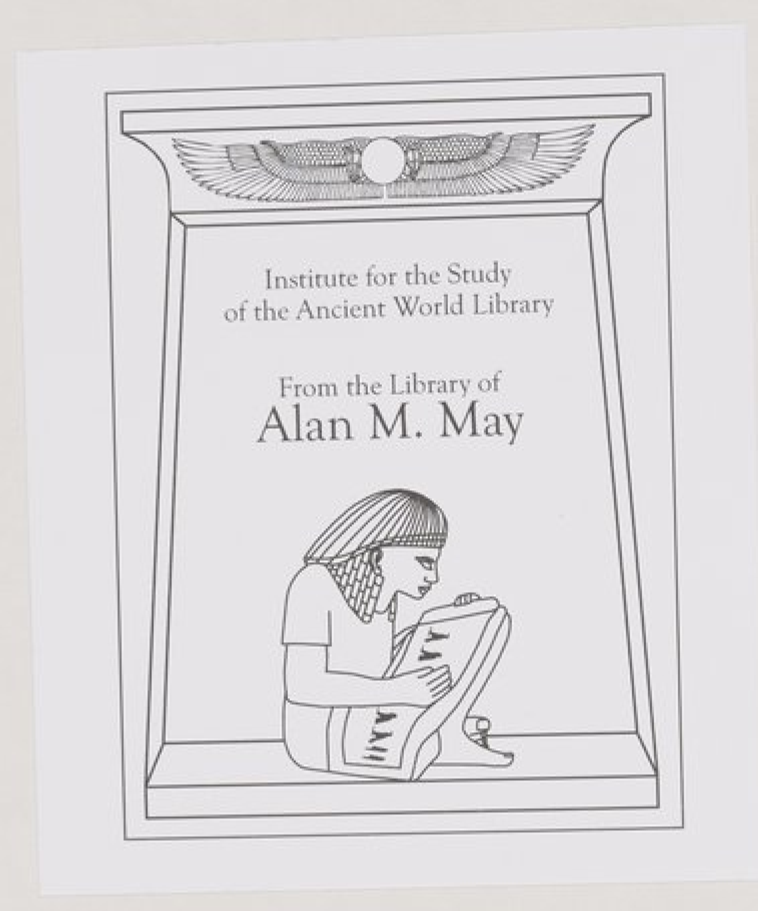
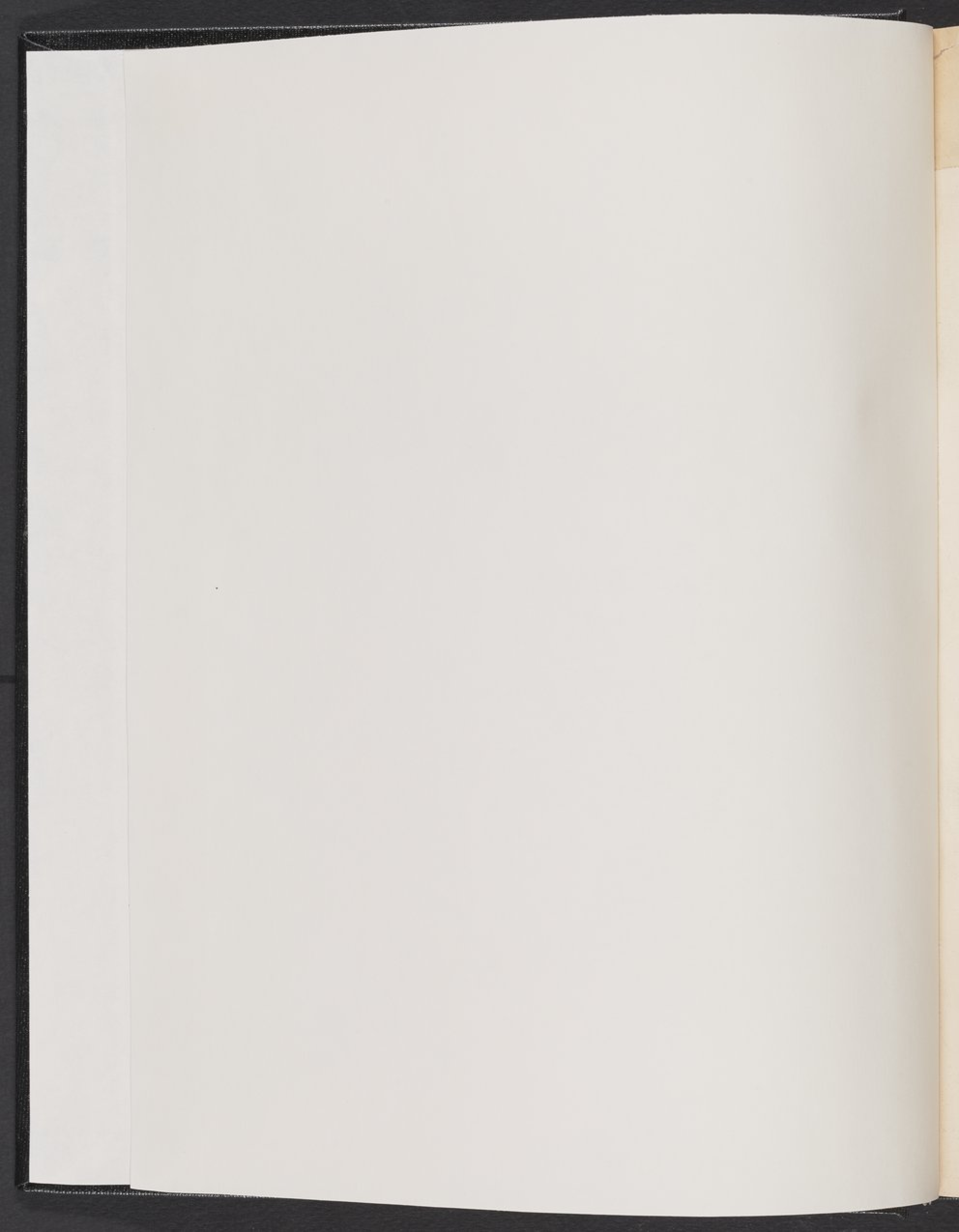






Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Denkschriften, 69. Band, 1. Abhandlung

GÎZA I.

Bericht

über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien
auf gemeinsame Kosten mit Dr. Wilhelm Pelizaeus unternommenen

Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches

bei den Pyramiden von Gîza

Band I

Die Maṣṭabas der IV. Dynastie auf dem Westfriedhof

In Verbindung mit K. Holey
herausgegeben von
Hermann Junker

Mit 44 Tafeln und 65 Textabbildungen

Vorgelegt in der Sitzung vom 20. Juni 1928

1929
Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.
Wien und Leipzig
Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger in Wien.

VORWORT.

Vor dem Wunder der großen Pyramiden von Gîza trat das Interesse für den Friedhof, der sie umgibt, von jeher stark zurück, wohl auch, weil er größtenteils unter Sand und Schutt begraben lag. Die ersten systematischen Untersuchungen nahm Lepsius vor, der vom 12. November 1842 bis 10. Februar 1843 zahlreiche Maṣṭabas auf dem ganzen Feld erforschte, von vielen Anlagen Pläne und Schnitte anfertigen ließ und durch Aufnahme der damals zugänglichen Reliefs und Inschriften uns zum erstenmal eine Vorstellung von der großen Bedeutung des Gräberfeldes vermittelte. Eine Ergänzung erfuhr das Material dann durch Mariette in seinen ‚Maṣṭabas' 1889. Seit dieser Zeit blieb unsere Kenntnis von Gîza ungefähr auf dem gleichen Stande, von gelegentlichen Mitteilungen von Inschriften abgesehen; Grabungen wurden nicht vorgenommen, bis die Aufmerksamkeit der Ägyptologen im Jahre 1902 von neuem auf das Gräberfeld gelenkt wurde. J. Ballard hatte vom Service des Antiquités die Erlaubnis erhalten, auf dem Abschnitt westlich der großen Pyramide zu graben; er fand dabei eine Anzahl wertvoller Statuen und Reliefs. Da es sich bei seiner Arbeit nicht um eine systematische Untersuchung, sondern lediglich um Funde handelte, fürchtete man mit Recht, daß eine Fortsetzung dieser Methode die Möglichheit, gesicherte wissenschaftliche Resultate von Gîza zu erhalten, zunichte machen werde. Es bewarben sich daher deutsche, amerikanische und italienische wissenschaftliche Körperschaften um Konzessionen, und der Service des Antiquités verteilte in richtiger Erkenntnis der Bedeutung des Unternehmens das gesamte Feld unter die Bewerber in folgender Weise: die Amerikaner erhielten das nördliche Drittel des Feldes hinter der Cheops-Pyramide und die Anlagen östlich von Mykerinos, die Italiener den Südstreifen des Westfeldes und das Gebiet östlich von Cheops, die Deutschen den Mittelteil des Westfriedhofes und das Gebiet, das östlich der zweiten Pyramide liegt, im N. durch die Cheops-Pyramide begrenzt wird und im S. bis zum Rand der Senkung reicht, in deren Mitte der moderne arabische Friedhof liegt. Die amerikanische Expedition wurde zunächst von California, dann von der Harvard-University und dem Museum of fine arts in Boston finanziert und von Prof. Reisner geführt. Auf dem italienischen Anteil hat † Prof. Schiaparelli eine Zeitlang gegraben, bald aber die Arbeiten eingestellt; seine Konzession wurde später von den Amerikanern übernommen. Auf dem so vergrößerten Gebiete hat Prof. G. Reisner seit 1903 bis heute fast in jedem Jahre gearbeitet und es nun nahezu vollständig freigelegt; erledigt erscheinen hier (abgesehen von kleineren Stellen): der Süd- und Nord-Streifen des Feldes hinter Cheops, der Totentempel und der Taltempel der Mykerinos-Pyramide sowie die Maṣṭabas im Talkessel südöstlich desselben, endlich der Friedhof im O. der großen Pyramide bis auf einen kleinen Rest.

Die deutsche Konzession wurde von der Universität Leipzig übernommen und von ihr und Herrn Dr. W. Pelizaeus aus Hildesheim finanziert, der für die letzte Kampagne die gesamten Kosten bestritt. Die Leitung der Grabung lag in den Händen von Prof. Dr. G. Steindorff; in drei Kampagnen, 1903—1906, grub er auf dem Felde westlich der Cheops-Pyramide, und zwar am Westende und in der Mitte des Abschnittes, wo ausschließlich Maṣṭabas der späteren Zeit angelegt waren; die Arbeiten wurden dann auf diesem Felde eingestellt. Im Jahre 1909 nahm G. Steindorff mit Mitteln der E.-v.-Sieglin-Stiftung die Freilegung des Totentempels und Taltempels der Chephren-Pyramide in Angriff und führte sie in zwei Kampagnen durch; im Anschluß daran wurde eine kleine Nebengrabung auf dem Westfelde vorgenommen und die Maṣṭabas des Sešemnofer I und II zum Teil freigelegt.

Im Sommer 1911 wurde die deutsche Konzession im Einverständnis mit Prof. Steindorff vom Service des Antiquités der Akademie der Wissenschaften in Wien übertragen. Der Hauptbeweggrund, gerade um dieses Grabungsfeld anzusuchen war dabei in dem Umstand gelegen,

daß die ägyptische Sammlung des damaligen k. u. k. Hofmuseums gerade an Werken der Kunst des Alten Reiches sehr arm war; zwei mittelmäßige Statuen und einige Inschriftstücke bildeten die einzigen Vertreter dieser Epoche. Das Zustandekommen der Grabung wurde hauptsächlich ermöglicht durch Spenden weiland Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef und Gewährung von Beiträgen durch den Reichsrat. Gleich nach Beginn der Grabungen vereinigte sich Herr Dr. W. Pelizaeus mit der Akademie der Wissenschaften als Teilhaber an der Unternehmung, indem er die Hälfte der Kosten übernahm, wofür er das Anrecht auf die Hälfte der uns vom Service des Antiquités überlassenen Funde erhielt.

Die Grabungen begannen im Winter 1912. Die erste Kampagne dauerte vom 22. Jänner bis 7. April 1912, die zweite vom 16. Dezember 1912 bis 24. März 1913, die dritte vom 3. Jänner bis 23. April 1914. Durch den Krieg wurden die Arbeiten unterbrochen und konnten erst nach zehn Jahren wieder aufgenommen werden. Die erste Nachkriegsexpedition vom 1. März bis 15. Mai 1925, wesentlich auf Kosten der Akademie der Wissenschaften in Wien unternommen, hatte sich zum Ziel gesetzt, unter Verzicht auf neue Grabungen die aus den früheren Jahren unerledigt verbliebenen Vermessungen, Aufnahmen, Kopien usw. nachzutragen; die Aufgaben konnten in zwei Monaten restlos durchgeführt werden, doch wurde zu gleicher Zeit klar, daß die Freilegung der noch unerforschten Teile eine unbedingte Notwendigkeit sei, sollte die Publikation nicht ein Stückwerk bleiben. Aus dieser Erkenntnis und aus der Überzeugung, daß es eine Ehrensache sei, die begonnene österreichische und deutsche Grabung zu Ende zu führen, schlossen sich die an den früheren Arbeiten Beteiligten zu einer gemeinsamen Unternehmung zusammen: das Pelizaeus-Museum in Hildesheim, die Universität Leipzig und die Akademie der Wissenschaften in Wien, welch letztere als Inhaberin der Konzession die Durchführung übernahm. In zwei Grabungen, vom 4. Jänner bis 9. April 1926 und vom 3. Jänner bis 21. März 1927, wurden sämtliche unerledigten Abschnitte des Westfriedhofes ausgegraben, so daß jetzt der Mittelstreifen vom Fuß der Pyramide bis zu seinem rund 500 *m* westlich gelegenen Ende freiliegt. Auf dem zur Konzession gehörigen Felde östlich der Chephren-Pyramide hat der Service des Antiquités seit 1921 mehrfach gegraben, doch wurde wenigstens der direkt an der Cheops-Pyramide gelegene Teil unserer alten Südkonzession der Akademie der Wissenschaften im Sommer 1927 zur Erforschung überlassen.

Von den Resultaten der Grabungen auf dem Gesamtfelde stehen Berichte über die italienischen Arbeiten aus. Über die amerikanischen Grabungen hat G. Reisner einige kürzere Berichte im Bulletin of fine Arts Museum Boston gegeben, und zwar:

über die Freilegung der Mykerinos-Heiligtümer, Vol. IX, Nr. 50;
über die Grabung vom Jahre 1912, Vol. XI, Nr. 62;
über die Gräber einer Architekten- und Bildhauerfamilie, Vol. XI, Nr. 66;
über den Chephren-Friedhof, Vol. XIII, Nr. 76;
über die Grabungen auf dem Friedhof östlich von Cheops, Vol. XXIII, Nr. 137;
über das Grab der Königin Meres-anch III., Vol. XXV, Nr. 151;
über das Grab der Königin Hetep-heres, Supplement to vol. XXV, Spezial Number, und Vol. XXVI, Nr. 157.

Dazu tritt ein Preliminary Report von G. Reisner über die Grabungen im Westfelde 1911—1913 in den Annales du Service XIII, S. 1 bis 26, und eine Veröffentlichung einzelner Funde aus den Vorkriegsgrabungen, die sich im Museum von California befinden, von Lutz, Egyptian Tomb Steles.

Von den Leipziger Grabungen 1903—1906 stehen Berichte aus.[1] Eine definitive Veröffentlichung hat nur die Sieglin-Expedition erfahren: Uvo Hölscher, nebst Beiträgen von L. Borchardt und G. Steindorff, ‚Das Grabmal des Königs Chephren' Leipzig 1912.

Über den Fortgang der Arbeiten der Wiener Akademie der Wissenschaften hat der Verfasser alljährlich einen ausführlich gehaltenen Vorbericht gegeben: 1912, 1913, 1914, 1926, 1927, 1928, 1929. Von Einzelfunden wurden näher beschrieben: ‚Die Grabkammer des Prinzen Kanjnjśwt' (II. Aufl., Wien 1928), und ‚Die Stele des Hofarztes 'Irj', Äg. Zeitschr., Bd. 63.

Nach Abschluß der Grabungen auf dem Westfriedhof soll nun zur vollständigen Veröffentlichung der Ergebnisse geschritten werden. Bei dem überaus reichen Material ist es ausgeschlossen, sie in einem Band zusammenzufassen; es kann nur eine Serien-Publikation in Betracht kommen. Für die Einteilung könnten örtliche und zeitliche Ge-

[1] Die im mittleren Feld gefundene Maṣṭaba des *Wḥm-kꜣ*, deren Kammer sich jetzt im Pelizaeus-Museum in Hildesheim befindet, ist von G. Roeder beschrieben worden.

sichtspunkte in Erwägung gezogen werden; eine reifliche Überlegung zeigte, daß bei der Eigenart des Friedhofes eine streng einheitliche Scheidung des Materials nicht angängig ist.

Im allgemeinen muß die historische Entwicklung der Nekropole in den Vordergrund gestellt werden; die weit auseinandergehenden Ansichten über die Datierung der Maṣṭabas des Alten Reiches machen es notwendig, die sicher datierbaren Gruppen der IV., V. und VI. Dynastie scharf zu trennen und ihre Eigentümlichkeiten deutlich herauszuarbeiten; nur so wird es möglich sein, eine gesicherte Grundlage für die Beurteilung der Grabanlagen des Alten Reiches zu schaffen und die Linie ihrer Entwicklung zu verfolgen. Innerhalb der einzelnen Gruppen aber wird da, wo eine Trennung sich überhaupt als notwendig erweist, diese nach örtlichen Gesichtspunkten vorgenommen.

Der erste Band behandelt die mit den Pyramiden gleichzeitig erbauten Maṣṭabas, d. i. die der IV. Dynastie. Es sollen in weiteren Bänden folgen: Die Maṣṭabas der Übergangzeit, d. i. der frühen V. Dynastie, die der späteren V. und die der VI. Dynastie sowie die der anschließenden Zwischenzeit; bei den drei letztgenannten Gruppen wird eine Trennung nach der Verteilung auf dem Feld vorgenommen, die späten Zwischenbauten des Ostteiles sind für einen besonderen Band bestimmt. Daran reihen sich dann zweckmäßig die Maṣṭabas des Mittelfeldes, die 1903—1906 Steindorff freigelegt hat, samt den Ergänzungen des Feldes, die 1926 und 1927 vorgenommen wurden; den Beschluß soll das westlichste Feld bilden, das sich von dem übrigen Gebiet als Einheit ziemlich klar abhebt.

Die Veröffentlichung ist so gedacht, daß nicht nur das Material vollständig und zuverlässig wiedergegeben wird, sondern auch alle anschließenden Fragen der Datierung, der Entwicklung, der künstlerischen Wertung u. ä. eine eingehende Behandlung erfahren.

Ein Schlußband soll zusammenfassend ein Gesamtbild des Friedhofes und seines Verlaufes geben, eine Darstellung der Entwicklung der Architektur, der Plastik und Reliefs, soll die Wandlung im Totenkult und Totenglauben darlegen und die politischen und kulturellen Verhältnisse besprechen, die den Hintergrund für die eigenartige Entwicklung des Friedhofes bilden.

Der vorliegende Band behandelt die Maṣṭabas der IV. Dynastie ausschließlich; es werden absichtlich die ihnen angefügten parasitären Bestattungen sowie alle späteren Zwischenbauten in ihren Straßen weggelassen und nur die sicher aus der Zeit des Cheops, Chephren und Mykerinos stammenden Anlagen besprochen, so daß sich in dem wiedergegebenen Material, von zwei nicht zu umgehenden Fällen abgesehen, nichts findet, was außerhalb dieser Periode liegt. Es war dies angesichts der falschen Vorstellungen notwendig, die über den Friedhof von Gîza herrschen. Als Typen der Maṣṭabas der IV. Dynastie erscheinen in den Darstellungen über den Grabbau des Alten Reiches gewöhnlich Anlagen, die aus einer wesentlich späteren Zeit stammen. Der Irrtum war begreiflich, da die ältesten Formen der Gräber in Gîza erst durch die Grabungen zum Vorschein kamen. Es soll nunmehr durch die ausschließliche und ausführliche Behandlung der ersten Anlagen der ursprüngliche Typ klar und scharf herausgehoben werden. Damit ist zugleich der Ausgangspunkt für die Entwicklung des Grabbaues in Gîza gegeben und die Wiederherstellung des ersten Friedhofplanes ermöglicht. Ein weiterer Vorteil der strengen Absonderung des ältesten Materials liegt darin, daß nun mit der zeitlichen Scheidung der Inschriften, Reliefs und Plastiken des Alten Reiches begonnen werden kann; denn auch hier herrscht besonders in bezug auf die IV. Dynastie noch große Unsicherheit, da bisher die Handhaben für eine genaue Datierung fehlten.

Die in dem I. Bande beschriebenen Anlagen stellen, wie eingangs dargelegt, nur einen Teil des Friedhofs der IV. Dynastie dar. Für den Rest war ich allein auf die kurzen Vorberichte Reisners angewiesen; diese sind zwar in der vorliegenden Veröffentlichung vollkommen verarbeitet worden, doch ist es klar, daß manche Einzelheiten erst durch die Publikation des gesamten Materials geklärt werden können. Die Hauptlinien der Darstellung freilich dürften dabei kaum wesentliche Veränderungen erfahren.

Wie die Grabungen auf gemeinsame Kosten der Wiener Akademie der Wissenschaften und des Herrn Dr. W. Pelizaeus durchgeführt wurden, sollten auch die erheblichen Aufwendungen für die Publikation gemeinsam geleistet werden. Unter den geänderten Verhältnissen hat zunächst für den ersten Band die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in Berlin die auf Dr. W. Pelizaeus entfallenden Beträge zum größeren Teil übernommen; doch hat er auch selbst einen namhaften Zuschuß gespendet.

An dieser Stelle seien dankend die Namen aller derer erwähnt, die bei den Expeditionen als Mitarbeiter tätig waren. An der ersten Kampagne

1912, nahmen außer dem Verfasser teil: † Prof. Hadacek von der Universität Lemberg, Maria Junker;

1913: Dr. W. Czermak, Dr. T. Wałek, Dr. Otto Daum, Maria Junker, Paula Czermak;

1914: Dr. W. Czermak, Dr. Otto Daum, Fr. Prossinag, Maria Junker, Ada Czermak;

1925: Prof. K. Holey, Prof. U. Hölscher;

1926: Prof. K. Holey, Dir. Dr. H. Demel, Prof. G. Roeder, Ing. H. Ricke, Maria Junker, Oberkonservator Friedr. Koch;

1927: Prof. K. Holey, Maria Junker, Oberkonservator Friedr. Koch;

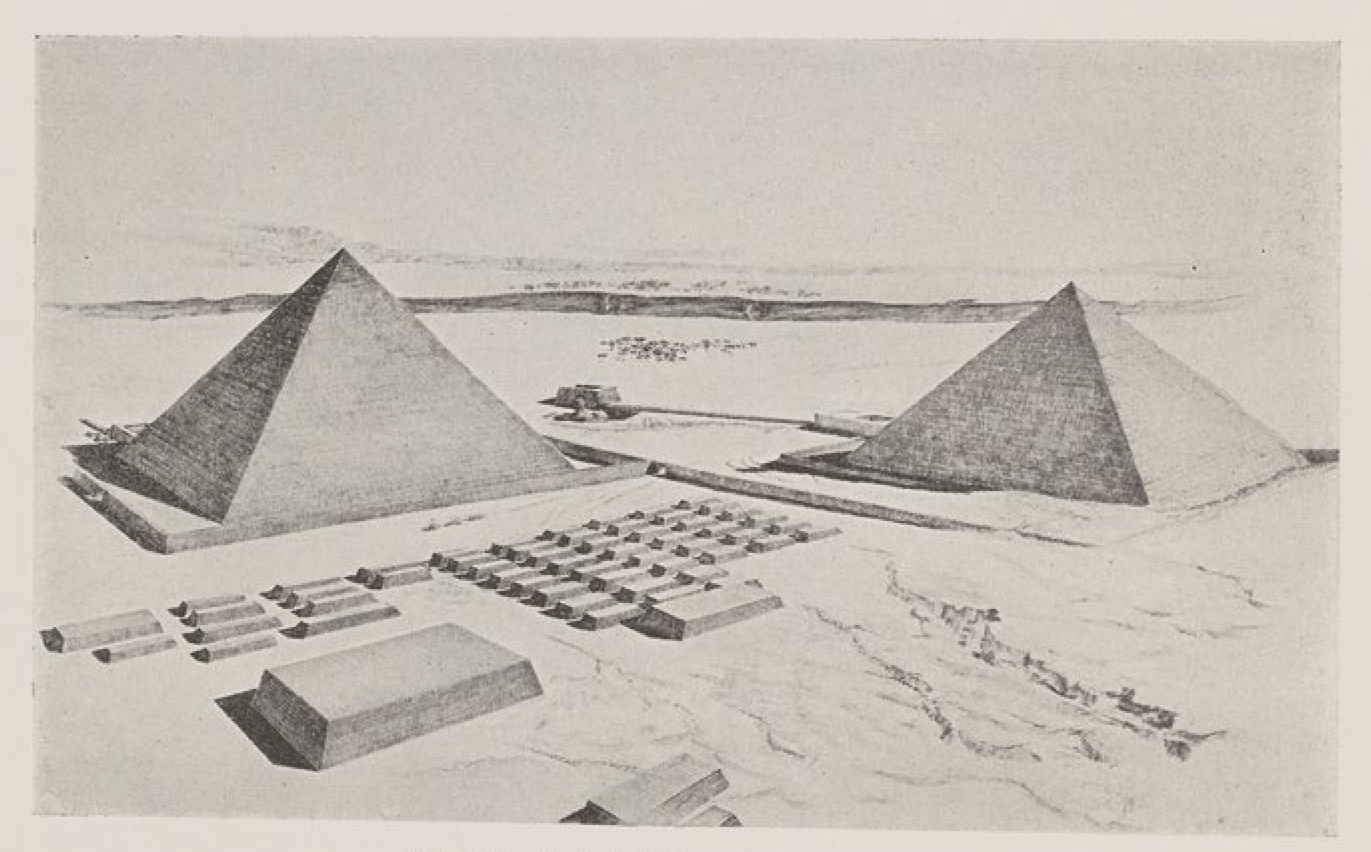
1928: Prof. K. Holey, Prof. A. Scharff, Maria Junker, Linda Holey, Oberkonservator Friedr. Koch;

1929: Prof. K. Holey, Dr. H. Balcz, Maria Junker, Linda Holey, Oberkonservator Friedr. Koch.

Die Leitung aller Kampagnen war von der Akademie der Wissenschaften dem Verfasser übertragen.

Bei der Bearbeitung des Materiales haben mich unterstützt: Dr. O. Daum, der durch etwa ein Jahr die Sichtung der Pläne, Tagebücher, Photographien und Notizen vornahm, dazu die nötigen Listen und Indices anfertigte und auf Grund der Holeyschen Aufzeichnungen und dessen Notizen die Grundrisse, Schnitte usw. aller Anlagen zeichnete; Dr. H. Balcz hat alle Reliefzeichnungen hergestellt, eine Aufgabe, die trotz der Kopien besonders bei den stark zerstörten Reliefs der *ʾIbtj·t*, des *Aḫj* und Maṣṭaba VIII *n* keine leichte war und sehr viel Hingabe erforderte; ebenso stammen von ihm sämtliche Zeichnungen der Kleinfunde (für die mit Sternchen bezeichneten Nummern hat Prof. K. Holey an Ort und Stelle die Vorlage hergestellt), sowie die Verzeichnisse und Listen; er hat mich ferner bei der Herstellung der Reinschrift des Manuskripts und beim Lesen der Korrektur unterstützt; zeitweise haben auch Prof. Dr. W. Czermak und Dr. E. Zyhlarz an den im Wiener Depot befindlichen Funden gearbeitet.

Im vorliegendem Band sind die beiden Abschnitte ‚Das Gelände des Friedhofes von Gîza' und Bauanalyse von Prof. Dr. K. Holey verfaßt; von ihm stammen ferner die Architektur-Aufnahmen der Maṣṭabas, mit Ausnahme von I *n*, VII *n* und VIII *n*, die Ing. Robert Ricke durchgeführt hat. Dr. Otto Daum hat den Abschnitt V A des ersten Teiles geschrieben, Prof. Dr. Euler das Gutachten über die Zahnverbindung aus Schacht 984 geliefert und Dr. V. Lebzelter die Schädel aus Maṣṭaba II *n* und V *n* behandelt.



Ansicht des Friedhofs, Rekonstruktion von K. Holey.

INHALTSVERZEICHNIS.

Erklärung der in den Plänen angewandten Zeichen.

Schnitt durch roh verarbeiteten Stein (Kernmauerwerk)

Schnitt durch fein bearbeiteten Stein (Verkleidung)

Schnitt durch Felsgestein

Schnitt durch Ziegelmauerwerk (in Grundrissen auch Draufsicht)

Schnitt durch natürlichen Boden.

ALLGEMEINER TEIL.

I. Lage.

Der Beschreibung des von der Akademie der Wissenschaften ausgegrabenen Friedhofteiles der IV. Dynastie sei eine allgemeine Schilderung der großen Nekropole von Gîza vorausgeschickt. Sie umlagert die drei Pyramiden, aber in unregelmäßiger Weise. Ein System läßt sich nur bei den Anlagen erkennen, die sich an das Grabmal des Cheops anschließen. Hier liegt eine regelmäßig angelegte Nekropole östlich der Pyramide, dieser am nächsten gelegen eine Reihe von kleinen Pyramiden und nach O. anschließend mehrere Parallelzüge von Maṣṭabas. Weiter östlich, am Rand des Abhanges, sind Felsgräber angebracht. Eine Zeile von neun großen Maṣṭabas zieht sich in einiger Entfernung parallel der Südseite der Pyramide hin; der ausgedehnteste Teil aber liegt im W., während die Nordseite völlig frei blieb. Der Westfriedhof (Tafel III) beginnt direkt hinter der großen Abschlußmauer, ungefähr 25 *m* von der Basis der Pyramide entfernt, und zieht sich tief in das Wüstenplateau hinein; der südlichste Teil ist verhältnismäßig schmal und endet ungefähr mit der Westlinie der Chephren-Pyramide; später stoßen hier die Maṣṭabas Lepsius 15—18 tiefer nach W., freilich ist die Verbindung zum Teil eine losere. Erst mit unserem Mittelstreifen beginnend zieht sich der Friedhof kontinuierlich und dicht belegt bis zu 500 *m* vom Fuß der Pyramide entfernt nach W. hin; auf dem angrenzenden Nordstreifen reichen die Bestattungen noch über 100 *m* weiter, freilich nur in einzelnen zerstreuten Gruppen (s. Reisner, Annales XIII, Fisher, Minor tombs) bis zu gleicher Höhe der Felsengräber am Bergabhang. Hauptsächlich ist es der Westfriedhof, auf dem von Cheops angefangen durch das ganze Alte Reich Maṣṭabas angelegt wurden; auch die Großen des Reiches unter Chephren und Mykerinos wurden zum großen Teil hier bestattet; freilich schlossen sich auch Gräber an die beiden anderen Pyramiden an; so liegt dicht südöstlich von Chephren die Pyramide(?) des Šepses-kaf (Hölscher, Chephren, Bl. 2), oben südlich des Aufweges das Felsengrab des *Dbḥnj*, unten nach dem Tal zu eine Reihe von Maṣṭabas der V. Dynastie, die in den letzten Jahren vom Service des Antiquités ausgegraben wurden (siehe Annales du Service XXV, 180). Bei der Pyramide des Mykerinos liegt südwestlich eine Reihe von kleinen Pyramiden, ein kleiner malerischer Friedhof in dem Steinbruch südlich des Grabtempels (Reisner, Annales XIII, S. 25). Spätere Bestattungen sind an dem Fels angebracht, der südlich des arabischen Friedhofs gegen das Tal vorspringt (Petrie, Gizeh und Rifeh).

Eine Übersicht über dies weite Grabungsfeld um die Pyramiden gibt nach dem damaligen Stand Hölscher in Bl. 1 von ‚Das Grabdenkmal d. Kgs. Chephren'; es ist die oft wiedergegebene farbige Rekonstruktion auf dem Titelbild. Von den einzelnen Teilen ist vor allem der Westfriedhof häufiger aufgenommen worden, so Lepsius, Denkmäler, Band I, Bl. 15.

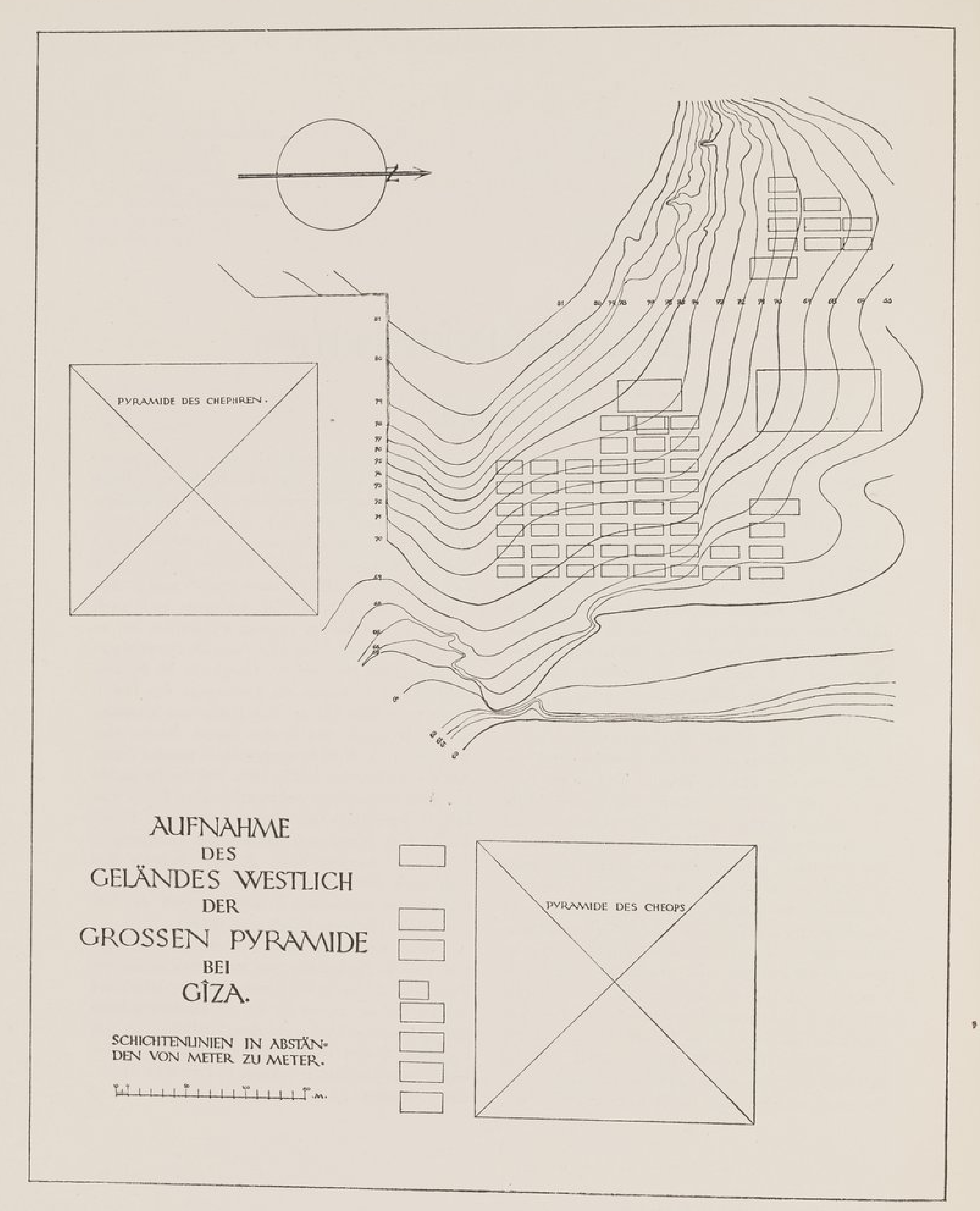

PYRAMIDE DES CHEPHREN.
PYRAMIDE DES CHEOPS
AUFNAHME
DES
GELÄNDES WESTLICH
DER
GROSSEN PYRAMIDE
BEI
GÎZA.
SCHICHTENLINIEN IN ABSTÄN-
DEN VON METER ZU METER.

Abb. 1.

II. Bodenverhältnisse.

Die Gestalt, die besonders der Westfriedhof angenommen hat, ist wesentlich von der Formation des Geländes abhängig gewesen. Dieses zeigt keineswegs eine ebene Fläche, sondern verläuft unregelmäßig, zum Teil von W. nach O., zum Teil von S. nach N. abfallend, und ist innerhalb der Flächen oft wieder mit Hebungen und Senkungen durchsetzt. Wie sehr diese Bodenverhältnisse die Entwicklung des Friedhofes beeinflußten, zeigt u. a. deutlich der westlichste Teil unseres Mittelfeldes (siehe Vorbericht 1927, S. 96 f.). Aber auch für die ersten Anlagen war die Beschaffenheit des Grundes von wesentlicher Bedeutung; wenn wir, entgegen dem ziemlich symmetrischen Aufbau der Ostnekropole, hier einem etwas zerrissenen Bilde begegnen, so ist das nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß kein zusammenhängender günstiger Boden für den ganzen Friedhof vorhanden war und eine Einebnung, wie sie etwa bei der zweiten Pyramide vorgenommen wurde, für die Maṣṭabas nicht in gleicher Weise in Betracht kam.

Der gleich hinter der Pyramide liegende Platz mußte im vorhinein ausscheiden, da ein größerer Zwischenraum die Nekropole von der Pyramide trennen sollte. Eine breitere, ziemlich ebene Fläche lag im Nordwesten, zirka 450 *m* von der Pyramide entfernt; hier liegt der Reisnersche ‚Western Cemetery‘ aus der Zeit des Cheops.

Der Mittelteil zeigt eine ganz verschiedene Bodengestaltung; gegen das Nordende zu, zwischen *Ḥmiwnw* und Lepsius 23 liegt eine Senkung, die sich weit nach O. zieht — sie blieb während der IV. Dynastie ganz unbebaut —; südlich schließt sich eine breite ebene Fläche an, die von *Ḥmiwnw* etwa 130 *m* nach O. reicht; hier senkt sie sich in ziemlich gerader Linie. Dieser Streifen war für eine größere regelmäßige Anlage geeignet und an seinem Westende wurde schon unter Cheops eine Maṣṭabagruppe erbaut, an die sich unter Chephren und Mykerinos regelmäßige Züge anschlossen, die an der östlichen Senkung in einer Linie enden. Kleine Unebenheiten, besonders am Nordrande, wurden durch Einschiebung von Schichten ausgeglichen, doch zeigen sich nie Spuren von Abarbeiten des Felsens.

Die Bevorzugung bestimmter Teile des Feldes ist aber vielleicht nicht allein auf bessere Verhältnisse der Oberfläche zurückzuführen, es mag auch die Beschaffenheit des Felsbodens mit ausschlaggebend gewesen sein. Für den NW.-Friedhof fehlen mir die Unterlagen; auf unserem Felde dagegen zeigt er im W. eine bessere, fester zusammenhängende Schnittfläche, während er vor allem auf der östlichen Grenzlinie in Reihe VII und VIII oft stark zerklüftet, von Spalten und Rissen durchzogen ist.

Das Gelände des Friedhofes von Gîza.

Von Karl Holey.

Die Bodengestaltung der Wüste südlich von Kairo in der Gegend des alten Memphis ist beiderseits des Nils verschieden. Die arabische Wüste nähert sich dem Flußlauf beim Gebel Tura unmittelbar im S. von Kairo bis auf 1 *km* und fällt gegen das Fruchtland in steilen Felsabstürzen jäh ab. Die felsige Wüste wird von engen, tiefeingeschnittenen Felstälern zerrissen und erreicht erst in einer Höhe von 350 *m* eine schwer zugängliche Hochebene.

An der Westseite des Niltales rücken die Ausläufer der lybischen Wüste von er-Rekkah an, wo der westliche Streifen des Fruchtlandes eine Breite von ungefähr 2 *km* hat, immer weiter vom Talgebiet nach W. ab, so daß das fruchtbare Westufer bei Abu-Roasch eine Breite von 11 *km* aufweist. Der Felsboden der Wüste dacht sich hier allmählich gegen NNO. ab und bildet felsige Terrassen, die sich gegen das Niltal vorschieben und durch breite, nur stellenweise von Steilabstürzen begleitete Täler voneinander getrennt werden. Die Höhen dieser vorgeschobenen Terrassen nehmen von S. nach N. zu.

Die vorgeschobenen Terrassen, die stellenweise als Rückfallskuppen ausgebildet sind, zeigen den natürlichen Felsboden größtenteils bloßliegend und boten geeignete Baustellen für die Anlagen der Begräbnisstellen des Alten Reiches.

Die erste dieser Terrassen liegt südöstlich von er-Rekkah und trägt in einer Höhe von 75 *m* die Pyramide von Mêdûm. Stärker ausgeprägt sind die Terrassen von Dahschûr und Sakkâra, die bis zu 80 *m* ansteigen. Die höchste dieser Felskuppen ist die von Abu-Roasch mit einer Höhe von 150 *m*. Ehe sich das Niltal zur Ebene

des Deltas weitet, schiebt sich gegen O. eine Felszunge vor, die von den Höhen von Abu-Roasch durch ein breites Tal getrennt ist, durch welches der Derb-el-Hagg-el-Megharbe führt und die gegen S. von einer tiefen, sanft zum Fruchtland verlaufenden Einsenkung begrenzt wird, jenseits welcher die Hügelzüge von Zâwijet-el-ʿArjân ansteigen.

Diese Felszunge trägt die drei Pyramiden des Cheops, Chephren und Mykerinos sowie den großen Friedhof des Alten Reiches. Sie verläuft von W. nach O., zeigt gegen N. und SO. steile Felshänge von zirka 10 *m* Höhe und verbreitert sich gegen O., um allmählich gegen das Fruchtland abzufallen. Der am weitesten nach O. hinausgeschobene Teil der Felszunge konnte verhältnismäßig leicht zu einer ebenen Fläche ausgestaltet werden, die dazu bestimmt war, die Pyramide des Cheops aufzunehmen. Die Abmeißelung des Felsbodens beträgt im westlichen Teile nicht mehr als 3 *m* und die ebene Fläche mißt ungefähr 200.000 m^2 oder 20 ha. Südwestlich von der Pyramide des Cheops wurde mit beträchtlich größeren Schwierigkeiten die Grundfläche für die Pyramide des Chephren vorbereitet. Sie mußte aus dem Südhang der erwähnten Felszunge herausgearbeitet werden und erforderte Felsbewegungen bis zu einer Höhe von 12 *m*, wodurch sich die steilen Felswände nördlich und westlich der Pyramide ergaben, die in ihrem westlichen Teil Kavernen enthalten. Noch weiter südwestlich erhebt sich auf einer natürlichen Felsfläche die Pyramide des Mykerinos, die vom Fruchtland am weitesten entfernt ist. Die günstigste Lage und Bodengestaltung zeigt die Pyramide des Cheops, die älteste der drei. Der Arbeitsweg ist der kürzeste, er weist die günstigsten Steigungsverhältnisse auf und die Grundfläche konnte mit dem geringsten Arbeitsaufwand hergerichtet werden.

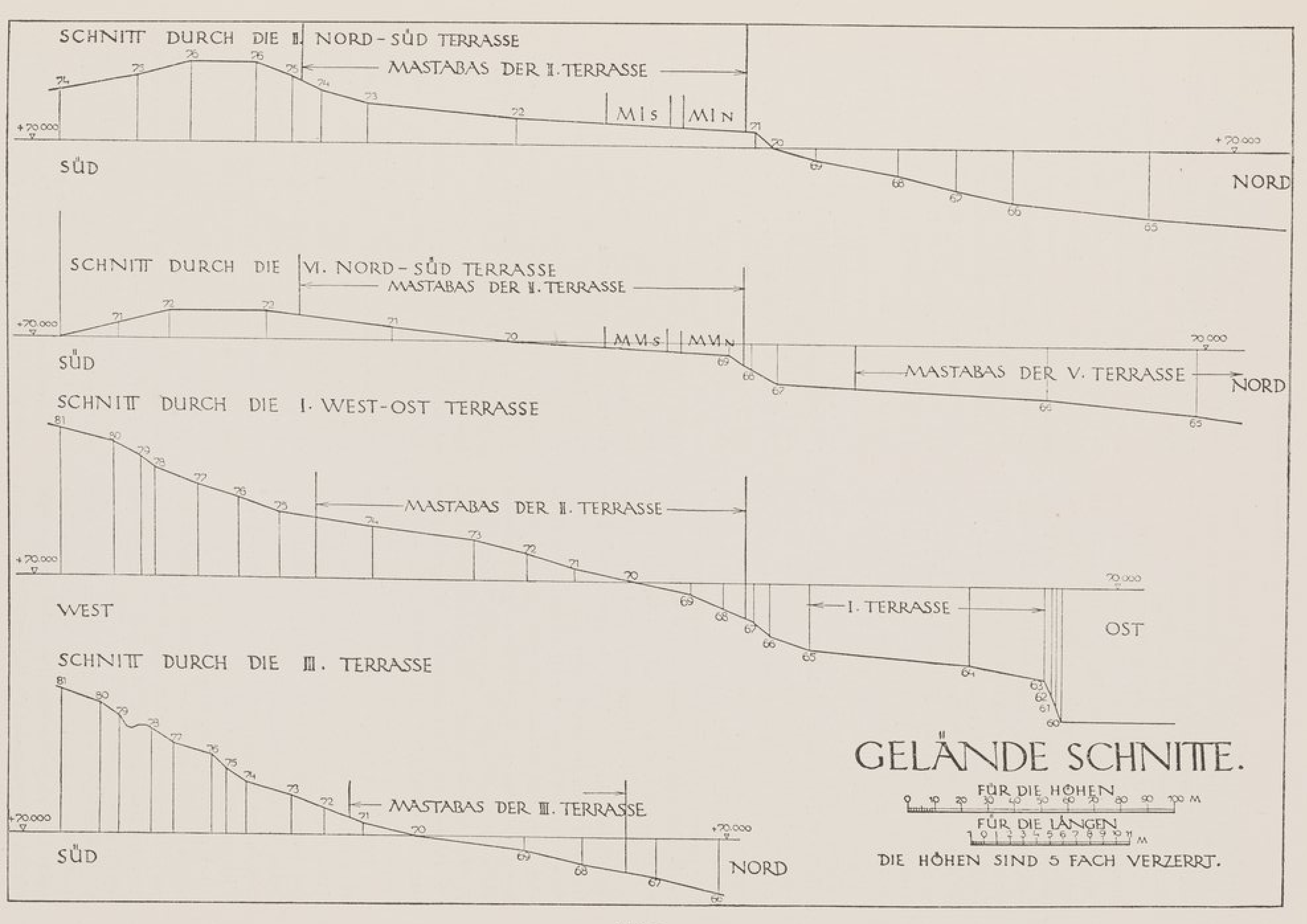
Die kürzeste Entfernung vom Flußlauf zu der Pyramide des Cheops beträgt 7 *km*, bei der Pyramide des Chephren 7·5 *km* und bei der Pyramide des Mykerinos 8 *km*. Die Längen des Aufweges sind bei der ersten Pyramide 370 *m*, bei der zweiten Pyramide 600 *m* und bei der dritten Pyramide 800 *m*.

Wir sehen, wie man die natürlichen Gegebenheiten der Lage und der Bodengestaltung ausgenützt hat und wie man zunächst die günstigsten Bedingungen für die ersten Anlagen herangezogen hat. Dieselben Gesichtspunkte finden wir auch bei der großen Friedhofsanlage im O., S. und vor allem im W. der Pyramide des Cheops. Wir wollen uns in den folgenden Darlegungen nur mit dem Westfriedhof beschäftigen.

Die höchsten Punkte der erwähnten Felszunge liegen ziemlich genau in einer Linie, die von W. gegen die SW.-Ecke der Cheops-Pyramide führt. Während in einer Entfernung von 120 *m* südlich von dieser Linie die Grundfläche der Chephren-Pyramide eingeschnitten ist, verbreitert sich die Zunge gegen NO., verflacht sich und bildet so einen allmählichen Übergang zu der Felsfläche, auf der die Cheops-Pyramide steht.

Parallel zu der westlichen Grundkante der großen Pyramide verläuft in einem Abstand von 24·60 *m* die westliche Pyramidenmauer, die einem in derselben Richtung verlaufenden, künstlich hergestellten Gefällsbruch von 3 *m* Höhe entspricht. In einer Entfernung von rund 140 *m* von der Westkante der Pyramide folgt ein zweiter Gefällsbruch von 3 *m* Höhe, der einer natürlichen Bodengestaltung entspricht. Das Gelände zwischen den beiden Gefällsbrüchen ist nahezu eben und besitzt in der OW.-Richtung ein Gefälle von 2·86 % im Durchschnitt. Von diesem Gefällsbruch erstreckt sich gegen W. in einer Länge von 190 *m* eine ebenfalls nahezu ebene Fläche mit einem durchschnittlichen WO.-Gefälle von 4 %, wobei stellenweise die Steigung nur 1·6 % beträgt. In der NS.-Richtung hat diese Fläche eine Länge von 170 *m* und wird im N. von einem rund 3 *m* messenden Gefällsbruch und im S. vom Hang der Felszunge begrenzt. In der Richtung von N. nach S. ist die Fläche beinahe ganz eben, denn das größte Gefälle, von Süd nach Nord gemessen, beträgt nur 1·6 %. Die Schichtenlinien verlaufen stellenweise parallel mit der NS.-Richtung. Im Westteil dieser Fläche biegen die Schichtenlinien beinahe rechtwinklig aus der NS.-Richtung in die OW.-Richtung ab, eine Veränderung der Bodengestaltung, die schon durch den Gefällsbruch im N. dieser Terrasse vorbereitet wird. Der Felshang wird in der Richtung nach W. immer steiler und zerklüftet und geht in einer Entfernung von ungefähr 550 *m* von der westlichen Grundkante der Pyramide in steile, rund 15 *m* hohe Felswände über, die zu den nördlich davon gelegenen Tal abstürzen, durch welches der Derb-el-Hagg-el-Megharbe führt.

Aus diesem steil abfallenden Felshang schiebt sich ungefähr 400 *m* westlich von der Pyramidengrundkante eine kleine bastionartige Erweiterung nach N. vor, die in der OW.-Richtung 90 *m* und von N. nach S. 100 *m* mißt. Während die Neigung des Felshanges westlich der früher erwähnten zweiten Terrasse 8 bis 14 % nordsüdlich im Durchschnitt ausmacht, wobei Steigungen bis 60 % vorkommen,



SCHNITT DURCH DIE II. NORD-SÜD TERRASSE
MASTABAS DER II. TERRASSE
MIs
MIN
+70.000
SÜD
NORD
SCHNITT DURCH DIE VI. NORD-SÜD TERRASSE
MASTABAS DER II. TERRASSE
MVIs
MVIN
MASTABAS DER V. TERRASSE
SCHNITT DURCH DIE I. WEST-OST TERRASSE
MASTABAS DER II. TERRASSE
WEST
I. TERRASSE
OST
SCHNITT DURCH DIE III. TERRASSE
MASTABAS DER III. TERRASSE
GELÄNDE SCHNITTE.
FÜR DIE HÖHEN
FÜR DIE LÄNGEN
DIE HÖHEN SIND 5 FACH VERZERRT.

Abb. 2.

ermäßigt sich auf der nach N. vorgeschobenen Kuppe das Gefälle in derselben Richtung auf etwas mehr als 2 %, und in der OW.-Richtung auf eine Länge von rund 100 *m* bis auf 0 %.

Eine vierte Fläche mit geringem Gefälle ergibt sich in der natürlichen Bodengestaltung nördlich von der zweiten Terrasse. Die Schichtenlinien, die sich bei dem Gefällsbruch, der die zweite Terrasse nach N. begrenzt, in dichten Abständen mit einem Gefälle von 20—25 % folgen, buchten sich in einer Entfernung von 40 *m* nördlich von diesem Gefällsbruch nach O. und N. aus, so daß ähnlich wie bei der dritten, westlicher gelegenen Terrasse eine oder besser gesagt, zwei nach N. vorgeschobene Flächen entstehen. Die westlichere der beiden Terrassen hat in der SN.-Richtung auf eine Länge von rund 110 *m* ein Gefälle von 3·5 % und ist in der ostwestlichen Ausdehnung auf 60 *m* Länge ohne Gefälle. Durch eine nordsüdlich verlaufende Einschnürung getrennt, liegt weiter östlich bis zu dem Gefällsbruch, der die zweite Terrasse nach O. begrenzt, die fünfte, von Natur aus ebene Fläche, von N. nach S. 130 *m* und von O. nach W. 70 *m* messend, mit einem Gefälle von 1·6 bis 2·5 % südnördlich und von höchstens 1·6 % westöstlich.

Es ergeben sich demnach aus der natürlichen Bodengestaltung fünf Terrassen, die in ihrer Flächenausdehnung sehr verschieden sind. Die erste Fläche, die der Pyramide des Cheops zunächst in einer Höhe von 3—4 *m* über der Grundfläche der Pyramide liegt, mißt 100 *m* ostwestlich und rund 300 *m* nordsüdlich, hat also ein Flächenausmaß von rund 30.000 m^2. Die nach W. anschließende, zweite Terrasse bedeckt ungefähr die gleiche Bodenfläche. Die übrigen drei Terrassen sind kleiner im Ausmaß, die westlichste mißt 9000 m^2, die ostwärts folgende 6600 m^2 und die letzte wieder rund 9000 m^2.

Für die Anlage des großen Friedhofes des Alten Reiches kamen in erster Linie diese von der Natur gegebenen Grundflächen in Betracht, die eine regelmäßige Austeilung der Grabstellen zuließen, wobei diese Regelmäßigkeit der Austeilung auch in der äußeren Erscheinung als einheitliche Wirkung zum Ausdruck kam.

Wir dürfen wohl annehmen, daß nach dem Willen des Erbauers der großen Pyramide die Grabstätten der ihm nahestehenden Personen zwar in seiner Nachbarschaft, aber doch, entsprechend der Stellung im höfischen Leben, in geziemendem Abstand errichtet wurden. So blieb ein freies Feld, ein Raum, den die Achtung auch nach dem Tode erheischte, rings um die Pyramide ohne Grabzeichen, ausgenommen die Gräber seiner nächsten Angehörigen, die auch äußerlich in der Form der Pyramide ihre unmittelbare Zugehörigkeit zeigten. Dieses freie Feld nimmt im W. die erste Terrasse ein.

Die zweite Terrasse bot eine günstige Gelegenheit für die Anlage eines streng nach den Himmelsrichtungen geordneten Gräberfeldes. Die Schichtenlinien verlaufen, wie schon erwähnt, nahezu regelmäßig von N. nach S., und diese Bodengestaltung erschien besonders geeignet für die Anlage der Hauptstraßen eines Teilungsnetzes, das nach den Himmelsrichtungen angeordnet werden sollte. Die NS.-Straßen haben eine durchschnittliche Breite von 7 *m* und verlaufen in fünf Straßenzügen auf eine Länge von rund 170 *m*, während die zwei westlichsten Straßen nur etwas mehr als 80 *m* lang sind, weil an dieser Stelle die Terrasse durch den nach NNO. einfallenden Hang eingeengt wird. Die NS.-Straßen haben ein Gefälle von 0 % bis höhstens 1·6 %. Die OW.-Straßen sind schmäler, durchschnittlich 5·5 *m* breit und zwei davon sind 132 *m*, die übrigen drei 97 *m* lang. Die Steigungsverhältnisse betragen bei diesen Querstraßen 4 % und etwas darüber. Die Steigungsverhältnisse sind für die Anlage der Bauwerke, für den Verkehr und in bezug auf eine einheitliche Wirkung sehr günstig zu nennen. Auf dieser Fläche liegen 42 nahezu gleich große Maṣṭabas; im W., dort wo die ebene Fläche der Terrasse so schmal wird, daß die NS.-Ausdehnung, die in dem östlichen Teil fünf Querstraßen mit sechs Reihen Maṣṭabas aufweist und nach fünf Längsstraßen mit sechs Reihen Maṣṭabas sich auf nur drei OW.-Reihen mit zwei Querstraßen und zwei NS.-Reihen mit einer Längsstraße verschmälert hat, keinen Platz zur Anlage weiterer Straßenzüge mit einer reihenförmigen Anordnung von Maṣṭabas bietet, ist eine einzige große Maṣṭaba als monumentaler Abschluß vorgelagert.

Die dritte, westlichste Terrasse weist zwar auch noch günstige Steigungsverhältnisse auf, ist aber räumlich viel beschränkter und trägt zwei NS.-Reihen mit je drei Maṣṭabas, westlich anschließend eine mit zwei Maṣṭabas, und dieser Gruppe sind östlich und westlich je eine einzige Maṣṭaba vorgelagert. Alle diese zehn Maṣṭabas sind streng nach der NS.-Richtung angelegt und in der Bauart gleichartig.

Die vierte, kleinste Terasse wird von einer einzigen Maṣṭaba, der größten des ganzen Gräberfeldes, Lepsius Nr. 23, eingenommen.

Auf der fünften Terrasse ist die Orientierung ebenfalls genau durchgeführt und es liegen

hier Maṣṭabas, die durch drei Längsstraßen von N. nach S. und durch abgetreppte Querstraßen von O. nach W. voneinander geschieden werden.

Wir dürfen diese folgerichtige Ausnützung der natürlichen Gegebenheiten als einen Beweis neben anderen dafür anführen, daß die Maṣṭabas auf den vier Terrassen westlich der Pyramiden die ältesten Anlagen sind und der gleichen Epoche angehören.

(Ende des Abschnittes von Karl Holey.)

III. Datierung.

A. Die absolute Datierung.

Es könnte auf den ersten Blick überflüssig scheinen, die Annahme zu begründen, daß die Maṣṭabas der ersten Anlage der IV. Dynastie zuzuweisen sind; aber es sind doch zwei Dinge klarzustellen:

1. Es könnte angenommen werden, daß sich bei Gîza eine Nekropole, schon bevor der Ort zum Reichsfriedhof erhoben wurde, befunden habe, etwa wie in Abu-Roâš. Daß eine solche Annahme nicht aufrechterhalten werden kann, ergibt sich mit Gewißheit aus dem Vorkommen des Namen des Cheops in den Maṣṭabas des ältesten Typs, abgesehen davon, daß der Stil der in Frage kommenden Gräber es verbietet, an eine frühere Zeit zu denken. Es sind zwar sowohl im Westteil wie im Mittelabschnitt Grabtypen belegt, die ihrer äußeren Erscheinung nach in die II. oder III. Dynastie passen könnten; aber gerade sie erwiesen sich als die spätesten; siehe Vorbericht 1926, S. 96 und 106, Vorbericht 1927, S. 123.

2. Andererseits ist die Ansicht verbreitet, daß die Nekropole von Gîza zum allergrößten Teil auf die IV. Dynastie zurückgehe und spätere Anlagen relativ selten seien. Wenn man die Zuweisungen, die Lepsius in seinen Denkmälern vorgenommen hat, durchgeht, so findet man, daß im allgemeinen nur da Datierung für spätere Dynastien angegeben wird, wo das Vorkommen eines Königsnamens dazu zwingt. Die Tendenz, die restlichen Anlagen tunlichst der IV. Dynastie zuzuschreiben, erklärt sich aus der Tatsache, daß der Friedhof in engster Beziehung zu den Pyramiden steht, und daß die Namen der Herrscher dieser Zeit besonders häufig in den Titeln und Namen der Verstorbenen und in den Bezeichnungen der Stiftungsgüter erscheinen.

Demgegenüber muß betont werden, daß sich in Gîza deutlich eine große Gruppe von Gräbern herausheben läßt, die, einheitlich in ihrem Typ, die Grabanlagen darstellen, die zur Zeit der Pyramidenerbauer errichtet wurden. Es sind Anlagen einfacher Konstruktion, massive Tumuli mit länglich rechteckigem Grundriß und geböschten Seiten, ohne Scheintüren an der östlichen Außenseite und ohne Kammer im Inneren; im Südosten sind ihnen meist aus Ziegel Kulträume vorgelegt; die Hauptopferstelle befand sich vor einer in der Tumulusfront eingelassenen Grabplatte. Vom Dach führt ein tiefer Schacht zur unterirdischen Totenkammer, die, mit Kalksteinplatten verkleidet und gepflastert, einen schmucklosen Sarg enthielt. Von diesen nach einheitlichem Plan erbauten Anlagen scheidet sich der Rest der Maṣṭabas scharf, und es läßt sich dartun, daß der große Unterschied darin begründet ist, daß diese Gräber aus einer späteren Zeit des Alten Reichs stammen, in der die Bindungen durch den alten Typ nicht mehr bestanden.

Da ausdrückliche inschriftliche Angaben über die Zeit der Anlage des Friedhofes fehlen, sind wir bei der Datierung im wesentlichen auf indirekte Beweise angewiesen:

1. Es bedarf eigentlich keiner Begründung, daß die oben beschriebenen ältesten Anlagen, die groß- und kleinwürfeligen Maṣṭabas einheitlicher Form, der Zeit der Pyramidenerbauer zuzuweisen sind. Die regelmäßigen Straßen, die der Pyramidenkante parallel laufen, die Einheitlichkeit des Typs und dessen Zusammenhänge mit dem Pyramidenbau zeigen, daß man sie von dem Grabmal des Königs nicht trennen kann. Enger noch ist die Verbindung mit den Anlagen, die östlich der Pyramide liegen. Wenn auch hier meist durch spätere Ausgestaltung die Grabform eine andere als im W. geworden ist, so läßt sich doch erkennen, daß ihr ursprünglicher Kern der gleiche wie dort war. Nun waren aber manche dieser Bauten, wie die Inschriften beweisen, den Mitgliedern der engeren Familie des Cheops vorbehalten;[1] so müssen auch die Maṣṭabas im W. als Nekropole, die den gleichen Grundtyp auf-

[1] Siehe Boston Bulletin, vol. XXIII, Nr. 137, S. 28, und vol. XXV, S. 74.

weist, derselben Periode angehören; sie waren, wie die Titel ihrer Inhaber zeigen, für andere Mitglieder der Königsfamilie und hohe Würdenträger des Hofes vorbestimmt. Die Regelmäßigkeit der Anlage und die Verwendung des Grundtypes lassen es ausgeschlossen erscheinen, daß die Maṣṭabas von ihren Inhabern selbst erbaut wurden. Der ganze Friedhof ist nach einem großen Plan angelegt, der von dem Erbauer der Cheops-Pyramide entworfen und bei der Erweiterung unter Chephren und Mykerinos eingehalten wurde.

2. Einen positiven Anhalt gibt uns der Thronname des Cheops in roter Tinte auf einen Haustein geschrieben (Reisner, Annales du Service XIII, S. 236). Das Vorkommen gerade auf einem Werkstein beweist wohl sicher, daß die betreffende Maṣṭaba unter Cheops gebaut wurde; damit aber erhält die Familie der gleichgearteten kleinwürfligen Maṣṭabas im W. eine feste Datierung.

3. Unter den Titeln des *Ḥmiwnw* und *Wp-m-nfrt* sind einige, die charakteristisch für die frühe Zeit und sonst nur noch zu Beginn der IV. Dynastie belegt sind, wie bei *Ḥsj-Rʿ* (siehe auch Murray, Names and Titles).

4. Andererseits sind für die großwürfeligen Maṣṭabas, die sich an die erste Gruppe unmittelbar anschließen, Anhalte vorhanden, die sie der folgenden Regierung des Chephren zuweisen; so fand Reisner, Annales XIII, S. 242, in Maṣṭaba G. 4340 ein Siegel mit dem Thronnamen des Chephren und in Maṣṭaba G 4430 Siegel eines Beamten unter Chephren (Bulletin, Boston Museum. Vol. XIII, Nr. 76).

5. Des weiteren zeigt sich, daß die späteren Bauten, die sich an den einheitlichen Friedhof der groß- und kleinsteinigen Maṣṭabas anschließen, der V. und VI. Dynastie angehören. Einige lassen sich genauer festlegen und es ergibt sich, daß sich die Gräber von dem ursprünglichen Friedhof — z. B. in unserem Mittelstreifen — allmählich bis zur Pyramidenmauer hinziehen. Hier liegen hart am Rande Anlagen der VI. Dynastie, wie *ʾIdw*, *K3j-ḥr-Ptḥ*, *ʾItw* usw. (siehe Vorbericht 1914, S. 18); sie liegen in gleicher Linie wie *Śnḏm-ib* und seine Familie, die bis zum Ende der VI. Dynastie führt (Reisner, Annales XIII, S. 22). Weiter westlich liegen Maṣṭabas der mittleren und späten V. Dynastie, wie die große Gruppe der *Śšm-nfr*, *Rʿwr* (siehe Vorbericht 1913, S. 11) und *K3j-śwd3*. Weiter rückwärts liegt eine Gruppe, die nach ihrem ganzen Stil früher ist; sie wird aus der Zeit der ersten Könige der V. Dynastie stammen, und an sie stößt dann die in Frage stehende Gruppe des einheitlichen Typs an, die somit der IV. Dynastie zuzuweisen ist.

Zu ähnlichen Schlüssen kommt man durch den Vergleich des Friedhofes mit den späteren Zwischenbauten: auch hier fanden sich unter anderem Bauten aus der V. Dynastie, die also voraussetzen, daß die regelmäßige Friedhofsanlage der IV. Dynastie angehört.

6. Die gleiche Datierung ergibt sich endlich aus archäologischen Gründen:

a) Zunächst ist der Typ der Maṣṭabas der großen Anlage wesentlich verschieden von dem aller Grabbauten, die sich als sicher zur V. oder VI. Dynastie gehörig erweisen, sei es in Gîza, sei es in Saḳḳâra; diese Verschiedenheit bezieht sich auf die wesentlichsten Punkte: Aufbau, Sargkammer, Grabkammer, Kultstelle. Dieser scharfe Gegensatz führt folgerichtig zu der Annahme, daß die Anlagen früher und in die Zeit des Cheops-Mykerinos zu setzen sind. Dazu stimmt, daß der frühe Typ deutliche Verbindnngen mit den Maṣṭabas der unmittelbar vorhergehenden Zeit aufweist, die in Dahšûr freigelegt wurden.

b) Was die Plastiken betrifft, sei vorausgestellt, daß die sogenannten Ersatzköpfe weder in den Gräbern der III. Dynastie, noch in denen der V. Dynastie nachweisbar sind;[1] sie sind lediglich auf einen bestimmten Typ des West- und Südfriedhofes beschränkt und es weist das Vorkommen von Dahšûr (De Morgan, S. 8) auf den Beginn der IV. Dynastie als Entstehungszeit der Sitte. Ferner steht das, was an Rundplastiken in den oben gekennzeichneten Anlagen zutage trat — neben den Ersatzköpfen die Statue des *Ḥmiwnw* —, im Gegensatz zur Kunst der V. Dynastie, während deutliche Verbindungen mit der frühesten IV. Dynastie, den Medûm- und den Chephren-Statuen, bestehen.

c) Ähnlich steht es mit den Reliefs und Inschriften; hier ist zunächst ein entsprechender Befund wie unter b) zu konstatieren. Sie beschränken sich fast ausschließlich auf die Opferplatte. Deren Form und Art der Anbringung an der Maṣṭaba finden sich weder in der III. Dynastie noch in der V. Dynastie; sie ist wiederum auf den Normaltyp der regelmäßigen Friedhofsanlage beschränkt.

[1] Es gibt nur ganz vereinzelte Ausnahmen nach der IV. Dynastie, siehe ÄZ. 48, S. 107 ff.

Gegen diese Ergebnisse könnte nun angeführt werden, daß, wie einleitend erwähnt, auch bei manchen außerhalb der frühen, aus einheitlichen Anlagen bestehenden Gruppe, sich in den Namen und Titeln der Grabinhaber und in den Namen der Stiftungsgüter Anhalte für die Zuweisung zur IV. Dynastie finden, und daß, wie immer auch der Gegensatz in Typ und Ausführung zu erklären ist, zwei gleichzeitige Maṣṭabagruppen anzunehmen seien.

Es wird die Aufgabe der späteren Publikationen sein, eine genauere Datierung dieser vom Typ der ersten Zeit verschiedenen Maṣṭabas vorzunehmen; hier sei nur prinzipiell folgendes festgestellt:

1. Das Vorkommen von Eigennamen, in denen der Name des Herrschers enthalten ist, besagt für die zeitliche Ansetzung an sich gar nichts; auch dann nicht, wenn der zweite Bestandteil des Namens ☥ ist, wie *Ḫwfw-ʿnḫ*. In dem Artikel: Die Stele des Hofarztes *ʾIrj*, Ägyptische Zeitschrift 1927, Bd. 63, S. 53 ff., habe ich die Beweise dafür ausführlich angeführt. Abgesehen davon, daß Namen auch dieser Art durch Generationen vererbt werden können, bleiben die Gründe, die zu solchen Namensbildungen führen, auch nach dem Tode des Herrschers bestehen, insbesondere wenn die Familie, aus der der Träger des Namens stammt, ihre Einkünfte aus den Stiftungen des betreffenden Königs bezieht.

2. Ein Ähnliches gilt von den Dorfnamen, die einen Herrschernamen enthalten; solche königlichen Stiftungen werden in der Familie vererbt oder von späteren Herrschern neu verliehen. So kommen Cheopsgründungen usw. in späteren Gräbern neben solchen der Könige der V. und VI. Dynastie zusammen vor. Sethe machte mich mündlich darauf aufmerksam, daß der Fall anders liege, wenn ein Grab nur Stiftungen eines Herrschers anführe; es könne darin ein Anzeichen erblickt werden, daß das Erbe ein unmittelbares sei. Gewiß kann die Möglichkeit einer solchen Sachlage nicht bestritten werden, aber ihre Notwendigkeit läßt sich nicht erweisen. Wenn z. B. bei *Mrj-ib* von den 16 Dörfern, die in seinem Grab angeführt werden, 8 Stiftungen des Cheops sind, und *Mrj-ib* selbst ‚leiblicher Königssohn‘ genannt wird, so kann mit folgenden Möglichkeiten gerechnet werden: Nimmt man den Titel wörtlich, so mag der Fall so liegen, daß etwa Chephren oder Mykerinos als Vater dem Sohn aus der großen Masse der Cheopsgründungen, die ihm überkommen waren, acht vermachte; daß die eigenen Gründungen des Vaters aufscheinen müßten, ist durchaus nicht gefordert, der König konnte ebensogut auf ältere Stiftungen zurückgreifen. Bei *Kꜣ-nj-njśwt* z. B., der ebenfalls ‚leiblicher Königssohn‘ genannt wird und dessen Grabmal aus der gleichen Zeit wie das des *Mrj-ib* stammt, erscheinen zweimal Gründungen des *Śnfrw* und nur einmal eine des Cheops. Da sich aber herausstellte,[1] daß auch als Ehrentitel verwendet wird, und ähnlich wie auch die indirekten Nachkommen des Königs, nicht nur dessen Söhne bezeichnet, so liegen die Verhältnisse noch einfacher; es handelt sich um Güter, die, von dem königlichen Ahnherrn der Familie übertragen, sich forterbten. Güterspenden der neuen Könige waren nur dann zu erwarten, wenn der Grabinhaber auch zu deren Familie, etwa durch Heirat, in naher Beziehung stand oder durch Verdienste und Gunst bei Hof mit Stiftungen bedacht wurde; aber auch diese neuen Zuteilungen konnten natürlich in alten Gründungen bestehen.

Einen ganz durchschlagenden Beweis liefert das Grab der Königin *Mrj-ś-ʿnḫ* III., von Reisner, Boston Bulletin XXV, Nr. 151, beschrieben. Von den 11 Stiftungsgütern auf Fig. 9 sind 10 Gründungen des Cheops, eine des *Ḏedefrêʿ* und doch ist *Mrj-ś-ʿnḫ* die Enkelin des Cheops, und ihre Maṣṭaba wurde erst in der V. Dynastie vollendet. Hier liegen die Verhältnisse offenbar so, daß das ganze Stiftungsgut von der Mutter stammt, der rothaarigen *Ḥtp-ḥr-ś* II., der Tochter des Cheops und Gemahlin des *Ḏedefreʿ*; sie spielt ja auch in den Darstellungen des Grabes eine große Rolle und hat ihrer Tochter, vielleicht schon zu deren Lebzeiten, den Granitsarkophag gestiftet. Hier haben wir ein ganz einwandfreies Beispiel, daß auch in der zweiten Generation die Stiftungsgüter fast einheitlich aus der alten Erbmasse bestehen können, und daß aus dem Vorkommen solcher geschlossener Gruppen für die Datierung keine bindenden Schlüsse gezogen werden können. Die oben erwähnten Verhältnisse bei *Mrj-ib* liegen weit ungünstiger und es liefern hier die Dorfnamen noch weniger einen Beweis für eine frühe Ansetzung der Maṣṭaba; sie stammt, wie die der *Mrj-ś-ʿanḫ* aus der V. Dynastie und *Mrj-ib* wird der Enkel oder Urenkel des Cheops gewesen sein.

[1] Siehe die ausführlichen Beweisgründe unten unter Abschnitt ‚*Ḥmiwnw* ein Sohn des *Nfr-mꜣʿt*‘.

Es sei zum Verständnis der Verhältnisse auf dem Gîzafriedhof noch auf einen Punkt besonders aufmerksam gemacht, auf das starke Hervortreten des Cheops. Es war der erste König, der sich in Gîza bestatten ließ uud nach dessen Plan die Nekropole angelegt wurde; er war, wie seine Pyramide und die Nekropole beweisen, der mächtigste König des Alten Reiches. Wie die Gestalt dieses Herrschers die ganze IV. Dynastie beherrscht, zeigt sich unter anderem auch in dem Umstand, daß sein Name zur Bildung von Eigennamen weit häufiger verwendet wird als die Namen der übrigen Herrscher der Dynastie.

Es zeigt sich ferner, daß Cheops nicht nur in den alten Teilen der Nekropole hervortritt, sondern auch für die späteren von ausschlaggebender Bedeutung ist. Das aber muß uns mit Rücksicht auf die oben (S. 9) besprochene Verwendung von Königsnamen bei Datierungen doppelt vorsichtig machen: wenn Cheops noch lange nach seinem Tod in der Namensgebung eine besondere Stellung einnimmt, wenn auch später die im Westfriedhof bestatteten Totenpriester hauptsächlich in seinem Kult angestellt sind, wenn eine so große Zahl der Stiftungsgüter, die hier im Alten Reich erscheinen, auf ihn zurückgeht, so dürfen Eigennamen, Titel und Dörfer, in denen sein Name erscheint, nur dann zu einer genaueren Datierung mitbenutzt werden, wenn besondere Anhaltspunkte geltend gemacht werden können; und solche liegen bei keiner der Maṣṭabas vor, die von dem eben geschilderten Typ der IV. Dynastie abweichen.

B. Die relative Datierung.

Auf unserem Feld wie auf den südlich und nördlich anschließenden Teilen hebt sich unter den Anlagen eine Gruppe von Maṣṭabas scharf heraus, die nach einem einheitlichen Plan gebaut sind, fast die gleichen Maße haben und in regelmäßigen Zügen verlaufen. Aus dem Vergleich mit den übrigen Anlagen, aus archäologischen Gründen sowie aus dem Inschriftenbefund ergibt sich, daß sie die ältesten Bauten am Platze darstellen. Die Verteilung der Anlagen ist aus Abb. 1 und Tafel 1 ersichtlich: es handelt sich klar um drei Teile. Um keine Verwirrung zu schaffen, werden sie nach dem Vorgang Reisners in West-, Süd- und Nordfriedhof getrennt; mit dem Unterschied, daß statt Westfriedhof ‚Nordwestfriedhof' eingesetzt wird; diese Änderung erscheint notwendig, weil auch auf unserem Mittelfelde die Bestattungen sich bis tief nach W. ziehen und sich eine Teilung in Ost-, Mittel- und Westabschnitt ergab; zudem dürfte die neue Bezeichnung überhaupt der Lage besser entsprechen. Da außerdem die Reisnerschen Maṣṭabanummern benutzt werden, erscheint ein Irrtum ausgeschlossen.

Der Nordwestfriedhof liegt in einem Abstand hinter der Maṣṭaba Lepsius 23 und besteht aus fünf Zeilen zu je drei nebeneinanderliegenden Gräbern; siehe Reisner, Annales XIII, 230. Er gehört sicher zu dem ältesten Teil der großen Nekropole, denn bei einer der Anlagen (G. 1207) wurde auf einem der Verkleidsteine des Schachtes, wie oben erwähnt, der Name des Cheops gefunden.

Der Südfriedhof beginnt im W. mit der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*, davor liegen ausgerichtet acht Südnordreihen von fünf bis sechs Maṣṭabas. Auf unsere Konzession entfallen dabei *Ḥmiwnw* und die beiden nördlichsten Anlagen der acht Reihen.[1]

Innerhalb dieses Abschnittes lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, nach dem beim Bau verwendeten Material: die Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* und die zwei östlich davor gelegenen Reihen, wie einige Maṣṭabas im N. verwenden kleinere Würfel aus Kalkstein besserer Qualität, die übrigen schwere Blöcke aus grobem lokalem Stein. Der Unterschied zeigt sich heute nicht nur in den Größenverhältnissen der Blöcke, sondern ebenso scharf in der Färbung, da das bessere Material, ursprünglich weiß, im Laufe der Zeit einen gelblichen oder leicht grauen Ton annahm, während die schweren Blöcke stark dunkelten und ein Grau zum Teil mit roten Flecken zeigen. Es ist von vorneherein anzunehmen, daß die beiden Gruppen nicht gleichzeitig sind; denn bei der Regelmäßigkeit der Anlage und der strengen lokalen Scheidung ist ein anderer Grund der Verschiedenheit kaum anzunehmen. Tatsächlich läßt sich nachweisen, daß auf dem Südfriedhof die kleinsteinigen Maṣṭabas die älteren sind.

1. Es ergibt sich das zunächst allgemein aus dem Zusammenhang der westlichen Gruppe mit dem Reisnerschen Nordwestfriedhof, für den die Zeit des Cheops nachgewiesen ist. In beiden Fällen bestehen die Außenwände aus kleinen Kalksteinquadern und die Anlage der unterirdischen Räume ist die gleiche. Es zeigen sich zwar Unterschiede, so in der Füllung des Tumulus, die dort aus Schotter, hier ziemlich regelmäßig aus Bruchsteinlagen besteht; auch sind die meisten Gräber unserer Westgruppe im Gegensatz zum Nordwestfriedhof

[1] In Reihe 8 die Maṣṭabas 1—3 von N.

verkleidet und hatten im SO. eine Steinkultkammer erhalten, aber die vollständige Übereinstimmung der zuerst fertiggestellten Tumuli ist entscheidend; siehe auch unten IV A, 1 a und II. Teil.

2. Wie noch unten bei der Einzelbeschreibung gezeigt wird, ist die Maṣṭaba des *Ḥmíwnw* in den Anfang der IV. Dynastie zu setzen; sie ist aber von der Gruppe der davorliegenden kleinsteinigen Anlagen nicht zu trennen. Andererseits wurde in der großwürfeligen Maṣṭaba G. 4340 der Name des Chephren gefunden (siehe Reisner, Bulletin, S. 16).

3. Die Ausführung ist in manchen Belangen bei den kleinsteinigen Mastabas besser wie bei den großwürfeligen; so z. B. die Ausmauerung der Sargkammer (siehe auch Reisner, Annales XIII, S. 240 (14); auch treten bei letzteren Beispiele unvollendeter Grabräume auf; beides weist darauf hin, daß der Westteil früher ist.

4. Die größere Einheitlichkeit, die ein Zeichen des Ursprünglichen ist, liegt zweifellos bei der westlichen Gruppe vor. Bei Reisners sogenannter ‚Western Cemetery' ist kaum eine wesentliche Abweichung vom Normaltyp wahrzunehmen und auch im Westteil unserer Gruppe herrscht in vielen Belangen volle Übereinstimmung. Der Befund wäre bei einer umgekehrten zeitlichen Folge, die den Friedhof mit den östlichen Reihen der großsteinigen Maṣṭabas beginnen ließe, nicht zu erklären; denn gerade bei letzteren zeigen sich schon so starke Veränderungen, daß sich dabei für den Westfriedhof eine Rückentwicklung ergäbe.

5. Einen weiteren Beleg können wir in dem Befund der Beigaben erblicken; die besseren Alabasterscheinvasen beschränken sich auch auf den westlichen Teil und werden nach O. allmählich durch die Tonvasen gleicher Art ersetzt.

Die großwürfeligen Maṣṭabas scheiden sich wiederum deutlich in zwei Gruppen, Reihe III—VI und Reihe VII—VIII.

a) Die westliche verwendet als Material einen harten, stark nachdunkelnden Stein, die östliche hellgrauen Nummulithenkalk; siehe Abschnitt VI: Bauanalyse.

b) Bei der Westgruppe sind die Blöcke besser bearbeitet und regelmäßig geschichtet, bei den östlichen Reihen sind die Quader ungleich, die Schichten verlaufen in gebrochenen Linien; siehe Abb. 7—8.

c) Im O. sind die Maṣṭabastraßen breiter, die Westostflucht der Schächte ist bei Reihe VII—VIII eine andere als bei III—VI; siehe Abb. 7—8.

d) Mit Reihe VII verschwindet die Verkleidung der Grabkammer und ihr Monolithverschluß; Porträtköpfe sind nicht mehr nachgewiesen usw.

So kann kein Zweifel obwalten, daß zwei verschiedene Bauzeiten vorliegen und daß die Ostgruppe die jüngere ist; da die westlichen Reihen aus der Zeit des Chephren stammen, muß sie unter Mykerinos angelegt sein. Eine volle Bestätigung dieses Ergebnisses brachte der Friedhof südlich der Pyramide; seine Anlagen stimmen mit denen der Ostgruppe in Material, Schichtung, Grabkammer usw. überein; hier aber fanden wir den Namen des Mykerinos mehrere Male auf Blöcken der Maṣṭaba S VI.

Es ist freilich der Mykerinos-Friedhof nicht auf diese Anlagen beschränkt; zu ihm scheinen auch die meisten Maṣṭabas des Nordfriedhofes zu gehören. Hier liegt in einem großen Abstand von Lepsius 23 eine Gräbergruppe, die auffallende Übereinstimmungen mit dem Nordwestfriedhof, bzw. dem Westteil unseres Abschnittes hat (*Ḥmíwnw* und Maṣṭaba I und II, *s* und *n*). G. 2100 und 2110 sind nach Reisners Annales XIII, S. 236, genau wie die ‚gefüllten' Maṣṭabas der Nordwestgruppe und G. 2130 zeigt die gleiche Bauart wie unsere kleinsteinigen Anlagen. G. 2100, 2110 und 2120 zeigen die typischen Schächte und verkleideten Sargkammern, bei 2100 ist in der Front eine Nische für die Grabplatte nachgewiesen. Es liegt also wohl eine Sondergruppe vor, ähnlich wie die der Familie des *Ḥmíwnw*, die ihrem Typ nach zur Zeit des Cheops begonnen sein könnte; die Anlagen blieben aber vorerst unbenützt (siehe Reisner, Annales XIII, 236—237). Die Gruppe wurde in späterer Zeit nach O. erweitert (G. 2140 bis 2170) und zugleich der Anschluß an den Südfriedhof durch Maṣṭaba VII *nn* (G. 4770) und VIII *nn* (4870) hergestellt.

Es ist nun wahrscheinlich, daß diese Maṣṭabas (2140—2170, 4770—4780) den zweiten Teil des Mykerinos-Friedhofes bilden; sie zeigen ganz auffallende Zusammenhänge mit den oben beschriebenen Anlagen unseres Ostteiles. Zunächst ist das Bestreben offenkundig, sich dem Plan des Chephren-Friedhofes anzupassen; das zeigen einwandfrei die Anlagen 4770 und 4780; durch sie wurden Süd- und Nordfriedhof miteinander verbunden und ein geschlossenes Feld hergestellt,

dessen lange Ostlinie nun von 4820 im S. bis 2220 im N. reicht, also fast die ganze Breite des Feldes einnimmt.

Dazu treten bemerkenswerte Übereinstimmungen in der Ausführung der Anlagen; abgesehen davon, daß der späte kleinsteinige Typ von N. hier in die Südgruppe übergreift, weisen beide Teile in gleichem Maße und in gleicher Art Abweichungen von dem üblichen Typ des Chephren-Friedhofes auf.

So treten die Grabplatten hier und dort nur mehr vereinzelt auf, in der Nordgruppe ist nur bei G. 2100 eine Plattennische angebracht, in der Südgruppe fand sich bei Maṣṭaba VIII *n* eine Tafel von ungewöhnlicher Größe, bei VII *nn*, einer Verbindungsmaṣṭaba, fand sich ein Bruchstück, auch ist an der Front die Spur (?) einer Vertiefung zu sehen; die Platte saß danach richtig in dem nördlichen Raum, der Opferkammer. Des weiteren fanden sich Scheintüren bei 4840 und 2120, Kammern im Innern bei 4920 und 2140 usw. Am auffallendsten aber ist die gleiche Behandlung der unterirdischen Räume. Im N. haben nur die älteren Anlagen 2100, 2110, 2120 große geräumige Schächte und gut verkleidete Kammern, während die übrigen genau wie unsere Reihen VII und VIII die rohen Felswände zeigen; nur bei Maṣṭaba VII *nn* (4770) war eine Ausmauerung des Grabraumes in Angriff genommen worden. Auch treten nun Doppelschächte auf; für den N. siehe Annales l. c., S. 237, auf unserem Felde Maṣṭaba VIII *n*.

So dürften die beiden Gruppen der gleichen Epoche angehören, die an die Chephrenzeit anschließt; in der Tat erschiene nach Annales l. c., S. 241, für G. 2150 im N. die Mykerinos-Periode gesichert. Wir dürfen uns also die Entwicklung des Friedhofes so vorstellen, daß unter Cheops der Nordwestfriedhof und die *Ḥmiwnw*-Gruppe angelegt wurde, vielleicht auch der westlichste Teil des Nordfriedhofs; unter Chephren erbaute man den Südfriedhof bis einschließlich Reihe VI; in der Mykerinos-Periode führte man hier die Anlagen bis zum Rande des Plateaus, erweiterte den Nordfriedhof bis zur gleichen Linie und verband die beiden Teile im O. durch die Maṣṭabas 4770 und 4870.

Die von Reisner, Annales XIII, 241—242, gegebene Entwicklung weicht von der eben dargestellten in einigen Punkten ab; nach ihm gehört der ganze Südfriedhof mit Ausnahme der *Ḥmiwnw*-Gruppe zur Chephren-Zeit und desgleichen der Nordfriedhof von 2120 an.[1] Der Mykerinos-Zeit schreibt er den Ostfriedhof zu, das sind die Reihen der Maṣṭabas, die östlich von Reihe VIII durch die ganze Breite des Feldes gehen und, anstatt die alten Westoststraßen fortzusetzen, sich jeweils seitlich verschieben, so daß die Stirnwände eine Abtreppung ergeben und im Zickzack verlaufen.[2]

Als Reisner seine Ansicht über das allmähliche Wachsen des Friedhofes niederschrieb, waren weder die östlichsten Reihen der großsteinigen Maṣṭabas unseres Feldes noch die davorliegenden Anlagen des Ostfriedhofs ausgegraben; sie ändern aber das Bild wesentlich. Es ist nun nicht mehr anzunehmen, daß die regelmäßigen Anlagen der Reihen III—VI der gleichen Periode angehören, wie die degenerierten Maṣṭabas am Ostrande und die späteren Bauten des Nordfriedhofes; letztere sind entschieden später und es kommt für sie nur die Mykerinos-Zeit in Betracht, die vielleicht durch die Datierung von 2150 bestätigt erscheint. Daraus ergibt sich aber, daß der Ostfriedhof, der die alten Straßenzüge aufgibt und die Reihen der Anlagen staffelt, noch später — etwa in den Beginn der V. Dynastie — zu setzen ist.

Wir können, glaube ich, auch noch auf einem anderen Weg zu dieser Ansetzung gelangen: Es wurde erwähnt, daß die Entwicklung des großen Friedhofes der IV. Dynastie von W. nach O. fortschreitet; dasselbe gilt auch für den Ostteil. Hier liegen der Pyramide zunächst am Ostrand Maṣṭabas der VI. Dynastie, dahinter solche der späten und mittleren V. Dynastie, so sicher auf der Linie 2300 und 2200; so bleibt für den Anfang der V. Dynastie nur mehr die letzte, westlichste Reihe des Ostfriedhofes übrig. Wenn nun auch die Entwicklung nicht so regelmäßig aufgefaßt werden darf, so ergibt sich doch aus dem Befunde deutlich, daß der Ostfriedhof ausschließlich der V. und VI. Dynastie gehört.

Zu gleichem Resultat führt eine andere Erwägung: Wenn wir die Anzahl der großen Maṣṭabas vergleichen, so erhalten wir für den Westfriedhof:

---

[1] ‚The Northern Cemetery was continued eastward during the Chephren reign‘ (l. c. 242).

[2] ‚. . . the east-west lines are broken. The northward shift of each of these lines in turn exposes the southern end of each maṣṭaba to an opening in the line on the east. Thus a field of maṣṭabas placed *en échelon* is formed, called by me the Eastern Cemetery‘ (l. c., S. 230).

Cheops		Chephren	
Nordwestliche Gruppe	10	I. Reihe = 4140	1
Ḥmiwnw-Gruppe	5	II. „ = 4240 u. 4220	2
Nördliche Gruppe	3	III. „	6
		IV. „	5
		V. „	6
		VI. „	6
	18		26

Mykerinos	
VII. Reihe	6
VIII. „	4
Verbindung zur Nordgruppe	2
Nördliche Gruppe	8
	20

Es könnte dieses zahlenmäßige Verhältnis sehr wohl zu der Regierungsdauer und zur Bedeutung der einzelnen Herrscher passen, wenn man bedenkt, daß bei Cheops ein großer Teil des östlich der Pyramide gelegenen Friedhofes hinzuzunehmen ist.

Nimmt man aber an, daß der Ostfriedhof von Mykerinos stamme, so fiele in die Regierungszeit dieses Königs eine ganz ungewöhnlich große Anzahl von Maṣṭabas und der ausgedehnteste Teil der Nekropole, abgesehen davon, daß neben seiner Anlage und in dem Steinbruch südöstlich der Pyramide, eine Anzahl seiner Familienangehörigen und Getreuen bestattet ist.[1]

Außerdem verbietet die Form der östlichen Maṣṭabas, an einen gleichmäßigen, nach einem einheitlichen Plan angelegten Nekropolen-Abschnitt zu denken; denn auf unserem Abschnitt weisen manche dieser Tumuli schon nach dem ursprünglichen Plan, nicht erst bei einer nachträglichen Umbildung, zwei Nischen in der Ostfront auf, je eine am Süd- und Nordende. Es muß sich also um verschiedene Perioden in der Bebauung des Ostgeländes handeln.

Das einzige Argument, das man für eine Zuweisung des Ostfriedhofes in die Mykerinos-Zeit anführen könnte, ist der von Reisner, Annales, S. 11, erwähnte Fund eines Siegels: ‚... G. 2300 had contained a burial dated by a mud seal impression to the reign of Mycerinus.' Es ist natürlich nicht möglich, da es sich bloß um eine allgemeine Angabe handelt, einen positiven Beweis gegen diese Argumentation zu führen, doch sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Schlußfolgerung aus dem Funde nur unter zwei Bedingungen als gesichert angesehen werden kann: erstens, wenn das Begräbnis intakt war, oder wenigstens aus den Umständen hervorgeht, daß der Siegelabdruck unbedingt zu den Beigaben gehört; denn nach Reisner, Bulletin, Vol. XIII., Nr. 76, wurde in Schacht G. 4220 z. B. ein Siegel archaischen Stils gefunden, das auf unaufgeklärte Weise hieher gekommen ist und gewiß nicht zur Datierung herangezogen werden kann. Zweitens muß einwandfrei festgestellt sein, daß der Name in einem Zusammenhang vorkommt, der eine sichere Datierung erlaubt, also nicht etwa in der Bezeichnung seiner Pyramide oder in den Titeln eines Beamten, der etwa an dem Totentempel des Mykerinos angestellt war.

Am meisten gegen die frühe Ansetzung spricht der Umstand, daß G. 2300 in einer Umgebung liegt, die Bestattungen aus wesentlich späterer Zeit aufweist; die zweite Maṣṭaba nach Süden in der gleichen Reihe z. B. gehört der späten V. Dynastie an. Reisner, der diese Tatsachen ebenfalls in Erwägung zieht, kommt zu dem Schluß, daß die Ostanlage nur im Rohen unter Mykerinos hergestellt worden sei, daß aber die wenigsten Maṣṭabas in jener Zeit vollendet oder benutzt wurden: ‚The eastern cemetery was laid out probably by Mycerinus, and the maṣṭabas erected as cores. Few of them were however finished or utilized; and many of the rest were reconstructed by officials of the Fifth Dynastie' (S. 16, vgl. S. 11). — Diese Sachlage stellte aber ein neues Problem dar, die Bestattungen unter Mykerinos würden damit auf ein Minimum reduziert, ja außer G. 2300 — 2150 müßte früher sein, der im O. des Südfriedhofes gelegene Teil später — könnte ein sicheres Beispiel auf dem Ostfriedhof kaum namhaft gemacht werden, bei dem man auch aus dem Stil der Anlage oder den Beigaben usw. auf die gleiche Zeit schließen dürfte, während der größere Teil sich sicher als später nachweisen läßt und, was besondere Bedeutung hat, auch westlich von 2300 gelegene Anlagen, obwohl, wie auch Reisner verschiedentlich betont, der große Zug der Entwicklung auf dem Friedhof von W. nach O. geht.

Ein Bedenken soll freilich nicht unerwähnt bleiben; die Annahme, daß der Mykerinos-Friedhof im O. mit der großen Linie VIII endet, führt zu der Forderung, daß die östlichere Staffelanlage in der V. Dynastie nach einem, wenn auch nicht strengen, so doch ziemlich einheitlichen, durchsichtigen Plan geschaffen wurde, daß also auch das neue Herrscherhaus nach der Ver-

[1] Unter die Regierungszeit des Mykerinos sind auch die neun großen Maṣṭabas südlich der Cheopspyramide zu rechnen und ebenso wohl manche der südlichen Ausläufer unserer Reihe III—VI der Westnekropole.

legung der Residenz nach Saḳḳara für die alte Nekropole Sorge trug und wenigstens einen großen Teil der Tumuli von Staats wegen errichten ließ. Wir kennen freilich die Verhältnisse jener Zeit nicht genügend und dürfen eine solche Annahme nicht von vornherein als unwahrscheinlich bezeichnen, zumal gerade auch aus der V. Dynastie eine Anzahl der höchsten Würdenträger des Reiches nachweislich in Gîza bestattet ist. Andererseits ist es verständlich, daß dem Generalplan, wie er unter Cheops entworfen wurde, während der ganzen IV. Dynastie Rechnung getragen und in der Straßenordnung keine größere Änderung vorgenommen wurde, während die gleiche strenge Bindung für den späteren Ostfriedhof nicht mehr vorhanden war.

Endlich wäre zu erwägen, ob nicht der Mykerinoszeit nur die großsteinigen Maṣṭabas der Reihe VII—VIII und die Tumuli im Süden der Cheopspyramide angehörten, da diese Anlagen alle das gleiche Material und die gleiche Schichtung zeigen und durch Maṣṭaba S VI datiert sind, während die kleinsteinigen Gräber des Nordfriedhofs und VII *nn*, VIII *n*, VIII *nn* mit ihrem ganz anders gearteten Oberbau der Regierung des *Špśś-kȝf* zuzuweisen wären. Die oben S 12 erwähnte Übereinstimmung beider Gruppen in der Anordnung der unterirdischen Anlagen usw. bildete bei der unmittelbaren zeitlichen Folge kein Hindernis für diese Annahme.

Eine endgültige Entscheidung wird erst nach Veröffentlichung des gesamten Materials erfolgen können. Doch sei hier eigens betont, daß in der allgemeinen tatsächlichen Zuweisung der Bestattungen des Ostfriedhofes zwischen der Auffassung Reisners und der eben vorgetragenen kein wesentlicher Unterschied besteht, da auch für ihn ausgemacht ist, daß der weitaus größere Teil desselben nach der IV. Dynastie anzusetzen ist.

IV. Der Typ der Maṣṭaba der IV. Dynastie.

A. Der Oberbau.

1. Der Normaltyp.

Da von den früheren Maṣṭabas der Gîza-Nekropole der allergrößte Teil eine ganz einheitliche Form zeigt, und die Abweichungen bei den übrigen Anlagen sich zumeist als spätere, in dem ursprünglichen Plan nicht vorgesehene Veränderungen erweisen, so dürfen wir mit Recht von einem Normaltyp sprechen. Es ist der Typ, der bei dem ersten Plan des Friedhofes vorgesehen war, und seine Gestalt wurde wesentlich durch diesen beeinflußt: die Maṣṭabas mußten sich in ihrer Erscheinung und ihrer Anordnung den Hauptmonumenten der Nekropole, der Pyramide, dem Totentempel und dem Talbau anpassen. (Siehe Abschnitt V, C, Stil der IV. Dynastie.)

a) Der Tumulus.

1. Der Rohbau.

Der eigentliche Grabbau, der sich über der in der Tiefe liegenden Sargkammer erhebt, stellt einen großen, oblongen Tumulus mit geböschten Seiten dar. Das Verhältnis von Länge zur Breite schwankt unbedeutend. Auf S. 16 ist eine tabellarische Übersicht über die Maße der Maṣṭabas unseres Westfeldes gegeben, wobei die Aufzählung mit *Ḥmiwnw* beginnt und nach O. weiterschreitet.

Bei den kleinsteinigen Maṣṭabas werden Kalksteinwürfel von durchschnittlich zirka 35 *cm* Höhe verwendet, ihre Breite und Tiefe schwankt beträchtlich. Das Material, aus dem die Würfel gewonnen wurden, ist mittelmäßig und unterscheidet sich deutlich von dem feinen, festen Kalkstein, der für Verkleidungssteine (z. B. bei *Ḥmiwnw*), für Platten, Stelen, Särge und zur Auskleidung der Sargkammern sowie zu Verschlußsteinen verwendet wurde. Die Farbe war ursprünglich, wie bei dem besseren Stein, weiß, ist aber unter dem Einfluß der Witterung nachgedunkelt in Gelb oder Weiß-Gelb, oder auch, wie besonders auf dem Nordwestfriedhof in ein Grau-Weiß. Die Verwitterung ist an den freiliegenden Stellen zum Teil sehr stark und macht leider nach der Freilegung der Anlagen weitere Fortschritte; sie äußert sich nicht nur wie bei dem guten Material in einer Zerfressung der Oberschicht, sondern im Mürbewerden und Zerbröseln ganzer Würfel.

Das Material der großwürfeligen Maṣṭabas ist viel gröber, aber zeigt sich unvergleichlich widerstandsfähiger. Es ist ein stark mit Muscheln verschiedenster Art durchsetzter Stein. Dabei zeigt sich ein großer Unterschied zwischen den beiden Gruppen des Chephren und Mykerinos: letztere verwendet hauptsächlich Nummulithenkalkstein, der bei ersterer fast nie erscheint. Die Zeit hat die ursprünglich helle Farbe in Grau verwandelt, das

Rekonstruktion einer Maṣṭaba der IV. Dynastie von der Nekropole bei Gîza

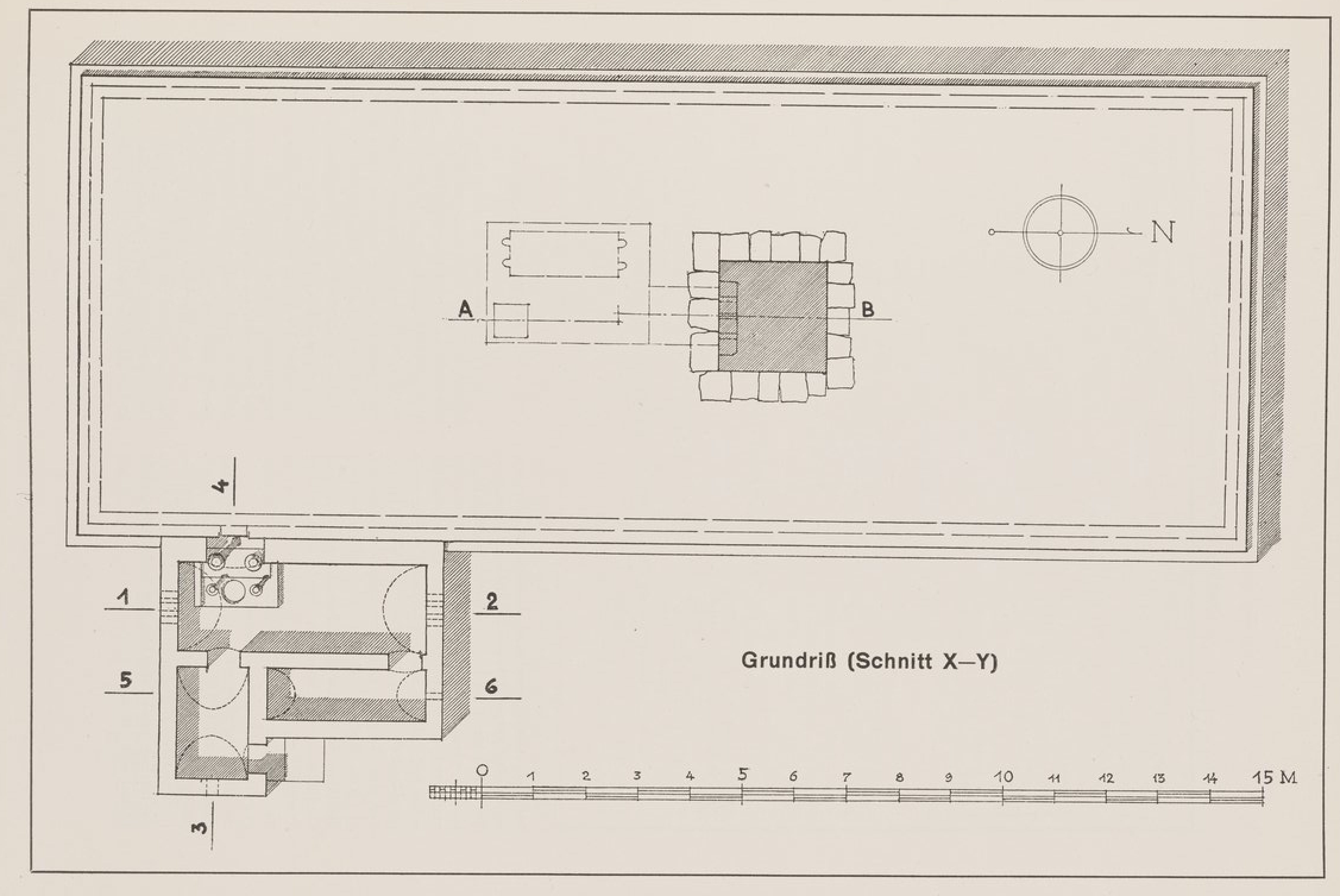


Abb. 3.

Tabelle der Hauptmaße der Grabtumuli.

Maṣṭaba	Tumulus oben		Tumulus unten		erhaltene Höhe	Zahl der erhaltenen Schichten	Stufenbreite in cm
	Länge	Breite	Länge	Breite			
1. Kleinsteinige Maṣṭabas der Cheops-Zeit.							
Ḥmiwnw						12	12
I *n*	21·05	7·90	23·63	10·46	3·85	8	9—12
I *s*, *'Iwnw*	20·80	7·80	23·54	10·46	3·60	8	10—12
II *n*	21·10	7·90	23·60	10·40	3·80	W. 9, O. 7	10—12
II *s*	20·80	7·80	23·50	10·40	3·70	10	10—13
III *s* Kern	21·05	7·90	—	—	—	—	—
III *s* Erweiterung	23·10	10·05	25·30	12·15	4·50	9	ca. 12
2. Großsteinige Maṣṭabas der Chephren-Zeit.							
III *n*, *Mrj-ḥtp·f*	21·05	7·80	23	9·60	4·50	4	22—37
IV *n*	21	7·80	23·30	9·75	6	W. 4, O. 6	21—30
IV *s*	21·05	7·65	22·90	9·40	4·50	4	20—25
V *n*	22·55	7·80	24·60	—	6	NO. 5, SO. 6	ca. 25
V *s*	21·05	7·80	22·95	9·70	4·50	5	20—30
VI *n*	23·15	8·50	25·20	10·50	4·60	SO. 4	25
VI *s*, *'Ibtj·t*	21	8·30	—	—	4·50	5—6	20—30
3. Großsteinige Maṣṭabas der Mykerinos-Zeit.							
VII *n*	22·60	8·85	24·60	11	6	3—6	0—50
VII *s*, *Aḫj*	21·45	8·75	—	—	4·15	meist 4	20—40
VIII *s*	21·60	8·75	—	—	4·65	4—5	verschieden
VIII *ss*, *Wnš·t*[1]	21·40	8·90	23·60	11	ca. 4	5	"
4. Kleinsteinige Maṣṭabas der Mykerinos-Zeit (oder Šepseskaf).							
VIII *nn*	21·05	8	—	—	3·90	NO. 9	ca. 12
VIII *n*	22·60	9·05	25	11·50	3·90	bis 8	verwittert

[1]) *Wnš·t* steht zwischen 3 und 4.

bei den Chephrenanlagen dunkler ist, oft von roten oder purpurfarbenen Flecken durchbrochen. Beide Gesteinsarten kommen auf dem südlich anschließenden Terrain des Gîza-Plateaus vor, an manchen Stellen sich überlagernd, und es hat die schon von Reisner ausgesprochene Vermutung viel für sich, daß z. B. die Blöcke der Chephren-Maṣṭabas von den Arbeiten an dessen Pyramide stammen.

Die Blöcke wurden wie bei den kleinsteinigen Maṣṭabas in dünner Mörtelschicht versetzt, Unebenheiten der Kanten oft durch Mörtelpflaster ausgeglichen. Proben des Materials ergaben die unten in dem Kapitel ‚Bauliche Analyse' wiedergegebene Zusammensetzung.

Bei den kleinsteinigen Maṣṭabas erscheinen durchschnittlich 9 Schichten, die ziemlich regelmäßig um 8—10 *cm* nach innen zurücktreten, die großsteinigen Maṣṭabas weisen 4—6 Schichten auf, der Rücksprung beträgt hier durchschnittlich zirka 25 *cm*; siehe Tabelle.

2. Die Verkleidung.

Es fragt sich nun, ob diese äußere Form der Maṣṭabas als die endgültige gedacht war, oder ob eine glatte Verkleidung mit fein bearbeiteten Werksteinen darumgelegt werden sollte. Der allergrößte Teil der Vertreter beider Gattungen zeigt den Oberbau in der eben beschriebenen Art ohne jede Spur eines Mantels, und in den meisten Fällen läßt sich zudem nachweisen, daß die Verkleidungssteine nicht etwa in späterer Zeit als Baumaterial entfernt wurden, sondern überhaupt nie vorhanden waren.

Und doch sprechen gewichtige Gründe dafür, daß nach dem großen Plan der Nekropole auch die Tumuli eine glatte Oberfläche haben sollten.

a) Die Maṣṭabas zeigen in vielen Stücken Zusammenhänge mit dem Königsgrab. Der ganze Residenzfriedhof war als eine Einheit gedacht, in die sie sich harmonisch einfügen sollten. Da

spielte gerade die am meisten in die Augen fallende äußere Erscheinung eine große Rolle. So wie wir jetzt die Wirkung der Übereinstimmung spüren, wo die ihrer Verkleidung beraubte Pyramide in ihrer abgestuften Oberfläche aus den ringsumliegenden, gleichgearteten Grabanlagen sich hervorhebt, so war es gewiß der ursprüngliche Gedanke, einen gleichen glatten Mantel um alle Monumente zu legen, um die Pyramide, ihren Totentempel, um Umfassungsmauer, Taltempel ebenso wie um die einzelnen Grabanlagen.

b) Den Beweis für die Tätsächlichkeit dieses von vornherein anzunehmenden Strebens nach Einheitlichkeit in der äußeren Erscheinung liefern eine Anzahl von Grabmälern, die die glatte Verkleidung, sei es vollständig, sei es in Spuren, noch erkennen lassen. So die kleinen Pyramiden auf dem Ostfriedhof und die Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* im W.; von den kleinsteinigen Maṣṭabas: *ʾIwnw*, G. 4150 (I *s*); nördlich *ʾIwnw*, G. 4160 (I *n*); nordöstlich *ʾIwnw*, G. 4260 (II *n*). Von den großsteinigen Maṣṭabas: *ʾI3btj·t*, G. 4650 (VI *s*), *A3ḫj* (VII *s*); auf Reisners Südfriedhof: G. 4240, 4340 4440 (Reisner, Annales, S. 239—240).

Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß die Verkleidung gerade bei einigen der bedeutendsten Anlagen nachweisbar ist; das gibt uns wohl einen Fingerzeig für die Erklärung des Befundes. Bei der Durchführung des großen Friedhofsplanes wurde zunächst bei allen Anlagen für den Rohbau Vorsorge getroffen, und die einzelnen Maṣṭabas wurden schon nach Fertigstellung desselben an die verschiedenen Familienmitglieder, bzw. die Hofwürdenträger verteilt. Die endgültige Vollendung der Bauten, insonderheit der Verkleidung, wurde natürlich zunächst bei der Pyramide und deren Annexen durchgeführt, bei den übrigen Grabmälern kamen für die letzte Ausgestaltung durch die Werkstatt des Hofes zunächst wohl nur die der allernächsten Angehörigen des Königs in Betracht, während es den übrigen Grabinhabern überlassen blieb, entweder abzuwarten, ob etwa auch ihnen die Verkleidung der Anlage hergestellt werde, oder diese auf eigene Kosten in Auftrag zu geben. Die Kostspieligkeit gerade der Verkleidung aber, die den besten Stein und die meiste Handwerksarbeit erforderte, machte es den Wenigsten möglich, sie überhaupt ins Auge zu fassen, und war in anderen Fällen die Ursache, daß sie in den Anfängen stecken blieb.

Die Auffassung, daß im allgemeinen die im Rohbau hergestellten Anlagen verteilt wurden, findet eine Stütze darin, daß die Einheitlichkeit sich zunächst nur auf diesen bezieht, daß spätere Umbauten nachgewiesen sind, und daß die Kulträume, die der Ostfront vorgelagert sind, eine große Mannigfaltigkeit in der Einteilung zeigen, die gewiß auf den individuellen Geschmack der Inhaber zurückzuführen ist. So erklärt sich vielleicht auch die Tatsache, daß die genannten Vorbauten fast alle aus Ziegel hergestellt sind; ein anderes Material mußte so erhebliche Mehrkosten verursachen, daß nur wenige imstande waren, sie aufzubringen. In diesem Zusammenhange ist es auch bemerkenswert, daß private Änderungen an den Vorbauten auch in späterer Zeit, nach der Bestattung des Grabinhabers, nachgewiesen sind (siehe unten *ʾI3btj·t*).

c) Man könnte gegen die hier vertretene Auffassung einwenden, daß der größte Teil des ältesten Friedhofes, der Reisnersche ‚Western Cemetery‘, kein einziges Beispiel einer Verkleidung aufweist; die Konstruktionen, die auf eine solche hinweisen könnten, sind (Reisner, l. c. S. 7 f.) als spätere Zubauten, insbesondere Erweiterungen nachgewiesen worden. In der Tat besagt der Befund aber nur, daß keines der Beispiele seine letzte Vollendung erhielt. Das wird durch die direkt östlich vor *Ḥmiwnw* gelegenen kleinsteinigen Maṣṭabas deutlich: diese sind mit denen des Western Cemetery gleichzeitig und auch im Typ mit ihnen identisch; hier aber sind die Ansätze zu einer Verkleidung noch nachweisbar. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei L. 23, von Reisner unter den Typ der ‚massive cores cased with small stepped courses‘ gestellt: auch hier kann das Aussehen wohl nicht als das endgültige angesehen werden; denn die Maṣṭaba ist von der in derselben Linie liegenden und ebenfalls durch besondere Maße hervortretenden des *Ḥmiwnw* nicht zu trennen, die im O. einen durch die Zerstörung sichtbar gewordenen Kern mit kleinsteinigen, abgetreppten Wänden erkennen läßt, um den, zum Teil nach Erweiterung, die Verkleidung mit feinen glatten Blöcken gelegt wurde. Tatsächlich ist ja auch L. 23 nie ganz vollendet worden.

b) Der Vorbau.

(Vgl. dazu Abb. 3 und 3 a.)

1. Die äußere Gestalt.

Die straffe Regelmäßigkeit, die bei den Hauptbauten — den eigentlichen Tumuli — angetroffen wurde, herrscht bei den ihnen im O. vorgebauten Kulträumen nicht. Freilich darf man auch hier

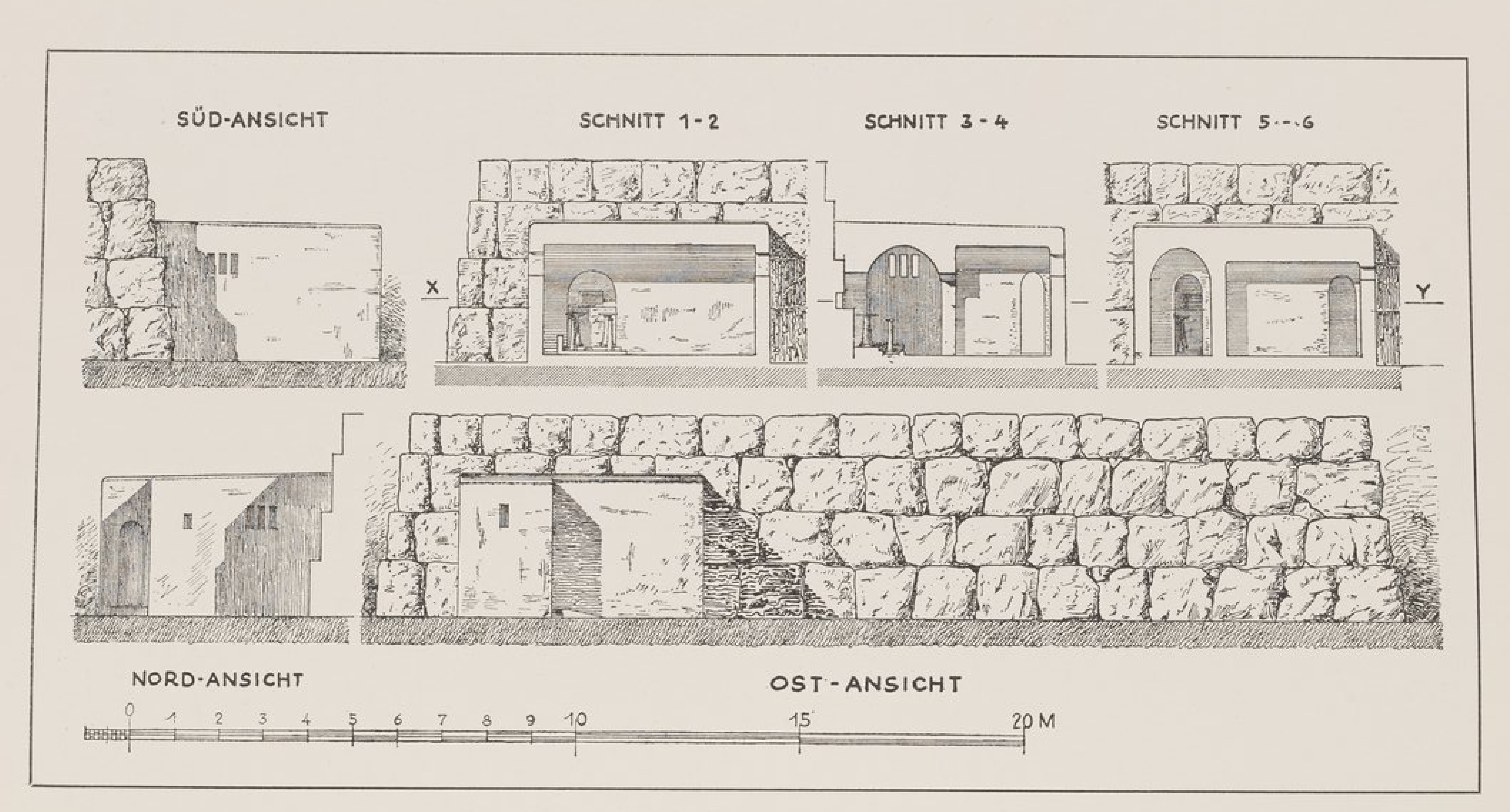


Abb. 3 a. Schnitte zu Abb. 3 (der Vorsprung im S. des Kultraumes ist atypisch).

von keiner Willkür sprechen, und in einem Punkt scheint auch bei ihnen strenge Gebundenheit vorzuliegen, nämlich in der äußeren Gestalt. Die Kammern lagen in einem Vorbau mit länglichrechteckigem Grundriß, sie waren einzeln überwölbt, es wurden aber die Vertiefungen zwischen den verschiedenen Gewölben aufgefüllt und eine gemeinsame flache oder leicht geneigte Decke hergestellt, so daß der ganze Kultbau die Gestalt eines länglichen Quaders erhielt. Es ist uns zwar kein vollständig erhaltenes Exemplar überkommen, doch genügen die vorhandenen Reste verschiedener Beispiele zur Wiederherstellung des Typs; insbesondere im W. zeigen sich noch Spuren der Bedachungsform. Außerdem geben uns verschiedene in Stein ausgeführte Kulträume einen guten Anhalt. Wenn auch hier durch das beim Bau des eigentlichen Opferraumes verwendete Material die Gestalt des Außenbaues beeinflußt wurde, so kann doch kein Zweifel sein, daß im allgemeinen das Aussehen ein gleiches war wie bei den in Ziegel ausgeführten Beispielen.

Für das Gebot der Übereinstimmung in der Form des Kultbaues werden vor allem Gründe des Stiles maßgebend gewesen sein; es konnte nicht einerseits ein strenges Gesetz für einheitliche, in regelmäßigen Linien und Abständen anzulegende Tumuli geltend sein, und andererseits es freistehen, die Geschlossenheit des Eindrucks durch willkürlich gestaltete Vorbauten zu stören.

Zu der auf Abb. 3 wiedergegebenen Rekonstruktion ist zu bemerken, daß der Vorsprung des Kultraumes im Süden ungewöhnlich ist; das Beispiel — Maṣṭaba IV *s* — wurde wegen der einfachen und klaren Disposition seiner Innenräume gewählt.

So wie der heutige Befund der Vorbauten ist, unterstreichen sie durch ihre dunkle Ziegelfarbe gegenüber dem Weiß der Steine des Hauptbaues den Unterschied des Materials; doch wurde der Gegensatz ehedem fast ausgeglichen, da nicht nur das Innere, sondern auch die Außenwände einen Bewurf mit weißer Putzschicht erhielten. Damit war vor allem für den Gesamtanblick der Nekropole die Harmonie der Farbe hergestellt. Das Ideal — ein Steinvorbau mit Verkleidung durch schöne, glattbearbeitete Blöcke wie am Hauptbau — ist nur in wenigen Ausnahmefällen verwirklicht worden. Der Grund dieser immerhin seltsamen Erscheinung ist wohl in dem oben erwähnten Umstand gelegen, daß die Überweisung der Grabstätten an ihre Inhaber schon erfolgte, als der Rohbau fertiggestellt war, und daß die wenigsten derselben imstande waren, die erheblichen Kosten für einen Steinvorbau aufzubringen; sie mochten sich daher mit einem Ersatzmaterial behelfen.

Daß ihnen dabei — wie aus der Gleichmäßigkeit der Kultbauten hervorgeht — eine bestimmte Form vorgeschrieben war, hängt mit der gewollten Einheitlichkeit des Planes zusammen; daß aber gerade diese Form gewollt wurde und nicht etwa ein langgestreckter, die ganze Front des Hauptbaues einnehmender Bau mit einer Kammerflucht, bedarf der Erklärung. Man denkt zunächst an die vorspringenden Kammern bei den Ziegelbauten der III. Dynastie, wie etwa in Medûm. Doch wenn man sieht, wie vollständig sich sonst der Stil der Maṣṭabas der IV. Dynastie von dem frühen Typ emanzipiert hat, so darf man wohl nicht an eine direkte Beeinflussung denken. Es liegt vielmehr näher, das Vorbild bei dem Grabmal des Königs zu suchen, das von der Maṣṭaba ja in so viel anderen Belangen nachgeahmt wurde, wie im Aufbau, in der Verkleidung des Blockes, in der Sargkammer usw. Tatsächlich sehen wir hier ein ähnliches Verhältnis zwischen Hauptbau und Vorbau: Die Kulträume der Pyramiden, die sogenannten Totentempel, liegen ebenfalls an deren Ostfront und nehmen auch hier nur einen Teil ihrer Breite ein, so daß die Verschiedenheit in der Funktion der Anlagen auch äußerlich sofort erkennbar ist: hier das Haus des Toten, dort die Räume, in denen die Hinterbliebenen sich versammeln und die Totenpriester ihre Zeremonien verrichten. Der Gegensatz zu der Auffassung des Grabes als einheitliches Gebilde, das beide Aufgaben erfüllt, wird in den früheren Anlagen der III. Dynastie und in den späteren der V.—VI. Dynastie offenbar. Gerade die sich an die Entwicklung bei der Pyramide und ihrer Annexe anlehnende klare Scheidung macht es verständlich, daß auch die eigentliche Kultkammer nicht wie in früheren Zeiten in dem Block des Tumulus ausgespart wird; die wenigen Beispiele, die sich dafür auf dem Friedhof der IV. Dynastie finden, sind sämtlich später und stellen eine Durchbrechung der allgemeinen Regel und ein Rückgreifen auf ältere Typen dar.

Neben der Betonung der Zweckbestimmung waren bei der Anlage des Königsgrabes für die Trennung der Glieder und vor allem für die massive, durch keine Kultkammern durchbrochene Gestalt der Pyramide auch Stilgründe maßgebend, über die unten eigens die Rede sein wird; indirekt wirkten dann diese Erwägungen auf den Maṣṭababau und führten hier zu dem ungegliederten, kompakten Block des Hauptbaues.

Für den Zusammenhang zwischen den Vorbauten der Maṣṭabas mit den Annexen der Pyramide lassen sich mit ziemlicher Sicherheit einige Fälle anführen, in denen sich außer der Übereinstimmung im allgemeinen Eindruck auch Entsprechungen in Einzelheiten finden; so zeigen die Maṣṭabas der *'Ỉꜣbtj·t* und VI *n* vor dem Kultbau einen Aufweg, dessen langgestreckte Form auffällt. Vielleicht liegt hier eine allgemeine Entsprechung zu dem großen Aufweg der Pyramidenanlage vor, der vom Taltempel zum Totentempel führt. Ferner könnte man bei der Einteilung der Vorbauten in Hof, Vorraum, Haupt-Kultraum und Nebenräume an die entsprechende Gliederung im Totentempel als Vorbild denken;[1] freilich sind hier auch die praktischen Rücksichten auf den Zweck des Kultbaues in Erwägung zu ziehen.

Eine durchgehende Verschiedenheit soll hier nicht verschwiegen werden: während die Kultbauten vor den Pyramiden sich in der Länge nach O. erstrecken, zeigen die Vorbauten der Maṣṭabas eine nordsüdlich verlaufende, dem Hauptbau parallele Längsachse; doch war eine andere Anordnung bei der Aufgabe, eine Gräberstadt in regelmäßigen Straßen anzulegen, nicht möglich, und innerhalb der durch den allgemeinen Plan gezogenen Grenzen konnte die Übereinstimmung der Maṣṭabas mit der zentralen Hauptanlage des Königsgrabes kaum stärker zur Ausführung gebracht werden.

Die Beleuchtung der Kammern des Kultbaues erfolgte zum Teil durch nebeneinandergesetzte Schlitzfenster an der Front (Reisner, Annales, l. c. Pl. IV a), zu denen man z. B. bei späteren Maṣṭabas das an gleicher Stelle angebrachte dreiteilige Fenster bei *Kꜣj-m-ʿnḫ* vergleiche, zum Teil durch breiter gehaltene, oben mit einem Rundbogen abgeschlossene Öffnungen.

2. Die Raumeinteilung.

α) Vorräume.

Wenn auch die Anlage der einzelnen Räume innerhalb des Vorbaues an keine Regel gebunden erscheint, so wird doch meist eine bestimmte Einteilung beobachtet: die Scheidung in eine westliche und östliche Kammerflucht. Diese Anordnung war gegeben durch das Bedürfnis mehrerer Räume einerseits, und andererseits durch das Bestreben, einen allzulang gestreckten Raum zu vermeiden. Die Zweiteilung geschah in der Weise, daß die direkt für den Kult bestimmten Kammern in der Westflucht, dicht am Hauptbau lagen, die übrigen in der Ostflucht. Einer ähnlichen Anlage begegnen wir in einigen Fällen, wo ein Vorbau in Stein ausgeführt oder die Kammer in das Innere des Blockes verlegt wurde. Hier ist, besonders in den früheren Typen, nur der eigentliche Opferraum in festem Material hergestellt, bzw. eingebaut, die Nebenräume wurden in Ziegel ausgeführt und davorgelegt. Solche Entsprechungen zeigt auf unserem Feld u. a. *Ḥmỉwnw 'Iwnw*, *Śšꜣ·t-ḥtp*, *Kꜣ-nj-njśwt*,[1] auf dem Reisnerschen Nachbarfeld G. 4140 (had an exterior stone chapel with a mud-brick addition; Annales, l. c. S. 239).

Es scheint freilich dieser Typ der in zwei Fluchten verlaufenden Vorbauten nicht der ursprüngliche gewesen zu sein. Um die Entwicklung deutlich verfolgen zu können, wäre nötig, alle Beispiele des älteren westlichen Friedhofes zu kennen. Doch läßt sich vielleicht auch so, auf den allgemeinen Angaben in den Annales S. 232 ff. fußend, der Werdegang feststellen. Reisner gibt zwar an, daß die Kammern der Vorbauten auch dort nicht nach einem einheitlichen Plan verteilt sind, führt aber als gewöhnliche Typen der Räume an: 1. Hof mit einem Steintrog (basin), 2. Magazin, 3. Opferraum.

G. 1203, Abb. Nr. 4 auf Plan IV, zeigt nun einen in der ganzen Breite des Vorbaues offenen Hof im N., von ihm führt eine Tür zu einem Gang, an den nach W. die Kammern anschließen; es liegt nur eine Flucht von Räumen vor. Nun begegnen wir einer entsprechenden Anordnung gerade bei einigen der ältesten Maṣṭabas unseres Feldes, den kleinsteinigen der Linie I—III, die, wie oben dargetan wurde, aus der gleichen Zeit wie der Westfriedhof stammen. So deutlich bei III *s* (G. 4350). Auch hier verbietet der Befund trotz der starken Zerstörung, zwei Reihen von Kammern anzunehmen, ja es scheint auch gänzlich ausgeschlossen, daß sich im O. vor den Haupträumen ein Gang hinzog. Im N. liegt wie bei G. 1203 ein offener Hof; ein freilich sehr kleines Opferbecken steht dagegen in der nördlichen Abteilung der Opferkammer selbst. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Maṣṭaba II *s*; die langgestreckte Form des Grundrisses und das Fehlen jeder

[1] Ein ganz auffallendes Beispiel für solche Zusammenhänge stellt der Kultbau des *Kꜣj-m-nfr·t* im S. der Cheops-Pyramide dar, der deutlich Anklänge an den Taltempel des Chephren zeigt; siehe Vorbericht 1928, S. 160.

[1] Von späteren Beispielen siehe Vorbericht 1927, Grab des *Śtwj* S. 137.

Nordsüd-Zwischenabteilung der Räume verbindet den Bau mit dem Typ des Nordwestfriedhofes; auch hier wurde in dem nördlichen Raum ein Wasserbecken gefunden.

Gegenüber diesem älteren Typ zeigen die späteren großsteinigen Maṣṭabas überall da, wo sich noch ein Nachweis führen läßt, die Doppelflucht der Kammern unter Preisgabe des vorgelegten offenen Hofes, der das Wasserbecken enthielt. Die besterhaltenen Beispiele sind die Kultkammern der Maṣṭaba der Prinzessin *ʾI3btj.t* VI *s* (G. 4650) und der nördlich davon gelegenen VI *n* (G. 4660); hier findet sich zwar beidemal im N. eine lange Mauer gezogen, die der Ostwand parallel ungefähr vom Nordende bis zum Vorbau führt, doch liegt kein ganz geschlossener Hof vor.

Die Umänderung in der Anlage läßt sich z. T. so erklären, daß man den Raum mit dem Becken in das Innere verlegte; dafür liegt wenigstens ein ganz sicheres Beispiel vor, in der Maṣṭaba IV *n* (G. 4460); hier ist der Behälter in Form eines großen Magûr in dem Ostraum gegen Süden in den Boden eingelassen. Vielleicht ist es nicht ohne Zusammenhang, daß sich bei *Ḫmiwnw* der eingemauerte Trog an einer ähnlichen Stelle, in der Südostecke des Vorbaues, befindet.

Jedenfalls hat sich aus der einreihigen Form allmählich eine mit doppelter Kammerflucht entwickelt, die unter Chephren die vorherrschende wurde. Von den der Regierung des Mykerinos zugewiesenen Maṣṭabas ist auf unserem Felde nur ein Beleg für einen Ziegelvorbau des zweiten Typs erhalten, Maṣṭaba VII *nn* (4770).

β) Der Opferraum.

Der Hauptraum, um den sich die übrigen gruppierten und für den sie angelegt sind, ist der, in dem die Speisung des Toten vorgenommen, das Totenopfer dargebracht wurde. Die Opferstelle war durch die in der Ostfront eingelassene Grabplatte angegeben (Taf. VIII a). Da diese auf unserem Felde der Regel nach nicht am Südende, sondern durchschnittlich zirka 5 *m* von der Südecke entfernt angebracht wurde, ergibt sich von selbst, daß der Opferraum nicht die südlichste Kammer bildete, sondern in der Mitte oder auch am Nordende des Vorbaues lag. So ist es bei den Kultbauten die Regel, die in ihrer ursprünglichen Anordnung belassen wurden. Nur in einigen Fällen, wo spätere Veränderungen nachweisbar sind, erscheint der Opferraum auch als südlichste Kammer, wie bei *ʾI3btj.t* und *A3hj*.

Da, wo die Opferplatte in der Ostwand des Tumulus steckte, war die Ziegelmauer, die die Westwand der Kammer bildete, in der ganzen Höhe unterbrochen, so daß eine Art Nische entstand; auf unserem Felde geben u. a. III *s* (G. 4350) und III *n* (4360) noch eine Vorstellung von dem ursprünglichen Eindruck. Besser erhalten ist das Beispiel G. 1207 auf dem Westfriedhof (Annales, Pl. IV b). Bei einigen der großsteinigen Maṣṭabas könnte man vermuten, daß die Nische in Wegfall kam, da das Gewölbe auf einem der Rücktritte der Ostwand aufsitzen konnte. Der obere Abschluß der Nische ist, soweit mir das Material zugänglich, nirgends erhalten. Er hätte in einfacher Weise erfolgen können: entweder durch einen Steinarchitrav oder, wie O. Daum vermutet, durch einen Ziegelbogen; letzteres erscheint vielleicht als das Wahrscheinlichere, weil in keinem Falle, wenigstens auf unserem Felde, sich im Schutt ein behauener Stein oder das Bruchstück eines solchen fand, der als Architrav hätte dienen können.

Am Fuße der Nische war eine rechteckige, erhöhte Opferstelle angebracht, auf unserem Feld noch erhalten in Maṣṭaba III *s* (G. 4350), IV *n* (G. 4460) und bei *Mrj-ḥtpf* (III *n* — G. 4360), vgl. auch V *s*; für den Westfriedhof siehe G. 1207 (Annales, l. c., Pl. IV b). Gewöhnlich bestand sie aus Ziegellagen, die Bewurf und weißen Verputz erhielten, bei *Mrj-ḥtpf* bilden zwei schwere Platten aus weißem Kalkstein den Westteil der Plattform, der östliche ist aus Ziegeln hergestellt und liegt ein wenig tiefer. Hier war in der Mitte eine runde Opferplatte aus Alabaster in einer Vertiefung eingelassen, auf der die Titel und der Name des Grabinhabers standen. *Mrj-ḥtpf* gibt uns noch eine klare Vorstellung von der Funktion der Opferstelle (Taf. VIII b): Vorn stehen an den beiden Ecken zwei schlanke Tonuntersätze, ein größerer auf der südlichen Steinplatte, ein gleicher wird wohl auf der nördlichen zu denken sein; auf diese im Viereck aufgestellten Untersätze wurden die Speiseplatten und wohl auch die Räucherpfanne aufgesetzt, während die Libation auf dem Alabasterstein in der Mitte ausgegossen wurde. Runde Steinbasen mit ebensolcher Vertiefung in der Mitte sind, aber nicht gleichmäßig, an den Vorderecken der Plattform vor Maṣṭaba III *s* (G. 4350) angebracht; auch sie werden zum Einsetzen von Opferständern gedient haben.

Einen weiteren Beleg für Opfergeräte an der Plattform bietet auch IV *n* (G. 4460), wo ein Tonständer gerade vor der Grabplatte lag. Für

den Westfriedhof siehe Annales l. c., S. 7: ‚In front of the niche was a low offering platform on which in several cases we found offering pots in place.‘ Reisner macht an dieser Stelle auf Mariette Maṣṭabas C 5 und C 8 aufmerksam, wo an den Wänden des Opferraumes Statuen standen, und vermutet, daß die Plattform auch als Untersatz für Plastiken dienen mochte. Doch ist das Vorkommen einer Statue in den einfachen Ziegelkulträumen der IV. Dynastie wohl ausgeschlossen. An Plastiken kommen für diese Maṣṭabas nur Ersatzköpfe in Betracht, und es kann wohl die schon im Vorbericht 1914, S. 34, ausgesprochene Vermutung als gesichert gelten, daß diese die Funktion der Statue haben und damit ein Doppelvorkommen von Statue und Ersatzkopf ausgeschlossen sei. Tatsächlich wurde weder auf dem amerikanischen Feld noch auf unserem Gebiet je auch nur das Bruchstück einer Statue in einem der frühen Vorbauten gefunden, was ganz undenkbar wäre, wenn in den Kammern wirklich Plastiken gestanden hätten. Der einzige Fall, wo ein Steinserdâb im Vorbau angebracht wurde, VII *s* (*A3ḫj*, G. 4750), enthält eine doppelte Bestätigung für diese Regel; denn einmal zeigt er, daß für die Statuen ein eigener Raum benötigt wurde, und dann fand sich trotz der starken Zerstörung der Anlage noch ein Bruchstück der Statue vor.

Es ist auffallend, daß die erhöhte Opferstelle in keinem der auf unserem Felde erhaltenen Beispiele in gleicher Axe mit der Grabplatte liegt, sondern stets nach N. verschoben ist; die gleiche Wahrnehmung macht man bei dem einzigen aus dem Nordwestfriedhof zugänglichen Beispiele G. 1207 (= Annales XIII, Pl. IV *b*). Die Bedeutung dieser Anordnung ist nicht ersichtlich. An die südliche Schmalseite des Podiums baut man öfters ein niederes Mäuerchen, um dadurch einen gesonderten kleinen Raum zu schaffen, der nach O. offen, im S. von der Trennungswand zwischen Kultraum und Südkammer, im W. von der Front des Tumulus, bzw. der davor gezogenen Ziegelmauer begrenzt wurde; in Maṣṭaba III *s* ist eine entsprechende Abtrennung nördlich der Opferstelle angebracht worden. Der gemauerte Raum konnte wohl zum Niederstellen von kleinem Gerät, das beim Speisen des Toten verwendet wurde und das man immer zur Hand haben wollte, dienen.

γ) Die Nebenräume.

Um den Opferraum gruppieren sich die Nebenkammern; die Verbindung mit ihnen wurde in manchen Fällen durch verschließbare Türen hergestellt. Angellöcher siehe z. B. bei *ʾIwnw* (I *s*, G. 4150), I *n* (G. 4160) und III *s* (G. 4350); hier Steinschwelle und Angelstein in der Nordostecke des Südraumes.

Von dem Libationsraum, in dem sich das Wasserbecken befand, war schon oben in anderem Zusammenhang die Rede. Neben ihm fehlt fast nie eine Kammer, die sich südlich an den Opferraum anschließt und wohl am besten als Magazin bezeichnet werden kann, d. i. als Ort, an dem die Gerätschaften für das Totenopfer und eventuell auch Opfergaben untergebracht wurden. Der Nachweis für diese Bedeutung ist freilich nicht positiv restlos zu erbringen.[1]

Man kann darauf hinweisen, daß in dem späteren parallelen Fall von *Nfr-ḥ3f II* tatsächlich sich in der Kammer noch Opfergeräte in Form von Krügen fanden; ferner stand auch in dem kleinen Südwestraum von IV *n* (G. 4460) ein Kruguntersatz usw. Doch läßt sich die Beweiskraft dieser vereinzelten Nachweise durch eine andere Erwägung erhöhen: es ist von vornherein anzunehmen, daß der Hauptraum ausschließlich für die Opferriten bestimmt war und nicht noch einem Nebenzweck diente; die kleinen Ausmaße auch dieses relativ größten Raumes verbieten es zudem. Nun benötigte man ohne Zweifel einen Raum, in dem man das nicht benutzte größere Opfergerät und ebenso Vorräte, z. B. an Holzkohle, Räucherwerk, Ersatzschüssel usw., unterbringen konnte; der Raum mußte nahe zur Hand liegen und verschließbar sein; beiden Forderungen genügte aber gerade die anschließende Südkammer; so erhalten die Spuren von Gerätschaften, die hier noch gefunden wurden, eine erhöhte Bedeutung.

Es könnte freilich gegen die ausschließliche Verwendung des Raumes als Magazin ein Einwand aus Maṣṭaba IV *n* (G. 4460) erhoben werden; hier sind in der Südwand zwei flache, schmale Nischen angebracht; ähnlichen Vertiefungen begegnen wir auf der südlichen Schmalwand des Kultraumes des *Ìtw* und ebendort auch auf der Westwand. Sollten sie Miniatur-Opfernischen darstellen? Zu dieser Annahme könnte die kleine, flache, im Verputz modellierte Scheintür führen, die neben dem Eingang zum Kuppelraum der *Śnb*-Maṣṭaba (siehe Vorbericht 1927, S. 104) angebracht ist und vielleicht eine sekundäre Opferstelle bezeichnet. Freilich mag hier eine zufällige

[1] Der Befund auf dem Westfriedhof ist Annales l. c., S. 233, nicht angegeben.

Ähnlichkeit vorliegen, denn die zwei erhaltenen Vertiefungen im Kultraum des *ʾItw* zeigen oben keinen horizontalen Abschluß, wie er bei der Scheintür verlangt wird. So muß der Befund vorläufig unerklärt bleiben; das, was wir von dem Opferritus am Grab wissen, ist so überaus wenig, daß es nicht möglich ist, auch nur eine Vermutung zu äußern.

c) Die Grabplatte.

Die Opferhandlungen im Kultraum fanden vor der in der Maṣṭabafront eingesetzten Grabplatte statt; diese ist gerade für die ursprünglichen Anlagen der IV. Dynastie so bezeichnend, daß eine gesonderte Behandlung nötig erscheint.

1. Vorkommen und Entstehung.

Der Typ des Grabsteines an den Maṣṭabas in Gîza ist in der gleichen Form selbständig sonst nicht belegt, doch sind uns aus früher Zeit, wohl aus der III. Dynastie, einige Exemplare überkommen, die ihre wesentlichen Züge aufweisen: so die Platte des Seneb im Rijks-Museum von Oudheden (Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums in Leiden, Denkmäler des Alten Reichs, Taf. 23); dazu vergleiche man die in R. Weill, Mon. et hist. des 2e et 3e dyn. abgebildeten Exemplare. Nach der IV. Dynastie ist sie in dieser Art nicht wieder nachzuweisen. Dagegen finden wir sie von der III. Dynastie an häufig bei Scheintüren über dem Architrav der eigentlichen Tür eingesetzt. Ein Vergleich zeigt über jedem Zweifel, daß es sich nicht etwa um eine zufällige Ähnlichkeit handeln kann; man halte etwa die Platten von den Scheintüren des *Rʿ-ḥtp*, *Mtn* (beide frühe IV. Dynastie), *Mrj-ib* (IV.—V. Dynastie) neben einen Grabstein von Gîza und man wird bemerken, daß sich die Überereinstimmung auch auf jedes Detail bezieht. (Siehe auch unten unter Abschnitt 3.) Bei dieser Sachlage gibt es nur die Alternative: entweder ist die Platte aus der Scheintür herausgenommen und bei den Maṣṭabas der IV. Dynastie selbständig verwendet worden oder sie trat ursprünglich selbständig auf und wurde später in den Oberteil der Scheintür eingesetzt.

Gegen die erste Annahme sprechen durchschlagende Gründe: Wäre die Platte als Teil der Scheintür von dieser losgelöst und allein als Grabbezeichnung verwendet worden, so müßten wir erwarten, die Urform der Scheintür mit darüberstehender Platte früher zu finden als die Entlehnung. Tatsächlich aber läßt sich eine Priorität der ersteren nicht nachweisen. Andererseits sind zahlreiche Anzeichen vorhanden, daß die Platte sekundär ist, d. h. später eingesetzt wurde. Es ist zunächst beachtenswert, daß die volle Gestalt der späteren Scheintür nur bei der eigentlichen Opferstelle belegt ist; überall wo sie sonst auftritt, d. h. vor allem an der Außenseite der Maṣṭabas — vgl. Ziegelgräber unten Abschnitt V. A — besteht sie durchwegs aus dem Schlitz mit Rundbalken und Architrav. Der gleichen einfachen Form begegnen wir gelegentlich auch an der Opferstelle, wie bei *Šerj*.[1] In diesem Zusammenhang vergleiche man auch die Scheintür des *Mereruka* und des *Nefer-šešem-Ptah*. Wie wenig die obere Platte bei der Tür als notwendig empfunden wurde, ergibt sich auch daraus, daß sie bei allen wirklichen Türen, wie bei denen, die zur Kultkammer führten, fehlte: auch hier ist nur Türöffnung, Rundbalken und Architrav vorhanden. Siehe so *Kaj*, *Mrj-ib*, *N-šd̠r-k3j* usw. Das muß betont werden, weil versucht wurde, aus der Türform allein die spätere vollendete Stele zu erklären. Anlaß gab unter anderem die Gestalt der Tür an einem Hausmodell aus El-Amrah.[2] Hier ist zwischen Rundbalken und Architrav ein Raum gelassen, und die Füllung erinnert in der Form an die Gestalt der Grabplatte. Capart, Les débuts de l'art en Égypte, S. 194, sieht tatsächlich hier die Urform, aus der sich die Stele entwickelt habe: ‚La porte reproduit déjà les principales charactéristiques des stèles en forme de porte de l'Ancien Empire.' Doch wird dabei ein wesentlicher Punkt übersehen; die Platte wird nie zwischen Rundbalken und Architrav gesetzt, was bei Annahme einer Entwicklung gefordert wäre, sondern steht über ihnen und erhält einen eigenen Abschluß durch einen zweiten Architrav. (Siehe dagegen die Serdâb-Schlitze zwischen Rundbalken und Architrav.)

Des weiteren wird darauf hingewiesen, daß sich über der Tür in manchen Fällen ein Fenster nachweisen lasse,[3] so bei der Front des Königspalastes, wie etwa beim Sarg des Mykerinos sowie des *Chufu-ʿanch* im Musenm von Kairo oder im Grab des *Šetu* oder bei der Stele des *Šetu* ebenda; vgl. auch wie *Nefer-šešem-Ptah* und *Nebirj* über der

[1] Museum Kairo, siehe Maspero, Geschichte der ägytischen Kunst in Ars una, Abb. 50.

[2] Randall-Maciver and Mace, El-Amrah and Abydos, Pl. X.

[3] Siehe Fenster über Eingang zum Kultraum auf einem Beispiel der Western Cemetery von Gîza.

Tür wie aus einem Fenster in den Kultraum zu schauen scheinen. Aber in allen diesen Fällen verbietet es sich gerade, daß hier ursprünglich eine Platte angebracht werden könnte, da es sich entweder um Schlitzöffnungen oder um ein offenes Fenster handelt. Da die Opferplatte nicht die ganze Breite des Raumes zwischen den Türpfosten füllt, sondern seitlich schmale Vertiefungen läßt, sucht Capart Rue de Tombeaux, Bd. I, S. 19, den Zusammenhang so herzustellen, daß er diese als Fensterschlitze erklärt: ‚Un petit panneau sépare deux étroites fenêtres destinées à éclairer l'entrée de la maison quand la porte est fermée.'[1] — Aber gerade wenn diese Auffassung der Schlitze richtig wäre, ergäbe sich das Sekundäre der Platte, da nach dem Vorbild des Palasttores die Schitzfenster dicht nebeneinander sitzen müßten; siehe auch die Schlitzfenster bei den Ziegelvorbauten oben S. 20.

Auf Grund bestimmter Formen der Platte auf Stelen der VI. Dynastie kommt B. Gunn[2] zur Vermutung, daß die Platte ober der eigentlichen Tür einen Fensterladen darstelle: ‚But the form of the panel shown by many of our stelae strongly suggests a rectangular shutter swinging on two horizontal pivots at the top corners, these pivots engaging in holes in the jambs. If this latter view be correct the whole space between the two lintels will be a window, fitted with a shutter which, when fixed open outwards, admits air and light while keeping out the sun.' — Die ältesten Formen freilich sprechen gegen eine solche Auffassung (siehe ÄZ., Bd. 63, S. 60); auch Gunn sieht sie nicht als primär an und betont außerdem, daß ‚der Gebrauch des Paneels als Fläche, auf der man den Verstorbenen beim Mahle darstellt, auf jeden Fall sekundär ist'. S. 180, Anm. I, vermutet er ganz im Sinn der obigen Darlegungen: ‚Vielleicht kann man sagen, daß die Scheintür eine Tür darstellt, über der ein Fenster angebracht ist, in dem eine Stele eingesetzt wurde.'

Hier muß auch die feinsinnige Vermutung Masperos besprochen werden, nach der die Opferplatte den Grabraum mit den speisenden Toten darstelle und in Anlehnung an die alten Königsstelen über der Tür angebracht worden sei: ‚Es genügte nicht mehr, daß die Steinplatte (d. i. die Scheintür aus Stein) den Eingang zur Wohnung darstellte, sie sollte die ganze Wohnung vertreten. Dabei benutzte man das als Vorbild, war wir als das königliche Banner zu bezeichnen pflegen, was aber in Wirklichkeit das rechtwinkelige Gebäude ist, in dem die Könige ihren Horus-Namen einzuschließen pflegten. Es bestand aus zwei Teilen: das untere Feld zeigt eine Hausfassade mit einer geschlossenen Tür, das obere einen leeren Raum, in den man die Hieroglyphenzeichen des Königsnamens einschrieb. So teilte man dann auch die Grabplatte in zwei übereinanderliegende, von einem flachen Band eingerahmte Abteilungen; die untere markiert die ehemalige Scheintür . . ., in der oberen Abteilung, die der Grabkammer entspricht, sitzt der Tote usw.'

Es leidet aber diese Erklärung an einem Grundfehler: nach ihr sind die beiden Teile der Stele in der Auffassung und Vorstellung ganz verschieden; der untere ist die Tür von vorn gesehen, der obere stellt einen Raum dar, der — wie bei der Palastzeichnung — dahinter in der Bildtiefe zu denken ist; tatsächlich aber wird das Ganze als ein einheitliches Stück, als Tür aufgefaßt. Es handelt sich — vielleicht von späteren degenerierten Exemplaren abgesehen — nicht um eine getrennte Wiedergabe der beiden Teile, wie sie bei der Übereinstimmung mit den Königs-Stelen gefordert wird, es faßt vielmehr der obere vorspringende Architrav, der rechts und links über die Türbreite übergreift, beide Teile zu einer Einheit zusammen und läßt somit jeden Gedanken an einen Grundriß als unmöglich erscheinen.

Wenn nun in der Entwicklung der Scheintür die Grabplatte mit der Opferszene als ein fremdes Element hinzutritt, so bleibt bei der oben gestellten Alternative nur die Möglichkeit, daß sie selbständig vorher existierte und in die Stele übernommen wurde. Sie kommt in der Tat von einer ganz anderen Bezeichnungsart der Stelle des Totenopfers her. Als ihre Vorläufer haben wir die einfachen Grabsteine mit Namensbezeichnung anzusehen, die bei den Anlagen der Frühgeschichte in Abydos gesichtet wurden. Einer geradlinigen Entwicklung von diesen Stelen zu den Grabplatten von Gîza scheinen allerdings einige Schwierigkeiten im Weg zu stehen.

a) Zunächst scheint die Verbindung von Tumulus und Stele nicht die gleiche gewesen zu sein. Freilich herrscht hier noch ziemliche Unklarheit. Maspero, l. c. S. 21, nimmt an, daß die Dienerstelen auf den Maṣṭabas des Herrn angebracht waren.[1] Daß die Verbindung mit dem Königsgrab

[1] Vgl. Capart, Leçons sur l'art égyptien, Brüssel 1920, S. 186.

[2] Excavations at Saqqara, Teti Pyramid Cemeteries, Vol. I. S. 179, 180.

[1] ‚Denn so folgte der Diener seinem Herrn, auf dessen Maṣṭaba die Stelen postiert waren, in das jenseitige Leben,

kaum notwendig war, geht schon aus dem Befund bei den Reihengräbern von Abydos hervor, die fern von der Anlage des Herrschers liegen und von denen einzelne die gleichen Grabsteine aufweisen.[1] Capart, Debuts de l'art, S. 252, nimmt ganz andere Fundumstände an: ,des stèles privées découvertes autour des tombes royales à Abydos.' Ebenso Gardiner, Journal IV, S. 257: ,found in the neighbourhood of the tombs of the first Dynasty kings.' Allgemein aber scheint die Ansicht, daß die Stelen frei gestanden sind und nicht in den Tumulus eingelassen waren. Die Beschreibung der Fundumstände in Petries Royal Tombs I lautet (p. 6, 6): ,. . . But there does not seem to have been any piling up of a mound; . . . the condition of the steles . . . shows, that the level of the soil remained uniform for a long time . . . On the flat, or almost flat, ground of the cemetery the graves were marked by stone steles set upright in the open air . . . Each royal grave seems to have had two great steles . . . The steles seem to have been placed on the east side of the fronts, and on the ground level. Those of Merneit had fallen into the tomb on the east side, the fragments of steles of Mersekha lay on the east side, the stele of Qa lay on the ground level at the east side . . . Hence we must figure to ourselves two great steles standing up, side by side, on the east of the tomb . . . Around the royal tomb stood the little private steles of the domestics placed in rows, thus forming an enclosure about the king.' Ferner p. 23, 20: ,The square enclosure of the graves, each with a small stele over it, must have been a marked feature in the appearence of this cemetery.' P. 27, 25: . . . ,But those (steles) which seem to have kept their original position longest, . . . show the proofs that these stones were set upright, like the great royal steles, with about a quarter of the length in the ground.' Petrie, Royal tombs II, S. 33, 30: ,Two steles of king Perabsen were found lying in the sand to the south of his tomb. They seem therefore to have been placed near the entrance to the tomb, which was at the south corner . . .' An Königsstelen wurde im ganzen gefunden: je zwei von Merneit, Qa und Perabsen, je eine von Zet und Mersekha, ferner Fragmente von Zer. Für die Stelen in ,Tombs of the courtiers' fehlen nähere Angaben.

Es scheint mir fraglich, ob diese Verumständung genügt, unbedingt ein ursprüngliches Freistehen der Grabsteine zu fordern. Es ist zu bedenken, daß wir gerade von dem Oberbau weder des Königsgrabes noch der Privatgräber etwas Bestimmtes wissen; Plünderung und Denudation des Bodens haben uns fast keinen Anhalt zur Rekonstruktion des ehemaligen Aussehens gelassen. Bei dieser Sachlage ist es überaus schwierig, das ursprüngliche Verhältnis von Stele und Tumulus mit Sicherheit zu bestimmen.[1] Des weiteren verbietet die Form mancher Steine das vollkommene Freistehen unbedingt, sie mußten ohne äußeren Halt bei dem geringsten Anlaß umfallen. In einigen Beispielen könnte der rauh gelassene untere Teil darauf hinweisen, daß man die Stele in den Boden steckte — siehe oben Petrie: ,ein Viertel im Grund' —, bei den meisten aber erscheint eine derartige Befestigung ausgeschlossen; auch ein Anlehnen an die Wand konnte keinen dauernden Halt gewähren. Auf der anderen Seite aber steht fest, daß sich in und schon vor der Gîza-Zeit einfache Grabplatten eingemauert finden und so liegt nahe, aus diesen sicheren Beispielen die früheren zweifelhaften zu erklären; freilich hängt dabei viel von der Art und Gestalt des primitiven Oberbaues ab, von dem uns kein Beleg überkommen ist; und sicher spielt die Entwicklung vom einfachen Sand- und Geröll-Tumulus zum regelrechten Ziegeloberbau auch für die Bezeichnung der Opferstelle eine große Rolle. Für unsere Frage aber genügt, daß im Laufe der Zeit die einfachen Stelen auch in die Grabwand eingelassen werden, und zwar nicht erst, nachdem die Verbindung mit der Scheintür hergestellt war.

b) Als zweiter Einwand könnte die Form der archaischen Grabsteine gegen ihre Verbindung mit der Grabplatte der IV. Dynastie angeführt werden; sie sind meist schlanker, d. i. höher wie breit, und zeigen häufiger einen gerundeten Oberteil; daneben stehen freilich andere, die eine gedrungene Form aufweisen und einen geraden oberen Abschluß. Die Bogenlinie des Oberteiles steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit einer ähnlich verlaufenden Linie der Grabkonstruktion.

wo er als Entgelt für seine Dienste an dessen seligem Geschick Anteil hatte.'

[1] Petrie, Tombs of the courtiers and Oxyrhinkhos, British school of Archaeology, 28th year, London 1925, Pl. I und Text S. 4.

[1] Ich erinnere daran, wie aus gleichen Gründen für eine ganz junge Epoche, die christliche Zeit, die Art der Anbringung der Stele am Oberbau nur an ganz vereinzelten, zufällig erhaltenen Beispielen erkennbar wurde.

Maspero denkt dabei an den Unterbau; von den Königstelen schreibt er l. c., S. 21: ‚Sie sind von regelmäßiger Form, oben in vollem oder gedrücktem Bogen abgerundet, und ahmen so anscheinend die gewölbten Kammern oder Gänge nach, die sich in den oberägyptischen Gräbern finden.‘ — Doch dürfte es nicht wahrscheinlich sein, daß die Gestalt der oberirdisch angebrachten Stele von der unsichtbaren unterirdischen Gewölbekonstruktion beeinflußt wurde; näher liegt es jedenfalls, nach einer Harmonie mit der Gestalt des Tumulus zu suchen, und hier sind verschiedene Anzeichen dafür vorhanden, daß der obere Abschluß auch bei den Gräbern des abydenischen Typs mehr oder weniger gerundet war.

Es ist ja von vornherein nicht wahrscheinlich, daß der Oberbau eine flache Decke hatte; das hätte seine baldige Zerstörung zur Folge gehabt, da das Wasser bei Regengüssen das Mauerwerk aufweichen mußte. So finden wir ja auch bei dem Haustyp von Negade das gerundete Dach wieder, wie unter anderem der Sarg von Tarkhan I., Pl. XXVIII, Text S. 27, zeigt.[1]

Ferner zeigen die einfachen Tumuli über den Nebenbestattungen eines großen Grabes von Tarkhan eine flache Wölbung (Petrie, Tarkhan II., Pl. XV), die ganz in der gleichen Linie verläuft wie der obere Rand der Stele des Ḏt oder des Grabsteines des Hep. (Maspero, l. c., Abb. 33). Die in Stein ausgeführten Prinzessinnengräber neben der Stufenpyramide des *Ḏoser* haben einen beinahe halbkreisförmig gerundeten Oberteil, Annales 1927/1928; siehe auch Gizeh a. Rifeh, pl. V e, länglich rechteckiger Untersatz mit aufgesetztem Halbzylinder. Das wäre die Linie, wie sie etwa der Rundung der Stele des *Ḵʿ* entspräche oder der Journal IV, Pl. LV, wiedergegebenen. Einen spitzeren Bogen hatte der Tumulus der Gräber der III. Dynastie in Turah, siehe Pl. XVII, bes. Nr. 18,[2] ähnlich den Stelen von Abydos, Tombs of the courtiers, Pl. 1, Nr. 442, 453; siehe weiters die von Jequier in der Nähe der Maṣṭabat el Faraûn gefundenen Gräber und Modelle, Annales de Service XXVII, S. 53 und XXVI, Pl. VI.

So ließe sich die Rundung der Stelen ungezwungen aus dem Bestreben erklären, in ihrer Form sich der Gestalt des Tumulus anzupassen, freilich — besonders bei den rohen Exemplaren — nur im allgemeinen und selbstverständlich, ohne daß aus der Art der Rundung bestimmte Schlüsse auf den Tumulus gezogen werden können.

Daß daneben auch rechteckige Stelen belegt sind,[1] zeigt nur, daß keine unbedingte Bindung, keine streng durchgeführte Sitte vorhanden war. Für das Nebeneinander zweier Stelenformen bei dem gleichen Typ des Tumulus möchte ich auf die christliche Zeit hinweisen, wo z. B. in Unternubien im gewölbten Oberbau neben den rechteckigen Tafeln, die überwiegen, auch eine Anzahl mit gerundetem Oberteil nachgewiesen sind, die sich der Grabform anpassen. Was der rechteckigen Form in der Frühzeit zur Vorherrschaft verholfen hat, ist noch nicht ganz geklärt. Gardiner sieht den Grund in der Einmauerung in die Grabwand, respektive in der Verbindung mit der Scheintür: ‚In the third and forth Dynasties the funeral stelae no longer stood more or less free, but were encased in the brickwork of the maṣṭabas or became empanelled at the top of the „false“ doors carved in stone; it is for the reason, doubtless, that their shape is invariably rectangular, and the rounded tops do not came into vogue again until Middle Kingdom‘ (l. c.). Doch möchte ich trotzdem Zweifel an dieser Lösung äußern und glauben, daß dieser Zusammenhang gewiß nicht die einzige Ursache für das Vortreten der Rechteckform bildet. Denn einmal wird das Freistehen der archaischen Grabsteine, das doch nicht so absolut sicher zu sein scheint, als gegeben angenommen, und dann mußte eine Einmauerung gerade in die Ziegelgräber noch nicht zum Aufgeben der Rundung zwingen; denn hier konnte der Grabstein leicht mit einem Ziegelbogen überdeckt werden, da man schon früh die schwierigere Aufgabe gelöst hat, einen freien Raum, sei es Tür, Fenster oder Gang und Kammer, mit einem richtigen Bogen zu überwölben. Einen stärkeren Einfluß hat wohl das Aufkommen von Steinkonstruktionen ausgeübt; denn hier war die Rechteckform das Gegebene und ebenso ist der Stil zu berücksichtigen, der z. B. bei den Maṣṭabas von Gîza das Aufgeben von gerundeten Stelen unbedingt forderte. Ein letzter Grund aber lag auch in dem Wechsel der Bedeutung der Stele und der dadurch bedingten

[1] Ebenda wird auf einen ähnlichen Sarkophag beim Grab des Hesy in Saqqara hingewiesen. Man vergleiche auch die primitiven Tumuli von Kerma und die der Blemmyer (Toschke, S. 14) und die aus der Neolithischen Station bei Heluan.

[2] Siehe auch die Gräber mit runden Kappen aus Nilschlamm, Tarkhan I, pl. XIII, Text S. 26, und die konischen Verschlüsse einiger Schächte in Gîza, wie Vorbericht 1926, S. 113.

[1] Für die älteste Zeit siehe u. a. Petrie, Royal Tombs I, pl. XXXI Nr. 4, 23, 28, 29, 41, 47, 48; pl. XXXII, Nr. 13.

äußeren Ausschmückung derselben, worüber der folgende Punkt eigens handelt.

c) Es haben die archaischen Grabsteine von Abydos gewiß nicht einfach die Bedeutung von Denksteinen, sondern sind wie die späteren mit dem Totenopfer in Verbindung zu setzen; einmal so, daß sie bei der Speisung den Namen ins Gedächtnis rufen, der in der Formel genannt werden mußte, dann aber bezeichneten sie wohl auch die Opferstelle, an der die Libation ausgegossen, respektive die Speise niedergelegt wurde; eine direkte Beziehung zum Totenmahle war dagegen nicht vorhanden, diese gibt sich erst bei den späteren Opferplatten kund, die den Toten an der Tafel sitzend zeigen; hier wird gleichsam die Speisung des Toten zu einer dauernden gemacht; denn das Relief sollte die gleiche magische Wirkung haben wie etwa die Beigaben und Scheinbeigaben im Grabe selbst. Durch diese Verschiedenheit in der Bedeutung scheint der Zusammenhang der beiden Typen der Stelen in Frage gestellt. Doch läßt sich der Nachweis führen, daß die Idee, dem Grabstein durch die Darstellung der Speiseszene eine neue Bedeutung zu geben, gerade beim archaischen Stelentyp zuerst auftritt. Das einzige bisher bekannte, aber völlig beweisende Beispiel ist die schon oben erwähnte Stele im Bankfield-Museum, Halifax, von Gardiner, Journal IV, S. 256 ff., ediert, auf Pl. LV wiedergegeben. Hier ist auf einer Stele der typisch archaischen Form von Abydos der Verstorbene beim Mahle dargestellt, ganz in der Art der späteren Opferplatten, und wie bei ihnen ist darüber und davor die Liste der Gaben mit Zahlbezeichnung angebracht: das spätere Schema ist also hier schon in allen wesentlichen Punkten vorgebildet.

Die Stele ist einer sehr frühen Epoche zuzuweisen;[1] Gardiner glaubt, sie sei ‚perhaps as early as the second Dynasty'. Aus dem Stil und durch den Vergleich mit den uns überkommenen Opferszenen der III. Dynastie scheint mir die II. Dynastie sicher zu sein; die frühesten Darstellungen des Alten Reiches haben offenbar schon eine lange Tradition hinter sich, hier tritt uns schon ein ausgearbeitetes Schema entgegen.

So finden wir schon in früher Zeit auf der abydenischen Stele die Speiseszene dargestellt, und damit ist der letzte Einwand gegen die direkte Verbindung der Opferplatte mit diesem Typ gefallen. Zugleich wird die neue Funktion der Stele auf die Form derselben eingewirkt haben; die schmale Fläche der ältesten Exemplare eignete sich nicht für die Anbringung einer solchen Darstellung. Die Stele im Bankfield-Museum zeigt schon ein anderes Höhen- und Breitenverhältnis (49 *cm* Höhe, 29·2 *cm* größte Breite) als das der Königsstelen; bei weiterer Ausgestaltung einer Gabenliste mußte sich dasselbe noch mehr verschieben, so daß sich die breite Form der Platte fast zwangsläufig ergab.

Bis jetzt wurde die Opferstelle nur beim abydenischen Grabtyp besprochen. Doch konnte die Idee, durch Darstellung der Speiseszene dem Toten eine neue Sicherheit für sein Wohlergehen im Jenseits zu schaffen, auch auf die Gräber des Nagâde-Typs nicht ohne Einfluß bleiben. Als einzige Stelle, an der man ohne Änderung eines Bauteiles das Bild des Verstorbenen beim Mahl anbringen konnte, kam die Rückwand der Nischentür in Betracht, wo auch der Opferplatz lag, und in der Tat sehen wir hier im Anfang der IV. Dyn. bei *Ḥsj-Rꜥ* eines der Holzspaneele mit der betreffenden Darstellung versehen; doch bleibt dies Beispiel vereinzelt. Dafür waren gewiß zwei Gründe bestimmend: Zunächst eignete sich die hohe, schmale Fläche nicht recht zur Anbringung der Darstellung, vor allem, wenn die im Laufe der Entwicklung beigefügten Opferlisten untergebracht werden sollten;[1] dann aber widersprach die Einsetzung eines solchen Reliefs an dieser Stelle der Auffassung der Rückwand als Tür, eine Auffassung, die ja über das Alte Reich hinaus lebendig blieb,

[1] Meine Deutung weicht von der von Gardiner gegebenen (l. c., S. 260) wesentlich ab. Es ist die Art der Filiationsangabe, wie sie dort angenommen wird, in der frühen Zeit nicht üblich (ÄZ. 49, S. 95). Mit dem [Hieroglyphe] gelesenen Zeichen beginnen Titel, vielleicht [Hieroglyphen] ‚Größter der Königsleute (*wr njśwtjw*) in den Städten'; entsprechend ist *Njśwt-nfr* der *imj-rꜣ njśwtjw* in verschiedenen Gauen. Der Name des Mannes wird *Mrj-N·t-ḥtp* = ‚geliebt von der Neith-hetep' zu lesen sein. Gewiß wird Neith in den ältesten Zeiten mit dem 8-Schild und den Pfeilen geschrieben, aber es läßt sich schon früh eine andere Schreibung nachweisen; in der IV. Dynastie ist allgemein die mit den beiden Bogen, die durch ein Band zusammengehalten werden. Auf der Bankfield-Stele sieht man noch deutlich feine Verbindungslinien zwischen den beiden Bogen und eine ähnliche Neith-Hieroglyphe findet sich auf einer Vase der II. Dynastie aus Abusir (Bonnet, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld S. 19), so daß an der Lesung kein Zweifel mehr bestehen kann. Eigennamen mit *mrj* + Königsnamen gebildet, sind im Alten Reich häufig und können in der Frühzeit nicht befremden.

[1] Vgl. Murray, Saqqara Maṣṭabas, Pl. I—II mit Opferliste in Nische.

wie die Anbringung der Riegel, die Kennzeichnung der Türflügel usw. in der Zwischenperiode beweisen.

So verfiel man auf den Ausweg, die Opferplatte über die Tür zu setzen, an die Stelle, wo im vollendeten Nagâde-Typ die Fenster angebracht waren. Damit war eine Lösung gefunden, die allen Anforderungen gerecht wurde: die Opferstelle wurde nicht verlegt, die Funktion der Tür nicht gestört und keine wesentliche Veränderung in ihrer Form vorgenommen. In der Tat aber fließen hier zwei ganz verschiedene Elemente zusammen, die von zwei verschiedenen Richtungen herkommen: Die Opferplatte vom abydenischen Grab und die Tür vom Haustyp von Nagâde. Die Scheintür der neuen Form wird nun der Opferplatz, einerlei ob der Typ des Grabes auf den Tumulus oder das Haus zurückgeht. Daß aber in Giza, längst nachdem die Vereinigung von Scheintür und Stele vollzogen war, die einfache Opferplatte auftritt, ist gewiß in erster Linie auf stilistische Gründe zurückzuführen: in den strengen ungebrochenen Linien der Maṣṭabas sollte, wie beim Königsgrab, keine Störung oder Unterbrechung durch eine Nische zugelassen werden; dabei mag auch das Vorbild des abydenischen Typs — falls, wie oben vermutet wurde, auch dort eingemauerte Stelen vorkamen — mitgewirkt haben, da ja überhaupt dessen Stil dem neuen der IV. Dynastie verwandt war (siehe unten, Abschnitt V, über den Stil der IV. Dynastie).

Man könnte nun einwenden, daß gleichsam auf einem Umweg hier doch wieder die Scheintür aufgenommen wurde, da, wie das Beispiel Annales, l. c. Pl. IV, G. 1207, zeigt, die rückwärtige Mauer in der Opferkammer des Vorbaues nicht ganz durchgeführt ist, sondern unter der Opferplatte einen Raum in deren Breite freiläßt, so daß der Eindruck einer Nische entsteht, die als Tür gedacht werden kann. Aber es ist das wohl anders zu erklären: Da die Mauer des Steintumulus geböscht ist, hätte bei einer durchlaufenden senkrechten Mauer die Opferplatte nicht in einer Linie mit deren Front gelegen, sondern wäre in eine Vertiefung geraten, was man vermeiden wollte, wohl schon, weil dadurch die direkte Verbindung mit dem davor dargebrachten Opfer unterbrochen worden wäre. Hätte man die Wiedergabe einer Tür beabsichtigt, so wäre wohl auch eine Profilierung der Pfosten versucht worden, wie uns das deutlich in dem Falle der Maṣṭaba nördlich von *ʾIȝbtj·t* (VI *n*, G. 4660) erhalten ist, wo aber zugleich die Opferplatte von der Tumulusmauer losgelöst wurde.

2. Beschreibung.

α) Maße der Platten.

Die Maße der Platten sind nicht ganz einheitlich, weder die absoluten noch das Verhältnis zwischen Breite und Höhe. So mißt die Tafel des *Iwnw* 54 × 38 *cm* bei 5 *cm* Dicke, dagegen zeigt Maṣṭaba VIII *n* entsprechend 88 × 52 10 *cm*. Trotzdem scheint ein besonderes Normalmaß bevorzugt worden zu sein, wie es bei der großen Einheitlichkeit der Anlagen zu erwarten ist. Bei den meisten Anlagen ist die Platte verschwunden, oder nur mehr in Resten vorhanden, aber es läßt sich ihre Größe aus den Vertiefungen in der Front erschließen. Es ergibt sich so auf unserem Felde folgendes Bild der Nischen bzw. Platten:

Maṣṭaba I *n*: 56 × 38 × 10 *cm*,
„ I *s* (*ʾIwnw*): 57 × 38 × 10 *cm*, Maße der Platte 54 × 38 × 5 *cm*,
„ II *n*: 56 × 38 × 10 (Scheintür),
„ II *s*: 53 × 38 × 10 (Maße der Platte),
„ III *n*: 85 × 62 × 17,
„ III *s*: 58 × 38 × 12,
„ IV *n*: 54 × 38 × 13,
„ IV *s*: 52 × 37 × 13 (?) (Maße der Platte),
„ V *n*: 56 × 44 × 13·5,
„ V *s*: nicht nachweisbar,
„ VI *n*: Scheintür,
„ VI *s*: Scheintür,
„ VII *nn*: 54 × ? × ?,
„ VII *n*: 62 × ? × 17,
„ VII *s*: nicht nachweisbar,
„ VIII *n*: 90 × ? × 14, Maße der Platte 88 × 52 × 10,
„ VIII *s*: nicht vorhanden,
„ *Wnš·t*: Scheintür im Norden,[1]

Für die aus dem Reisnerschen Westfriedhof veröffentlichten Grabplatten, Lutz, Egyptian Tomb Steles, Pl. I—II, sind angegeben (S. 15):

Nr. 1 = *Wp-m-nfr·t*: 26 × 18 × 3 Zoll
= 65·04 × 45·72 × 7·62 *cm*
Nr. 2 = *Nfr*: 20 × 15 × 3 1/4 Zoll
= 50·8 × 38·1 × 8·25 *cm*
Nr. 3 = *Ḥwfw-nḫt*: 20 3/4 × 15 × 3 1/4 Zoll
= 52·7 × 38·1 × 8·25 *cm*

So erscheint als Norm eine Tafel von 52·5 (d. i. ungefähr 1 äg. Elle) × 38 × 10, die durch-

[1] Wie mir Prof. Reisner mitteilt, ist auf dem anschließenden amerikanischen Gebiet, in das die Maṣṭaba hineinragt, das Bruchstück einer Grabplatte der *Wnš·t* gefunden worden.

schnittlichen Abweichungen betragen nur bis zu 1·5 *cm*. Sie sind also so gering, daß sie außer Betracht kommen. Die wesentlicheren Überschreitungen der gewöhnlichen Abmessungen sind vereinzelt und sind ebenso zu werten wie die gelegentlichen Abweichungen in der Form irgendeines der Bauglieder; die Bindung war nicht so streng, daß nicht aus besonderen Gründen Änderungen im Detail gestattet waren. Vielleicht läßt sich bei den erwähnten Ausnahmen noch erklären, warum die größeren Maße genommen wurden: *Wp-m-nfr·t* bekleidete so viele Ämter, daß sie in der für diese vorbehaltenen wagrechten Zeile nicht Platz fanden und daneben in zwei Vertikalzeilen aufgeführt werden mußten; außerdem wollte man eine ausführlichere Opferliste anlegen. Bei Maṣṭaba VIII *n* dagegen haben wir wohl einen letzten Ausläufer vor uns, aus einer Zeit, in der die einfache Grabplatte außer Gebrauch kam und eine Bindung für die Art ihrer Ausführung nicht mehr bestand; auf eine Entartung weist ja auch die abweichende Richtung der Listen (s. unten).[1]

β) Darstellungen und Inschriften.

Für die Opferplatten der IV. Dynastie ist eine klare und einfache Verteilung von Darstellung und Inschrift bezeichnend. Es liegt ein weiter Weg zwischen der planlosen Häufung der Gaben und Hieroglyphenzeichen auf der oben erwähnten frühen Stele des Bankfield-Museums und der straffen Ordnung etwa auf der *ʾIwnw*-Platte. Einen großen Fortschritt sehen wir schon ganz im Anfange der IV. Dynastie, wie z. B. bei *Mtn* (Museum Berlin, Inschriften des Alten Reiches, S. 81). Hier ist das Gedrängtsein der Gabenliste vielleicht durch das Hochziehen der Platte veranlaßt, das durch das Einsetzen in die Scheintür bedingt war (siehe unten); aber die Einteilung der Stoff- und Geräteliste durch parallele Linien ist schon vorhanden. Siehe weiter die Stele des *Rʿ-ḥtp*, der *Nfr·t* und des *Nfr-mȝʿ·t* in Medûm; vgl. Murray, Saqqara Maṣṭabas, S. I—II, und Weill, Les monuments de la IIᵉ et IIIᵉ Dynastie, Stelen des *Mrjj*, *Nfr* usw. sowie Bissing-Bruckmann T. 14.

Wenn so auch die Anordnung auf den Platten während der III. Dynastie und unter Snefrw große Fortschritte gemacht hat, so hat sie doch die Klarheit und Durchsichtigkeit der Giza-Tafeln lange nicht erreicht. Man muß sich dabei bewußt sein, daß die neue Disposition den Verzicht auf die Darstellung so mancher Opfergaben verlangte, die man sonst gewiß angebracht hätte.

Bei dem gewöhnlichen Schema wird durch eine vertikale Leiste die Fläche in zwei ungleiche Hälften geteilt, die linke, größere, enthält die Darstellung des Toten beim Opfertisch, die rechte ist für die große Liste der Stoffe bestimmt. In einigen Fällen, wie *ʾIwnw*, Maṣṭaba VIII *n* und *Wp-m-nfr·t*, werden die beiden Teile durch eine obere wagrechte Leiste zusammengefaßt, die Titel und Namen des Verstorbenen enthält; siehe so auch *Mtn* l. c.

Das Schema der Speiseszene ist auf allen uns überkommenen Platten das gleiche: der Grabesherr sitzt in Löckchenperücke und im langen Pantherfellgewand vor einem hohen mit Broten bedeckten Opfertisch, die linke Hand hält er vor der Brust, die rechte streckt er nach den Speisen aus. Er sitzt auf einem Stuhl ohne Rückenlehne, dessen Beine Tierfüße nachahmen und dessen Sitzbrett Seitenleisten zeigt, die rückwärts in eine Papyrusdolde enden. Unter dem Opfertisch stehen die Zeichen für Brot, Bier, Kleider usw., von dem Zahlenzeichen 1000 begleitet, über ihm sind einige weitere Bestandteile des Opfers verzeichnet.

Aber so stereotyp auch das Bild erscheinen mag, so findet sich doch keine Darstellung, die mit der anderen identisch wäre — unter Wahrung des gleichen Gesamteindruckes ist jedes Stück individuell gearbeitet; es wurde wie bei der Gesamtanlage des Grabes, so auch bei seinen Einzelgliedern durch die nach dem Friedhofsplan geforderte Einheitlichkeit keineswegs ein einfaches Kopieren bedingt.

Es lohnt sich dabei, den Details nachzugehen; diese lassen gerade bei den aus gleicher Zeit stammenden Exemplaren die Freiheit erkennen, die dem Künstler bei der Ausführung seiner Arbeit gelassen war. So ist zwar überall der Verstorbene in gleicher Haltung dargestellt, aber seine Verbindung mit dem Opfertisch ist eine ganz verschiedene; häufig sitzt er so, daß seine Knie unter die Tischplatte reichen, wie bei *ʾIwnw*; in anderen Fällen aber steht der Tisch tiefer und seine Platte liegt in der Höhe der Kniescheibe; in ersterem Falle reicht die rechte Hand dicht an das erste Brot heran oder in dasselbe hinein, in letzterem ist sie nur in der Richtung nach demselben ausgestreckt, weil das Berühren eine zu starke Streckung des Armes bedingt hätte. In einigen Beispielen der ersten Anordnung liegt der rechte Unterarm dicht auf dem Oberschenkel, in wenigen

[1] Die Maße der Öffnung bei Maṣṭaba III *n* lassen keinen Schluß auf das Format der Platte zu.

anderen wiederum erscheint er deutlich erhoben (siehe unten S. 33).

Einige Abweichungen freilich sind anders zu werten; so mag ein besonderer Grund vorliegen, daß *Wp-m-nfr·t* die Strähnenperücke trägt, während sonst die Männer alle in der Löckchenperücke erscheinen; und eine feine Nuance liegt darin, daß bei den Männern die linke Hand stets kraftvoll geballt ist, während die Frauen sie ausgestreckt an die Brust halten; in der Plastik vergleiche so die Statuen des *Rꜥ-ḥtp* und der *Nfr·t*.

Auch der Sessel zeigt immer wieder Abwechslungen der Ausführung; abgesehen davon, daß er bei der Dame *Nfr* auf einer Erhöhung (Matte?) steht, daß er bei *Wp-m-nfr·t* ein Lederpolster erhält und daß die Modellierung der Tierfüße verschieden ist, erscheinen die Untersätze der letzteren einmal konisch, wie bei *ʾIwnw*, das andere Mal zylindrisch wie bei Frau *Nfr* und *Wp-m-nfr·t*; die Papyrusdolde weist verschiedene Größen auf, einmal ist sie durch eine Lilienblüte ersetzt, und am Stengel, d. i. an der Leiste, sind mitunter Bindungen angebracht. Die Stuhlbeine ahmen in den meisten Fällen Rinderfüße nach, bei *Nfr* und *Ḫwfw-nḫt* dagegen Löwenfüße.

Noch bemerkenswerter sind die Varianten in der Anordnung des Speisetisches und der Opfergaben. Die Form des Tisches selbst ist jedesmal eine andere; er besteht meist aus einem tönernen Untersatz, auf den eine niedere Speiseplatte mit Fuß, ähnlich einer Tortenschüssel, gestellt wurde; letztere ist der eigentliche Speisetisch, wie er uns noch in den Alabasterscheingaben[1] und als Hieroglyphenzeichen begegnet; auch er bestand ursprünglich aus zwei getrennten Teilen, dem niederen Fuß und der kreisrunden Platte; die Erhöhung durch einen Untersatz wurde nötig, als man das Mahl nicht mehr am Boden kauernd, sondern auf Stühlen sitzend einnahm.[2]

Dieser Untersatz erscheint nun einmal als Tonröhre mit breiter, fester Basis, eingezogenen Seiten, dreieckigen Einschnitten und Ringwulst am oberen und unteren Ende[3] (Maṣṭaba VIII *n*) oder als Gestell mit Füßen (wie *ʾIwnw*), wohl noch in größerer Abhängigkeit von den Vorbildern aus Holz (siehe auch Klebs, Reliefs, l. c. S. 129); bei beiden Typen schwankt wiederum das Verhältnis zwischen Höhe und Breite, und der Grad der seitlichen Einziehung ist verschieden. Bei *Nfr* und *Ḫwfw-nḫt* erscheint der Untersatz mit dem Fuß des Speisetisches schon zusammengeflossen, wiewohl die beiden Beispiele aus der frühesten Zeit des Friedhofs stammen und der späteste Beleg, Maṣṭaba VIII *n*, die Trennung noch klar hervorhebt. Die [hieroglyph]-Brote, die die Tischplatte bedecken, sind zwar immer stilisiert, aber der Grad der Veränderung weist bedeutende Schwankungen auf; man halte so die breiten, niederen Stücke bei *Wp-m-nfr·t* neben die hochgezogenen, schlanken der *Nfr* aus der gleichen Zeit; ebenso ist die Zahl der Brote nicht konstant, und neben dicht belegten Platten stehen andere, die die einzelnen Brotlaibe durch Zwischenräume trennen.

Unter dem Tisch werden als Opfergaben meist genannt [hieroglyphs], aber die Reihenfolge ist durchaus nicht immer dieselbe; daneben erscheinen fast ebenso häufig [hieroglyph] und [hieroglyph], d. i. Rinder- und Antilopenkopf; aber auch hier wird die übliche Anordnung rechts unten am Fuß des Opfertisches einigemal unterbrochen; bei *Wp-m-nfr·t* z. B. ist der Tisch vom Boden erhöht, auf eine Linie gesetzt, und unter dieser sind die Tierköpfe angebracht, dabei in umgekehrter Ordnung. Es wurden in alter Zeit auch die Köpfe von verschiedenem Geflügel beim Opfertisch angebracht, so auf der Stele des Bankfield-Museums (4), auf der Scheintürplatte des *Mṯn* (3), doch hatte man bei unseren Tafeln auf die Wiedergabe verzichtet, wohl um eine Überladung zu vermeiden; so ist es zu verstehen, daß die Köpfe auf einigen Exemplaren wieder auftauchen, aber unter Verdrängung anderer Opfergaben, wie z. B. bei *Ḫwfw-nḫt*; bezeichnend ist, daß bei der degenerierten Platte der Maṣṭaba VIII *n* die vier Geflügelköpfe wieder erscheinen, neben den Köpfen von einer Antilope und von drei verschiedenen Rinderarten. Ähnlich steht es mit dem Auftreten anderer Beigaben; so könnte man bei der *Nfr*-Tafel, bei der unter dem Opfertisch nur *mnḫ·t* und *šš* vermerkt sind, annehmen, daß die Auswahl mit Rücksicht auf die Bevorzugung dieser Gaben durch die Besitzerin erfolgt sei, aber auch *Ḫwfw-nḫt* wählte Kleider und Salbe und ließ dabei Brot und Bier aus — es ist immer dieselbe Erscheinung: aus der alten Liste des Speisetisches durfte man des Stils der Darstellung halber nur bestimmte Gaben auswählen.

In manchen Fällen weist der Tisch keine Speisen außer den Broten auf, und diese Beschrän-

[1] So noch mit verschiedenen Broten belegt vor dem Sarge in Schacht 316, siehe Vorbericht 1913, S. 30.

[2] Siehe die Speisetische der Frau des *Njw-nṯr* und seiner Tochter, Vorbericht 1928, S. 175 und Taf. VI, a und b.

[3] Solche Untersätze wurden von uns wiederholt an der Opferstelle gefunden, wie bei *Mrj-ḥtp-f*.

kung ist gewiß wieder auf Stilgründe zurückzuführen; in anderen Fällen aber wollte der Besitzer doch einige Hauptspeisen nicht missen und ließ sie über den Broten anbringen; gewöhnlich sind es der Schenkelbraten und die Gans, die auf flachen Platten mit niederen knopfartigen Füßen serviert werden;[1] bei *Ḫwfw-nḫt* dagegen liegen zwei Rinderkeulen über den Broten, dahinter stehen zwei Näpfe mit Untersatz; aber diese Gaben sind durch eine Leiste vom Tisch getrennt und fügen sich in die Anordnung der darüber angebrachten Opferliste. Letztere erscheint ebenfalls auf das Mindestmaß beschränkt; an erster Stelle steht immer Waschnapf mit Wasserkrug, das *iʿ*; dann folgen meist nur noch Weihrauch, Öl und grüne und schwarze Augenschminke, bei *ʾIwnw* statt dessen Weihrauch, Öl, Feigen und Wein. Besonders da, wo man die Liste erweitern wollte, setzte man die Hieroglyphen in parallele Zeilen, die von Leisten umsäumt werden, so daß die regelmäßige Anordnung des Feldes nicht gestört wird; die Zeilen verlaufen bei *Wp-m-nfr·t* und *Nfr* vertikal, bei *Ḫwfw-nḫt* und *ʾIwnw* horizontal; das jüngste Exemplar von Maṣṭaba VIII *n* dagegen hat die Einfassung aufgegeben und nähert sich damit wieder dem loseren Typ der früheren Zeiten.

Die rechte Hälfte der Tafel ist vornehmlich der Aufzählung der Stoffe vorbehalten, die hier im Gegensatz zu den gedrängten Listen der früheren Zeit übersichtlich aufgeführt werden; für jede Art ist ein horizontales Feld vorgesehen, das wieder in Unterabteilungen zerfällt; in der ersten ist wie eine Überschrift der Name des Stoffes angegeben, die beiden unteren sind durch senkrechte Leisten in Rechtecke geteilt, von denen das obere jeweils die Webart des betreffenden Stoffes, das untere die Stückzahl 1000 enthält. Das erste, oberste Feld ist abweichend behandelt, statt einer einmaligen Überschrift steht die Art des Stoffes über jedem der Rechtecke, die die Webarten enthalten, in der Art, daß die senkrechten Teilungsleisten höhergeführt werden und zugleich als Untersatz für die Hieroglyphe [Hieroglyphe], das Wortzeichen für *idmj*, dienen. Für diese Ausnahme waren wohl unter anderem maßgebend, daß eine solche Reihe gerade der heiligen Zeichen des Horus auf der Standarte eine schöne Bekrönung des ganzen Feldes der Stoffliste darstellte. Man könnte aber einfach die Tradition geltend machen; denn wir kennen Nebeneinanderstellungen dieser Zeichen schon bei früheren Listen, bei denen die erwähnte Rücksicht wohl noch nicht obwaltete und es sich um bloße Zeichenwiederholung handelte, wie auf der Stele des *ꜣbj-nbj* (Weill, l. c.); aber dann ist vielleicht eben die Beibehaltung der Aneinanderreihung gegenüber der Vereinfachung bei den anderen Stoffarten auf die angegebenen Erwägungen zurückzuführen.[1]

Auch bei der Stoffliste treffen wir die gleichen Erscheinungen, denen wir bei der Speisetischszene begegneten: die Anordnung wird in den großen Linien eingehalten, dabei aber in den Einzelheiten Selbständigkeit bewahrt. So ist die gewöhnliche Reihenfolge der Stoffe *idmj*, *šš(r)*, *šmʿ·t nfr·t*, *ʿꜣ·t*, in einigen Beispielen aber ist *šmʿ·t nfr·t* weggelassen und statt dessen sind als unterste Reihe Getreidespeicher (oder Getreidelasten auf Schlitten) dargestellt, die man bei der Ausrüstung des Toten nicht missen wollte. Auf einem verworfenen Bruchstück, das möglicherweise von einer Grabplatte stammt, sind unten statt der Getreidearten Geräte der Totenausrüstung aufgezählt, ähnlich wie auf der Scheintürplatte des *Mṯn*.[2] Ferner wechseln die Angaben der Webarten; während hier von [Hieroglyphe] oder [Hieroglyphe] mit Überspringen von 9 bis 5 bis zum [Hieroglyphe] und [Hieroglyphen] fortgeschritten wird, führt man dort die Abstufungen regelmäßig, aber nur bis 7 oder 6 durch, in einem dritten Falle übergeht man wieder andere Zahlenarten usw.

Diese Verschiedenheiten erklären sich ebenso wie die wechselnden Angaben bei den Opfergaben aus der Bindung an Raum und Stil der Platten einerseits, und andererseits aus der Fülle dessen, was an Speise und Ausrüstung für den Toten als notwendig erachtet wurde; für letzteres vergleiche man aus früherer Zeit die Liste auf der Scheintür des *Ḫʿ-bꜣw-Skr* etwa Mar.-Maṣṭ. 75—76 und in weiterer Entwicklung die große Speiseliste sowie die Gerätedarstellungen in den Opferkammern.

Andere Abweichungen werden aber auch wohl auf besonderen Gründen des Stils beruhen; so ist bei *Wp-m-nfr·t* die Trennung der Webarten durch senkrechte Striche in Wegfall gekommen, weil der Raum der Stoffliste durch die Titelreihen

---

[1] Platten dieser Art wurden bei unseren Grabungen in Anlagen später Zeit mehrfach gefunden; siehe so Vorbericht 1927, S. 157.

[1] Man vergleiche auch dazu die besondere Art der Behandlung der *idmj*-Stoffe auf der Stele des *Nfr*, aus der Sammlung Barracco (Weill, II. und III. Dynastie, Pl. IV), auf der Platte des *Mrj*, Louvre B 49 a (Weill, l. c., S. 300) usw.

[2] Desgleichen bei [Hieroglyphen] Bissing-Buckmann l. c.

und die Opferliste eingeengt war und eine Unterteilung des ohnehin beschränkten Raumes den Gesamteindruck gestört hätte; und während in allen anderen Fällen die Rechtecke, die Webart und Stückzahl enthalten, breiter wie hoch sind und so die Wagrechte betonen, ebenso wie bei der gegenüberliegenden Speiseszene die in horizontale Linien eingefaßte Opferliste, sind bei der Tafel der *Nfr* die Rechtecke hochgezogen und weisen auf die Vertikale, genau so aber ist auch hier die Speiseliste zwischen senkrechten Leisten aufgezeichnet. Ich glaube nicht, daß diese Erklärung gesucht ist; wer die einzelnen Tafeln aufmerksam betrachtet, wird sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß die Wirkung bewußt erstrebt wurde.

Es seien nun, um das Bild zu vervollständigen, noch einige Details aufgeführt, die vor allem Schriftzeichen betreffen. So ist das Wortzeichen für *idmj* auf den Grabplatten des Westfeldes, soviel ich sehe, stets mit dem Falken auf der Standarte geschrieben, von der vorn ein gefälteltes Zeugstück roter Farbe wie eine Fahne herabhängt, wie wenn das Zeichen wagrecht gelegt wäre; bei *ʾIwnw* aber und Maṣṭaba VIII *n* steht der Falke dabei auf einem kleinen Untersatz, und von der Querstange erhebt sich über der Fahne ein kleiner schräger Wulst, der anderenorts auch hier schon früher als Feder erscheint;[1] da auch *ʾIwnw* ein wenig später ist, wird die Veränderung vielleicht auf Weiterentwicklung des Zeichens in Gîza zurückzuführen sein.

Auch das Zeichen für *ḥ3* ‚tausend' wird durchaus nicht einheitlich geschrieben; es ist schon mehrfach bemerkt worden, unter anderem von Klebs, Reliefs, l. c. S. 134, Anm. 2, daß im Alten Reich eine Wandlung von zu bemerkbar wird; zunächst tritt sie, wie es scheint, bei den Zahlzeichen unter dem Opfertisch auf; die Grabplatten lassen aber keine folgerichtige Entwicklung erkennen: von dem älteren Westfelde schreibt *Wp-m-nfr·t* überall , *Nfr* und *Ḫwfw-nḫt* in den Listen, unter dem Opfertisch, aber es fehlt nicht an Belegen, die auch hier aufweisen; bei *ʾIwnw* dagegen treffen wir nur das zur Seite geneigte Blatt, auch in der Stoffliste, während umgekehrt die bedeutend spätere Platte der Maṣṭaba VIII *n* überall zeigt, auch unter dem Speisetisch. Das ist ein neuer Beweis dafür, daß die verschiedenen Schreibungen für die Datierung keinen Anhalt geben.

Das Wortzeichen für die zweite Leinwandsorte, der Pfeil, zeigt ebenso einige bemerkenswerte Unterschiede, vor allem in der Behandlung des vorderen Endes; neben sicheren Nachweisen von eingesetzter querschneidiger Spitze, bei *Wp-m-nfr·t*, dazu etwas konkav, stehen Beispiele von einfacher Abstumpfung und solche eingesetzter scharfer Spitze (siehe unten bei der Beschreibung der *ʾIwnw*-Platte).[1] — Die kleinen geflochtenen Körbchen, die schwarze und grüne Schminke enthalten, erscheinen einmal mit rundem Boden , das andere Mal in der eckigen Form ; gelegentliche Unterschiede lassen sich auch bei den Salbvasen nachweisen.

γ) Die Ausführung.

Die Platten sind, nach dem Material zu urteilen, das ich zur Verfügung habe, alle sehr sorgfältig gearbeitet, und es lohnt sich, den Details ihrer Ausführung nachzugehen, da sie beinahe die einzigen Reliefs darstellen, die wir aus der Zeit des Cheops und Chephren besitzen. Ihr Stil wird am besten gewertet, wenn wir ihn mit dem der unmittelbar voraufgehenden Epoche vergleichen, zumal aus ihr dieselben Darstellungen erhalten sind; zur Gegenüberstellung kommen vor allem in Betracht: *Ḥsj-Rʿ*, besonders die Szene am Opfertisch, dieselbe Szene bei *Rʿ-ḥtp*, *Nfrm3ʿ·t* und *Mtn*, daneben die Reliefs des *3ḫtj-ʿ3*, *Ḫʿ-b3w-Skr* usw.

Der Unterschied springt bei dem Vergleich sofort in die Augen; er erschöpft sich nicht rein äußerlich darin, daß das Flachrelief in der früheren Zeit stärker erhöht ist; es heben sich hier die Gestalten wie die Hieroglyphen scharf umrissen von der Umgebung ab, erscheinen wie auf den Hintergrund aufgesetzt, während sie auf den Grabtafeln mit ihm verwachsen sind, die Übergänge alle Schärfe verloren haben. Damit geht Hand in Hand eine wesentlich verschiedene Behandlung der Figur des Grabinhabers. Aus dem Ende der III. und dem Beginn der IV. Dynastie stammen die kraftvollen, sehnigen Gestalten, wie sie besser

[1] Über die Feder und die Fahne bei den verwandten Zeichen für ‚Westen' siehe K. Sethe, Über die ägyptischen Ausdrücke für rechts und links und die Hieroglyphenzeichen für Westen und Osten (Nachrichten der k. Ges. d. W. Göttingen, phil.-hist. Klasse, 1922), S. 211 ff.

[1] Ähnliche Unterschiede lassen sich bei anderen Hieroglyphenzeichen aufzeigen, wie bei , , usw.

nicht wieder dargestellt wurden; die Opferplatten dagegen zeigen weichere Formen — man stelle z. B. *Ḥsj-Rᶜ* oder *Rᶜ-ḥtp* am Opfertisch dem *ʾIwnw* oder *Ḥwfw-nḫt* gegenüber und vergleiche Gesamteindruck und Detail: die Gestalten haben an Schlankheit verloren, sind voller, fleischiger geworden; das Schlüsselbein, das dort markant hervortritt, ist hier nur leise angedeutet; beim Arm, der sich nach der Tafel reckt, wird dort das Spiel der Muskeln vollendet wiedergegeben, hier ist es kaum zu gewahren, und den gleichen Gegensatz sehen wir bei der Modellierung der unteren Fußpartien.

Geht man daran, diesen Wandel in der Art der Darstellung zu erklären, so muß uns vor allem die gleichzeitige Entwicklung in den übrigen Gebieten der Kunst einen Fingerzeig geben. Wie im folgenden Abschnitt gezeigt wird, wandte sich z. B. die Architektur in der IV. Dynastie, konsequent unter Cheops, bewußt von dem verfeinerten Baustil der III. Dynastie ab und geht auf völlig andere Wirkungen aus. Sie verzichtet auf Gliederung, vermeidet das Hervorheben von Details und erreicht durch einfachste Linien den vollendeten Eindruck der Monumentalität und Größe. Vielleicht, daß aus diesem Geiste auch das neue Flachrelief entstanden ist, das weniger auf die kräftig hervortretende Modellierung der Gestalt, als auf allgemeine Bildwirkung ausgeht, daß die größere Lebendigkeit der monumentalen Ruhe opfert. Letzteres sei noch an einer scheinbar geringfügigen Änderung dargetan; auf den Opferplatten wird aus Gründen des Totenkultes der Verstorbene beim Mahle dargestellt, aber es widerstrebte dem Ägypter, ihn bei dieser prosaischen Beschäftigung in voller Handlung wiederzugeben; ich kenne aus dem Alten Reich nur vereinzelte Ausnahmen; auf der oben erwähnten Stele der Sammlung Barracco, die vielleicht nur kurz vor unsere Grabplatten zu setzen ist, sehen wir *Nfr* vor der Tafel, mit der linken Hand stützt er sich gemächlich auf das Knie, während die rechte tapfer nach den Speisen langt; ein anderes Beispiel stammt aus der VI. Dynastie: im Grab des *Njw-Nṯr* führt beim Mahle der Frauen *Ḥnwt-šn* die Jüngere einen Krug zum Munde.[1] Sonst aber bewahrt der Tote auch am Speisetische seine würdevolle Haltung, die linke Hand liegt an der Brust an, die rechte ist nach den Broten ausgestreckt; während nun bei allen älteren Stelen, wie *Ḥsj-Rᶜ*, *Rᶜ-ḥtp*, *ʾIbj-nb*, *Ḥknn* usw., der Arm so hoch erhoben ist, daß das Langen nach den Speisen klar zum Ausdrucke kommt, halten ihn bei unseren Grabtafeln *ʾIwnw*, *Wp-m-nfr·t*, *Nfr*, *Ḥwfw-nḫt* so tief, daß es aussieht, als liege er einfach auf dem Oberschenkel. Die Ruhe und Feierlichkeit der Haltung hat dadurch unzweifelhaft gewonnen, aber auf Kosten der Frische der Darstellung. Es ist für die Bindung an diesen Stil bezeichnend, daß sich ein Fall wesentlicher Abweichung erst ganz am Ende der Periode nachweisen läßt, bei der Grabplatte in der Scheintür der *Wnš·t*, die sich auch in anderen Punkten von der Überlieferung freigemacht hat (siehe unten, Einzelbeschreibung XIX, B). Hier sitzt die Verstorbene bequem vor dem Speisetisch, die linke Hand liegt ähnlich wie bei *Nfr* und der Tochter des *Njw-nṯr* (Vorbericht 1928, Taf. VI b) auf dem Knie.

Auf den Grabplatten von Gîza haben nicht nur die Gestalten der Grabesherren die schlanke Form der vorhergehenden Periode verloren, auch bei den Hieroglyphenzeichen hat sich das Höhe-Breite-Verhältnis in entsprechender Weise verschoben. Man wird zwar auch aus der zum Vergleiche herangezogenen Zeit Inschriften finden, deren Schriftcharakter mit dem der Cheops-Chephren-Zeit übereinstimmt, aber bei den besten Vertretern dieser Epoche, wie *Ḥsj-Rᶜ*, *Rᶜ-ḥtp*, *ʾIḫtj-ᶜʾ* usw., ist der Gegensatz offenbar; man vergleiche z. B. die Zeichen für [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], sie sind höhergezogen, schlanker, bei [Hieroglyphe] ist das Zeugstück schmäler und beiderseitig stärker eingezogen, bei [Hieroglyphe] der Stengel fein und dünn, stärker stilisiert. Ähnliche Unterschiede zeigen die Hieroglyphen [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], [Hieroglyphe] usw.

In gleiche Richtung verweisen eine Reihe von Details in der Zeichnung anderer Hieroglyphen, z. B. von Vögeln, doch ginge eine Aufzählung derselben über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus. Erwähnt sei nur noch, daß sich eine entsprechende Änderung auch bei der Darstellung des Sessels feststellen läßt: die Tierfüße, vorher auffallend schlank und stark stilisiert, werden jetzt kräftiger, breiter, die Modellierung wohl infolge dessen zum Teil ausführlicher.[1]

Dieser Wandel läßt sich nicht restlos aus den oben dargelegten Gründen erklären, hier wird noch ein anderer Umstand zu berücksichtigen sein:

[1] Siehe Vorbericht 1928, S. 176 und Taf. VI b.

[1] Man erkennt den gleichen Wandel, wenn man etwa die Rindskeule über dem Opfertisch des *Rᶜ-ḥtp* mit den Keulen auf der Tafel des *Ḥfw-nḫt* an gleicher Stelle vergleicht.

Die früheren Platten aus Medûm und Saḳḳâra stammen alle von Scheintüren, die in meist engen Nischen saßen; hier ist von vornherein die Vertikale als Hauptrichtung des Baugliedes betont, dadurch mußte die Platte selbst in ihrem Breite-Höhe-Verhältnis von den Raumbedingungen beeinflußt werden; hier ergeben sich, von den schlanken Paneelen des *Ḥsj-Rꜥ* ganz abgesehen, Tafeln, die nur ganz wenig breiter als hoch sind; die relativen Maße, nach Photographien oder Zeichnungen genommen, betragen: 10 (Breite) : 9·5 (Höhe) bei *Mṯn*, 9·5 : 9·2 bei *Rꜥḥtp* und *Nfr*, 8·2 : 7·9 bei *Nj-ꜥnḫ-Ttj*, 8·2 : 7 bei *Mrj* usw. Damit war für Darstellung und Liste ein weiteres Moment gegeben, das der Breite entgegenwirkte. So haben die betonte Vertikalrichtung der Nische und Raumverhältnisse zusammengewirkt, daß der Künstler wohl unbewußt aus seinem Empfinden heraus den Gestalten, Gegenständen und Hieroglyphen schlankere Formen gab.[1]

Aus entgegengesetzten Beeinflussungen erklärt sich ebenso der Stilwandel auf den Grabtafeln der Cheops-Chephren-Periode. Sie saßen in der Außenmauer der breiten, wuchtigen Maṣṭaba, deren Linie bewußt die Horizontale betonte, und die Form der Platten fügt sich in dieses Streben ein; man vergleiche ihre Maßverhältnisse mit den der eben erwähnten Scheintürplatten 65 : 46, 51 : 38, relativ 16 : 11·5, und Maṣṭaba VIII *n* gar 12 : 7. Damit war für die Darstellung nicht nur die Hemmung in der Breiteausdehnung weggefallen, sondern zugleich eine Beeinflussung in dieser Richtung gegeben. Das zeigt sich klar zunächst in der Gestaltung eines der wesentlichsten Bestandteile der Darstellung, der Stoffliste; auf den früheren Scheintürplatten ist sie auf einen ziemlich schmalen Streifen zusammengedrängt und wirkt wie ein gemustertes Band. Auf dem Grabtafeln dagegen steht ihr ein Raum zur Verfügung, auf dem sie sich ungehindert ausbreiten kann, zumal dabei noch eigens manche früher hier aufgezählte Gaben weggelassen werden, und es unterstreichen bei der größeren Breite die einzelnen Abteilungen deutlich die horizontale Hauptrichtung des Steines.

Entsprechend werden wir uns nun auch den Zug zur Verbreiterung bei den Hieroglyphenzeichen und Gegenständen erklären müssen: Wenn vorher die Betonung der Vertikalrichtung zu schlankeren Formen führte, so mußte jetzt das Vorherrschen der Horizontalen eine entgegengesetzte Wirkung haben. Aber auch hier wird dieses Sich-einfügen in die Linie nicht die Frucht einer Reflexion gewesen sein, sondern sich dem Künstler im Rhythmus des Ganzen von selbst ergeben haben.

Man darf diesem Erklärungsversuch nicht entgegenhalten, daß er zu einseitig die Grabtafeln der Cheops-Chephren-Zeit als Ausgangspunkt nehme; denn in der Tat sind diese fast das Einzige, was überhaupt für das Flachrelief der Grabbauten in Frage kam; das Wenige, was uns sonst erhalten ist, zeigt zum Teil die gleichen Merkmale, sicher auch deshalb, weil es von gleich gearbeiteten Maṣṭabas stammt, deren Stil letzten Endes auch für den der Einzelheiten maßgebend war. Auf eine Ausnahme sei hier aufmerksam gemacht; während sich die Reliefs und Inschriften aus der Kammer des *Ḥmiwnw*, des *Aꜣḫj* und auf der Scheintür der *Wnš·t* dem oben geschilderten Stil einfügen, zeigen die Bruchstücke, die aus dem Kultraum der Maṣṭaba II *n* stammen, zum Teil eine kräftige Modellierung, die ganz an die Ausführung der *Senefrw*-Zeit gemahnt. Der Widerspruch löst sich vielleicht schon aus dem Befund in der Kammer selbst. Die starke Betonung des Knochenbaues und Muskelspieles zeigten auf den Grabwänden die Figuren des Grabesherrn und die der Diener und Gabenträger, während die wohl über der Scheintür angebrachte Platte[1] sich in der Ausführung von den übrigen Grabtafeln nicht unterscheidet, auch die Gestalt des Toten ist in der üblichen flachen und weichen Art gehalten. Dieser Gegensatz ist wohl am besten so zu erklären, daß für die Ausführung der Tafel, die für alle Maṣṭabas vorgesehen war, eine bindende Überlieferung bestand, während Reliefs auf Kammerwänden von Haus aus für die Anlagen überhaupt nicht in Frage kamen, und da, wo sie entgegen der Regel angebracht wurden, hatten die Künstler eher größere Freiheit; der eine mochte sie folgerichtiger in dem neuen Stil halten, bei dem anderen konnte der Einfluß der *Senefrw*-Schule sich stärker bemerkbar machen.

δ) Bemalung.

Die Darstellungen und Hieroglyphen der Grabtafeln waren natürlich alle farbig gehalten, doch ist uns der ursprüngliche Befund nur in drei Exemplaren überkommen, bei *Wp-m-nfr·t*, *Nfr·t*-

[1] Vergleiche die ähnlichen Verhältnisse bei den Vertikalinschriften an den Scheintürpfosten, Türwangen usw., z. B. bei *ꜣḫtj-ꜥꜣ*.

[1] Sie war nicht eingesetzt, sondern mit den anschließenden Reliefstücken zusammen gearbeitet.

ỉ3bj·t und *'Iwnw*; in allen drei Fällen ist die Erhaltung nur dem Umstand zu verdanken, daß die Tafel durch eine Deckplatte geschlossen war; man hatte, wie unter Nr. 2 allgemein dargelegt und im Detail bei *'Iwnw* beschrieben wird, die ursprüngliche Anordnung der Opferstelle aufgegeben und dafür die im Maṣṭabatyp von Gîza nicht vorgesehene Scheintür davorgestellt. Von der Platte des *Wp-m-nfr·t* hat Lutz, Egyptian Tomb Steles, auf Pl. 48—49 einige farbige Details wiedergegeben, vgl. die Beschreibung auf S. 15; die Bemalung der *'Iwnw*-Platte wird unten, Abschnitt III, A, 2 b, beschrieben. Die Figuren heben sich klar von dem weißlichgelben Hintergrunde ab; sie sind auch im Detail mit der größten Sorgfalt gemalt, insbesondere sei auf die schöne Ausführung der Hieroglyphen hingewiesen; für *Wp-m-nfr·t* siehe Lutz, l. c. Pl. 49, von *'Iwnw* sei unter anderem auf die Zeichen ←—, , , sowie auf die beiden über dem Opfertisch dargestellten Gaben, das Oberschenkelstück und die Gans, aufmerksam gemacht.

2. Die Abweichungen vom Normaltyp.

Der oben geschilderte Typ der Maṣṭaba ist sich während der ganzen IV. Dynastie im wesentlichen gleichgeblieben. Auf dem Nordwestfriedhof der amerikanischen Konzession aus der Zeit des Cheops ist er durch sieben von zehn Anlagen vertreten, auf unserem Abschnitt gehören ihm aus der Chephren-, bzw. Mykerinos-Zeit an die Maṣṭabas II *s*, III *n*, III *s*, IV *n*, IV *s*, V *n*, V *s*, VIII *n* (vielleicht auch VII *n* und VIII *s*). Für die abweichenden Formen lassen sich folgende allgemeine Grundsätze aufstellen:

1. Sie stellen alle spätere Veränderungen dar, die ursprüngliche Gestalt der Anlage stimmte mit der des Normaltyps überein.

a) Für den ältesten nordwestlichen Teil hat dies Reisner in Annales XIII, 234—235, dargelegt; in allen drei Fällen, die in Betracht kommen, konnte die frühere regelmäßige Anordnung nachgewiesen werden: G. 1223 und 1225: ‚The remains of the mud-brick chapel were found underneath and the slab-stelae were still in place behind the west wall of the new chapel'; 1201: ‚The stela and traces of the old mud-brick chapel were found behind the later chapel wall.'

b) Auf unserem Felde erscheint die ursprüngliche Übereinstimmung mit dem Normaltyp bei folgenden in ihrer jetzigen Gestalt abweichenden Anlagen nachgewiesen:

Ḥmỉwnw, Maṣṭaba I *n*, Vertiefung für die Grabplatte erhalten; I *s* = *'Iwnw*, die Tafel noch hinter der neuen Steinwand in situ wie bei G. 1201, 1223, 1225; II *n* wie I *n*; von VIII *ss* (*Wnš·t*) wurde ein Bruchstück der Tafel auf der amerikanischen Konzession gefunden (nach mündlicher Mitteilung Reisners).

c) Auf dem Nordfriedhof war für G. 2100 ursprünglich eine Grabtafel vorgesehen (Reisner, l. c. 237).

2. Die Veränderungen betreffen nicht nur die Verkleidung und Erweiterung des Tumulus oder die Ersetzung der Ziegelkultkammer durch einen Steinbau, sie ändern meist zu gleicher Zeit auch den Charakter der Opferstelle durch Einsetzen von Scheintüren und fügen in einigen Fällen den im Typ der IV. Dynastie nicht vorgesehenen Serdâb ein.

Sind die Vergrößerungen und die Steinkultkammern aus dem Bestreben zu erklären, ein ansehnliches und widerstandsfähiges Grabmonument herzustellen, so lagen die Gründe für die Anbringung von Scheintüren und Statuenräumen tiefer. Es handelt sich hier um Wiedereinführung von Baugliedern, die durch den Stil der IV. Dynastie ausgeschieden worden, aber für den traditionellen Totendienst von Bedeutung waren. Medûm zeigt, welchen Wert man noch im Anfang der Periode auf sie legte, mit Dahšûr begann die Wandlung, die in Gîza konsequent durchgeführt wurde. Aber die Tradition ist stärker, sie erzwingt auf dem Gîza-Friedhof schon früh Ausnahmen, die sich gegen Ende der IV. Dynastie mehren, und mit der V. ist die alte Ordnung wieder völlig hergestellt.

Auf dem Nordwestfriedhof erhalten so G. 1223, 1225 und 1201 innere Steinkapellen; auf unserem Abschnitt wurde bei *Ḥmỉwnw* mit dem Erweiterungsbau ein innerer Opferkorridor mit zwei Scheintüren angebracht, Maṣṭaba I *s* erhielt eine innere Kammer in der östlichen Erweiterung sowie einen zweiten Schacht im nördlichen Anbau, I *n* und II *n* Steinvorkammern, dabei sind in I *n* noch Reste der Scheintür nachgewiesen, *'I3btj·t* erhielt eine Scheintür aus Stein in der Ziegelkultkammer, *A3ḫj* baute eine Steinkammer mit Serdâb und Scheintür, *Wnš·t* zeigt einen steinernen Kultraum im Süden mit Scheintür und eine zweite Scheintür am Nordende der Tumulusfront usw.

Von dem südlich angrenzenden Gebiete nennt Reisner G. 4240, 4340, 4440, davon hat 4240 eine Scheintür in der vorgebauten Kultkammer und eine zweite im Norden der verkleideten

Front, G. 4430, 4410 und 4710 haben innere Kulträume, aus dem Kammerkern später ausgebrochen.

Auf dem Nordfriedhof erhielt G. 2100 einen Anbau mit innerer Kammer im Süden, 2110 eine äußere Steinkapelle, 2120 eine Scheintür aus Stein, 2130 einen inneren Kultraum mit Serdâb, 2140 eine innere Kammer und Scheintür.

Es lassen sich somit die eingangs erwähnten Bestrebungen bei den Zubauten und nachträglichen Veränderungen deutlich verfolgen.

3. Als weiterer Grundsatz kann gelten, daß zwischen der Errichtung der ursprünglichen Anlage und der Anbringung der Veränderungen ein größerer Zeitabschnitt liegen kann. Man möchte zwar von vornherein annehmen, daß die Anlagen abweichender Form, die zum Teil mitten unter den Vertretern des Normaltyps liegen, von diesem zeitlich nicht zu trennen seien, aber in der Tat liegen die Verhältnisse sehr verschieden.

a) In einem Teil der Fälle hat der Grabinhaber, als ihm in dem von seinem Herrscher angelegten Friedhof eine Maṣṭaba angewiesen wurde, zu seinen Lebzeiten für deren weitere Ausgestaltung Sorge getragen. Es war dabei gewiß an besondere Vorschriften gebunden, z. B. daß durch die Umänderungen der Gesamtplan nicht gestört werde. Eine solche durch den Besitzer zur Zeit der Anlage des Friedhofs durchgeführte Umänderung liegt z. B. bei der *Ḥmiwnw*-Maṣṭaba vor. Dabei kann immerhin auch hier zwischen der Errichtung des Tumulus und dessen Umbau eine Zeitspanne verflossen sein.

b) Bei der Eigenart der Residenzfriedhöfe, die nach einem großen Plan auf Befehl des Königs errichtet wurden, lag die Möglichkeit vor, daß die Anlagen nicht alle unter dem Herrscher vergeben wurden, der sie erbauen ließ, daß also Tumuli übrig blieben, die unter seiner Regierung nicht benützt wurden und von einem seiner Nachfolger einem Günstling überwiesen werden mochten, der dann Änderungen im Geschmack seiner Zeit anbringen ließ.

So wurde die Maṣṭaba 4520, die ihrer Lage und ihrem Material nach zu schließen am Ende der Chephren- oder eher schon in der Mykerinos-Zeit errichtet wurde, von einem *Ḫwfw-ʿnḫ* bezogen, der frühestens unter *Wśr-k3f*, dem ersten König der V. Dynastie, starb, und andere in dieser Gegend gelegene Maṣṭabas, wie 4410, 4710, werden gleichfalls erst nach der IV. Dynastie umgebaut worden sein (Reisner, Annales XIII, 240). Ebenso sind die Anlagen des *Mrj-ib* (G. 2100) und *K3-nj-njśw·t* (VIII *nn*) zu erklären; ersterer änderte eine Maṣṭaba um, die vielleicht schon unter Cheops errichtet worden war, letzterer benutzte einen Tumulus, der aus der Mykerinos-Zeit stammt.

Es bedarf somit jeder einzelne Fall, der von dem regelmäßigen Typ abweicht, einer besonderen Untersuchung, falls nicht durch andere unzweideutige Anzeichen die zeitliche Zugehörigkeit zu der umgebenden Gruppe nachgewiesen ist.

c) Des weiteren ist in Erwägung zu ziehen, daß Umänderungen auch in späterer Zeit, nach der Bestattung, erfolgen können. In den Inschriften, die den Grabbau betreffen, rühmt sich öfters der Grabinhaber, daß er sich seine Maṣṭaba selbst erbaut habe; er hebt hervor, daß der Baugrund rechtmäßig erworben, das Material nicht gestohlen sei, daß die Arbeiter sich über die Vollendung freuten, oder daß der König ihm die Mittel zum Bau gegeben, bzw. ihm bestimmte Teile geliefert habe. — Daneben aber stehen zahlreiche Beispiele, in denen der Sohn oder Gatte oder Gattin sich als Stifter bezeichnen, und somit mag oft zwischen Ableben des Grabinhabers und Vollendung, bzw. Veränderung der Anlage ein längerer Zeitabschnitt liegen. Wenn auch solche Inschriften, die von der Sorge der Kinder für das Grab der Eltern berichten, auf dem Friedhof der IV. Dynastie nicht erhalten sind, so sind doch zum Teil wohl ähnliche Verhältnisse vorauszusetzen, zumal das Schweigen sich daraus erklärt, daß bei den größten Teil der Maṣṭabas sich Reliefs und Inschriften überhaupt auf die Grabtafeln beschränken, viele Steinkammern ohne jede Ausschmückung blieben und von den wenigen Beispielen, die Inschriften besaßen, uns nur einzelne Bruchstücke erhalten sind.

Zudem ist auf unserem Felde in einem Falle der sichere Nachweis erbracht, daß für spätere Umänderungen nicht allein die Kinder in Betracht kommen. Die Prinzessin *ʾI3btj·t* ist in einer großsteinigen Maṣṭaba bestattet, vor der als Kultraum ein Ziegelbau lag, vielleicht entsprechend der nördlichen Nachbaranlage mit einer Ziegelscheintür statt der einfachen Wandöffnung vor der Grabtafel. Nun hat in späterer Zeit ein Hausvorsteher *K3j*, der mit seiner ganzen Familie im Totendienst an dem Grabe angestellt war, eine wesentliche Änderung im Kultbau vornehmen lassen; er setzte eine Scheintür aus Stein ein und versah sie mit Reliefs und Inschriften; hier läßt er sich selbst mit all seinen Kindern abbilden und bezeichnet sich als Stifter (‚Es wurde dies gemacht von . . . *K3j*‘).

Seine eigene Mastaba baute er sich im Norden an, sie stammt aus der V. Dynastie.

Dies Beispiel zeigt deutlich welche Vorsicht bei der Beurteilung der Abweichungen von der regelmäßigen Form geboten erscheint. Ohne die Widmungsinschrift und die Darstellungen des *K3j* hätten wir die Maṣṭaba als Ganzes der IV. Dynastie zugewiesen und hätten die Einsetzung einer Scheintür aus Stein als eine Umänderung betrachtet, die etwa von der Inhaberin des Grabes nachträglich vorgenommen wurde.

Nach diesen Erwägungen, die allgemein spätere bauliche Veränderungen an den Grabanlagen betreffen, müssen noch die besonderen Verhältnisse unseres Abschnittes besprochen werden. Sehen wir von den Fällen nachträglicher Veränderungen ab, wie sie oben aufgeführt wurden, so stünde zu erwarten, daß die Befreiung von der durch den Stil erzwungenen Anordnung um so stärkere Fortschritte machte, je größer die Entfernung vom Zeitpunkt ihrer Einführung wurde. In der Tat zeigen die westlichen früheren Reihen des Chephren-Abschnittes ausnahmslos den Normaltyp, die weiter östlich gelegenen Maṣṭabas jedoch, die in die Mykerinos-Zeit reichen, zahlreiche Abweichungen von demselben; zwar fehlt es auch hier nicht an Beispielen der alten Anordnung der Kulträume, wie VII *nn*, VIII *n* usw., aber sie bilden doch die Minderzahl, und was die unterirdischen Räume betrifft, zeigen sie gegen Ende fast ausnahmslos eine Vernachlässigung gegenüber der früheren Zeit und leiten auch damit zur V. Dynastie über. So läßt sich hier die allmähliche Auflösung der anfänglich so strengen Zucht deutlich verfolgen, selbst wenn wir in einigen Fällen spätere Zuweisungen oder nach der Bestattung vorgenommene Änderungen annehmen sollten.

Nun sind aber die Nachweise der Umgestaltung von Maṣṭabas des Normaltyps durchaus nicht auf das Ostende beschränkt, sie fehlen zwar in den westlich anschließenden Reihen, treten aber zahlreich gerade am Westende auf. Der Befund erscheint auf den ersten Blick äußerst befremdlich, und mit der oben dargelegten zeitlichen Entwicklung des Friedhofes schwer in Einklang zu bringen. Die Lösung liegt in der besonderen Bedeutung dieser Anlagen. Es handelt sich um kleinsteinige Maṣṭabas, deren Tumuli vor den großsteinigen errichtet wurden, und alle, mit einer Ausnahme (II *s*), nachträgliche Änderungen der Kultbauten aufweisen. Sie bilden somit eine fest geschlossene Gruppe, und es läßt sich sehr wahrscheinlich machen, daß in ihnen die Mitglieder einer bestimmten Familie bestattet wurden. Reisner hat auf eine solche Möglichkeit schon Annales XIII, 242, hingewiesen; es schien ihm wahrscheinlich, daß der Nordwestfriedhof und der in Rede stehende Teil des Südfriedhofes (*Ḥmiwnw*, I *n—s*, II *n—s*) unter Cheops angelegt wurden und ‚daß die beiden Gruppen zwei verschiedenen Linien der königlichen Familie angehörten und gleichzeitig während der Regierung des Cheops benutzt wurden‘. Wie unten bei der Einzelbeschreibung dargetan wird, läßt sich feststellen, daß der Platz in der Tat einem Zweig des Herrscherhauses vorbehalten war, der aber nicht von Cheops, sondern von *Senefrw* stammt. Der Besitzer der großen, die Gruppe westlich abschließenden Maṣṭaba *Ḥmiwnw* ist, wie unter Abschnitt Einzelbeschreibung I, C noch gezeigt wird, der Sohn des *Nfr-m3ʿ·t*, des Erstgeborenen *Senefrw's*, dessen riesige Grabanlage bei der Pyramide von Medûm liegt. Durch seinen vorzeitigen Tod ging die Thronfolge an Cheops über, aber *Ḥmiwnw*, für den einst die Krone bestimmt war, nahm unter der Regierung seines königlichen Oheims eine bevorzugte Stellung im Reiche ein. Er erhielt zwar keine Maṣṭaba im O. der Pyramide angewiesen, wo die Gemahlinnen und Kinder des Herrschers begraben wurden, sollte aber auch nicht auf dem Nordwestfriedhof bestattet werden, der für die weitere Familie und hohe Beamte bestimmt war. So wies man ihm einen besonderen Platz im Westen an; ihm und seiner Familie, denn die Inhaber von I *s*, I *n* usw. waren seine Kinder.[1] Zunächst wurden auch diese Gräber nach der allgemeinen Anordnung hergestellt, aber *Ḥmiwnw* setzte es infolge seiner besonderen Stellung durch, daß er seiner Maṣṭaba eine Form geben durfte, die deutliche Anklänge an die Grabmäler seiner Familie in Medûm zeigt, und auch seine Kinder nahmen selbst wichtige Umgestaltungen an ihren Anlagen vor, lange bevor auf dem übrigen Friedhof die allgemeinen Regeln des Grabbaues durchbrochen wurden.

In der Chephren-Zeit wurden weiteren Mitgliedern oder Abkömmlingen der *Ḥmiwnw*-Familie einige anschließende großsteinige Maṣṭabas überwiesen, die wie 4140, 4240 (*Snfrw-śnb*) entsprechende Umgestaltungen erfuhren.

Es erscheint diese Erklärung ganz im Einklang mit der Entwicklung des Friedhofes im O. der Pyramide; auch hier waren, nach den

[1] Eine andere Abzweigung des Cheops-Friedhofes war vielleicht in der Gruppe G. 2100, 2110, 2120 geplant, doch wurden die Gräber zu jener Zeit nicht benutzt und später an andere überwiesen.

Tumuli zu urteilen, zunächst ganz einfache, streng gehaltene Anlagen vorgesehen, aber es wurde der besonderen Stellung der königlichen Prinzen Rechnung getragen und ein weitgehender Ausbau gestattet, wobei man unter anderem den Kultraum in die verbauten Ostweststraßen legte oder zwei Maṣṭabas zu einer verband (Reisner, Bulletin l. c. XXIII, 28, und Abb. S. 27).

B. Die unterirdischen Räume.

(Abb. 4 und Taf. IX, X.)

1. Die Schächte.

a) Zahl und Lage.

Für den Friedhof der IV. Dynastie gilt auf dem Westfriedhof als Regel, daß jede Maṣṭaba nur einen Schacht und dessen Sargkammer nur ein Begräbnis enthält. Das hängt einmal mit dem Charakter der ganzen Anlage zusammen: Auf den Befehl des Königs wurde sie geschaffen und er verteilte die einzelnen Maṣṭabas an Mitglieder seiner Familie oder bestimmte hohe Beamte seines Hofes, die in seiner besonderen Gunst standen. Ferner war es in der Einheitlichkeit des ganzen Planes begründet: Für die Gesamtwirkung war es von Bedeutung, daß die Reihen von gleichgearteten Anlagen gebildet wurden. Nun wäre zwar durch mehrere Schächte oder Begräbnisse allein das Aussehen der Maṣṭaba nicht geändert worden, da die Umrisse der Schachtöffnung nach dem Verschluß nicht mehr sichtbar waren, aber selbständige Doppelbestattungen hätten sich folgerichtig auch im Kultbau auswirken müssen, wie wir das tatsächlich in der späteren Zeit sehen, wo etwa die eine Scheintür für den Grabesherrn, die andere für dessen Gemahlin bestimmt war. In den Anlagen der IV. Dynastie aber war alles so einheitlich vorgesehen, vor allem auch die eine Opferstelle vor der Grabplatte, an einer bestimmten Stelle der Front, daß eine besondere Anlage für den Totenkult einer zweiten Person eine Störung in dem Gleichmaß der einzelnen Glieder der Gesamtanlage hervorgerufen hätte.

Die Regel wird in der Tat während der ersten Periode streng eingehalten. Die Ausnahme, die die Maṣṭaba des *Ḥemiwnw* macht, ist nur eine scheinbare. Wenn hier neben dem nördlichen Hauptschacht noch ein zweiter im S. angebracht wurde, dessen Kammer unvollendet blieb, so handelt es sich nicht um ein zweites Begräbnis, sondern entweder um einen Anklang an die Sitte bei Maṣṭabas der III. Dynastie, mit denen sich auch weitere Verbindungen aufweisen lassen, oder wahrscheinlicher um eine durch den Umbau bedingte Verlegung der unterirdischen Räume.

Auch die ersten Nachweise einer Doppelbestattung aus der Chephren-Zeit, Maṣṭaba Nr. 4440 und 4140 (siehe Museum of fine arts Bulletin XIII, 1915, S. 29 ff.) sind so geartet, daß sie an dem einheitlichen Maṣṭabatyp nichts ändern. An Maṣṭaba 4140 war eine Grabplatte mit den Titeln der Prinzessin angebracht, deren Name zerstört war; im Schacht nahe am Eingang lag der Reservekopf eines Mannes (Fig. 5), offenbar des Gemahls, in der Kammer der der Prinzessin selbst (Fig. 6); von der Bestattung fand man nur einen weiblichen Schädel; bei 4440 lagen im Schacht zwei Reserveköpfe nebeneinander, vielleicht wiederum von Mann und Frau. In beiden Fällen blieb die äußere Erscheinung der Anlage unverändert, der Totenkult galt offiziell nur der Hauptperson.

Die einzige Ausnahme der früheren Zeit bildet *ʾIwnw*; hier ist ein zweiter Schacht mit einfacher Kammer angebracht; der Anbau wurde durch eine gemeinsame Ummantelung mit dem ursprünglichen Tumulus verbunden, so daß nun tatsächlich in der einen Maṣṭaba zwei Bestattungen liegen; es erhielt jedoch die spätere nördliche Grabkammer keine besondere oberirdische Kultstelle.

Die erste Sonderbestattung eines zweiten Toten im gleichen ursprünglichen Tumulus findet sich auf unserem Abschnitt erst in der jüngsten Reihe, in VIII *n*; hier ist im S. neben dem normalen Hauptschacht ein enger Nebenschacht angebracht, weniger tief und mit kleinerer Kammer; Reste eines Holzsarges zeigen, daß hier tatsächlich ein zweites Begräbnis vorliegt. Die schlechte Erhaltung der Kulträume läßt nicht mehr feststellen, ob irgendeine Vorsorge für eigenen Totendienst getroffen war, jedenfalls war nur eine Grabplatte in der Front eingelassen (siehe unten, Einzelbeschreibung).

Nach Annales du Service XIII, l. c., ist auf der amerikanischen Konzession die Anlage von zwei Schächten in derselben Maṣṭaba ebenfalls auf die letzten Ausläufer beschränkt,[1] es ist freilich nicht ganz ersichtlich, welche Nummern gemeint sind; von dem Nordfriedhof heißt es nur: ‚The pits in the western part, G. 2100, 2120, 2110 are large pits with well lined chambers. But further east the pits are usually two in number and grow

[1] Von den ‚filled Mastabas‘, S. 233, ‚There was only one burial pit.‘; von den ‚cased-core mastabas‘, ‚all these massive cores have only one pit.‘.

smaller.‘ Darnach werden wohl zunächst die aus der Mykerinos-Zeit stammenden Anlagen 2140 bis 2170 gemeint sein.

Was die Lage des Schachtes innerhalb der Bauten betrifft, so sei zunächst allgemein auf die Übereinstimmung der Verhältnisse bei allen Maṣṭabas hingewiesen. Die Abbildung Taf. III b, nach einer von der Höhe der Pyramide aufgenommenen Photographie, zeigt, wie die Schachtöffnungen im allgemeinen in einer regelmäßigen Ostwestlinie verlaufen; siehe auch den Generalplan. Die Schächte der großsteinigen Anlagen im W. liegen in einer besonderen Achse. Bei den beiden östlichsten Reihen VII und VIII tritt wiederum eine Verschiebung ein: es wird die Achse der westlichen kleinsteinigen Gruppe wieder aufgenommen; dieser Befund zeigt abermals deutlich, daß der Friedhof aus drei verschiedenen Teilen besteht, die, wie oben Abschnitt III dargelegt wurde, aus der Zeit der drei in Gîza bestatteten Herrscher der IV. Dynastie stammen.

Tabelle der Schachtmaße.

Grabbezeichnung	Schachtmaße		Türmaße	Verschluß
	Länge und Breite	Tiefe	Breite und Höhe	
	Meter			
Maṣṭabas der Cheops-Zeit (kleinsteinig)				
Ḥmiwn (Nr. 215) Nordschacht	2·20	20	1·25 : 1·43	V. Pl.
Südschacht	2·20	20	1·05 : 1·30	
I *n*	2[1]	12	1·07 : 1·05	V. Pl.
I *s*, *Iwnw*	2·05	10·5	1·10 : 1·20	V. Pl.
II *n*	ca. 2·10	11	1·05 : 1·15	V. Pl.
II *s*	1·90[1]	11·5	1·10 : 1·44	?
III *s* (Nr. 1002)	2·10	13	1·25 : 1·15	V. Pl.
Maṣṭabas der Chephren-Zeit (großsteinig)				
III *n*, *Mrj-ḥtpf* (Nr. 993)	1·85	12·50	1·13 : 1·38	V. Pl.
IV *n* (Nr. 992) unregelmäßig	1·80 – 2·2	13	1·23 : 1·35	V. Pl.
IV *s* (Nr. 1001)	2·10	13·20	1·30 : 1·18	V. Pl.
V *n* (Nr. 999)	2·10	12	1·15 : 1·28	V. Pl.
V *s* (Nr. 1000)	2·10	13	1·13 : 1·08	V. Pl.
VI *n* (Nr. 998)	2·20	11	1·10 : 1·30	?
VI *s*, *'Itbtj·t* (Nr. 997)	2·10	13·50	1·15 : 1·50	verm. (Klkst.)
Maṣṭabas der Mykerinos-Zeit (großsteinig)				
VII *n* (Nr. 735)	2·20	15	1·15 : 1·40	verm. (Ziegel)
VII *s*, *Aḫj* (Nr. 775)	ca. 2·10	16	1·35 : 1·50	?
VIII *s*	2·10	14	1·06 : 1·05	?
Maṣṭabas der Mykerinos-Zeit[2] (kleinsteinig)				
VII *nn*	1·80[1]	12·70	1·45 : 1·10	?
VIII *n* Nordschacht	2·10	13	0·86 : 1·42	verm.
Südschacht	1·35	7·80	1 : 1·40	verm.
VIII *ss*, *Wnš·t*[3]	ca. 1·80	13·70	1·05 : 2·80	verm.

[1] Maße unten an Schachtsohle genommen; alle übrigen oben an Mündung.
[2] Oder aus der Zeit seines Nachfolgers *Špśś-kȝf*.
[3] Steht zwischen den groß- und kleinsteinigen.

Bei der Inangriffnahme der einzelnen Abschnitte mußten mit den Kanten der Maṣṭabas zugleich auch die Schächte ausgemessen werden, da ja gleich bei der ersten Schicht auch die Ausmauerung derselben begann. So ergab sich bei dem einheitlichen Plan des Friedhofs die Regelmäßigkeit der Linie für die Schächte von selbst. Sie liegen alle im Maṣṭabablock ein wenig nach N., um so für die südlich anschließende

Sargkammer eine zentrale Lage zu ermöglichen, bzw. sie in die Nähe der Achse der Opferstelle zu bringen.

b) Maße.

Was die Abmessungen der Schächte anlangt, so legte die Gleichartigkeit der Anlagen von vornherein eine Übereinstimmung vor allem im Querschnitt nahe; in der Tat zeigen sich hier fast überall dieselben Maße; die Unterschiede sind so gering, daß sie bei dem Vergleich vernachlässigt werden können, zumal sie bei der Schachtöffnung meist auf Zufälligkeiten beruhen, wie auf Verwitterung der Einfassungsblöcke. Die vorstehend gegebene Tabelle zeigt, daß als Normaß 2·10×2·10 gelten kann, das sind genau 4×4 ägyptische Ellen (zu 0.52·5 *m*). Eine wesentliche Abweichung ist nur bei dem südlichen Nebenschacht von Maṣṭaba VIII *n* zu bemerken, der 1·35×1·35 aufweist, auch ist der immerhin beachtenswerte Unterschied von rund 30 *cm* bei den späten Anlagen VII *n* und VIII *ss* zu betonen. Die größte Weite des Schachtes liegt an seinem oberen Rande, nach der Tiefe zu tritt meist eine wenn auch unbedeutende Verjüngung ein.

Die Tiefe der Schächte zeigt nicht die gleiche Einheitlichkeit. Als Normalmaß der Chephren-Zeit können 13 *m* bezeichnet werden, das sind 24 Ellen. Bedeutendere Überschreitungen finden sich nur bei den letzten Reihen VII und VIII aus der Regierung des Mykerinos.

Die außergewöhnlich große Anlage des *Ḥmiwnw* besitzt auch wesentlich tiefere Schächte; der Hauptschacht im N. mißt 20 *m*, der südliche ungefähr ebensoviel.

Bei den kleinsteinigen Maṣṭabas der Cheops-Periode liegt das Mittel bei 11 *m*, die spätesten kleinsteinigen Anlagen im O. schließen sich in den Schachtmaßen an die der Chephren-Zeit an, der Nebenschacht von Maṣṭaba VIII *n* mißt nur 7·80 *m* Tiefe. Für den sogenannten Western Cemetery der amerikanischen Konzession gibt Reisner, Annales du Service, l. c. S. 233, an: ‚A big shaft about 210 centimenters square . . . The total depth varied from 12 to 16 meters.' Von den Schächten des Südfriedhofes, S. 240: ‚The pit mouth. — Is usually about 200 centimeters (or 4 ells) square'; Tiefenmaße fehlen.

c) Ausführung.

Der im Fels gelegene Teil des Schachtes weist eine sorgfältige Bearbeitung auf, die Flächen sind regelmäßig behauen, doch scheint man die schlechten Stellen im Stein, Risse und Spalten nicht ausgefüllt zu haben; es wäre freilich möglich, daß in einigen Fällen eine Ausbesserung ursprünglich vorhanden war, jetzt aber nicht mehr nachweisbar ist.

Die Ausmauerung im oberen Teil, d. i. innerhalb des Maṣṭabablockes, stimmt im Material mit diesem selbst überein, d. h. bei den kleinsteinigen Maṣṭabas wurden niedrige Kalksteinwürfel verwendet, bei den großsteinigen starke Blöcke; auch die Bearbeitung ist die entsprechende, bei dem erstgenannten Material eine sorgfältigere, bei den großen Quadern eine oberflächlichere, wenn auch die Verwitterung bei ihrem Material stärker ist als bei dem der Westgruppe.

Für den Verlauf der Arbeit bei der Herstellung der Schächte lassen sich noch einige Anhaltspunkte gewinnen. Es scheint uns wohl auf den ersten Blick praktischer, wenn man bei der Konstruktion der Maṣṭaba zunächst den Tiefbau erledigte, weil ja mit dem Wachsen des Oberbaus die Lasten der in Schacht und Kammer gebrochenen Steine immer höher gehoben werden mußten und die Arbeit hier überhaupt erschwert wurde. Aber das Verfahren der Ägypter scheint wenigstens in manchen Fällen ein anderes gewesen zu sein. Man hat in diesen sich anfänglich damit begnügt, den Fels im Umriß des Schachtes nur teilweise zu vertiefen und dann das vollständige Ausbrechen erst nach Fertigstellen des Baues begonnen. Einen klaren Nachweis für diese Methode fanden wir während der sechsten Pyramidengrabung bei einer Maṣṭaba im S. der Cheops-Pyramide. Hier war die Anlage bis zur Höhe vollendet, der Schacht im Block ausgemauert, aber im Fels war der Stollen nur bis auf einige Meter geführt und dann mitten in der Arbeit verlassen worden.[1] Auf das gleiche Verfahren weisen im Südabschnitt noch einige andere Anlagen und auf unserem Westabschnitt der Südschacht der *Ḥmiwnw*-Maṣṭaba, der eine unvollendete Kammer zeigt, ähnlich Maṣṭaba VII *nn*, wo nach den Maßen der Kammer zu schließen eine Verkleidung der Wände beabsichtigt war, aber nicht durchgeführt wurde; die letztgenannten Fälle beweisen jedenfalls, daß man die unter der Erde liegenden Räume nicht zuerst vollendete.

Für das Verfahren einer nachträglichen Aushebung lassen sich die Gründe wohl noch aufzeigen: es erleichterte wesentlich die Ausmauerung

[1] Siehe Vorbericht 1928, S. 166.

des Schachtes. Hätten sie diesen sowie die Kammer zuerst ausgebrochen, so konnten sie die Weiterführung mit dem Emporwachsen der Maṣṭaba nur in der Weise vornehmen, daß sie außen, um die Öffnung stehend, die Schichten aufsetzten; denn eine nachträgliche Auffüllung des tiefen Schachtes kam kaum in Betracht. Das hätte aber eine bedeutende Erschwerung bedeutet, zumal es sich zum Teil um starke Blöcke handelte. Man ging daher wohl so vor, daß man zunächst den Schacht bis zu geringerer Tiefe führte, um die erste Schicht des gemauerten Teiles zu legen, und dann die folgenden Lagen in gleichem Schritt mit den Mauern der Maṣṭaba höherführte; dabei hat man gewiß den Boden immer wieder mit Schutt erhöht. War der Bau bis zum oberen Abschluß gediehen, so wurde die provisorische Füllung ausgehoben und man begann mit der Tieferführung des Schachtes im Fels. Wie diese vor sich ging, zeigt uns noch das oben erwähnte Beispiel aus dem Südabschnitt.[1] Es wurden tiefe Rillen in Westost- und in Südnordrichtung eingemeißelt und die dazwischenstehenden Blöcke ausgeschlagen. Die Steine wurden wohl meist zerkleinert und in Körben heraufgezogen.

Für das Einsteigen und Verlassen des Schachtes wurden in einer Ecke des Schachtes Steiglöcher eingeschlagen, mit flacher Basis und gerundeter Oberseite, die sich nach innen senkt ⌓ ⊂. Sie sind in Abständen von zirka 40 *cm* angebracht, abwechselnd in der rechten und linken Wand. Ihre Brauchbarkeit konnten wir während der Grabungen zur Genüge erproben. Unsere altgedienten Arbeiter aus Oberägypten kletterten ohne Mühe an ihnen auf und nieder und verschmähten es, sich an den Seilen hinab- und heraufbefördern zu lassen; einer von ihnen stieg auch mit dem Gesicht gegen den Schacht gewendet hinauf, ein anderer mit einem gefüllten Korb auf dem Kopf, und wir hatten nie einen Unfall zu beklagen. Die Arbeiter aus den umliegenden Dörfern und ebenso die jüngere Generation unserer Oberägypter zogen freilich das Seil vor. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß den geübten Nekropolenarbeitern und Steinmetzen die Steiglöcher vollständig genügten. — Nach der Beisetzung des Toten wurde der Schacht mit gleichmäßigem Kalksteinkleinschlag gefüllt, wohl Abfällen von den Werkplätzen, aus denen man die größeren Stücke auslas, respektive sie verkleinerte. Einige der Schächte waren noch zum Teil mit diesem weißen Schotter gefüllt, bei den meisten fanden wir ihn an der Außenmauer der Maṣṭaba, wohin ihn die Plünderer geschüttet hatten und wo er sich deutlich von dem ihn umgebenden Schutt und Sand abhob. Der obere Verschluß ist uns in keinem Falle mehr erhalten geblieben, aber wir dürfen annehmen, daß man sich bestrebte, ihn ganz der Umgebung anzupassen, um den Schachtumriß unsichtbar zu machen, weil das einen ersten Schutz gegen Beraubung bedeutete. So waren gewiß bei den großsteinigen Maṣṭabas oben schwere Blöcke eingesetzt, bei den kleinsteinigen die dort üblichen Würfel, bei den verkleideten entsprechend bessere Platten; für den letzteren Fall gibt uns der Befund an den Schachtmündungen der *Ḫmiwnw*-Maṣṭaba noch einen Anhalt; hier liegen am Rande schwere, gut bearbeitete Platten (siehe unten, Einzelbeschreibung), die wohl als Auflager für die großen glatten Decksteine dienten; denn mit solchen müssen wir uns das ganze Dach belegt denken, wie die erhaltenen Dächer späterer verkleideter Maṣṭabas im O. zeigen.

2. Die Sargkammer.

a) Der Zugang.

Von der Sohle des Schachtes führt eine Tür zu der stets im S. gelegenen Sargkammer; die Öffnung liegt regelmäßig an der Ostecke der Südwand, entweder so, daß sie direkt an die Ostwand anstößt, wie das vor allem bei einigen der westlichsten Maṣṭabas der Fall ist, oder daß noch ein kleiner Zwischenraum verbleibt, wie in der überwiegenden Mehrheit. Die Breite der Tür beträgt ungefähr die Hälfte von der Breite des Schachtes, wie genau bei Maṣṭaba II *n*, VI *n*, VIII *s*, meist aber um ein weniges mehr, wie 1·10 : 2·05 bei Maṣṭaba I *s*, 1·25 : 2·10 bei III *s*, und ist nur einmal geringer, bei dem Hauptschacht der Maṣṭaba VIII *n* aus der jüngsten Zeit (0·86 : 2·10).

Die Höhe der Öffnung ist meist um ein geringes größer als ihre Breite; siehe die obenstehende Tabelle; nur bei Maṣṭaba III *s*, IV *s*, V *s*, VII *n* bleibt sie hinter derselben zurück; ganz anormale Verhältnisse zeigt Maṣṭaba VIII *ss* (*Wnš·t*) mit 2·80 Höhe gegen 1·05 Breite.

Die Tiefe des Zuganges ist im Mittel ungefähr 1·50, die Maße schwanken aber zwischen 1·70 und 0·50.

[1] Siehe Vorbericht 1928, S. 166.

Im einzelnen:

Maṣṭaba	I *s*	= 1·50	Maṣṭaba	V *n*	= 1·70
„	I *n*	= 1·22	„	VI *s*	= 1·10
„	II *s*	= 1·35	„	VI *n*	= 1·20
„	II *n*	= 1·40	„	VII *s*	= 1·40
„	III *s*	= 1·65	„	VII *n*	= 1·00
„	III *n*	= 1·65	„	VII *nn*	= 1·55
„	IV *s*	= 1·38	„	VIII *ss*	= 0·50
„	IV *n*	= 1·40	„	VIII *s*	= 1·60
„	V *s*	= 1·56	„	VIII *n*	= 0·80

Für die Maṣṭabas der IV. Dynastie ist auf unserem Abschnitt bezeichnend, daß der Boden des Zuganges nicht auf gleichem Niveau mit dem der Kammer liegt, sondern bedeutend höher. Bei Maṣṭaba II *n* beträgt der Unterschied z. B. 1·30 *cm*, bei *ʾIwnw* 1·25 *cm*, bei Maṣṭaba III *n* 80 *cm* usw. Im O., d. i. bei den späteren Gräbern, wird er meist geringer, so Maṣṭaba V *n* = 30 *cm*, V *s* = 90 *cm*, VI *n* = 45 *cm*, VI *s* = 75 *cm*, VII *s* = 80 *cm*, VIII *n* = 40 *cm*, VIII *s* = eben, bei VIII *ss* endlich (*Wnšt*) ist er fast ganz verschwunden; VII *nn* = 1·20 *m*, VII *n* = 18·0 *m* bilden Ausnahmen. Dabei liegt die Decke des Zuganges in einzelnen Fällen in gleicher Linie wie die der Sargkammer (wie Maṣṭaba I *s*, III *n*, VII *s*, VIII *ss*), meist aber ein wenig tiefer (Maṣṭaba II *n* um 32 *cm*, IV *n* um 67 *cm*, IV *s* um 82 *cm*, V *n* um 120 *cm*), es erhöhen sich die Maße nach O. zu, entsprechend der größeren Angleichung des Bodenniveaus an das der Kammer.

Eine Sonderstellung nimmt die Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* ein. Hier führt vom Schacht ein 2·80 *m* langer schräger Gang zum Sargraum, der kurz vor diesem auf 42 *cm* in die Horizontale übergeht. Es zeigt sich schon hierin der schon öfters erwähnte Zusammenhang der Maṣṭaba mit früheren Anlagen aus der Zeit der III. und erstem Beginn der IV. Dynastie; man vergleiche z. B. die großen westlichen Gräber von Medûm (Petrie, Meydoum and Memphis III, Pl. XV und Modell Pl. XIV, Nr. 5). Vielleicht ist es eine Erinnerung an solche Schräggänge, wenn in Maṣṭaba VI *s* sich die Decke des Ganges ein wenig nach unten neigt. Es zeigt sich eine Nachwirkung auch darin, daß der Boden der Kammer tiefer liegt als die Schachtsohle.

b) Der Verschluß.

Die Tür zur Sargkammer wurde außen im Schacht durch einen schweren Monolithen verschlossen; seine Maße sind stets wesentlich größer als die der Öffnung, so z. B.:

Ḥmiwnw	300×180,	Türmaße	143×125
Maṣṭaba IV *s*	170×158×38,	„	118×130
„ III *s*	160×165×45,	„	115×125
„ III *n*	160×135×30,	„	138×113

Die Verschlußplatten standen dicht an der Südwand vor der Öffnung auf dem Schachtboden auf. Da die Schächte größere Abmessungen als die Platten aufweisen, brauchte für ihre Unterbringung keine Vorsorge getroffen zu werden, wie etwa bei der westlichen Gruppe der Medûm-Maṣṭabas (Petrie, l. c. XVII, XVIII), wo seitliche Erweiterungen an der Südwand vorgenommen wurden.

Sämtliche Platten weisen im oberen Teil große runde Öffnungen auf, die in einer Linie liegen. Bei Maṣṭaba IV *s* z. B. zeigen sie einen Durchmesser von 17 *cm*, ihr Mittelpunkt ist von der Oberkante 30 *cm* entfernt, die erste von links beginnt 18 *cm* von der Seitenkante, die Entfernung von Mittelpunkt zu Mittelpunkt beträgt 48, bzw. 38 *cm*. Bei Maṣṭaba IV *s* sind diese entsprechenden Maße 23, 50, 30, 45. Meist sind drei solcher Öffnungen vorhanden, in Maṣṭaba III *n* nur zwei, vielleicht weil der Stein wesentlich schmäler als der Durchschnitt ist (135 *cm*). Der Zweck dieser Öffnungen ist nicht ohne weiteres klar. Man möchte zunächst vermuten, daß sie als Scheinfenster für die Kammern gedacht seien; daß man bei den Grabanlagen auf die Vorstellungen im jenseitigen Leben Rücksicht nahm und Vorrichtungen anbrachte oder Bauglieder einfügte, die nie für einen wirklichen Gebrauch möglich waren, ist bekannt; es sei nur an die Scheintüren der Maṣṭabas erinnert oder an die Serdâbtüren in der Anlage des *Śšm-nfr*; auch wurde der Schrägstollen der Maṣṭabas des Ostrandes, der mit schweren Blöcken verstopft war, zugleich als Ein- und Ausgang für den Toten angesehen, und in gleicher Richtung liegt es, wenn man auf der Vorderwand der Sarkophage des späteren Alten Reiches gegenüber dem Kopf der Leiche die beiden Augen anbrachte, allein oder über dem Palasttor.[1] So wäre es ganz in den Gedankengängen des Ägypters gelegen, an der Tür zur Kammer Fensterlöcher anzubringen, wenn sie auch tatsächlich in die dichte Schachtfüllung mündeten. Es ließen sich dazu noch zwei Umstände für diese Auffassung anführen: Einmal, daß tatsächlich Steinplatten mit aneinandergereihten runden Öffnungen als Fenster benutzt wurden,

[1] Siehe z. B. Vorbericht 1914, S. 29.

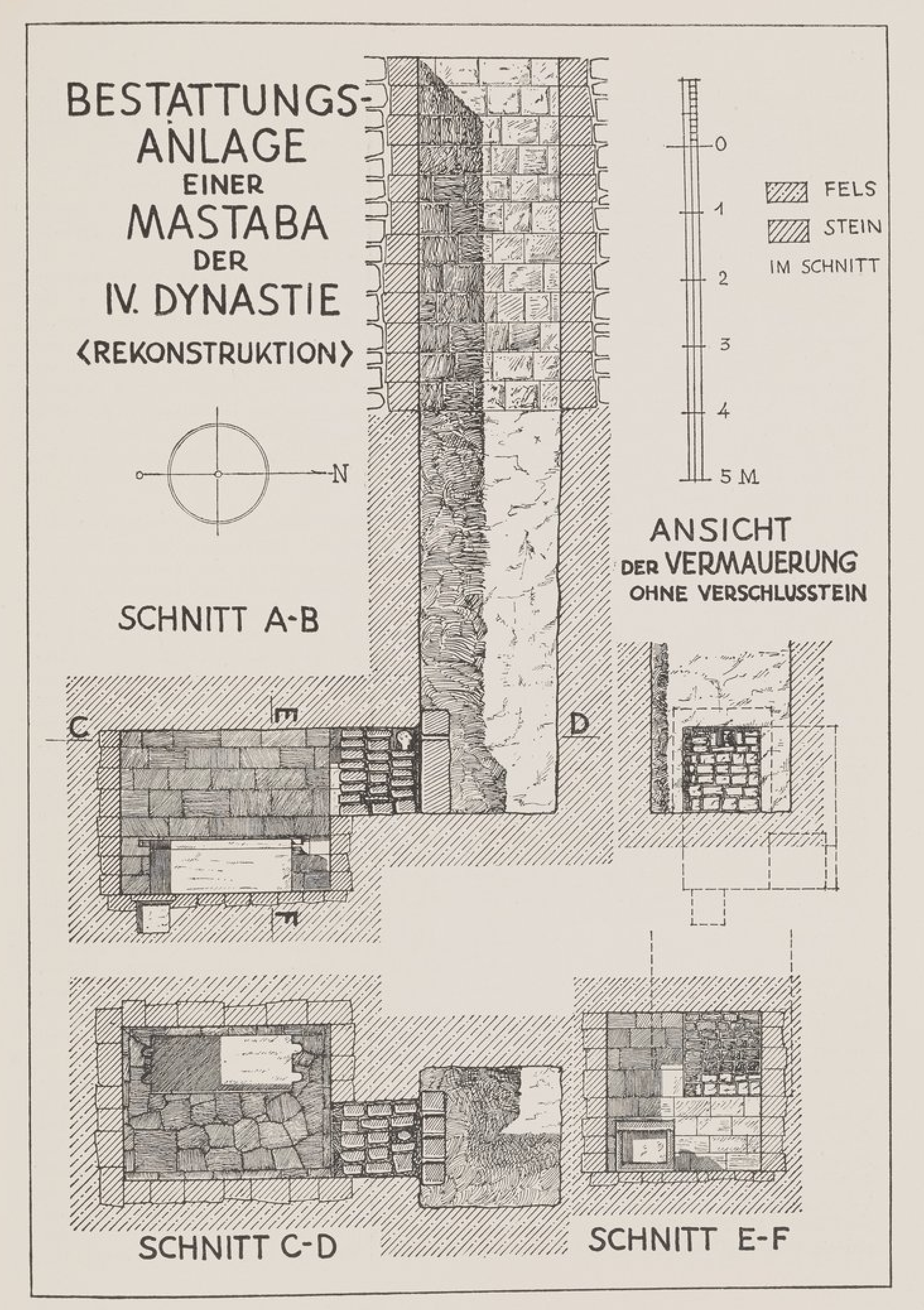

BESTATTUNGS-
ANLAGE
EINER
MASTABA
DER
IV. DYNASTIE
<REKONSTRUKTION>
N
0
1
2
3
4
5 M.
FELS
STEIN
IM SCHNITT
ANSICHT
DER VERMAUERUNG
OHNE VERSCHLUSSTEIN
SCHNITT A-B
C
E
D
F
SCHNITT C-D
SCHNITT E-F

Abb. 4.

ähnlich den arabischen durchbrochenen Gipsplattenfenstern; ein Exemplar, das aus der oben genannten Anlage des *Śšm-nfr* stammt, befindet sich im Wiener Kunsthistorischen Museum. Dann ließe sich geltend machen, daß die Öffnungen bei senkrecht stehender Platte sich meist gerade an dem oberen Rande der Türöffnung befinden. Aber hier könnten Bedenken erhoben werden, da sie vereinzelt auch höher lagen, wider der Schachtmauer.

Es wäre weiter denkbar, daß die Öffnungen rein praktischen Zwecken dienten, zur Befestigung von Stricken zum Herablassen und zum späteren Festsetzen der Platten. Wenn auch die Geschicklichkeit der ägyptischen Handwerker außerordentlich groß war und sie die größten Lasten mit ganz wenigen Behelfen bewegen oder nach Belieben versetzen konnten, so bot doch der enge Raum am Schachtboden seine besonderen Schwierigkeiten, zumal es sich um Stücke bis zu vier Tons handelte, die genau wider die Öffnung gestellt werden mußten; da mochte es eine große Erleichterung bedeuten, wenn von oben mit Stricken nachgeholfen wurde.

Es läßt sich aber gegen diese Deutung ein gewichtiges Bedenken geltend machen; wir sehen, daß schon früher die gleichen Platten und unter besonderen Schwierigkeiten ohne Lochungen bewegt und gehoben wurden. In den Far West Tombs von Medûm, Petrie l. c., Pl. XVII—XVIII, Text von Ernest Mackay, S. 24 ff., war ein gleicher Verschluß wie bei unseren Maṣṭabas vorgesehen. Die meisten der Kammern wurden im Alten Reich nicht benutzt, und hier sehen wir noch die Lage der Platte vor Schließung des Sargraumes: ‚In most cases the entrance of the tomb chamber was intended to have been closed by a portcullis of limestone. But this, in all but three instances was always found standing above the tomb door on piles formed of rough blocks of stone placed one on another, mortar or cement being rarely employed.‘ Da die Schächte mit durchschnittlich 86 × 40 Zoll so lang, aber nicht so breit waren wie die Verschlußplatten, und da die Erweiterung vor der Südwand wohl nicht durchlief, so mußten diese gedreht und dann auf die Unterlagen gehoben werden, die in einem Falle 2·70 *m* hoch sind. Dabei stehen die Platten an Größe und Mächtigkeit den in unseren Anlagen verwendeten durchaus nicht nach, wie die Maßangaben Medûm l. c., S. 28, zeigen; wenn auch keine das außergewöhnliche Maß des Exemplars aus *Ḥmìwnw* erreicht, so ist der Durchschnitt eher etwas größer, das schwerste Stück hat 56 Kubikfuß und wiegt ungefähr $3^1/_4$ Tons. Und keine dieser Platten zeigt eine Lochung oder irgendeine andere Handhabe, die das Hantieren erleichtern konnte. So ist die Erklärung der Öffnungen aus rein praktischen Gründen doch durchaus unwahrscheinlich und man muß die eingangs gegebene symbolische Deutung als zutreffend ansehen.

Entschieden wird die Frage in diesem Sinne wohl dadurch, daß sich noch eine besondere Bedeutung der Öffnungen wahrscheinlich machen läßt; sie bezweckten nicht nur allgemein eine Verbindung der Totenkammer mit dem Licht der Außenwelt, sondern dienten, wie unten dargelegt wird, insbesondere den Porträtköpfen, die hinter der Platte aufgestellt waren, als Fenster, durch das sie zum nördlichen Himmel schauten, von wo die Seele des Verstorbenen zum Grabe zurückkehrte.

Die Platte bildete nicht den einzigen Verschluß des Sargraumes. In manchen Anlagen ließ sich noch eine Vermauerung des Verbindungsganges zwischen Schacht und Kammer feststellen, und wir dürfen wohl für die übrigen Fälle einen gleichen Befund annehmen. Ein besonderer Umstand erschwert den Nachweis und läßt zugleich die Möglichkeit dieses Verschlusses auch da offen, wo sich keine sicheren Spuren mehr zeigen. Es handelt sich nämlich nicht um eine regelrechte Vermauerung, bei der die Steine ganz in Mörtel gesetzt wurden; man schlichtete vielmehr kleinere Quadern in mehreren Reihen hintereinander auf, und fast ausschließlich an der Außenfront fanden sich Mörtel und Putzspuren. Ganz ähnlich finden wir Kammereingänge in Medûm mit Hausteinen ohne Mörtelverbindung zugesetzt. Bei Plünderung der Anlagen konnten die Steine einfach weggeräumt, aus dem Schacht geschafft oder in die Kammer gestoßen werden, und in dem Verbindungsgang mochte dann keine Spur des Verschlusses mehr verbleiben. So stammen die bei Maṣṭaba II *n* (Steinmetzzeichen) und I *n* in der Kammer gelegenen Blöcke wohl sicher von der Vermauerung; bei I *n* haben sie die Durchschnittsmaße 20—25 × 25 × 30—40 *cm*.

Von dem amerikanischen Grabungsfelde fehlen bezüglich der ‚filled Maṣṭabas‘, Annales XIII, l. c. S. 233, Angaben über den Verschluß, bei den ‚cased-core Maṣṭabas‘ der Chephren-Zeit wird angegeben: ‚The chamber is entered by a passage blocked outside by a huge flat stone and inside by masonry‘ (l. c. S. 240); doch da ebenda bei der Gegenüberstellung der beiden Typen nichts von einer Verschiedenheit bei dem Verschluß der

Kammer erwähnt wird, darf wohl angenommen werden, daß der frühere Nordwestfriedhof das gleiche Bild ergab.

Gegen Osten wird der Verschluß nachlässiger; die großen Steinplatten verschwinden allmählich, es ist bei Maṣṭaba VII *n* sogar eine Vermauerung

Tabelle der Sargkammer-Maße und Ausstattung der Maṣṭabas der IV. Dynastie.

Maṣṭaba	Sargkammer					Sarg	Bodenvertiefung	Porträtkopf
	Länge	Breite	Höhe	tiefer als Schachtsohle um	Ausführung			
	Meter							
A. Maṣṭabas der Cheops-Zeit (kleinsteinig)								
Ḫmiwnw:								
Nordschacht . .	4·50	5·30	3·80	2·10	Vkl., Pfl.	Stein	+	—
Südschacht . .	4·10	4·30	—	—	unvollendet	Reste d. Sarges oben am Schacht	—	—
I *n*	3·20	3·08	2·68	1·02	Vkl., Pfl., Granitbemalung	Reste von Holz	+	verworfen
I *s*, *'Iwnw*	3·10	3·30	2·45	1·25	Vkl., Pfl., Granitbemalung	Reste von Stein und Holz	+	—
II *n*	3·20	3·45	2·77	1·30	Vkl., Pfl.	„	+	Reste +
II *s*	3·12	2·32	2·44	1·20	Vkl., Pfl., Granitbemalung	—	+	—
III *s*	3·40	3·38	über 2	0·85	Vkl., Pfl.	—	+	+
B. Maṣṭabas der Chepren-Zeit (großsteinig)								
III *n*, *Mrj-ḥtpf* . .	2·50	2·80	2·43	0·80	Vkl., Pfl., Granitbemalung	Stein	+	Reste
IV *n*	3·35	3·15	2·90	0·88	Vkl , ohne Pfl.	„	+	Reste
IV *s*	3·45	3·40	2·40	0·40	Vkl., Pfl., Granitbemalung	„	+	—
V *n*	3·35	3·18	2·68	0·30	Vkl., Mörtel-Estrich; Granitbemalung	„	+	+
V *s*	3·28	3·33	2·68	0·90	Vkl., Pfl., Inschrift	—	+	—
VI *n*	3·40	3·90	2·80	0·45	Vkl., ohne Pfl.	Stein	?	verworfen
VI *s*, *'Itbtj·t* . .	4·20	3·90	3·05	0·75	ohne Vkl.	„	+	+
C$_1$. Maṣṭabas der Mykerinos-Zeit (großsteinig)								
VII *n*	4·20	4·00	3·10 (1·60)	1·80	Kammer nicht vollendet, ohne Vkl.	Reste von Stein und Holz	—	—
VII *s*, *Itḫj* . . .	4·30	3·75	2·30–2·70	0·80	ohne Vkl., Nische f. Sarg im Westen Maße 2·70 × 1·60 × 1·50	Stein	—	—
VIII *s*	1·60	1·55	1·05	—	ohne Vkl., Süd- und Westwand roh gelassen	—	—	—
C$_2$. Maṣṭabas der Mykerinos-Zeit (kleinsteinig)[1]								
VII *nn*	3·02	3·06	3·05	1·20	Verkleidung unvollendet	Stein	+	—
VIII *n*:								
Nordschacht . .	3·23	2·22	1·72	—	Nische im Westen, ohne Vkl.	—	Wandvertiefung	—
Südschacht . .	1·00	1·63	1·40	—	unregelmäßige Kammer	Holzreste	—	—
VIII *ss*, *Wnš·t* .	3·70 (2·80)	3·30 (2·75)	3·00	—	ohne Vkl., Süd- und Ostwand roh	—	—	—
Schacht 984 . . .	—	—	—	—	—	—	—	+

[1] Vielleicht aus der Zeit des *Špśś-kꜣf*.

mit Nilschlammziegeln nachgewiesen; auch dadurch erweist sich dieser Teil des Friedhofes deutlich als der spätere.

c) Die Kammer.

Bei den Maṣṭabas der IV. Dynastie wird der Ausgestaltung des Raumes, der für die Aufnahme der Leiche bestimmt war, besondere Sorgfalt gewidmet; seiner Bedeutung als wichtigstes Glied der Anlage sollte auch in den Maßen und in der Ausführung Rechnung getragen werden. Das ändert sich mit der späteren Zeit, wo das Hauptgewicht auf den Ausbau der Kultstelle gelegt wird, und es kann diese verschiedene Behandlung der Bauglieder auf dem Westfelde als zuverlässiges Kriterium bei der Altersbestimmung gelten.

1. Die Maße und Technisches.

Für die Kammer wurde im Süden des Schachtes im Fels ein Raum ausgehauen, der ungefähr 4 *m* (d. i. rund 8 Ellen) lang und breit war und etwa 2·50 *m* hoch. Durch die Verkleidung verengerte er sich stark, so daß als Durchschnittsmaße für Länge und Breite rund 3·20 verbleiben.

Die ursprünglichen Maße zeigen noch die jüngeren nach Osten gelegenen Anlagen, bei denen die Verkleidung ganz fehlt oder unvollendet blieb, wie Maṣṭaba VI *s* mit 4·00 × 4·10 *m*, VII *n* mit 4·20 × 4·00 *m* usw. Zu den gleichen Abmessungen führen uns gelegentlich auch Vorzeichnungen für die Steinmetzen in den verkleideten Kammern; bei Maṣṭaba V *n* z. B. sind an der Decke den Wänden parallele rote Linien gezogen, in dem Zwischenraum steht d. i. 1 Elle 5 Handbreiten. Da der Abstand von der Mauer 58 *cm* beträgt, kann sich diese Angabe nicht auf die Entfernung von der Verkleidung beziehen, sondern sie sollte den Steinmetzen anzeigen, wie weit von der Linie der Fels auszuhauen sei; 1 Elle 5 Handbreiten betragen 96·25 *cm*, zieht man davon die 58 *cm* zwischen Linie und Verkleidung ab, so verbleiben 38·25 *cm* für deren Breite, was zu gelegentlichen Messungen von Blöcken bei unvollendeter oder zerstörter Verkleidung stimmt; da die Maße innerhalb der Verkleidung 3·35 *m*, respektive 3·18 *m* betragen, so ergibt sich bei doppelter Zurechnung von 38·25 *cm* ein im Fels ausgehauener Raum von rund 4 × 4 *m*.

Das Verfahren, das man beim Ausbrechen des Raumes beobachtete, läßt sich noch nachweisen, es gleicht dem oben beim Herstellen des Schachtes beschriebenen. In einer östlich gelegenen Maṣṭaba der späteren Zeit, Nr. 847, wurde die Arbeit an der Südwand abgebrochen; hier bemerkt man senkrechte Rillen von 15 *cm* Breite und 16 *cm* Tiefe in Abständen von 27 *cm*; die dazwischenstehenden Zungen sind schon zum Teil weggestemmt.

Rote Striche, die an der Decke angerissen wurden, gaben dabei dem Steinmetzen genaue Anweisung, zum Teil wurden die Angaben beigesetzt, wie in dem oben erwähnten Fall der Maṣṭaba V *n*, ähnlich bei Maṣṭaba V *s*. Linien ohne Legende, die durch mündliche Anweisungen ergänzt wurden, finden sich u. a. in Maṣṭaba VII *n*, VI *s* (den vier Wänden parallel), IV *n* (schwarzer Strich der Westwand parallel) usw. Diese angerissenen Striche mochten in manchen Fällen zugleich auch für die Verkleidung Anhalt geben, in anderen wurden daneben für diesen Zweck eigene Linien gezogen (siehe unten).

Von den oben angegebenen Normalmaßen weichen einige Kammern nicht unerheblich ab. Bei der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* waren von vornherein größere Grabräume zu erwarten; die verkleidete nördliche Kammer ist 4·50 *m* lang, 5·30 *m* breit und 3·80 *m* hoch; die südliche ist unvollendet, sie weist als entsprechende Maße 4·10 × 4·30 × 1·40 *m* auf. Die übrigen Abweichungen betreffen Maṣṭabas, die am Ostrande des Abschnittes liegen, also die spätesten; bei Maṣṭaba VIII *ss* (*Wnš·t*) mißt der unverkleidete Sargraum nur 2·80 × 3·80 *m*, ist aber 3 *m* hoch; Süd- und Ostwand zeigen rohe Wände. Maṣṭaba VIII *s* ergab nur 1·60 × 1·60 × 1·05 *m* (unverkleidet, Süd- und Westwand sind roh belassen), die Nordkammer von Maṣṭaba VIII *n*, unverkleidet, hat die Maße 3·28 × 2·22 × 1·72 *m*.

Auch sonst weisen die östlichen Anlagen einige bemerkenswerte Abweichungen von dem Normaltyp der Kammer auf; bei der zuletzt genannten VIII *n* z. B. liegt diese nicht wie gewöhnlich im Süden; hier war wohl das Gestein sehr schlecht, und nach einem kleinen Versuch an dieser Stelle verlegte man sie nach Westen;[1] aber auch die südliche Kammer derselben Anlage zeigt in ihrer ganz unregelmäßigen Form eine Westostachse. Des weiteren ist in Maṣṭaba VII *s* (*Aȝhj*) in der Westwand eine große Nische ausgehauen, 2·70 *m* lang, 1·60 *m* breit und 1·50 *m* hoch; sie diente zur Aufnahme des Sarges.

[1] Siehe auch die Abweichung in der Anlage des Eingeweideraumes, unten.

2. Die Verkleidung.

(Taf. IX c und d.)

Für sämtliche Kammern des Normaltyps war eine Verkleidung mit Blöcken aus feinem Ṭura-Kalkstein vorgesehen. Sie erstreckt sich nicht nur auf die Seitenwände, auch der Fußboden erhielt einen Belag, nur die Decke zeigt den nackten Fels. Die sorgfältige Auskleidung der Sargkammer ist nicht erst in Gîza aufgebracht worden, sie ist schon vorher z. B. in Medûm belegt und geht auf weit ältere Vorbilder in dem Königsgrab zurück. Der erste uns erhaltene Bau aus Werksteinen in Ägypten ist bezeichnenderweise die Grabkammer des Usaphais in Abydos. Zum Vergleich kommen für uns in erster Linie die sogenannten Far West Tombs in Medûm in Betracht, die ganz entsprechend unserem Westfeld angelegt sind; l. c. sind bei den häufigsten Typen A—C die Kammern alle sorgfältig verkleidet, auch die Decke; hier lagen über der Breite des Raumes 6 oder 7 schwere Kalksteinblöcke. Das Fehlen der Deckenverkleidung ist auf unserem Felde wohl daraus zu erklären, daß die Kammern wesentlich größere Maße aufweisen, die Deckbalken hätten hier Weiten von 3—4 *m* überspannen müssen, während die längsten Steine bei der Bedachung der Kammern der Far West Tombs zirka 80 *cm* messen. Gewiß hätten die ägyptischen Baumeister die Schwierigkeit, die Decke mit solchen Blöcken zu unterziehen, überwinden können, aber gerade bei Kalksteinmaterial hätte auch die Mächtigkeit der Deckbalken so groß sein müssen,[1] daß besondere Vorkehrungen notwendig gewesen wären, wie die Erweiterung des Zuganges, Erhöhung der Decke usw.; offenbar schienen diese großen Mehraufwendungen von Arbeit in keinem Verhältnis zu dem Wunsche zu stehen, eine allseitige Verkleidung der Kammer durchzuführen.

Während dagegen bei den Medûmgräbern das Bodenpflaster mit weniger Sorgfalt gearbeitet zu sein scheint (S. 25: paved with roughly smoothed blocks), besteht es in Gîza aus besseren Platten; sie sind zwar nicht so fein wie die der Seitenwände behauen, aber glatt und so gut gefügt, daß der Eindruck einer einheitlichen Fläche entsteht. In einigen verkleideten Kammern IV *n*, VI *n* fehlt das Pflaster, es wurde also offenbar zum Schluß nach Auskleiden der Seitenwände eingesetzt, vgl. den ähnlichen Befund in Medûm, l. c. S. 25.

In vielen Fällen tragen die Wände noch rot aufgetragene Werklinien; am häufigsten erscheint auf den Seitenwänden der Wagriß, meist zirka 50 *cm*, d. i. eine Elle über dem Boden, so Maṣṭaba II *n*, III *n*, III *s*, V *n*, oder Maṣṭaba VI *s* bei 115 *cm*, VII *nn* bei zirka 80 *cm*.

Bei den an der Decke gezogenen Werklinien ist nicht leicht festzustellen, ob sie für die Steinmetzen beim Aushauen der Kammer oder für die Maurer beim Aufführen der Verkleidungswände dienten; bei Parallelstrichen werden wir getrennte Angaben für beide vor uns haben.

Deutlicher läßt sich die Bestimmung der Linien in dem Falle erkennen, wo die Verkleidung nicht vollendet war, bzw. wieder weggerissen wurde. So ist z. B. bei Maṣṭaba VI *n* parallel der nur halb verkleideten Südwand im Abstand von 33 *cm* eine rote Linie gezogen, auf der mit der Spitze nach S. ein Dreieck steht; hier haben wir klar ein Zeichen zur Feststellung der Verkleidungsfront vor uns. Weiter sind an der Decke Linien parallel den anderen Wänden angebracht; an den Fels der Ostwand werden sie hinabgeführt, können also auch hier nur eine Angabe für das Versetzen der Bekleidungsblöcke darstellen; in der Tat liegt der Strich im N. genau in der Flucht der Quadern.

Das Mauerwerk der Verkleidung verläuft ringsum in gleichen Schichten; durchschnittlich werden 8 Lagen gezählt, was bei der Durchschnittshöhe der Kammer von 240 *cm* für die Schicht 30 *cm* ausmacht; in Maṣṭaba II *s* z. B. zeigt die 2·44 *m* hohe Kammer 8 Lagen, Maṣṭaba IV *s* entsprechend 2·40 : 8 (im S. eine Schicht mehr); bei *Ḥmiwnw* kommen 12 Schichten auf eine Wandhöhe von 3·80 *m*.

Die Blöcke sind in Mörtel gesetzt und voll auf Fugen geschnitten, kleine Unebenheiten wurden verschmiert, ebenso am Pflaster; gröbere Fehler im Fels wurden an der Decke mit Mörtel ausgeglichen, aber weniger sorgfältig (z. B. Maṣṭaba II *n*).

Die Front der Quadern ist sehr sorgfältig geglättet, doch erhielten die Wände noch ihre letzte Vollendung durch feinen Verputz und Anstrich. Die Putzschicht ist ganz dünn, eher könnte man von einer dicken Tünche sprechen. Sie diente als Unterlage für den Farbanstrich; es wurden aufgelegt Rot, das oft in derselben Kammer und auf der gleichen Wand in zwei Tönen erscheint, dunkel und hell; daneben ist aber auch sicher schwarz nachgewiesen; und während rot in größeren Flächen erscheint, findet sich schwarz immer in

[1] So mißt z. B. ein Deckbalken aus Kalkstein in Maṣṭaba 17, Medûm, l. c. 17, bei 5·24 *m* Länge und 1·27 *m* Breite, 2·63 *m* in der Höhe; der Bau der Kammer erfolgte aber hier in einer ausgehobenen Grube, siehe Pl. XIII.

kleineren Punkten. Die Abtönung beim Rot ist wohl auf den verschiedenen Grad der Verwitterung zurückzuführen, da der Ägypter nur ungebrochene Farben kennt. In einigen Fällen aber dürften die dunklen Punkte die Stellen sein, an denen das Schwarz vergangen ist. So ergibt sich das Bild eines roten mit schwarzen Tupfen besetzten Musters, wie es in Ägypten zur Nachahmung von Aswangranit verwendet wird.

Diese Feststellung ist so wichtig, daß jede Schwierigkeit in der Deutung behoben werden muß. Zunächst sei das Tatsachenmaterial ausführlicher gegeben: Nachweise des Anstriches finden sich u. a. bei *'Iwnw*; hier sind auf allen Wänden Reste der Tünche und darüber rote und schwarze Farbenreste erhalten.

Maṣṭaba III *n*: Wände weiß getüncht, an der Ostwand geringe rote Spuren; Maṣṭaba IV *s*: Die Quadern sind verputzt, getüncht, darüber rot in zwei Tönen; Maṣṭaba V *n*: Quadern verputzt, weiß und rot gestrichen, in zwei Tönen gesprenkelt, vereinzelt auch schwarze Spuren usw. Bei Maṣṭaba I *n* liegen die Farben auf dem Stein direkt ohne Tünchüberzug.

Wir waren uns bei der Untersuchung der Farbreste der Bedeutung der Feststellung wohl bewußt und haben den Anstrich meist mehrere Male geprüft, so daß die Grundlage für unsere Schlüsse als gesichert gelten darf.

Es sei hier auch gleich der Einwendung begegnet, daß das Rot nicht unbedingt von einem Anstrich stammen müsse, sondern auch auf ein besonderes Werkverfahren bei der Glättung der Blöcke zurückgeführt werden könne, bei dem man mit einer rot bestrichenen ebenen Fläche (etwa Holztafel) über die Blöcke fuhr, wobei die erhöhten Stellen des Steines durch die Farbe kenntlich wurden und eingeebnet werden konnten. Spuren dieses Verfahrens haben sowohl Wainwright in der Sargkammer der großen Maṣṭaba 17 von Medûm (l. c. S. 17[1]) wie Mackay an der Verkleidung der unterirdischen Räume der Westgräber nachgewiesen (l. c. S. 25[2]).

[1] ‚The stones of which the chamber is built were smoothed by scraping with a flint scraper, the long sweeping marks and minute ridges being distinctly visible on examination. They had been tried by placing upon them a true surface, covered with red paint, and then smoothing of the high parts, which had been touched by the paint.'

[2] ‚In two tombs, No. 60 and 63, it was noticed that the edges of some of the stones in the sides of the chambers had been tested with a flat plane and red ochre, as in dressing of faces in the pyramids and elswhere.'

Es ist aber völlig ausgeschlossen, die Farbspuren in unseren Kammern auf diese Weise zu erklären. Denn die Nachprüfung der Glätte fand im Laufe der Bearbeitung des Steines statt und bildete deren Abschluß, in unserem Falle aber finden sich die Farbreste über der Putzschicht, bzw. der Tünche, deren Auftragen die Beendigung der Glättung der Wand zur Voraussetzung hat. Auch handelt es sich bei der Glättungsprobe um trockene Farbe, das Instrument wird mit Ocker eingerieben, während in Gîze deutlich ein farbiger Anstrich vorliegt; auch sind die Farbflecken so gestaltet, daß sie nicht von einem Überreiben stammen können, und endlich bliebe die Verwendung von mehreren Farben in derselben Kammer und auf der gleichen Wand bei der Glättungsprobe unerklärt.

So muß die Deutung aufrecht bleiben, daß das Innere der Kammer rot gestrichen und schwarz gesprenkelt war, um den Eindruck von Granitwänden hervorzurufen. Es ist das übrigens ein Verfahren, dem wir gerade auch im Alten Reich bei den Grabbauten häufig begegnen. Es galt Granit als das erstrebenswerte Material vor allem bei dem wichtigsten Bauglied der Kultkammer, der Scheintür, und gerade hier treffen wir die Nachahmungen durch rotschwarze Sprenkelung auf weißem Grund des Kalksteines am häufigsten; so auf unserem Westfelde bei *N-śḏr-kȝj*[1] und *Kȝj*[2] aus der Zeit des Übergangs zur V. Dynastie, vergleiche ferner die farbigen Wiedergaben in L. D. II, 19—20 aus dem Grabe des *Mrj-ib* u. a.

Es ist bemerkenswert, daß eine solche Vortäuschung anderen Materials durch Anstrich selbst in einem Königsgrab nachweisbar ist: Die Grabkammer der Chephren-Pyramide ist mit Kalksteinbalken überdeckt, die schräg gegeneinandergestellt sind,[3] auf der Unterseite tragen sie Bemalung.

Es war aber nicht nur die größere Dauerhaftigkeit des Materials, die bei den Maṣṭabas zur Nachahmung führte, wobei der Scheingranit in eine Linie mit dem Scheinvasen, Scheintüren usw. zu stellen wäre, es war wohl noch mehr maßgebend die Nachahmung des Königsgrabes. Als Vorbild hat gewiß die Grabkammer des Cheops gedient, die vollständig mit Granit verkleidet war.

Auch sonst sind ja deutliche Zusammenhänge zwischen Grabmälern der Könige der IV. Dynastie

[1] Siehe Vorbericht 1912, S. 10—11.

[2] Siehe Vorbericht 1914, Taf. III gegenüber S. 18.

[3] Entsprechend dem ‚pent-roof' bei manchen der ‚far west tombs' in Medûm und der Bedachung der Kammern in den von de Morgan veröffentlichten Dahšûr-Maṣṭabas.

und den auf ihr Geheiß errichteten Anlagen für die Mitglieder des Hofes festzustellen; den Königinnen wurde sogar die Pyramidenform zugestanden, die Maṣṭabas der übrigen Familienmitglieder und der hohen Würdenträger wurden aus dem gleichen Material wie die Pyramide gebaut und erhielten dieselbe Verkleidung, und was für unsere Frage von Bedeutung ist, die Form der Särge, geht deutlich auf das Vorbild des Königssarkophags zurück; so lag es in der gleichen Linie, wenn man auch den Raum, in dem sie standen, der Grabkammer der Pyramide ähnlich zu gestalten trachtete.

3. Die Vertiefung in der Südostecke.

(Taf. IX d.)

α) Befund.

In allen Kammern ist in der Südostecke eine rechteckige, nahezu quadratische Vertiefung im Boden angebracht, die mit einer Platte verschlossen wurde.

Sie fehlt in den jüngeren Anlagen im O. unseres Abschnittes, bei denen oben auch andere Merkmale nachlässiger Ausführung festgestellt werden konnten oder die benutzt worden waren, ehe die Kammer ihre letzte Vollendung erhalten hatte. So in Maṣṭaba VIII *ss* (*Wnš·t*), wo der unverkleidete Sargraum eine rohbehauene Süd- und Ostwand zeigt, in der unfertigen Kammer VIII *s*, der nicht ausgemauerten VII *n*, in dem kleinen unregelmäßigen Raum des südlichen Grabschachtes von VIII *n* und der Kammer der Maṣṭaba VII *s* (*A3ḫj*), die eine abweichende Form — große Nische im W. — hat. In der Anlage VI *n* wurde die Vertiefung nicht nachgewiesen, weil die Verkleidung in späterer Zeit von den Wänden gerissen war, so daß die Blöcke den Boden über der Stelle bedeckten.

Die Tiefe der Versenkung beträgt im Fels rund 20 *cm*, darüber wird im Pflaster, das über 20 *cm* hoch ist, eine entsprechende Öffnung gelassen, so daß sich eine Gesamttiefe von über 40 *cm* ergibt.

Im einzelnen betragen die Tiefenmaße: *Ḥmiwnw* = 43 *cm*, Maṣṭaba I *s* = 40 *cm*, Maṣṭaba I *n* = 54 *cm*, Maṣṭaba II *s* = 50 *cm*, Maṣṭaba II *n* = 50 *cm*, Maṣṭaba III *s* = 53 *cm*, Maṣṭaba III *n* = 45 *cm*, Maṣṭaba IV *s* = 40 *cm*, Maṣṭaba IV *n* = 43 *cm*, Maṣṭaba V *n* = 43 *cm*, Maṣṭaba VI *s* = 45 *cm*, Maṣṭaba VII *nn* = 43 *cm*.

Die Öffnung der Vertiefung ist mit einer Ausnahme gefalzt, die Maße schwanken, was die Breite und die Tiefe des Falzes angeht. Es zeigen:

	Maße der Vertiefung	Obere Öffnung	Höhe des Falzes
Maṣṭaba I *s*	—	58 × 56	6
„ I *n*	52·5 × 51·5	58 × 57	—
„ II *s*	53 × 45	64 × 60	—
„ II *n*	65 × 55	68 × 63	7
„ III *s*	55 × 48	—	—
„ III *n*	60 × 50	Pflaster fehlt[1]	—
„ IV *s*	50 × 50	55 × 55	6
„ IV *n*	58 × 53	66 × 60	6
„ V *n*	55 × 43	60 × 53	4
„ VI *s*	57 × 55	68 × 65	7
„ VII *nn*	52 × 50	—	—

In den Falz wurde eine Platte aus feinem Maʿṣara-Kalkstein eingelassen, die so präzis gearbeitet war, daß keine Fugen offenblieben und ihre Oberfläche genau mit dem Niveau des Pflasters abschloß. Bei dieser genauen Abmessung ergab sich eine Schwierigkeit beim Einsetzen des Verschlußsteines; in einigen Beispielen können wir noch erkennen, wie man sie löste. In Maṣṭaba V *n* kerbte man die Kanten der Längsseiten an je zwei gegenüberliegenden Stellen ein (Abb. 47); diese Rillen dienten zum Durchziehen von je zwei Schnüren, an denen man die Platte hob und über der Öffnung niederließ; sie wurden dann durch die Einkerbungen herausgezogen. In zwei weiteren Beispielen, Maṣṭaba I *s* und I *n* (Abb. 28 und 31), werden die gegenüberliegenden Kerben durch eine Rille an der Unterseite der Platte verbunden; die praktische Bedeutung dieser Vorrichtung ist nicht ohne weiteres klar; vielleicht sollte sie beim Heben ein Abrutschen der Schnüre verhindern und das Herausziehen derselben nach dem Einsetzen des Deckels erleichtern.

Der Befund in der Kammer III *s* bietet eine Schwierigkeit; hier zeigt, obwohl das Pflaster erhalten ist, die Öffnung keinen Falz, man muß also wohl annehmen, daß die 7 *cm* dicke Verschlußplatte einfach darübergelegt wurde. In Maṣṭaba VIII *n* ist statt der Vertiefung in der Südostecke der westlich vom Schacht gelegenen Kammer direkt über dem Boden eine Nische in die Südwand eingehauen, 66 × 60 *cm* und 70 *cm* hoch.

b) Die Sitte, einen kleinen nach dem Verschluß unsichtbaren Raum in der Kammer anzulegen, ist schon vor der Gîzazeit zu belegen.

[1] An dieser Stelle.

Freilich überwiegt vorher der Brauch, ihn wie in dem letztgenannten Beispiel der Maṣṭaba VIII *n* direkt über dem Boden am Ostende der Südwand anzubringen. Von den Westgräbern in Medûm (Meydum and Memphis, l. c. S. 24 ff.) sind nur vier der ausgemauerten Kammern ohne diesen Raum, 21 mit Nischen (Typ B, stone lined chambers with recesses), 4 mit Bodenvertiefungen (stone lined chambers with floor cist); siehe auch die Pläne auf Pl. XVII und XVIII. Die großen Anlagen näher im W. der Pyramide haben ausschließlich Nischen (S. 23 f. und Pl. XV), siehe ebenso Petrie, Medûm Pl. VII, die Pläne der Kammern von *Rˁ-ḥtp* und *Rˁ-nfr*, Pl. IV, Kammer des *Nfr-mꜣˁ·t*, Nische in der Ostecke der Südwand, aber rund 1 *m* über dem Boden. Die Maße der Vertiefungen stimmen ungefähr mit den unseren überein, so mißt die Öffnung bei Grab 66 (S. 26) 67 × 55—56. Die Nischen zeigen dagegen größere Abmessungen, wie auch in unserem Falle Maṣṭaba VIII *n*; der Durchschnitt beträgt bei den Far West Tombs 56 *cm* Breite, 73·6 *cm* Höhe und 85 *cm* Tiefe; bei der großen Maṣṭaba des *Nfr-mꜣˁ·t* sind die entsprechenden Maße 76 × 157 × 152.

Der Verschluß der Versenkungen war in Medûm in einigen Fällen in ähnlicher Weise durch Platten vorgenommen, aber in Gîza scheint eine genauere Arbeit vorzuliegen, hier sind für die Vertiefungen überall passende Decksteine vorgesehen, die Ränder der Öffnung ringsum gefalzt, in Medûm nur an zwei Seiten[1] und das einzige erhaltene Exemplar des Verschlußsteines zeigt eine Längendifferenz von 2·54 *cm* gegenüber der Öffnung.[2]

Eine Auflage auf nur zwei Seiten scheint auf unserem Abschnitt bloß bei II *s* vorzuliegen.

β) Die Bedeutung.

Über den Zweck des im Boden versenkten Raumes gehen die Ansichten auseinander, er könnte, wie ich selbst zunächst vermutete (Vorbericht 1926, S. 67), zur Aufnahme des Reservekopfes gedient haben, nach anderen habe man in der Höhlung die Eingeweide des Verstorbenen geborgen. Es seien die Gründe für die beiden Auffassungen ausführlicher dargelegt.

Für die erstgenannte Theorie könnte sprechen, daß irgendeine Vorkehrung für die Unterbringung der kostbaren Skulpturen zu erwarten ist, ähnlich den Serdâbs, in denen die Statuen Aufnahme fanden; nun ist aber in der Kammer kein anderer Raum ausfindig zu machen, es sei denn der Sarkophag; aber dieser kam nicht in Betracht, da man kaum das schwere Stück neben die Leiche gelegt haben wird. Des weiteren lassen sich zugunsten der Theorie die Maße der Vertiefung anführen, die es gestatteten, den Kopf bequem unterzubringen, ohne andrerseits einen zu großen überschüssigen Raum zu lassen. Reisner, der Annales XIII, S. 234 die Frage in Schwebe läßt, erhebt gegen die angeführte Deutung den Einwand, daß nicht überall, wo die Reserveköpfe gefunden wurden, auch der kleine verschlossene Raum vorhanden ist.[1] Doch müßte dies Bedenken nicht durchschlagend erscheinen, da es sich um Ausnahmen handelt, die etwa ebenso zu werten sind wie die wenigen Fälle, in denen man in Gîza die ganzen Statuen nicht in einem Serdâb unterbrachte, sondern sie etwa vor oder neben die Scheintür stellte. — Weitere Gründe für die Deutung als Behälter für den Reservekopf lassen sich nicht anführen; der Zusammenhang könnte vor allem durch Fundumstände erwiesen werden, aber diese sprechen durchaus nicht zu seinen Gunsten. Nicht einer der Köpfe wurde in oder neben der Vertiefung gefunden, sie lagen vielmehr, sofern sie nicht von den Dieben an die Oberfläche gebracht wurden, fast alle in der Nähe des Eingangs, sei es in der Kammer oder draußen vor der Tür im Schacht. So lag der Kopf in Maṣṭaba III *s* direkt am Eingang auf der Seite des Schachtes (vgl. Taf. IX b), ähnlich VI *s* (*ꜣIbtj·t*), in V *n* auf dem Boden der Kammer, direkt am Eingang. Ein ganz entsprechendes Bild ergibt Museum of fine Arts Bulletin 1915, Nr. 76, XIII, 29 ff. Fast überall, wo der Fundort angegeben ist, handelt es sich um die gleiche Stelle, Nr. 4340: a foot or two below the top of the stone (Verschlußstein); Nr. 4110: a metre below the top of the stone doorblock. Fig. 10 auf S. 34 zeigt, daß die beiden Köpfe aus Nr. 4440 im Schacht dicht am Fuß des großen Verschlußsteines gefunden wurden. Eine Ausnahme könnte Nr. 4340 darstellen, wo das zweite Exemplar, der Kopf der Prinzessin, ‚was seen lying in the sand in the southeast quarter of the room'; aber die Abbildung Fig. 7 läßt erkennen, daß er hier unter den

[1] Meydum, l. c. S. 26: ‚In three tombs . . . this well is provided with ledges on its eastern and western sides, evidently for the purpose of holding a covering slab, which when in place was flush with the pavement.'

[2] Als Maße der Öffnung sind angegeben 27 × 22 Zoll, als Maße der Deckplatte dagegen 26 × 22 Zoll.

[1] ‚But in two cases heads were found in chambers in which the cubicle was wanting.'

Steinen liegt, die vom Verschluß des Eingangs stammen; bis hierher war er offenbar heruntergerollt oder zurückgeworfen worden.[1]

So sprechen die Fundumstände stark gegen eine Verbindung zwischen dem Raum in der Südostecke und den Reserveköpfen; mag man auch in Betracht ziehen, daß die Kammern alle stark geplündert sind, wobei die Diebe das Oberste zu unterst kehrten, so bleibt doch der Umstand unerklärlich, daß alle Köpfe weitab von dem unterstellten Aufbewahrungsraum gefunden wurden. Es spricht vielmehr alles dafür, daß die Fundstelle mit dem ursprünglichen Aufbewahrungsort in Zusammenhang steht, die Köpfe also in der Nähe der Tür untergebracht waren.[2] Siehe auch weiter unten bei dem Abschnitt über die Porträtköpfe.

Es lassen sich dann noch weitere Bedenken gegen die erstgenannte Lösung geltend machen. Zunächst darf es als sicher angenommen werden, daß die Nische in den Kammern, wie Maṣṭaba VIII *n* und in der Mehrzahl der Anlagen von Medûm, die gleiche Funktion haben wie die Vertiefungen im Boden; beide kommen nie nebeneinander vor und liegen an der gleichen Stelle, der Südostecke des Sargraumes;[3] es handelt sich also bloß um einen Wechsel der Anbringung. Nun sind uns in Medûm neben einigen versenkten Behältern zahlreiche Beispiele mit Nischen erhalten — aber hier ist nie ein Porträtkopf zutage gekommen. Dieser Umstand scheint mir für die Deutung entscheidend. Man könnte einwenden, es sei das ein argumentum ex silentio, das dadurch noch am Wert einbüße, daß der größere Teil der Medûm-Maṣṭabas nie benutzt wurde. Aber es ist dort eine größere Anzahl Bestattungen erhalten, wie *Nfr-mꜣꜥ·t*, *Rꜥḥtp*, *Rꜥnfr*, von den Far West Tombs die Nr. 50 (Pl. XVIII), 57, vielleicht auch 60, 66 — und nirgends ist auch nur das Bruchstück eines Porträtkopfes nachgewiesen, während allein auf unserem Abschnitt 6 nahezu vollständige und Teile von drei weiteren gefunden wurden; auf dem anschließenden Felde der amerikanischen Konzession fanden sich 7 Maṣṭabas mit Reserveköpfen,[1] von dem Westabschnitt liegen keine Zahlen vor. Es ist schwer, diesen Unterschied anders zu erklären, als durch die Annahme, daß zwischen den Nischen und den Köpfen kein Zusammenhang besteht.

Dieser Schluß drängt sich stärker durch eine gleichgeartete Wahrnehmung bei den späteren Gîza-Maṣṭabas auf; die Sitte, in der Südostecke der Sargkammer eine Vertiefung im Boden anzulegen, hat sich hier in vielen Beispielen bis in die VI. Dynastie erhalten, wenn sie auch — wie übrigens auch die Kammern — weniger sorgfältig gearbeitet ist, die Mitgabe der Porträtköpfe aber hört mit der IV. Dynastie auf. Nun ist es schwer glaublich, daß man rein aus Überlieferung zwar die Behälter für den Ersatzkopf angebracht, diesen selbst aber aufgegeben hätte.

Endlich läßt sich wahrscheinlich machen, daß der Ersatzkopf, der allem Anschein nach eine besondere Erfindung der Gîza-Zeit darstellt, die Aufgabe der Statue zu erfüllen hatte, also überall da überflüssig wurde, wo eine solche in der Kultkammer aufgestellt war. So ist tatsächlich meines Wissens kein Fall nachgewiesen, wo in der gleichen Anlage das Vorkommen eines Reservekopfes neben einem Ganzbild des Toten festgestellt werden konnte, andererseits aber fanden sich Nischen oder Vertiefungen auch da, wo im Serdâb Statuen aufgestellt waren, wie *Rꜥ-ḥtp*, *Nfr-mꜣꜥ·t*, *Ḥmiwnw* und später oft.

Aus allen diesen Erwägungen geht hervor, daß die zuerst genannte Theorie nicht haltbar ist. Dagegen lassen sich für die andere Deutung, nach der in den Vertiefungen die Eingeweide beigesetzt wurden, verschiedene Gründe beibringen.

Zunächst hat man in einigen Nischen in Medûm umwickelte Eingeweideteile gefunden. Da es sich um eine Frage von prinzipieller Bedeutung handelt, seien die betreffenden Angaben hier genau wiedergegeben: In der Kammer des *Rꜥ-ḥtp* fand Petrie (Medûm, S. 16) nur ‚some curved wooden bars, and some scraps of fine gauze, like that afterwards found on Ranefers mummy', doch wird der Bericht ergänzt bei der Beschreibung der Kammer der *Rꜥ-nfr*-Maṣṭaba; in dieser lag die Leiche an der Westwand, wie es scheint ziemlich gut erhalten, wenn auch die Umhüllungen zerrissen waren; außerdem aber fanden sich umwickelte Weichteile in der Nische: ‚In the recess in the south end, similar to that in Rahotep's chamber, there were parts of the internal organs embalmed.

[1] Man beachte die Schräglinie des Schuttes an der Ostwand; ähnlich ist der Befund in unserem Schacht 984.

[2] So ist auch wohl zu erklären, daß z. B. bei Maṣṭaba I *n* der Kopf in dem Schutt des Schachtes gefunden wurde, den die Diebe nach Westen in die Straße vor *Ḥmiwnw* geworfen hatten.

[3] So alle Nischen bei den Westgräbern von Medûm siehe Pl. XVII, die Vertiefungen ebendort in der Südwestecke Pl. XVIII.

[1] Boston Bulletin, l. c. S. 30—31.

forming part of resined matter wrapped round in linen, and fragments of such were in Rahoteps recess ... There was no sign of these organs having been in jars or enclosures; and it seems as if these recesses in the tombs were intended to lay the internal parts on after embalming, before the use of jars for such was introduced.‘[1]

Es sind freilich diese beiden Fälle die einzigen bisher bekannt gewordenen, in denen sich sichere Nachweise der inneren Organe in dem kleinen Nebenraum fanden. Nach der zurückhaltenden Äußerung Reisners (Annales, l. c., S. 234) zu schließen (‚The hole may have contained the entrails‘) muß angenommen werden, daß sich auf seiner Konzession kein klares Beispiel einer solchen Verwendung fand, auch in seinem Bericht über die späteren Grabungen auf den Chepren-Friedhof wird nichts über einen solchen Fund erwähnt. Das gleiche gilt von den Anlagen unseres Abschnittes, wir fanden nirgends eine Spur solcher harzgetränkten Klumpen, weder in noch neben der Höhlung. Es ist dieser Befund freilich nicht unbedingt entscheidend, denn bei der vollkommenen Plünderung der Kammern mögen diese weniger widerstandsfähigen Dinge vollständig vergangen sein. Vielleicht wäre es zu empfehlen gewesen, Proben des Inhalts jeder der Höhlungen chemisch untersuchen zu lassen, aber da sich keine irgendwie zusammenhängenden Stücke darin nachweisen ließen, schien es uns damals nicht erforderlich, wiewohl wir uns der Möglichkeit bewußt waren, daß die Vertiefung für die Beisetzung der Eingeweide gedacht war (Vorbericht 1914, S. 31).

Es muß noch ein Fall erwähnt werden, in dem ein ganz anderer Inhalt der Nische festgestellt wurde; Meydum, l. c. S. 24, wird bei der Beschreibung der Great Western Tombs unter Tomb C (siehe Pl. XIV—XV) angegeben: ‚In the recess at the south of the chamber there was placed a quantity of broken bones together with a few pieces of charcoal, possibly the remains of the original burial.‘ Aber wenn auch diese Nische mit 105 × 74 × 95 groß genug war, um eine Leiche in Kauerstellung aufzunehmen,[2] so sind doch die Höhlungen oder Vertiefungen meist so klein, daß es sich in dem genannten Fall wohl nur darum handeln kann, daß, als man in der XXII. Dynastie die Kammer mit Bestattungen füllte, die Reste der ursprünglichen Bestattung zur Seite geräumt und in die Nische geworfen wurden.

Eine ähnliche Verumständung liegt vielleicht in der Kammer des *Nfr-mȝʿ·t* vor, Meydum, l. c. S. 20: ‚From the walled-up recess in the south wall came: Some pieces of board ... evidently from some small box—A small shield-shaped piece of wood ... which apparently had been used for patching a bad place in the coffin.—A largish piece of wood bearing a dovetail 1.7 inch in wide—And a small twist of fairly fine linen ...—But no signs of embalmed organs were found, here or anywhere else‘. Da nach S. 18 Fragmente des Holzsarges sich überall in der Kammer fanden und die Bestattung vollkommen beraubt ist, wäre sowohl das Vorkommen von Sargteilen in der Nische erklärlich, wie das Fehlen ihres ursprünglichen Inhaltes.

So bleiben die Nachweise in den Nischen von *Rʿ-ḥtp* und *Rʿ-nfr* zwar die einzigen, aber es läßt sich aus den übrigen Beispielen kein positiver Beweis für eine andere Benutzung des Raumes erbringen. Zudem ist es, nach dem Wortlaut des Textes zu schließen, im Falle *Rʿ-nfr* wohl ausgeschlossen, daß die eingewickelten Organe erst später in die Nische geraten sind, auch wäre es ein sonderbarer Zufall, daß man bei *Rʿ-ḥtp* die gleichen Dinge beim Plündern an derselben Stelle gefunden hätte.

Einen ganz entscheidenden Fortschritt in der Frage hat in jüngster Zeit der Fund im Grabe der *Ḥtp-ḥrś*, der Mutter des Cheops, gebracht, von dem ich erst beim Abschluß der Arbeit Kenntnis erhielt; in der dem Sarkophag gegenüberliegenden Wand fand sich eine mit Kalksteinplatten verschlossene Nische, und in ihr stand ein Alabasterkasten, der vier Eingeweidepakete enthielt, in Leinen eingewickelt und von einer blaßgelben Flüssigkeit umgeben.[1] Damit erscheint ein klarer und eindeutiger Fall gegeben; denn mag man auch entgegenhalten, daß dies zweite, hastig ausgeführte Begräbnis der Königin in seiner Anlage, Stellung des Sarges, Unterbringung der Beigaben usw. nicht als typisch gelten kann, so scheint doch der Umstand, daß man, trotzdem die Kammer unfertig

[1] Vgl. auch Meydum and Memphis, S. 26, bei der Beschreibung der Westgräber: ‚Each tomb has a recess in its southern wall, which was provided to hold the intestines and other organs of the dead, as was seen in the tomb of Rahotep in Meydum, which Prof. Petrie opened in 1891.‘

[2] Sie ist größer als die Särge, die in den Northern Tombs gefunden wurden, Maße, l. c. S. 30, und als die Nischen, die in einigen dieser Anlage (Class B) zur Aufnahme der Leichen dienten; Maße, l. c. S. 32 ff.

[1] Boston Bulletin, l. c. XXVI, No. 157, S. 80 f., und Abbildungen auf S. 79 und 80.

war, nicht unterließ, eine Nische auszuhauen, um den Kasten dort unterzubringen, gerade dafür zu sprechen, wie man diesen Sonderraum für die Unterbringung der Eingeweide für wesentlich hielt.

Damit erhält der Befund in *R'-ḥtp* und *R'-nfr* erhöhten Wert, und ebenso der von *Nfr-mȝ'.t*; die Spuren eines kleinen Holzkastens und der Leinenrest machen es wahrscheinlich, daß man hier die Eingeweidepakete in eine Holztruhe gelegt hatte, wie den Leichnam in einen Holzsarg. Des weiteren erklärt sich auch die Form der Vertiefungen in unseren Maṣṭabas und ihr Verschluß mit einer genau einpassenden Platte; hier liegt deutlich eine Übereinstimmung mit dem viereckigen Alabasterkasten der *Ḥtp-ḥrś* vor, der ebenfalls einen dicht schließenden Deckel zeigt. — Damit dürfte die Frage der Bedeutung der Versenkungen gelöst sein.

Es seien hier noch einige Bemerkungen, betreffend die Behandlung der Leiche im Alten Reiche, dargelegt. Der Wunsch, die Körper der Toten zu erhalten, ist in Ägypten uralt; er ist nicht identisch mit dem Bestreben, ihm sein ursprüngliches Aussehen zu bewahren, liegt aber in der gleichen Linie mit ihm oder entwickelte sich folgerichtig aus ihm. Er führte in späterer Zeit zu einem langwierigen Prozeß der Mumifizierung, über dessen Ursprung und Entwicklung noch keine Klarheit herrscht. Seine Anfänge scheinen in den Beginn des Alten Reiches zurückzugehen, aber es handelt sich zunächst noch offenbar um Versuche. Um Verwechslungen zu vermeiden, sollte man Mumifizierung nur das Verfahren nennen, das durch Behandlung, besonders mit Natron und Asphalt usw., Haut und Gewebe der Leiche zu erhalten sucht, nicht aber jede Wiederherstellung der ursprünglichen Gestalt durch Ausfüllungen, Binden usw. Wir müssen diese beiden Arten der Konservierung gerade in der uns beschäftigenden Zeit genau auseinanderhalten, zumal bei der Frage der besonderen Aufbewahrung der inneren Organe.

Man könnte nämlich aus der Aufbewahrung der Eingeweide in den Nischen oder Versenkungen schließen, daß damals der vollkommenere Prozeß der Mumifizierung allgemein angewandt wurde; aber dem widerspricht der Befund bei den Resten der meisten Leichen.

Da seien an erster Stelle die Beobachtungen erwähnt, die Wainwright bei der großen Maṣṭaba Nr. 17 und des *Nfr-mȝ'.t* gemacht hat; er kommt auf Grund seiner bis ins kleinste Detail durchgeführten Untersuchungen zu dem Schluß, daß man im ersten Falle die Knochen der Leiche von allem Fleische befreite, sie einzeln mit feinen Binden umwickelte, in der ursprünglichen Ordnung zusammensetzte und dann dem Ganzen durch weitere Wicklungen von wechselnder Stärke die Gestalt des Lebenden gab (Meydum, l. c. S. 14 f.). Eine abweichende Behandlung zeigte die Leiche des *Nfr-mȝ'.t*, auch hier wurde das Fleisch von den Knochen gelöst, aber diese erhielten keine Einzelumwicklung.[1] Und trotzdem fanden sich bei Nr. 17 im Sarge die Leinenpakete und *Nfr-mȝ'.t's* Kammer hat die Nische, die für die Eingeweide bestimmt war. Das zeigt deutlich, wie ein notwendiger Zusammenhang zwischen der Sonderaufbewahrung der inneren Organe und der Konservierung der ganzen Leiche nicht besteht. Vielleicht hat man eben schon auch bei dem geschilderten Verfahren der Ablösung des Fleisches Wert auf die Beisetzung besonderer Organe, wie des Herzens, gelegt, was in gleicher Linie mit der Konservierung des Geschlechtsteiles liegt, der bei dem Skelett aus Nr. 17 lag. — Möglich wäre es auch, daß es sich dabei um eine Nachahmung des königlichen Bestattungsbrauches handelte, daß man also die hier übliche besondere Beisetzung der Innenteile scheinbar vornahm, wiewohl das ganze sonstige Verfahren eine solche ausschloß; dazu stimmte, daß die Pakete in Maṣṭaba 17 tatsächlich nur vegetabilische Stoffe enthielten. Man findet ja auch in der späteren Zeit des Alten Reiches so oft Kanopen, die nie einen Inhalt hatten, und dieses Arbeiten mit Schein und Symbol mag auch in der früheren Epoche vorliegen.

Jedenfalls ist der Kasten der *Ḥtp-ḥrś* das erste Beispiel der Konservierung der Eingeweide in einer Natronlösung,[2] die entsprechend wohl

---

[1] Für die Frühzeit vergleiche Tarkhan I, Pl. XXVII, 902 und Text S. 27: ‚This burial was remarkable for the perfect condition of the linen upon it, which was not in any way discoloured. Yet there was no trace of flesh or skin between the linen and the bones' usw.

[2] Nach dem Bericht des Ministeriums für öffentliche Arbeiten vom Juli 1927: ‚Der alabasterne Kanopenkasten der Königin *Hetep-Heres* wurde, wie früher berichtet, am 23. Mai von Mitgliedern der Harvard-Boston-Expedition geöffnet. Man fand darin vier Eingeweidepakete, in Leinen eingewickelt und von einer blaßgelben Flüssigkeit umgeben. Herr A. Lucas, Chemiker der ägyptischen Altertumsverwaltung, untersuchte zwei Proben dieser Flüssigkeit. Beide Proben waren so gut wie gleichartig und bestanden aus einer dreiprozentigen Natronlösung in Wasser, offenbar einer Konservierungsflüssigkeit. Das Natron ist das gewöhnliche ägyptische Natron, ähnlich demjenigen aus Wadi Natrûn, welches gewöhnliches Salz und schwefelsaures Natron als

auch bei der Behandlung der Leiche verwendet wurde. In den Medûmgräbern ist das Verfahren sicher nicht angewendet worden; und das legt nahe, daß es auch noch nicht allzulange bei der königlichen Familie in Übung war, denn es handelt sich bei *Nfr-mꜣꜥ·t* und Nr. 17 um die bedeutendsten Anlagen der Pyramide, die für die allernächste Umgebung des Königs bestimmt waren; Nr. 17 liegt dabei dicht vor dem Königsgrab, und von *Nfr-mꜣꜥ·t* wissen wir, daß er ältester Königssohn war. Auch auf dem Friedhof der IV. Dynastie von Gîza ist bis jetzt noch kein Nachweis wirklicher Balsamierung möglich gewesen, sichere Beispiele treten hier erst in der Mitte der V. Dynastie auf;[1] zugleich erscheinen die vier Kanopenkrüge,[2] die unterdessen auch bei den königlichen Begräbnissen den Kasten ersetzt haben müssen, wie die Bestattung der Königin *Mrjś-ꜥnḫ* zeigt (Boston Bulletin 1927, XXV, 78, und Fig. 20); hier ist auch zum erstenmal die *wꜥb·t* genannt, die Balsamierungsstätte (l. c. 74 und Fig. 18), die uns aus dem Osirisritual bekannt ist.

4. Die Ausstattung der Kammer.

α) Der Sarkophag.

I. Die Lage.

An der Westwand des Grabraumes stand der Sarg; zwar wurde er auf unserem Felde in keinem Falle mehr unversehrt an seiner Stelle gefunden, aber die Lage der Bruchstücke in manchen Fällen und die streng eingehaltene Sitte in der direkt anschließenden Epoche machen es sicher, daß dies sein üblicher Standplatz war; so ist auch in Maṣṭaba VII *s* die große Nische, die eigens der Aufnahme des Sarges dienen sollte, in der Westwand ausgehauen; die Anlage dieses besonderen Sargraumes geht übrigens auf ältere Beispiele zurück, sie ist auch in der großen Maṣṭaba 17 von Medûm belegt (Meydum, l. c. Pl. XII). Die Bedeutung der Lage im W. ist aus der Konstruktion der ganzen Anlage ersichtlich; im O. lagen die Opferkammern, es mußte also die Ostwand des Sarges die Front bilden; zwischen ihr und der gegenüberliegenden Kammerwand wurden daher auch die Gaben ausgebreitet, die man der Leiche mitgab. Inwieweit noch eine andere Auffassung mitspielte, daß der Tote nach O. gewendet der aufgehenden Sonne entgegenschaue, läßt sich nicht feststellen.[1]

II. Das Material.

In den meisten Fällen wurde für die Särge Stein als Material verwendet, und zwar allerbester Kalkstein, der für diesen Zweck besonders ausgesucht wurde, da er feiner ist als z. B. das für die Verkleidung der Maṣṭabas verwendete gute Material; oft ist der Stein von feinen Quarzadern durchsetzt. Neben den Steinsarkophagen sind auch Holzsärge belegt; so auf unserem Felde in dem sicheren Falle der Maṣṭaba I *n*, wo sich Bruchstücke von 13 *cm* Dicke fanden; ähnlich ist der Befund auf der angrenzenden amerikanischen Konzession: a stone or wooden coffin stood on the west (Annales, l. c. S. 233). Es scheinen aber auch einige Beispiele vorzuliegen, bei denen in den Steinsarkophag ein solcher aus Holz gesetzt wurde; so wird sich wenigstens der Befund in den Maṣṭabas I *s*, II *n* und VII *n* erklären lassen, wo neben Teilen des Steinsarges auch Reste von Holzbrettern gefunden wurden. Solchen Doppelsärgen begegnen wir in späterer Zeit mehrfach, so bei *Ptḥ-ḥtp* (Vorbericht 1914, S. 28, Anm.), Steinsarg mit innerem Holzsarg, oder auch Doppelholzsärgen wie *Mrj-ib* (Vorbericht 1914, S. 29), Grabschacht Nr. 316 (Vorbericht 1913, S. 29) usw. Vielleicht hatte schon der erste uns erhaltene Steinsarkophag aus einem

---

Verunreinigungen enthält. Die gelbliche Färbung der Flüssigkeit ist durch aus den Kanopenpacken aufgenommene organische Substanzen verursacht.' Siehe dazu auch Boston Bulletin XXVI, No. 157, S. 81.

[1] Siehe Vorbericht 1914, S. 31. — Literatur über diese Anfänge der Mumifizierung siehe: Elliot Smith, History of Mummification in Egypt. Proc. Royal Philos. Soc. Glasgow 1910; ders. Royal Mummies, Cat. Gén. 1912; Journal Egypt. Arch. I, 189 ff.; The Egyptian Mummy, London 1925.

[2] Ein Problem bildet der Befund der Bestattung in der Nordmaṣṭaba von Meydûm, l. c. S. 12, wo drei Krüge, die den späteren Kanopen ähneln, bei der in Kauerstellung beigesetzten Leiche gefunden wurden; die zwei fernerliegenden enthielten eine solide Masse von Harz und Leinen; der dritte, am Gesicht des Toten liegende war leer, aber der am Unterkiefer der Leiche gefundene Klumpen von Harz und Leinen dürfte von ihm stammen; die Leiche zeigt sonst keine irgendwie geartete Spur von Behandlung. — Für die ungleichmäßige und langsame Entwicklung der Mumifizierung ist bedeutsam, daß z. B. in Dešâše die Leichen entweder die in Medûm beobachtete Entfernung des Fleisches und Zusammensetzung der Gebeine zeigen, oder jeden Nachweis von Behandlung vermissen lassen; siehe Petrie, Deshashe, S. 15, S. 20 ff. und Pl. XXXV, XXXVII.

[1] Jedenfalls bleibt das Primäre, daß der Tote den vom Tale kommenden Opfernden und der in dieser Richtung liegenden Opferstelle zugewendet sei; Reisner macht Annales XIII, l. c. S. 233, darauf aufmerksam, daß so auf dem Ostufer des Nils die Kapellen im W. liegen, entsprechend der Ostlage auf dem Westufer.

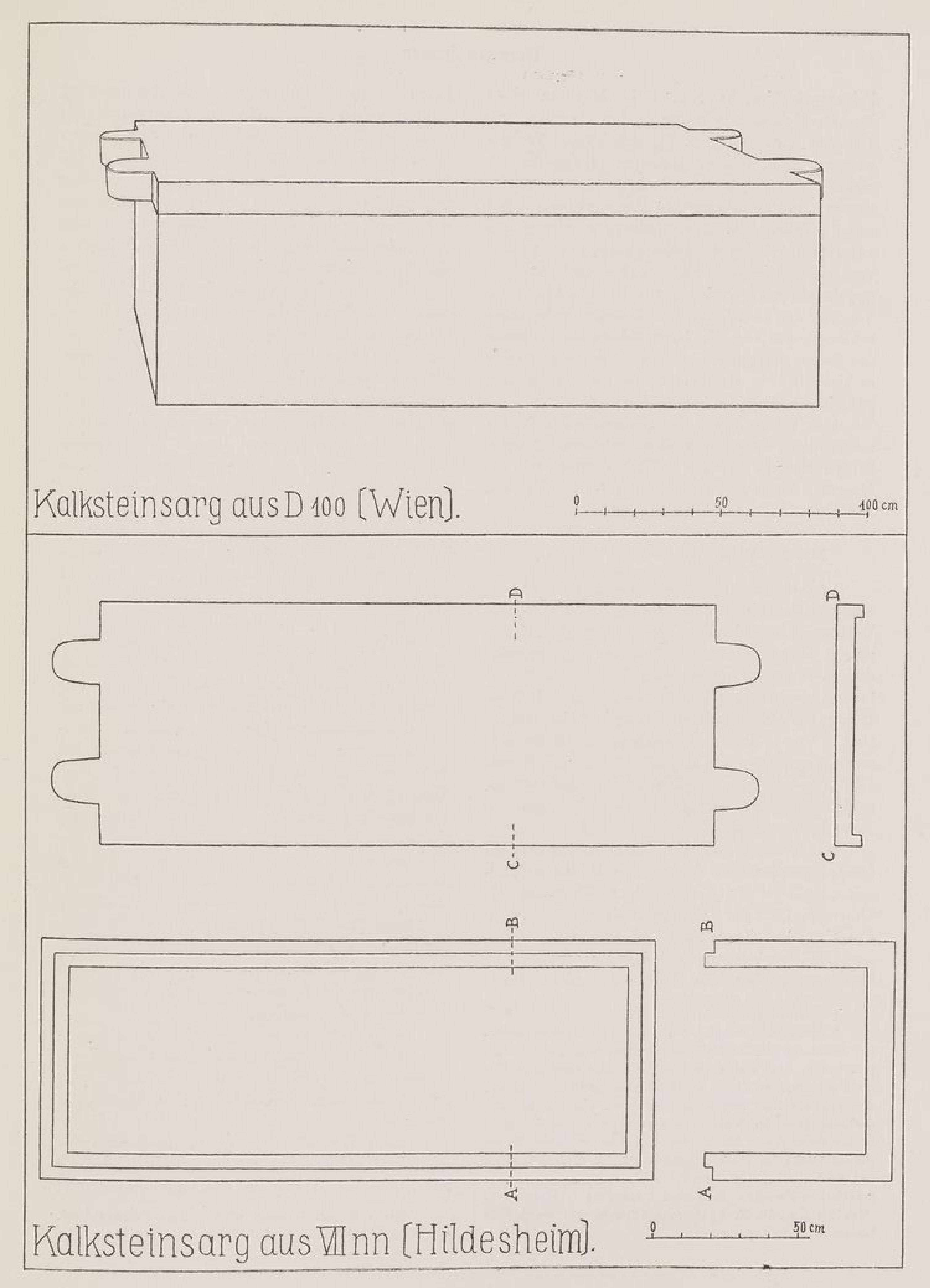

Kalksteinsarg aus D 100 (Wien).
0
50
100 cm
D
C
B
A
Kalksteinsarg aus VII nn (Hildesheim).
0
50 cm

Abb. 5.

Privatgrab Maṣṭaba Nr. 17 in Meydum einen inneren Holzsarg, wie die letzten Angaben aus Meydum l. c., § 29, S. 14, nahelegen. Nachgewiesen ist ein innerer Holzsarg in dem Basaltsarkophag des Mykerinos, und die Innenmaße der Cheops- und Chephrensärge lassen gleichfalls auf einen solchen schließen. Jedenfalls wiegen auf unserem Abschnitte die Steinsarkophage bei weitem vor, sie sind in zwölf Fällen sicher nachgewiesen, und in einigen Beispielen, wie Maṣṭaba II *s*, III *s*, V *s*, mag das Fehlen von Bruchstücken sich daraus erklären, daß von den Grabräubern die Trümmer des Sarges alle entfernt waren, denn diese wurden in vielen Fällen als Baumaterial für die späteren parasitären Anlagen benutzt.[1]

Das Vorherrschen des Steinmaterials ist beachtenswert, denn aus Medûm ist nur ein Beispiel belegt, Maṣṭaba 17, alle übrigen Gräber, wie die Maṣṭabas des *Rʿ-ḥtp*, *Rʿ-nfr*, *Nfr-mꜣ·t* usw., hatten nur Holzsärge oder überhaupt keine.

III. Die Form (Abb. 5 und Taf. XI).

Die Gestalt der Steinsarkophage ist vollkommen einheitlich; es sind glatte rechteckige Truhen, ohne jede Verzierung. Von den Exemplaren, die zusammengesetzt werden konnten, mißt das im Wiener Museum befindliche Stück 225 *cm* in der Länge und 80 *cm* in der Breite bei 75 *cm* Höhe; der Hildesheimer Sarkophag ist 209 *cm* lang, 82 *cm* breit und 70 *cm* hoch, das im Museum von Kairo aufgestellte Exemplar 227 × 84 × 69 cm. Die Wände zeigen eine Stärke von zirka 10 *cm*, so daß ein lichter Raum von 215—190 × rund 70 × rund 60 verbleibt.

Die Truhe wurde von einem flachen glatten Deckel geschlossen, der an den beiden Schmalseiten je zwei Handhaben zeigt.[2] Rings um die Unterseite läuft ein Falz, der in einen entsprechenden Falz des oberen Sargrandes greift.

Die Bearbeitung ist bei allen Sarkophagen eine vorzügliche; die Teile, die nicht durch Lagerung im Schutt oder durch Verwitterung gelitten haben, zeigen eine ganz hervorragende Glättung. Bei der Besprechung der Sargkammer (oben S. 54) konnte nachgewiesen werden, daß deren jetzt weiße Wände ursprünglich einen farbigen Anstrich trugen, der Granit vortäuschen sollte, wie er bei der Grabkammer des Königs verwendet wurde; da nun auch der Königssarkophag aus diesem Material hergestellt war, läge es nahe, daß die Särge der Maṣṭabas in ihrem Aussehen diesen ebenfalls nachahmen sollten. Aber es konnte bei keinem der Bruchstücke auch nur die Spur eines Anstriches festgestellt werden; selbst wenn man in Berechnung zieht, daß bei der vollkommenen Zertrümmerung und der Verschleppung der Teile die Nachweise einer ursprünglichen Färbung viel weniger zu erwarten sind als auf den Kammerwänden, so spricht doch der vollkommen negative Befund stark für die Belassung der Farbe des Materials; zudem war dies an sich schon edel genug und konnte außerdem, wenn man unbedingt an Vorbilder in der königlichen Bestattung denken will, als Ersatz für Alabaster gelten, aus dem z. B. der Sarg der *Ḥtp-ḥrś*, der Mutter des Cheops, angefertigt war.[1] Dieser zeigt übrigens, daß wohl sicher die Form unserer Särge von dem Vorbild der Sarkophage der königlichen Familie beeinflußt war. Der Alabastersarkophag hat die gleiche einfache Gestalt, den gleichen flachen Deckel mit den Handhaben an den Schmalenden. Wahrscheinlich war der Sarkophag des Cheops von derselben Gestalt, der Unterteil jedenfalls ist identisch, glatt, ohne jeden Schmuck, auch die Maße stimmen in der Länge, nur ist der Königssarg ein wenig breiter (0·98 gegen 0·80) und höher (103 gegen 75); der Deckel war schon bei der Auffindung der Kammer verschwunden; der Granitsarkophag des Chephren war ohne jede Verzierung und zeigt ähnliche Maße (2·02 × 1·08 × 0·90 *m*); der Deckel war zerbrochen. Erst der Mykerinossarg gehört einem anderen Typ an; auf seinen Wänden war die Palastfassade in ihrer reicheren Ausführung eingemeißelt.

Es ist freilich diese Folge nicht als eine einfache Entwicklung aufzufassen, denn die schlichte Kastenform der IV. Dynastie stellt keineswegs das Primäre dar. Schon bei frühen Holzsärgen finden sich der Typ mit Hausfassade und leichtgewölbtem Deckel mit geraden Endleisten; so Petrie, Tarkhan I, Pl. XXVIII, nach Text S. 27 aus der frühen III. Dynastie stammend; ebendort

[1] Siehe so Vorbericht 1926, S. 92.

[2] Das einzige Beispiel, bei dem die Handhaben scheinbar fehlen, ist der im Kairener Museum befindliche Sarkophag; aber hier waren gerade die Stücke an den Stellen nicht erhalten, an denen die Handhaben gewöhnlich sitzen. Aus späterer Zeit vergleiche die Truhe aus der Maṣṭaba des *Śnb*, jetzt im Museum von Leipzig. — Zu beachten ist die Form dieser Handhaben, die, breit gehalten, in der ganzen Dicke des Deckels zirka 15 *cm* vorspringen und an den Enden sorgfältig gerundet sind; man hat diesen rein praktischen Zwecken dienenden Teilen, die in Maṣṭaba 17 (Meydum l. c., Pl. X, 4) als rohe Stümpfe erscheinen, eine bessere Gestalt gegeben.

[1] Siehe Boston Museum of fine Arts Bulletin 1927, Suppl. to Vol. XXV, S. 8, und Abb. S. 11.

ist angegeben, daß von Quibell ein ähnlicher Holzsarg nahe dem Grab des *Ḥsj* in Saḳḳara gefunden worden sei, der etwa aus dem Beginn der IV. Dynastie stamme.

Von den ersten uns erhaltenen Exemplaren aus Stein zeigt der Sarkophag des *Nbkꜣ* aus Rosengranit eine ovale Form (Barsanti und Maspero, Annales du Service VII, 1906, 257 ff., VIII, 201 ff.). In Medûm hat der schwere Granitsarkophag der Maṣṭaba Nr. 17 zwar einen glatten Unterteil, aber einen gewölbten Deckel mit geraden Endleisten, an denen kleine Handhabenpaare angebracht sind (Meydum and Memphis, l. c. Pl. X, 4, und Text S. 16—17).

Es muß also ein besonderer Anlaß vorliegen, daß man die entwickelteren Formen zur Seite geschoben und den einfachsten Typ gewählt hat; in der Tat sind es besondere Stilgründe gewesen, die für die Wahl der Truhenform maßgebend waren. So wie die Maṣṭaba der IV. Dynastie selbst kein Glied in einer Entwicklung der Grabbauten darstellt, sondern in ihrer besonderen Gestalt für den großen Gîza-Friedhof geschaffen wurde, so ist auch die Ausbildung ihrer Teile und die Art ihrer Ausstattung aus dem Willen zu dem neuen Stil zu erklären. Weiteres siehe unter Abschnitt V, c.

5. Die Porträtköpfe.

α) Nachweise und Beschreibung.

Der Fundort der Reserveköpfe wurde schon oben Abschnitt IV B 2, c 1 besprochen, bei der Frage der Bedeutung der Bodenversenkungen. Zusammen kamen auf unserem Abschnitte 6 vollständige oder nahezu ganz erhaltene Exemplare zutage; sie stammen aus Maṣṭaba I *n* (Taf. XIII b), III *s* (Taf. XII), V *n* (Taf. XIV a), VI *s* (*ʾIꜣbtjt*) (Taf. XIII a), Schacht Nr. 984 vor VIII *ss* (Taf. XIV b); ein weiteres lag im Schutt der Straße hinter *Kꜣj-m-ʿnḫ*, die von Reihe V und VI gebildet wird; der Kopf wird also von Maṣṭaba VI *n* stammen, doch käme auch V *s* in Betracht; gerade dieses Stück hatte durch Feuchtigkeit sehr stark gelitten; außerdem fanden sich Bruchstücke von drei weiteren Köpfen, nämlich aus II *n* Hinterhaupt und Halspartie, aus III *n* linkes Ohr, aus IV *n* Reste.

Als Material ist fast in allen Fällen feiner weißer Kalkstein verwendet worden; nur zwei Ausnahmen sind zu verzeichnen, bei denen der Kopf in Nilschlamm modelliert ist: Schacht 984 vor *Wnš·t* auf unserer Konzession und von dem anschließenden Southern Cemetery Reisners Grab 4430: ‚a broken portrait head (or a model) in mud‘ (Museum of fine Arts Bulletin, l. c. XIII, 31).

Die Köpfe sind alle in Lebensgröße gehalten, ihr Hals schließt mit einer glatten Fläche ab, so daß die Möglichkeit des Stehens gegeben ist; daß ein Aufstellen tatsächlich beabsichtigt war, geht aus den Beispielen hervor, bei denen der Hals verlängert und gegen Ende stark verbreitert wird, wie beim Kopf der Prinzessin aus Maṣṭaba Nr. 4140, Boston Bulletin, l. c. XIII, 33, Fig. 6—7, und ähnlich Kairo, Museum Nr. 97 A.

β) Bedeutung und Aufstellung.

Ein Versuch, die Funktion der Reserveköpfe zu bestimmen, wurde von mir im Vorbericht 1914, S. 34—35, unternommen. Die Tatsache, daß sie alle in der Sargkammer, nicht aber in den oberen Kulträumen gefunden wurden, legte nahe, daß eine besondere Beziehung zur Leiche vorliege. Schon früh bestand, wie oben S. 53 auseinandergesetzt wurde, deutlich das Bestreben, die Leiche des Verstorbenen in der Gestalt zu bewahren, die er im Leben hatte, aber die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes waren noch ungenügend. Mochte auch durch sorgfältiges Umwickeln von Binden oder, wie bei *Rʿ-nfr*, durch eine darüber gelegte Harzschicht[1] der Körper im allgemeinen seine ursprüngliche Form wieder erhalten und bewahren, so versagten doch bei dem wichtigsten Teil, dem Kopfe, die Mittel; mochte er nun ohne weitere Behandlung gelassen oder durch Ausfüllen der Augenhöhlen (Meydum, Maṣṭaba 17), Ausstopfen des Mundes usw. lebensähnlicher hergerichtet werden, er büßte am meisten von seinem ursprünglichen Aussehen ein, und doch ist es gerade der Kopf, an dem sich das Leben am ausdruckvollsten zeigt; die Augen sollten aus dem Grabe ins Diesseits schauen, die Nase den Duft des Räucherwerks riechen, der Mund die Speisen aufnehmen. Und noch eine andere besondere Sorge mochte angesichts des durch die Dekomposition entstellten oder des durch die Behandlung nur ungenügend wiederhergestellten Kopfes auftauchen. Es war damals der Glaube verbreitet, daß die Seele etwa in Vogelgestalt das Grab verlassen könne, um das Sonnenlicht zu schauen oder zum

[1] Siehe Petrie, Medum, S. 17—18: ‚The body was shrunk, wrapped in a linen cloth, then modelled all over with resin, into the natural form and plumpness of the living figure, completely restoring all the fullness of the form, and this was wrapped round in a few turns of the finest gauze. The eyes and eyebrows were painted on the outer wrapping with green.‘

nächtlichen Sternenhimmel zu fliegen. Wie sollte es ihr dann möglich sein, ihren Körper wieder zu erkennen, wenn das Gesicht ganz entstellt oder durch die Behandlung seiner Individualität beraubt war? Gegen alle diese Bedenken war es ein wirksames Mittel, gerade den Kopf in Lebensgröße und porträtähnlich (siehe unten unter γ) in Stein nachzubilden und in dem gleichen Raum aufzustellen. Vorbericht 1914, l. c., wurde schon auf die Parallele hingewiesen, die die Behandlung der Köpfe mit Gips bietet; hier ist die Bedeutung einwandfrei zu erkennen: in mehreren Fällen bedeckte man den ganzen Körper mit einer Gipsschicht und gab ihm damit seine ursprüngliche Gestalt wieder, in Grab 466 erhielten dabei Arme und Beine getrennt eine eigene starke Stuckumhüllung, so daß das Ganze einer lebensgroßen Statue glich. Nun sind aber mehrere Fälle nachgewiesen, bei denen nur der Kopf mit einer Gipsschicht überzogen ist, und diese Beispiele beweisen deutlich, welch großen Wert man gerade auf dessen Erhaltung legte.[1] Die Gleichartigkeit der Fälle wird dadurch noch klarer, daß auch bei den Stuckköpfen auf größte Ähnlichkeit Wert gelegt wurde; man modellierte die Schicht getreu nach dem darunterliegenden Gesicht und Kopf, die Abbildungen l. c., Taf. V—VI, zeigen klar, daß hier keine schematische Arbeit wie bei so vielen Mumien der späteren Zeit vorliegt. So könnten diese mit Stuck überzogenen Köpfe wesentlich die gleiche Bedeutung wie die Porträtköpfe unserer Maṣṭabas gehabt haben, gerade auch was das Wiedererkennen durch die den Leichnam verlassende und wieder aufsuchende Seele betrifft.

Auch liegt ja ein ganz ähnlicher Gedankengang der Unterbringung der Statuen im Grabe zugrunde, die die ganze Gestalt des Toten erhalten und ihn vertreten sollen. Letzten Endes ist auch ihre Anfertigung aus dem Bestreben entstanden, einen bleibenden Ersatz für den vergänglichen Körper zu schaffen; sie sollten durch die Seele des Toten belebt werden und an den Opfern teilnehmen. Man stellte sie meist in eigenen Räumen im Oberbau der Grabanlage auf, in der

[1] Einer ähnlichen besonderen Behandlung des Kopfes begegnen wir auch später, als die Mumifizierung ausgebildet war; entweder, daß man Kopf und Gesicht aus besonderem Material herstellte, oder überhaupt nur ein Stuckgesicht auf die rohe Mumie auflegte, wie in den Gräbern des Mittleren bis Neuen Reiches in Buhen (Pl. 60, 61); auch finden wir hier wieder in manchen Fällen das Streben nach Porträtähnlichkeit, wie bei der Mumie Tutanchamûns und in der Spätzeit bei den Mumienbildern.

Nähe der Kultstelle, um sie in unmittelbaren Zusammenhang mit den Riten zu bringen; so ist im Grab des *Mṯn* am Schlitz des Serdâbs eine Räucherszene dargestellt und dabei vermerkt, daß die Zeremonie eigens für die Statue bestimmt sei. Freilich scheint hier eine Differenzierung stattgefunden zu haben, insofern die in den Kulträumen untergebrachten Statuen vom Ka des Toten belebt werden sollten, während der Ba sich mit der Leiche oder auch deren Ersatz vereinigte. Doch ist es fraglich, ob man den Unterschied von vornherein machte; auf ein Ineinanderfließen der Anschauungen scheint die Tatsache hinzuweisen, daß man gegen Ende des Alten Reiches und vor allem im Mittleren Reich Statuen des Verstorbenen in der Sargkammer aufstellte und daß mehrfach die Statue in der Scheintür angebracht wurde, gleichsam aus der Grabkammer hervortretend (siehe auch weiter unten).

Es fragt sich nun, wie wir die Tatsache erklären können, daß die Sitte, dem Toten einen Ersatzkopf mitzugeben, gerade in Gîza und hier nur in der IV. Dynastie auftritt. Es kann nicht etwa angenommen werden, daß hier die Vorstufe einer Entwicklung vorliege, die später zur Anfertigung ganzer Statuen führte, denn solche begegnen uns bei der Grabausrüstung schon vor der Gîza-Periode, wie *Rꜥ-ḥtp*, *Nfr·t*, *Mṯn*, *Ꜣḫtj-ꜥꜣ* usw. Auch kennen wir bisher aus noch früherer Zeit keine Beispiele der Beigabe eines Kopfes, so daß etwa Gîza die Vollendung eines alten, stellenweise geübten Brauches darstellte.[1] Man brauchte freilich diesem negativen Befund keine entscheidende Bedeutung beizumessen und könnte darauf hinweisen, daß der Ersatzkopf in dem späteren Totenritual eine Rolle spiele. Naville hat, Äg. Ztschr. 48 (1910), S. 107 f., Les amulettes du chevet et de la tête, den ‚Spruch für den geheimnisvollen Kopf', beschrieben und glaubt, daß es sich dabei um das Kopfstück eines anthropoiden Sarkophags handle; es wird aber der besonders gearbeitete Kopfteil der Mumie vorliegen; denn dieser konnte doch nur auf die Kopfstütze gelegt werden (l. c., Abb. 3, 4) und die Vignette Abb. 6 zeigt deutlich die Bandagierung der Leiche. Abb. 8 wird ein Kopfamulett abgebildet, das von Davies in Bibân el mulûk gefunden wurde. Beim Vergleich mit den Reserveköpfen des Alten Reiches kommt Naville zu dem Schluß: ‚Cette amulette est rare;

[1] Über Dahšûr siehe unten S. 61.

il parait probable que c'est la forme qu'on a donnée dans le Nouvel Empire aux têtes de pierre trouvées dans les tombs de l'Ancien Empire.'

Gerade die Seltenheit des Spruches vom geheimnisvollen Kopf und der Kopfamulette machen es unwahrscheinlich, daß hier nur die Fortsetzung eines alten Bestattungsbrauches vorliegt; und die Form der Köpfe legt es nahe, daß sich Spruch und Amulett im Anschluß an die vollkommene Mumifizierung entwickelt haben. Denn wäre das Amulett des Neuen Reiches eine Fortsetzung oder Erneuerung des Brauches von Gîza, so hätte man wohl nicht gewagt, die durch das Altertum geheiligte Gestalt des Kopfes zu ändern. Freilich wird der ‚geheime Kopf' aus einem parallelen Gedankengang heraus entstanden sein, daß nämlich für das Haupt als wichtigsten Teil der Leiche und Mumie eine besondere Vorsorge getroffen werden sollte.

So scheinen die Ersatzköpfe des Alten Reiches eine besondere Erscheinung dieser Epoche zu sein, und die Frage nach dem Grunde ihres Auftretens wird um so dringender. Vielleicht bringt uns eine Wahrnehmung näher, auf deren Bedeutung ich schon Vorbericht 1914, S. 35, hingewiesen habe: In keiner der Maṣṭabas von Gîza, die den reinen ursprünglichen Typ darstellen, ist je eine Statue gefunden worden; die einzigen Nachweise auf unserem Felde sind *Ḥmiwnw*, dessen Maṣṭaba in ihrem Innern ganz aus dem Rahmen der westlichen Anlagen fällt, und *A3ḫj*, der sich nachträglich einen Serdâb in die Kultkammer einbaute; in beiden Fällen wurde auch die Statue nachgewiesen. In allen übrigen Anlagen des Westfeldes, auf unserer wie auf der amerikanischen Konzession, fand sich nie die Spur einer solchen, weder ein Fragment noch ein Raum für die Aufstellung; siehe auch oben S. 22.

Andererseits scheinen auf dem Ostfelde, wo offene Nischen für Statuen vorgesehen waren, die Porträtköpfe zu fehlen, ebenso wie in den Maṣṭabas von Medûm. Somit scheiden sich die Anlagen in solche mit Statuen im Oberbau und solche, die Ersatzköpfe in den unterirdischen Räumen aufweisen; bisher ist eine Ausnahme von dieser Regel noch nicht beigebracht worden, auch dürfte eine gelegentliche Abweichung an dem Bilde nichts ändern, das aus einem so reichen Material gewonnen wurde. Wir müssen also damit rechnen, daß eine, wenn nicht identische so doch verwandte Funktion für Ersatzköpfe und Statuen vorlag. Nun wurde schon oben erwähnt, daß bei den Statuen eine doppelte Auffassung in Erscheinung tritt: in vielen Fällen sind sie einfach die Stellvertreter des Toten, werden von seinem Ka beseelt und nehmen an den Opfern teil, die in den Kulträumen dargebracht werden; sie werden dabei entweder in der Kammer selbst aufgestellt, wie *Rʿ-nfr* Mar. Mast. C 5 oder häufiger in einem eigenen abgeschlossenen Raum, wie bei *Mtn*. In anderen Beispielen ist die Statue in direkte Beziehung zu dem Eingang des Grabes gesetzt. Ein Bild des Toten in Rundplastik steht in der Nische der Stele, d. i. der eigentlichen Tür, so bei *Mrrw-k3*, *Nṯr-nfr*, *Ttj*; das sind zwar relativ späte Beispiele, aber die Idee, daß der Verstorbene am Eingang des Grabes stehe oder aus ihm herausschreite, zeigt sich gerade oft bei den ältesten Scheintüren, bei denen in der Nische die Gestalt des Toten in Relief angebracht ist; so bei *Nfr-m3ʿ·t* in Medûm (Petrie, Medûm, Pl. XV), *Rʿ-ḥtp* (Pl. XIII), bei *Šrj* (Mar. Mast. B 3), *Špšś-njśwt* (Weill, II et III Dyn., S. 213) usw. Wie stark der Gedanke wirkte, beweist auch die Tatsache, daß man den Serdâb so häufig hinter der Scheintürnische anbrachte und dabei durch einen Schlitz die Verbindung mit der Kultkammer und Außenwand herstellte; im Grunde genommen sind alle diese hinter der Scheintür aufgestellten Statuen wohl in der Tür stehend oder aus ihr schauend zu denken, man hat sie nur zum besseren Schutz hinter ihr in einem festgemauerten Raum untergebracht. Hier liegt gewiß neben dem Gedanken der allgemeinen Stellvertretung noch ein besonderer zugrunde, daß die Statue an Stelle der im Sarkophage ruhenden Leiche die Verbindung mit der Außenwelt herstelle, zu den Opfermahlzeiten in der Kultkammer erscheine und wohl auch dem Ba das Wiedererkennen ermögliche, wenn er bei der Tür aus- und einfliege; denn die Scheintür war nicht reine Symbolik, sie war meist in der Linie der Sargkammer angelegt, oft genau dem Sarkophag gegenüber, so daß hierher der kürzeste Weg zwischen dem Toten und der Kultkammer und damit der Außenwelt führte.

Nun begegnen wir gerade bei den in der Scheintür ausgehauenen Plastiken Beispielen, bei denen nicht die ganze Gestalt des Verstorbenen, sondern nur seine Büste oder auch nur sein Kopf dargestellt ist. So sitzt die Büste des *Nfr-šśm-Ptḥ* (Capart, Rue de tombeaux, Pl. XCVI) über dem Architrav der Scheintür, sonst die Stelle der Opfertafel; bei Reisner, Bulletin No. 136, S. 13, im Ostfelde von Gîza schaut der Kopf des Verstorbenen unten am Boden aus der Scheintürnische, kommt gleichsam aus dem Grabe gestiegen, um mit geöffneten Händen die Opfergaben in Empfang

Titl. Bulletin

de l'Institut Français d'Archéologie Orientale,

Auf Ihren Wunsch vom

Sehr geehrte Schriftleitung!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen ein Besprechungsstück von dem soeben in meinem Verlage erschienenen Werke:

Junker, Giza I.

Preis: Mark 75.–

zu übersenden und damit die höfliche Bitte zu verbinden, über dasselbe eine Besprechung in Ihrem geschätzten Blatte veranlassen zu wollen. Ich darf Sie wohl ersuchen, auch im Interesse der Leser Ihrer Zeitschrift, meine Verlagsfirma beizusetzen.

Mit dem besten Dank hierfür im voraus, ersuche ich nach erfolgter Besprechung einen Beleg mir gefälligst zu übersenden.

Sollte aus irgend einem Grunde das Buch nicht besprochen werden können, so bitte ich um gefällige Rücksendung.

Wien, I., ~~Rotenturmstraße 25.~~ Seilerstätte 5.

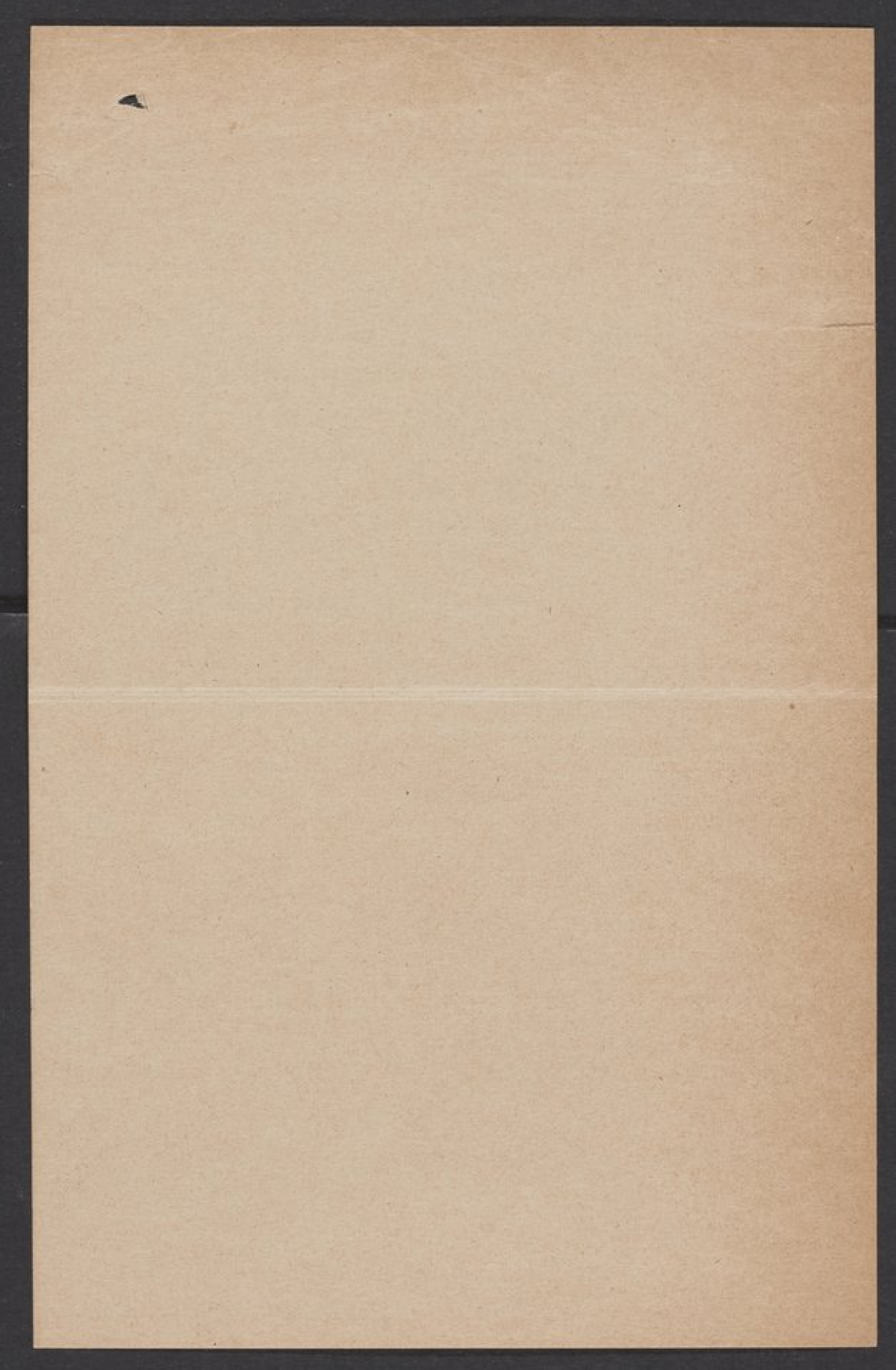
31./X. 29.

Hochachtungsvoll

HÖLDER-PICHLER-TEMPSKY A. G.
KOMMISSIONSVERLEGER DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN, IV., JOHANN STRAUSSGASSE 6
VERKAUFSSTELLE: WIEN, I., SEILERSTÄTTE 5.

Alfred Hölder,
Verlags- und Universitätsbuchhändler,
Buchhändler der Akademie der Wissenschaften.

Trunk & Co., Korneuburg



zu nehmen; auf der Stele des *Nbirj* schaut nur der Kopf über der Tür hinaus (Maspero, Geschichte der Kunst in Ägypten, Fig. 63, S. 39).

Hiemit sind wir den Ersatzköpfen schon nähergekommen; der Zusammenhang wird noch klarer durch den Umstand, daß z. B. die Büste des *Nfr-ššm-Ptḥ* ebenso behandelt ist wie die Porträtköpfe, glatt, ohne Perücke, desgleichen der Kopf des *Idew*;[1] der Kreis schließt sich endlich durch den Fund einer Büste auf dem Ostabschnitt; denn so sehen deutlich, daß statt der ganzen Statue auch die Büste oder der Kopf allein gerade bei der Scheintür verwendet werden konnte. — Nun wurden aber die Porträtköpfe, wie oben nachgewiesen, alle bei der Tür zur Sargkammer aufgefunden, sie hatten also wohl die gleiche Funktion; der Unterschied ist nur der, daß sie einmal bei dem wirklichen, das andere Mal bei dem symbolischen Eingang zur Wohnung des Toten standen.

Wir erhalten durch diese Verbindung zugleich einen Wink für die genauere Aufstellung der Porträtköpfe; sie wurden bei der Verbindung zwischen Schacht und Kammer gefunden, meist zwischen der Innenseite des großen Verschlußsteines und der Türöffnung, teils am Boden, teils in halber Höhe: die genauen Fundstellen siehe oben S. 50; das legt nahe, daß sie dicht hinter der Platte gesessen haben, nicht auf dem Boden des Verbindungsganges, sondern wohl in einer einfachen Quaderaufschlichtung, wie sie in einigen Fällen, so deutlich in III *s*, zu erkennen ist und bei Türverschlüssen in Medûm ihre Parallele hat (Taf. X). So ergibt sich zwanglos das Fundbild aus der Art der Beraubung der Maṣṭabas: die Diebe räumten den Schutt vor der großen Verschlußplatte weg, neigten sie wider die Nordwand des Schachtes und begannen dann, sich durch das im Durchgang aufgeschichtete Mauerwerk durchzuarbeiten; dabei wurde der darin aufgestellte Porträtkopf nach vorne gerissen oder auch nach rückwärts gestoßen, so daß er mit den Blöcken in die Kammer rollte, für letzten Fall siehe z. B. das Bild Maṣṭaba V *n* und Nr. 4140 (Boston Bulletin, l. c. XIII, 33, Fig. 7). Eine andere Wahrnehmung paßt zu diesem Bild vortrefflich; fast alle Porträtköpfe haben ihre Ohren verloren oder zeigen sie stark beschädigt. Nun mögen diese ja gewiß bei jeder unsanften Behandlung gefährdet sein, aber die ausnahmslose Verletzung erklärt sich doch am ehesten, wenn man annimmt, daß sie, in einer Steinkonstruktion aufgestellt, mit den Blöcken aus der Lage gerissen, respektive bei der Freilegung des Ganges in die tiefer liegende Kammer gerollt wurden.

Eine weitere Bestätigung für die hier vertretene Auffassung liegt auch in der Bedeutung der Lochungen an der Verschlußplatte. Diese dienten, wie oben wahrscheinlich gemacht wurde, nicht einfach praktischen Zwecken, sondern stellten Fensteröffnungen dar, und wir müssen annehmen, daß sie in erster Linie für den davor stehenden Porträtkopf bestimmt waren; damit ist die Parallele zu den Stelen des *Nfr-ššm-Ptḥ Nbirj* und *Idw* und zu den aus dem Fensterschlitz schauenden Statuen vollkommen. Einen ganz deutlichen positiven Anhalt gibt uns dabei die Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*. Die ursprüngliche Anlage stellte den üblichen Typ der Cheops-Zeit dar, doch war der Schacht mit der Grabkammer durch einen Schräggang verbunden; hier bot daher die Aufstellung des Kopfes hinter der Verschlußplatte Schwierigkeiten, man legte daher dicht über dem Eingang des schrägen Korridors eine Nische in der Südwand des Schachtes an, um in ihr den Porträtkopf aufzustellen; der Verschlußstein wurde dabei so hoch gehalten, daß er Tür und Nische verschloß und die runden Öffnungen in die letztere fielen. Dieser Befund läßt nur die oben vorgeschlagene Deutung zu, wenn auch später der Plan der Maṣṭaba verändert wurde und statt des Reservekopfes in der Tiefe Statuen in den Serdâbs des Oberbaues aufgestellt wurden. Weitere Wahrnehmungen stützen die gewonnenen Ergebnisse aufs beste. Es läßt sich zunächst dartun, daß der Schacht noch als zweiter Zugang zum Grabe angesehen wurde, als längst schon die Scheintür in der Kultkammer als symbolische Verbindung des Toten mit der Außenwelt im Gebrauch war. So vor allem bei den Maṣṭabas mit Schrägzugängen; bei ihnen hat man in einigen Fällen über der Mündung eine zweite Scheintür angebracht, wie bei *Itw* am Ostrand des Westabschnittes und bei *Ššmnfr* im Südteil, hier liegt der Stollen unter der in der Front der Maṣṭaba angebrachten Prunkscheintür; bei seinem Sohne *Ṯtj* ist über der Mündung des Schrägganges eine besondere Konstruktion angebracht, wohl eine eigene Opferstelle.

Ähnliche Gedankengänge erklären es, daß bei den Pyramiden der Zugang zur Sargkammer auch dann noch im Norden angelegt wurde, als die Kulträume ihre Stelle an der Ostseite erhalten hatten. Es lebten alte und neue Vorstellungen nebeneinander fort: als Reich des verstorbenen

[1] Boston Bulletin XIII, No. 136, S. 13, und No. 137, S. 28.

Königs galt der Westen, er trat an der Opferstelle im Osten hervor, um die Gaben in Empfang zu nehmen, später auch um die aufgehende Sonne im Osten zu begrüßen. Seine Seele aber flog durch den nördlichen Gang zum Himmel zu den Circumpolarsternen und kehrte auf diesem Wege zur Leiche zurück. So sind die noch im späten Alten Reich über dem Eingang an der Nordseite der Pyramide angebrachten Kapellen, wie bei Unas und Tetj, oder Denksteine an derselben Stelle, auf die Borchardt[1] verweist, nicht allein ‚späte Erinnerungen an nördliche Totentempel', sie zeigen, daß die Vorstellung vom Wege der Seele zum nördlichen Himmel noch durchaus wirksam blieb, trotzdem der Totentempel längst an die Ostseite des Grabmales verlegt worden war.[2]

Eine ganz ähnliche Verumständung wird bei den Maṣṭabas der IV. Dynastie vorgelegen haben: auch hier ist die Opferstelle, an der der Vorstorbene gespeist wird, im Osten, der Weg der Seele dagegen führt vom Norden her zur Grabkammer, an deren Eingang der Porträtkopf das Wiedererkennen ermöglichte.

Der Einwand, daß bei den senkrechten Schächten der Gedanke eines Zuganges nicht mehr lebendig gewesen sei, ist nicht stichhaltig, denn, wie schon bemerkt, zeigt der Niveauunterschied zwischen Schachtsohle und Kammer noch deutlich den Zusammenhang mit den alten Schräggängen — bei *Ḥmíwnw* ist zudem noch ein kurzer Schräggang erhalten — und dann läßt sich auch aus anderen Tatsachen schließen, daß die Schachtöffnung immer noch als Eingang zur Wohnung des Toten galt. Aus einer Darstellung des Alten Reichs (L. D. II., Bl. 35) ist uns bekannt, daß bei der Bestattung des Toten in seiner Maṣṭaba auf dem Dach derselben verschiedene Zeremonien stattfanden; den Zugang zu diesem vermittelte ein Schrägaufgang; nun fanden sich verschiedentlich auf dem Gîza-Friedhof solche Rampen, deren Ausführung es ausschließt, daß sie nur für den Tag der Beerdigung bestimmt waren, und wir müssen annehmen, daß sie auch später die Verrichtung bestimmter Riten über dem Schachte ermöglichen sollten.[1] In gleicher Richtung weist es, wenn man, wie bei *ʾIdw* II.[2] die Statuen am Rand des Schachtes niederlegt oder wie bei *Ṯnì*,[3] bei *Mn-ib* und der benachbarten Maṣṭaba[4] im Schacht selbst; oder wenn bei Maṣṭaba S. IX und S. VII in einiger Entfernung über dem Eingang zur Grabkammer eine fensterartige Öffnung angebracht wird. All dies zeigt, daß auch der senkrechte Schacht trotz der Scheintür noch immer als Verbindungsweg zwischen dem Toten und der Außenwelt angesehen wird.[5] Aus wesentlich späterer Zeit noch ist uns eine Darstellung erhalten, wo er gerade als Weg für den Ba erscheint, der durch ihn zur Leiche in der Kammer fliegt.[6]

So dürfen wir mit Recht annehmen, daß der Aufstellung der Reserveköpfe hinter der Öffnung in dem Verschlußstein der Kammer die Auffassung zugrunde lag, daß die Seele vom Nordhimmel her durch den Schacht komme, den Toten am Eingang wiedererkenne und sich dann mit der Leiche vereinige.

Und auch eine letzte Frage findet ihre Beantwortung, warum nämlich bei den anderen Maṣṭabas das Rundbild des Toten an der Scheintür angebracht wurde, in der IV. Dynastie dagegen an dem wirklichen Eingang zur Totenkammer. Das Problem löst sich einfach durch den Umstand, daß der frühe Gîza-Typ überhaupt keine Scheintür im Oberbau besaß. Wollte man also, wie es schon traditionell geworden war, ein Ersatzbild des Toten am Zugang zu seiner Wohnung anbringen, so blieb nichts übrig, als es bei der Kammeröffnung aufzustellen. So sehen wir ja auch, wie bei dem Übergangstyp der Maṣṭabas von Dahšûr mit der Aufgabe der Scheintüren die Statue verschwindet und der Porträtkopf auftritt.

Die Lösung dieser Frage läßt freilich ein neues Problem erstehen, warum denn bei den Gîza-Anlagen die längst in Übung gekommene Scheintür aufgegeben wurde. Der letzte Grund wird hier der neue Stil gewesen sein, der, um sich rein durchsetzen zu können, diese wie manche andere Tradition im Grabbau opfern mußte.

[1] L. Borchardt, Die Entstehung der Pyramide, S. 38, Anm. 2.

[2] Es müssen daher auch die Gruppen der Pyramidentexte, die sich mit dem Fliegen der Seele zum nördlichen Himmel und ihrem Verweilen daselbst beschäftigen, nicht als Überreste älterer Zeit, sondern als noch durchaus lebendige Vorstellungen betrachtet werden.

[1] Vergl. die Treppen Teti Pyr. Cem. l. c., S. 15.

[2] Siehe Vorbericht 1914, S. 13.

[3] Siehe Vorbericht 1914, S. 14.

[4] Siehe Vorbericht 1927, S. 138, 139.

[5] Die beiden Wege fallen da zusammen, wo man, wie bei *Kdfj*, *Nfr* u. a., den Schacht direkt vor der Scheintür angebracht hat.

[6] Papyrus Neb Ked, z. B. Maspero, Histoire des peuples . . . I, S. 198.

γ) Die künstlerische Wertung.

Was wir an Skulpturen der IV. Dynastie besitzen, ist überraschend wenig; aus der Gîza-Zeit kommen an Statuen außer den im Chephren- und Mykerinos-Tempel gefundenen nur noch *Ḥmiwnw* in Betracht,[1] denn die anderen aus dem Pyramidenfriedhof stammenden haben sich alle als später erwiesen. So bilden die Porträtköpfe, die sämtlich den früheren Maṣṭabas des Gräberfeldes angehören, ein wertvolles Material für die Beurteilung der Plastik der IV. Dynastie und erfordern eine besondere Besprechung, auch unter dem Gesichtspunkt der Kunstentwicklung des Alten Reiches.

Es ist eine eigenartige starke Wirkung, die von diesen Köpfen ausgeht, nicht nur von dem einen oder anderen Stück; es kommt bei ihnen insgesamt ein besonderer Kunstwille zum Ausdruck, anders als bei den übrigen Plastiken. Man fühlt das deutlich, wenn man etwa im Museum in Kairo nach den hier aufgestellten Porträtköpfen unmittelbar die Säle des Alten Reiches besucht, oder die Boston Bulletin XIII, 33—35, und hier Taf. XII bis XIV, abgebildeten Stücke neben Statuen der fünften Dynastie hält. Es gilt nun, diesen Eindruck zu analysieren und die Besonderheit in der Kunst der Porträtköpfe nachzuweisen. Zunächst ist bemerkenswert, wie offensichtlich der Künstler bestrebt war, die ganze Eigenart jeder Person wiederzugeben; es sind lebendige Individuen, nicht Typen, die er geschaffen hat. Alles Verallgemeinern und Idealisieren lag ihm fern, ob die Züge edel oder derb sind, das Charakteristische der Erscheinung wird ungeschmälert festgehalten. Das tritt vor allem bei den Frauenköpfen klar zutage, neben der adeligen, hoheitsvollen Erscheinung der Prinzessin aus Maṣṭaba Nr. 4140 steht der schwere, energische, mehr männliche Kopf der Prinzessin *ʾIỉbtj·t* und der aus Maṣṭaba Nr. 4440 mit stark vortretendem Jochbogen und wulstigen Lippen; hier spürt man deutlich den wesentlichen Gegensatz zu den alltäglichen, nichtssagenden Frauengesichtern so vieler Statuen des Alten Reiches. Dies Streben nach Porträtähnlichkeit ist aus der Funktion der Köpfe zu erklären; sie sollten den Toten ersetzen und sein Wiedererkennen durch die Seele ermöglichen. Eine ähnliche Aufgabe hatten freilich auch die Statuen, aber hier mochte eher eine Idealisierung oder Typisierung Platz greifen, da die ganze Gestalt wiedergegeben wurde, hier aber müssen die Kennzeichen auf den Kopf konzentriert werden; im Zusammenhang damit steht es wohl auch, daß alle Exemplare in Lebensgröße gehalten sind.

Der künstlerische Wert unserer Plastiken und der besondere Reiz, der von ihnen ausgeht, liegt nun in der Art, wie die Ähnlichkeit mit dem lebenden Vorbilde erstrebt und erreicht wurde. Gerade bei der eigenartigen Bestimmung der Skulpturen mußte die Versuchung naheliegen, das Bild möglichst lebenswahr zu gestalten und getreu Zug um Zug wiederzugeben. Aber die Künstler suchen ihre Aufgabe anders zu lösen; ihnen kam es darauf an, das Charakteristische der einzelnen Persönlichkeiten zu erfassen, unter Vernächlässigung alles Unwichtigen das Wesentliche herauszuarbeiten, und das haben sie mit unübertroffener Meisterschaft zustande gebracht. Man wird bei den Köpfen vergeblich nach all den kleinen Details suchen, die bei Aussehen und Ausdruck des Gesichtes scheinbar eine große Rolle spielen, und doch spricht aus jedem Gesicht eine klar und scharf umrissene Persönlichkeit zu uns. Bezeichnend ist unter anderem die Behandlung des Haares, das bei dem Frauenkopf der Maṣṭaba Nr. 4540 überhaupt nicht angegeben ist und sonst nur durch eine ungegliederte dünne Erhöhung angedeutet wird, die meist über die Stirn oder über Stirn und Schläfen zur Ohrmitte läuft und seltener weiter über das Ohr zum Nacken geführt wird. Diese rein oberflächliche Behandlung ermöglichte es dem Künstler, den Schädelbau um so besser wiederzugeben, nicht realistisch, sondern in zarten, aber charakteristischen Linien, in Wirklichkeit viel vollendeter, als es die Abbildungen zu zeigen imstande sind. Auch die flächige Behandlung des Gesichtes gestattet es, die wesentliche Grundlage für dessen Struktur, den Knochenbau, zur Geltung kommen zu lassen, aber das geschieht wiederum so, daß die Grundlinien in der Bildung des Gesichtes nur angedeutet werden. Ihr letztes Gepräge freilich erhält dieses erst durch die Fleischteile, deren besondere Gestaltung entsprechend durch wenige sichere Striche wiedergegeben wird, wie die Formen der Nase und die Bildung der Nasenflügel, die Linien der Wange, des Kinnes und des Mundes. Es verlohnt sich, der Behandlung gerade dieser Teile nachzugehen und zu sehen, wie sicher ihre eigentümliche Form erfaßt und mit wie einfachen Mitteln sie nachgebildet wurde; man stelle etwa die im Profil aufgenommenen Köpfe: Bulletin, Fig. 8, 9, 12, und Maṣṭaba III *s*, Taf. XII, nebeneinander oder

[1] Sowie das Bruchstück der Statue des *Aḫj*.

die im Halbprofil abgebildeten: Bulletin, Fig. 5, 6, 13, 14, *ʾIȝbtj·t*, Taf. XIII a und *In*, Taf. XIII b.

Dabei war auch diese auf das Wesenhafte gehende Kunst durchaus nicht an bestimmte Normen in der Ausführung gebunden. Es wurde schon die Verschiedenheit erwähnt, die in der Wiedergabe des Haares herrschte. Noch auffälliger treten die Gegensätze in der Behandlung der Augenbrauen zutage. Häufig wird der Kontur durch eine leise Erhöhung am Rand des Stirnbeines angegeben, und es will scheinen, daß dies die der ganzen Auffassung des Kopfes entsprechendere Form ist. Stärker betont, aber immer noch ohne scharfe Umrandung bleibend, sind sie bei dem Frauenkopf der Maṣṭaba 4550; bei Bulletin, l. c. Fig. 5 und Fig. 13, werden sie durch eine flache, ebenmäßig verlaufende Erhöhung angedeutet, deren Umgrenzung nur an dem unteren Rande scharf hervortritt; durch diese der schematischen Behandlung des Haupthaares entsprechende Wiedergabe der Brauen erscheint die Stirn deutlich von der unteren Gesichtshälfte abgegrenzt, was ganz zu der großlinigen Behandlung der Köpfe paßt und dem Bild eine eigene Wirkung verleiht; bei Bulletin, l. c. Fig. 13, verspürt man diese Wirkung am klarsten; vor allem, wenn man die beiden Porträts Fig. 6 und Fig. 14 daneben hält, wo die Brauen als Wülste erscheinen, die breit ansetzen und an der Schläfe spitz auslaufen.

Die geschilderte Behandlung der Köpfe ist es aber nicht allein, was ihre Eigenart ausmacht; neben der scharf erfaßten Individualität bewundern wir die ruhige Würde, die ihnen fast ausnahmslos eignet. Es ist nicht nur das Eigentümliche jeder Persönlichkeit erfaßt und wiedergegeben, sie erscheint zugleich jeder Zufälligkeit entkleidet und ein Bleibendes, über allen Regungen des Gemütes Stehendes, wurde an deren Stelle gesetzt. Nichts Abweisendes oder Verschlossenes liegt auf diesen Gesichtern, sondern etwas Hoheitsvolles, was ein Forschen verbietet und ein Mitteilen ausschließt.

Dies Pathos der Erscheinung wird heute durch das Fehlen jeder Farbwirkung unterstrichen, und vielleicht hat man auch ursprünglich von ihr abgesehen, denn es bleibt auffallend, daß, soviel ich weiß, bei keinem der Köpfe des Westabschnittes je eine Farbspur nachgewiesen werden konnte, während sich solche bei den meisten Statuenbruchstücken fanden, wie auch aus der IV. Dynastie bei *Ḥmíwnw* und *Aȝḫj*; wir dürfen ja das, was wir von den Ganzbildnissen wissen, nicht ohneweiters auch auf die Porträtköpfe übertragen. Wie sehr der Künstler hier eigene Wege ging, zeigt schon die bei Statuen nie belegte Behandlung des Haupthaares, und weiter ist beachtenswert, daß bei den Köpfen kein Versuch gemacht wurde, die Lebendigkeit des Gesichtes durch Einsetzen von Augen aus Kristall zu erhöhen, wie bei den Statuen des *R-ʿḥtp* der *Nfr·t* und des *Ḥmíwnw*.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die feierliche Würde der Porträtköpfe auch aus ihrer besonderen Bedeutung im Totenkult zu erklären ist. An dem Tor der Grabkammer in der Tiefe aufgestellt sollten sie für alle Zeit die Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits herstellen, als Vertreter des Grabesherrn, der, den Zufälligkeiten des irdischen Lebens entrückt, geehrt von den großen Göttern, auf den schönen Wegen der Seligen wandelte. Erst diese Zusammenhänge lassen uns die Köpfe richtig erfassen und werten. Zugleich aber muß betont werden, wie sehr Auffassung und Durchführung dem Geiste entsprechen, von dem der reine Stil der IV. Dynastie getragen ist; wir sehen hier den Gesamtplan, die Architektur der Anlagen sowie die Einzelheiten ihrer Ausstattung in vollen Einklang gebracht und fühlen den Eindruck des Ganzen in jedem Teil sich wiederholen.

δ) Der Rassentyp.

Aus der großen Zeit der IV. Dynastie stehen nicht nur die Hauptmonumente, die Pyramiden und Gräber des Hofes, in allen wesentlichen Belangen erhalten vor uns, ein glücklicher Zufall hat uns auch, vollkommener als von irgendeiner Periode der späteren Zeit, die Bilder jener Persönlichkeiten bewahrt, in deren Händen damals die Geschicke des Landes lagen. Leider sind wir für den mächtigsten der Herrscher, Cheops, auf eine in Abydos gefundene Statuette angewiesen, von dem Aussehen seiner Nachfolger jedoch können wir uns eine lebendige Vorstellung machen, Chephren und Mykerinos sind uns in mehreren vollkommenen Plastiken erhalten, von *Špšš-kȝf* hat Reisner 1911 einen Kopf gefunden, Bulletin IX, No. 50, erste Abbildung unten S. 18; es treten hinzu aus der unmittelbar vorhergehenden Zeit Prinz *Rʿ-ḥtp* und Prinzessin *Nfr·t* in Medûm aus der Familie *Snefrw*, aus Giza *Ḥmíwnw*, der Neffe des Cheops, und dann rund 20 Porträtköpfe[1] aus der Zeit von Cheops bis Mykerinos; des weiteren können zur Ergänzung des Bildes die Reliefdarstellungen

[1] Im Museum von Kairo aus unserer Grabung 2, aus der amerikanischen 5, sonstiger Herkunft 5. Im Boston Museum 5, Hildesheim 2, Wien 1.

von zehn guterhaltenen Grabplatten herangezogen werden.

Wenn es nun gilt, aus diesem Material den Rassentyp der damals herrschenden Klasse zu bestimmen, so erscheint bei den Reliefs für die Einzelheiten in der Rekonstruktion der Erscheinung große Vorsicht geboten; es hätte z. B. wohl niemand auf Grund des vielfach erhaltenen Flachbildes des *Rʿ-ḥtp* sich dessen Aussehen so vorgestellt, wie es uns sein Rundbild zeigt; man vergleiche etwa in Schäfers Kunst des Alten Orients Abbildung 222 mit 235. Das Hauptgewicht liegt bei den Porträtköpfen, sie sind nicht nur in der Überzahl, die schematische flächige Andeutung des Haares läßt die Kopfform und die Schädelbildung viel klarer hervortreten als bei den Reliefs oder Statuen. Das Bild, das sich hier bietet, ist keineswegs einheitlich, kaum in einem Belang. Generell kann gesagt werden, daß neben einem rassigen adeligen Typ ein grober bäuerlicher steht; Vertreter des ersten sind neben dem Wiener Kopf (Maṣṭaba III *s*) und I *n* die Prinzessin aus Maṣṭaba 4140 und ihr Gemahl, Prinz *Śnfrw-śnb*, und die Köpfe der Maṣṭaba 4340 und 4540; der zweite wird unter anderen durch Maṣṭaba 4440, 4640 und Schacht 984 vertreten; bemerkenswert ist, daß letzterem Typ auch die Könige Chephren und Mykerinos zuzuzählen sind, während Dedefrê der anderen Gruppe näherzustehen scheint. Es bleibt nun ein sehr schwieriges Unternehmen, aus bestimmten Ähnlichkeiten eine Familienzugehörigkeit zu erschließen, und noch gewagter ist das andere, aus den Gegensätzen der Erscheinung eine Verschiedenheit der Rasse festzustellen.

Bulletin XIII, S. 32, wird z. B. auf eine Familienähnlichkeit zwischen dem Prinzen *Śnfrw-śnb* (Fig. 12) und dem Inhaber der Maṣṭaba Nr. 4440 (Fig. 8) hingewiesen, in der Tat aber liegen zwei ganz verschiedene Typen vor, *Śnfrw-śnb* ist eine aristokratische Erscheinung, Nr. 4440 hat ein ausgesprochenes Bauerngesicht; *Śnfrw-śnb* zeigt einen länglichen Schädel mit stark ausgeprägtem Hinterkopf, seine Stirn ist auffallend gerade, die Nase schmal, Oberlippe gerade usw., während Nr. 4440 einen Rundschädel besitzt, mit flacher Vorderpartie, seine Nase ist fleischig, die Lippen sind aufgeworfen usw. Will man in diesen Fragen weiterkommen, so ist ein eingehendes Detailstudium verbunden mit genauen Messungen die Voraussetzung.

Bei der Besprechung der Rassenverschiedenheit hat Reisner, l. c. S. 32, drei Köpfe als ausländische Typen bezeichnet. Der Frauenkopf in Maṣṭaba 4440 ist ihm ‚of a distinctly negroid type. The head is, I believe, the earliest known portrait of a negro. The woman seems, however, not of pure negro blood, and may possibly be the offspring of an Egyptian and a negro slave girl.' In der Tat sind an negroiden Zügen nur zu konstatieren das Ausladen und Vorspringen der Jochbogen sowie die wulstigen Lippen, die Schädelform erscheint durchaus nicht negerhaft und unterscheidet sich in keinem wesentlichen Punkt von der mancher gut ägyptischer Typen, das Gleiche gilt von Ansatz und Form der Nase sowie von der Augenpartie. Es hat Petrie, Ancient Egypt 1916, S. 48, auf die auffallende Übereinstimmung zwischen diesem Kopf und dem des *Rʿ-ḥtp* hingewiesen und vermutet, daß die Prinzessin aus Maṣṭaba 4440 vielleicht dessen Tochter sei;[1] es erschiene damit die Beimischung fremden Blutes auf eine frühere Generation verschoben und da *Rʿ-ḥtp* ein Sohn oder Bruder des *Snfrw* ist, stammte das negroide Element vielleicht von einer Königin, die selbst durchaus keine Negerin sein mußte, sondern einem hybriden Volke angehören konnte, wenn man nicht vorzieht, eine Variation anzunehmen, die sich vererbte. Von den übrigen Köpfen erscheinen Reisner die aus Nr. 4340 und 4640 (Fig. 13 und 14) stammenden ausgesprochen unägyptisch im Typ. Professor Elliot Smith glaubt, daß sie zu den ‚foreign-skulls' gehören, die er in den Priestergräbern der späten IV. und V. Dynastie in Gîza fand; und er möchte dabei an Westasien als Ursprungsland dieses Fremdtypus denken; ‚aber wie dies Element nach Ägypten gekommen sei, bleibe noch dunkel, vielleicht als Abenteurer, die in der ägyptischen Armee Dienst suchten, oder eher stellten sie wohl Nachkommen asiatischer Frauen dar, die im königlichen Harîm Aufnahme fanden, sei es als Kriegsgefangene, als Tribut oder als Prinzessinen, die dem König von Ägypten zur Ehe gegeben wurden'.

Um zunächst auf das Tatsächliche einzugehen, scheint mir der wichtigste Kopf, aus Maṣṭaba Nr. 4340, weniger beweiskräftig; er ist nach meinem

[1] Zur Bewertung des Typs schreibt Petrie: ‚The form of the nose is that of the chief, probably of the Fayum or the North Delta, who is represented upon the slate palette, as being smitten by Narmer. The mouth and jaw, however, are heavier and not so semitic in type; there is no parallel for it among the early type known in Egypt and some additional influence between the I and IV dynasty must be supposed.' — Es wurde schon bemerkt, wie leicht man bei der Heranziehung der Reliefs Täuschungen unterliegen kann; die Libyer aus dem Totentempel des Sahurê zeigen jedenfalls eine ganz andere Nasenbildung.

Dafürhalten das Porträt einer Frau, nicht eines Mannes, wie Reisner annimmt, und gerade bei Frauen sind auch innerhalb einer reinen Gruppe Abweichungen vom Normaltypus viel häufiger zu belegen; das zweite Exemplar (Nr. 4640) scheint, wenn man unter den Köpfen des Alten Reiches Umschau hält, viel weniger fremdartig, es fällt nicht mehr aus dem Rahmen als unser Kopf aus Schacht 984, als *ʾIȝbtj·t* oder der aus dem Louvre, Maspero, Geschichte der Kunst in Ägypten, Abb. 157, u. a. Freilich könnte bei diesen Beispielen die gleiche Frage erhoben werden, inwieweit hier Variationen eines Typus vorliegen, oder sich die Mischung mit fremden Elementen bemerkbar macht. Denn darin ist Reisner vollkommen im Recht, daß wir wie in späterer Zeit so auch im Alten Reich mit der Aufnahme von ausländischen Frauen in die Harîms des Hofes und der Großen rechnen müssen, und gerade aus diesen Kreisen stammen ja die uns erhaltenen Skulpturen und Reliefs. Eine ausdrückliche Bestätigung gibt das Grab der Königin *Mrjś'nḫ III*, das 1927 entdeckt wurde;[1] ihre Mutter *Ḥtp-ḥrś II*, die auf der Westwand des Hauptraumes (l. c., Fig. 5 und 7) abgebildet ist, trägt kurzes Haar, das hellgelb gemalt ist, mit feinen horizontalen roten Strichen durchsetzt; die Prinzessin war also blond oder rothaarig, und sie dürfte wohl von einer ausländischen Prinzessin stammen, die Cheops zur Frau genommen hatte; auf eine fremde Herkunft dieses Zweiges der Familie könnte auch das exotische Gewand hinweisen, das *Ḥtp-ḥrś* trägt.

So muß die Frage, inwieweit die Verschiedenheit der Erscheinung bei den Köpfen und den Statuen auf den Einfluß fremder Rassen zurückzuführen ist, sehr wohl erwogen werden; freilich erscheint bislang noch kein greifbares Ergebnis, und statt der Untersuchung bei einzelnen Individuen müßte vielleicht zuerst versucht werden, die beiden Gruppen, die eingangs erwähnt wurden, genauer herauszuarbeiten, was allerdings auf Grund der Abbildungen allein nicht geschehen kann.

Eine andere Frage ist die nach bestimmten Familiengruppen, die mit dem Rassenproblem nur indirekt zusammenhängt. Hier scheint sich in der Tat eine bestimmte Gruppe herauszuheben, bei der sich verwandtschaftliche Beziehungen nachweisen lassen und deren Vertreter unverkennbare Ähnlichkeit zeigen. Es handelt sich dazu um die Inhaber nebeneinanderliegender und in ihrer besonderen Gestalt verwandter Gräber der Westgruppe unseres Abschnittes: *Ḥmiwnw* (Statue), *ʾIwnw* (Opferplatte), Maṣṭaba I *n*, die Prinzessin aus G. 4140 und *Śnfrw-śnb*. Die Statue des *Ḥmiwnw* zeigt einen charakteristischen Kopf: markante Züge, große, gebogene Nase mit relativ schmaler Basis — ganz im Aussehen verschieden von seinem königlichen Vetter Chephren und dessen Sohn Mykerinos; nun zeigen gerade die aus den davorliegenden Maṣṭabas stammenden Köpfe ebenfalls den feineren Typ, und aus verschiedenen Gründen ist es wahrscheinlich, daß sie Kinder und andere nahe Verwandte des *Ḥmiwnw* darstellen (siehe oben Abweichungen vom Normaltyp und unten Einzelbeschreibung *Ḥmiwnw*, *ʾIwnw* und Maṣṭaba I *n*).

V. Der Stil der Maṣṭabas der IV. Dynastie.

In den Abschnitten I—IV wurde bei der Beschreibung des Aufbaues der Maṣṭabas und ihrer einzelnen Elemente wiederholt auf die Zusammenhänge mit der voraufgehenden Zeit hingewiesen und die einschneidenden Neuerungen aufgezeigt, — nunmehr gilt es, zusammenfassend eine Charakteristik der Anlagen zu geben und insonderheit den der IV. Dynastie eigentümlichen Stil zu kennzeichnen und zu den ihm zugrunde liegenden Ideen vorzudringen. Da uns zu gesicherten Resultaten nur die historische Betrachtungsweise führen kann, die uns aus dem Vorher und Nachher zur richtigen Wertung des Vorliegenden führt, wird es zunächst notwendig sein, einen allgemeinen Überblick über die Geschichte des Grabbaues in der dem Alten Reich vorhergehenden Periode zu geben. Dabei geht es nicht an, sich auf die der IV. Dynastie unmittelbar voraufgehenden Zeit zu beschränken; bei dem der ägyptischen Kultur eigenen zähen Festhalten an dem Überlieferten und dem in der Entwicklung so oft beobachteten Verbinden von Ältestem und Neuem wird es notwendig sein, weit auszuholen und zunächst in großen Linien den Gang der Entwicklung zu skizzieren, die vom Beginn der geschichtlichen Zeit bis zum Alten

[1] Reisner, Boston Bulletin XXV, No. 151, S. 66 und Fig. 5—7.

Reich führt. Dieser Abschnitt wird im folgenden von Herrn Dr. O. Daum behandelt; sein Beitrag stellt einen kurzen Auszug aus seiner Arbeit über den ‚Grabbau in seiner Entwicklung vom Beginn der dynastischen Zeit bis zur Blütezeit des Alten Reichs‘ dar.

A. Die Ziegelgrabtypen der ersten drei Dynastien.

Von Dr. O. Daum.

Zu Beginn der dynastischen Zeit tritt uns der Ziegelgrabbau in zwei charakteristischen Gruppen entgegen: in den Königsgräbern von Abydos und in einer Anzahl großer Denkmäler, deren glänzendster Vertreter das sogenannte Menes-Grab bei Nagâde ist.

Die abydenische Gruppe führt uns in eine Zeit, in der die Probleme des Unterbaues in den Vordergrund treten. Es handelt sich hiebei um die Schaffung eines zentral gelegenen Hauptgrabes, das des Königs, das von Nebenanlagen (teils Dienerbestattungen, teils Beigabenräumen) begleitet werden soll. Hand in Hand mit diesen Gruppierungsproblemen gehen die der Ausstattung des königlichen Grabraumes selbst. Man geht hier von der einfachen vordynastischen Grube aus, die man — der Würde des Bestatteten entsprechend — in den Maßen vergrößert und vertieft; Ausmauerung mit Ziegel und flache Holzdecke bleiben bestehen. Die Nebenanlagen bestehen aus mehrfachen Reihen kleinerer Gruben, die in einiger Entfernung vom Königsgrab in gerader Richtung verlaufen; bei den frühesten Anlagen sind hiebei die einzelnen Gräber selbständig, d. h. vom Nachbargrab allseits durch einen kleinen Zwischenraum getrennt angeordnet.

Eine Bereicherung dieses Typs geschieht durch Einbeziehen von kleinen Raumzellen rings um den vergrößerten Hauptraum. Die trennende Scheidewand, zuerst aus Holz, wird bald durch eine Ziegelwand ersetzt, kostbares Steinmaterial findet Eingang als Bodenbelag, die Nebengräber werden zellenartig aneinandergereiht und laufen nun in ein- oder mehrfacher Reihe rings um das Zentralgrab. Endlich schließt man diese Nebenanlagen unmittelbar an das Hauptgrab an und erreicht so einen, wenn auch nicht streng symmetrischen, so doch geschlossenen Grundriß. Die wesentlichste Neuerung in dieser Entwicklung besteht in der Einführung eines Treppenzuganges von außen in das Mittelgrab, wodurch neben technischen Vorteilen für den Materialtransport die Fertigstellung der Bedachung — noch immer einer flachen Holzdecke — vor der Bestattung ermöglicht wurde.

Was den Oberbau dieser Anlagen betrifft, so gibt uns der Erhaltungszustand der Denkmäler keine direkten Anhaltspunkte zu einigermaßen sicherer Rekonstruktion: Bei den frühesten Anlagen, jenen mit Einzelgruben, darf man ohne weiteres einen Oberbau nach Art des vordynastischen Grabtumulus voraussetzen: auf die Ausmauerung der Grube (oder in weiterem Umkreis auf den Erdboden selbst) wird aus Ziegel oder Stein eine kleine Umfassungsmauer hergestellt, die eine Füllung aus leichtem Material aufzunehmen hat; das Ganze erhält einen abgerundeten Abschluß.[1]

Schwieriger schon wird die Rekonstruktion bei den zellenartig aneinandergereihten, mehrreihigen Nebenanlagen. War hier ein gemeinsamer Oberbau — eine Art Plattform — vorgesehen, und wenn nicht, wie hat man sich dann die Form der eng aneinanderschließenden Einzeltumuli zu denken? — Noch unsicherer wird der Versuch, jene Anlagen, wo Haupt- und Nebenteile zu einer Gruppe zusammengeschlossen werden, zu rekonstruieren. Man könnte an eine entsprechende Zusammenziehung auch der Oberbauten denken, etwa so, daß der höhere Mittelbau auf die niedere Plattform der ihn umgebenden Nebengräber wie auf einen Sockel aufgesetzt erscheint; oder hat man sich auch hier eine Kette von Einzeltumuli rings um den höheren Zentralbau vorzustellen? — Auch die fallweise im Schutt aufgefundenen Steinstelen, das einzige, was uns von den Oberbauten erhalten blieb, geben uns keine Anhaltspunkte für die Form des Tumulus; ja sie lassen nicht einmal die Art ihrer Verbindung mit dem Oberbau — wenigstens auf direktem Weg — mit Sicherheit erkennen.

So läßt sich mit einiger Gewißheit nur festlegen, daß es sich hier in Abydos um niedrige, entsprechend einfach geformte Tumuli handelt, wie es dem Wesen des primitiven Grubengrabes entspricht, das sich auch in den reicheren Anlagen nicht verleugnet; dahin deuten auch die ziemlich genau entnehmbaren Deckenkonstruktionen, die für das Tragen großer Gewichtsmassen nicht geeignet scheinen.

[1] Einzelne gut erhaltene Tumuli von Kleingräbern in Tarchan und namentlich ein solcher über einem Nebengrab in Gîza geben eine Vorstellung derartiger Oberbauten.

In allgemeinster Art läßt sich also der abydenische Bautyp folgendermaßen charakterisieren: Die Hauptprobleme stellt der Unterbau mit seinen zahlreichen Räumlichkeiten, ihrer Anordnung, technischen Durchführung und Ausstattung. Im Oberbau kommt dies in der mannigfaltigen Gruppierung der einzelnen Bauten oder Baugruppen zueinander und zum Zentralgrab zum Ausdruck, während wir uns den Einzeltumulus selbst — ohne Wesensunterschied zwischen Haupt- und Nebengrab — nach einheitlichem Typ, nämlich dem des primitiven Grubengrabes, gebildet vorstellen müssen.

Anders liegen die Dinge bei der zweiten Baugruppe, der von Nagâde, die außer durch das Menes-Grab hauptsächlich noch durch einige Denkmäler bei Tarkhan und bei Gîza vertreten ist.

Hier hat der Hauptbau eine neue, vom abydenischen Grabtyp wesentlich abweichende Form erhalten: auf rechteckigem Grundriß von weit größeren Maßen als dort erhebt sich auf niedrigem Sockel ein mächtiger Ziegelblock zu bedeutender Höhe. Der eigentümliche Wandschmuck — eine rhythmische Folge von Architekturelementen, die dem Festungs- und Palastbau entnommen sind, zeigt deutlich, daß diesem Typ die Vorstellung eines Hauses zugrunde liegt, das er versinnbildlichen soll. Eine umlaufende Hofmauer, die Kennzeichnung ein oder mehrerer Nischen als Opferstellen, ergänzen das Bild dieses Bautypus. Das Ganze, vielleicht noch gehoben durch prägnante Farbgebung aller Architekturteile und auf schärfste Licht- und Schattenwirkung berechnet, muß von außerordentlicher Wirkung gewesen sein.

Der Unterbau eines solchen Grabmales wird zu knappster Form vereinfacht: die etwas tiefere Mittelgrube, das eigentliche Grab, enthält an seinen Schmalseiten je einen oder zwei Nebenräume gleicher Breite, so daß eine langgestreckte, leicht einzudeckende Raumgruppe entsteht. Der schräge Zugang von außen findet sich bei keinem der genannten Denkmäler.

Eine solche Gestalt des Hauptgrabes verbot den unmittelbaren Anschluß von Nebenanlagen selbst; sie mußten getrennt von ihm — wohl im Umkreis — vorgesehen werden. Grab V in Gîza zeigt eine solche Gruppierung, wobei sich über einem Nebengrab ein Oberbau mit halbrundem Abschluß — also nach Art des abydenischen Typs — erkennen läßt; der Haustyp scheint also ursprünglich dem Königsgrab vorbehalten gewesen zu sein. Die Privatgräber von Tarkhan zeigen indes, daß schon frühzeitig das königliche Vorbild von Vornehmen des Hofes nachgeahmt wurde. Die für den Nagâdetyp so charakteristische Wanddekoration wiederholt sich fast bis in die Einzelheiten getreu an allen genannten Denkmälern dieser Gruppe.

Der Unterschied des Nagâdestils gegenüber Abydos springt in die Augen: Die auf der Vorstellung des Hauses beruhende Formgebung des Königsgrabes trennt es scharf von seiner Umgebung und läßt Gruppierungsprobleme, wie sie für Abydos charakteristisch sind, gar nicht zu; ebensowenig finden sich hier Grundrißprobleme nach Art der abydenischen: der mächtige Oberbau bedingte die Herstellung schmaler, leicht und sicher einzudeckender Raumzellen und schloß die Anlage weitläufiger unterirdischer Räume von vornherein aus. Der Schwerpunkt der Grabanlage liegt hier in der Gestaltung des Oberbaues: er erlangt durch wesentlich gesteigerte Maße aller drei Dimensionen durchaus selbständige Bedeutung, das repräsentative Moment, in Abydos mehr in der Gesamtanordnung zur Geltung kommend, wird hier in den Rhythmen der Scheinarchitektur mit größter Deutlichkeit auf den Einzeltumulus, den des Herrschers, übertragen.

Verfolgt man die in Abydos dem Unterbau zugewendeten Bestrebungen weiter, so erkennt man neben dem schon erwähnten schrägen Zugang von außen als zweite bedeutsame Neuerung den Wandel in der Bedachung, nämlich den Ersatz der flachen Holzdecke durch das Gewölbe.

Der Vorteil des Gewölbes der Holzdecke gegenüber besteht in dem einheitlichen Material von Wand und Decke, größerer Dauerhaftigkeit durch Ausscheiden des leicht zerstörbaren Holzes, erhöhter Tragfähigkeit bei entsprechender Dicke des Scheitels (Übermauerung). Die vermehrte Widerstandskraft einer solchen Bedachung zusammen mit dem Zwang zur Bildung schmälerer, leicht zu überwölbender Raumzellen kamen dem Wunsch, den Leichnam vor Beraubung in größerer Tiefe zu sichern, entgegen.

Einen Höhepunkt erreicht die angedeutete Entwicklung dort, wo es galt, den königlichen Leichnam mit seinen kostbaren Beigaben zu schützen; dies zeigen die großartigen Königsgräber zu Bêt-Challâf, Bauwerke, die ohne vorhergegangene gründlichste Schulung in Grabungs- und Gewölbetechnik nicht denkbar sind.

Im größten und besterhaltenen Denkmal der Zeit des Ḏoser-Neter-Khet liegen die unterirdischen Räume zirka 20 *m* unter der Erdoberfläche; sie sind hier gar nicht mehr überwölbt, da es die

Festigkeit des Bodens in so großer Tiefe gestattete, sie zu beiden Seiten eines langen, in Nordsüdrichtung vorgetriebenen Ganges in reicher Zahl auszustemmen. Bei den Hilfskonstruktionen jedoch, namentlich dem Schrägzugang von außen, war eine ausgebildete Wölbetechnik unentbehrlich: bevor der Schräggang jene Tiefe erreichte, wo der Boden ohne Einsturzgefahr ausgestemmt werden konnte, mußte er gegen nachdringende Erdmassen seitlich und oben gestützt und unterfangen werden, ein Vorgang, der sich in jedem Einzelfall anders gestaltete und völlige Vertrautheit mit Material und Technik voraussetze. Dicke Quermauern versteiften den langen Schräggang, eine Anzahl von überwölbten Türöffnungen sicherten den Durchgang, vertikale Schächte, die bis an die Erdoberfläche reichten, mußten zum raschen Abtransport des Aushubmaterials sowie für Lüftung und Beleuchtung angelegt werden. Anders gestaltete sich die Arbeit dort, wo das Terrain wegen mangelnder Festigkeit ganz ausgehoben werden mußte, während das schräge Ganggewölbe und die Schächte künstlich aus Ziegel herzustellen waren; eine Aufschüttung bis zur Oberfläche bildete den Abschluß des Unterbaues. Hier bewährten sich die Erfahrungen, die man seit den Tagen von Abydos im Erd- und Gewölbebau gesammelt hatte.

Die Oberbauten dieser tief versenkten Grabanlagen übernehmen die Grundform des Nagâde-Tumulus, den mächtigen Ziegelblock mit geböschten Wänden, und steigern ihn gelegentlich ins Riesenhafte. So erreicht jener des genannten Königs Neter-Khet bei einer Länge von 85 *m* und einer Breite von 46 *m*, eine Höhe von 10 *m*. Ein äußerer Grund zu solchen Abmessungen ist darin zu suchen, daß man — wohl aus kultischen Gründen — sowohl Mündung als Endpunkt des Unterbaues, d. i. Beginn des Schrägschachtes im N. und Sargkammer im S., im, respektive unterhalb des Grundrisses unterbringen mußte; die Schachtmündung setzte sich dann im Tumulusmassiv als Treppe fort und führte aufs Dach. Doch scheint auch ein inneres Formgesetz wirksam, das für die ungewöhnlichen Ausmaße des Unterbaues einen Ausgleich im Oberbau fordert.

Sehr bemerkenswert ist der Umstand, daß sich an keinem der hiehergehörigen Bauten der Nachweis der für den Nagâdetyp so bezeichnenden Scheinarchitektur erbringen läßt. Haben die Schmuckformen tatsächlich gefehlt und bestand die Wirkung der Bauten allein in der einfachen Form der Riesenmasse, so wäre auch im Ziegelbau dieselbe künstlerische Gesinnung am Werk, die zu gleicher Zeit die Stufenpyramide bei Saqqara aus Stein erbaute.

Ihre Vollendung findet diese auf die Wirkung streng geformter Riesenmassen hinzielende Richtung in den Steinpyramiden der IV. und V. Dynastie, Bauten, die in Gestalt und Maß das außerordentliche Wesen des ägyptischen Königs, dessen Grab sie bezeichneten, zum Ausdruck brachten. Die Privatgräber der Großen des Hofes, die im Bestreben nach Nachahmung des Königsgrabes eine solche Entwicklung vielleicht beschleunigt hatten, konnten hier nicht mehr folgen: sie übernehmen von Bêt-Challâf die Tumulusform des alten Nagâdetyps samt der Scheinarchitektur, die in freierer Weise — meist nur an der Hauptfront — verwendet wird, Bestattungs- und Kultanlagen erfahren aber eine Weiterentwickung, respektive Vereinfachung: der Schrägschacht wird samt seinem vielgliederigen Unterbau aufgegeben, und das, was hiezu Hilfskonstruktion gewesen war, der senkrechte Schacht, allein beibehalten; von seiner Sohle nach S. liegt die einzige Sargkammer. Für den Kult werden Innenräume angelegt, entweder in Form eines (gedeckten) Ganges längs der Hauptfront oder im Tumulusmassiv selbst, und zwar an dessen Südende. Erstere Art dürfte wohl als Einbeziehung eines ursprünglichen Vorhofes längs der Hauptfront zu verstehen sein, wie die häufigen Nischenreihen (Scheinarchitektur) an der Innenwand des Ganges — der ursprünglichen Außenseite — zu beweisen scheinen (vgl. Grab des Hesj). Der innere Kultraum im Südende liegt vielleicht im Keim schon in Bêt-Challâf vorgebildet; dort finden sich oberhalb der Sargkammer — also im Südende des Tumulus — ein oder zwei Beigabenräume in gleicher Höhe mit dem äußeren Niveau, durch senkrechten Schacht von oben zugänglich. Es war naheliegend, diese Opfergabenräume nach Reduktion des komplizierten Schachtsystems von der Ostfront zugänglich zu machen und sie — vielleicht als Ersatz für die entfallenen unterirdischen Nebenräume — den Kultbedürfnissen anzupassen.

Den Charakter, den diese die III. Dynastie einnehmende Entwicklung um die Wende zur IV. Dynastie angenommen hat, zeigen Gräbergruppen zu Medûm, El-Kab, Raqaqna. Der Gang vor der Hauptfront tritt in Verbindung mit dem inneren Kultraum, der in ihn mündet. In beiden Teilen werden Opferstellen angebracht. Den Südabschluß des Ganges bildet oft ein kleiner, allseits abgeschlossener Raum, der zur Aufnahme einer Statue des Verstorbenen bestimmt ist, der so-

genannte Serdâb. Fallweise wird dem Gang ein zweiter vorgelegt, der dann die Scheinarchitektur empfängt; auch an den Schmalseiten ist sie anzutreffen, kurz es offenbart sich das Bestreben, einerseits die äußere Erscheinung des Nagâde-Tumulus zu wiederholen, andererseits das Massiv durch mannigfaltige Kombinationen von Räumen zu gliedern: es sind Probleme des Oberbaues, die den Baumeister beschäftigen, während der Unterbau im senkrechten Schacht seine entsprechende Lösung gefunden hat.

Eine eigenartige Stellung nehmen die großen Ziegelbauten hoher Würdenträger des Hofes in nächster Nähe der Pyramide von Medûm ein; das Streben die königlichen Bauten soweit als möglich nachzuahmen, ist nicht zu verkennen. Die Grundform des Oberbaues bildet der Nagâde-Tumulus, dessen Schmuckform entweder an allen vier Seiten oder bloß an den beiden Opferstellen in N. und S. wiederholt wird. In zwei Fällen übertreffen die Ausmaße des Grundrisses das große Grab in Bêt-Challâf. Die Anlehnung an Königsbauten zeigen auch die steinernen Unterbauten dieser Riesengräber, in Nr. 17 von besonderer Größe und Schönheit. Der Schrägzugang beider Anlagen blieb unvollendet. Auch im Oberbau hat man in dem kleinen quadratischen Ziegelvorbau vor der südlichen Opferstelle wohl die Nachbildung der Steinkapelle vor der Pyramidenmitte zu erkennen, wie sich auch Überreste zweier die Opferstelle flankierender Steinstelen(?) hier wie dort nachweisen lassen. Besondere Beachtung verdienen die in drei Fällen auftretenden steinernen Statuenräume, die im Massiv hinter den Opferstellen, von außen unzugänglich, angelegt sind. Auch hierin hat man wohl eine Übernahme königlicher Vorrechte zu sehen.

Fassen wir in großen Zügen die Auswirkung der beiden Baugruppen von Abydos und Nagâde auf den Grabbau der Folgezeit zusammen, so dürfen wir Abydos mit seinen vielräumigen unterirdischen Anlagen vor allem als den Ausgangspunkt aller Anregungen für die Weiterentwicklung des Unterbaues erkennen; die Königsgräber boten die Möglichkeit, technische Neuerungen wie Treppenzugang, wohl auch Ziegelwölbung, in großzügiger Weise zu verwenden und zu erproben. Für die Gestaltung des Oberbaues hingegen war Nagâde von ausschlaggebender Bedeutung. Nicht nur dessen Grundform, der längliche hohe Ziegelblock mit geböschten Wänden, blieb vorbildlich für den späteren sogenannten Maṣṭabatyp, auch die Rhythmen seiner Scheinarchitektur bleiben fortan ein Hauptmotiv im Grabbau, das Einzelelement der Nische oder Tür wird zum typischen Kennzeichen der Opferstelle im Laufe der III. Dynastie. Die Königsgräber von Bêt-Challâf vereinigen vielräumigen Unterbau mit monumentalem Oberbau und führen mit Beibehaltung des Schrägschachtes zur neuen Form des Königsgrabes, der Pyramide. Die Privatgräber verbinden die alte Tumulusform von Nagâde mit dem senkrechten Schacht von Bêt-Challâf, der also vereinfachte Unterbau legte es wohl nahe, Einzelräume im Massiv des Oberbaues auszusparen, eine Neuerung, die der Auffassung des Grabes als Haus des Toten durchaus entsprach. Gerade hiedurch vermag sich der in seinen Grundlagen auf alten Errungenschaften fußende Grabtypus der Vornehmen zu Beginn der IV. Dynastie frei von Erstarrung zu erhalten.

Was die Grabbauten der unbemittelten Klassen anbelangt, wo die Mittel zur Nachahmung der großen Grabbauten fehlten, so halten sie naturgemäß an den althergebrachten Typen zäher fest und übernehmen vor allem solche Neuerungen, die Verbesserungen oder Vereinfachungen darstellen, wie die gewölbte Decke und den senkrechten Schacht.

Der älteste Friedhof in Naga-ed-Dêr (Nr. 1500) zeigt das Verdrängen der flachen Holzdecke durch das Gewölbe gegen Ende der I. Dynastie; es überwiegt in Friedhof Nr. 3000 aus der II. Dynastie. Der seitliche Eingang ist eine Folge der Wölbung, tritt aber auch an flachgedeckten Gräbern in Nachahmung großer Bauten dieses Typs auf. Ebenso finden sich in Tura neben den stets gebräuchlichen uralten Sandgräbern und ausgemauerten Gruben im jüngsten Teil zahlreiche Gewölbegräber. Gelegentlich sind Veränderungen in der Bauart durch geändertes Baumaterial verursacht, wie in Friedhof Nr. 3500 zu Naga-ed-Dêr, wo die Holzdecke durch Steinplatten, die auf der Ausmauerung aufliegen, ersetzt wird; schließlich werden diese Platten als oberster Abschluß der schutterfüllten Grube aufgelegt, stellen also keine eigentliche Decke mehr dar.

Den Oberbau solch einfacher Typen hat man sich — wie Überreste erkennen lassen — als niedrige, mehr oder weniger regelmäßig gestaltete Tumuli zu denken. Bei den Sandgräbern von Tarkhan scheinen sie durch Verwendung von Gipsmörtel einige Festigkeit erlangt zu haben. Zwei parasitäre Gräber, dank ihrer geschützten Lage innerhalb des Hofes eines großen Grabes zu Tarkhan (Nr. 2038) vollständig erhalten, zeigen den Oberbau in Gestalt einer rechteckigen niedrigen

Plattform mit leise geböschten Seiten; sie ist mit einer dicken Lehmschicht übergossen, die die innere Ziegelwölbung des Grabes außen durchscheinen läßt; zwei kleine, in die Lehmschicht eingedrückte Vertiefungen bezeichnen die Opferstellen. Das eingangs erwähnte Nebengrab in Gîza trug auf dem Oberbau (Halbzylinder auf Sockel) ein eigentümliches Streifenmuster von abwechselnd blauer und weißer Farbe.

Daß aber auch der Nagâde-Typus nicht ohne Wirkung auf kleine Anlagen geblieben ist, dafür bieten die ältesten Friedhöfe von Naga-ed-Dêr Belege: an mehreren Oberbauten lassen sich Nischenreihen an Hauptfront und Schmalseiten nachweisen. Die bescheidenen Ausmaße dieser Anlagen bedingen natürlich eine Vereinfachung in der Durchbildung der Scheinarchitektur: es wechseln meist ein- und zweistufige Nischen ab. Auch die umlaufende Hofmauer wird von Nagâde übernommen.

Der eben genannte Friedhof Nr. 3500 in Naga-ed-Dêr zeigt über seinen primitiven Unterbauten zwei Arten von Oberbauten: einmal wird auf unregelmäßig oblongem Grundriß aus Bruchstein ein Tumulus mit oberem Rundabschluß und Lehmguß errichtet, der deutlich vordynastischen Charakter zeigt. Daneben bestehen Ziegelbauten über streng rechteckigem Grundplan mit geböschten oder senkrechten Umfassungswänden, innerer Schuttfüllung, an der Hauptfront sind ein oder zwei Opfernischen (Scheintüren) vorgesehen, Hofmauern finden sich, umlaufend oder bloß vor der Hauptfront, alles von kleinsten Maßen: man glaubt eine Miniaturmaṣṭaba späterer Zeit vor sich zu haben; hier läßt sich eine Einwirkung des Nagâde-Typs kaum wegdenken.

Der Provinz-Friedhof von Raqaqna, der neben vielen primitiven und veralteten Typen Gräber aus der Übergangszeit der III. zur IV. Dynastie zeigt, erinnert gerade in diesen an die eben beschriebenen von Naga-ed-Dêr: Auch hier dieselbe Tumulusform mit den beiden Opferstellen, die südliche nach allgemeinem Zeitbrauch als Hauptstelle charakterisiert; ein senkrechter Bestattungsschacht durchbricht hier bereits den Oberbau; Hofmauern waren nicht nachzuweisen. Als einfachste Form des Nagâde-Typs lassen sich diejenigen Kleingräber ansprechen, die den roh geformten Ziegelblock bloß mit zwei Schlitzen versehen, die als Opferstelle dienen. Ihrer Anspruchslosigkeit halber erhält sich dieser Typ bei den ärmsten Klassen durch das ganze Alte Reich hindurch.

Daß es daneben noch lokale Kleingrabtypen gegeben hat, deren beschränkter Einfluß ihren Nachweis erschwert, scheinen einige wenige Sandgräber der I. Dynastie bei Tarkhan zu zeigen: Über der Bestattungsgrube wird in annäherndem Rechteck eine (einen Stein starke) Ziegelmauer errichtet; sie bildet den Mantel des sanderfüllten Tumulus. Sein oberer Abschluß läßt sich nicht mehr feststellen. Das Besondere dieser Gruppe besteht nun darin, daß an einer Längsseite des Tumulus (meist im N.) ein winziger Vorhof angebaut wird, der durch eine Türlücke im S. mit der Außenwelt, durch zwei schmale Fensterschlitze in der Tumuluswand aber mit dem Grabinneren in Verbindung steht. Opfernische ist nicht vorhanden, die Gaben wurden im abgegrenzten Raum des Vorbaues vor den Schlitzen niedergelegt. Eine solche Anordnung blieb, nach unserer Kenntnis, für den Grabbau der nächsten drei Dynastien ohne Bedeutung.

Doch ist es bemerkenswert, daß sich in der Stein-Nekropole von Gîza, deren Stil mit Bewußtheit auf einfache, ältere Formen zurückgreift, Anklänge daran — in den Kultvorbauten am Südende des Tumulus und den Fensterschlitzen zwischen Statuen- und Kultraum — vorfinden.

(Ende des Abschnittes von O. **Daum**.)

B. Die Steinarchitektur der III. Dynastie.

So bedeutsam auch die Entwicklung der Ziegelbauten für die uns beschäftigenden Fragen ist, so bleibt doch für die Bewertung der Architektur der IV. Dynastie die Frage nach ihrem Verhältnis zu früheren Steinbauten ungleich wichtiger. Bis vor wenigen Jahren noch schien es, als habe erstmals in Gîza der Stein den Ziegel bei den Grabanlagen verdrängt. Der Verwendung von Stein begegnen wir in der II. Dynastie im Grabe des Königs Chasechemui, dessen Hauptkammer mit Quadern ausgemauert und mit Steinplatten belegt ist (siehe Petrie, Abydos, Royal Tombs, II, Pl. LVII). Bruchstücke aus Granit mit Darstellungen wurden von Quibell in Hierakonpolis, II, S. 27, in dem Tempel gefunden, sie stammen aus der II. Dynastie. Großen Steinmonumenten begegnen wir erst in der III. Dynastie, deren erster König Ḏôser sich neben dem Ziegelgrabe in Bêt Challâf die Stufenpyramide von Saḳḳâra errichten ließ. Es folgen ihr die Knickpyramide und die Pyramiden des Senefrw bei Medûm und Dahschûr.

Aber es schien, daß der Stein als Material sich auf dieses Grabmal des Königs beschränkte, denn die Anlagen der Prinzen und Großen in Medûm und Dahschûr sind Ziegelgräber, wenn auch hier einzelne bestimmte Teile aus Stein ausgeführt wurden.[1] So mußten die Gräber von Gîza als älteste Vertreter der Steinmaṣṭabas gelten, und es schien in der Tat ihre primitive Form ebenso wie die einfachen Linien der Totentempel auf die älteste Zeit der Steinarchitektur hinzuweisen. Aber diese Auffassung ist nun vollkommen unhaltbar geworden und die Frage nach dem Werden des Stils der IV. Dynastie hat durch die Entdeckung neuer Steinbauten aus der III. Dynastie eine ganz unerwartete Wendung genommen.

Seit dem Jahre 1924 werden vom Service des Antiquités unter der Leitung von C. M. Firth die Anlagen bei der Pyramide des Ḏôser in Saḳḳâra freigelegt; die aufsehenerregenden Ergebnisse der Grabungen sind in den Annales du Service veröffentlicht: Bd. XXIV, S. 122—127, Bd. XXV, S. 149—159, Bd. XXVI, S. 97—101, Bd. XXVII, S. 105—133.

Die Frage des Stils der neuentdeckten Architektur sowie seines Verhältnisses zu dem Stil der IV. Dynastie ist von mir in der Äg. Zeitschr. Bd. 63 in zwei Aufsätzen behandelt worden, die den folgenden Ausführungen zugrunde gelegt werden: ‚Von der ägyptischen Baukunst des Alten Reiches' (S. 1—7) und ‚Die Entwicklung der Maṣṭaba auf dem Friedhof von Gîza' (S. 7—14).

Nach unseren bisherigen Kenntnissen konnte man bei der Stufenpyramide von Saḳḳâra Kultbauten erwarten, die entweder in Ziegel ausgeführt waren oder eine Vorstufe zu den einfachen Steinanlagen vor der Pyramide von Medûm darstellten. Und was die Anlagen der Familienmitglieder und des Hofes betrifft, die das Grab des Königs umgeben, so schienen nach dem Befund von Medûm und Dahschûr überhaupt nur Ziegelbauten in Frage zu kommen. Tatsächlich aber traten Steinkultbauten und Steinmaṣṭabas zutage, die eine so vollendete Form und Technik zeigen und deren Stil so völlig von dem der IV. Dynastie verschieden ist, daß die ganze bisherige Theorie von der Entwicklung der Steinarchitektur zusammenstürzte. Während wir glaubten, daß die Strenge des Stils der IV. Dynastie in der Folgezeit durchbrochen worden sei, die kompakten Massen der scheinbar primitiven Bauten sich allmählich in der V. und VI. Dynastie aufgelöst hatten, treffen wir in Saḳḳâra eine Architektur, für die gerade die Gliederung bezeichnend ist; ihr Rhythmus gibt den Hauptanlagen ihr Gepräge, wiederholt sich in den Nebenbauten und wird in Baugliedern und Dekor weitergeführt.

Der ganze Bezirk von 500 × 300 *m* wird von einer Mauer umschlossen, die ihm das Aussehen einer gewaltigen Bergfeste verleiht; sie ist innen und außen in regelmäßige Vor- und Rücksprünge aufgelöst, auf der Außenseite sind diese wiederum gegliedert und Scheintore bezeichnen hier die Eingänge zur Burg. In der Mitte erhebt sich der Hauptbau, die 60 *m* hohe Pyramide, deren Stufen die Bewegung der gegliederten Umfassungsmauer wiederholen. Ihre Gestalt erhält nunmehr die richtige Erklärung, nachdem wir sie zu den übrigen Teilen der Anlage in Beziehung setzen können. L. Borchardt hat eben ihre Baugeschichte ausführlich beschrieben: ‚Die Entstehung der Pyramide' (Springer, Berlin 1928), S. 30 ff. und Abb. 7 und Taf. 6. Darnach war zunächst eine Maṣṭaba von 94 × 63 *m*, geplant; man erweiterte sie und setzte darauf vielleicht mehrere Stufen. Durch eine dritte Vergrößerung und Umänderung wurde endlich die jetzige endgültige Form erreicht. Es bleiben aber dabei zwei Hauptfragen zu beantworten: erstens welche Gründe für die Erhöhung des Monumentes überhaupt maßgebend waren, und zweitens warum die Erhöhung in Form von Stufen vorgenommen wurde.

1. Die Maṣṭaba, die Ḏôser zuerst als sein Grab geplant hatte, war ein Bau, dessen Form die Horizontale betonte, der in der Ebene entstanden und für sie geschaffen war, der sich in die große einfache Linie der ägyptischen Landschaft, des von gleichmäßigen Höhenzügen eingeschlossenen Niltals, einfügte. In Saḳḳâra wurde ein Grabmal dieser Art zum erstenmal auf die Höhe des Berges versetzt, und hier mußte seine Wirkung eine andere werden. Dem Architekten entging es nicht, daß seine Gestalt sich nicht für den Mittelpunkt und als Krönung der Anlage eignete. Für den Blick aus der Ebene wäre das Hauptmonument der Anlage ganz zurückgetreten, hinter der Umfassungsmauer fast verschwunden, seine flache Form hätte das Gesamtbild der Nekropole gedrückt und eine Rücksichtnahme auf die veränderte Lage und einen Zusammenhang mit der Umgebung vermissen lassen. So entschloß man sich, das Grabmal wesentlich zu erhöhen, aber nicht durch einfache Weiterführung seiner Linien, sondern unter gleichzeitiger Verjüngung.

Damit war eine vollkommene Lösung gefunden: das Grabmal des Königs faßte nun machtvoll die

[1] Siehe Petrie, Medûm S. 14 ff., Pl. VII, VIII, Meydûm and Memphis, S. 3, Pl. XII, für Dahšûr, siehe S. 74 und 79.

Anlagen seiner Umgebung zusammen und gab der vom Tal zum Plateau aufsteigenden Linie Fortsetzung und Abschluß. Es muß hervorgehoben werden, daß so der Architekt des Ḏôser es war, der zuerst diese Form für das Königsgrab auf der Höhe fand, die sich harmonisch in die Gestalt der Umgebung fügt und sich die Linien des Geländes für die eigene Wirkung dienstbar macht. Die folgenden Königsgeschlechter haben die Errungenschaft weiter ausgebaut, haben wie Senefrw, die Stufenmaṣṭaba zur Pyramide weitergeführt, wie Cheops und Chephren die Wirkung durch Steigerung der Maße ins Riesenhafte, oder wie Ḏedefrêʿ durch Wahl einer das Land weithin beherrschenden Bergkuppe erhöht, aber der wesentliche Schritt wurde unter Ḏôser vollzogen.

2. Die zweite Frage betrifft die besondere Art der Erhöhung des Grabmals, die sich nicht in gerader Linie, sondern in Abtreppungen vollzieht; nachdem die Baugeschichte der Pyramide von Medûm durch L. Borchardt klargestellt wurde,[1] verbleibt die Ḏoserpyramide die einzige, die die Stufenform aufweist; da sie zugleich die älteste Pyramide ist und in der Folgezeit diese neue Form des Königsgrabes den Maṣṭabagrundriß aufgibt, den quadratischen annimmt und über die Knickpyramide zu der endgültigen Gestalt der gleichseitigen, geradlinigen Pyramide gelangt, könnte man in der Stufenpyramide einfach den Anfang sehen, aus dem sich die Endform selbstverständlich entwickelte; aber das wäre eine Verkennung der Tatsachen: die Umformung hätte sich in dieser Weise nie vollzogen, wenn nicht unterdessen eine wesentliche Wandlung im Stil der Steinarchitektur eingetreten wäre. In anderen Kulturen, wie in der assyrisch-babylonischen und der der Azteken, blieb der Stufenbau der endgültige, in Ägypten wurde er aufgegeben, weil er sich dem späteren Stil der Architektur nicht mehr einfügte. In Saḳḳâra dagegen entsprach er allein dem bewegten Rhythmus der Umfassungsmauern und der übrigen Anlagen — die spätere Pyramide mit ihren einfachen, ungebrochenen Linien hätte den einheitlichen Eindruck der Anlage zerstört.[2]

Wie stark wir mit solchen Erwägungen des Baumeisters rechnen müssen, zeigt uns die Folgerichtigkeit, mit der der Stil auch in den übrigen Anlagen der Nekropole durchgeführt wurde, so in dem vielleicht für die Jubiläumsfeierlichkeiten bestimmten Bau und in den Prinzessinenmaṣṭabas, deren Fassade durch Dreiviertelsäulen gegliedert und an den beiden Enden durch Rundstabpilaster abgeschlossen wird. Selbst in einzelnen Baugliedern und im Dekor erkennen wir den gleichen rhythmischen Ablauf wieder, wie in den zumeist verwendeten kannelierten und in den Rundstabbündelsäulen, dem Hekerfriesrelief und dem gegliederten Kachelschmuck der unterirdischen Kammern.[1] So durchzieht ein einheitlicher Rhythmus die ganze Anlage, mächtig und stark dringt er zu uns von der Pyramide und der gewaltigen Umfassungsmauer, wird aufgenommen von dem Säulensaal, den Kultbauten und Maṣṭabas und klingt aus in der feinen Gliederung der Säulen, Pilaster und Kammerwände. Wie eng diese Ordnung alle Teile zusammenhält und wie berechnet die Wirkung auch der Einzelheiten war, sagt uns nicht nur unser persönliches Empfinden, es geht auch daraus hervor, daß bei dem Auftauchen eines neuen, aus anderem Geiste geborenen Stiles sich der Wandel nicht auf die Gestalt des Königsgrabes, der Kultbauten und Maṣṭabas beschränkte, sondern ebenso folgerichtig sich auch auf die oben erwähnten einzelnen Elemente erstreckte, deren Form dem Stil der früheren Architektur entsprungen war.

Die Kunst der III. Dynastie tritt in einer solchen Vollkommenheit und Abgeschlossenheit auf, daß die Ansicht berechtigt erscheinen könnte, sie stelle das Ende einer längeren Entwicklung dar.[2]

---

[1] l. c., S. 1 ff. bis S. 13, wo gezeigt wird, daß das Grabmal des Senefrw in Medûm nach dem dritten und letzten Entwurf schon die richtige Pyramidenform erhielt.

[2] Die Gestalt des Grundrisses dagegen erscheint nicht ebenso wesentlich; bei der Stufenpyramide wurde auch in dem zweiten Entwurf die länglich-rechteckige Form beibehalten, weil die Länge-Breite-Verhältnisse des Bezirkes auf die ursprüngliche Maṣṭaba abgestimmt waren; diese zeigt 94 × 63 und die Umfassungsmauer ungefähr entsprechend 450 : 270. Die spätere Drehung der Längsachse beim dritten Entwurf ist nach Borchardt, l. c. S. 35, ‚vielleicht eine Maßnahme, die darauf zurückzuführen ist, daß eine Verlängerung nach N. den Wiederabbruch des dort schon errichteten oder doch zum Teil schon fertigen Totentempels als Vorbedingung gehabt hätte‘.

[1] Siehe insbesondere die durch Scheintüren unterbrochenen Wände in den Kammern des Südbaues, Annales du Service XXVII, 2, Pl. I.

[2] Siehe so Firth, Annales du Service XXV, S. 159: ‚The stone cutting and masonry of all these IIIrd dynasty buildings is so perfect that the Manethonian tradition that Zoser or his vezîr Imhotep were the first builders in hewn stone cannot be accepted. Behind these builders there must be a long tradition of stone masonry.‘ Der von ihm angeführte Steinbau, den der Palermostein erwähnt besagt nichts für seine Annahme, da es sich um ein ähnliches einfaches Bauwerk handeln wird, wie die oben S. 70 erwähnten.

Die Frage nach ihrem Werden ist nicht nur für ihre Wertung von Wichtigkeit, ihre Beantwortung hat auch für die Beurteilung der Steinbaukunst der IV. Dynastie große Bedeutung, da bei ihr gegebenenfalls eine Anknüpfung an ein früheres Stadium der Entwicklung in Erwägung zu ziehen wäre. In ÄZ. 63, S. 3, habe ich die Gründe dargelegt, die auf ein unvermitteltes Auftreten des Saḳḳârastiles hinweisen. Vor allem spricht der nachweisbare enge Zusammenhang mit dem Ziegel- und Holzbau der unmittelbar voraufgehenden Zeit gegen eine längere Entwicklung der Steinarchitektur. Man gewinnt den Eindruck, daß in Saḳḳâra trotz aller künstlerischen und technischen Vollendung zwischen Material und Stil der richtige Ausgleich noch nicht hergestellt sei, der Stein die ihm eigene Sprache noch nicht gefunden habe. Die Belastung mit einer fremden Tradition kommt klar bei der Umfassungsmauer zum Vorschein; es kann kein Zweifel bestehen, daß hier gegliederte Ziegelmauern, wie sie etwa in Abydos (Petrie, Abydos Part III) oder Elkab (Quibell, Hierakonpolis) aus der I.—II. Dynastie erhalten sind, in Stein umgesetzt wurden; für die nochmalige Gliederung vergleiche man dazu die Außenflächen der Ziegelgräber des Nagâdetyps (siehe oben S. 67). Des weiteren sei erwähnt, daß eine der Maṣṭabas, westlich des nördlichen Prinzessinengrabes, einfach ein Ziegelgrab mit tonnenförmiger Wölbung auf niederem Sockel nachahmt, wie es oben S. 26 erwähnt wurde.[1] Ebenso wichtig erscheinen die Zusammenhänge in Einzelheiten; so hat Borchardt darauf aufmerksam gemacht, daß die Rundung der Kanten bei den Türpfosten wohl nur aus dem Ziegelbau zu erklären sei, da bei dem weichen Material die Schärfe der Ecken an den Zugängen sich bald verlieren mußte.

Die engen Zusammenhänge mit dem Holzbau liegen ebenso deutlich zutage: offene und geschlossene Holztüren erscheinen häufig in Stein umgesetzt, wie an dem im N. der Pyramide gelegenen Serdâbbau und in einem der Nordräume der Prinzessinnen-Maṣṭabas (Annales du Service, XXIV, S. 126, und Pl. I, 2); die Kultkammern derselben Maṣṭabas zeigen als Decke die Nachahmung einer Palmstammüberdachung,[2] in einem der Räume des Jubiläumshauses ist der Holzbau, der uns bei den alten Sakralbauten begegnet, in Stein nachgebildet usw.[1] Bei einer längeren Entwicklung hätte die Steinarchitektur solche Elemente des Holzbaues abgestoßen oder wesentlich umgeändert, ebenso wie sie sich von den Traditionen des Ziegelbaues allmählich freigemacht hätte; der Übergang zum neuen Material kann also nicht weit zurückliegen.

In die gleiche Richtung weisen weitere Wahrnehmungen, die die Technik betreffen. Bei den Bauten der D̠ôsernekropole werden nur Dreiviertelsäulen verwendet, und zwar nicht nur bei dem Fassadenschmuck der Kulträume und Maṣṭabas, wo ihre Verwendung gegeben erscheint, sondern auch in der Halle, wo sie als Träger auftreten, und das, obwohl ihre Vorbilder, die freistehenden Holzsäulen, schon längst im Gebrauch waren. Diese auffallende Erscheinung erklärt sich wohl am besten daraus, daß man noch keine genügende Erfahrung in dem Material hatte, die Festigkeit freistehender Säulen noch nicht erprobt war. Des weiteren ist es auffallend, daß bei den Bauten verhältnismäßig kleine Würfel verwendet werden, auch da, wo größere Quadern die Festigkeit des Baues erhöht hätten und solche in der späteren Architektur stets erscheinen, wie bei der Verkleidung der Pyramide und bei den Säulen; hier liegt entweder eine Nachwirkung des mit kleinen Würfeln arbeitenden Ziegelbaues vor, oder, was wahrscheinlicher ist, das Umgehen mit schweren Blöcken war den Steinmetzen noch ungewohnt.[2]

Den Gründen, die sich aus dem Stil und der Technik für die unvermittelte Entstehung des Saḳḳârastils ergaben, läßt sich ein historischer hinzufügen. Die Tradition berichtet, daß *Imḥôtep* unter der Regierung des *D̠ôser* den ersten großen Steinbau errichtet habe. Daß *Imḥôtep* tatsächlich der Baumeister der Anlagen von Saḳḳâra war, geht daraus hervor, daß sein Name in der Widmungsinschrift einer Statue des D̠ôser erscheint, die im Jänner 1926 von Firth in den Anlagen ge-

[1] Vgl. auch die Lauersche Rekonstruktion der Prinzessinengräber, Annales du Service XXVII, S. 112—133, Pl. I und II, nach der auch diese eine gewölbte Bedachung hatten.

[2] Hier zum erstenmal nachgewiesen, von der IV. Dynastie aufgegeben, erscheint sie in den späteren Maṣṭabas wieder.

[1] Annales du Service XXV, Pl. IV, 3.

[2] Nachträglich sehe ich, daß Firth zu ganz ähnlichen Schlüssen gekommen ist; er schreibt am Ende seines Berichtes über die Grabung 1926/27, Annales du Servive XXVII, S. 110/11: ‚In spite of the perfection of the stone cutting the primitive design of these buildings is more and more apparent. The imitation of brick-work construction and the copying in stone of the primitive columns formed of bundles of reeds is a proof that the real possibilities of stone architecture were not understood until the Pyramid age . . .'

funden wurde.[1] Wenn sich nun in diesem Belang die Überlieferung als richtig erwiesen hat, so ist anzunehmen, daß auch die Nachricht zuverlässig ist, nach der unter seiner Leitung das erste große Monument in Stein errichtet wurde; er kann mit Recht als der Erfinder des Saḳḳârastils angesehen werden.

C. Die Baukunst der IV. Dynastie.

1. Allgemeines.

So unvermittelt, wie der Stil der III. Dynastie auftaucht, so plötzlich verschwindet er wieder, und gerade in der unmittelbar angrenzenden IV. Dynastie ist keine Spur von ihm zu erkennen. Zwar erscheint die Pyramide in der Folgezeit als die Form des Königsgrabes, und vor ihr liegt wieder wie in Saḳḳâra der Bezirk mit den Maṣṭabas der Frauen und übrigen Mitglieder der königlichen Familie, von einer großen Mauer umschlossen — aber abgesehen von dieser allgemeinen Übereinstimmung hat sich alles von Grund auf geändert, ist gerade das geschwunden, was für die Architektur der unmittelbar voraufgehenden Zeit bezeichnend war: die lebendige, rhythmische Verlauf ist der ungegliederten, monumentalen Linie gewichen. Die Pyramide, nun auf quadratischer Grundlage aufgebaut, hat in Gîza jede Gliederung verloren, glatt und ungebrochen streben ihre Linien zur Höhe und ihre Maße haben sich ins Ungeheuerliche gesteigert; an Stelle der prächtigen Kultbauten von Saḳḳâra ist ein wuchtiger Totentempel getreten, eine schwere, geradlinige Mauer umschließt die Grabanlage, hier weht uns ein ganz anderer Geist entgegen, alles Menschliche und Wechselvolle ist abgestreift, um der Idee unbedingter, ewiger Macht und Größe Ausdruck zu verleihen.

Dieser neue Stil ist in der ganzen Anlage mit der gleichen Folgerichtigkeit durchgeführt wie sie in Saḳḳâra bei der Ḏôserkunst beobachtet wurde, alle Bauten und Bauglieder sind auf den gleichen Eindruck abgestimmt. Die Gänge und Kammern der Pyramide haben jeglichen Schmuck verloren, der Sargraum scheint aus einem Granitblock gehauen, die große Vorhalle ist völlig glatt, mit polierten Kalksteinblöcken verkleidet. Am deutlichsten spürt man die gewaltige Wandlung, die sich vollzogen hat, bei der Gegenüberstellung der beiden Hallenräume, der Säulenhalle, zu der das Osttor der Saḳḳâraanlage führt, und des Pfeilersaales im Totentempel des Chephren. (Firth, Annales du Service XXVI, Pl. II—III, zu Hölscher, Grabmal des Chephren, Blatt IV und V.)

Ein Vergleich zwischen Saḳḳâra und Gîza zeigt, daß von einer Entwicklung des Stiles keine Rede sein kann, die IV. Dynastie schuf eine neue Kunst, die von einer anderen Idee getragen ist, ein anderes Form- und Raumgefühl entwickelt hat. Sie hat sich mit vollem Bewußtsein von Saḳḳâra losgesagt und ganz neue Wege betreten, denn anders läßt sich der vollkommene Gegensatz nicht erklären. Und wie die Kunst der III. Dynastie auf einmal vor uns fertig dasteht, ohne den langen Weg allmählicher Entfaltung, so bedurfte auch die Kunst der IV. Dynastie nur kurzer Zeit, um zu voller Blüte zu gelangen. Ein Hauptschritt wurde unter *Senefrw* vollzogen, seine Pyramiden zeigen zum erstenmal die einfache geradlinige Gestalt auf quadratischer Basis,[1] sowohl die von Medûm als auch die von Dahšûr, und der einfache Kultbau von ersterer bedeutet schon eine klare Abkehr von Saḳḳâra; aber hier herrschen bei den umliegenden Gräbern noch Ziegelbauten vor, deren Form freilich keine Beziehung zu den Maṣṭabas der Ḏôsernekropole hat und gegenüber früheren Typen der Ziegelgräber wesentliche Vereinfachungen zeigt. Einen weiteren Schritt in der Richtung des neuen Stils zeigen einige Maṣṭabas von Dahšûr. Leider läßt die ungenügende Untersuchung des Friedhofes Grad und Umfang der Neuerung nicht genügend erkennen, aber es stellen die von De Morgan, Dahchour 1894, l. c. S. 8 f., beschriebenen Maṣṭabas deutlich den Übergang zu den Anlagen der anschließenden IV. Dynastie dar. Doch die konsequente Durchführung des Stils auch bei den Privatgräbern zeigt erst Gîza, wo die neue Kunst unter Cheops und Chephren am reinsten und wirkungsvollsten auftritt.

Wenn bei der Entstehung des Gîza-Stils die in der neuen Gestalt des Königsgrabes verkörperte Idee in den Vordergrund gerückt wurde und mit ihr ein neuer Formensinn und ein neues Raumgefühl, so könnte dem entgegengehalten werden, daß in der Kunst von Saḳḳâra selbst schon ein Anlaß zu einer abweichenden Entwicklung gelegen war, der mit der Zeit zu einer starken Umformung des Stils führen mußte. Die Architektur der III. Dynastie war bei all ihrer Pracht und Vollendung doch noch zu sehr mit

[1] Siehe Annales du Service XXVI, Pl. I B, und Battiscombe Gunn, Inscriptions from the Step Pyramid Site, ebenda S. 187 ff.

[1] Siehe Borchardt, l. c.

einer fremden Tradition belastet, hing noch zu stark mit Ziegel- und Holzbau zusammen. Dieser Mangel hätte sich — so könnte man folgern — allmählich bemerkbar machen und zu neuen Bauformen führen müssen. Aber unter gewöhnlichen Verhältnissen wäre dies in einem langsamen Prozeß durch Ausscheiden von mangelhaften Gliedern und Ersatz durch entsprechende Formen geschehen, die Kunst der IV. Dynastie bezeichnet aber eine Revolution, eine völlige Abkehr, sie wirft auch das fort, was sehr wohl zur Steinarchitektur paßte, wie Säulen, Kapitell, Wandschmuck usw. Da kann von keiner notwendigen oder auch nur naheliegenden Umformung die Rede sein, hier herrscht ein neuer starker Kunstwille, der rücksichtslos und jede Tradition verachtend sich durchsetzt. Daß er Formen schuf, die dem Material nun vollkommen entsprechen, die für die Steinarchitektur die Vollendung bedeuten, widerspricht dem durchaus nicht, es hätte für eine Selbständigkeit der Entwicklung nur dann Beweiskraft, wenn das Endergebnis ein notwendiges, der Stil der IV. Dynastie der dem Stein allein entsprechende wäre.

G. Reisner sucht die Eigenart der neuen Baukunst zum Teil auf die Verwendung eines neuen Steinmaterials, des Granits, zurückzuführen. Es dürfte jedoch die Verwendung der neuen Steinart von keinem wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der Architektur gewesen sein. Denn es zeigt sich die Abwendung von dem Saḳḳârastil schon unter *Senefrw* in Medûm und Dahschûr, wo der Granit im Bau fast überhaupt nicht verwendet wurde; unter Cheops, dessen Anlagen die neue Kunst wohl am reinsten verkörpern, spielt er nur eine ganz untergeordnete Rolle, und es geht wohl nicht an, aus dieser Verwendung zu schließen, daß er auf den Baustil entscheidend eingewirkt habe. Man hat Granit als widerstandsfähiges Material da genommen, wo eine besondere Festigkeit erstrebt wurde, wie bei dem Sarg und der Sargkammer und den Verschlußblöcken der Cheopspyramide, ähnlich bei dem Zugang und den Innenräumen der Chephren- und Mykerinospyramide. Dann galt er überhaupt als das bessere, kostbarere Material, dessen Tönung und Festigkeit in gleicher Weise geschätzt wurde; seine Verwendung im Innern des Totentempels z. B. ist sicher auf diese beiden Eigenschaften zurückzuführen, es sollte ein fester für die Ewigkeit bestimmter Bau geschaffen werden und zugleich wollte man durch die Farbe des glattpolierten Steines eine besondere Wirkung erzielen, wie das zum Kontrast gewählte Bodenpflaster aus Alabaster deutlich zeigt.

Eines freilich steht fest, es war der Granit für keinen anderen Stil besser geeignet wie für den Monumentalstil der IV. Dynastie; für die feinen Formen der Saḳḳâraarchitektur war er nicht geschaffen, aber zu den machtvollen, wuchtigen Bauten der Gîzakunst paßte er am besten. Doch ist daraus nur eben der Schluß zu ziehen, daß der neue Stil die Verwendung von Granit begünstigte, nicht aber umgekehrt, daß das neue Material die Wandlung des Stiles hervorrief oder wesentlich beeinflußte.

Ähnlich dürfte eine von Firth, Annales du Service XXIV, S. 126/7, ausgesprochene Vermutung zu verbessern sein: ,The change to the style of the IVth dynasty may perhaps be explained by the great imports of Syrian timber under Sneferu, facilitating the handling of larger pieces of stone the use of which would involve much less dressing and fitting than the small blocks used in these buildings.' Es war die Möglichkeit, größere Blöcke zu benützen, eine Erleichterung für die Anlage der Bauten der IV. Dynastie, keineswegs aber führte sie zwangsmäßig zu deren Stil.

Wie durchaus selbständig und bewußt die Kunst der IV. Dynastie ist, ergibt sich endlich auch aus der späteren Entwicklung der Architektur: der Gîzastil hatte keine lange Dauer, manche seiner Errungenschaften, wie die vollendete Form der Pyramide, wurden zwar beibehalten, aber die Architektur der V.—VI. Dynastie geht wieder auf andere Wirkungen aus und ihre innerlichen Zusammenhänge mit der Kunst der III. Dynastie sind offenbar (siehe Äg. Zeitschr. 63, S. 6). Gerade das beweist deutlich, wie eigenartig die IV. Dynastie vorging und wie wenig ihr Stil in die Linie einer Entwicklung paßt.

2. Die Maṣṭabas der IV. Dynastie.

Aus der voraufgehenden Darstellung, in der die Baukunst der IV. Dynastie und ihre Entstehung behandelt wurden, ergeben sich neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der Maṣṭabas jener Epoche. Es zeigt sich, daß ihre Gruppierung, ihre Form und die Ausgestaltung der einzelnen Bauteile der Ausfluß desselben Stilwillens sind, den man bei dem Königsgrab und seinen Anlagen findet, daß eine Geschlossenheit des Eindruckes erstrebt und erreicht wurde, wie nicht wieder bei einer ägyptischen Nekropole.

a) Zunächst verdient die Anordnung der Maṣṭabas unsere Beachtung. Sie sind im O. wie

im W. in schnurgeraden Linien angelegt, die der Südnordachse der Cheopspyramide parallel laufen; die Straßen zwischen den einzelnen Reihen werden senkrecht von Querstraßen geschnitten, die den Schmalseiten der Anlagen entlang gehen. Diese vollkommene Regelmäßigkeit war durch die Hauptanlage gefordert, die mit ihren geraden großen Linien keine anders geordnete Umgebung duldete. Wie stark man diese Notwendigkeit fühlte, geht aus den Erweiterungen des Friedhofs nach der Regierung des Cheops hervor, unter der der Plan entworfen worden war; denn auch unter Chephren und Mykerinos wurde die strenge Anordnung beibehalten und jede Störung der Einheitlichkeit vermieden, der ganze Friedhof der IV. Dynastie macht einen vollkommen geschlossenen Eindruck, wie die von der Spitze der Cheopspyramide genommene Ansicht zeigt (Tafel III b).

Eine mehr oder weniger regelmäßige Gruppierung der Gräber der Hofleute um das Königsgrab kennen wir schon in den ersten Dynastien, sie waren aber damals enger um ihr Zentrum gereiht, zum Teil mit ihm zu einer Anlage verschmolzen; allmählich scheint auch schon eine Scheidung zwischen der nächsten Umgebung des Herrschers und den übrigen Gliedern der Hofhaltung gemacht worden zu sein; letztere wurden, wenn die Deutung Petries in den Tombs of the courtiers, S. 3, richtig ist, rings um einen großen rechteckigen Raum abseits vom Königsgrabe beigesetzt. So führt Gîza eine alte Tradition weiter, sowohl in der Anlage eines regelmäßigen Residenzfriedhofes wie in dessen Teilung, da hier der Ostfriedhof die Gräber der engeren Familie enthielt, der Westfriedhof die der weiteren Verwandschaft und einzelner Hofwürdenträger. Aber keine frühere Anlage weist die gleiche strenge Regelmäßigkeit auf. Das ist vor allem beachtenswert, weil gerade die Ḏosernekropole diese straffe Ordnung vermissen läßt.

Als unter Senefrw der neue Stil sich durchzusetzen begann, wurden in der Totenstadt regelmäßige Gräberzüge angelegt, vielleicht eben in Anknüpfung an die Ordnung früherer Nekropolen; so läßt der Friedhof von Medûm deutlich die ausgerichteten Gruppen im W. erkennen. Der Ostabschnitt freilich zeigt keine genaue Einteilung, auch sind nach dem erwähnten Plan zu schließen die Gräber der anderen Gruppen nicht vollkommen gerade ausgerichtet. Eine vollendete regelmäßige Anlage wurde erst in Gîza geschaffen.

Ebenso planvoll wie die Anordnung der Gräber erscheint auch die Wahl ihrer Form; es kann kein Zweifel bestehen, daß der Unterschied in der Gestalt des Königsgrabes und der Privatanlagen nicht nur den Abstand zwischen Herrscher und Untertanen betonen sollte, sondern auch für den Gesamteindruck des Friedhofes berechnet war.

Die Pyramidenform war zwar auch bei den Gräbern der königlichen Gemahlinnen gestattet worden, doch überragen die gewaltigen Maße der Königspyramide diese in einer geraden Reihe vorgelagerten Anlagen dergestalt, daß sie die einheitliche Wirkung wenig beeinflussen konnten. Alle anderen Gräber aber, sowohl im W. wie auch die der engeren Familie im O., zeigen die einfache Maṣṭabaform. Diese niederen, langgestreckten Tumuli mit ihrer flachen Decke betonten kräftig die Horizontale, fügten sich in die Linie des Plateaus ein, auf dem die Nekropole angelegt war, und ließen das himmelstrebende Monument des Herrschers um so mächtiger hervortreten. Der Architekt war sich dessen sehr wohl bewußt, und auch unter den Nachfolgern des Cheops werden die Anlagen im W. wie im S. in der gleichen Ordnung und Form weitergeführt. Die Tafel III a, von NNW. aufgenommen, gibt einen ungefähren Eindruck der Wirkung wieder; noch stärker wird man von ihm im Ostteil erfaßt.

Der Gedanke, daß der tote Herrscher inmitten seiner Familie und seiner Verwandten, umgeben von seinen Getreuen, im Jenseits weiterlebe und seine göttliche Macht dort ewig währe, reicht weit in die Anfänge der ägyptischen Geschichte, aber er hat nie einen so sinnfälligen und überwältigenden Ausdruck gefunden wie auf dem Friedhof von Gîza.

b) Die Einordnung der Maṣṭabas in das Gesamtbild der Nekropole betrifft nicht nur den allgemeinen Eindruck, sie erstreckt sich auch auf ihren Aufbau, die Anlage ihrer verschiedenen Teile, ja selbst auf die kleinsten Einzelheiten ihrer Ausstattung. Wir sehen hier zwei Bestrebungen am Werk: einmal den Bau und seine Glieder im Geiste des neuen Stils zu gestalten, und dann, soweit es gestattet war und die Gestalt des Baues es erlaubte, Entsprechungen zu der Grabanlage des Königs zu schaffen.

Der Oberbau der Maṣṭabas (Abb. 6) stellt eine schwere, ungegliederte Masse dar, ohne Kultkammer im Innern und ohne Scheintür in der Front; in seinem einfachen Aufbau und seinen großen Maßen verkörpert er rein den neuen Stil. Spürt man schon bei der einzelnen Maṣṭaba den Eindruck sich wiederholen, den die Linien und die Verhältnisse der Königsnekropole als Ganzes machen, so kommt

NEKROPOLE DER PYRAMIDEN BEI GIZEH



BLICK IN EINE GRÄBERSTRASSE DER IV. DYNASTIE

GROSSTEINIGER TUMULUS MIT VORBAU AUS ZIEGEL

(Der Vorsprung im Südosten der Kultkammer ist ungewöhnlich)

(Links vorne: Querschnitt durch den Tumulus)

Abb. 6.

die volle Wirkung erst in der Reihung der Anlagen zur Geltung; betritt man eine der Friedhofstraßen, wie Tafel V—VII sie zeigen, so vereinigen sich die Maṣṭabas zur Rechten und Linken zu Felswällen von erdrückender Wucht. Im Ostfriedhof wird der Eindruck noch durch die größeren Maße der Maṣṭabas, den breiteren Abstand der Reihen und die Verschließung einzelner Querstraßen erhöht. Ein Doppeltes wird dabei deutlich: einmal wie berechnet die Preisgabe jeder Gliederung und jeden äußeren Schmuckes der Maṣṭabas war; denn gerade ihre einfache Form, die den Blick an keinem Detail haften läßt, macht allein eine solche Gesamtwirkung möglich; andererseits ergibt sich, daß wir die Gräber nicht losgelöst von ihrer Umgebung betrachten dürfen, sondern nur im Zusammenhang mit der Friedhofsanlage, deren Teile sie bilden; sie waren nicht so sehr auf Einzelwirkung berechnet, und es ist sehr wohl möglich, daß dieser Umstand stark auf ihre Form eingewirkt hat.

Daneben ist dann der Einfluß in Betracht zu ziehen, den das Grabmal des Königs, der Mittelpunkt der Nekropole, auf die Gestaltung der Gräber ausübte; war auch dessen Form dem Herrscher und seinen Gemahlinnen vorbehalten, so sind doch deutlich Zusammenhänge im Aufbau und in Einzelheiten zu erkennen; hier wie dort ist der Bau vollkommen massiv, ohne Kulträume im Innern, sind die Außenwände glatt und ungegliedert, mit feinen Kalksteinblöcken verkleidet; im O. ist den Maṣṭabas ein schmaler Kultraum vorgelagert, entsprechend dem Totentempel bei den Pyramiden,[1] in einigen Beispielen führt eine Treppe zu diesem Raum, die vielleicht dem Aufgang der Tal- und Totentempel entsprechen könnte.

Eine starke Stütze erhält diese Verbindung zwischen dem Königsgrab und den Privatanlagen durch die klaren Übereinstimmungen in manchen die Sargkammer und die Ausrüstung betreffenden Einzelheiten. Hier fügen sich die verkleideten Wände, die wagrechte Decke, der mit feinen Platten belegte Boden, die einfache Truhenform des Sarges in den Stil des Oberbaues harmonisch ein, andererseits läßt die Granit nachahmende Färbung der Wände die Sargkammer der Pyramide klar als Vorbild erkennen und ebenso ist die Gestalt der Sarkophage von dort übernommen. Weiter ist es auch nicht Zufall, daß der Zugang zur Kammer wie bei der Pyramide nach N. liegt, der große Verschlußstein entspricht den mächtigen Fallsteinen, die die Gänge der Pyramide sperrten, und die tiefere Lage des Kammerbodens gegenüber der Schachtsohle und Tür erinnert daran, daß bei dem ursprünglichen Plan der Pyramide der Sargraum tief unter dem Eingang gelegen war, mit dem ihn ein schräger Gang verband; der Schräggang wurde bei der Maṣṭaba wohl nicht nur wegen des beschränkten Raumes aufgegeben, sondern auch weil er mit den übrigen geraden Linien des Baues nicht harmonierte; aus ähnlichen Gründen wurde ja auch die Schrägbedachung der Sargkammer nicht nachgeahmt.[1]

So ergibt sich ein wohldurchdachter Plan der Maṣṭabas, bei dem als oberstes Gesetz der neue Stilwille galt, der nicht nur die äußere Form schuf, sondern auch alle Einzelheiten durchdrang, selbst die in der Tiefe verborgenen. Nimmt man dazu, daß, wie oben S. 33 und S. 63 dargelegt wurde, auch die Plastiken und Reliefs in dem Geist der neuen Kunst geschaffen wurden, so stellen sich die Maṣṭabas als Bauwerke einer absoluten Vollendung dar, in denen eine künstlerische Idee restlos verkörpert erscheint.

2. Die große Tat der IV. Dynastie kann erst voll gewertet werden, wenn man sich klarmacht, unter welchen Voraussetzungen und Umständen sie vollbracht wurde. Sie war nicht das Ergebnis einer selbstverständlichen Entwicklung, der neue Baustil wurde in bewußtem Gegensatz zu der Kunst der III. Dynastie geschaffen; für das Grabmal des Königs, die Pyramide, den Totentempel und die Umfassungsmauern wurde oben S. 74 die vollkommene Selbständigkeit der neuen Formen und der Wandel des Stilgefühls nachgewiesen, aber ebenso klar ist das Ergebnis bei den Maṣṭabas. Eine Gegenüberstellung der Gîzagräber und der Prinzessinnen-Maṣṭabas von Saḳḳâra (siehe Annales du Service XXVII, Pl. I und II zu Abb. 6) läßt die Größe des Gegensatzes auf den ersten Blick erkennen; es werden völlig verschiedene Wirkungen erstrebt, jede mit den ihr eigenen Ausdrucksmitteln. Und um so bedeutender erscheint der Schritt, den die Architektur der IV. Dynastie wagte, als die Grabanlagen der III. Dynastie eine Vollendung zeigen, die unsere uneingeschränkte Bewunderung verdient.

Aber die Maṣṭabas der IV. Dynastie verzichten auf die prächtige Fassade, auf Säulen, Pilaster

[1] Es ist für diese Zusammenhänge beachtenswert, daß die Kultanlage des *K3j-m-nfrt* Anklänge an den Totentempel des Chephren zeigt; siehe Vorbericht 1928, S. 160.

[1] Wie sehr wir mit solchen Erwägungen rechnen müssen, zeigt einerseits, daß die Schrägung des Daches in der Chephrenkammer z. B. genau die der Pyramide zeigt, und daß andererseits noch in Medûm und Dahšûr bei den Sargräumen der Maṣṭabas das Schrägdach neben dem flachen vorkommt.

und Türverzierung, um rein und restlos den Gedanken der neuen monumentalen Kunst zum Ausdruck zu bringen. Der Bruch geschah gleich zu Beginn der IV. Dynastie, die Maṣṭabas von Medûm erscheinen freilich zunächst noch nicht in dem Maße wie das Königsgrab von der Wandlung betroffen. Zwar haben sie sich fast völlig von dem Saḳḳârastil losgesagt, knüpfen aber als Ziegelbauten an frühere Grabtypen dieser Art an, wobei jedoch deutlich der Einfluß des neuen Stils zu erkennen ist, sowohl in der äußeren Form wie bei den Unterbauten. Erst in dem späteren Dahšûr finden sich die ersten Ansätze zu der radikalen Umgestaltung, die der Bau in Gîza erfährt. Um deren Bedeutung voll zu würdigen, muß man bedenken, daß es sich nicht einfach um die Änderung eines Stiles handelt, die Neugestaltung der Gräber greift tief auch in den Totenkult ein; und wer weiß, wie zäh der Ägypter an seinen überkommenen Bräuchen festhielt, wird erkennen, daß sich heftige Widerstände erheben mußten. Ihre Überwindung ist wohl nur so zu erklären, daß die Anlagen auf das Geheiß des Königs errichtet und von ihm an seine Getreuen verschenkt wurden, die nicht wagen durften, wesentliche Veränderungen vorzunehmen.

So war es z. B. wie Saḳḳâra, aber auch Medûm und Dahšûr zeigen, Überlieferung geworden, im Innern der Maṣṭabas Kulträume einzubauen, in Gîza wurden sie ausnahmslos in einen Vorbau verlegt. Mochte man diese Änderung als nicht so wesentlich ohne Widerstreben hinnehmen, so traf eine andere um so schwerer; es mußte dem Stil der Anlage zuliebe die Scheintür aufgegeben werden, die für das Totenopfer eine große Bedeutung erlangt hatte (siehe oben S. 35). Sie ermöglichte die Verbindung des Toten mit der Außenwelt, durch sie trat er zu Tage, wenn die Speisen niedergelegt und die Gebete gesprochen wurden; sie war mehr als ein sinnbildliches Bauglied, sie stellte für den Kult eine Wirklichkeit dar; ihre große Bedeutung ergibt sich aus dem Umstand, daß sie im Bau besonders bevorzugt wurde, daß man sie auch in Ziegelanlagen gern in Stein errichtete und gerade sie mit Reliefs und Inschriften schmückte. In Gîza aber wurde sie kurzweg aufgegeben, der Kult wurde nun vor der Grabplatte vollzogen, die Verbindungstür zwischen Totenraum und Außenwelt an die Stelle verlegt, an der der Sargraum auf den Schacht mündete, wo jede Zeremonie ausgeschlossen war. Wie stark man die neue Ordnung als Zwang empfand und wie fest die alte Sitte im Volke wurzelte, läßt sich noch deutlich erkennen. Denn nur solange der Druck unvermindert anhielt, unter Cheops, dessen Architekten den neuen Maṣṭabatyp entworfen hatten, wird auf dem Westfriedhof kaum ein Versuch der Änderung unternommen, aber bald darnach mehren sich die Fälle, in denen man zur Scheintür zurückkehrte, wobei man teils die Grabplatte daneben beibehielt, öfter sie aber beiseite ließ (siehe oben S. 12 und S. 35).

Ähnlich wurde bei dem neuen Maṣṭabatyp eine andere Sitte getroffen, in dem Oberbau eine Statue des Verstorbenen aufzustellen; in dem massiven Tumulus war kein Platz für sie und die kleinen Ziegelvorbauten enthielten keinen geeigneten Raum. Noch entscheidender aber war, daß mit dem Wegfall der Scheintür einer der Hauptgründe für die Aufstellung der Statue im Oberbau wegfallen mußte, und in der Tat sehen wir die Porträtköpfe, die an Stelle der Ganzbildnisse treten, an dem jetzt allein verbleibenden Ausgang des Toten, hinter der Verschlußplatte der Sargkammer, aufgestellt. Auch dieser Eingriff in die alte Sitte fand bei vielen keinen Beifall; so sehen wir, wie *Ḫmìwnw*, der als Neffe des Königs und Minister der öffentlichen Arbeiten größere Freiheit haben mochte, zwar im Äußeren sein Grabmal dem neuen Typ anpaßte, im Inneren aber Kultraum und Scheintür beibehielt und hinter diese nach alter Überlieferung seine Statuen setzte. Ähnlich ist es wohl zu werten, wenn im Ostfriedhof die Prinzen durch Verbauung der Querstraßen sich einen Kultraum schufen, dessen tiefe Nische wohl zur Aufnahme einer lebensgroßen Statue diente. Auf dem Westfriedhof scheint *Aꜣḫj* zuerst die Regel durchbrochen zu haben, er baute sich in seiner steinernen Kultkammer einen festen Serdâb. Mit dem Übergang zur V. Dynastie wird die Aufstellung einer Statue hier wieder allgemein, wie *Ššꜣt-ḥtp*, *Kꜣnjnjśwt*, *N-śḏr-kꜣj* usw. zeigen, andererseits verschwinden die Porträtköpfe in dieser Zeit wie mit einem Schlag. Dieses völlige Wiederaufleben der alten Sitte ist wohl nicht anders als durch eine gewaltsame Zurückdrängung in der Zwischenzeit zu erklären.

c) Wenn sich so die Maṣṭabas von Gîza als eine Neuschöpfung erweisen, die sich in ihrer Gestalt und der Disposition ihrer Teile bewußt von den Typen der voraufgehenden Zeit entfernt, so ist doch die Frage nach Beziehungen zu früheren Grabbauten nicht müßig. Die offenkundigen Zusammenhänge mit den Gräbern von Medûm und Dahšûr sind dabei freilich besonders zu beurteilen; hier bereitet sich unter dem Einfluß des neuen Stils in Einzelheiten manches vor, was bei dem

Entwurf des Gîzatyps mit geringen Änderungen übernommen werden konnte; aber es betrifft vornehmlich den Unterbau, die Sargkammer; hier zeigen sich bei vielen Anlagen enge Beziehungen, siehe oben S. 42. Der Oberbau freilich ist ein ganz verschiedener, zudem ist er in Ziegeln aufgeführt. In Dahšûr begegnen wir zum erstenmal dem festen, glattverkleideten Stein-Tumulus ohne Scheintür, und mit dieser Änderung zusammenhängend dem Porträtkopf an der Sargkammer; aber auch hier lehnt sich der Ziegelvorbau mit seinem langen Korridor noch an alte Vorbilder an.

Bei diesem Befund erscheint es verwunderlich, daß der Typ des einfachen, kompakten Oberbaues schon vor der IV. Dynastie vorgebildet ist, dazu noch in einer Zeit, in der der prächtige Saḳḳârastil entstand, nämlich bei den großen Maṣṭabas von Bêt-Challâf, von denen eine aus der Zeit des Ḏôser stammt. Hier haben wir im Ziegelbau Monumente, deren wuchtige Formen an die Maṣṭabas der Cheopszeit erinnern; mögen auch die Innenräume ganz anders gestaltet sein und mögen die Nischen der Front die gerade Linie brechen, so spürt man doch, daß der Architekt auf ähnliche Wirkungen wie die des Gîzatyps ausging; diesem am nächsten kommt die erste Steinmaṣṭaba, die in Saḳḳâra nach dem ursprünglichen Entwurf als Grabmal des Ḏôser gedacht war; siehe Borchardt, l. c. S. 34, und Abb. 7; aber eine Umsetzung der einfachen Form von Bêt-Challâf in die Steinarchitektur paßte nicht zu dem von Imḥôtep geplanten Stil der Nekropole, er schuf die Stufenmaṣṭaba als Königsgrab. Aber immerhin bleibt bedeutsam, daß hier zum erstenmal eine kompakte Steinmaṣṭaba erbaut wurde und daß in Bêt-Challâf sich fast ungegliederte Ziegelmaṣṭabas finden, während zu gleicher Zeit der neue völlig verschiedene Stil von Saḳḳâra geschaffen wird.

Letzten Endes gehen diese Erscheinungen auf die uralten Gegensätze im Grabbau zurück, die oben Abschnitt V A erwähnt wurden; es stehen sich der einfache Tumulus des Abydostyps und der Palastbau des Negâdetyps gegenüber und werden nebeneinander verwendet. Und während der Prunkstil von Negâde deutlich in Saḳḳâra nachwirkt, knüpfen die glatten Ziegel-Maṣṭabas an die Abydostumuli an und im Geiste dieser Monumentalbauten sind auch die Gîzaanlagen geschaffen worden. Das besagt freilich nichts gegen die Selbständigkeit und die Bedeutung der Architektur der IV. Dynastie: sie knüpft an ein schon längst vorhandenes, aber von der jungen Steinbaukunst von Saḳḳâra verdrängtes Formempfinden an und verleiht ihm in dem neuen Material vollendetsten Ausdruck.[1]

Für die Anlage der Kulträume im O. der Maṣṭabas scheinen sich Verbindungen zu einem bisher nur in wenigen Beispielen vertretenen Typ, Petrie, Tarkhan II, pl. XII—XIV und S. 2 aufweisen zu lassen. Hier liegen in der Front des rechteckigen Tumulus zwei Räume, ein Magazin für die Opfergabe und anschließend, gegenüber der Leiche, der eigentliche Kultraum. Eine Entsprechung zu der Anordnung in Gîza ist nicht zu verkennen, sie wird sich vielleicht einmal noch deutlicher zeigen, wenn größere Anlagen dieses Typs gefunden werden.

[1] Es soll nicht verhehlt werden, daß die Entwicklung der beiden Grabtypen, des abydenischen und des von Negâde, nicht so ungestört und geradlinig verlief, wie es den Anschein haben könnte. Wir müssen sehr wohl mit gegenseitigen Beeinflussungen rechnen. An einem Detail wurde oben S. 28 eine solche Vermischung nachgewiesen: dem Negâdetyp eignen Scheinzugänge, dem von Abydos die Grabplatten, aber im weiteren Verlauf wurden beide Elemente zu der Scheintür verbunden, die nun bei allen Maṣṭabas erscheint, von welchem Typ auch immer sie hergeleitet sein mögen.

Es scheint aber, als ob sich die gegenseitigen Beeinflussungen nicht allein auf Einzelheiten beschränkten, sondern auch Anteil an der Entwicklung der Form hatten; so ist es in den Fällen, wo der Grabbau keine ganz ausgesprochene Beziehung zu einem der genannten Typen hat, schwer seine Entstehung richtig zu beurteilen. Das betrifft vor allem den Sarkophagtyp, der von Šepseskaf, am Ausgang der IV. Dynastie, beim Königsgrab verwendet wurde; siehe jetzt Jequier in Annales du Service XXVI, S. 44 ff., XXV, S. 61. Zunächst dürfte die Bezeichnung ‚Sarkophagtyp‘ wohl schlecht gewählt sein; sind doch die Sarkophage mit senkrechten Wänden und gewölbten Deckeln ihrerseits nichts anderes als Nachahmungen eines Hauses oder hausförmigen Grabes — siehe so das frühe Beispiel in Petrie, Tarkhan, I, pl. XXVIII — und ist nicht wahrscheinlich, daß man die Nachahmung statt des Urbildes zum Vorbild nahm.

Man könnte nun annehmen, daß die Maṣṭabat el Faraûn auf einen Bau des Negâdetyps zurückgehe, wie ihn die Sarkophage des *K3-m-nfrt*, *K3-m-sḫm* usw. nachahmen, daß aber im Sinne des neuen Stils jede Gliederung der Seiten aufgegeben und die Außenwände vollkommen glatt gehalten wurden. Aber es wäre ebensowohl eine andere Lösung denkbar: wie oben S. 26 dargelegt wurde, ist es wahrscheinlich, daß die abydenischen Gräber eine gewölbte Decke trugen, jedenfalls zeigen die Nebengräber von Tarkhan II, Pl. XVI, das Ziegelgrab Gizeh and Rifeh, pl. V E sowie das Prinzessinnengrab von Saḳḳâra, Annales du Service XXVII, daß neben dem Negâdetyp eine Grabform vorhanden war, die auf einem Sockel in Form eines länglich-rechteckigen Würfels ein gewölbtes Dach trägt. Daß diese Form auch einem Haustyp nahesteht, zeigen die von Jequier gefundenen Gräber und kleinen Grabmodelle, siehe Annales du Service XXVII, S. 53 mit Abbildung, und XXVI, Pl. VI.

Inwieweit der Abydostyp mit diesem Haustyp in Verbindung stand, d. h. eine frühe Nachahmung oder eine spätere Vermischung vorliegt, kann aus Mangel an Material vorläufig noch nicht festgestellt werden.


ÜBERSICHTSPLAN DER MASTABAS
DER IV. DYNASTIE DER NEKROPOLE VON
GIZA.
Hmiwnw
N
W
O
S
10
0
10
20
30
40
50 M

Abb. 7.

VI. Die bauliche Analyse.

Die Gesamtanlage.

Die Richtung der Straßen.

Der erste Anblick der hier in Betracht kommenden Anlage zeigt ein Netz von rechtwinklig sich kreuzenden Straßenzügen, die nach den Himmelsgegenden gerichtet sind. Die Genauigkeit dieser Regelmäßigkeit läßt sich nicht ohne weiters nachprüfen. Der Zustand der Verwitterung, in dem sich besonders die kleinsteinigen Maṣṭabas befinden, und das Fehlen der Verkleidungsteine bei den Maṣṭabas aus großen Blöcken, die nur roh bearbeitet sind und keine durchgehenden Kanten zeigen, machen eine zuverlässige Überprüfung der Richtungen, die das Mauerwerk zeigt, unmöglich. Durchgehende Straßenfluchten lassen sich mit Genauigkeit weder in der Nordsüdrichtung noch in der Ostwestrichtung verfolgen, weil die Höhenlagen der einzelnen stufenförmigen Maṣṭabas verschieden sind, so daß sich verschiedene Straßenbreiten, an den Grundkanten gemessen, ergeben. Um eine einigermaßen zuverlässige Feststellung der Richtungen und der Winkel zu ermöglichen, wurde ein anderer Weg eingeschlagen, der verhältnismäßig sichere Grundlagen bietet.

Die Lage der Schächte.

(Abb. 8.)

Ein wesentlicher Bestandteil der Maṣṭaba ist der Schacht, der zu der Grabkammer führt und der schon vor Beginn des Baues des von außen sichtbaren Baukörpers im Plan festgelegt und im Baugrund ausgemeißelt oder doch zumindest begonnen werden mußte. Bei einer Anlage, die eine so offenkundige Regelmäßigkeit aufweist, kann man wohl auch auf eine Regelmäßigkeit der Anordnung dieses wichtigen Bauteiles schließen, mit welchem der Bau begonnen wurde. Die Feststellung der gegenseitigen Lage der Schächte läßt sich infolge des guten Zustandes ihrer Ausmauerung mit viel größerer Zuverlässigkeit durchführen als jede andere Art der Überprüfung. Es wurden daher die Eckpunkte der oberen ausgemauerten Schachtmündungen festgelegt und die erforderlichen Winkelmessungen vorgenommen, um einen Vergleich der Richtungen im gegenseitigen Verhältnis und mit Rücksicht auf die Nordsüdrichtung vornehmen zu können.

Das Ergebnis der Messungen ist kurz folgendes:

Die Schächte liegen weder in der Nordreihe noch in der Südreihe in einer und derselben Richtung und keine der Verbindungslinien stimmt mit der Nordsüdrichtung genau überein. Als Nordsüdrichtung wurde die auf der Nordkante der großen Pyramide senkrecht stehende Richtung angenommen, die nach den Messungen von Cole[1] von der astronomischen Nordsüdrichtung nur wenig abweicht. Diese Richtung scheint auch als Hauptrichtung der hier besprochenen Anlage zugrunde gelegt worden zu sein, denn die große Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*, die infolge des Zustandes ihrer Verkleidung eine zuverlässige Grundlage für die Bestimmung ihrer Achsenrichtung bietet, folgt dieser Richtung mit großer Genauigkeit und zeigt eine Abweichung von 10′ W. von N. Die große, nördlich von ihr gelegene Maṣṭaba (Lepsius 23) ist nach Reisners Angaben[2] 1° 30′ W. von N. gerichtet. Die Verbindungslinien der Schächte der Nordreihe mit jenen der Südreihe halten die Nordsüdrichtung mit größerer Genauigkeit ein als die Verbindungslinien der Schächte untereinander sowohl in der Nordreihe als auch in der Südreihe, die von der Ostwestrichtung stärker abweichen.

Die Nordsüdrichtung ist genau eingehalten bei der Verbindungslinie von I *n* und I *s*, IV *n* und IV *s*, V *n* und V *s*; II *n*—II *s* weicht 1° 30′ W. von N. (wie Lepsius 23), III *n*—III *s* 1° 07′, W. von N. VI *n*—VI *s* 0° 45′ W. von N. und VII *n*—VII *s* sowie VIII *n*—VIII *s* 1° 10′ O. von N.

Hinsichtlich der Ostwestrichtung können wir bei der gegenseitigen Lage der Schächte in der Südreihe eine größere Regelmäßigkeit beobachten als in der Nordreihe. In der Südreihe liegen in je einer Geraden die Schächte von *Ḥmiwnw* (Nordschacht=Hn), I *s* und II *s*, die Linie Hn—I *s* weicht 17′ N. von W. und Hn—II *s* 45′ N. von W. ab,

---

[1] J. H. Cole B. A., Determination of the Exact Size and Orientation of the Great Pyramid of Giza. Cairo 1925, Survey Paper Nr. 39.

Die Abweichungen der Richtungen der Grundkanten der großen Pyramide betragen:

Nordseite:	0° 2′ 28″	südlich	vom	wahren	W.
Ostseite:	0° 5′ 30″	westlich	„	„	N.
Südseite:	0° 1′ 57″	südlich	„	„	W.
Westseite:	0° 2′ 30″	westlich	„	„	N.

[2] Annales du Service des Antiquités de l'Égypte Tome XIII, 1914, S. 229. Reisner und Fisher, Preliminary report of the work of the Harvard-Boston Expedition 1911—13.

ferner III *s*, IV *s*, V *s*, VI *s* und schließlich VII *s* und VIII *s*. Die durch den Nordschacht von *Ḥmiwnw* I *s* und II *s* bestimmte Linie weicht 1° 3′ N. von W. ab und nahezu parallel damit verläuft die Richtung VII *s*—VIII *s*, die eine nördliche Abweichung von der Ostwestrichtung von 47′ zeigt und mit der vorerwähnten Richtung einen Winkel von 16′ einschließt. Die Richtung der Verbindungslinie der Schächte III *s* bis VI *s* ist von diesen beiden stärker verschieden, sie schließt mit Hn—II *s* einen Winkel von 48′, mit VII *s*—VIII *s* von 1° 4′ ein und von der Ostwestrichtung ergibt sich eine nördliche Abweichung von 1° 51′.

In der Nordreihe läßt sich keine durchgehende Linie, die mehrere Schächte verbindet, verfolgen. Die Schächte liegen in einer Zickzacklinie. Die Verbindungen von I *n*—II *n* und VII *n*—VIII *n* sind nahezu gleich gerichtet, der Winkel, den die beiden Richtungen einschließen, beträgt 55′ und die Abweichung von der Westostrichtung beträgt bei I *n*—II *n* 3° 4′ nach Süden und bei VII—VIII 3° 59′ ebenfalls nach Süden. Die geringste Abweichung von der Westostrichtung zeigt V *n*—VI *n* mit 1° 40′ nach N.

Wir können aus diesen Messungen drei Gruppen von Maṣṭabas festlegen, die untereinander eine gewisse Gesetzmäßigkeit hinsichtlich ihrer gegenseitigen Lage zeigen.

Die Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*, die Maṣṭabas I *n*, I *s*, II *n* und II *s* bilden die erste Gruppe, III *s*, IV *s*, V *s* und VI *s* die zweite Gruppe und VII *n*, VII *s*, VIII *n* und VIII *s* die dritte Gruppe. Außerhalb dieser strengeren Regelmäßigkeit stehen die Maṣṭabas III *n*, IV *n*, V *n* und VI *n*.

Die erste Gruppe zeigt als gemeinsame Züge, daß H *n*—I *s*—II *s* in einer Geraden liegen und daß I *n*—I *s* genau nach N. gerichtet ist, während II *n*—II *s* dieselbe Abweichung von Nordsüd wie die Maṣṭaba Lepsius 23 zeigt. Die Maṣṭaba II *n* ist demnach nicht so streng in diese Gruppe einzureihen wie *Ḥmiwnw*, I *n*, I *s* und II *s*.

Die zweite Gruppe ist dadurch charakterisiert, daß die Schächte aller Maṣṭabas in der gleichen Verbindungslinie liegen.

Die dritte Gruppe VII *n*, VII *s*, VIII *n* und VIII *s* besitzt insoweit eine gewisse Regelmäßigkeit, als die Nordsüdverbindungslinie der Schächte bei beiden Maṣṭabas die gleiche Abweichung von 1° 10′ O. von N. zeigt und die Verbindungslinien VII *n*—VIII *n* sowie VII *s*—VIII *s* nahezu parallel sind mit I *n*—II *n* bzw. I *s*—II *s*.

Die Maṣṭabas III *n*, IV *n*, V *n* und VI *n* stehen wohl untereinander in keiner regelmäßigen Beziehung, sie weisen aber mit den entsprechenden Maṣṭabas der Südreihe gewisse Gesetzmäßigkeiten auf, indem die Nordsüdrichtung bei der Verbindungslinie der Schächte von IV *n*—IV *s* und V *n*—V *s* genau eingehalten ist, während sie bei VI *n*—VI *s* nur 45′ und bei III *n*—III *s* 1° 7′ beide Male W. von N. abweicht, so daß wir diese Maṣṭabas der Nordreihe auch in die zweite Gruppe einbeziehen können, um so mehr, wenn wir versuchen, eine Aufklärung für die Unregelmäßigkeit der gegenseitigen Lage zu geben. Die Maṣṭabas der Nordreihe III bis IV liegen knapp an einem Geländebruch, der eine Höhe bis zu drei Meter erreicht und der ungefähr in der Ostwestrichtung verläuft. So mag wohl die Rücksicht auf die hier besonders ungünstige Gestaltung des Bodens der Grund für die kleinen Unregelmäßigkeiten gewesen sein.

Die Breite der Straßen.

(Abb. 8.)

Derselbe Grund, der für die Bestimmung der gegenseitigen Lage der Maṣṭabas zur Heranziehung der Lagebestimmung der Schächte führte, war auch bei der Bestimmung der Breite der Straßen maßgebend.

Die Nordsüdstraßen.

Die Nordsüdstraßen sind nicht alle genau gleich gerichtet. Die westlichste, zwischen den Maṣṭabas I und II, hält die Nordrichtung genau ein, die Straßen zwischen II—III, III—IV, IV—V, V—VI, VI—VII weichen von der Nordrichtung nach W. um ungefähr 1° 29′ ab, während die letzte der Straßen zwischen VII und VIII um 1° 10′ westlich von N. gerichtet ist. Die Breite dieser Straßen wurde so bestimmt, daß zuerst die Abstände der Schächte voneinander und die Abstände der Schächte von dem Ost- und Westrand der obersten Schicht gemessen und davon der gemessene und errechnete Vorsprung bis zu der untersten Schicht abgezogen wurde. Auf diese Weise ergeben sich folgende Maße. Die Schachtentfernung in der Nordreihe beträgt

zwischen	I u. II	14·175 *m*	oder	27 Ellen
„	II „ III	14·70 *m*	„	28 „
„	III „ IV	14·70 *m*	„	28 „
„	IV „ V	14·175 *m*	„	27 „
„	V „ VI	14·70 *m*	„	28 „
„	VI „ VII	15·225 *m*	„	30 „
„	VII „ VIII	16·275 *m*	„	31 „

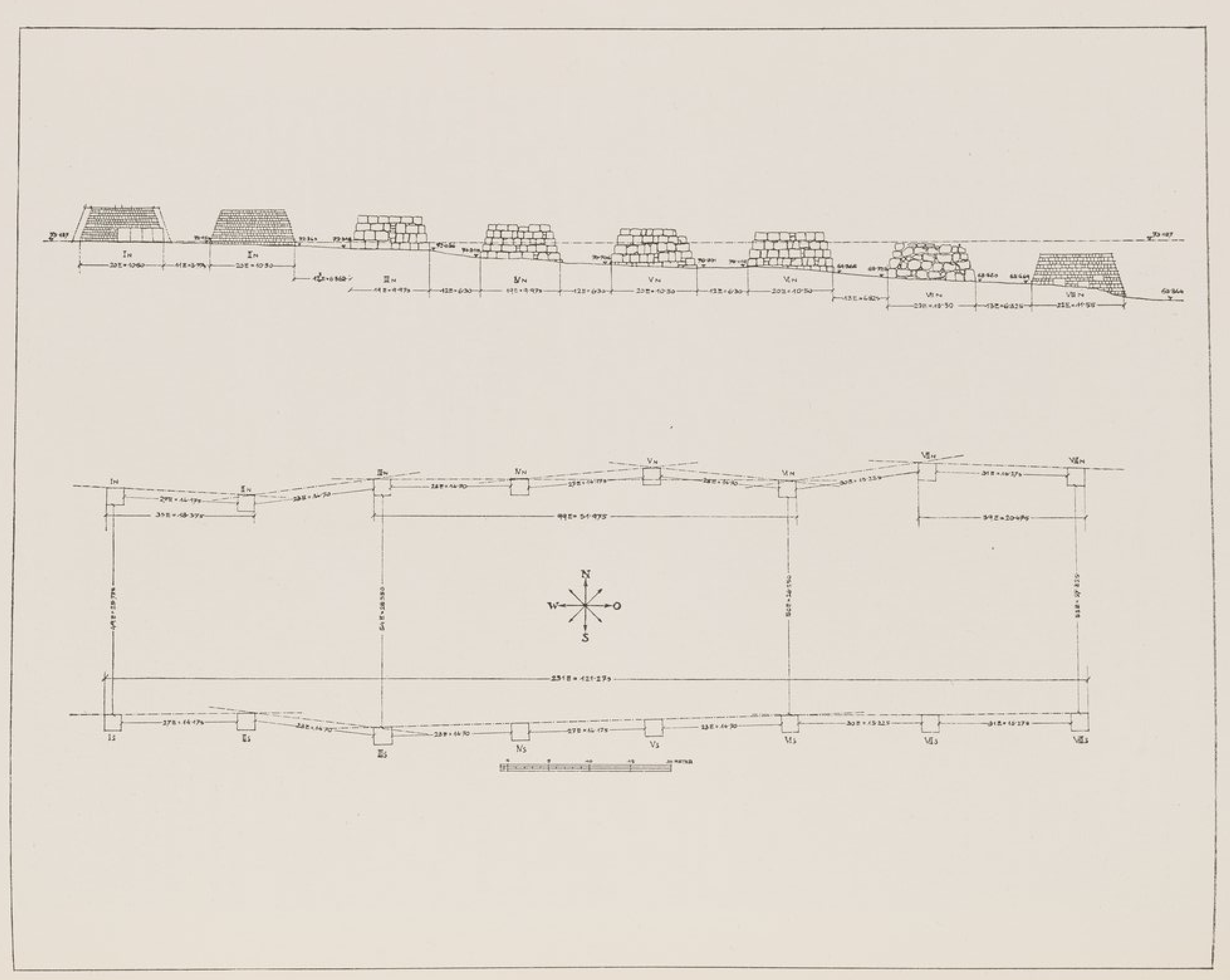


Abb. 8.

und in der Südreihe

zwischen	I u. II	14·175 *m*	oder	27 Ellen
„	II „ III	14·70 *m*	„	28 „
„	III „ IV	14·70 *m*	„	28 „
„	IV „ V	14·175 *m*	„	27 „
„	V „ VI	14·70 *m*	„	28 „
„	VI „ VII	15·225 *m*	„	30 „
„	VII „ VIII	16·275 *m*	„	31 „

Eine Verschiedenheit in der Breite der Straßen in der Nordreihe und in der Südreihe besteht nur in der Straße zwischen den Maṣṭabas III und IV, hier ist der Abstand in der südlichen Reihe um eine Elle geringer als in der nördlichen Reihe.

Die Straßenbreiten ergeben sich folgendermaßen:

In der Nordreihe: I—II 5·775 *m* oder 11 Ellen, II—III 6·825 *m* oder 13 Ellen, III—IV 6·30 *m* oder 12 Ellen, IV—V 6·30 *m* oder 12 Ellen, V—VI 6·30 *m* oder 12 Ellen, VI—VII 6·825 *m* oder 13 Ellen und VII—VIII 6·825 *m* oder 13 Ellen; in der Südreihe I—II 5·775 *m* oder 11 Ellen, II—III 5·775 *m* oder 11 Ellen, III—IV 5·25 *m* oder 9 Ellen, IV—V 6·30 *m* oder 12 Ellen, V—VI 6·30 *m* oder 12 Ellen, VI—VII 6·825 *m* oder 13 Ellen und VII—VIII 6·825 *m* oder 13 Ellen.

Hier besteht eine Verschiedenheit in den Straßenbreiten zwischen II—III und III—IV in der Nordreihe gegenüber der Südreihe. Die Verschiedenheit erklärt sich daraus, daß die dritte Maṣṭaba der Südreihe einen Kern mit einem doppelten Mantel besitzt, einen inneren Mantel aus großen Blöcken und einen zweiten aus kleinen Steinen. Wenn man die Straßenbreite in der Südreihe zwischen der Maṣṭaba II *s* und dem großsteinigen Kern von III *s* berechnet, so erhält man dasselbe Maß wie zwischen II *n* und III *n*, 6·825 *m* und zwischen dem großsteinigen Kern von III *s* und IV *s* ergibt sich eine Straßenbreite von 6·30 *m*, die jener zwischen III *n* und IV *n* entspricht. Es sind demnach die Straßen zwischen den kleinsteinigen Maṣṭabas 11 Ellen (5·775 *m*) und zwischen den großsteinigen III, IV, V und VI 12 Ellen (6·30 *m*) breit, während zwischen den kleinsteinigen II und III und in den beiden östlichsten Straßen VI—VII und VII—VIII die Straßenbreite 13 Ellen (6·825 *m*) beträgt.

Auch hier wird die Scheidung in die vorerwähnten drei Gruppen deutlich, die vier westlichen I *n*, II *n*, I *s* und II *s*, die mittleren der Nord- und Südreihe von III bis VI und die vier östlichsten VII *n*, VIII *n*, VII *s* und VIII *s*.

Die Ostweststraße.

Die Ostweststraße besitzt nicht überall dieselbe Breite. Zwischen den westlichen kleinsteinigen Maṣṭabas I und II der Nord- und Südreihe beträgt der Abstand der untersten Schichten voneinander 4·725 *m* oder 9 Ellen, wobei zu bemerken ist, daß die Straße zwischen I *n* und I *s* durch die Verlängerung von I *s* nach N. und durch die Verkleidung von I *n* im S. bis auf 30 *cm* eingeengt wird. Zwischen den Maṣṭabas III *n* und III *s* erweitert sich die Straße auf 5·25 *m* oder 10 Ellen nach S. und nimmt zwischen IV *n* und IV *s* eine Breite von 5·775 *m* oder 11 Ellen an, die bis einschließlich VII *n* und VII *s* beibehalten wird, während VIII *n* und VIII *s* wieder auf 5·25 *m* oder 10 Ellen näherrücken. Bei dieser Änderung der Straßenbreite wird die Erweiterung durch Zurückrücken der Nordseiten der südlichen Reihe, also der südlichen Straßenflucht der Ostweststraße, erzielt.

Die Trennung in drei Gruppen, die bisher festgestellt wurde, macht sich auch hier bemerkbar.

Die Nordsüdstraßen sind breiter als die Ostweststraße. Wenn wir eine gemeinsame Grundlage für den Vergleich gewinnen wollen, müssen wir bei den Maßen der Straßen zwischen den großsteinigen Maṣṭabas das Maß der vorgesehenen Verkleidung mit einem Mantel abrechnen, das nach dem Beispiel der Maṣṭaba III *s* auf jeder Straßenflucht 2 Ellen ausmacht, so daß sich bei den Nordsüdstraßen Breitenmaße von 8 bis 11 Ellen (im Durchschnitt **9** Ellen) und bei der Ostweststraße eine Breite von 6 bis 9 Ellen (im Durchschnitt **7** Ellen) ergeben.

Die größere Breite der Nordsüdstraßen macht diese geeignet zur Aufnahme von Vor- und Anbauten.

Die absoluten Maße.

Die Maße sind nicht nur in Metern angegeben, sondern auch in den altägyptischen Maßeinheiten von Elle, Handbreit und Finger. Die Elle wurde zu sechs Handbreiten, die Handbreit mit vier Fingern angenommen.[1] Als Abkürzungen sind bei den Maßangaben in den folgenden Abschnitten die Bezeichnungen Elle = E, Handbreit = Hb, Finger = Fg angewendet worden. Die Beziehung der altägyptischen Maße zu dem Metermaß konnte nur annähernd festgestellt wer-

[1] Erman-Ranke, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, 1923, S. 422.

den, wobei folgender Vorgang eingehalten wurde: Es gibt vereinzelt auf dem hier in Betracht kommenden Gebiet Versatzmarken, die mit Maßangaben versehen sind, wie an der Westwand der Maṣṭaba des *ʾIwnw* (I *s*) und an der Ostwand der Maṣṭaba VIII *s*, (*Wnš·t*), wo Wagrisse kenntlich sind, die durch Beigabe mehrerer Striche in ihrer Höhenlage bestimmt sind, wobei aber bemerkt werden muß, daß wohl die Zahl, aber nicht die Maßeinheit angegeben ist. Weitere Angaben finden sich in verschiedenen Grabkammern — rote Linien an den Wänden und an den Decken — wobei in den Kammern der Maṣṭabas V *n* und V *s* Maßangaben sowohl zahlenmäßig als auch der Maßeinheit enthalten sind, während in zahlreichen anderen Kammern nur die Linien ohne nähere Angaben vorhanden sind.

In den beiden Fällen, wo Zahl und Maßeinheit angegeben ist, genügen diese Angaben doch nicht, um unzweideutige Beziehungen zu dem Metermaß feststellen zu können, weil die Entfernung nicht genau nachgemessen werden kann. Diese Angaben beziehen sich auf die Entfernung der Linie von der Felswand, die aber gerade in diesen beiden Fällen mit der gut erhaltenen Quaderverkleidung versehen ist.

Aus allen Angaben zusammen genommen konnte zwar nicht mit absoluter Sicherheit, aber doch sehr angenähert das Maß der hier gebrauchten Elle mit 0·525 *m* errechnet werden. Ob nicht noch weitere Dezimalstellen hinzukommen, ist unmöglich festzustellen, denn die Linien, die auf dem mehr oder weniger roh behauenen Fels mit roten Pinselstrichen angerissen sind, haben selbst eine nicht gleichbleibende Dicke von mehreren Millimetern und infolge der Unebenheiten der Oberfläche der Steine läßt sich die Entfernung mit einer absoluten Genauigkeit von Zehntelmillimetern weder anreißen noch messen. Eine zweite Methode, aus gewissen, in ihrer Länge genau meßbaren Strecken unter der Annahme, daß die Längen in ganzen Ellenmaßen angelegt wurden, durch Division die Größe der Elle festlegen zu wollen, konnte ebenfalls zu keinem ganz genauen Ergebnis führen, weil derartige längere Strecken, die genau meßbar wären, nicht vorkommen. Immerhin ergeben sich bei der Annahme von 0·525 *m* für die Elle sehr annähernde, in vielen Fällen ganz genaue Übereinstimmungen mit den gemessenen Größen. Sehr groß ist die Übereinstimmung dort, wo ganz genau gemessen werden konnte, wie bei der Entfernung der Striche an der Decke der Grabkammer VII *n*, wo sich Unterschiede von 0·00125—0·0081 *m* ergeben. Sehr häufig erscheint ein Maß von 70 *cm*, welches genau 1 Elle und 2 Handbreiten entspricht.

Die Annahme von 0·525 *m* für eine Elle würde dem Ellenmaß, wie es nach Borchhardt bei dem Bau der Pyramide des *Ne-user-reʿ* [1] benützt wurde, sehr angenähert entsprechen, sie ist um 0·00007 *m* kleiner. Dagegen unterscheidet sie sich von der Elle der großen Pyramide, die nach den Coleschen Messungen [2] von Borchhardt mit 0·52355 *m* errechnet wurde,[3] um 0·0014 *m* und von der Elle, die Carter nach dem Turiner Plan des Grabes Ramses IV. mit 0·5231 *m* bestimmt hat,[4] um 0·0019 *m*. Von den Carterschen Verhältniszahlen der Maße unterscheiden sich die hier verwendeten auch dadurch, daß die Elle von Gardiner und Carter mit sieben Handbreiten angenommen wurde, wie aus dem Text des Papyrus untrüglich hervorgeht,[5] während sich bei unseren Maßen die Annahme von $^1/_6$ Elle gleich 1 Handbreit, also die übliche, als wahrscheinlich erwiesen hat.

Die Maße sind demnach: 1 Elle (E), 𓂣 = = 0·525 *m*; 1 Handbreit (Hb), 𓂧 = $^1/_6$ E = = 0·0875 *m*; 1 Finger (Fg), 𓂭 = $^1/_4$ Hb = 0·021875 *m*.

Zum Schluß sei bemerkt, daß die Messungen ohne Rücksichtnahme auf mögliche Übereinstimmungen mit Ellenmaßen ausgeführt wurden und daß erst nach Fertigstellung der Aufnahmen und Zeichnungen die Untersuchungen über die Ellenmaße vorgenommen wurden.

Die Hauptmaße des Aufbaues.

Zur genauen Bestimmung der Hauptmaße von Länge und Breite wurden verschiedene Methoden angewendet, weil direkte Messungen der Grundkanten und der obersten Kanten wegen der Beschaffenheit des Geländes und der Bauten nur in einzelnen Fällen möglich war. Dort, wo es möglich war, und zwar kommen hier V *n*, V *s*, VI *n* und VI *s* in Betracht, konnten die Kanten der obersten Schichte genau gemessen werden,

[1] Borchhardt, Grabdenkmal des Königs *Ne-user-reʿ*, S. 156.

[2] Cole, Determination of the Exact Size and Orientation of the Great Pyramid of Giza, Survey of Egypt Paper No. 39, Cairo 1925.

[3] Borchhardt, Längen und Richtungen der vier Grundkanten der großen Pyramide bei Gise, Berlin 1926, S. 8.

[4] Howard Carter and Alan H. Gardiner, The Tomb of Ramesses IV and the Turin Plan of a Royal Tomb, The Journal of Egyptian Archaeology, Vol. IV, S. 136 und S. 149.

[5] Siehe dasselbe, S. 136 ff.

in anderen Fällen mußte irgendeine besonders gut erhaltene Schicht ausgesucht und die Hauptmaße durch Rechnung ermittelt werden und bei einigen Maṣṭabas, wie I *n*, I *s*, II *n*, II *s*, VII und VIII *s* konnten die Grundkanten unmittelbar gemessen werden.

Die Maṣṭabas mit dem kleinsteinigen Mantel, also I *n*, I *s*, II *n* und II *s*, haben die gleichen Maße; die obere Plattform ist 21 *m* lang, 7·875 *m* breit und die Grundkanten messen 23·625 *m* in der Länge und 10·5 *m* in der Breite. Diese errechneten Maße sind von den unmittelbar durch Messung gewonnenen Maßen nur sehr wenig verschieden, der Unterschied beträgt 0·5 *cm* bis 8·5 *cm*, so daß die angegebenen Maße als die ursprünglich beabsichtigten Maße angesehen werden, um so mehr als sie sich genau mit dem ägyptischen Ellenmaß decken. Die Grundkanten messen demnach 20 Ellen in der Breite, 45 Ellen in der Länge und die obere Plattform ist 40 Ellen lang und 15 Ellen breit. Dieselben Maße zeigt auch Maṣṭaba III *s* in ihrem großsteinigen Kern. III *n*, IV *n* und V *s* haben dieselben Abmessungen in der obersten Schicht, 15 Ellen breit, 40 Ellen lang, während die Grundkanten 19 Ellen breit und 44 Ellen lang sind. Der Unterschied erklärt sich damit, daß die großsteinigen Maṣṭabas steiler geböscht sind als die kleinsteinigen. Annähernd das gleiche Maß besitzen die Maṣṭaba IV *s*, bei welcher die Länge mit dem eben genannten Maßen übereinstimmt (40, bzw. 44 Ellen), während die Breite um eine Elle geringer ist, also 14, bzw. 18 Ellen beträgt und die Maṣṭaba VI *s*, die ebenfalls dieselben Längenmaße aufweist, aber in der Breite um eine Elle mehr mißt und 16 *m* oben, bzw. 20 *m* an der Grundkante breit ist. V *n* und VI *n* sind beträchtlich größer, V *n* hat in der obersten Schicht 43 Ellen Länge, 15 Ellen Breite, an der Grundkante 47 Ellen und 20 Ellen und die Maṣṭaba VI *n* 44 Ellen obere Länge und 16 Ellen obere Breite und die entsprechenden unteren Maße sind 48 Ellen, bzw. 20 Ellen.

Untereinander gleich sind die Maße der Maṣṭabas VII *n* und VIII *n* mit 43 : 17, bzw. 47 : 21 Ellen und VII *s* und VIII *s* 41 : 17, bzw. 45 : 21 Ellen, nur VII *n* hat Grundmaße von 48 : 22 Ellen.

Die Maṣṭaba III *s* ist an ihrem kleinsteinigen Mantel gemessen die größte mit 44 : 19 Ellen, oben gemessen, und 48 : 23, unten gemessen.

Die Höhen der kleinsteinigen Maṣṭabas betragen durchwegs 4·20 *m* oder 8 Ellen. Die großsteinigen Maṣṭabas zeigen verschiedene Höhenmaße, weil in diesem Teil der Straße das Gefälle stärker ist, aber es scheint, daß auch hier 4·20 *m* das beabsichtigte mittlere Maß ist, das um etwa 50 *cm* unter- oder überschritten wird.

Die Maṣṭaba VII *nn* hat genau dieselben Größenverhältnisse wie die Maṣṭabas der Gruppe I *n*, I *s*, II *n* und II *s*, obere Maße 40 : 15 Ellen, untere Maße 45 : 20 Ellen. Die Maṣṭaba des *Kanjnjśwt*, VIII *nn*, mißt ohne Verkleidung oben 43 : 17 Ellen, genau dasselbe wie VIII *n*, während die unteren Maße des Kernes wegen der gut erhaltenen Verkleidung mit glatten Quadern nicht festgestellt werden konnten. Die Maṣṭaba VIII *ss* stimmt genau mit VIII *s* in den Größen überein, oben mißt sie 41 : 17 Ellen und unten 45 : 21 Ellen.

Wenn wir nach Verhältniszahlen suchen, so müßten wir die genauen Maße der endgültigen Verkleidung feststellen können, die aber bei keiner Maṣṭaba so erhalten ist, daß sichere Zahlen durch Messung oder rechnerisch ermittelt werden könnten. Bei den kleinsteinigen Maṣṭabas der ersten Gruppe beträgt das Verhältnis von Breite zur Länge der Grundkanten 1 : 2·25, oder wenn man die Höhe einbezieht, ergibt sich ein Verhältnis von 1 : 2·5 : 5·625. Dasselbe Verhältnis zeigen auch die Maṣṭabas VII *nn* und III *s*, soweit bei letzterer der Kern in Betracht gezogen wird. Die Maṣṭabas der zweiten Gruppe bieten folgendes Bild:

	B. : L.	H. : B. : L.
III *n* . . .	1 : 2·315	1 : 2·375 : 5·5
IV *n* . . .	1 : 2·315	1 : 2·375 : 5·5
V *n*	1 : 2·473	1 : 2·375 : 5·875
VI *n* . . .	1 : 2·4	1 : 2·5 : 6
III *s* . . .	1 : 2·08	1 : 2·875 : 6
IV *s* . . .	1 : 2·5	1 : 2·25 : 5·5
V *s*	1 : 2·315	1 : 2·375 : 5·5
VI *s* . . .	1 : 2·2	1 : 2·5 : 5·5

Wenn man bei der Maṣṭaba III *s* den äußeren kleinsteinigen Mantel in Betracht zieht und die Breite statt mit 23 mit 24 Ellen annimmt, so erhält man ein einfaches Verhältnis von Höhe zu Breite zu Länge wie 1 : 3 : 6. Vielleicht ist dieses Verhältnis die beabsichtigte Norm für die Verkleidung gewesen. Der Abstand der Verkleidungsplatten von dem kleinsteinigen Kern könnte mit je einer Elle an jeder Seite angenommen werden, wofür I *n* Anhaltspunkte bietet und wenn man annimmt, daß die obere Fläche mit Platten abgedeckt war, die eine Höhe von etwa 18 bis 20 *cm* also ungefähr $^1/_3$ einer Elle hatten, so erhalten wir für die fertige, verkleidete Maṣṭaba die Maße: Breite 25 Ellen, Länge 50 Ellen und Höhe $8^1/_3$ Ellen, somit ein Verhältnis von 1 : 3 : 6.

Die Baustoffe.

Die Bausteine.

Als Bausteine kommen bei den hier behandelten Maṣṭabas Kalke und Kalksandsteine in Betracht, die teilweise dem Felsboden des Baugeländes oder der unmittelbaren Nachbarschaft und teilweise den Steinbrüchen der arabischen Wüste vom gegenüberliegenden Ostufer des Niltales entstammen.

Wir können bei unseren Maṣṭabas fünf Hauptgruppen von Bausteinen unterscheiden, die sich durch ihr Gefüge, ihre Farbe und die vorkommenden Einschlüsse von einander sondern.

Die erste Gruppe fand Verwendung bei den Sarkophagen, bei den Quadern der Statuenkammern in der Maṣṭaba des *Ḥmìwnw* und mit einer kleinen Verschiedenheit bei der Verkleidung der Maṣṭaba des *Ḥmìwnw*. Die Sarkophage in den Grabkammern der Maṣṭabas III *n*, IV *n*, VII *nn* usw. und die Wände und Deckenplatten der erwähnten Statuenkammern bestehen aus einem rein weißen Kalkstein mit sehr dichtem Gefüge, der keine mit freiem Auge erkennbaren Einschlüsse fossiler Flora oder Fauna enthält aber von feinen Quarzadern durchzogen ist. Der Stein verändert die Farbe nicht und auch jene Stücke, die schon seit dem Jahre 1912 freiliegen, haben ihre reinweiße Farbe bewahrt. Von den heute in Verwendung stehenden Bausteinen Ägyptens kommt ihm der Stein aus den Brüchen von Maʿṣara, nördlich von Helwân auf dem gegenüberliegenden Nilufer, am nächsten. Sehr ähnlich diesem Stein ist der Stein der Verkleidungsquadern der Maṣṭaba des *Ḥmìwnw*. Er unterscheidet sich von dem ersterwähnten nur dadurch, daß er rötlichgelb verwittert, wobei der rötliche Ton ausgesprochen ist. Aber auch diese Eigenschaft ist charakteristisch für den Stein von Maʿṣara, wie ein Vergleich mit dem an Ort und Stelle in den Brüchen vorkommenden Gestein und mit Proben im Geologischen Museum zu Kairo lehrt. Die ausgesprochen leicht rötliche Verfärbung beim Verwittern ist auch deutlich sichtbar bei dem erhaltenen oberen Teil der Verkleidung der Pyramide des Chephren. Der reinweiße Stein, der in der Verwitterung die Farbe beibehält, kommt bei einzelnen Verkleidungssteinen der Maṣṭaba des *Ḥmìwnw* an der Nord-, West- und Ostseite vor.

Eine zweite Gruppe bilden die Steine der Mäntel der Maṣṭabas des *Ḥmìwnw* sowie von I *n*, I *s*, II *n* und II *s*. Auch dieser Kalkstein ist dicht und hart, besitzt aber röhrenförmige Steinkerne von geringem Querschnitt und vereinzelt Einschlüsse von kleinen Nummuliten und von Spondylusarten. Die Farbe dieser Steine ist leicht gelblich und bei den verwitterten Stücken ist die knollige Struktur kenntlich. Der Stein ähnelt dem Stein aus den Brüchen von Ṭura, ebenfalls nördlich von Helwân, der den gleichen gelblichen Ton aufweist. Ganz vereinzelt erscheinen auch Gastropoden wie bei dem Gestein von Ṭura. Ähnlich ist der Stein des kleinsteinigen Mantels der Maṣṭaba III *s*, nur nicht so dicht im Gefüge; vereinzelt kommen hier neben dem gelben Stein auch graue Steine vor.

Bei den Maṣṭabas III bis VI der nördlichen und südlichen Reihe haben wir es mit großen Blöcken charakteristischer Muschelkalke, die sehr eisenschüssig sind, zu tun. Die Farbe des Gesteines ist dunkelgrau mit dunkelroten und violetten Verfärbungen. Der Stein ist hart, teilweise mit sehr dichtem Gefüge und enthält zahlreiche Seeigel, Cerithien, Clypeaster, Turitellen und vereinzelte Nummuliten. Dieser Stein stammt ohne Zweifel aus dem Felsboden der lybischen Wüste in der unmittelbaren Nachbarschaft des Friedhofes. Der Boden des Friedhofes selbst, die Felswände nördlich und westlich der Chephrenpyramide, zeigen z. T. denselben Stein, der übrigens auch bei den großen Blöcken der drei kleinen Pyramiden südlich von der Pyramide des Mykerinos verwendet wurde.

Ähnlich, aber doch verschieden sind die Steine der vierten Gruppe, die bei den großen Blöcken der Mastabas VII *n*, VII *s* und VIII *s* verwendet wurden. Die grauen Nummulitenkalke sind sehr wenig eisenschüssig und enthalten viel mehr und viel kleinere Nummuliten als die Gesteine der vorerwähnten Gruppe. Cerithien finden sich nicht vor. Einzelne Blöcke können als konglomeritischer Kalk von Nummuliten und als Breccien von Nummulitenkalk angesprochen werden. Neben diesem dunkelgrauen Gestein kommen auch gelbe und dunkelgelbe Kalke vor, die keine röhrenförmigen Einschlüsse wie die zweite Gruppe aufweisen, wohl aber vereinzelt Lucinen. Das Gestein ist weicher als der Kalk von Ṭura und wahrscheinlich dasselbe wie in dem Steinbruch südlich von dem arabischen Friedhof, südöstlich der Pyramide des Chephren.

Die letzte, fünfte Gruppe kommt bei den Maṣṭabas VII *nn* und VIII *n*, die einen Mantel aus kleinen Steinen, ähnlich wie I *n*, I *s*, II *n* und II *s* besitzen, vor. Die Farbe der Steine ist teils

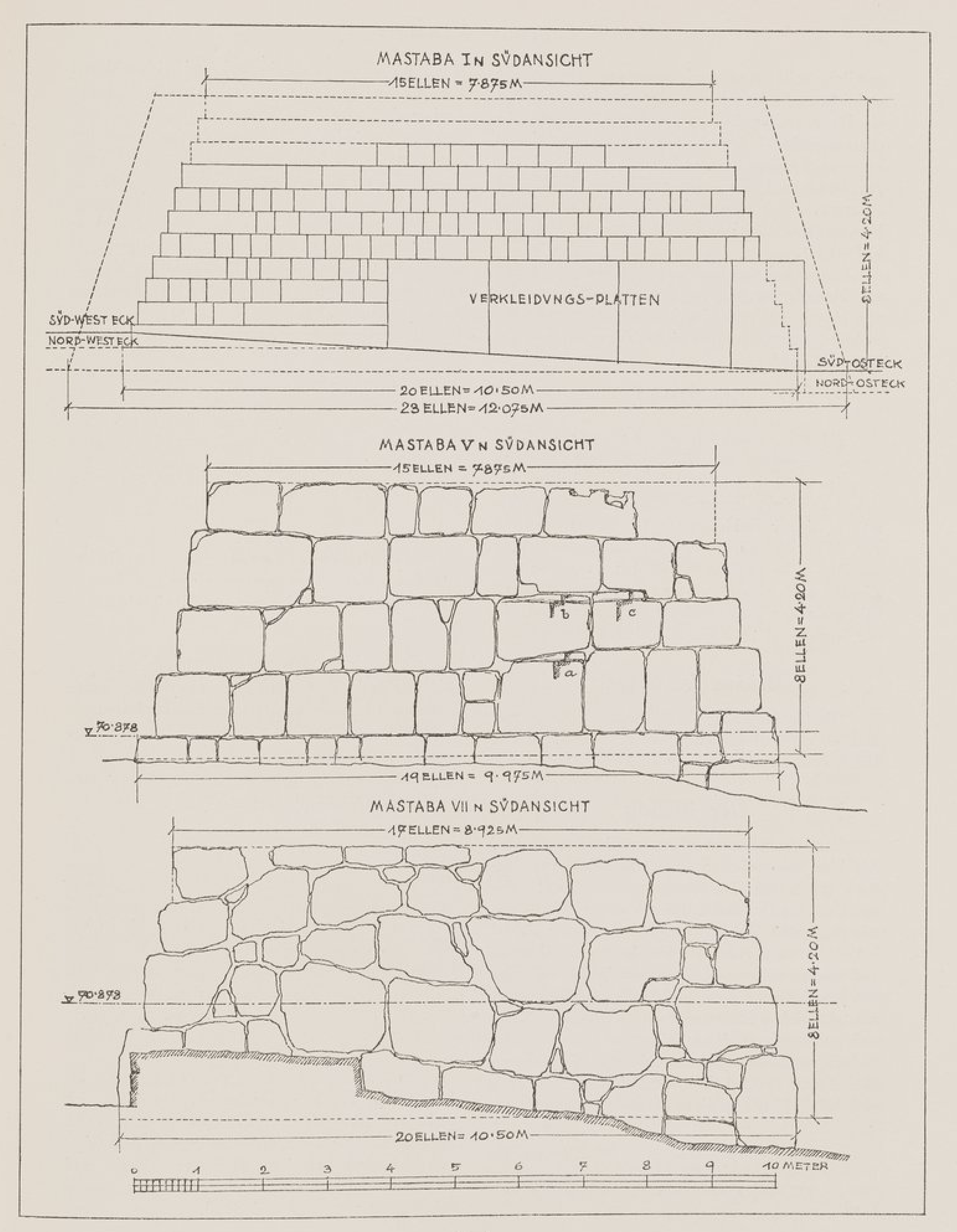

MASTABA I N SÜDANSICHT
15 ELLEN = 7·875 M
VERKLEIDUNGS-PLATTEN
SÜD-WEST ECK
NORD-WEST ECK
SÜD-OSTECK
NORD-OSTECK
8 ELLEN = 4·20 M
20 ELLEN = 10·50 M
23 ELLEN = 12·075 M
MASTABA V N SÜDANSICHT
15 ELLEN = 7·875 M
8 ELLEN = 4·20 M
70·878
19 ELLEN = 9·975 M
MASTABA VII N SÜDANSICHT
17 ELLEN = 8·925 M
8 ELLEN = 4·20 M
70·878
20 ELLEN = 10·50 M
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 METER

Abb. 9.

gelblich, teils grau und zwar entsprechen die gelblichen Steine jenen der zweiten Gruppe (I—II) aber ihr Gefüge ist etwas gröber. Die röhrenförmigen Einschlüsse fehlen, vereinzelt kommen Lucinen vor. Dieser Stein könnte aus den Brüchen südlich des arabischen Friedhofes stammen. Die grauen Steine sind ausgesprochener Nummulitenkalk wie bei der Gruppe der Mastabas VII—VIII.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Steine des Mantels der Maṣṭaba des *Merib* dieselbe Art mit röhrenförmigen Einschlüssen zeigen wie die Steine der zweiten Gruppe bei *Ḥmiwnw*, I *n*, I *s*, II *n* und II *s*.[1]

Die Ziegel.

Ziegel als Baustoff kommen ausschließlich bei den Kultkammern vor, die den Tumuli südöstlich vorgelagert sind. Die Ziegel sind ungebrannt, bestehen aus dunkelbraunem Nilschlamm und kommen in den verschiedensten Größenabmessungen vor. Was die Farbe und die Zusammensetzung betrifft, so erscheinen neben den dunkelbraunen Ziegeln auch abwechselnd an demselben Bauwerk nebeneinander licht gefärbte Kalksandziegel. In der Regel sind aber die Ziegel dunkelbraun.

Größen der Ziegel:

Die Längenmaße schwanken zwischen 30 und und 46 *cm* und die einzelnen Abmessungen von Höhe, Breite und Länge verhalten sich wie 1:2:4.

Der Mörtel.

Dem Aussehen nach unterscheiden wir bei den hier besprochenen Bauwerken drei verschiedene Arten von Bindemitteln. Bei den Ziegelmauern wird als Bindemittel trockener Nilschlamm mit Sand und Wasser verwendet. Dieser Mörtel hat eine dunkelbraune Farbe wie die Ziegel selbst und unterscheidet sich in keiner Weise von dem heute noch verwendeten gewöhnlichen Nilschlammmörtel. Bei dem Steinmauerwerk der kleinsteinigen und großsteinigen Maṣṭabas sowie auch der Verkleidungen kommt fast ausnahmslos ein rötlicher Mörtel vor, der bei dem Verkleidungsmauerwerk und bei den kleinsteinigen Mänteln eine sehr feine Zusammensetzung aufweist, während bei dem Mörtel der großsteinigen Mäntel die Sandkörner etwas gröber sind. Nach den Untersuchungen des Instituts für chemische Technologie anorganischer Stoffe an der Technischen Hochschule Wien, Vorstand o. ö. Professor Dr. Wolf Johannes Müller, handelt es sich in diesen Fällen um Gipsmörtel. Bei dem Serdâbmauerwerk und bei dem Verkleidungsmauerwerk ist nahezu reiner Gipsmörtel verwendet worden, bei dem kleinsteinigen Mantelmauerwerk sind geringe Reste von kohlensaurem Kalk vorhanden, während bei dem aus großen Blöcken bestehenden Mauerwerk der Zusatz von kohlensaurem Kalk größer ist. Die rötliche Färbung rührt von dem Eisengehalt her. Auch der heute verwendete Mörtel zeigt diese rötliche Färbung. Der außerordentlich feine Gipsmörtel, der heute noch große Festigkeit aufweist, gestattet die Ausführung des vollendeten Steinmauerwerkes mit den papierdünnen, manchmal kaum sichtbaren Fugen.

Untersuchungsergebnis des Instituts für chemische Technologie anorganischer Stoffe an der Technischen Hochschule in Wien.

Untersucht wurden drei Mörtelproben:

A Mörtelprobe von dem Mauerwerk des nördlichen Serdâbs der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*;

B Mörtelprobe des kleinsteinigen Mantels derselben Maṣṭaba;

C Mörtelprobe von dem Mauerwerk der großen Blöcke der Gruppe III bis VI.

Analyse	A	B	C
$CaSO_4\,2H_2O$ . . .	97·26%	91·40%	88·47%
CaO	—	0·70%	4·83%
SiO_2	1·07%	4·76%	1·38%
$Fe_2O_3 + Al_2O_3$ . .	1·21%	1·47%	1·46%
CO_2	—	0·24%	2·06%
Feuchtigkeit . . .	1·31%	2·23%	2·37%

Der Vorstand des Instituts:
Müller
o. ö. Professor.

Im Innern des Kernmauerwerkes ist als Bindemittel ein Mörtel verwendet worden, der nicht so dunkel wie der Nilschlammörtel aussieht, aber doch wesentlich verschieden von dem Gipsmörtel ist. Er hat eine rötlichbraune Farbe und es handelt sich hier um einen Nilschlammörtel mit Zusatz von Gips und Sand.

[1] Vgl. für diesen Abschnitt: Dr. W. F. Hume, The Building Stones of Egypt, Cairo; Handbuch der regionalen Geologie, VII. Band, 9. Abt.; Ägypten, von Dr. M. Blankenhorn.

Das Innere der Maṣṭabas.

Für die Beschaffenheit des Inneren der Maṣṭabas bieten einige, deren äußerer Mantel teilweise zerstört ist, Anhaltspunkte. So sieht man bei Maṣṭaba II *n*, an der Süd- und Ostseite, daß die kleinen Steine des Mantelmauerwerkes ungefähr in derselben Art, nur nicht so genau bearbeitet wie an der Außenseite, sich drei Schichten tief in das Innere verfolgen lassen. Auch bei Maṣṭaba II *s* sieht man an der nordwestlichen Ecke hintereinander drei Schichten regelmäßig bearbeiteter Steine von gleicher Höhe wie die äußeren und alle sorgfältig in Mörtel gemauert. Bei der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* läßt sich die Art des Mauerwerkes der Vergrößerung der ursprünglichen Maṣṭaba deutlich im N., O. und W. erkennen, ebenso auch bei der Maṣṭaba des *ʾIwnw* im N., O. und W. Auch die Maṣṭaba III *s* ermöglicht an der Nordwestecke einen Einblick in den Kern. Man sieht zwischen dem großsteinigen Kern und dem äußeren kleinsteinigen Mantel die Hintermauerung, die aus kleinen unregelmäßigen Bruchsteinen unter Verwendung von braunem Mörtel gemauert ist. Bei der Maṣṭaba IV *s* liegen an der Südwestecke hinter den äußeren, großen Blöcken große Steine von derselben Art wie die äußeren. Die Maṣṭaba VIII *s* zeigt im Südosten das Kernmauerwerk, das aus größeren und kleineren grauen Nummulitenkalksteinen, vermischt mit gelben Kalksteinen, besteht. Das Innere der Maṣṭaba VIII *ss* (*Wnš·t*) ist an der Nordwestecke sichtbar und läßt deutlich ein Füllmauerwerk erkennen, das aus kleinen, unregelmäßig geformten Bruchsteinen, mit Schotter vermischt, gemauert ist, ohne Rücksichtnahme auf regelmäßig aufeinanderfolgende horizontale Schichten. Alle diese Anhaltspunkte genügen jedoch nicht, um sichere Angaben über das Kernmauerwerk geben zu können, die um so notwendiger erscheinen, als in dem Bericht von Reisner und Fisher über die benachbarten Maṣṭabas des amerikanischen Grabungsfeldes eingehende Beschreibungen über den Kern der Maṣṭabas enthalten sind, durch die diese zufällig gegebenen Anhaltspunkte nur zum Teil bestätigt wurden. Es wurden daher auf den Maṣṭabas I *n*, I *s*, II *s*, III *s*, V *n*, V *s*, VI *s*, VIII *n* und VIII *s* 1—1·50 *m* breite und mehr als 2 *m* tiefe Gräben in der Quer- und Längsrichtung der Maṣṭabas ausgehoben.

Die Maṣṭabas der ersten Gruppe, die einen stufenförmig abgetreppten Mantel aus kleinen Steinen besitzen, haben an den Außenseiten drei regelmäßige, mit Mörtel gemauerte Schichten von rund 38 *cm* Höhe, deren äußerste aus glatt bearbeiteten Steinen besteht, während die nach innen folgenden Steine nicht so streng regelmäßig bearbeitet sind. Dahinter, durch das ganze Innere hindurch, folgen mehr oder weniger regelmäßige Schichten von kleineren Bruchsteinen mit Steingrößen von ungefähr 0·20 *m* (0·30 *m*), 0·30 *m*. Alle Steine sind in Mörtel gelegt, und zwar unter Verwendung von braunem Nilschlammörtel, während die äußeren Schichten mit gipshältigem Kalkmörtel, der durch Eisenoxyduloxyd rötlich gefärbt ist, sehr sorgfältig verbunden sind. An einzelnen Teilen konnten Ausgleichsschichten von 30 *cm* Höhe, bestehend aus ganz kleinem Schotter mit braunem Mörtel, festgestellt werden. Diese Ausgleichsschichten erstrecken sich nicht über die ganze Fläche, sondern grenzten wieder an massives Mauerwerk.

Bei den großsteinigen Maṣṭabas der zweiten Gruppe, der die Maṣṭabas III—VI beider Reihen angehören, ist das Innere in Schichten von großen Blöcken, die von derselben Größe wie die äußeren Blöcke sind, mit braunem Mörtel sehr sorgfältig gemauert.

Die Maṣṭabas der dritten Gruppe (VII und VIII) unterscheiden sich in der Beschaffenheit des Kernmauerwerkes von den beiden erstgenannten dadurch, daß der Kern durch ein Füllmauerwerk von Steinen verschiedener Größenverhältnisse, auch von kleineren Bruchsteinen, wie sie als Abfall beim Bearbeiten anderer Steine sich ergeben, und von Steinbruchschotter mit reichlichem Zusatz von braunem Mörtel gebildet wird, wobei die Schichtung entsprechend der Außenseite jeder Regelmäßigkeit entbehrt.

Drei Arten des Kernmauerwerkes erscheinen demnach bei den besprochenen Maṣṭabas. Allen dreien gemeinsam ist die Tatsache, daß der Kern gemauert ist und nicht aus bloßem Füllmaterial besteht. Die ersten beiden Gruppen sind schichtenweise gemauert, die mehr oder weniger genau den äußeren Schichten entsprechen und die horizontal ausgeglichen werden. Die dritte Gruppe zeigt ein dem Füllmauerwerk ähnliche Mauertechnik, man könnte beinahe sagen, eine Art von grobem Beton, der aber mit den Wänden gleichzeitig hergestellt wurde.

In keinem einzigen Fall konnte eine Füllung von Schotter oder Geröll festgestellt werden, wie sie ohne Verwendung von Mörtel bei den Maṣṭabas im westlichsten Teil der Grabung im Jahre 1927 gefunden wurden oder wie sie bei Reisner und Fisher beschrieben werden[1].

[1] Reisner und Fisher, Annales du Service des Antiquités XIII, 1914, p. 231 ff.

Die Außenseiten.

Die Maṣṭabas der ersten Gruppe schließen den Kern nach außen mit einem Mantel aus kleinen Steinen, die stufenförmig in horizontalen Schichten gemauert sind. Die Zahl der abgetreppten Schichten läßt sich von außen bei keiner der Maṣṭabas, mit Ausnahme der des *Ḥmiwnw* genau feststellen, weil die oberen Schichten teilweise verschleppt wurden und teilweise abgewittert sind. Jedenfalls war die Zahl der Schichten an den einzelnen Fronten nicht gleich groß, weil die Unterschiede in der Höhenlage der Eckpunkte dies nicht zuläßt. Wenn wir doch von einer normalen Höhe sprechen, so nehmen wir als Hauptansicht der Maṣṭaba die Ostfront an, vor welcher sich die Opferstellen und die Vorbauten befanden. Die Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* zählt an dieser Front 12 Schichten, und der Befund läßt mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß diese Zahl richtig ist. Bei den übrigen Maṣṭabas dieser Gruppe ist die Zahl der erhaltenen Schichten geringer, aber mit Zuhilfenahme der Höhenlage des obersten Kranzes der Schachtausmauerung kann wohl auf dieselbe Zahl von Schichten geschlossen werden. Diese Zahl ergibt sich auch rechnerisch unter Zugrundelegung der Maße der obersten und untersten Schicht in Ellenmaßen und bei Berücksichtigung des Vorsprunges der einzelnen Schichten. Die obere Kante mißt 15 Ellen oder 7·875 *m* und die untere 20 Ellen oder 10·50 *m*, so daß der gesamte Rücksprung bei einer Front 1·3125 *m* ausmacht, was bei einer Zahl von 12 Stufen einen Rücksprung jeder einzelnen Stufe von 11·9 *cm* ergibt, welches Maß mit dem durchschnittlichen Naturmaß übereinstimmt. Diese Zahl stimmt auch mit der Zahl der Schichten der Schachtausmauerung bei I *s*, II *n* und II *s* überein, während die Ausmauerung des Schachtes bei I *n* an den einzelnen Seiten wegen der Beschaffenheit des Felsbodens eine verschiedene Zahl der Schichten aufweist, im N. 13, im O. 15, im S. 16 und im W. 18. Die Höhe der Schichten schwankt zwischen 35 *cm* und 40 *cm* und die Länge weist die verschiedensten Maße auf, von 15 *cm* bis 2 *m*. Die Stärke der Mantelschicht beträgt etwa 25—30 *cm*. Die Steine sind als Läufer und Binder, die etwa 60 *cm* tief einbinden, ohne regelmäßigen Wechsel ausgebildet, nur an den Ecken ist der Wechsel streng eingehalten, so daß die langen Ecksteine, deren Länge von 1·40 bis 2 *m* mißt, abwechselnd in der einen Schichte als Läufer und in der nächsten Schichte als Binder erscheinen. Die Steine sind ungemein sorgfältig bearbeitet, die Fugen sind sehr dünn, höchstens 1 *mm*, und mit sehr gutem, rötlichem Mörtel ausgegossen, der sich als papierdünne Schichte erhalten hat und dort, wo die Steine schon abgewittert sind, noch sichtbar ist. Die Steine sind durchwegs Voll auf Fug gemauert.[1] Die Arbeit zeigt durchwegs höchste technische Vollendung. Ganz in der gleichen Art ist die Mastaba VII *nn* ausgeführt.

Von den Maṣṭabas der zweiten Gruppe hat die Maṣṭaba III *s* einen zweiten, äußeren Mantel aus kleinen Steinen. Die Zahl der Schichten betrug hier wahrscheinlich 11. Die Höhe der Schichten wechselt zwischen 38 und 42 *cm* und die Art des Wechsels von Läufern und Bindern und die Behandlung der Eckquadern ist die gleiche wie bei den Maṣṭabas der ersten Gruppe. Trotz dieser Ähnlichkeiten bestehen mehrere Unterschiede. Die Steine selbst sind nicht so sorgfältig und regelmäßig bearbeitet und vielfach ausgeflickt, und zwar nicht durch Einsetzen von Führungen aus Stein, sondern bloß durch Ausfüllen mit rötlichem Mörtel. Die Stoßfugen, die bei der ersten Gruppe streng vertikal sind, weichen vielfach von der Lotrechten ab und sind wesentlich breiter, oft bis zu 3 *cm*.

Die Behandlung des Mantels aus großen Blöcken ist trotz der nicht ganz regelmäßigen Form der einzelnen Blöcke sorgfältig. Die Blöcke sind stufenförmig übereinander geschichtet. Die Zahl der Abtreppungen schwankt zwischen 4 und 6, die Vorsprünge betragen 25—30 *cm* und etwas mehr, die Höhe der Schichten wechselt von 65 *cm* bis 1·60 *m*. Die Lagerfugen sind nahezu horizontal durchgeführt und dort, wo neben niedrigeren Steinen solche von größerer Höhe in derselben Schicht liegen, ist der höhere Stein an der Außenfläche so bearbeitet, daß der Vorsprung der Schicht auf eine möglichst lange Strecke weitergeführt wird. Nur wenn der Höhenunterschied sehr beträchtlich ist, wechselt die Höhe in ein und derselben Schichte, wobei aber stets die Horizontale möglichst genau eingehalten wird. Sind die Steine zu niedrig oder weisen sie zu starke Unregelmäßigkeiten auf, dann werden sorgfältig Führungen aus Stein eingesetzt. Die Stoßfugen weichen nur wenig von der Vertikalen ab und die Blöcke sind möglichst Voll auf Fug versetzt. Die Fugen sind manchmal nur wenige Millimeter stark, verbreitern sich aber stellenweise auf

[1] Die chemische Analyse des Mörtels ist auf Seite 90 gegeben.

mehrere Zentimeter und wurden mit rötlichem Mörtel ausgegossen. Bei manchen Stoßfugen sieht man, wie die Fuge sorgfältig mit rötlichem Mörtel verstrichen und die Fuge scharf nachgezogen wurde. (Besonders bei Maṣṭaba IV *n* an der Süd- und Ostseite.) Die sichtbaren Flächen der Blöcke sind nicht glatt bearbeitet, zeigen aber keine größeren Unebenheiten. An der Ostseite der Maṣṭaba VI *s* sieht man in der vorletzten Schicht, 47 *cm* von Mitte zu Mitte, drei rechteckige Vertiefungen 8 : 11 *cm*, 4 *cm* tief, zwei davon im Stein, eine in einer mit Mörtel ausgestrichenen Fuge, die auf das Vorhandensein von Holzbalken an dieser Stelle schließen lassen.

Von den Maṣṭabas der dritten Gruppe besitzt die Maṣṭaba VIII *n* einen Mantel aus kleinen Steinen, ebenso abgetreppt wie die früher erwähnten, aber wahrscheinlich bloß mit 11 Schichten. Die Höhe der Schichten wechselt von 32 *cm* bis 43 *cm* und einzelne Steine in der Nordwand und in der Südwand sind 75 *cm*, bzw. 82 *cm* hoch und reichen durch zwei Schichten. Die Technik ist weniger sorgfältig, als Mörtel wurde auch hier der rötliche Mörtel verwendet. Die übrigen Maṣṭabas dieser Gruppe sind mit einem Mantel aus großen Blöcken versehen, dessen Mauertechnik sich aber wesentlich von der in der zweiten Gruppe unterscheidet. Die Schichten sind sehr unregelmäßig durchgeführt, horizontale Stufen kommen kaum vor, die Blöcke sind sehr unregelmäßig und die Aneinanderreihung ist sehr willkürlich. Abarbeitungen zur Erzielung eines wenigstens annähernd durchgeführten Schichtenwechsels kommen kaum vor und größere Unregelmäßigkeiten in der Form der Blöcke werden durch beiläufig eingepaßte Steine ausgeglichen. Die Mörtelbänder sind sehr breit und bei den Stoßfugen ist auf die Einhaltung der Vertikalen keine Rücksicht genommen. Etwas besser ist die technische Behandlung bei der Maṣṭaba VIII *ss* (*Wnš·t*), aber trotzdem weit weniger sorgfältig als bei den Maṣṭabas der zweiten Gruppe und am schlechtesten bei VII *n*.

Das Neigungsverhältnis.

Das Neigungsverhältnis des Mantels beträgt bei den Maṣṭabas der ersten Gruppe 1 : 3·2, bei der zweiten Gruppe 1 : 4 und bei der dritten Gruppe bei VIII *n* 1 : 3·3 bis 1 : 3·7 und bei den übrigen 1 : 4 mit Ausnahme von VIII *ss*, wo es 1 : 3 ausmacht.

Die Verkleidung.

Der Mantel sollte in der eben beschriebenen Form nicht von außen sichtbar sein, sondern er war zur Aufnahme einer Verkleidung bestimmt, die aus Steinquadern, Steinplatten, ausnahmsweise auch aus Ziegel bestand. Dafür bieten die Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* und die Maṣṭabas I *n*, I *s*, IV *n* und VI *n* teilweise untrügliche, teilweise mehr oder weniger deutliche Beweise.

Die Verkleidung mit glatten Steinquadern.

Die Verkleidung mit glatten Steinquadern ist bei der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* an der Ost-, Nord- und Westseite in verschiedenem Ausmaß erhalten, während sie an der Südseite vollständig fehlt. Am besten und im größten Ausmaß ist sie an der Westseite ersichtlich, an der Ostseite sind nur wenige Schichten, aber in sehr gutem Erhaltungszustand vorhanden, während die wenigen untersten Schichten der Verkleidung der Nordwand stark verwittert sind.

Die Steine sind an der Außenfläche sowie an den Lager- und Stoßflächen glatt bearbeitet, die rückwärtige Fläche, die in das Füllmauerwerk einbindet, ist mehr oder weniger rauh belassen. Die Steine sind in nach außen geböschten Schichten von 30 bis 45 *cm* Höhe unter Verwendung eines sehr feinen, rötlich gefärbten Mörtels gemauert. Läufer und Binder wechseln entweder schichtenweise oder in ein und derselben Schichte. Die Läufer haben Längen von 90 *cm* bis 1·80 *m* und darüber und ein Tiefenmaß von 35 bis 50 *cm*. Die Binder haben Längenmaße von 50 *cm* bis über 1 *m* und binden 80 *cm* bis 1·25 *m* tief in das Mauerwerk ein. Zur Erzielung eines besonders guten Verbandes sind einzelne Steine an ihrer oberen Lagerfläche hakenförmig bearbeitet, so daß sich dadurch auch ein Wechsel der Höhe der Steine einer Schicht ergibt. Die Höhe der Haken beträgt von 2 *mm* an bis 73 *mm*. Während die horizontalen Fugen genau wagrecht sind und auch die Lagerflächen der geradlinig begrenzten Steine genau in einer wagrechten Ebene liegen, sind die oberen Lagerflächen der hakenförmigen Steine mit einem Gefälle entweder nach außen oder nach innen versehen. Zuweilen ist der eine Teil der oberen Lagerfläche, der von der Stoßfuge bis zum Haken reicht, nach außen fallend und der zweite Teil nach innen fallend angeordnet, manchmal besitzt nur einer der beiden Teile ein entweder nach außen oder nach innen gerichtetes Gefälle und der andere Teil der

oberen Lagerfläche ist genau in der Wagrechten. Die unteren Lagerflächen der in den Hakensteinen eingepaßten Steine haben ein genau entsprechendes Gefälle. Die Maße des Gefälles wechseln von 16 *mm* bis 60 *mm* auf 1 *m* Tiefe. Die durch den Haken bestimmten Stoßfugen sind mitunter auch divergierend oder konvergierend. Die Lager- und Stoßflächen sowie die Lager- und Stoßfugen sind mit größter Genauigkeit bearbeitet, so daß sich papierdünne Fugen ergaben, die mit Mörtel ausgegossen wurden. Aufeinandergeschliffen wurden die Steine nicht, weil man trotz der vollendeten Technik doch noch die Spuren der Bearbeitung der Steine erkennt. Auf den Lagerflächen sind vielfach Linien eingeritzt, die den Stoßfugen der Steine der darüberliegenden Schicht entsprechen, wobei es aber vorkommt, daß mehrere solcher Linien nebeneinander eingeritzt sind; aus dem Vorhandensein dieser Versatzmarken kann daher nicht immer eindeutig auf den Verlauf der darüberliegenden Schichte geschlossen werden. Die Vollendung der Behandlung spricht sich auch in der sorgfältigen Einsetzung von Führungen aus, die dazu bestimmt waren, fehlerhafte Stellen auszubessern. Die Führungen kommen nur in ganz geringen Größenabmessungen, oft von wenigen Quadratzentimetern im Flächenmaß vor und haben die verschiedensten Formen, rechteckig, quadratisch, halb- oder viertelkreisförmig oder ganz kreisrund oder oval. Die Führungen sind sehr genau eingepaßt, mit haarscharfen Rändern und unter Verwendung von rötlichem Gipsmörtel eingesetzt. Die Führungen kommen an der Ostseite nahezu gar nicht vor und treten in größerer Zahl im N. und W. auf. Die Verkleidung des *Ḥmiwnw* zeigt uns die Technik des Steinbaues auf einer Stufe der Vollendung, die nicht übertroffen werden kann.

Die Verkleidungsquadern liegen an der Westseite unmittelbar vor dem Kleinsteinmantel und die Zwischenräume werden durch Füllmauerwerk aus kleinen Steinbrocken ausgefüllt. Im N. liegen vor dem Mantel große Steinblöcke und dann folgt erst die Verkleidung, wobei wieder die Zwischenräume durch Füllmauerwerk ausgeglichen werden. Im O. bildet das Verkleidungsmauerwerk augenscheinlich die Außenmauer des Ganges, der dem kleinsteinigen Mantel vorgelegt ist. Die Neigung der Außenfläche beträgt 1:3·56.

Die Verkleidung mit Platten.

Bei der Maṣṭaba des *ʾIwnw*, I *s*, ist an der West- und Nordseite die unterste Schichte eines Sockelmauerwerkes erhalten, das aus Steinblöcken besteht, die 1—1·50 *m* hoch, 1—2 *m* lang und 65 *cm* stark sind, deren Außenseiten rauhe Bossen zeigen, die aber an den Lager- und Stoßfugen sorgfältig bearbeitet sind. Die Hintermauerung besteht aus demselben Füllmauerwerk wie bei der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*. Die Neigung der Außenflächen läßt sich bei den geringen Resten der Verkleidung und dem Zustand der Außenflächen nur annähernd feststellen und dürfte etwa 1 : 3·5 bis 1 : 4 betragen. Auf diesem Sockel standen, wie am Südende festzustellen ist, glatte Platten. Die Maṣṭaba I *n* besitzt ebenfalls an der Süd- und Ostseite Reste einer ausgesprochenen Plattenverkleidung. Die Platten sind ungefähr 40—45 *cm* stark, 1·70 *m* bis über 2 *m* lang und ungefähr 1·80 *m* hoch. Die Platten sind mit der Innenseite schräg an den kleinsteinigen Mantel angesetzt und mit betonartigem Füllmauerwerk etwa 30—35 *cm* stark hintermauert. Die Außenfläche hat eine Neigung von 1:3·39 bis 1:3·56. Neben der Verkleidung mit Platten kommen bei denselben Maṣṭabas auch die üblichen Blöcke vor.

Die Verkleidung mit Ziegeln.

Für diese Art der Verkleidung, die auf den benachbarten Teilen des Friedhofes von Reisner nachgewiesen werden konnte und die auch in den westlichsten Teilen des Grabungsfeldes der Wiener Akademie der Wissenschaften vorkommt, kann unter den hier besprochenen Maṣṭabas kein einziges Beispiel festgestellt werden.

Der Verputz der Außenseiten.

Bei mehreren Maṣṭabas sind deutliche Spuren eines äußeren Verputzes sichtbar, der vielleicht in einzelnen Fällen als Außenputz ohne weitere Verkleidung wirken sollte.

Bei den Maṣṭabas mit kleinsteinigem Mantel, von denen I *n* und I *s* bestimmt eine Verkleidung hatten, zeigen die Ansichtsflächen Spuren eines rötlichen Mörtelüberzuges, die aber unverkennbar nichts anderes sind als der aus den Stoß- und Lagerfugen unregelmäßig hervorgequollene Mörtel. Die Mörtelspuren sind unregelmäßig mit rundlichen Rändern abgegrenzt, wie der aus den Fugen herausgetretene Mörtel erstarrte. Dies gilt von den Maṣṭabas I *n*, I *s*, II *n* und II *s*. Wir dürfen daher als sicher annehmen, daß diese Maṣṭabas mit Steinplatten oder Steinblöcken verkleidet

waren. Bei der Maṣṭaba III *s*, bei der sehr breite und unregelmäßige Mörtelfugen und größere Ausbesserungen von Fehlstellen mit Mörtel ohne Verwendung von Stein vorkommen, zeigen sich größere Verputzreste auf den Außenflächen, die vielleicht nicht nur von dem aus den Fugen ausgetretenen Mörtel herrühren.

Wesentlich verschieden davon sind die Mörtelspuren auf den Außenflächen der Maṣṭabas IV *n* und IV *s*. Bei IV *n* finden sich an der Südseite in der 4. Schichte von unten, mitten in der Ansichtsfläche eines großen Steinblockes, in einer aus der unregelmäßigen Bearbeitung der Steine sich ergebenden Vertiefung, größerer Spuren von ungefähr 30 cm^2 eines rötlichen Mörtels, der sehr stark aufgetragen ist, wahrscheinlich um die Unebenheiten der Ansichtsflächen auszugleichen. In der untersten Schichte derselben Seite und an der Ostseite sieht man, wie die breiten Stoßfugen sorgfältig mit Mörtel ausgefüllt sind und wie mit einem schafkanntigen Instrument die Fuge vertikal nachgezogen wurde. Mörtelspuren auf Ansichtsflächen können in derselben Art wie bei IV *n* auch bei IV *s* an der Südwestecke beobachtet werden. Wenn auch die Mörtelspuren auf den Ansichtsflächen von dem Mörtel einer Verkleidung herrühren könnten, so spricht doch dagegen, daß der Mörtel, der bei dem Hinterfüllungsmauerwerk verwendet wurde, in den uns bekannten Fällen gröberer, brauner Nilschlammörtel und nicht rötlicher Gipsmörtel oder Kalkmörtel war. Ferner ist kaum anzunehmen, daß beim Vorhandensein einer Verkleidung die Fugen sorgfältig nachgezogen worden wären, wozu keine technische Notwendigkeit vorlag. Daß bei den Maṣṭabas IV *n* und V *n* keine Verkleidung vorhanden war, dafür spricht auch die Tatsache, daß die Ziegelmauern der Vorbauten unmittelbar an die Außenflächen der großen Steine anstoßen und teilweise auch in die Fugen eingreifen.

Wir dürfen also mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß zumindest die Maṣṭabas IV *n*, IV *s* und vielleicht auch V *n* einen sichtbaren Außenverputz besaßen. Die eben genannten Maṣṭabas sind trotz der unregelmäßigen, rauh barbeiteten Blöcke sorgfältig behandelt, die horizontalen Schichten sind durch Abarbeiten größerer Steine und Einsetzen von Führungen eingehalten, die Stoßfugen sind vertikal und die Blöcke liegen Voll auf Fug, so daß der Anblick einer derart stufenförmig abgetreppten und mit feinem Gips- oder Kalkmörtel verputzten Maṣṭaba kein unbefriedigender gewesen sein kann.

Die unterirdischen Räume.

Der Schacht.

Die Schächte bestehen aus einem Teil, der aus dem Felsboden herausgehauen ist und einem darüberliegenden ausgemauerten Teil. Der Querschnitt ist quadratisch und mißt auf dem Schachtboden etwas weniger als 1·90 *m* oder 3 Ellen, 3 Handbreiten und 3 Finger, während der gemauerte obere Teil eine Seitenlänge von 4 Ellen = = 2·10 *m* hat, also um 2 Handbreiten und 2 Finger länger ist. Die Tiefe der Schächte im Felsboden beträgt bei den Maṣṭabas I bis einschließlich VI ungefähr 13 Ellen, bei den Maṣṭabas VII *n* und VII *s* 19 Ellen und bei VIII *n* und VIII *s* 15 Ellen. Die Gesamttiefe ist verschieden und schwankt zwischen 20 und 30 Ellen, wobei das bei den Schächten I—II eingehaltene Normalmaß 21 Ellen, bei den Schächten III—VI 25 Ellen und bei den Schächten VII und VIII 30 Ellen beträgt. Die größte Tiefe weist der Nordschacht der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* auf mit 38 Ellen (19·95 *m*), davon 28 Ellen (14·70 *m*) im Fels. Die Ausmauerung folgt genau der Art des Mantelmauerwerkes, ist mit dem gleichen Gestein, in derselben Steingröße und derselben Technik ausgeführt.

Bei der Ausmauerung der Schächte I—II sind im Nordosteck Einkerbungen eingemeißelt, die vom Eck 40—80 *cm* und untereinander ungefähr 50 *cm* entfernt sind und die das Hinaufklettern ohne Anwendung von Leitern oder anderen Hilfsmitteln ermöglichen. Diese Vertiefungen setzen sich nach abwärts in der behauenen Felswand fort und kommen auch z. B. bei dem in den Fels gehauenen unteren Teil von IV *n* und IV *s* vor, während sie in der mit großen Blöcken erfolgten Ausmauerung nicht kenntlich sind.

Ob und in welcher Art die Mündung des Schachtes verschlossen war, läßt sich mit Sicherheit kaum mehr feststellen, da alle in Betracht kommenden Schächte schon in früherer Zeit erbrochen worden waren und dabei der Verschluß zuerst zerstört werden mußte. Vielleicht war die Mündung mit großen starken Platten bedeckt, deren Oberfläche mit der oberen Abdeckung der Maṣṭaba flüchtig lagen. Dafür spricht die Tatsache, daß rings um die Schachtmündung nicht nur die Ausmauerung sehr sorgfältig behandelt war, sondern auch die Hintermauerung auf eine größere Entfernung mit der Schichtenhöhe der Ausmauerung abschloß, so daß ein sicheres Auflager für eine Abschlußplatte geschaffen war, wie das besonders bei dem Südschacht von *Ḥmiwnw* ersichtlich ist.

Vielleicht spricht für diese Annahme das Vorhandensein mehrerer Blöcke neben der Schachtmündung der Maṣṭaba VII *nn*. Sechs Blöcke aus hartem, grauen, feinkörnigen Kalkstein zeigen bearbeitete Flächen mit einem Falz und dürften zusammengehört haben. Die Stärke wurde mit etwa 82 *cm* (1 Elle, 3 Handbreiten und 2 Finger = 82·25 *cm*) gemessen und das Quadratmaß könnte genügen, um die Schachtmündung zu bedecken. Jedoch ist es nicht mit Sicherheit festzustellen, ob die Blöcke von der Mastaba VII *nn* stammen.

Vom Grunde des Schachtes führt eine in den Fels gehauene Öffnung in einen kurzen, niederen Gang nach Süden, der den Zugang zur Grabkammer vermittelt. Diese Öffnung war mit großen Platten verschlossen, die in verschiedenen Maṣṭabas in Bruchstücken und zur Gänze bei III *n*, III *s*, IV *s* und V *s* erhalten sind. Die Platten sind zumeist 3 Ellen breit (1·575 *m*) und 3—4 Ellen und etwas darüber hoch. Die Stärke beträgt ungefähr 5 Handbreiten (43—44 *cm*) und nahe dem oberen Ende sind 2—3 runde Löcher mit einem Durchmesser von 17·5 bis 23 *cm* angebracht, die etwa 40 *cm* vom oberen Rand und untereinander 45—50 *cm* entfernt sind. Ich nehme an, daß diese Löcher zum Hinunterlassen der Platten mittels Hanfseilen bestimmt waren. Der Gang, der zu der Grabkammer führt, hat eine Breite von ungefähr 2 Ellen und eine Länge von ungefähr 3 Ellen, nur der Gang bei *Ḥmiwnw* ist 5 Ellen und 2 Handbreiten lang.

Die Grabkammer.

Die Grabkammern sind nicht alle fertiggestellt worden, manche sind im Anfangsstadium erhalten, andere sind vollständig aus dem Fels herausgemeißelt und einige besitzen vollständige Quaderverkleidungen an den Wänden und einen Steinplattenbelag auf dem Fußboden, während bei einigen wohl die Wände ganz oder teilweise verkleidet sind aber der Fußbodenbelag fehlt. Diesem verschiedenen Zustand entsprechend, müssen auch die Abmessungen beurteilt werden. Die Grabkammern der Maṣṭabas des *Ḥmiwnw* im Nordschacht und von I bis einschließlich VI *n* sind mit mehr oder weniger vollständiger Steinverkleidung versehen, bei den übrigen fehlt sie ganz und bei VIII *s* ist die Kammer erst begonnen worden. Mit Ausnahme der Maṣṭaba VII *s*, deren Grabkammer in der Westwand eine Nische enthält, sind alle Kammern von nahezu quadratischem Grundriß. Die Maße sind auch bei den fertiggestellten, verkleideten Kammern nicht genau dieselben. Bei den Kammern I *n*, I *s*, II *n*, II *s*, III *s*, IV *n*, IV *s*, V *n* und V *s* mißt die Ostwestseitenlänge 3·33 *m* = 6 Ellen und 2 Handbreiten oder 6 1/3 Ellen. Die Nordsüdwand hat bei I *n*, I *s*, II *n*, II *s*, III *s*, IV *n* und V *n* eine Länge von 6 Ellen = 3·15 *m*, während III *s* und IV *s* in dieser Richtung 3·40 *m*, also 6 Ellen, 2 Handbreiten und 4 Finger messen. Kleiner ist die Kammer von III *n* mit einer Seitenlänge von etwa 5 Ellen und größer ist die Kammer von VI *n*, die in der Ostwestrichtung 7 Ellen und in der Nordsüdrichtung 6 Ellen, 2 Handbreiten und 4 Finger mißt (3·675 : 3·40 *m*). Die Höhe der verkleideten und mit Pflaster versehenen Kammer beträgt 5 Ellen (2·625 *m*) mit Ausnahme der Kammer III *n*, die ohne Pflaster eine Höhe von 2·43 *m* aufweist. Von den im Fels fertigen aber nicht verkleideten Kammern haben VI *s* und VII *n* eine quadratische Grundform mit 8 Ellen Seitenlänge und 5 Ellen Höhe. Größere Abmessungen zeigt die nördliche, fertige Grabkammer des *Ḥmiwnw* mit 10 Ellen Ostwestlänge und 8 Ellen, 2 Handbreiten und 2 Finger Nordsüdlänge sowie 7 Ellen, 1 Handbreit und 4 Finger Höhe (5·25 : 4·41 : 3·8325 *m*). Die Verkleidung besteht aus feinkörnigem Maʿṣarastein und ist in der sorgfältigsten Weise in Schichten von ungefähr 30—32 *cm* Höhe (3 Handbreit, 2 Finger bis 3 Handbreit, 3 Finger) mit feinem, rötlichem Gipsmörtel gemauert. Die Wände sind mit einer dünnen Putzschicht aus Gipsmörtel überzogen und in Nachahmung von Granit rötlich und schwarz bemalt. In der Südostecke befindet sich im Fußboden eine nahezu quadratische Öffnung von ungefähr 58—60 *cm* Querschnitt und 52·5 *cm* Tiefe, die mit einem 7 *cm* starken Deckel verschlossen war, der in den meisten Fällen in einem Falz lag. An der Westwand stand der Sarg.

Versatzmarken und Wagrisse.

Auf den Steinen sind in verschiedenen Fällen Marken ersichtlich, die entweder eingeritzt oder mit roter Farbe bezeichnet sind. Es sind Striche, die, falls sie eingeritzt sind, keine erklärende Bezeichnung tragen, die aber in einzelnen Fällen, dort wo sie mit roter Farbe ersichtlich gemacht wurden, mit Zeichen versehen sind, die ihre Bedeutung dem ausführenden Handwerker klarmachen sollten.

Die Marken kommen an dem Äußeren der Maṣṭabas, an dem Kernmauerwerk, an den Steinen

der Ummantelung und an der Verkleidung ebenso vor wie im Innern der Grabkammern und bei den Vorbauten. Die eingeritzten Linien finden sich bei verschiedenen Maṣṭabas sowohl auf dem vorbereiteten Felsboden als auch auf den Platten des Pflasters der Vorbauten und auf den Lagerflächen der Verkleidungsquadern bei der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*. Die eingeritzten Linien und Kreuze bezeichnen die Fluchten der zu versetzenden Steine, doch ist, wie schon erwähnt, diese Art der Marken nicht eindeutig, da oft mehrere nebeneinander oder übereinander liegende Linien darauf schließen lassen, daß Veränderungen in den Werkstücken vorgenommen wurden.

Rote Striche sind am Äußeren der Maṣṭaba des *ʾIwnw* (I *s*) und der *Wnš·t* (VIII *ss*) ersichtlich, beide Male mit erklärenden Vermerken. An der Maṣṭaba des *ʾIwnw* kann man an der Westseite in einer Entfernung von 14 *m* von der Nordwestecke auf eine Länge von ungefähr 3·50 *m* an der Außenseite der unteren Verkleidungsblöcke eine wagrechte rote Linie verfolgen, unter welcher drei vertikale kurze Striche stehen. In derselben Höhe, im gleichen Wagriß, erscheint an der nordwestlichen Ecke an einem unbehauenen Block des Füllmauerwerkes, der etwa 1·30 *m* hinter den vorerwähnten Steinen sitzt, wieder eine rote Linie und darunter sind drei kurze vertikale Striche angegeben. Diese Linie liegt etwa 75 *cm* über dem Felsboden des Nordwesteckes. Jedenfalls war diese Linie ein Wagriß und die drei Striche sollten eine Höhenangabe bedeuten. Welches Maß damit bestimmt werden sollte, war zunächst nicht kar. Bei genauer Untersuchung aller Blöcke der Westwand konnte eine höherliegende rote Linie festgestellt werden, die mit einem nach abwärts gerichteten, gleichschenkligen Dreieck, dessen Grundlinie mit dem Wagriß zusammenfällt und links daneben mit fünf kurzen, vertikalen Strichen, und zwar einer Gruppe von drei und darunter noch zwei Strichen versehen war. Diese obere Linie mit den fünf Strichen ist von der Linie mit drei Strichen 1·05 *m*, also genau 2 Ellen entfernt. Demnach bezeichnen die kurzen vertikalen Striche eine Entfernung in Ellen, und zwar von unten bis zu dem Wagriß gemessen. Die Spitze des Dreiecks ist also gegen den Nullpunkt gerichtet, von welchem aus bis zu der Linie, die mit der Grundlinie des Dreiecks übereinstimmt, gemessen werden soll. Außer diesen beiden Linien, die mit erklärenden Angaben versehen sind, kommen sowohl über als unter der mit ||| versehenen Linie weitere rote Linien vor, die keine Maßangaben tragen, die aber beide gleichweit von dem Wagriß, nämlich eine halbe Elle = 26·25 *cm*, abstehen.

Ähnliche Wagrisse sind an der Ostseite der Maṣṭaba der *Wnš·t*, unweit von der Nordostecke zu sehen. An einem größeren gelblichen Kalksteinblock des Füllmauerwerkes läßt sich südlich von der Stelle, wo die Scheintüre saß, über die ganze Länge des Steines — etwa 1·10 *m* — eine wagrechte rote Linie verfolgen, unter welcher ein gleichschenkliges Dreieck sitzt, dessen Grundlinie mit dem Wagriß zusammenfällt und dessen Spitze nach abwärts gekehrt ist. Die Grundlinie mißt 28 *cm* und die Seitenlänge beträgt je 24·5 *cm*. Unterhalb der roten Linie sind links neben dem Dreieck zwei vertikale, kurze Striche angebracht. Auf einem Stein der nächsten tieferliegenden Schichte befindet sich ein zweiter wagrechter, roter Strich, der ungefähr 37 *cm* lang ist und mit einem gleichseitigen Dreieck mit nach abwärts gekehrter Spitze — Seitenlänge 14 *cm* —, aber ohne erklärende Striche versehen ist. Der Abstand des oberen Wagrisses von dem zweiten beträgt ungefähr 91 *cm*. In einem Abstand von 17·5 *cm* folgt unter dem zweiten Wagriß eine dritte rote Linie ohne Dreieck und ohne Maßangabe, die sich bis in den Rücksprung, wo die Scheintüre saß, verfolgen läßt. Nach den bei den Versatzmarken an der Maṣṭaba des *ʾIwnw* gemachten Beobachtungen mußte der obere Wagriß 2 Ellen über einem Nullniveau gelegen sein. Der zweite darunterliegende Wagriß kann ebensowenig wie die dritte noch tiefer liegende rote Linie dieses Nullniveau bezeichnen, weil die Entfernung mit dem Ellenmaß von 52·5 *cm* nicht stimmt; man müßte also, falls einer der unteren Risse das Nullniveau bezeichnen sollte, entweder eine kürzere Elle mit 45·5 *cm* oder eine längere mit 54·25 *cm* annehmen. Vergleichen wir die Höhenlage des Fußbodens bei der südlichen Scheintür, so stimmt die Oberkante des Pflasters mit dem vorerwähnten tiefer liegenden Wagriß überein und 14 *cm* tiefer liegt der Felsboden, der, als Nullniveau angenommen, um 2 Ellen tiefer liegt als der mit zwei Strichen bezeichnete Wagriß am Nordostende. Die Teilmaße stimmen, wie schon erwähnt, mit den Maßen, die sich aus der Unterteilung der Elle ergeben, überein.

In den Schächten und in den Grabkammern befinden sich zahlreiche Versatzmarken, darunter auch solche mit erklärenden Angaben. Die Risse sind teils Wagrisse an den Wänden der Kammern, teils Risse an den Decken oder an den Wänden, die sich auf die Ausdehnung der Kammer und die Maße der Quaderverkleidung beziehen. An den

Wänden der Schächte finden sich vereinzelt Spuren, welche die Größe der Öffnung begrenzen, die vom Schacht zu der Kammer führt, und manchmal die Mittelachsen der Wände, wie an der Südwand von VII *s*. Die Wagrisse an der Westwand in den Kammern III *n*, III *s* und V *n* sind vom Plattenpflaster 1 Elle = 52·5 *cm* entfernt und der Wagriß an der Westwand der Sargkammer von VI *s* liegt 1·05 *m* = 2 Ellen über der Pflasteroberkante. Die roten Linien, die den Wagriß angeben, sind ohne erklärende Angaben. In den Grabkammern der meisten Maṣṭabas sind rote Linien an der unverkleideten Decke und in manchen Fällen auch an den Wänden sichtbar. Die Deckenlinien bezeichnen manchmal die von N. nach S. verlaufende Mittelachse der Kammer, wie das ganz deutlich die Kammer von VI *n* zeigt, manchmal verlaufen sie parallel zu den Seitenwänden und setzen sich an den Felswänden als vertikale Linien fort. Sehr deutlich ist das Liniensystem in der Grabkammer der Maṣṭaba VII *n*, die weder Wandverkleidung noch Pflaster besitzt, erkennbar. In der Mitte der Türbreite verläuft auf dem aus dem Fels gehauenen Sturz eine rote Linie von N. nach S., die sich durch die ganze Länge der Kammer an der in gleicher Höhe mit dem Türsturz befindlichen Decke fortsetzt. Auf dieser Linie stehen drei von O. nach W. verlaufende Linien senkrecht, die nördlichste zieht in einem Abstand von 1 Elle = 52·5 *cm* parallel mit der nördlichen Felswand, während an der Südseite der Decke zwei Parallelen verzeichnet sind. Die südlichste hat einen Abstand von der Felswand von 17·5 bis 36·5 *cm* und in einem gleichbleibenden Abstand von einer Elle folgt nördlich davon die zweite Ostwestlinie. Der Abstand der nördlichsten Ostwestlinie von der ersten südlichen beträgt ungefähr 2·83 *m*. Im Ellenmaß würde 2·822 *m* 5 Ellen, 2 Handbreiten und 1 Finger entsprechen. Parallel mit der Westwand verlaufen an der Decke zwei Linien, von welchen die westlichste 1 Elle von der Wand entfernt ist und die nächste in einem Abstand von 70 *cm*, das sind genau 1 Elle und 2 Handbreiten, angebracht ist. Der Abstand der östlichsten und der ersten westlichen Linie beträgt 1·88 *m* oder 3 Ellen, 3 Handbreit und 2 Finger. In der Grabkammer V *n* sind ähnliche Linien angebracht, und hier befinden sich zweimal Zahlenangaben, die in beiden Fällen zunächst ein Ellenzeichen, darunter einen längeren Strich, der über einer nach oben schwach konvex gebogenen Linie sitzt und darunter drei längere und zwei kürzere Striche zeigt. Da diese Angabe 1 Elle, 5 Handbreiten heißen soll, muß sie sich auf die Entfernung der betreffenden Linie von der Felswand beziehen, worauf auch die Richtung der Spitze des Dreiecks deuten würde. Die westliche Linie ist von der erhaltenen Quaderverkleidung 1 Elle entfernt, so daß für die Stärke der Quadern das Maß 5 Handbreiten, übrig bliebe, was möglich wäre. In der Kammer der Maṣṭaba VI *n* ist an der Südwand gegen O. ein Teil der Quaderverkleidung ausgebrochen, und hier sieht man an der Decke und an der Felswand im O. eine rote Linie verlaufen, die mit der Flucht der Verkleidungssteine übereinstimmt. Die Stärke der Quadern beträgt hier 3 Handbreiten und 3 Finger, d. s. 32·812 *cm*. Parallel damit verläuft im Abstande von 35 *cm* oder 4 Handbreiten eine zweite Linie.

Der Arbeitsvorgang.

Die große Regelmäßigkeit der Anlage setzt einen einheitlichen Plan voraus, der wohl von dem Bauherrn und dem Architekten entworfen aber nicht in seiner Gänze gleichzeitig ausgeführt wurde. Der Gesamtplan ist aus einem Guß doch die Ausführung läßt Verschiedenheiten erkennen, die bei gleichzeitiger Anlage nicht leicht erklärlich sind.

Die ersten vorbereitenden Schritte waren die Herrichtung des Felsbodens. Eigentliche Gründungsarbeiten waren nirgends erforderlich, da der gewachsene Felsboden überall leicht erreichbar ist. Diese Herrichtungen haben sich auf die Beseitigungen gröberer Unebenheiten des Felsbodens beschränkt und man hat kein Gewicht darauf gelegt, eine vollständig ebene, in der gleichen Höhe gelegene Grundlage zu schaffen. Die einzelnen Eckpunkte unterscheiden sich bis zu 2·01 *m* in ihrer gegenseitigen Höhenlage.

Der nächste Schritt dürfte die Festlegung der Schächte gewesen sein. Mit Rücksicht darauf, daß die Schächte nicht alle in derselben Geraden liegen, sondern deutlich drei Gruppen unterschieden werden können, müssen wir annehmen, daß die Schächte nicht alle gleichzeitig angelegt wurden.

Der Schacht wurde bis zu einer gewissen Tiefe ausgehauen und allenfalls auch der Eingang zur Grabkammer vorbereitet, ohne daß diese sogleich fertiggestellt worden wäre. Wir finden begonnene Grabkammern, die uns diesen Vorgang deutlich machen. Der Anfang wurde von oben her gemacht, indem zuerst die Decke festgelegt wurde. Die Untersicht der Decke ist gewöhnlich sehr sauber gearbeitet und enthält in roten Linien die Angaben für den weiteren Fortgang der Arbeit. Das Aushauen des Fels-

gesteines ging so vor sich, daß ungefähr 20 bis 30 *cm* breite Rillen im Boden und an den Wänden ausgehöhlt wurden, die voneinander ungefähr 30 *cm* entfernt sind. Wenn diese Rillen eine Tiefe von etwa 30 *cm* erreicht hatten, wurden die dazwischen stehenden Zungen herausgemeißelt. Dieser Vorgang ist in verschiedenen Stadien ganz deutlich erkennbar. Wenn der Schacht ausgehauen war, konnte der Aufbau des Grabhügels beginnen. Die Mauerung erfolgte schichtenweise, und zwar Kernmauerwerk, Schachtausmauerung und Außenmauerwerk gleichzeitig. Die Steine wurden unter reichlicher Verwendung von Gipsmörtel, der je nach seiner Verwendung im Innern oder im Außenmauerwerk verschieden zusammengesetzt war, zusammengefügt. Im Innern des Kernmauerwerkes kommt ein Gipsmörtel von braunroter Farbe vor, der den dunkleren Ton durch Beimischung von Nilschlamm erhielt, am Äußeren und bei dem Schacht- und Mantelmauerwerk ist ein sehr feiner reiner Gipsmörtel verwendet worden. Die Steine dürften erst an Ort und Stelle bearbeitet worden sein. Bei den Maṣṭabas mit kleinsteiniger Verkleidung sind die abfallenden Bruchstücke für die Kernmauerung verwendet worden, denn wir finden hier Steine der verschiedensten Größen, von 0·30 : 0·30 : 0·30 *m* oder mehr bis zu Schottergröße und noch kleinerem Korn, so daß wir sehen, das der gesamte Abfall unter reichlichem Mörtelzusatz und unter Verwendung von Sand als eine Art Gußmauerwerk im Kern verwendet wurde. Bei der Aufführung des Mauerwerkes wurde genauestens auf Einhaltung horizontaler Schichten geachtet, wie aus den erhaltenen Wagrissen im Kernmauerwerk ersichtlich ist. Bei der Verwendung unregelmäßig geformter Bruchsteine von verschiedener Größe wurden in gewissen Abständen Ausgleichschichten als Gußmauerwerk im Kern angelegt, wie aus der Untersuchung des Kernmauerwerkes der Maṣṭabas I *n* und I *s* hervorgeht. Besondere Vorrichtungen zum Heben und Bewegen der Steinlasten waren bei den Maṣṭabas mit kleinsteinigem Mantel nicht erforderlich, da die einzelnen Steine weder beträchtliche Dimensionen noch größere Gewichte aufweisen. Bei den Maṣṭabas, die aus großen Blöcken bestehen, kommen Lasten von mehreren hundert Kilogrammen in Betracht, die wahrscheinlich durch Anschüttung von schiefen Ebenen unter Verwendung von Walzen und steinernen Kugeln bewältigt wurden. Die Verkleidung und die Vorbauten sind erst später aufgeführt worden und in vielen Fällen kam es überhaupt nicht zur Herstellung der Verkleidung.

Zusammenfassung.

Die bauliche Analyse ermöglicht einige Schlüsse hinsichtlich der zeitlichen Festlegung der Grabbauten. Drei Gruppen sind deutlich zu unterscheiden, die eine, welcher die Maṣṭabas des *Ḥmiwnw*, I *n*, I *s* (*ʾIwnw*), II *n* und II *s* angehören, eine andere, welche die Maṣṭabas III bis einschließlich VI der Nord- und Südreihe umfaßt und eine dritte, der die Maṣṭabas VII und VIII der Nord- und Südreihe und wahrscheinlich auch VIII *ss*, VII *nn* und VIII *nn* angehören. Die Angehörigen der einzelnen Gruppen sind schon durch die äußere Erscheinung als zusammengehörig zu erkennen und weisen auch sonst, wie aus dem Vorangehenden ausführlich zu entnehmen ist, viele gemeinsame Züge auf, die nur kurz wiederholend angedeutet werden sollen: die gegenseitige Lage der Schächte, die Breite der Straßen, die Beschaffenheit des Kernmauerwerkes, der Ummantelung und die Art der Baustoffe. Der zeitliche Unterschied kann nicht sehr groß sein, weil die Beschaffenheit der unterirdischen Räume keine wesentlichen Verschiedenheiten erkennen läßt. Wenn wir versuchen, aus der Untersuchung der Bauwerke allein eine zeitliche Reihung vorzunehmen, so kann dieser Vorgang keine eindeutigen und vollkommen zuverlässigen Ergebnisse erwarten lassen.

Der Vergleich mit zeitlich genau bestimmten Bauwerken muß in erster Linie die in unmittelbarer Nähe befindlichen Pyramiden als Vergleichsgegenstände heranziehen. Das Gestein, das bei den Pyramiden des Cheops und Chephren verwendet wurde, kommt bei den Maṣṭabas der ersten Gruppe vor. Der Stein von Maʿṣara und Ṭura fand Verwendung bei den beiden großen Pyramiden, wobei der Ṭurakalkstein bei der Cheopspyramide für die Blöcke des Kernmauerwerkes und der Stein von Maʿṣara für die Verkleidungssteine genommen wurde, ähnlich wie bei den Maṣṭabas des *Ḥmiwnw* und I *n*, I *s*, II *n* und II *s*. Granit oder Syenit ist bei keinem einzigen unserer Grabbauten festgestellt worden, auch nicht in Bruchstücken oder Splittern. Wohl aber weisen die Grabkammern Spuren von Malereien auf, die ganz deutlich Granit nachahmen. Am Außenbau der Maṣṭabas fehlt demnach Granit, und nur in den inneren Grabräumen soll Granit vorgetäuscht werden. Diese Beobachtung kann uns zu dem Vergleich mit der Cheopspyramide führen, die denselben Charakter aufweist, außen weißer Kalkstein, in den inneren Räumen Verkleidung mit

Granit. Auf die Cheopspyramide würde auch die Übereinstimmung in der Richtung der Nordsüdrichtung dieser Gruppe weisen. Die Verwendung von Maʿṣarastein kommt allerdings nicht nur bei der Pyramide des Cheops, sondern auch bei der des Chephren vor. Die Maṣṭabas dieser Gruppe könnten mit Rücksicht auf die Verkleidung gleichzeitig mit einer der beiden großen Pyramiden entstanden sein.

Bei den Maṣṭabas der zweiten Gruppe ist besonders charakteristisch die Verwendung großer Blöcke von Muschelkalk, der aus der Nachbarschaft stammt. In ähnlicher Art ist das Kernmauerwerk der Pyramide des Chephren hergestellt, und ganz genau dasselbe Gestein und genau die gleiche technische Behandlung finden wir bei den kleinen Pyramiden im Süden der Pyramide des Mykerinos. Dieselbe Art der Stufenbildung durch Abarbeiten höherer Blöcke oder durch Einfügen von Führungen und die gleiche Technik in der Fugenteilung ist den kleinen Pyramiden und den Maṣṭabas III bis VI gemeinsam. Bei den Maṣṭabas dieser Gruppe finden wir stellenweise Kalksteine, wie sie bei den Maṣṭabas der ersten Gruppe das Baumaterial bilden, als Führungen oder zum Ausgleich von Unregelmäßigkeiten, die sich bei der Verwendung großer Blöcke ergeben, verwendet, woraus wir schließen können, daß diese Gruppe später als die erste errichtet wurde. Als Zeit der Erbauung könnte die Zeit der Könige Chephren oder Mykerinos in Betracht kommen.

Weit flüchtiger in der Ausführung und weniger sorgfältig in der Wahl des Materials sind die Maṣṭabas VII und VIII der Nord- und Südreihe sowie VIII *ss* (*Wnš·t*). Für die zeitliche Einordnung dieser Maṣṭabas fehlt bauanalytisch eine Vergleichsmöglichkeit. Nur soviel kann aus der Wahl der Bausteine geschlossen werden, daß sie später errichtet wurden als die ersten beiden Gruppen, weil anscheinend Abfälle, die sich bei der Errichtung der vorerwähnten Maṣṭabas als zu minderwertig erwiesen hatten, hier Verwendung fanden. In der Tat zeigt eine Steinbruchinschrift an einer Maṣṭaba des gleichen Typs auf dem Südfelde, daß diese Anlagen aus der Zeit des Mykerinos stammen.

(Ende des Abschnittes von K. Holey.)

VII. Die Beigaben.

A. Bedeutung.

Die Gaben, die bei den Maṣṭabas gefunden werden, gehören zwei verschiedenen Klassen an. Ein Teil des Totengerätes stammt von den Riten, die in den Kulträumen vollzogen wurden, der Speisung des Toten, den Libationen und Räucherungen, der andere bildete die Ausrüstung des Toten für das Jenseits. Dieser Zweiteilung begegnen wir schon in früherer Zeit, aber es scheint sich allmählich ein Wandel vollzogen zu haben. Bereits in der frühesten Vorgeschichte haben die Angehörigen des Verstorbenen an dessen Grabe Gaben niedergelegt und an bestimmten Festen besondere Opfer dargebracht,[1] aber es scheint, daß die Ausstattung des Toten das Wichtigere war. Diese Gaben blieben ihm, auch wenn die Opfer aufhörten, wenn die Nachkommen der Sorge für sein Grab vergaßen; und zudem standen sie stets in der Nähe, jederzeit erreichbar, wenn Hunger oder Durst ihn befiel. In der IV. Dynastie aber ist die Grabesausrüstung hinter den Totenopfern stark zurückgetreten; reiche Stiftungen sichern nun regelmäßige Lieferungen für deren Bedarf, und Totenpriester sind mit dem Vollzug der Zeremonien betraut, die Beigaben aber werden immer ärmlicher. Der Verlauf der Entwicklung ist noch nicht klar zu erkennen, vor allem auch, weil aus der III. Dynastie, z. B. Saḳḳâra, nicht genügend Material veröffentlicht worden ist.

Daß schon die Könige der ersten Dynastien durch Stiftungen den Totendienst an ihrem Grabe sicherten, zeigt das Fortdauern ihres Kultes in späteren Zeiten. Allmählich werden die Mitglieder der königlichen Familie und die Großen des Reiches diesem Beispiele gefolgt sein, aber vorerst scheint die Ausbildung des Totenkults keinen merklichen Einfluß auf die Grabesausrüstung genommen zu haben, denn die Bestattungen der II. Dynastie bilden noch eine reiche Fundgrube für Beigaben; Petries Grabungen in Abydos zeigen dies deutlich, für den Norden, siehe u. a. Bonnet, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir.

[1] Für Badari siehe die Spuren der Totenmähler auf dem Friedhof, Badarian Civilisation S. 42; für El Omari bei Heluan die Konstruktionen neben den Tumuli, P. Bouvier-Lapierre in dem Compte rendu du Congrès international de Geographié Tome IV, p. 278.

In der III. Dynastie aber begegnen wir einem Umschwung; viele Privatgräber dieser Zeit sind ohne jede Beigabe geblieben; siehe Turah, S. 4.

Man hat freilich diese auffallende Dürftigkeit der Ausstattung, der wir auch bei den Privatgräbern der niederen Klassen in der Folgezeit, so in der V.—X. Dynastie, in Gîza und Saḳḳâra begegnen, auf andere Gründe zurückgeführt, auf die völlige Verarmung der unteren Volksschichten als Folge der Aussaugung durch die herrschende Klasse; insbesondere hätten die gewaltigen Bauten der Könige jener Zeit das Volksvermögen verschlungen. Aber ich habe schon andererorts[1] auf einen Widerspruch aufmerksam gemacht, der sich bei dieser Unterstellung ergibt: wir finden die mangelhafte Ausrüstung der Grabkammer auch bei bedeutenderen Anlagen, bei denen die Beistellung einer guten und ausreichenden Totenware in keinem Verhältnis zu den Ausgaben stand, die die Errichtung des Grabes erforderte. So kann Verarmung sicherlich nicht der Haupt- oder gar der einzige Grund der Erscheinung gewesen sein.

Es muß wohl eine andere Bewertung dieser Art der Vorsorge für den Toten eingetreten sein. Denn andererseits ist der Totendienst durchaus nicht geringer geworden, und in keiner späteren Periode der ägyptischen Geschichte sind die Stiftungen für den Unterhalt des Verstorbenen so groß und zahlreich wie im Alten Reich. Des weiteren wird gerade auf den Ausbau der Kultkammern größerer Wert gelegt; dem Beispiel der Könige folgend, die ihr Grab mit gewaltigen Totentempeln versehen, lassen sich auch die Inhaber der Maṣṭabas angelegen sein, die Räume für die Totenopfer auszugestalten. Und wenn auch gerade auf dem Westfriedhof zur Zeit der IV. Dynastie durch die Strenge des neuen Grabstils der Entwicklung Zwang angetan wurde, so zeigen doch *Ḥmiwnw* und manche Anlagen der Prinzen im O., welche Bedeutung man den Kultkammern beimaß, und kaum hatten sich gegen Ende der Dynastie die Bindungen gelockert, als diese Räume überall wieder organisch mit dem Bau verbunden und durch bestes Steinmaterial, Darstellungen und Inschriften ausgezeichnet wurden; man knüpfte eben wieder an die Tradition der III. und der großen Anlagen der frühesten IV. Dynastie an. Im weiteren Verlauf der Entwicklung wird der ganze Oberbau gelockert und in Kammern aufgelöst, die dem Totenkult dienten. In denselben prächtigen Maṣṭabas aber, für deren Totendienst ganze Reihen von Dörfern ihre Abgaben zu entrichten hatten, beschränkt sich die Ausstattung der Sargkammer, die Ausrüstung der Leiche auf eine Anzahl kleiner, zum Teil schlecht gearbeiteter Alabastervasen, auf einige Tonwaren und Kupfer-Scheininstrumente. Das kann keinen anderen Grund haben, als daß der oberirdische Kult wesentlich wichtiger erschien als die Ausstattung der Kammer mit Beigaben. Ich glaube, daß sich auch die Gründe für diesen Wandel namhaft machen lassen. Zwar galten auch die Riten, die in den Kultkammern vollzogen wurden, dem Unterhalt des Toten, aber allmählich trat die Leiche dabei mehr in den Hintergrund gegenüber der Statue, die, durch den Ka beseelt, stellvertretend die Gaben empfing. Sie steht in den meisten Fällen gerade hinter der Opferstelle und ein Schlitz des Serdâbs vermittelt eine direkte Verbindung mit den Vorgängen; bei *Mtn* ist ausdrücklich bei der Räucherszene vor dem Statuenraum angegeben: *n twt* ‚für die Statue‘. Des weiteren wurde der oberirdische Kult stark durch die wachsende Bedeutung der Scheintür gefördert, durch die der Verstorbene aus dem Grabe heraustrat, um das Opfermahl entgegenzunehmen; dabei ist das Bild des Toten in der Tür angebracht, gerade in der ältesten Zeit auch in der Mitte, im eigentlichen Eingang, und ihm kommt eine ähnliche Bedeutung zu wie der Statue. Endlich bedecken sich allmählich die Wände der Kultkammern mit Darstellungen des Verstorbenen, mit Szenen aus seinem häuslichen Leben, mit Abbildungen der Gabenträger, der Opferszenen usw., und all diesen Bildern kommt Wirklichkeit zu, die Gestalten gewinnen durch den Ka wirkliches Leben und die dargestellten Gaben dienen dem wirklichen Unterhalt.

Dem Vorherrschen des oberirdischen Totenkults gegenüber der Speisung des Toten im Sargraum begegnen wir schon bei den im strengen Stil der IV. Dynastie gebauten Maṣṭabas. Hier stehen zwar die Lehmziegelbauten, die dem Kult dienten, im Gegensatz zu dem monumentalen Steintumulus, aber es erscheint auch hier das Opfer vor der Grabplatte weit wichtiger als die Ausrüstung der Sargkammer, die fast ausschließlich aus Scheinbeigaben bestand. Die nachlässigere Ausführung der Opferräume ist darauf zurückzuführen, daß ihnen zwei Elemente fehlen, die Statue und die Scheintür; da, wo man eines derselben entgegen dem ursprünglichen Entwurf aufnimmt, ändert sich sofort das Aussehen der Vorbauten: fast überall, wo nachträglich eine Stele angebracht wird, baut man die Opferkammer aus Stein und

[1] Wie Vorbericht 1927, S. 157.

in dem Ostfriedhof ist für die Statuen eine große Nische aus Maʿṣara-Material vorgesehen, die in einem fein gearbeiteten steinernen Kultbau steht; ähnlich ist die Anlage des *Ḥmiwnw* mit ihren prächtigen Innenräumen zu deuten, sie enthalten zwei Scheintüren und zwei Serdâbs.

Vielleicht erklärt sich so die befremdende Tatsache, daß mit Beginn der V. Dynastie auf den Ausbau der Sargkammer weniger Wert gelegt wird, während zu gleicher Zeit die Kulträume eine weitere Ausgestaltung erfahren. Bei den Maṣṭabas der IV. Dynastie wird der unterirdische Totenraum mit feinen Kalksteinblöcken verkleidet, der Boden mit Platten belegt, der Eingang mit einem Monolith verschlossen; er hatte hier größere Bedeutung,[1] weil seine Tür den einzigen Zugang zur Außenwelt bildete und dahinter der Kopf des Toten aufgestellt war, der die Verbindung mit dieser vermittelte.

In der Folgezeit dagegen bleibt der Sargraum ohne jede Verkleidung, zeigt sogar oft wenig sorgfältig behauene Wände und wird mit einfachem Mauerwerk verschlossen, während zu gleicher Zeit der Kultraum in das Innere des Maṣṭabablockes gelegt wird, Scheintüren und Reliefs erhält und die Statue des Grabinhabers in einem Steinserdâb aufgestellt wird. Die inneren Zusammenhänge treten hier ganz deutlich zutage.

Es widerspricht übrigens diese Auffassung der oben gegebenen Entwicklung nicht: der Ausmauerung der Sargkammer begegnen wir zu Beginn der IV. Dynastie bei Gräbern in Medûm, deren Oberbau Scheintüren und Statuenkammern aufweist; aber es bleibt bezeichnend, daß man bei dem neuen Gîzatyp zwar die Kulträume vereinfachte und sie als Bauglied zweiten Ranges behandelte, während man die sorgfältige Ausgestaltung der unterirdischen Kammer beibehielt und sogar vervollkommnete, und daß andererseits bei den späteren Maṣṭabas umgekehrt mit dem Ausbau der Opferräume eine Vernachlässigung der Sargkammer parallel geht. Es zeigt sich darin klar, welchen Einfluß die verschiedene Wertung der Bauteile und ihrer Funktion auf deren Gestaltung und Ausstattung ausübte, und damit erhält auch die Erklärung des Beigabenbefundes eine wertvolle Stütze: auch in den Maṣṭabas der IV. Dynastie spielt die Ausrüstung des Toten in der monumentalen Sargkammer eine untergeordnete Rolle, weil die Hauptspeisung des Toten an der oberirdischen Opferstelle geschah, vor der Grabplatte, auf der er am Speisetische sitzend abgebildet war.

[1] Als Bauglied, nicht aber für den Kult.

B. Lage der Beigaben.

Bei der allgemeinen Plünderung der Grabschächte der früheren Maṣṭabas, bei der nicht eine Bestattung auf dem ganzen Friedhof verschont blieb, ist es nicht möglich, die genauere Anordnung der Beigaben in der Kammer für die IV. Dynastie zu belegen. Unversehrte oder nur oberflächlich gestörte Begräbnisse in der anschließenden Zeit lassen aber die ursprüngliche Lage mit ziemlicher Sicherheit wieder herstellen.

Der Hauptteil der Beigaben wurde vor der Front des Sarkophages niedergelegt, d. i. zwischen ihm und der Ostwand der Kammer; so meist alle die Scheinvasen aus Alabaster und die kleinen Kupferinstrumente. Auf unserem Westfriedhof gibt uns die unversehrte Kammer des Schachtes 316 ein Bild der Verteilung der Gaben; siehe Vorbericht 1913, S. 30, und Taf. VIII. Hier liegen im O. des Sarges, dessen ganze Länge einnehmend, Alabasterscheingefäße, Knochen der Fleischstücke und auf einem Alabasterteller vier Brote. Weitere Belege einer gleichen Anordnung fanden sich unter anderem bei *Śšm-nfr* II, siehe Vorbericht 1926, S. 74 und Taf. III a, und auf dem Südfelde bei Maṣṭaba IV, siehe Vorbericht 1928, Taf. V a, und Schacht 125, l. c. S. 191.

Diese Lage der Beigaben war die entsprechendste, sie standen dem Toten zur Hand, vor seinen Augen, da die Leiche nach O. gerichtet oder wenigstens in dieser Richtung liegend gedacht war,[1] die zugleich auch die Verbindung mit den im O. gelegenen Opferräumen des Oberbaues andeutete. Die Möglichkeit besteht, daß die eine oder andere der Beigaben dem Toten in den Sarkophag gelegt wurde. In der Frühzeit begegnen wir der Sitte, einige besonders kostbare Stücke neben die Leiche in den Sarg zu legen, wie Turah, l. c. Grab *15. i. 6* auf Taf. XXIV. *ʾIdw* II hatte man sieben Spazierstöcke mitgegeben und zwei Leinwandballen zu Füßen gelegt,[2] in der Maṣṭaba 17 von Medûm fand Wainwright in Front des Sarges viele Stücke Goldblatt, einige Kupferinstrumente und einen Ochsenknochen, zwischen den Gebeinen im Sarkophag Vogelknochen; im Nordgrab des Peribolos lagen einige Vasen vor dem Sarg, die meisten aber dicht neben der Leiche.[3] — So müssen wir mit der

[1] Siehe so *ʾIdw*, Vorbericht 1914, S. 28, und Taf. IV, die Leiche lag auf dem Rücken, aber die Augen auf dem Holzsarkophag deuten die Ostrichtung an.

[2] Vorbericht 1914, S. 36.

[3] Vgl. Meydûm and Memphis, Pl. 9.

Möglichkeit rechnen, daß man gelegentlich auch ein Stück in den Sarkophag legte, aber ein Nachweis konnte bei dem Zustand der Kammern nicht geführt werden.

Neben den Scheinvasen wurden bei den meisten Maṣṭabas der IV. Dynastie auch zahlreiche Vertreter der Gebrauchsware nachgewiesen, Krüge und Schüsseln verschiedener Formen und Gattungen. Ob auch diese Stücke alle vor dem Sarkophag Aufstellung fanden, darf bezweifelt werden, denn die Fundumstände scheinen dagegen zu sprechen. Es ist auffallend, wie oft gerade die Bruchstücke dieser Gefäße im Schutt des Schachtes gesichtet wurden und nicht in der Kammer. Reisner berichtet im Boston Bulletin XIII, 31: ‚in all these four shafts we had found a great abundance of potsherds, some fragments of stone vessels and a number of mud jar stoppers.' Ähnliche Fundumstände konnten wir auf unserem Abschnitt feststellen. Nun ist ein solcher Befund zwar nicht zwingend, da die Bruchstücke bei der Plünderung der Kammer in den Schutt geraten sein können; auch beweist das Vorkommen von Nilschlammstöpseln in den Kammern die Aufstellung auch von großen Tongefäßen in der Nähe des Sarges, aber einerseits bietet das häufige Auftreten der Scherben im Schutt des Schachtes die Möglichkeit, daß die Aufstellung der Beigaben nicht auf den Sargraum beschränkt blieb, und andererseits zeigt die vorhergehende Epoche manche Beispiele, bei denen die Vasen in situ vor dem Eingang gefunden wurden; so deutlich Meydûm and M. Tomb 50, S. 26; hier lagen 17 Steinvasen außen vor dem großen Verschlußstein, während im Totenraum nur drei Tongefäße untergebracht waren;[1] siehe auch die Skizze l. c. Pl. XVIII. Dadurch erhält vielleicht der Befund im nördlichen Schacht der *Ḥmiwnw*-Maṣṭaba seine Erklärung, wo zwei der kleinen Alabasterschälchen unter dem schweren Verschlußstein gefunden wurden.

Eine ähnliche Verumständung liegt Petrie, Medûm, Grab Nr. 8, vor; hier waren die Beigaben in verschiedenen Höhen vor dem Eingang zur Kammer niedergelegt;[2] so wird es auch weniger auf die Verschleppung durch die Diebe zurückzuführen sein, wenn in der großen Maṣṭaba 17 von Medûm fast alle Gefäße in den Gängen vor der Halle gefunden wurden, in deren Westnische der Sarg stand; siehe Meydûm and M., S. 14,[1] und die Pläne Pl. XII—XIII; in der Halle selbst lagen weit weniger Beigaben.[2] Aus späterer Zeit scheint im Grab des *ʾItf* die Unterbringung der Beigaben in der gleichen Weise erfolgt zu sein; hier standen in der unterirdischen Kammer noch mehrere unversehrte Vasen, auch war der Verschluß nicht stark beschädigt; trotzdem enthielt der Schacht eine große Menge zerbrochener Opferständer, Schüsseln und Näpfe; siehe Vorbericht 1928, S. 181; des weiteren sind auf dem Südfriedhof zwei Fälle nachgewiesen, wo auf der Schachtsohle in der Nordwand gegenüber dem Kammereingang eine Nische eingehauen war, in der in einem Falle noch Beigaben nachgewiesen werden konnten.[3]

So dürfen wir sehr wohl mit der Möglichkeit rechnen, daß auf dem Friedhof der IV. Dynastie ein Teil der in den Schächten gefundenen Bruchstücke zu Vasen gehört, die unten vor dem Verschlußstein aufgestellt waren; es läßt sich dazu gerade bei unseren früheren Maṣṭabas noch ein besonderer Grund für diese Sitte geltend machen: die Beigaben wurden vor dem Eingang der Grabkammer niedergelegt, damit der Tote beim Heraustreten aus seiner Behausung Nahrung vorfinde; ganz entsprechend brachte man ja die Opfer zu dem zweiten Ausgang aus dem Grabe, der oberirdischen Scheintür;[4] nun aber fehlt bei dem

[1] ‚The passage . . . was protected by a large limestone slab . . . Close to it, within a foot of the bottom of the shaft, there was found a granite vase . . . together with fifteen limestone and one alabaster cylinder offering vases. No further offerings were found with the exception of two pottery vessels and a bowl, which were at the southern end of the chamber.'

[2] S. 18: ‚. . . the level of the top of the doorway on the south side, objects were found. At this level a mat of rushes had been spread on loose rubbish thrown into the well. Upon this mat were laid 4 alabaster bowls, all tied up in cloths; a broken red dish with 28 flint flakes tied up together . . . Just at the mouth of the doorway was a block of Nile mud . . . a red pottery pan . . . three large shells . . . and copper needles.'

[1] ‚All the vases except one big one were lying in the north and south passage, between the mouth of the gallery leading to the burial chamber and the south end of the passage where the thieves had entered. A few black mud stoppers were found . . .'

[2] ‚At the north end of the hall we found a single large vase, several ox bones, and four model copper axheads. In front of the coffin were lying many fragments of gold foil, several copper rods and model chisels, and another piece of ox-bone.'

[3] Siehe Vorbericht 1928, S. 160 und 167.

[4] Auch hier werden außer den sich wiederholenden Totenopfern gelegentlich wie in den unterirdischen Räumen Daueropfer untergebracht; so berichtet Petrie, Medûm S. 18, von Maṣṭaba 8: ‚In the southern door was a quantity of ox bones and large goat's skulls, placed there before the outer coat was built over it.'

Gîzatyp der IV. Dynastie diese Scheintür und die Kammertür in der Schachttiefe galt bei ihm als die einzige Verbindung mit der Außenwelt, hier fand auch der Porträtkopf des Verstorbenen Aufstellung. Damit hatte die Stelle eine besondere Bedeutung erlangt und es wäre nur entsprechend, wenn man die Sitte, hier dem Toten Nahrung niederzulegen, weitergeführt hätte; einen positiven Anhalt gibt dazu der oben erwähnte Fund von Alabasterschälchen unter dem Verschlußstein bei *Ḥmíwnw*, die wohl nur bei dem ersten Vorrücken des Blockes vor der Plünderung der Kammer unter diesen geraten sein können.

Im Zusammenhang mit dieser Frage sei auch erwähnt, daß in älteren Gräbern öfter Opfergaben im Schacht selbst untergebracht werden, meist Naturalopfer; so fand Mackay im Grab 50 von Medûm in der Schachtfüllung, ungefähr 72 Zoll unter der Bodenfläche, eine dicke Lage von Ochsenknochen;[1] in anderen Fällen wurde in der Schachtwand eigens eine Nische zur Unterbringung der Gaben angebracht; so in dem Schacht der *Ḥtp-ḥrś*, wo sie in 9 *m* Tiefe in die Westwand eingehauen war; sie enthielt den Schädel und drei[2] Beine eines Ochsen, in eine Matte gepackt, zwei Bierkrüge sowie Holzkohle (Boston Museum of fine arts Bulletin Vol. XXV, 7, Abb. S. 8). Auch in dem Südschacht der *Ḥmíwnw*-Maṣṭaba war eine Nische angebracht, in der Südwand, hoch über dem Eingang zur Kammer; in ihr scheint ein Ochsenschädel gelegen zu haben. Hiemit ist ferner die bei manchen Maṣṭabas der früheren Zeit belegte Sitte zu vergleichen, eigene Beigabenschächte im Maṣṭablock einzubauen, die deutlich in Beziehung zu den unterirdischen Kammern gedacht sind, beziehungsweise zu den Gängen, die aus diesem führen; vgl. J. Garstang, Third Egyptian Dynasty, S. 21, im Grab des Neter-Khet: ‚... where a few wells for offerings above the chambers appeared at intervals along the middle line.‘

In anderen Fällen scheinen dagegen die Beigabenschächte in innerer Verbindung mit dem Scheintürausgang zu stehen. Jedenfalls aber liegt den außerhalb untergebrachten Opfern eine andere Bedeutung zugrunde als denen, die neben die Leiche gelegt wurden; letztere sollten den in der Kammer ruhenden Toten mit Nahrung versorgen, erstere dagegen sind als sein Unterhalt auf dem Wege zur Außenwelt gedacht. So soll durch die Niederlegung der Gaben bei dem Sarge, an der Grabkammer, im Schachte und vor der Scheintür der Tote, wo immer er sich auch aufhalte, vor den Gefahren des Hungers und Durstes geschützt werden.

Auf dem Schachtboden fand sich in vielen Fällen, die auf eine allgemeine Regel hinzuweisen scheinen, eine große tiefe Schüssel, die den übrigen Beigaben nicht zuzuzählen ist; sie ist über 40 cm hoch, starkwandig, mit ziemlich breiter Aufsatzfläche mit nach außen strebenden Wänden und tiefer Rille unter dem Rand; meist war die Innenseite mit einer vertrockneten Mörtelschicht bedeckt und auf dem Boden haftete ein dicker Mörtelsatz. So steht zu vermuten, daß ihr Inhalt dazu diente, den vor die Kammeröffnung gestellten Verschlußstein ringsum zu verschmieren, vielleicht, damit von der Schachtfülluug kein Staub ins Innere des Grabraumes dränge. Doch gibt es zu denken, daß man dabei als Mörtelhalter immer die gleiche Form benutzte; das könnte zwar einfach so zu erklären sein, daß das die Mörtelpfanne zu jener Zeit war, aber es mag ebenso möglich sein, daß es sich bei dem Endverschluß um eine Zeremonie handelte, bei der die Form des Gefäßes vorgeschrieben war; darauf weist vielleicht hin, daß man den Behälter nach Fertigstellung des Verschlusses nicht wegnahm, sondern an seiner Stelle ließ, wiewohl es sich gelohnt hätte, ihn wieder zutage zu fördern und weiter zu benutzen.

Ähnliche Mörtelbehälter fanden sich auch in den Maṣṭabas von Medûm;[1] einer, aus dem Grabe des *Rʿ-ḥtp* stammend, ist zirka 28 *cm* hoch und mißt an seiner breitesten Stelle 35 *cm*; im Oberteil ist er eingezogen, um den Rand geht ein Wulst, dicht unter demselben ist ein Ausguß in Form einer kurzen, ein wenig nach oben gerichteten Röhre angebracht. Man könnte versucht sein, nach diesem gut erhaltenen Exemplar unsere Gîzabehälter zu ergänzen, aber keines der in Frage kommenden Bruchstücke zeigt eine Spur des Ausgusses, auch ist die Körperlinie eine andere, und

[1] Meydûm and M., S. 26.

[2] Vielleicht bestand damals schon die Sitte, dem lebenden Opferrind ein Bein abzuschneiden; im Neuen Reich ist es ein Kalb, an dem dieser grausame Ritus vollzogen wurde (Journal 1915, 10). Davies, Amarna 3, 22, scheint es ein ausgewachsenes Tier zu sein (vgl. Äg. Zeitschr. 55, 1). — Es müßte bei *Ḥtp-ḥrś* noch untersucht werden, welches Bein dem Rinde fehlt. Lepsius (Text S. 48) gibt bei der Südkammer des *Mrj-ìb* an: ‚Hier lag ein Menschengerippe zertreut nebst den Knochen von einem Vorderfuße und zwei Hinterfüßen eines Rindes.‘

[1] Petrie, Medûm Pl. XXXI, Nr. 1, und S. 35: ‚It is one of the large pans with a pipe spout, of which pieces occur in many groups here; this is fixed to the date of Rahotep, as it held the mortar used for closing his tomb, and was found in the bottom of the pit.‘

zudem wurde ein ganz erhaltenes Gefäß von gleicher Form und gleichen Maßen wie unsere Mörtelhalter im Südostvorraum der Maṣṭaba hinter *K3pw-Ptḥ* gefunden, das keinen Ausguß hatte; es war in den Boden eingelassen und diente als Abflußbecken für die Libationen.

C. Die Art der Beigaben.

1. Naturalopfer.

Wenn auch der größte Teil der Gaben, die dem Toten ins Jenseits mitgegeben wurden, aus Gebrauchsgegenständen, wirklichen oder scheinbaren, bestand, so pflegte man doch dieser Ausrüstung auch Nahrungsmittel hinzuzufügen, hauptsächlich Fleisch. Die starke Plünderung des Friedhofes erschwert zwar den Nachweis, aber einige sichere Fälle sowie Beispiele aus der vorangehenden und nachfolgenden Zeit machen es wahrscheinlich, daß die Sitte weiter verbreitet war, als man aus dem Grabungsbefund schließen könnte. Der Fund des Ochsenschädels im *Ḥmiwnw*-Schacht wurde schon erwähnt; unter den Beigaben in der Sargkammer V *n* fanden sich Schulter und zwei Schenkelknochen eines Rindes; im Südfelde wurden im Schutt des Schachtes der großen Maṣṭaba I Hörner von Opferrindern gesichtet (Vorbericht 1928, S. 155). In der Kammer des *ʾIdw* lag ein vollkommen erhaltener Ochsenschädel (Vorbericht 1914, S. 37). *K3j-ḥr-Ptḥ* hatte man eine Schildkröte mitgegeben (ebenda), und vor dem Sarg der Maṣṭaba 316 lagen zwischen den Alabastervasen Bein- und Schulterknochen von Ochsen und zahlreiche Knochen von Geflügel.

Diese Sitte geht bis auf die Vorgeschichte zurück[1] und sie ist später vor allem in den Gräbern der Nubier zu belegen, die uralte Sitten so zäh bewahrten.[2] Für die Gîza unmittelbar voraufgehende Zeit sind die Nachweise in Medûm bemerkenswert; in der großen Maṣṭaba Nr. 17 lagen im N. der großen Sargkammer und vor dem Sarkophag Ochsenknochen, in diesem selbst Gebeine von Geflügel.[3] Tierknochen fanden sich ferner in einem besonderen Schacht des Grabes 27[4] und in der Füllung des Schachtes der Maṣṭaba 50;[5] die Ochsenschädel und Knochen im Schacht der Königin *Ḥtp-ḥrś* siehe oben S. 104. Die Frage, ob man die Fleischstücke frisch zu den Beigaben legte oder dem Toten nur die Knochen der betreffenden Stücke mitgab, muß vorläufig noch offen bleiben. Für ihre Beantwortung müßten Untersuchungen der gefundenen Exemplare und genauere Beobachtungen über die Fundumstände vorliegen; auch wird damit zu rechnen sein, daß darin kein einheitlicher Brauch bestand. Daß wir überhaupt mit der Beigabe von Knochen ohne Fleisch rechnen dürfen, dazu berechtigen uns die häufigen Scheinopfer, die wir in ägyptischen Gräbern antreffen und die gerade im Alten Reich einen so großen Umfang angenommen haben.[1]

Inwieweit sich Naturalgaben in den Gefäßen der Totenausrüstung befanden, wie Wein, Bier usw., ist nicht nachzuweisen, doch lagen z. B. in dem oben erwähnten untersten Grab 316 auf dem kleinen Alabasteropfertisch drei wirkliche Semmel, und so müssen wir damit rechnen, daß in den geplünderten Kammern gelegentlich auch Nahrungsmittel in natura mitgegeben wurden. Ähnlich zeigten der Fund von Leinenkisten im Grab der *Ḥtp-ḥrś*[2] und die Mitgabe von Leinenballen im Grab des *ʾIdw*[3] die Möglichkeit, daß der Tote mit Stoffen versehen wurde.

2. Totengerät.

a) Bedeutung.

Den weitaus größten Teil der Beigaben machen die Gefäße aus, die die Ausrüstung des Toten darstellen und zur Aufnahme der verschiedenen Dinge bestimmt waren, deren er im Jenseits bedurfte. Ursprünglich hatten sie gewiß nur untergeordnete Bedeutung, nicht sie selbst, sondern ihren Inhalt wollte man dem Verstorbenen mitgeben, jeden Trank und jede Speise in dem Behälter, in dem diese gewöhnlich aufgetischt wurden. Aber schon bald kehrte sich das Verhältnis um, man füllte die Gefäße mit einem Ersatz oder gab sie leer mit; für eine bestimmte Gruppe hat dies Petrie nachgewiesen, er fand, daß die Wellenhenkelkrüge, die ursprünglich Öl enthielten, allmählich mit Nilschlamm gefüllt wurden oder ohne Inhalt blieben.[4] Das gleiche Hervortreten der Bedeutung des Gefäßes gegen-

[1] Siehe A. Scharff, Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Abusîr-el-Meleq, S. 76, dazu H. Junker, Die Entwicklung der vorgeschichtlichen Kultur in Ägypten, in W. Schmidt-Festschrift, S. 827.

[2] Vgl. H. Junker, Kubanieh-N., S. 80 ff, Toschke, S. 70.

[3] Meydûm and M., S. 14.

[4] Petrie, Medûm, S. 20.

[5] Meydûm and M., S. 26.

[1] Über diese Frage siehe auch Kubanieh-N., l. c. S. 80.

[2] Boston Bulletin, l. c. XXV, S. 23.

[3] Vorbericht 1914, S. 36 f.

[4] Petrie, Diospolis, S. 15, Naqada and Ballas, S. 11, 13.

über dem Inhalt läßt sich schon früh bei vielen anderen Typen nachweisen, und im Alten Reich wird eine wirkliche Füllung als Ausnahme gelten müssen. Diese Entwicklung gründet sich auf die sich allmählich herausbildende Vorstellung, daß es nicht nötig sei, den Verstorbenen mit wirklicher Nahrung zu versehen, sondern daß es genüge, ihm die Krüge und Schüsseln mitzugeben, die sich durch die Totensprüche mit Speise und Trank füllten. Nachdem auf diese Weise die Bedeutung der Naturalbeigaben gemindert und das Schwergewicht auf den Totenritus verlegt worden war, ist es verständlich, daß im weiteren Verlauf auch auf die Ausrüstung mit wirklichem Gerät nicht mehr das gleiche Gewicht gelegt wurde und Scheingefäße benutzt werden konnten; in der IV. Dynastie müssen wir in der Tat zwischen zwei Gruppen der Beigaben unterscheiden: die eine stellt die Gebrauchsware dar, die andere umfaßt kleine Modelle, Nachahmungen im winzigen Maßstab, für eine wirkliche Verwendung vollkommen ungeeignet.

Dieser Auffassung vom Schwinden der Naturalgaben und dem Auftreten der Scheingefäße stehen freilich verschiedene Bedenken gegenüber. Es wurde oben S. 101 darauf hingewiesen, wie ärmlich bei den Maṣṭabas des Alten Reiches die Ausrüstung der Grabkammer gegenüber der prächtigen Ausführung der Anlage sei und als Erklärung dieses Gegensatzes das Zurücktreten der Beigaben gegenüber den Opfern vor der Grabplatte angegeben. Diese Opfer aber bestanden in Naturalgaben, für deren regelmäßige Lieferungen zahlreiche Stiftungsgüter verpflichtet wurden. Wir stünden also vor dem Widerspruch, daß bei dem oberirdischen Kult Wert auf die wirkliche Ernährung des Toten gelegt wurde, während bei der Ausrüstung der Sargkammer Ersatz und Schein vorwiegt. Doch muß dieser Widerspruch durchaus nicht die Irrigkeit der oben gegebenen Erklärungen beinhalten; wir sind ja weit davon entfernt, die Gedankengänge der Ägypter zu kennen, aus denen heraus beim Totenkult sich eine Sitte gestaltete, die einem anderen Brauch zu widersprechen scheint; es wäre von vornherein ein vergebliches Beginnen, hier alles auf eine Formel bringen zu wollen; dazu boten der Wechsel in den Anschauungen einerseits und andererseits der Zwang der Überlieferung einen weiteren Anlaß zur ungleichmäßigen Ausgestaltung des Ritus.

In unserem Falle lassen sich vielleicht noch einige der Erwägungen, die zu der verschiedenen Behandlung der Totengaben führten, feststellen. Das Opfer, das in dem oberirdischen Kultraum dargebracht wurde, galt dem Toten, der aus seinem Grab in die Welt hinaufstieg, und bei den Totenfesten, für die die Hauptlieferungen bestimmt waren, nahmen die Angehörigen an dem Mahle teil; es ist verständlich, daß hier die wirkliche Speisung beibehalten wurde, während für das Innere des Grabes, wo der Tote ein Schattendasein führte, eine Scheinausrüstung genügen mochte.

Gewiß hat das Vorwiegen des oberirdischen Kultes im Alten Reich eine Vernachlässigung der Grabausrüstung herbeigeführt oder begünstigt, konnte das aber nur, weil die Bedeutung derselben schon einen wesentlichen Wandel erfahren hatte, und in Sonderheit hat die Verbreitung der Scheinvasen die Umwertung des Totengerätes zur Voraussetzung, die sich schon zu früher Zeit vorbereitete (siehe unten). Wie stark wir mit diesen Ideen rechnen müssen, zeigt uns deutlich der Umstand, daß von ihnen auch die oberirdischen Riten beeinflußt wurden, denn neben den Naturalopfern begegnen wir bei den Kultkammern den gleichen kleinen Scheingefäßen, die man im Sargraum aufstellte,[1] sie sind hier Ersatz für wirkliche Vasen, die ihrerseits Speise und Trank vermitteln sollen. In folgerichtiger Entwicklung hat man später auch diese Scheingefäße fallen gelassen und bittet auf der Stele die Vorübergehenden nur um das Totengebet, zu gleicher Zeit aber wird die Grabausrüstung der Sargkammer sorgfältiger und reicher.

b) Art und Umfang.

Im Grunde genommen sollte der Tote im Grabe mit all dem ausgerüstet werden, was er im Leben brauchte, an Speise und Trank, Kleidung und Schmuck. Wie eine solche Ausstattung in jener Zeit gedacht war, zeigt z. B. die Aufzählung der Gegenstände im Grab des *Rʿ-ḥtp* in Medûm,[2] die hier zum Teil nach dem Material geordnet sind, wie Gold, Silber, Alabaster, Granit, Lapislazuli, Holz usw. In der Tat aber haben wir uns in den Privatgräbern der IV. Dynastie die Beigaben wesentlich einfacher vorzustellen. Zwar wurde bisher kein unversehrtes Grab dieser Zeit gefunden, aber aus den Resten, die sich in den verschiedenen Kammern und Schächten fanden, können wir uns ein ungefähres Bild machen — es wird zu ergänzen

[1] Siehe auch Petrie, Medûm, S. 19 bei Grab 18, und Medûm and M., S. 36.

[2] Petrie, Medûm Pl. XIII.

sein durch die Stücke aus Edelmetall, wie Schmuckgegenstände, die den Dieben zum Opfer gefallen sind —, aber auch hier wird man vielleicht schon mit Ersatz gearbeitet haben, wie die Stücke Goldblatt in Maṣṭaba 17 in Medûm[1] und der Scheinschmuck unseres Grabes 316 zeigen.

Der Tote sollte im Grabe mit dem umgeben werden, dessen er im Leben benötigte, aber daraus darf nicht der Schluß gezogen werden, daß die beigegebenen Gegenstände die gleiche Form besitzen, wie sie damals im täglichen Gebrauch war; wir müssen hier stark mit einer traditionellen Totenware rechnen, die eine andere Entwicklung nahm als die tägliche Gebrauchsware. Es ist im einzelnen natürlich nicht leicht, bei den Beigaben diese beiden Arten auseinanderzuhalten, aber wir erkennen die Scheidung schon in der vorgeschichtlichen Zeit. Wie wenig die in den Kammern gefundenen Gefäße ein Bild von den in der damaligen Zeit verwendeten Stein- und Tonwaren geben, das zeigen die Darstellungen von so manchen Krügen, Kannen, Näpfen und Schüsseln in den Maṣṭabas des Alten Reiches,[2] von denen nie ein Stück als Beigabe gesichtet wurde, das beweist ferner der überraschende Fund ganz neuer Typen im Grab der *Ḥtp-ḥrś*.[3]

Reisner glaubt, daß eine Handhabe in der Scheidung der beiden Arten in der Art ihrer Ausführung gegeben sei; Boston Bulletin, l. c. XXV, S. 24: ‚The pottery vessels were usually of two classes, sound practical vessels and unpractical vessels or models made for the burial. The unpractical vessels and models are of kind which I have labelled „ceremonial traditional“. That is, they were forms which had once been in practical use but, having been replaced in daily life by other forms or vessels in other materials, continued to be regarded by tradition as necessary and so made especially in order to be deposited in graves. Naturally such forms came to be manufactured carelessly and cheaply, both as to material and technique, and show a general tendency to degeneration and to replacement by small models.‘ Nun soll durchaus nicht geleugnet werden, daß man einen Vasentyp, der nur mehr als Totengabe hergestellt wurde, eher nachlässig und schematisch herstellen mochte, als ein Gefäß, das noch im täglichen Gebrauch war, aber das allein erklärt nicht das Auftreten der Scheingefäße und der winzigen Nachahmungen; als wesentliches Moment tritt die Anschauung hinzu, daß bei der Ausrüstung des Toten auch die Scheinware ihre Dienste tue. So wie man beim Schmuck des Toten durch Fayence mit Blattgoldüberzug das reine Gold ersetzte (Grab 316), so verwendete man im Tempel des Ne-user-Rê Gefäße mit vergoldetem Holzkern und Einlagen aus Fayence,[1] und wie man zu Ausgang des Alten Reiches Nachbildungen von Broten und Kuchen in die Sargkammer legte,[2] so stellte man am Sarg auch kleine Nachahmungen wirklicher Gebrauchsvasen auf. Einen starken Beweis für den Einfluß dieser Ideen auf die Ausbildung der Scheingeräte glaube ich in den Fällen zu sehen, in denen sich neben reichlicher Verwendung von Gebrauchsware auch Modelle der gleichen Typen finden. Eines der frühesten Beispiele bietet das große Grab Reqaqnah 40;[3] hier fand sich im Grabraum ein Vasen-Lager aus Alabaster, Diorit, Breccia, Porphyr, Steatit, Marmor usw., alles Gebrauchsware, daneben aber auch eine Gruppe von Modellen (Pl. 7 links, Nr. 3 von oben) aus Kalkstein und Diorit: außer der Nachahmung eines Keulenknaufes und einer Muschel auch winzige Vasen ganz der gleichen Formen, wie sie bei der praktischen Ware vertreten sind. Mag nun auch bei dem Keulenknauf eine Reminiszenz an früheren Brauch vorliegen, so kann doch die gleiche Erklärung nicht für die Vasenmodelle gelten, hier liegt eben der Gedanke zugrunde, daß diese Nachahmungen im Grabe den gleichen Dienst leisten wie die Gebrauchsware. Ein ähnlicher Befund liegt übrigens auch im Grab der *Ḥtp-ḥrś* vor: Boston Bulletin, l. c. XXV, S. 25: ‚The number of models was enormous, and some of the forms occured in all sizes from large, heavy, practical vessels in fine pebble-smoothed ware to roughly made copies in coarse red pottery. These models laid straight from the models of Dynasty V to the earliest prototype.‘ Auch hier, wo man Gaben in Menge aufhäufen wollte, verwendete man also neben der Gebrauchsware, die, wie Reisner vermutet, aus dem Haushalt der Königin stammte, Nachahmungen zum Teil der gleichen Stücke, die im Grabe ihren Zweck wie jene erfüllten.

---

[1] Meydûm and M., S. 14.

[2] Selbst von manchen der Vasen, die für die Grabausrüstung bestimmt sein sollten, hat sich nie ein Beleg unter den Beigaben gefunden, wie die Henkeltöpfe *ḥwt* und *dfj*.

[3] Boston Bulletin, l. c. XXV, S. 24.

[1] Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 34.

[2] Vorbericht 1926, S. 105—106; Vorbericht 1928, S. 184—185.

[3] Garstang, Tombs of the Third Egyptian Dynasty, S. 24—25 und Pl. 7.

Noch ausschlaggebender erscheint mir eine andere Erwägung: In den Maṣṭabas der IV. Dynastie erscheinen die Ölkrüge ausschließlich[1] als Modelle; faßt man die Reisnersche Erklärung von der Entstehung der Scheingefäße streng, so ergäbe sich, daß hier Typen vorliegen, die längst nicht mehr praktisch verwendet wurden; nun steht dem schon entgegen, daß damit Ölbehälter in Formen der Gebrauchsware überhaupt fehlten, und dann hat Reisner im Grab der *Ḥtp-ḥrś* die gleichen Formen als Gebrauchsware gefunden, 7—9 *cm* hoch, mit Bezeichnungen des Inhaltes; sie standen ursprünglich in zwei Reihen zu vier in einem Holzkistchen;[2] daneben lag auch das Waschgerät, Schüssel und Wasserkrug aus Bronze,[3] wiederum als Gebrauchsware, während es in den Maṣṭabas fast ausschließlich als Scheinware gesichtet wurde. So haben wir wieder zur gleichen Zeit praktisches Gebrauchsgerät und Modelle der gleichen Formen. Damit aber ist erwiesen, daß nicht das Außergebrauchkommen eines Typs für sein Erscheinen als Scheingefäß ausschlaggebend ist.

c) Die Scheinbeigaben.

Diese Feststellungen waren nötig, um eine gesicherte Grundlage für die Beurteilung der Vasenmodelle zu erhalten, die zahlenmäßig bei der Ausrüstung der Grabkammern der IV. Dynastie weit überwiegen. Wir dürfen sie als Nachahmung von Gebrauchsware auffassen — zum Teil wenigstens sind sie als solche erwiesen — und ihr Auftreten ist eben aus der oben dargelegten Auffassung der Grabausstattung zu erklären. Es tritt aber noch ein ganz besonderer Grund hinzu:

Als uns durch den Fund mehrerer Scheinvasensätze aus Alabaster ein Vergleich ermöglicht worden war, stellte sich heraus, daß eine bestimmte Regelmäßigkeit herrschte, sowohl was die Zahl der Modelle sowie ihre Art betrifft; in situ gefundene vollzählige Beigaben aus der V.—VI. Dynastie vervollkommneten das Bild, und es wurde deutlich, daß eine planmäßige Ausrüstung mit Scheinvasen vorliegt, der eine besondere Bedeutung zukommt. Zu dieser Ausstattung gehören gewöhnlich: Waschnapf und Waschkrug, 7 Vasen für Öle, darunter einer mit Henkel, etwa 8 Krüge für Bier und Wein und über 60 kleine Näpfe und Schüsseln, zusammen rund 80 Stück, die Höchstzahl 85 (Maṣṭaba IV im Süden[1] und Grab 316).[2] Erst am Ende des Alten Reiches fanden wir wesentliche Abweichungen von dieser Zahl, so hat man *Śśm-nfr* über 600 Alabasterscheingefäße mitgegeben.

Es war mir bald die merkwürdige Übereinstimmung zwischen dieser dicht vor dem Sarkophag niedergelegten Modellausrüstung und der großen Opferliste aufgefallen,[3] die in den Kultkammern der frühen V. Dynastie auf der südlichen Schmalwand angebracht wird, über einer Darstellung, die den Grabesherrn am Speisetisch zeigt. Auch hier werden rund 80 Dinge aufgezählt, die teils der Vorbereitung zum Mahle dienen, hauptsächlich aber den Inhalt desselben bilden, die große Speisefolge. Die Liste aus der Maṣṭaba des *Kꜣj* zählt 86 Stück, die gleiche Zahl zeigt die Liste der V. Dynastie in Murray, Saqqara-Maṣṭabas I, S. 36 ff., die Nummern 87—90 gehören nicht zur eigentlichen Liste oder stellen Wiederholungen dar. Aber die Übereinstimmung beschränkt sich nicht auf die Zahl, es lassen sich ebenso klar die Entsprechungen in den Gegenständen nachweisen; hier wie dort gehören zur Ausrüstung das Waschgerät, die sieben Öle, darunter das *njḫnm*-Öl im Henkelkrug, mehrere Sorten Bier und Wein, der *ḥꜣ·t*-Speisetisch usw. Die zahlreichen Näpfe und Schüsselchen sind für die trockene Nahrung bestimmt, für Brot, Kuchen, Fleisch usw.; anfänglich scheint man dabei noch Unterschiede für bestimmte Speisen gemacht zu haben, doch da die Gräber des frühesten Friedhofes im Nordwesten noch nicht veröffentlicht sind, ist es schwer, die Beziehungen festzustellen; jedenfalls ist bei unseren Maṣṭabas aus der Cheopszeit schon eine wesentliche Schematisierung zu bemerken; diese schreitet in späterer Zeit fort, so daß schließlich die 60—70 kleinen Schalen allgemein für die gleiche Zahl der Gerichte des Menus gedacht waren.

Wir erkennen also in den Modellen das Gerät für das große Totenmahl, das in direkter Beziehung zu dem Totenritus steht; wenn der *ḫrj-ḥb* die Zeremonie des *njś dbḥ·t-ḥtp* vornahm, die Speisefolge der Reihe nach vorlas, so füllten sich in der Grabkammer Krüge, Näpfe und Schüsseln

---

[1] Vielleicht mit Ausnahme einiger Stücke aus *Ḥmỉwnw*.

[2] Boston Bulletin, l. c. XXV, S. 12—13, Abb. S. 13. In der auf dem Südfeld gelegenen Maṣṭaba des *Śḫm-kꜣ* wird von einem Diener der [Hieroglyphe]-Krug allein in einem viereckigen Behälter gebracht.

[3] Siehe ebenda.

[1] Vorbericht 1928, S. 169.

[2] Vorbericht 1913, Taf. VIII.

[3] Vorbericht 1914, S. 36.

mit den betreffenden Speisen. Es heben sich somit diese Beigaben deutlich von den übrigen Gefäßen ab und bilden bei der Ausrüstung der Grabkammer eine geschlossene eigene Gruppe mit besonderer Bestimmung.[1]

d) Material und Form.

1. Steingefäße.

α) Material.

Das einzige Material, das bei den Steingefäßen, sowohl bei der Gebrauchsware als auch bei den Modellen, verwendet wurde, ist Alabaster. Es ist auffallend, wie mit Beginn der IV. Dynastie die Zeit der prachtvollen Vasen aus verschiedenen Steinsorten endet; auch im Grabe der Königin *Ḥtp-ḥrś* sind alle Steinvasen ausnahmslos in Alabaster gefertigt (Boston Bulletin, l. c. XXV, S. 24), während noch in der III. Dynastie zahlreiche Gefäße aus Granit, Porphyr, Diorit in einem Grabe vorkommen[2] und in der Liste der Grabausstattung des *Rʿ-ḥtp* die Alabastergefäße hinter denen aus anderen Steinsorten zurückbleiben. Es hängt das gewiß mit dem oben beschriebenen Wandel in der Wertung der Grabausrüstung zusammen, und wenn in den Gräbern der Könige und Königinnen auch die goldenen Gefäße bestimmte Steinvasen verdrängt haben mögen, so ist doch in den Privatgräbern deutlich erkennbar, wie man weniger Gewicht auf eine planvolle Ausstattung der Grabkammern legte.

β) Form.

Von der spärlich vertretenen Gebrauchsware sind vor allem Schüsseln vertreten, aus der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* allein fünf. Es sind dickwandige Exemplare, mit oder ohne Aufsatzfläche, im Verhältnis der Höhe zur Breite verschieden, auch die absoluten Maße variieren stark (Abb. 10, *13—18*, Tafel XLII, a—c); der obere Rand ist meist eingezogen. Daneben stehen Näpfe mit Standfläche und steilen, leicht gebogenen Wänden und zugespitzter Randlippe (Abb. 10, *10*, *11*). In Bruchstücken fand sich ein niedriger Napf mit langem Ausgußschnabel (Abb. 10, *19*) und eine flache Speiseplatte mit Fuß (Abb. 10, *20*).

Von Krügen sind nachweisbar ein Exemplar mit breiter Aufsatzfläche, schmaler Schulter, kurzem Hals und flacher Lippe (Abb. 10, *1*), eines mit auffallend breiter Schulter (Abb. 10, *2*), ein weiteres mit hohem Hals, Lippenwulst und einem zweiten Wulst am Halsansatz, der Körper vielleicht oval (Abb. 10, *5*). Das schönste Stück ist ein dünnwandiger Krug ohne Hals, mit Randleiste in Gestalt eines Ω und eingeritzter unterägyptischer Wappenpflanze am Unterteil (Abb. 10, *3*).

Wenn auch bei der Plünderung der Kammern mit dem Verlust einzelner Stücke zu rechnen ist, so dürfte doch der Bestand an Gebrauchstypen nicht wesentlich größer gewesen sein, da uns sonst wenigstens Bruchstücke anderer Formen überkommen wären. Ferner zeigt auch das Grab[1] der *Ḥtp-ḥrś*, dessen Ausstattung mit Steinvasen vollständig erhalten sein wird, nur eine geringe Typenauswahl, die übrigens der der Maṣṭabas verwandt ist. Es ist bezeichnend für die Entwicklung, die die Grabausstattung nahm, daß diese Gebrauchsgefäße aus Stein nur in den westlichen Gräbern aus der Zeit des Cheops vorkommen, von Reihe III an verschwinden sie vollkommen.

Die Form der Modelle aus Alabaster (Abb. 11 und Tafel XLI) wurde schon oben im allgemeinen behandelt. Im einzelnen sind zu erwähnen: der schlanke Wasserkrug mit langem, nach oben gerichtetem Ausguß (Abb. 11, *1*) und die gleiche Form ohne Ausguß, der *ḥs-t*-Krug (Abb. 11, *2*); die Verbreiterung des Unterteils zu einer praktischen Aufsatzfläche ist vielleicht auf die Verschmelzung von Untersatz und Bodenspitze zurückzuführen, wie sie bei der Gebrauchsware im Grab der *Ḥtp-ḥrś* bei den gleichgebildeten Krügen mit und ohne Ausguß nachgewiesen ist, auch zeigen manche spätere Modellsätze, wie Maṣṭaba S IV und *K3njnjświt I* die entsprechenden Formen und den Wulst des Ringstandes bei der Einsatzstelle. Vgl. dazu auch das Alabastergefäß aus *Ḥtp-ḥrś*, Bulletin XXVI, Nr. 157, Abb. auf S. 87. Eine degenerierte Form der Vase mit Ausguß scheint das hochgezogene Gefäß aus Kupfer, Boston Bulletin XI, Nr. 66, Abb. 15, zu sein. Von den Ölvasen ist eine Form

[1] Eine schöne Bestätigung dieser Auffassung der Modelle bringt der Befund von Dahšûr; hier lag der ganze Satz auf einer rohen handgemachten Platte zusammen, siehe De Morgan, Fouilles à Dahchour 1984—85, S. 24; es scheinen einzelne der Schüsselchen überdies noch Reste verschiedener Gerichte enthalten zu haben?: ‚Les petites soucoupes, destinées à renfermer quelques grains de blé ou une petite quantité de chacune des offrandes'; siehe auch Fig. 62 auf S. 25.

[2] Wie Raqaqnah Grab 40, siehe oben.

[1] Boston Bulletin l, c. XXV, S. 24: ‚The larger alabaster vessels consisted of small and large bowls, of cylindrical jars, one medium sized shoulder-jar with neck, and one very large jar of similar form, one jar with moulded collar and ring-stand all in one piece, and a jar with spout and ring-stand also of one piece.'

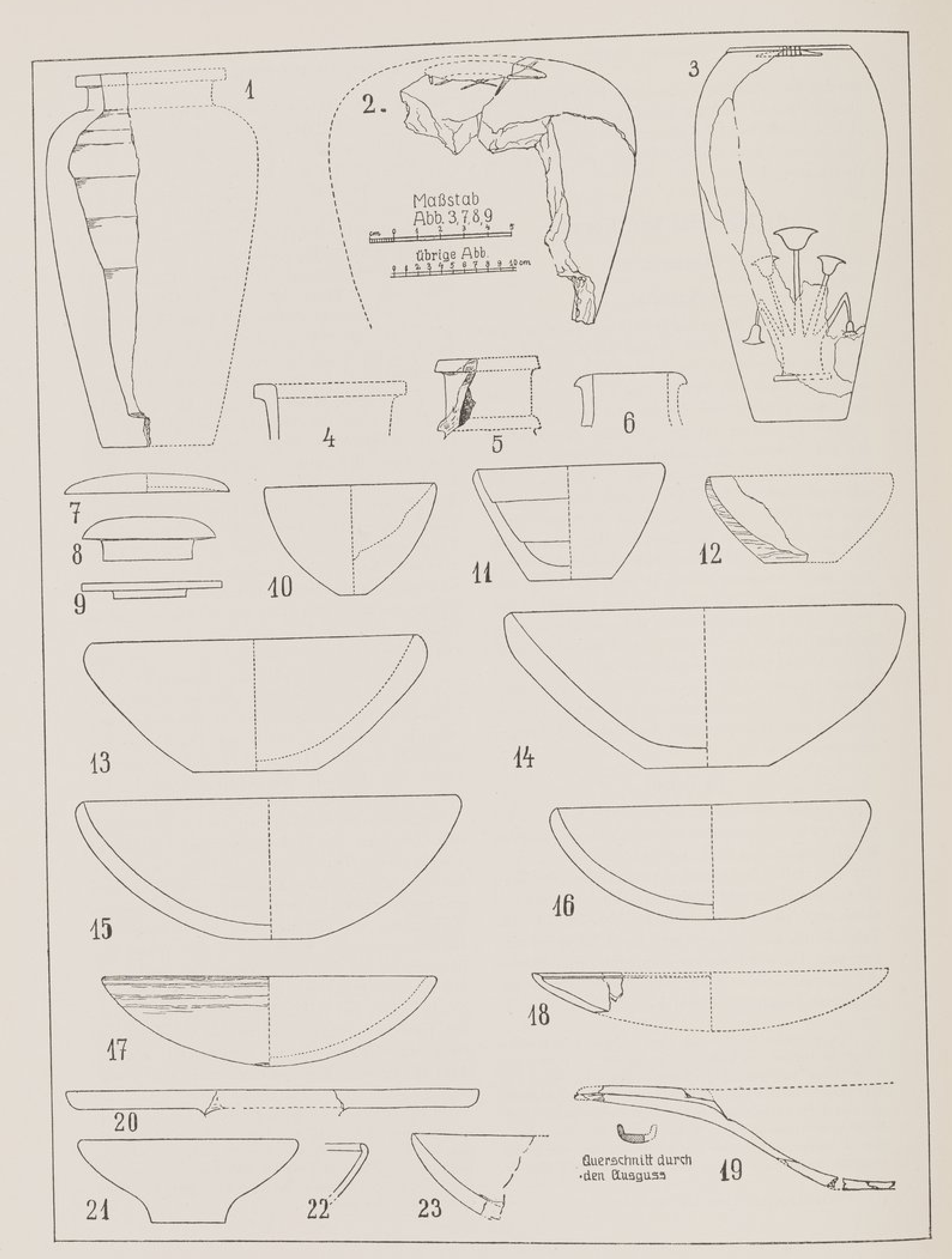

1
2.
3
Maßstab
Abb. 3, 7, 8, 9
übrige Abb.
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
20
21
22
23
Querschnitt durch
den Ausguss
19

Abb. 10.

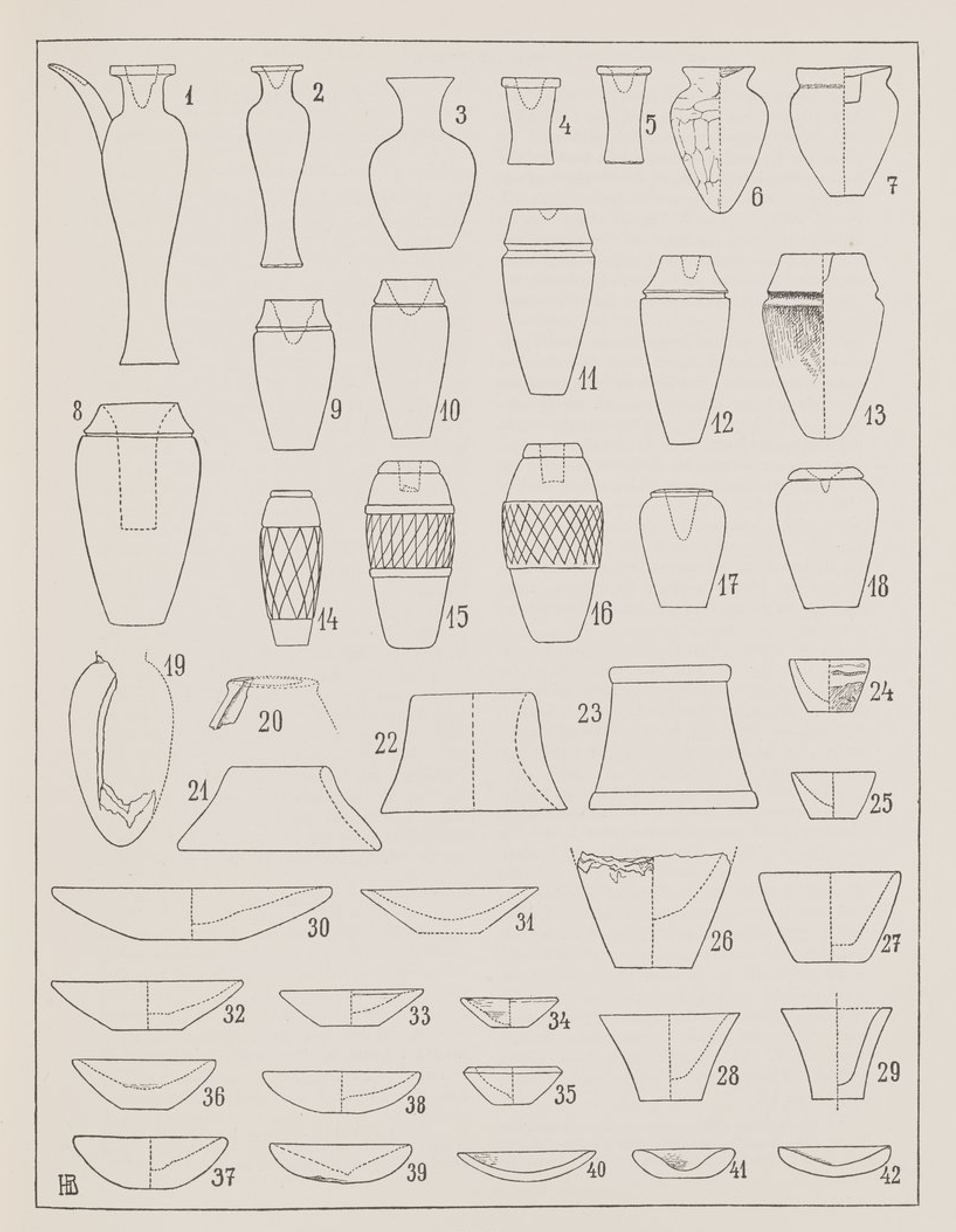

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
HB

Abb. 11.

bemerkenswert, die dem *ḫnm* — Krug aus dem *Ḥtp-ḥrś*-Grab (Boston Bulletin, l. c. XXV, Abb. S. 13) entspricht, aber keinen Henkel hat (Abb. 11, *3*); eine ähnliche Vase ist auch bei den Tonmodellen belegt (Abb. 15, *2*). Die gleiche Form zeigt eine Kupfervase aus *'Imtpj*, Bulletin XI, Nr. 66, Abb. 15. Die Weinkrüge tragen um die Mitte des Körpers ein Band mit Netzmuster, zum Teil von einem kleinen Wulst rings eingeschlossen oder mit Rillen eingefaßt (Abb. 11, *14—16*); bei den Modellkrügen der späteren Zeit fehlt dieses Muster.

Von den übrigen Krügen treten zwei Typen hervor, beide mit Aufsatzfläche; ein schlanker, ohne oder fast ohne Schulterverdickung und mit Einkerbung unter dem breiten, sich verengenden Rand (Abb. 11, *8—13*),[1] der andere gedrungen, mit runder Schulter, etwa in der Art des oben beschriebenen Kruges 10, *1* der Gebrauchsware, nur daß das Modell statt Hals- und Flachlippe bloß einen scharf vom Körper abgesetzten Randwulst zeigt, der nach außen abgedeckt ist (Abb. 11, *17—18*). Von nur vereinzelt belegten Formen sei ein breitschulteriger Krug erwähnt, mit eiförmigem Körper und trichterförmigem Rand (Abb. 11, *6*), ein Typ, der gelegentlich auch bei den Tonmodellen vorkommt.

Von Näpfen (Abb. 11, *24—29*) ist nur eine Form vertreten; sie entspricht wohl dem bei der Gebrauchsware beschriebenen, nur sind bei einigen Modellen die steilen Seitenwände ein wenig konkav, während sie dort eine leichte Wölbung zeigen; in der V.—VI. Dynastie degeneriert dieser Typ, wird breiter und niedriger.

Die Teller (Abb. 11, *30—42*), die am häufigsten vertreten sind, scheinen auf den ersten Blick ziemlich gleich geartet, zeigen aber in der Tat eine Fülle von Variationen in Maßen und Formen. Es finden sich ganz flache und stark vertiefte Exemplare, solche mit nach außen umgebogenem und nach innen eingezogenem Rand, mit spitzem und abgeflachtem Rand usw. Doch da es sich um eine wohl stark schematisierte Ware handelt und andererseits das wichtige Material des Nordwestfriedhofes noch nicht zugänglich ist, lassen sich Einteilungen nach bestimmten Typen vorläufig nicht vornehmen, zumal die zahlreichen Modellsätze der V.—VI. Dynastie keine Hilfe bieten, da hier eine noch größere Verwilderung der Formen eingetreten ist.

[1] Eine ähnliche Form in der Gebrauchsware auf einem durch Wulst abgeschlossenen Standfuß siehe bei *Ḥtp-ḥrś* Bulletin XXVI, Nr. 157, Abb. auf S. 87.

2. Die Tongefäße.

α) Vorkommen und Erhaltungszustand.

I. Gebrauchsware.

Die Mitgabe von Tongefäßen, die für den praktischen Gebrauch gedacht waren, kann bei den Maṣṭabas der IV. Dynastie als Regel gelten, und wenn ihre Zahl verhältnismäßig gering erscheint gegenüber den Mengen, die in den Grabräumen der ersten Dynastien niedergelegt wurden, so ist zu bedenken, daß einmal manche der Tongefäße durch Steinvasen abgelöst wurden und dann beide Gattungen in weitem Maße in den Modellen einen Ersatz erhielten. Es scheint übrigens, daß innerhalb der IV. Dynastie allmählich eine weitere Verminderung des Tongerätes eintrat; denn die meisten Exemplare wurden in den westlichen, früheren Maṣṭabas gesichtet;[1] freilich brauchte das bei der allgemeinen Plünderung der Kammern nicht unbedingt maßgebend für den ursprünglichen Befund zu sein, aber es ist bedeutsam, daß die Abnahme in der anschließenden Periode der V. Dynastie sicher nachweisbar ist; zwar kommen später, gegen Ende des Alten Reichs wieder reichere Tonbeigaben vor, wie im Grabe des *Itf* (Vorbericht 1928, S. 181), aber in der V. Dynastie ist die Regel, daß entweder kein Tongefäß oder nur wenige Stücke mitgegeben wurden; die Tonkanopen sind dabei nicht zu dem eigentlichen Gerät zu rechnen; siehe so die unversehrten oder nur wenig geplünderten Gräber 315, 316, *Śšm-nfr*, *K3pw-Ptḥ*, Maṣṭaba S IV, S. 125 usw. Dadurch erhält der Befund auf unserem Abschnitt doch eine gewisse Bedeutung, zudem liegt das allmähliche Abstoßen der Gebrauchsware ja ganz in der Linie der oben beschriebenen Entwicklung, die die Grabausrüstung im Alten Reich nahm.

II. Modelle.

Die Nachahmungen der Krüge, Näpfe und Schüsseln, die für das Totenmahl bestimmt waren, finden sich auch bei der Tonware in allen Maṣṭabas, merkwürdigerweise auch da, wo sich Sätze der Alabasterscheingefäße finden. Es ist das wohl so zu erklären, daß man, um die Ausstattung reichlicher zu gestalten, dem Gerät in besserer Ausführung Stücke billigerer Ware hinzufügte, ähnlich wie im Grab der *Ḥtp-ḥrś* die gleichen

[1] Siehe auch Boston Bulletin, l. c. XIII, 30, 31, von Maṣṭabas der vier westlichen Reihen, in denen ‚a great abundance of potsherds' gefunden wurde.

Gefäßformen in der Gebrauchsausführung und daneben als Modelle gesichtet wurden (Boston Bulletin, l. c. XXV, S. 25). Eine ähnliche doppelte Versorgung scheint ja auch bei dem oberirdischen Kult eingetreten zu sein; an den Opferstellen wurden die Libationen und die Naturalopfer dargebracht, daneben aber scheint man auch hier die Tonscheingefäße niedergelegt zu haben, da sie sich öfter auch bei den Kulträumen in großer Anzahl vorfanden.

Nach den Funden auf unserem Abschnitt zu schließen trat im Laufe der IV. Dynastie eine starke Verschiebung ein. In den früheren Gräbern der westlichen Reihen wurden Alabasterscheingefäße in erster Linie für das Totenmahl im Grabe verwendet, jede der Kammern dürfte einen vollständigen Satz besessen haben, die Tonmodelle galten als Zugaben. Bald aber traten letztere in den Vordergrund; im Grab des *Mrj-ḥtpf* z. B. fand sich schon eine große Auswahl derselben, ein vollständiger Satz (Tafel XLIII, e), während von den kleinen Alabastervasen nur vereinzelte Exemplare gesichtet wurden, und weiter nach W. scheinen sie fast vollständig zu verschwinden. Worauf dies zurückzuführen ist, bleibt vorläufig dunkel; da der Wertunterschied zwischen den beiden Arten der Modellsätze kein so großer ist und die Kammerausstattung im Verhältnis zu dem Aufwand für die ganze Anlage nur eine untergeordnete Rolle spielt, läge es am nächsten, den Wechsel im Zusammenhang mit der fortschreitenden geringeren Wertung der Grabbeigaben zu erklären. Da unser Feld nur einen Teil des Friedhofes ausmacht, wird sich erst nach Veröffentlichung der übrigen gleichzeitigen Anlagen ein genaueres Bild gewinnen lassen, aber es sei schon jetzt auf die Tatsache hingewiesen, daß im weiteren Verlauf die Alabasterscheingefäße wieder hervortreten, und in den größeren Anlagen der V.—VI. Dynastie kann die Mitgabe eines vollständigen Satzes als Regel gelten.

β) Die Arten.

I. Die Waren mit schwarzem Bruch.

Der größte Teil der Tongefäße ist aus einem Material, das einen großen Prozentsatz Nilschlamm enthält; der Bruch zeigt einen roten Innen- und Außenrand, in der Mitte einen schwarzen Kern; das Verhältnis der Schichten ist dabei schwankend. Meist sind die Vertreter dieser Ware nur mittelhart gebrannt und in ihrem jetzigen Zustand brüchig, wobei in der feineren Ware gerne Längsspaltungen auftreten.

aa) Rohe Ware. Nur vereinzelt sind Vertreter oberflächlich handgeformter Gefäße mit rauher, welliger Oberfläche belegt, die spitz zulaufenden Krüge mit weiter Öffnung und leicht geglätteter Lippe. Diese Krüge kommen in später Zeit in großen Mengen bei den Gräbern vor, aber nicht als Beigaben in der Grabkammer, sondern bei dem Oberbau[1] und in Schuttfüllungen; es ist unwahrscheinlich, daß das bei Maṣṭaba VIII *n* gefundene Exemplar von der Totenausrüstung stammt. In Medûm dagegen scheinen sie auch in den Gräbern gefunden worden zu sein, wenn ich Petries Bemerkung über Typ 15 und 19 richtig deute.[2]

bb) Geglättete Ware. Gefäße dieser Gattung sind verhältnismäßig selten belegt und beschränken sich meist auf einfachere Näpfe und Schüsseln; die geglättete Oberfläche wird entweder in ihrer Farbe belassen oder erhält einen besonderen Anstrich.

cc) Polierte Ware. Die Gruppe der Gefäße, die nach der Glättung roten Anstrich erhielten und poliert wurden, weist die meisten Vertreter auf. Die Farbe des Anstriches ist entweder dunkelrot oder braunrot; erstere ist mehr bei schwereren Exemplaren, wie großen Schalen mit Ausguß, belegt, während das matte Braunrot bei den feinen dünnwandigen Näpfen und Schüsseln verwendet wird, wie bei den sogenannten brimbowls; und gerade diese Art ist für das Alte Reich besonders bezeichnend, die charakteristische Tönung findet sich weder vorher noch in späteren Zeiten. Die gleiche feine Ware tritt auch in Medûm hervor, siehe Petrie, Medûm, Pl. XXXI, 4—7, und Text S. 35.[3]

II. Die Waren mit hellem rotem Bruch.

Die zweite Gruppe verwendet ein Tonmaterial verschiedener Qualität, der Bruch ist rot oder rotgrau. Man unterscheidet dabei zwei Unterabteilungen:

[1] So z. B. bei Ziegelgräbern des späten westlichen Teiles und bei der Maṣṭaba mit Schrägstollen auf dem Südfeld (Vorbericht 1928, S. 192).

[2] The rude hand-made pottery 15, 17, 19 is very characteristic; it is constantly found in the tombs at Medûm and also in the rubbish heaps of Khufu at Gizeh.

[3] § 33: ‚The most distinctive point is the highly polished red face to the bowls, the thinness and hardness of them and the sharp outlines. This ware . . . is very fine and all but equal to the best Roman.'

aa) Leichter oder mittelhart gebrannte Ware. Zu ihr gehören eine verhältnismäßig geringe Anzahl der Gebrauchsgefäße, meist Näpfe und Schüsseln, und ausnahmslos alle Scheinvasen. Meist wird die Farbe des Tones belassen, doch ist auch roter Farbanstrich oder Farbbad belegt. Politur ist nur ausnahmsweise nachgewiesen. Während die Farbe in der überwiegenden Anzahl der Fälle ein helles Rot in vielen Schattierungen ist, zeigen einige besonders gut geglättete Exemplare ein ungewöhnliches Braun und dabei zahlreiche schwarze Tupfen. Man könnte zunächst versucht sein, eine beabsichtigte verschiedene Tönung der Oberfläche anzunehmen, etwa als Nachahmung von Granit, aber dazu stimmt das Rot durchaus nicht, die Farbenzusammenstellung ist ganz verschieden von der, die wir etwa bei den Scheintüren kennen, die Granitbemalung auf Kalkstein zeigen; zudem sind die Granitvasen in der IV. Dynastie außer Gebrauch gekommen, und damit erübrigte sich jede Nachahmung, endlich haben die Formen der Vasen keine Vorbilder in Granitausführung. So werden die schwarzen Sprenkelungen auf eine Zersetzung zurückzuführen sein, die gerade bei diesem bräunlichen Material auftrat.

bb) Harte und Ḳeneware. Während bei der eben besprochenen leichter gebrannten Ware das Material meist mittelmäßig ist, wird hier ein feingeschlemmter Ton verwendet; die Gefäßwände sind außerordentlich fest und widerstandsfähig, der Bruch ist meist hellrot; seltener wird diese Farbe auf der Außenfläche belassen, gewöhnlich erhalten die Exemplare einen dunkelroten Anstrich und Politur. Zahlenmäßig ist die Ware seltener vertreten als die übrigen Gruppen. Aus Medûm ist eine verwandte Ware vereinzelt belegt.[1]

In zwei Fällen scheint die harte helle Ware mit weißlichgrauem Bruch vertreten zu sein, die in größerem Umfang zwar erst im Mittleren Reich auftritt, deren Anfänge aber sicher bis in das Alte Reich zurückreichen; so fanden wir im Grab des *ʾItf* auf der Südkonzession eine unversehrte Schale dieser Art in situ (Vorbericht 1928, S. 181).

[1] Petrie, Medûm, Pl. XXX, 11 und Text, S. 35, § 53: 'A hard drab ware was also made . . . It is certainly of the earliest here.' Vgl. Medûm and M., S. 27, Grab 55, fragments of jar similar to Medûm Pl. XXX, fig. 11. Doch ist nicht ersichtlich, ob es sich um die gleiche feine Ware handelt, wie in unserem Falle, und nicht um eine rohere, wie sie später auf unserem Friedhof belegt ist.

III. Tonware mit Engobe.

Bei Vertretern verschiedener Waren erhielt die rote Außenfläche einen weißlichen Anstrich oder einen dickeren Überzug der gleichen Farbe (Engobe). Von der Ware I z. B. sind zu nennen aus dem Südschacht von *Ḫmiwnw* ein hoher bauchiger Krug mit schwarzem Kern im Bruch, aus Maṣṭaba VII *n* Krug mit niederem Randwulst, Bruch wie oben, weiße Engobe, ähnliche Krüge aus Maṣṭaba IV *n*. Häufiger aber sind Anstrich oder Engobe bei der mittelharten Ware II *a* und der festen Ware *b b* vertreten; so aus Maṣṭaba IV *n* niedrige Schüssel aus hellrotem Ton, leicht gebacken, weißes Farbbad, ebenso eine Flasche aus demselben Grab. In der Maṣṭaba des *Mrj-ḥtpf* wurden mehrere feine Krüge mit Engobe gefunden, so ein kleiner rundlicher aus festem, rötlichen, körnigen Material, außen mit dicker weißer Schicht überzogen, ein bauchiger Krug von feinerem Ton und rotem Bruch; der grauweiße Überzug gibt ihm das Aussehen von Ḳeneware.

Gerade in der hellen harten Ware begegnen uns Krüge mit weißer Engobe schon sehr früh; so diente diese Art in Ṭura (I. Dynastie) bei den zylindrischen Vasen zur Nachahmung von Alabaster. Bei den Gefäßen der IV. Dynastie mag die weiße Färbung wohl nicht mehr die gleiche bewußte Bedeutung gehabt haben, denn für die großen Krüge dürften die Vorbilder aus Alabaster zu jener Zeit schwerlich vorhanden gewesen sein, vielleicht handelt es sich um Nachahmung der jetzt vereinzelt auftretenden Ḳeneware. Bei den kleineren kugeligen Gefäßen, wie aus der Maṣṭaba der *ʾI3btj·t* und des *Mrj-ḥtpf* sei darauf hingewiesen, daß ganz ähnliche Formen in Ḳeneware aus dem Mittleren Reich belegt sind, ebenso aber auch in Alabaster, so daß hier eine Nachahmung eher naheliegt.[1]

γ) Die Formen.

Zwar weist die Tonware des Alten Reiches bei weitem nicht den Formenreichtum der Vor- und Frühgeschichte auf, sie besitzt aber eine wesentlich größere Auswahl von Typen als nach den bisherigen Publikationen, wie Medûm, Meydûm and M., J. Garstang, Tombs of the third Egyptian dynasty, De Morgan, Dahchour usw., angenommen werden könnte. Dabei wird unser Abschnitt des Friedhofes gewiß nicht alle Formen der IV. Dynastie aufweisen, und die im folgenden

[1] Siehe Junker, Toschke S. 69.

gegebene Übersicht wird durch die Ergebnisse der amerikanischen Nachbargrabung zweifellos Ergänzungen erfahren; insbesondere scheint aber nach den vorläufigen Bemerkungen im Boston Bulletin, l. c. XXV, 24—25, das Grab der *Ḥtp-ḥrś* für die Tonware unserer Zeit von größter Bedeutung zu sein.

Bei der Behandlung der Formen müssen wir die Gebrauchsware von den Scheingefäßen scharf trennen, da die beiden Gruppen eine ganz verschiedene Grundlage und Entwicklung haben.

I. Die Gebrauchsware.

aa) Schüsseln und Näpfe (Abb. 12).

Einfache Schüsseln.

Die einfachen Typen der Schalen sind verhältnismäßig selten, so aus *Aꜣḫj* eine Schüssel mit steilen Seitenwänden und unverdickter Lippe Material I (Abb. 12, *23*), eine große flache Schale mit nach innen umgebogener Lippe aus Maṣṭaba IV *n* (Abb. 12, *19*), gleiches Material, aus VI *n* eine Schüssel, breit und hoch mit auswärts geschwungener Seitenlinie.

Von Näpfen sind unter anderem belegt trichter- oder becherförmige mit Standfläche, wie Maṣṭaba IV *n*, VI *n* usw., bauchige mit Randwulst, wie *Mrj-ḥtpf* und Maṣṭaba IV *s*.

Formen mit profiliertem Rand.

Es sind Schalen ohne Aufsatzfläche, deren Rand sich zunächst mit meist scharf abgesetzter Kante einzieht, um dann wieder auszuladen und in scharfer Lippe zu enden (Abb. 12, 7—18 Taf. XLIII c). In wenigen Fällen nur sind die Exemplare aus hartem, hellem Material, dabei vereinzelt auch grauweiß gestrichen,[1] meist liegt eine feine Mischung des Materials I vor, die Oberfläche ist dunkelrot gestrichen und poliert, und gerade in dieser Ausführung sind die leichten dünnwandigen Schalen für das Alte Reich charakteristisch;[2] auf unserem Friedhof ist der Typ mit seinen Abarten relativ am häufigsten belegt.

Schalen und Näpfe mit Ausguß.

Mit Röhre. Wir unterscheiden bei dieser Gruppe zwei Unterabteilungen, die eine mit kurzem Ausgußrohr (Abb. 12, *5—6*), die andere mit langer Tülle (Abb. 12, *2—4*).

Bei dem ersten Typ sitzt die sehr kurze zylindrische Röhre wagrecht oder nach oben gerichtet dicht unter dem Rand an; belegt sind dabei nur große Schalen und Näpfe mit festen Wänden; wir erkennen in ihnen Behälter für Flüssigkeiten,[1] die durch die Röhre leicht in die Trinkgefäße gegossen werden konnten. Die Form ist auch bei den Steingefäßen häufig vertreten; siehe so Bonnet, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir, Taf. XXIV, Nr. 286, Garstang, Tombs of the third Egyptian dynasty, Pl. X, 33 (Alabaster), Pl. XX, 40 (Alabaster); vgl. Naqada, Pl. XVII, 185.

Hier wie dort zeigen die Gefäße einen nach innen eingezogenen Rand, um das Verschütten der Flüssigkeit zu verhüten. Die von uns gesichteten Exemplare sind alle rot gestrichen und poliert und entweder aus Material I oder II *a* hergestellt (so *Aꜣḫj*, Maṣṭaba VII *n*, IV *n*, II *s*, *Mrj-ḥtpf*).

Die zweite Gruppe umfaßt Schalen der oben beschriebenen Art mit scharf eingezogenem und wieder ausladendem Rand; die Ausgußröhre setzt unter diesem, am Körper des Gefäßes, an und ist verhältnismäßig lang. Es handelt sich hier, wie sicher bei dem kleinen Napf aus II *n*, um eine Trinkschale. Nachweise von Gefäßen mit Trinkröhre finden sich schon früh; so lagen in Ṭura in einem unversehrten Kindergrab zwei Näpfe mit wagrechter dünner Röhre,[2] und es kann wohl kein Zweifel sein, daß diese dem Kind das Trinken der Milch erleichtern sollte. Beachtenswert ist auch, daß der goldene Trinkbecher der *Ḥtp-ḥrś* mit offenem und nach oben gerichtetem Ausguß eine ähnliche Form mit zurückgebogenem Rand hat wie unsere Exemplare aus Ton (Boston Bulletin, l. c. Abb. S. 25).

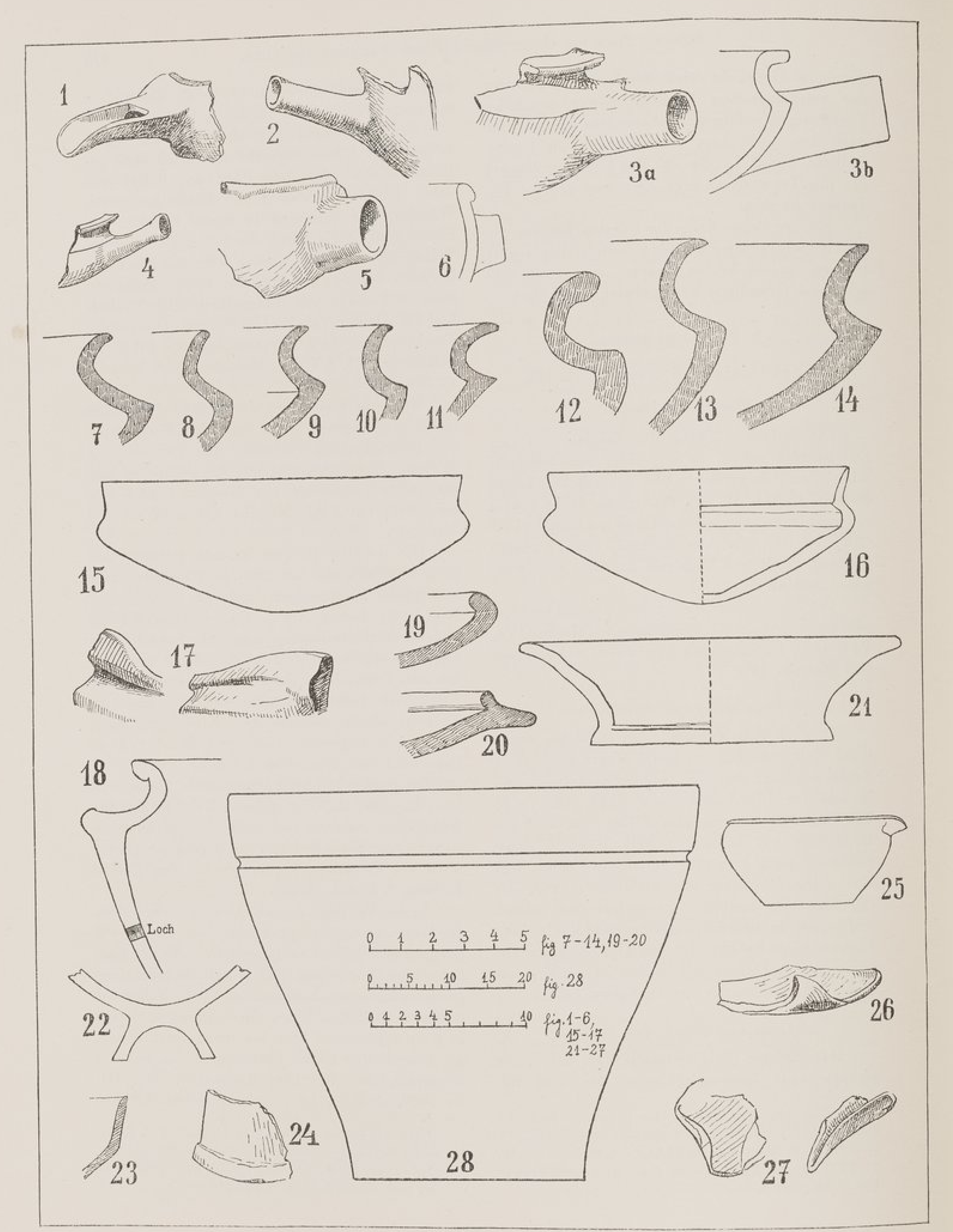
In den Maṣṭabas der IV. Dynastie war keiner der Näpfe unversehrt geblieben, doch fanden wir ein ganz erhaltenes Exemplar in Grab 35 der Südkonzession (Vorbericht 1928, S. 192). Es zeigt einen gewissen Zusammenhang mit den Trinkgefäßen der schwarzrotpolierten Ware, die Reisner zahlreich in Kerma gefunden hat; bei ihnen setzt jedoch die Ausgußröhre gleich über dem Boden an; das Exemplar, das Bissing, Tongefäße, Taf. III, Nr. 2029, abbildet, ist von der gleichen Art und

[1] Eine ähnliche Form in der Ḳeneware wurde im Grab des *'Itf* gefunden; siehe Vorbericht 1928, S. 181.

[2] Petrie, Medûm zu Pl. XXXI, 4—7, Meydum and M., Pl. XXV, 13—19, XXVI, 43—44, Garstang, Third dynasty l. c. Pl. 31, Text S. 59.

[1] Bei dem großen Behälter, Petrie, Medûm, Pl. XXXI, 21, wurde der flüssige Mörtel aus der Röhre gegossen.

[2] Junker, Turah, Abb. 46, Typ LXXXIII; vgl. S. 41 und 79, Grab 15, Nr. 3, etwa II. Dynastie.



1
2
3a
3b
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
Loch
0 1 2 3 4 5 fig 7-14, 19-20
0 5 10 15 20 fig. 28
0 1 2 3 4 5 10 fig. 1-6, 15-17 21-27

Abb. 12.

Ware, kann aber nicht etwa als ägyptisches vorgeschichtliches Prototyp für die Kermaware gelten, da es wohl selbst späteres nubisches Erzeugnis sein dürfte; eine Provenienz ist nicht angegeben.

Außer diesen beiden Typen fand sich im Südschacht des *Ḥmiwnw* ein Bruchstück, das von einem dritten stammt, einem niedrigen Napf mit Randwulst und langem wagrechtem Ausgußrohr.

Näpfe mit Schnabel (Abb. 12, *1*). H. Bonnet hat bei der Besprechung der ‚Schüsseln mit Ausguß‘ in seiner Abusir-Publikation[1] die verschiedenen Formen des Ausgusses auf die Verschiedenheit des Materials zurückgeführt und dabei die Röhre der Tonware, den offenen Ausguß den Steingefäßen, den Schnabel den Bronzegefäßen zugeteilt und die Abweichungen als gelegentliche Übertragungen erklärt. Diese Wahrnehmung erscheint im allgemeinen begründet, doch bedarf sie einer Ergänzung: die Art des Ausgusses und seine Form ist dazu wesentlich abhängig von dem besonderen Zweck. So wird man bei einem größerem Behälter den offenen Ausguß vermeiden, da er die Gefahr des Verschüttens brächte;[2] siehe so den umfangreichen Mörtelbehälter Medûm, Pl. XXXI, 21, oder die großen Näpfe oben, erste Gruppe. Ebenso soll die kurze oder lange Röhre das Trinken aus Näpfen erleichtern, mögen sie nun aus Stein oder Ton gefertigt sein; siehe so die praktische gerade Röhre des oben erwähnten Gefäßes aus Turah 15, n. 3, oben, zweite Gruppe, Petrie, Corpus of prehistoric pottery, Pl. I, 3 T, Pl. IV, 26 *n*, IX 20, in Stein Naqada Pl. XV, 158, Pl. XVII, 185, Prehistoric Egypt Pl. XLI, 159. Hier verbot zum Teil auch die Form des Gefäßes die Anbringung eines offenen Ausgusses; das gilt noch mehr von Formen wie Corpus of Prehistoric Pottery, Pl. XVIII, 58 ff. u. ä.

Wenn so die niedere Tonschale und die flache Schüssel aus der Maṣṭaba der *Wnš·t* einen freien Ausguß zeigen, bei letzterer durch Umbiegen des Randes hergestellt, bei ersterer in der Art des kleinen Napfes, Bonnet, l. c. S. 31, so muß keine Beeinflussung durch die Steingefäße vorliegen, die Form des Ausgusses kann sich auch aus Gestalt und Zweck der Gefäße ergeben haben. In Maṣṭaba IV *s* fanden sich Bruchstücke von zwei Exemplaren mit Schnabelausguß; bei dem größeren Exemplar ist er 8 *cm* lang, gerade und ein wenig nach unten gerichtet. Die Gefäße stellen Näpfe dar, aus denen das Wasser in das Waschbecken auf die Hände gegossen wurde. Über die Entwicklung des Ausgusses bei diesen Gefäßen siehe Bonnet, l. c. S. 51.

bb) Krüge (Taf. XLIII, a, d und Abb. 13).

Die Zahl der Krüge tritt zwar hinter der der Schüsseln sehr zurück, ist aber immer noch erheblich; sie scheint dabei im Verlauf der IV. Dynastie allmählich abzunehmen, da auf die im W. gelegenen Maṣṭabas der Reihen I—III bei weitem die meisten der Exemplare entfallen. Leider sind sie fast ausschließlich in Bruchstücken überkommen, so daß es schwer ist, ihre Formen in feste Gruppen einzuteilen.

Der große, roh gearbeitete Krug der Maṣṭaba VIII *n* wurde schon oben S. 113 erwähnt; aus dem Südschacht des *Ḥmiwnw* stammt das Bruchstück eines zylindrischen Ölkruges mit einem ein wenig ausladenden oberen Rand, Lippenwulst und Halsrille (Abb. 13, *15*); helles, hartes Material und roter Anstrich. Das Vorkommen dieses für die Frühzeit charakteristischen Typs in der IV. Dynastie ist sehr bemerkenswert.

Von kleineren bauchigen Krügen mit Hals und Lippenwulst wurden im Grab des *Mrj-ḥtpf* zwei gefunden, einer unversehrt, beide mit weißer Engobe versehen (Abb. 13, *3*); siehe auch oben S. 114.

Für die früheren Maṣṭabas des Abschnittes sind große Krüge bezeichnend, mit breiter, rundlicher Schulter, ziemlich engem und niederem Hals und ausladender Lippe, die meist in einem Wulst endet (Abb. 13, *7*, *8*); vereinzelt ist auch ein flacher Lippenrand belegt sowie ein niederer, nach innen ein wenig eingezogener Rand. Das Material ist gut geschlemmter Ton, fest gebacken, die Außenfläche erhielt entweder dunkelroten Anstrich und Politur oder eine weiße Engobe. Bei dem fragmentarischen Zustand der Krüge begegnet die Rekonstruktion des Unterteiles einigen Schwierigkeiten; meist werden wir uns den Körper rundlich oder eiförmig zu denken haben, vielleicht ähnlich wie Meydum and M., Pl. XXVI, 81—82 aus Maṣṭaba 17. In anderen Fällen, besonders bei den Exemplaren mit niederem, senkrechten Rand, müssen wir wohl eine Standfläche annehmen, wie Petrie, Medûm, Pl. XXXI, 9; vgl. auch Meydum and M., Pl. XXVI, 68 und zwei ganz erhaltene

[1] Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir, S. 30 f.: ‚... und zwar wechseln sie nach dem Material, aus dem die Schüssel besteht. Schüsseln aus Ton haben stets einen röhrenförmigen, solche aus Stein einen offenen Ausguß‘ usw.

[2] Ein kurzer offener Ausguß wäre dabei nicht leichter zerbrechlich wie die kleine Röhre; gegen Bonnet, l. c. S. 31.

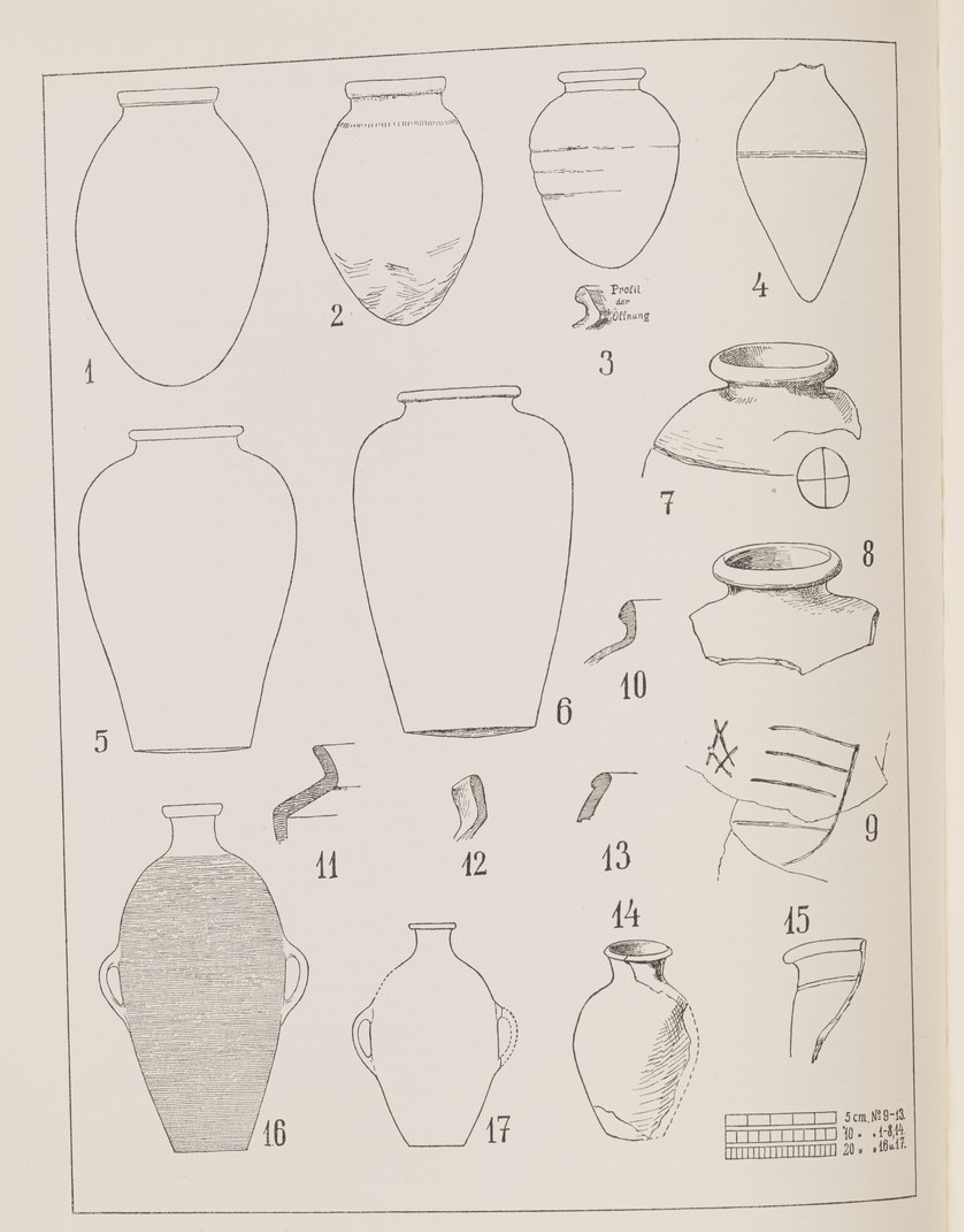

1
2
3
4
Profil der Öffnung
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
5 cm. № 9-13.
10 " " 1-8,14.
20 " " 16 u. 17.

Abb. 13.

Krüge aus Schacht 984 unseres Feldes, der schon der V. Dynastie angehört (Abb. 13, *5*, *6*); dieser Typ erinnert an die Kanopenkrüge aus Ton, von denen wir manche Sätze aus späterer Zeit fanden; aber die Form ist nicht die gleiche, die Kanopen zeigen eine wesentlich breitere Schulter, größere Einziehung nach dem Boden zu und eine Randverdickung ohne Hals.

cc) Amphoren (Tafel XLIII, b, Abb. 13, *16*, *17* und Abb. 14).

Vorkommen.

In der Maṣṭaba des *A3ḫj* und in VII*n* fanden sich Krüge, die sich in Form und Technik von der übrigen Tonware stark abheben; es sind Amphoren mit Standfläche, ovalem Körper, Hals von wechselnder Höhe, nach außen strebendem Rand und Lippenwulst.

Den gleichen Typ fanden wir in der Maṣṭaba des *Njświt-nfr* aus der V. Dynastie (Vorbericht 1926, S. 75) und in den Gräbern des ausgehenden Alten Reiches auf der Südkonzession (Vorbericht 1928, S. 192). Weitere Exemplare aus der IV. Dynastie und aus späterer Zeit kamen auf der amerikanischen Nachbarkonzession zutage (vgl. Boston Bulletin, l. c. XIII, 33 f. und Fig. 15). Reisner, l. c. S. 33, wies schon auf die engen Zusammenhänge dieser Gruppe und den ganz ähnlich geformten Amphoren hin, die aus Gräbern der Vor- und Frühgeschichte stammen: so Petrie, Abydos I, Pl. VIII, Nr. 6—8 (vielleicht auch 12), Corpus of Prehistoric Pottery Pl. XXVIII, 2 a—c, Tombs of the courtiers, Pl. IV, 9—10. Es ist übrigens nicht nur die Form, sondern auch die Technik die gleiche. Bei den Gîzaexemplaren ist die ganze Außenfläche bis zum Hals mit feinen horizontalen Rillen überzogen, die bei einigen Exemplaren an verschiedenen Stellen durch vertikale geschnitten werden; siehe auch die Abb. Boston Bulletin, l. c. XIII, 36; ganz ähnlich beschreibt Petrie, Tombs of the courtiers, S. 5, die beiden Pl. IV abgebildeten Stücke: ‚hard grey pottery, wheel turned inside, and finished by diagonal scrapery outside'; siehe auch die Schraffierung des Exemplars Abydos I, Pl. VIII, 6; gewiß zum gleichen Typ gehört, was Petrie nicht beachtete, das Bruchstück Royal Tombs I, Pl. XXVIII, 9; seine Oberfläche ist ganz die gleiche wie die unserer Amphoren. Auch das Material ist verwandt; nach den dürftigen Angaben Petries zu schließen handelt es sich auch in der Frühzeit um einen festen hellen Ton. Die Abb. 14 gibt eine Übersicht über die verschiedenen Formen der beiden Gruppen; dabei scheint im allgemeinen die Entwicklung nach einer schlankeren Gestalt zu streben, wenn auch gleiche Typen in den verschiedenen Perioden vorkommen.

Herkunft.

Sowohl in der Frühzeit wie im Alten Reich wurden die Amphoren als Fremdkörper in der ägyptischen Tonware empfunden, und man war bemüht, ihren Herstellungsort im Auslande festzustellen. Petrie entschied sich für die Mittelmeerländer und rechnete sie zu der Aegean Pottery; siehe Royal Tombs II, 9, 46, und Abydos I, 6; bei der Beschreibung der in den Tombs of the Courtiers gefundenen Exemplare äußert er sich nicht neuerdings und bezeichnet sie nur als unägyptisch.[1] Reisner, Bulletin, l. c. XIII, 34 f. hält es für wahrscheinlich, daß Syrien oder Palästina das Ursprungsland sei; er glaubt, daß die Amphoren, mit Cedern- und Olivenöl gefüllt, von dort nach Ägypten gekommen seien, als sekundäre Importware. Dort seien in der fünften Schicht von Gezer ähnliche Formen gefunden worden, die er aber nicht für identisch mit den Gîzakrügen hält; es könnte sich also um eine weitverbreitete Ware handeln, die in anderen Zentren Syriens oder Palästinas in Typen vertreten sein mochte, die den ägyptischen näherkamen. Auf jeden Fall sei ‚Syrien wahrscheinlicher ein Feld für den Ursprung dieser Tonware als die weiter abliegenden ägäischen Inseln'.[2] Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Notiz Petries zu dem Royal Tombs I, Pl. XXXVIII, 9, abgebildeten Bruchstück, dessen Zugehörigkeit zu dem Amphorentyp ihm entgangen ist: ‚9 is a piece of pottery with the peculiar dressing characteristic of the earliest pottery at Lachish. It is important, as the form of the wavy handles of prehistoric vases is also very characteristic of this earliest Palestine pottery, and therefore some connection is probable.' In der Tat scheint Petrie zu der Annahme vom ägäischen Ursprung der Ware nur durch den Umstand gekommen zu sein, daß sie mit den Henkelkrügen zusammen gefunden wurde, die, wie er glaubte, aus der Mittelmeerkultur stammen.

---

[1] S. 5: ‚It is of the class of foreign pottery, found in the Royal Tombs . . . The ware was remarkably hard, tinkling when struck, unlike any Egyptian pottery.'

[2] So auch Brunton, Badarian Civilisation S. 41: ‚A Syrian connexion is suggested for the four-handled pot of hard pink ware.'

Da nun aber auch diese tatsächlich eine deutliche Verbindung mit Syrien-Palästina zeigen, kommt dieses Land nunmehr allein in Betracht.

Es bildet nun die Frage nach der Art des Zusammenhanges unserer Ware mit der ähnlich gearteten syrisch-palästinensischen nur einen Teil des Problems der Beziehungen zwischen den beiden Ländern, insonderheit ergeben sich entsprechende Möglichkeiten auch bei den einhenkeligen Gefäßen und den Wellenhenkelkrügen. Wir müssen dabei zwei Fragen deutlich auseinanderhalten: die der Entlehnung der Form und die des wirklichen Importes, bzw. der fremden Fabrik.

Für die einhenkeligen Vasen kommt Bonnet l. c., S. 35 ff., zu dem Schluß, daß die Gefäßform aus Syrien stamme und von den ägyptischen Handwerkern übernommen worden sei; aber wenn auch seine besonnenen Ausführungen einen wesentlichen Fortschritt zeigen, so erscheint die Frage doch noch nicht restlos geklärt; denn die Entlehnung müßte in die ferne Vorgeschichte verlegt werden, für die uns bislang jedes Vergleichsmaterial fehlt. Es könnte die Entwicklung auch so verlaufen sein, daß die Form damals in Unterägypten im Gebrauch war, von dort ihren Weg nach Syrien gefunden und hier eine eigene Entwicklung genommen hat; bei den Tributen der späteren Zeit wäre sie dann in anderer Ausführung wieder zurückgewandert. Solche Wege sind durchaus möglich, und ähnliche Vorgänge in der Geschichte der Tonware positiv zu erweisen; für Ägypten sei auf Typen verwiesen, die sich nach Nubien und dem Sudân verbreiteten und später von hier aus wieder zurückwanderten. Jedenfalls ist so lange das letzte Wort noch nicht gesprochen, als nicht die Urgeschichte des Deltas genügend erforscht ist. Anders liegt die Frage bei solchen Vertretern des Typs, die in einer Technik ausgeführt sind, die dem ägyptischen Handwerk durchaus fremd ist; denn wenn auch der Nachweis des Fremdartigen eigentlich nur erbracht werden könnte, wenn wir alle lokalen Fabriken in Ägypten kennten, so sind doch die Verhältnisse ganz anders als bei der Form, die ja nachweisbar in Ägypten, z. B. bei den einhenkeligen Vasen, in Ton und Stein hergestellt wurde. Wie Bonnet, l. c. S. 40, sagt, müssen die Exemplare in unägyptischer Ausführung nicht Import sein, die können ebensogut ,von Fremden herrühren, die in Ägypten angesiedelt waren und hier für ihren Gebrauch die ihnen gewohnte Ware herstellten'. Einen gleichen Vorgang habe ich für die Henkelkrüge der späteren Zeit angenommen, die sogenannte Tell el Yahudiye-Vasen, die von den Nubiern auf ihren Wanderungen nach Ägypten und Palästina gebracht wurden.[1] Zugleich aber muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß auch die fremde Technik übernommen und nachgeahmt wurde.[2] Ein solcher Fall liegt sicher bei den Tarchantöpfen vor, die Bonnet, l. c. S. 40, heranzieht.

Bei der zweiten Gruppe, den Wellenhenkelkrügen, ist die Wahrscheinlichkeit, daß ihre Form von Syrien her übernommen wurde, noch wesentlich geringer. Die Gründe, die gegen ihren syrisch-palästinensischen Ursprung sprechen, habe ich in der W. Schmidt-Festschrift, S. 881, dargelegt.[3] Unterdessen sind neue Momente hinzugetreten, die die dort vertretene Auffassung stützen. Die Krüge schienen schon darum fremd zu sein, weil Leistengriffe in der ägyptischen Tonware sonst nicht belegt werden konnten; nun kam aber auf der vorgeschichtlichen Siedlung von Merimde-Benisalâme, die zu Beginn dieses Jahres von der Expedition der Wiener Akademie der Wissenschaften entdeckt wurde, eine größere Anzahl von Gefäßen zutage, die im Gegensatz zu der oberägyptischen Ware Handhaben in Form von Knöpfen und Leisten aufwiesen; einer dieser Griffe zeigte eine geschwungene Linie, etwa wie ein liegendes S; so waren im Delta sicherlich die Vorbedingungen zur Entwicklung eines Handgriffes gegeben, wie ihn die Wellenhenkelkrüge zeigen.[4]

Eine weitere überraschende Wendung ist in der Frage durch den Fund Reisners im Grabe der *Ḥtp-ḥrś* eingetreten; unter der reichen Tonware befanden sich auch große Becken mit zwei Leistengriffen (ledge handles); die dazugehörigen Deckel waren mit den gleichen Handhaben versehen.[5] Es ist also erwiesen, daß derartige Griffe noch im Alten Reich an der ägyptischen Gebrauchsware vorkommen, obwohl sie seit vielen Jahrhunderten aus der Totenware geschwunden waren. Das ist für den Befund in der vorgeschichtlichen Zeit von großer Bedeutung, denn auch damals kann, vor allem in Unterägypten, der Leistengriff eine weite Verbreitung gehabt haben, wiewohl er unter den Gefäßen der Toten-

[1] Junker, Der nubische Ursprung der Tell el Yahudiye-Vasen, Sitzungsbericht der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil. hist. Klasse, Bd. 198, 3, S. 113 ff.

[2] Ebenda, S. 124.

[3] Die Entwicklung der vorgeschichtlichen Kultur in Ägypten, in der Festschrift für P. W. Schmidt, 1928, ,Anthropos'-Administration.

[4] Siehe Junker, Bericht über die von der Wiener Akademie der Wissenschaften nach dem Westdelta entsendete Expedition, Denkschriften Bd. 68, 3 S. 18, 19, 22.

[5] Boston Bulletin, XXV, Spezial Number, S. 24.

ausrüstung nur bei einem Typ erscheint. Auch sei nochmals auf den wichtigen Umstand verwiesen, daß die Wellenhenkelkrüge in Material und Technik durchaus nichts Fremdartiges haben.

So verbleiben zur Besprechung noch die Amphoren. Da erscheint mir zunächst der Umstand von Bedeutung, daß sie bei ihrem ersten Auftreten eine bestimmte Verbindung mit den Wellenhenkelkrügen aufweisen, was nach dem oben Gesagten nicht eben für eine Herkunft aus dem Auslande sprechen muß. Einige der Exemplare zeigen nämlich neben den seitlichen Henkeln noch Leistengriffe, wie Petrie, Corpus of Prehistoric Pottery, Pl. XXXVIII, 2 b—c. — Was dann ihre Form betrifft, so reiht sie sich zwanglos in die ägyptische Tonware ein; ähnliche Körpergestalt treffen wir auch bei der typisch ägyptischen schwarzgebänderten Ware, bauchige Krüge mit breiter Aufsatzfläche, wie Petrie, Corpus, Pl. VIII, 86, besonders M und 98; vgl. aus Nubien Reisner, Report,[1] fig. 278 b, Nr. 60—62; bei der rotpolierten Ware, Corpus, l. c. Pl. X, 34 a, e und Pl. XI., 36, 38, zum Teil mit ähnlicher Hals- und Lippenbildung; des weiteren bei den rotfigurigen Gefäßen ebenda, Pl. XXXIV f und der rauhen Ware Pl. XXXIX. Das einzig Auffallende sind die Henkel; aber auch hier sind zwei Dinge in Erwägung zu ziehen: Erstens wissen wir nicht, inwieweit Henkel überhaupt in der vorgeschichtlichen Gebrauchsware vorhanden waren; wie täuschend das Bild der Totenware in späterer Zeit ist, zeigt wieder das Grab der Königin *Ḥtp-ḥrś*, in dem verschiedene Deckel mit Schleifenhandhaben gefunden wurden.[2] Des weiteren läßt sich aus den Gerätelisten des Alten Reiches nachweisen, daß außer Gefäßen mit einem senkrechten Henkel, auch solche mit Doppelhenkel allgemein zur Ausrüstung des Grabes gehörten.[3] Daß selbst Bügelhenkel in Verwendung waren, zeigt Corpus, l. c. XXIII, 62,[4] wozu man vergleiche, daß in der Kermaware, die so vieles Uralte bewahrt hat, sich mehrere Nachweise des Bügels bei den sogenannten tea-pots finden.[1] Dieser Traghenkel ist sicher aus den Tragbändern entstanden, die in Randösen befestigt wurden; auf den Ursprung weist noch sicher die Ausführung des Bügels, der die Schnüre nachahmt. — Manche Beispiele der früheren Tonware von Merimde-Benisalâme zeigen senkrecht stehende Handhaben (Westdelta, l. c. S. 18) und es ließe sich von diesen aus sehr wohl eine Entwicklung zu Henkelgriffen vorstellen, wobei die Erfindung der seitlichen Ösen mitgeholfen haben mag.

Auch sind doppelte Schleifenhandhaben bei Krügen, ganz wie bei unseren Amphoren, belegt, was bisher nicht beachtet worden ist. Besonders lehrreich sind dafür die Abbildungen auf der Ostwand der Speisekammer am Grab des *Tj* = Steindorff, Grab des *Tj* Taf. 87; mögen auch bei den Krügen der zweiten Reihe von oben senkrechte Leistenhandhaben vorliegen oder bei dem einen Exemplar rechts Schnurösen,[2] so tragen die drei in der fünften Reihe in einem Behälter stehenden Gefäße deutlich Schleifenhandgriffe; der Typ der Krüge ist dem der geriefelten Amphoren verwandt, aber nicht mit ihm identisch, wie schon die Behandlung des oberen Abschlusses zeigt; ein viertes breiteres Exemplar steht unten rechts in der Ecke. — Eine Amphore mit ganz hoch sitzenden Henkeln siehe L. D. II. 50.

So durften auch die Henkel unserer Krüge nicht von vornherein als unägyptisch bezeichnet werden, wenn uns auch von Diospolis Pl. XIX, 70 abgesehen, bis jetzt positive Nachweise bei anderen Typen der Urzeit fehlten.

Nun ist durch die Grabungen Bruntons in Badari der bestimmte Beweis erbracht worden, daß Henkelvasen verschiedener Form schon in der ältesten uns erreichbaren neolithischen Kultur Oberägyptens in Gebrauch waren. Sie wurden bezeichnenderweise nicht in Gräbern, sondern in den Siedlungen gefunden, ein neuer Beweis dafür, wie einseitig das aus den Friedhöfen stammende Material ist und wie vorsichtig hier Schlüsse aus dem Nichtvorhandensein von Typen gezogen werden müssen.[3] Die betreffenden Stücke sind Badarian

[1] The Archeological Survey of Nubia, Report for 1907—1908, Cairo 1910.

[2] Boston Bulletin, l. c. XXV, 24: ‚There were also other large lids with a loop handle for removing from a pot on the fire by means of a wooden stick; small lids pierced by holes and also provided with loop handle on top.' Einen gleichen Deckel mit Durchlochung und Handgriff siehe auch Petrie, Abydos II., Pl. XLIV, Nr. 100.

[3] Siehe unten bei der Einzelbeschreibung der Maṣṭabas.

[4] Der Zeichnung nach könnte ein Bügelhenkel bei dem Gefäß vorliegen, das der Diener auf der Narmer-Palette trägt, doch mag die Linie der Tragschnur ungenau wiedergegeben sein, aus der sich der feste Bügel entwickelt hat.

[1] Reisner, Kerma, Bd 2, S. 406, Fig. 283—284.

[2] Man beachte auch den danebenstehenden sonderbaren einhenkeligen Krug.

[3] Siehe oben S. 107 und Badarian Civilisation, l. c. S. 24: ‚It will be noticed that almost all the pots which present marked peculiarities of form come from the village areas, and were not found in the graves. We may deduce from this that the Badarian pottery was much more varied in character than the endless succession of bowls found in graves would lead us to believe'.

Civilisation Pl. XVI, Ms. 7—10 abgebildet (vgl. Pl. XXVI) und S. 24 beschrieben; dazu vergleiche man die aus der Negâde-Periode stammenden Exemplare Pl. XLVIII und XLVI, T 11—12 und Text S. 55. Bei den Badari-Vasen Ms. 8—10 scheint auch der Ware nach ein Import ausgeschlossen und klarer noch liegt die einheimische Fabrik in l. c. T 11—12 vor; hier ist der endgiltige Beweis für das Vorkommen von Schleifenhandhaben in der Vorgeschichte erbracht.[1]

Wenn nun auch weder aus der Form noch aus den Henkeln sich ein Beweis gegen die einheimische Entstehung des Typs führen läßt, so ist es doch auf der anderen Seite wohl ausgeschlossen, daß in beiden Ländern eine Eigenentwicklung zu dem Amphorentyp erfolgte, dafür sind die Übereinstimmungen doch zu groß; die Gegenüberstellung auf Abb. 14 zeigt das auf den ersten Blick. Es sind die Formen wesentlich die gleichen, wobei zu bemerken ist, daß nur ein geringes Material zur Verfügung steht und sich bei neuen Belegen sehr wohl noch weitergehende Übereinstimmungen ergeben mögen; zu unserem fast zylindrischen Exemplar z. B. scheinen sich in Gezer Parallelen gefunden zu haben, da Macalister in Gezer II., S. 133, die Formen also beschreibt: ‚Jars of moderate size, flat bases, bodies globular, conical, or cylindrical, concave neck, two small loop-handles on the sides.' Von besonderer Bedeutung erscheint, daß auch bestimmte Varianten sich in beiden Gruppen finden, so die schon erwähnten Typen, die neben den Henkeln auch noch Leistengriffe zeigen, und dann die Exemplare mit vier Henkeln, wie Petrie, Abydos I., Pl. VIII, 7[2] zu Gezer II., Fig. 304 und Text S. 133. So kann kein Zweifel bestehen, daß eine gemeinsame Quelle vorliegt.

Trotz aller Verwandtschaft der beiden Gruppen kann man doch nicht von einer Gleichartigkeit der Typen sprechen. Scharff, Abusîr el-Meleq, S. 18, macht darauf aufmerksam, wie bei den Krügen mit Henkel und Traggriffen erstere bei den Beispielen aus Syrien-Palästina ganz anders angebracht sind als bei den ägyptischen; sie sitzen hier entweder am oberen Rand oder gar quer auf der Schulter (Gezer II., l. c. fig. 305), während sie z. B. Petrie, Corpus XXVIII, 2 b—c, nur senkrecht und tiefer am Körper angebracht sind. Dann vergleiche man, wie entsprechend bei den Wellenhenkelkrügen sich starke Verschiedenheiten in der Form des Leistengriffes ergeben (Scharff, ebenda).

Des weiteren stimmt bei unserem Typ die Bildung des Halses in den beiden Gruppen nicht ganz überein; von den früheren ägyptischen Exemplaren ist leider der Oberteil meist nicht erhalten, nach Tombs of the Courtiers IV, 9, und Corpus XXVIII, 2 b—e, wächst der kurze Hals allmählich aus der Schulter, ohne betonten Absatz, die Randlippe ladet stark aus, die Beispiele aus dem Alten Reich haben einen engen schlanken Hals; der syrisch-palästinensische Typ zeigt dagegen eine von beiden Arten abweichende Behandlung des Halses (Gezer II, Fig. 302—304). Ähnliche Verschiedenheiten zeigen sich, zum Teil im Zusammenhang damit, bei der Schulterform und der Körperlinie überhaupt.[1] So wenig diese Feststellungen die Tatsache der Verwandtschaft beider Gruppen berühren, so sind sie doch von Bedeutung für die Art des Zusammenhanges und zeigen z. B., daß die in Ägypten gefundenen Exemplare nicht als Import aus jenem Kreis und aus jener Zeit stammen können, dem die bisher gefundenen syrisch-palästinensischen angehören.

Es scheint zunächst, als ob die Amphoren sich in Ägypten auch als Ware von ihrer jeweiligen Umgebung abhöben. So schon das Exemplar Badari, l. c. S. 27, ‚of a hard pinkish-buff pottery resembling that of the Predynastic wavy handled jars'. Hier ist, wie in der frühesten Negâdezeit, die übrige Tonware aus Nilschlamm gebildet, wohl meist mit Beimischung von Häcksel. Über das Material der Amphoren von Negâde liegen leider keine genaueren Angaben vor; sie erscheinen zu gleicher Zeit mit den Wellenhenkelkrügen und bilden mit diesen die ersten Vertreter einer harten Ware, zu deren Herstellung man hauptsächlich Ton verwendete, zunächst noch in ziemlich grober Mischung. Inwieweit sich das Material der beiden Typen der Krüge mit Schleifen- und Leistenhandhaben unterscheidet, ist dabei nicht zu ermitteln.

Für die Vertreter der Amphoren aus der frühdynastischen Epoche werden nur von einem Beispiel genauere Angaben gemacht: Quibell, Archaic objects Pl. XIX, 11654; es ist von harter, roter Ware, der Bruch zeigt einen bläulichen Kern mit außen roter, innen braungelber Oberfläche,

[1] Badarian Civilisation, l. c. S. 55: ‚showing . . ., that loop handles were not only known in Egypt in Early Predynastic times, but were also made there when required. This pot is essentially the same in its manufacture as other red polished pots, and was certainly not imported'.

[2] Und jetzt Badarian Civilisation, Pl. XVI, Ms. 7.

[1] Für entsprechende Abweichungen in der Gestalt der Wellenhenkelkrüge siehe Scharff, l. c. ebenda.

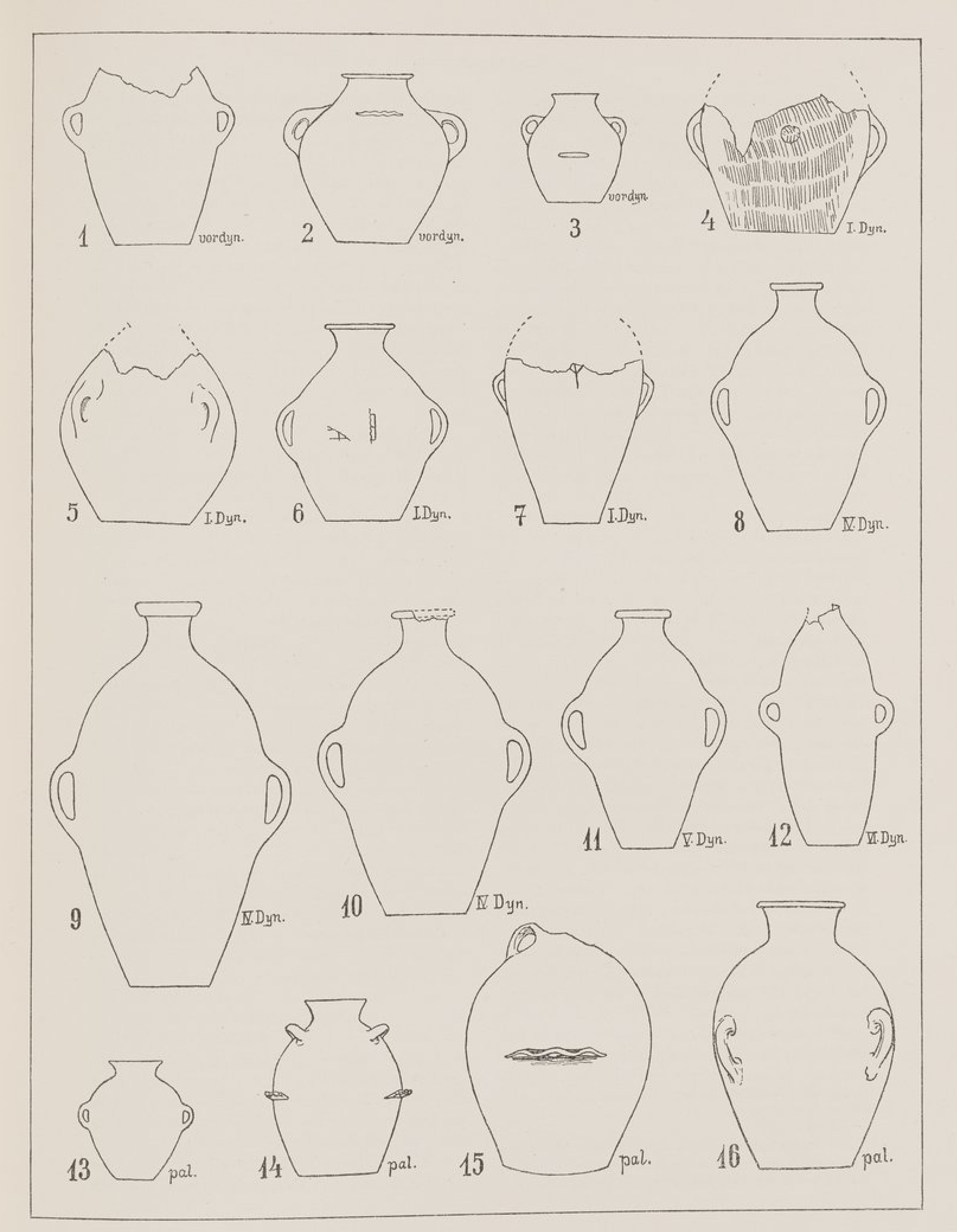

1
vordyn.
2
vordyn.
3
vordyn.
4
I. Dyn.
5
I. Dyn.
6
I. Dyn.
7
I. Dyn.
8
IV. Dyn.
9
IV. Dyn.
10
IV. Dyn.
11
V. Dyn.
12
VI. Dyn.
13
pal.
14
pal.
15
pal.
16
pal.

Abb. 14.

in dem Ton finden sich kleine Steinkörner. Von den in den Tombs of the Courtiers gefundenen Exemplaren schreibt Petrie, l. c. S. 5: ,The ware was remarkably hard, tinkling when struck, unlike any Egyptian Pottery.' Die Ware aus der IV. Dynastie ist ebenfalls sehr hart und dazu körnig; eine chemische Analyse, die Reisner durchführen ließ, ergab, daß das Material keinen Nilschlamm enthielt.[1]

Es fragt sich nun, inwieweit die Amphoren damit tatsächlich im Material jeweils eine Sonderstellung einnehmen; für Badari ist es bezeichnend, daß daneben auch einige der übrigen Sonderformen von der sonst gebräuchlichen Ware abweichen, so Nr. 12—13 auf Pl. XVI, ,Hard pinkish yellow ware', sonst nicht belegt. Für die Negâdezeit sei auf die Materialverwandtschaft mit den Wellenhenkelkrügen und deren Derivaten hingewiesen. Um die Wende der I. Dynastie hat sich gerade bei zylindrischen Vasen eine steinharte Ware entwickelt, die offenbar Alabaster nachahmen soll, und im Alten Reich herrschen zwar die roten Waren stark vor, daneben aber ist die helle harte in genügender Anzahl vertreten (siehe oben), freilich ist ihr Material nicht das gleiche wie bei den Amphoren. So ist die Sonderstellung der letzteren in Bezug auf das Material nicht so scharf, wie angenommen wird, aber immerhin sehr beachtenswert. Zu ihrer Erklärung liegen — abgesehen von der Frage des Imports — zwei Möglichkeiten vor:

1. Unser Urteil fußt noch zu stark auf der Totenware, und es wäre denkbar, daß sich in der Gebrauchsware ebenso wie andere Formen auch andere Zusammensetzungen des Materials für bestimmte Typen fanden; die M. S. Badari l. c. geben dafür eine gewisse Grundlage.

2. Des weiteren erscheint sicher, daß schon in der ältesten Zeit bestimmte Zentren für die Anfertigung von Tonware bestanden, wie schon die auffallende Übereinstimmung in Material und Form auch in bestimmten Einzelheiten nahelegt; So scheint in der Negâdezeit der Export nach Nubien kaum zweifelhaft, siehe Kubanieh-S. 56 ff.

Nun läge es durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß die großen Töpfereien, auf mehrere Punkte im Land verteilt, ihre Ware nicht nur in einer überkommenen Form, sondern auch in verschiedenem Material herstellten. Es hätte das seine Parallele in den heutigen Verhältnissen, wo die Ware von Ballâṣ, Assiut, Umbarakâb usw. sich deutlich in beiden Belangen unterscheidet, und wie stark die Gegensätze auch im Material der Hausindustrie sind, zeigt unter anderem ein Vergleich der Beduinenware des Nordens (Westdelta, S. 23) mit der von Unternubien (Junker-Schäfer, Nubische Texte III, Nr. 26). Es muß also bei der Erklärung der Eigentümlichkeiten der Amphoren zuvor diese Möglichkeit verschiedener Herstellungszentren wohl erwogen werden, ehe man in ihre Art als unägyptisch bezeichnet. Die Verbindung mit dem Auslande gewänne nur dann an Wahrscheinlichkeit, wenn sich nachweisen ließe, daß das, was in Ägypten die Ausnahme bildet, dort das Übliche ist. Nun kann das in der vorliegenden Frage des Materials von Syrien-Palästina, nicht behauptet werden.

Die Tonware der vorsemitischen Zeit (vor 2000 v. Chr.) in Gezer wird von Macalister (Gezer II, S. 132, 133) folgendermaßen beschrieben: ,The clay mostly used is a coarse and gritty limestone earth, with many grains of flint — sometimes as much as $^1/_8''$ in diameter — in its composition. The surface has usually a drab colour, with, in most specimens, a distinct reddish tinge. The section of a broken sherd is always of a lighter colour than the surface. In appearance it resembles coarse oatmeal porridge, the colour, however, being nearer to a straw tint, and the grits which complete the analogy being dark, sometimes almost black. On this account the name ,porridge' ware is occasionally used in these pages. — Another clay, not so common as the flinty clay just described, is full of fine quartz grit. This is considerably harder than the last. The section is of a Vandyke brown colour. — There is another clay, full of limestone gravel, with little or no admixture of flint. Vessels of this clay break very easily. It is so porous that it can never have retained liquids for any length of time.' Des weiteren heißt es bei der Übersicht S. 13, daß die gesamte Tonware der vorsemitischen Epoche ,on the whole soft baked' sei.

Trotz einer bestimmten Verwandtschaft kann darnach von einer Übereinstimmung im Material keine Rede sein, und ein Import unserer Amphoren aus jenem Kreis auch aus diesem Grunde nicht in Frage kommen; ganz abgesehen davon, daß die Exemplare der Negâdeperiode und mehr noch die der Badarikultur aus einer Zeit stammen, die lange vor der ältesten Schicht der betreffenden palästinensischen Fundplätze liegt.

Einen weiteren bedeutsamen Punkt bildet die Art der Herstellung. Petrie sagt von den in den

[1] Boston Bulletin, l. c. XIII, 33 ,are not made of the Nile mud' (according to a chemical analysis prepared by Mr. Pollard of the Egyptian Survey Department).

Tombs of Courtiers gefundenen Stücken, sie seien ‚wheel turned inside‘ (l. c. S. 5); da als Zeit die I. Dynastie sichergestellt ist, stellte das einen schwerwiegenden Grund dar, den einheimisch-ägyptischen Charakter der Gefäße in Zweifel zu ziehen, denn die Tonware der Vorgeschichte und der ersten Dynastien ist sonst ausnahmslos handgemacht. Aber vielleicht hat die Form der Glättungsstriche im Inneren Petrie verleitet, eine scheibengeformte Ware anzunehmen; jedenfalls vermißt man jede Notiz diese ungewöhnliche Herstellungsart betreffend bei den in Abydos und Gezer gefundenen identischen Exemplaren; und es erscheint so lange Zurückhaltung in der Beurteilung geboten, als nicht auch hier bestimmte Angaben vorliegen, nur sei bemerkt, daß in Syrien-Palästina die Töpferscheibe erst in der Semitischen Periode (d. i. nach 2000 v. Chr.) nachgewiesen ist.

Am wichtigsten erscheint die auffallende Behandlung der Oberfläche; den feinen horizontalen oder sich schneidenden Rillen dieser Art begegnen wir bei keinem anderen ägyptischen Vasentyp,[1] und es läge nahe, hier an eine fremde Beeinflussung zu denken. Petrie sagt bei der Besprechung des Bruchstückes Royal Tombs XXVIII, 9, daß diese besondere Oberflächenbehandlung für die älteste Schicht in Lachiš bezeichnend sei. In Gezer (II, 134) wird unter ‚Ornament‘ die Strichelung mit einem kammartigen Instrument als sehr üblich und als die vielleicht bezeichnendste Art des Dekors der früheren Epochen genannt; die Striche laufen vertikal, horizontal und diagonal. In der vorsemitischen Zeit freilich ist das Muster noch roh, ‚as a rule the older the specimen, the coarser the denticulation and the more irregular the strokes by which the tool has been applied‘. Erst nach 2000 v. Chr. ist eine bessere Ausführung zu bemerken. Eine ähnliche Entwicklung liegt vielleicht bei den ägyptischen Amphoren vor; nach Petrie, Abydos I, Pl. VIII, zu urteilen ist wenigstens bei Nr. 6 die Ausführung, wenn auch nicht roh, so doch viel weniger regelmäßig als bei den Beispielen des Alten Reiches; eine Strichführung, wie diese sie aufweisen, ist andererseits in Gezer erst nach 2000 v. Chr. belegt, wie Pl. CXLV, 12. Das ‚Kämmen‘ der Oberflächen mag vielleicht seinen Ursprung in einem praktischen Verfahren gehabt haben, nämlich die Gefäße in einem Geflecht oder Korb zu formen, dessen Muster sich dabei eindrückte; Beispiele solcher Ware sind uns allenthalben aus dem Neolithikum überliefert; für Phönizien siehe Zumoffen, Le Neolithique en Phénicie, Anthropos V (1910), Pl. IV (Nahr el Kelb) und Fig. 3 (ebenda), für Nordafrika Recueil des Notices de Constantine 1925, S. 220 f., für Ostasien Menghin, Zur Steinzeit Ostasiens, Festschrift für W. Schmidt, S. 908, 911, 916, 917 usw.[1]

[1] Siehe aber weiter unten.

Später faßte man die Strichelung als Ornament und es ist möglich, daß auch die Oberflächenbehandlung einer der ältesten oberägyptischen Waren, der von Guy Brunton und Gertrude Caton-Thompson in Badâri gefundenen ‚rippled pottery‘ letzten Endes auf die Matten- und Korbtechnik zurückzuführen ist.[2] So wäre es denkbar, daß sich gerade der Amphorentyp mit seiner ursprünglichen plumpen Form aus der Korbtechnik entwickelt und noch in später Zeit in der Oberflächenbehandlung die Erinnerung an seine Entstehung bewahrt habe.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Amphoren in Form und Technik Besonderheiten aufweisen, und daß wir ähnlichen Formen mit einer verwandten Behandlungsweise im syrisch-palästinensischen Kulturkreis begegnen, daß wir aber noch nicht imstande sind, die Art der offenbar vorliegenden Beziehungen näher festzustellen. Daran ist übrigens nicht nur Dürftigkeit des Materials schuld, sondern auch die Mangelhaftigkeit seiner Beschreibung.

Nach dem jetzigen Stande ist zu vermuten, daß vielleicht keines der beiden bisherigen Fundgebiete, weder Oberägypten noch Gezer, Jericho oder Lachiš, als Ursprungsort gelten kann, als Zentrum könnte dabei aber nicht nur ein anderer Teil Syriens oder Palästinas in Frage kommen, sondern ebensogut das Delta, dessen östlicher Teil vor allem in der Vorgeschichte die Verbindung der beiden Länder herstellen mochte.[3]

Gegen einen Import aus dem Osten könnte insbesondere angeführt werden, daß die Amphoren ebensowenig wie die Henkelkrüge später unter den syrischen Tributen erscheinen, wie etwa die einhenkeligen Kannen; für eine Herstellung auch in Ägypten könnte das Bonnet, l. c., Abb. 15, Nr. 1, wiedergegebene Exemplar sprechen, das wohl zu unserer Gruppe gehört. Dazu kommt eine Erwägung allgemeiner Art: Bei der Fest-

[1] Nach einem freundlichen Hinweis von O. Menghin.

[2] Guy Brunton und Gertrude Caton-Thompson, The Badarian Civilisation, London 1928, Chapter V, S. 20 ff., und Pl. I, XII ff., LXIII ff. Vereinzelt ist auch diagonale Strichführung nachgewiesen.

[3] Gegen Boston Bulletin, l. c. XIII, 36.

stellung des Zusammenhanges der Gruppen ist der Stand des Töpferhandwerkes in beiden Ländern von Wichtigkeit. Nun erscheint es aber fraglos, daß Ägypten darin der Vorrang gebührt, wie denn überhaupt seine Kultur in den zur Erörterung stehenden Zeiten der syrisch-palästinensischen weit überlegen war. Ein solches Verhältnis aber ist der Übernahme von Gefäßformen nicht günstig, zumal wenn deren Ausführung zu wünschen übrig läßt, und nach dem Bilde, das uns die bisherigen Grabungen in Palästina zeigen, waren dort die Typen wesentlich schlechterer Qualität; eine annähernd gleiche Herstellungsart wird dort erst in der ersten semitischen Periode erreicht, deren Beginn etwa mit dem des Mittleren Reiches zusammenfällt und der Ausweg, daß das Zentrum der Kultur in einem anderen Teil Syrien-Palästinas oder in einem anschließenden Landstrich gelegen habe, scheint dadurch erschwert; denn es bleibt dabei unerklärt, daß Spuren dieser unterstellten höheren Kultur, etwa als Import, in den nähergelegenen Fundstellen Palästinas nie nachgewiesen wurden. Damit aber würde auch die andere Möglichkeit weggenommen, daß die Amphoren in Ägypten von Ausländern hergestellt wurden, und es verbliebe nur die Annahme, daß der ägyptische Töpfer die Form entlieh,[1] die Gefäße aber in einer wesentlich vollkommeneren Weise gestaltete, und auch diese Annahme müßte über ganz erhebliche Zeitunterschiede hinwegsehen.

Andererseits lassen sich für die entgegengesetzte Theorie, daß die ägyptischen Gefäßtypen vom Ausland entlehnt und dort zunächst in unvollkommener Weise nachgeahmt wurden, manche Gründe geltend machen; es wäre bei dieser Annahme die Form von Palästina früh übernommen worden und hätte sich dort, wie das bei tieferstehenden Kulturen häufig ist, sehr lange gehalten.

Dafür spricht z. B., daß im allgemeinen die Gestalt der ägyptischen Amphore eine proportioniertere ist, die Nebeneinanderstellung auf Abb. 14 läßt deutlich bei ihnen das dem ägyptischen Töpfer eigene Gefühl für Form und Linie erkennen, während den syrisch-palästinensischen Exemplaren fast ausnahmslos etwas Unausgeglichenes anhaftet, und gerade dies könnte sich am besten durch die Aufnahme in eine weniger kultivierte Töpferei erklären. Endlich läßt sich als Parallele die Ausstrahlung ägyptischer Gefäßtypen nach Süden anführen, die eine ähnliche Geschichte aufweisen; auch hier überlebten die Formen die Urbilder im Mutterland, auch hier zeigen sie Änderungen in Einzelheiten und wurden meist in unvollkommener Weise nachgebildet.[1]

Wenn nun auch damit kein positiver Nachweis für den einheimischen Ursprung unserer Amphoren erbracht ist, so erscheint doch die Möglichkeit eines solchen durchaus erwägenswert, zumal wir immer noch damit rechnen müssen, daß neue Entdeckungen das Bild der ägyptischen Tonware ganz wesentlich ergänzen, wie Badari und Benisalâme zeigen.

II. Die Scheingefäße (Taf. XLIII e, f und Abb. 15).

Die Formen der Modelle ergeben sich aus denen der Gebrauchsware, die sie darstellen, dem Gerät, das für das große Mahl benötigt wurde; aber der Zusammenhang ist zum Teil nur ein indirekter, insofern oft nicht der Urtyp, sondern die Alabaster-Scheinware nachgeahmt wurde. Auf diesen Umstand ist es wohl zurückzuführen, daß sich die Formen von denen der Gebrauchsware zum Teil stark entfernen; die abgeschlossene Gruppe der Modelle führt dann ein Leben für sich und bringt allmählich Typen zum Vorschein, nach deren Urbild in der Gebrauchsware wir wohl vergeblich suchen dürften. Das Bild, das im folgenden von den Formen entworfen wird, bedarf der Ergänzung aus den noch nicht veröffentlichten Funden der übrigen Abschnitte des Friedhofes der IV. Dynastie; bei der Besprechung der einzelnen Typen wird das Material aus Medûm und Dahšûr herangezogen. Die Einteilung erfolgt nach dem Zweck der verschiedenen Gefäßarten.

aa) Waschgerät (Nr. 1).

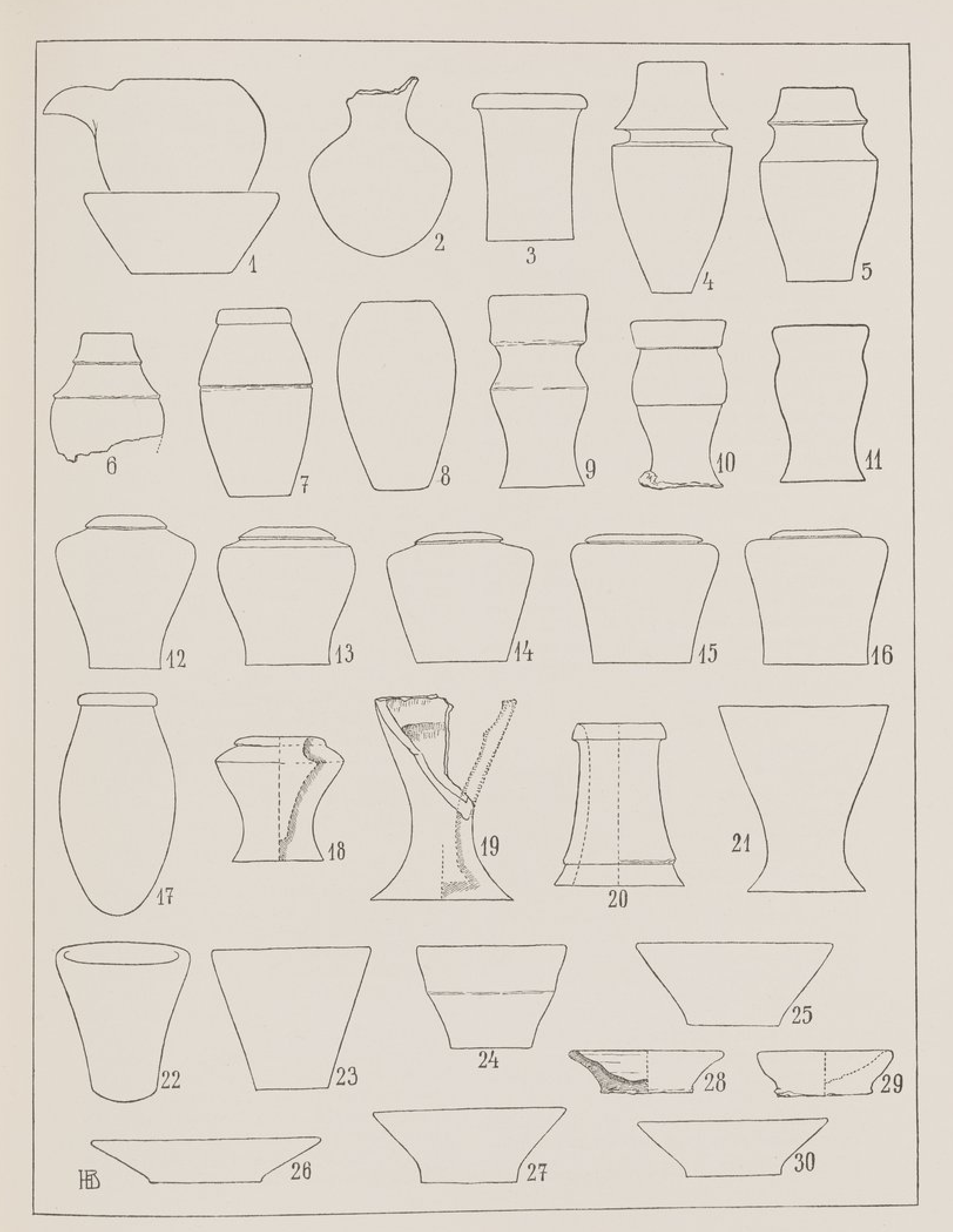
Der Wassernapf mit Ausguß und das Waschbecken fanden sich unter den Modellen sehr selten; von den in Rede stehenden Maṣṭabas stammt nur ein Beispiel; in Medûm und Dahšûr scheint der Typ nicht belegt. Alabastermodelle dieser Art sind dagegen aus der V.—VI. Dynastie in Gîza öfter nachgewiesen.[2]

---

[1] Dies wieder bei der Unterstellung, daß tatsächlich der Export der Öle aus Syrien-Palästina in einheimischen Behältern durchgeführt wurde; siehe aber darüber W.-Schmidt-Festschrift ‚Zur Entwicklung der ägyptischen Vorgeschichte' und den Aufsatz von A. Hertz in der WZKM. 1928.

[1] Siehe Ermenne S. 56, Toschke S. 21, Kubanieh-Nord S. 74.

[2] Vgl. die gleichen Formen bei Kupfergefäßen aus *'Imtpj*, Bulletin XI, Nr. 66, Abb. 15.



1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
HB

Abb. 15.

bb) Salbenkrüge (Nr. 2—3).

Die zur Aufnahme der sieben Öle bestimmten Vasen, die zum festen Bestand der Alabastermodelle gehören, fehlen auffallenderweise bei den meisten Modellsätzen aus Ton; das erklärt sich zum Teil wohl daraus, daß man sich allmählich auf die Mitgabe der Vasen beschränkte, die speziell für Speise und Trank bestimmt waren; dabei fand man für die Salbgefäße, wie sie bei *Ḥtp-ḥrś* mitgegeben worden waren,[1] einen Ersatz in einer Platte, die sieben runde Vertiefungen zeigt, über denen die Namen der einzelnen Öle aufgezeichnet sind; siehe z. B. Vorbericht 1928, Taf. X b, Mitte.

Im einzelnen entspricht Nr. 2 dem Alabastermodell aus Maṣṭaba II *s* (Abb. 11, *3*), das seinerseits die Form der *ḫnm*-Vase ohne Henkel hat; bei unserem Tonmodell ist der Boden gerundet. Von einem zweiten Gefäß sind nur mehr Bruchstücke vorhanden.

Der Typ 3 wurde nur in der Grabkammer der Maṣṭaba V *n* gefunden; auch in Medûm ist er nur einmal belegt, im nördlichen der beiden außerhalb der Umfassungsmauer gelegenen Grabe (Pl. VIII); hier lag ein Stück (Pl. XXVI, 69) im Sarg an der Stirne des Toten, vier weitere und ein ähnliches zwischen der Leiche und der Rückwand des Sarges; siehe Pl. IX unten und Text S. 112. Bei den Alabastersätzen ist die Form dagegen häufig vertreten.

cc) Weinkrüge (Nr. 5—11).

Bei den Alabastermodellen erscheinen Weinkrüge in zwei Formen, die einen mit Lippenwulst und Netzband um den Körper, die anderen mit einem durch eine Kerbe abgesetzten, in einer Kurve verlaufenden Rand. Dem ersten Typ entsprechen bei den Tonmodellen Nr. 7 und 8; bei Nr. 7 dürfte die Rille um die Mitte noch eine Erinnerung an das Netzband sein. Der Typ ist in Gîza sehr selten und scheint in Medûm und Dahšûr ganz zu fehlen. Die zweite Form ist am reinsten in Nr. 6 vertreten, allmählich aber verbreitert sich die Rille zwischen Rand und Körper (4) und wird zu einem selbständigen Glied (5). Zu 4 vergleiche De Morgan, Dahchour 1894, Fig. 17 unten links, Medûm Pl. XXX, 24 usw. Die Gruppe 9—11, die auch in späterer Zeit am häufigsten vertreten ist, scheint auf den ersten Blick in keinem Zusammenhang mit den Weinkrügen zu stehen, und doch dürfte an der Ableitung von diesem Urbild kein Zweifel sein; bei 9 erkennt man deutlich die charakteristische verbreiterte Rille wie bei 5, doch ist der Rand senkrecht geworden; die starke Einziehung am Unterteil ist schon in 5 vorbereitet, doch wird bei der Ausbildung der Form vielleicht der [Hieroglyphe]-Krug mitgewirkt haben, der gelegentlich bei den Alabastermodellen erscheint; es mag aber auch eine selbständige Verbindung von Krug und Untersatz vorliegen. Die letzte Stufe der Entartung zeigt 11, das wie ein Becher aussieht (vgl. so auch das Kupfergefäß mit Ausguß, Bulletin XI, Nr. 66, Abb. 15, unterste Reihe, III. von rechts).

Der hier gegebene Verlauf der Entwicklung wird durch eine Reihe von Zwischenformen bestätigt, die aus Medûm und Dahšûr stammen; siehe so Medûm Pl. XXX, 22, 24; Meydum and M., Pl. XXVI, 45; Dahchour 1894, Fig. 17, unten rechts.

dd) Bierkrüge (Nr. 12—16, 18—19).

Die Formen 12—16 entsprechen im allgemeinen denen der Alabastermodelle Nr. 17, 18, die gerade Seitenlinie ist aber nur selten vertreten (14), meist zeigt sich eine Einziehung am unteren Teil, bei gleichzeitiger Verbreiterung der Schultern; vgl. Medûm XXX, 25, 27; Meydum and M., XXVI, 51; Dahchour 1894, Fig. 17. In Kupfer siehe die Form Bulletin XI, 66, Abb. 15. Die Nr. 18—19 sind entsprechend zu erklären wie 9—11 der Weinkrüge; die charakteristische Behandlung des Lippenrandes und die Form des Oberteiles lassen an dem Zusammenhang mit den Bierkrügen keinen Zweifel, und die Zwischenformen wie Nr. 12, Meydum and M. XXVI, 46 zu 47, Medûm XXX, 25 zu 27 lassen die Linie der Entwicklung deutlich erkennen.

ee) Speisenäpfe und -schüsseln (Nr. 22—30).

Die für die Aufnahme der verschiedenen Gerichte des Totenmahles bestimmten Gefäße sind naturgemäß am häufigsten vertreten, doch hat eine so starke Schematisierung Platz gegriffen, daß es noch weniger als bei den Alabastergefäßen möglich ist, eine Scheidung nach der besonderen Bestimmung der einzelnen Exemplare oder Gruppen vorzunehmen.

Der Typ der steilwandigen Näpfe, auch bei den Alabaster-Scheingefäßen weit seltener, ist nur in wenigen Exemplaren belegt (Nr. 22—24); aus Medûm kenne ich keinen Nachweis, eine verwandte Form liegt vielleicht bei einigen Exemplaren der Fig. 62, Dahšûr 1894—95, vor. Die niedriger gehaltenen Schüsselchen weisen die ver-

[1] Bulletin XXVI, 157, Abb. auf S. 86, Beschreibung S. 88.

schiedensten Höhe-Breite-Verhältnisse auf, ihre Standfläche zeigt meistens eine kleine Verbreiterung. Die Seitenlinien sind gewöhnlich gerade; der in Medûm häufiger vertretene Typ mit gewölbten Seitenrändern und eingezogenem Rand (Medûm XXX, 26, vgl. 15, 17; Meydum and M. XXV, 23, XXVI, 50), ist seltener (Nr. 29); daneben steht eine andere Form (Nr. 28) mit nach außen geschwungenen Seitenlinien; vgl. Dahchour 1894, Fig. 15, Meydum and M. XXV, 33, und die höheren Formen Nr. 28 und 29 der Alabastermodelle.

ff) Verschiedenes.

Von den restlichen Formen ist der ovale Krug 17 nur in zwei Fällen belegt; aus Medûm kommt Medûm XXX, 7 in Betracht, der freilich etwas anders geartet ist; in den Alabastersätzen ist die Form (Nr. 19 der Abb. 11) auch nur einmal vertreten. Das Gefäß setzt vielleicht den Typ fort, der in der II. Dynastie so häufig vertreten ist, wie Turah l. c., Taf. XLII a. Untersätze (Nr. 20) sind ebenfalls ganz selten, ich kenne aus den übrigen Friedhöfen des Alten Reiches nur Dahchour 1894/95, Fig. 61 (drei rohe Exemplare); sie kommen übrigens auch bei der Gebrauchsware der Totenausrüstung nur vereinzelt vor, bei den Alabastermodellen sind sie selten (Abb. 11, *21—23*); hier kommen dazu die massiven Unterteile des *ḥ3·t*-Opfertisches in Betracht.

Der Typ 21, Schale mit Fuß, war bei *ʾIwnw* in einem besseren Exemplar vertreten, das eine besonders gearbeitete Standfläche zeigt; es nähert sich dem Typ Medûm XXX, 14, 16.

3. Werkzeuge.

α) Feuerstein (Abb. 16).

Flintwerkzeuge sind hauptsächlich in einem Typ vertreten, einer langen und ziemlich breiten Klinge mit fein gerundeten Enden; die Unterseite ist vollkommen flach, die Oberseite zeigt entweder einen flachen Streifen zwischen den abfallenden Seitenteilen oder seltener eine spitze Rückenkante. Die Bedeutung des Instruments ist nicht sichergestellt; wenn die Vermutung Reisners, Boston Bulletin, l. c. S. 26—27, richtig ist, daß sich von dieser Form die goldenen Rasiermesser mit gerundeten Enden ableiten, die er im Grab der Königin *Ḥtp-ḥrś* fand, so wäre damit auch die Verwendung des Urtyps gegeben. Es läge eine solche Beigabe auch ganz im Sinne der Grabausrüstung, die nicht nur für Speise und Trank, sondern auch für die Körperpflege des Verstorbenen Sorge tragen soll, wie Salben und Schminke zeigen.

Der Typ scheint nach seinem häufigen Vorkommen zum festen Bestand der Ausstattung gehört zu haben; für Medûm siehe Medûm XXIX, 22—23, und Meydûm and M. XXI, 19—22 (rohere Exemplare).

Neben diesem Typ ist aus der IV. Dynastie noch ein zweiter üblich, rechteckig, mit kurzer, flacher Unterseite; die Oberfläche zeigt eine regelmäßige Abdachung nach allen Seiten, die von einem länglich-rechteckigen Rückenstreifen ausgeht, d. i. der Schnitt zeigt nach jeder Richtung ein Paralleltrapez. Nachweise finden sich Medûm XXIX, 26, und Boston Bulletin, l. c. XXV, 25 bzw. 27; auf unserem Felde fanden sich einige Bruchstücke, die vielleicht von der Form stammen könnten, aber wahrscheinlicher gehören sie dem ersten Typ an, jedenfalls wurde keines der fein retuschierten Schmalenden gefunden.

Im Massenschutt am Südende des *Ḥmiwnw* wurden eine Anzahl von Bruchstücken gesichtet, die zum Teil von anders gearteten Klingen stammen, siehe Abb. 16, *9*, *11—13*; sie gehören wohl nicht zur Grabausrüstung, denn auch das Material ist verschieden, bräunlich und durchscheinend, während Typ 1 einen mehr gelblichgrauen Ton zeigt. Vielleicht waren die Messer im Gebrauch der Werkleute, die hier arbeiteten.

β) Kupfer (Abb. 17).

Zu der Ausrüstung der Grabkammer gehörten auch bestimmte Kupferinstrumente, die aber keine Gebrauchsware darstellen, sondern eine stark verkleinerte[1] Wiedergabe derselben, ganz entsprechend den Modellen der Stein- und Tonware. Es ist wahrscheinlich, daß sich wie bei diesen auch bei den Scheininstrumenten ein bestimmter Satz herausgebildet hatte, doch da bei der systematischen Plünderung der Kammern gerade die zur Zersetzung neigende Kupferware am meisten gelitten haben wird und außerdem Kupfer gegebenenfalls auch von den Dieben mitgenommen wurde, ist es nicht möglich, Art und Zahl der erforderlichen Instrumente festzustellen.[2]

[1] Das Maß der Verkleinerung scheint dabei stark zu schwanken.

[2] Von Kupferfunden aus anderen Gräbern der IV. Dynastie seien erwähnt: Fragmente eines Gefäßes aus Maṣṭaba 6, Dahchour 1894, S. 10, Nadeln Medûm XXIX, 18—19, Säge ebenda 12. Für Kupferwaren und -instrumente im Grabe der *Ḥtp-ḥrś* siehe Bulletin, l. c. XXV, 26, 31 u. a. m., und Bulletin XXVI, Nr. 157, S. 87.

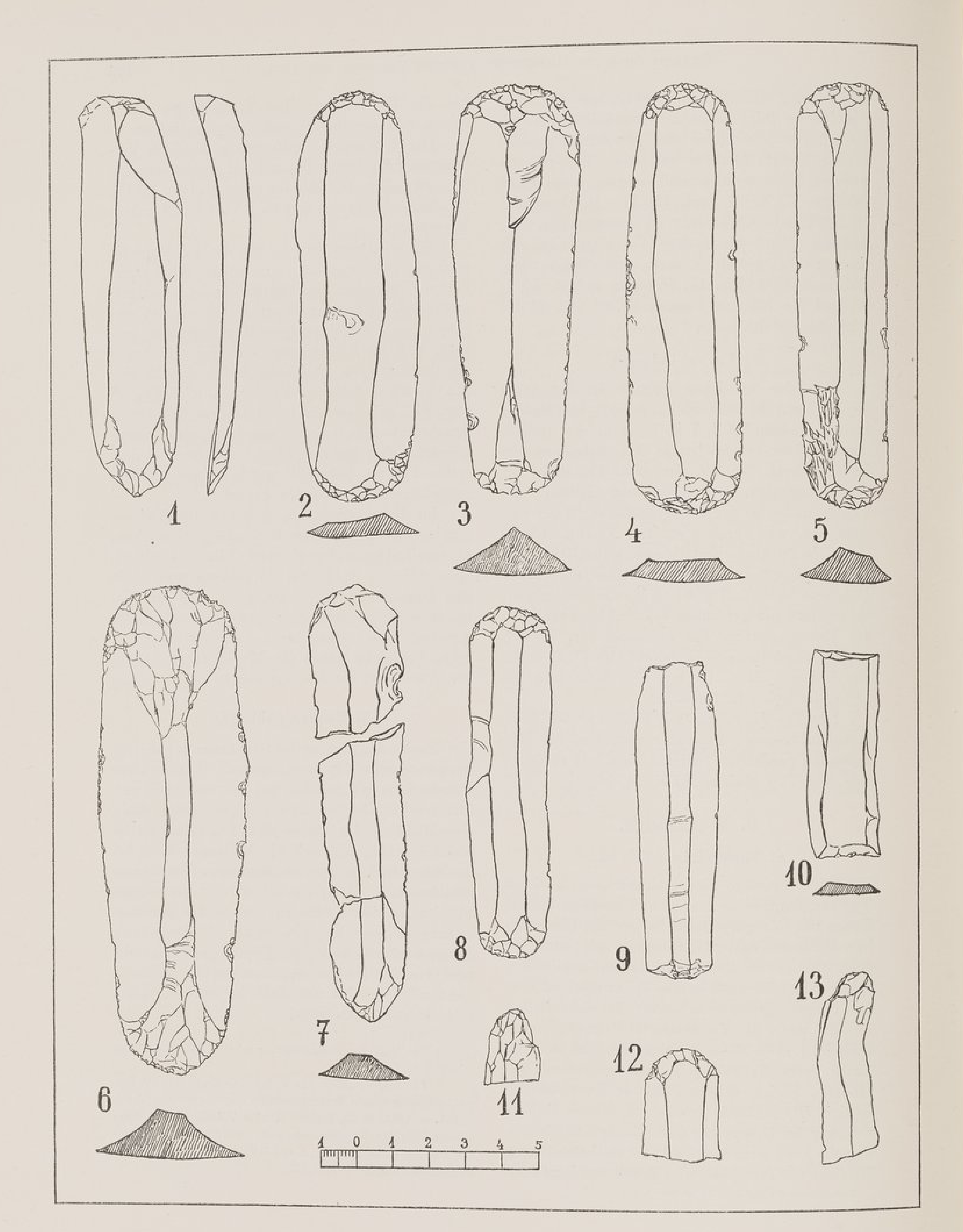


Abb. 16.

Im allgemeinen handelt es sich um zwei Gattungen: Äxte und Meißel. Von ersteren fanden sich in einem Satz vier Stück, ebenso in der großen Maṣṭaba Nr. 17 von Medûm, siehe Meydûm and M. XI, 7, und Text S. 14. Für die Form vergleiche auch Petrie, Tools and Weapons, pl. II.

Meißel und Stichel erscheinen in verschiedenen Spitzenbildungen; man vergleiche zu ihnen Meydûm and M. XI, 7. Besonders hervorzuheben sind die breiten Meißel aus Maṣṭaba II *s* (Nr. 11 und Nr. 12). Eine Nr. 10 ähnliche Form, siehe Medûm XXIX, 11, aus dem Schacht des *Mrj-ḥtpf*.

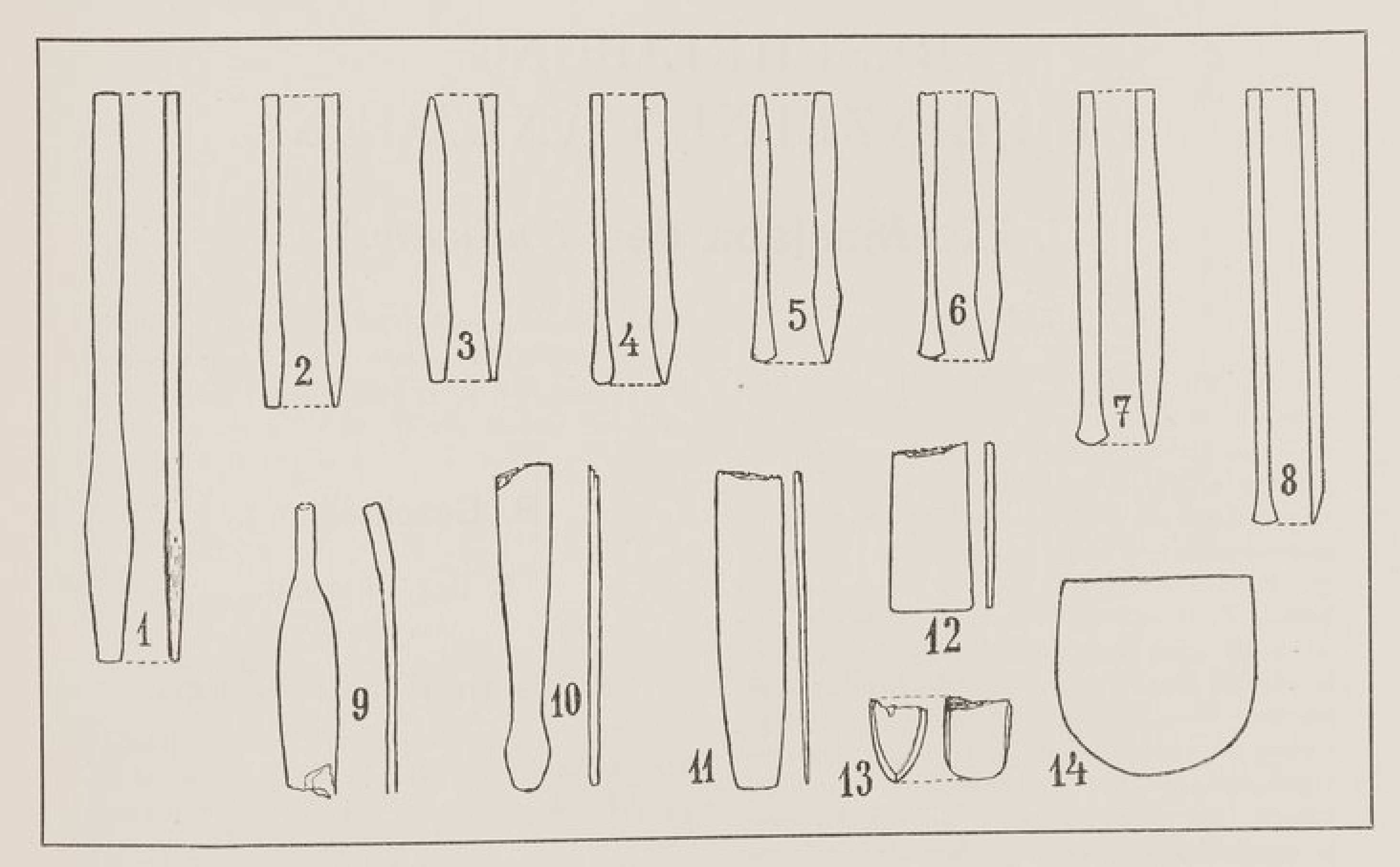


Abb. 17.

BESCHREIBUNG DER EINZELNEN ANLAGEN.

I. Die Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*.

A. Die Lage.

Wie die Abbildung auf Taf. III b zeigt, liegt diese größte Anlage unseres Abschnittes am Westende der Gräberstraßen. Ich hatte zunächst angenommen, daß sie hier als Abschluß dieses Friedhofteiles gedacht sei, die drei Hauptreihen der Maṣṭabas zusammenfassend. Doch hat dann die Freilegung der ältesten Anlagen in Nordwesten dieser Auffassung die Grundlage entzogen. Jetzt scheint vielmehr, als seien *Ḥmiwnw* und die weiter nördlich in gleicher Höhe gelegene Maṣṭaba Lepsius 23 als östlicher Abschluß der Gräbergruppe geplant gewesen, die unter Cheops im W. seiner Pyramide angelegt wurde. Bei Lepsius 23 tritt dies deutlich zutage, mag sie nun zugleich mit der Nordwestgruppe in Angriff genommen, oder, nach Reisner, Annales XIII, S. 230, etwas später zugefügt worden sein. Die Anlage des *Ḥmiwnw* ist in der südlichen Verlängerung der Linie von L. 23 erbaut; wenn wir uns nun die nach O. liegenden Maṣṭabas späteren Datums wegdenken, so ergibt sich in der Tat ein Bild, wie es ganz in den Stil des unter Cheops geschaffenen Friedhofs paßt; hinter der Pyramide breitet sich ein weiter Raum von rund 300 *m* nach W., am Ende erheben sich wie eine mächtige Mauer das riesige Grab Lepsius 23 und *Ḥmiwnw*, die zusammen eine Länge von 120 *m* ergeben. Während nun im N. der freie Platz östlich der großen Maṣṭaba zunächst ohne Anlagen blieb,[1] wurden bald dicht vor *Ḥmiwnw* neue Maṣṭabas errichtet, wohl für die Familie des Prinzen, siehe unten bei I *n* und I *s*. Mag diese Gruppe auch nicht gleichzeitig mit der ursprünglichen Anlage des *Ḥmiwnw* in Angriff genommen worden sein, so stand sie doch, als deren Erweiterungsbau vollendet war, denn die vorgelegten Kultkammern aus Ziegelmauerwerk lehnen sich mit ihrer Rückwand an die beiden südlichen Gräber der ersten Reihe an.

[1] In einiger Entfernung liegen die Maṣṭabas 2100, 2110 u. a., die oben S. 11 erwähnt sind.

B. Beschreibung.

1. Der Oberbau.

(Abb. 18—20.)

a) Die ursprüngliche Anlage.

Nach dem ersten Entwurf hatte die Maṣṭaba die gleiche Gestalt wie die übrigen der ersten Reihen und des Nordwestfriedhofes. Zwar waren ihre Maße wesentlich größer (47 × 21·45), aber der Typ war derselbe, d. h. der Oberbau bestand aus einem massiven Block ohne Innenräume und Scheintüren — die Nischen für die Statuenräume sind offenbar erst später aus dem Mauerwerk der Ostwand herausgebrochen worden; vgl. Taf. XVI, Phot. 145 und 136; siehe auch unten S. 137. Auch das Material ist das gleiche, kleine weiße Kalksteinwürfel bilden in regelmäßig abgetreppten Reihen die Außenfläche. Taf. XV b (Phot. 139) zeigt deutlich die Übereinstimmung mit dem Mauerwerk der *ʾIwnw*-Maṣṭaba und der südlich an diese anschließenden Anlage. Wir werden annehmen müssen, daß auch die Opferstelle in der üblichen Weise durch eine Grabplatte bezeichnet wurde; der Nachweis ist vielleicht dadurch unmöglich geworden, daß an der Stelle, an der die Tafel zu erwarten wäre, der südliche Serdâb angebracht wurde. Eine Abweichung vom üblichen Schema muß man dagegen in der Behandlung des Überganges vom Schachtstollen zur Grabkammer erblicken (siehe unten 5).

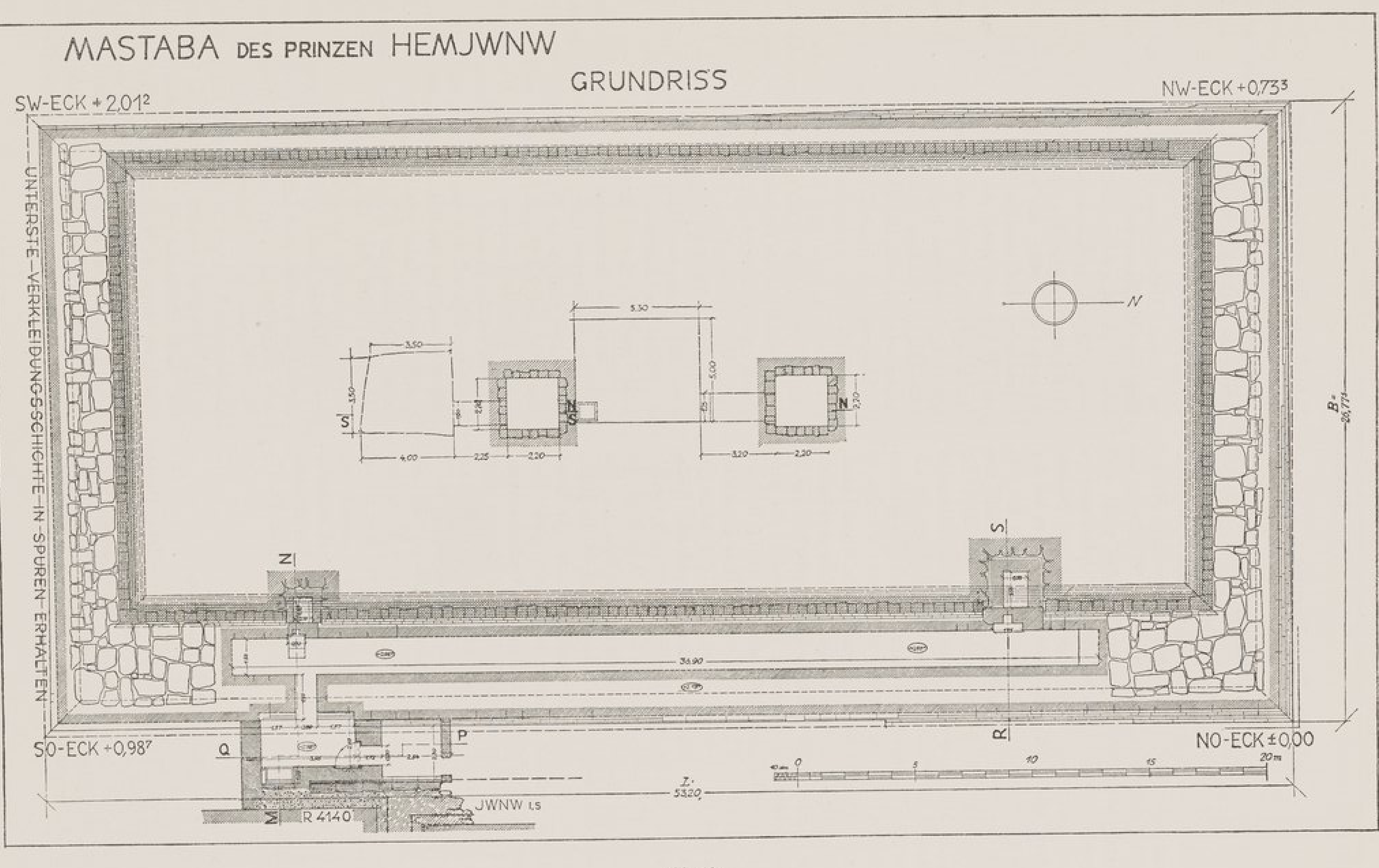

MASTABA DES PRINZEN HEMJWNW
GRUNDRISS
SW-ECK + 2,01²
NW-ECK + 0,73³
SO-ECK + 0,98⁷
NO-ECK ± 0,00
UNTERSTE VERKLEIDUNGSSCHICHTE IN SPUREN ERHALTEN
B = 26,77⁵
L = 53,20
36,90
JWNW I.S
R 4140

Abb. 18.

b) Die Erweiterung.

1. Zweck.

Die nachträglichen Zubauten wurden nicht in der Absicht ausgeführt, das Grabmal noch größer und monumentaler zu gestalten, sondern Räume und Bauglieder anzufügen, die aus Stilgründen bei dem gewöhnlichen Typ der Maṣṭabas nicht vorgesehen waren; dieser kannte weder Opferkammern im Innern des Baues noch Serdâb und Scheintüren, und gerade auf diese Dinge kam es bei der Erweiterung an. Die Beschränkung, die der Stil des neuen Typs auferlegte, wurde gewiß von manchen schwer empfunden, sie bedeutete die Verzichtleistung auf traditionelles Gut (siehe auch oben S. 79), und *Ḥmiwnw* hat sich über die allgemeine Vorschrift wohl nur deshalb hinwegsetzen können, weil er mit der königlichen Familie so eng verbunden war und zudem die Mittel besaß, die kostspieligen Änderungen durchführen zu lassen. In gleicher Weise ist auch die Maṣṭaba Lepsius 23 nach einem abweichenden Plan erbaut; die ganz außergewöhnlichen Maße beweisen, daß ihr Besitzer eine besonders hohe Stellung bei Hofe innehatte; ähnlich ist es zu beurteilen, wenn die Söhne des Cheops auf dem Ostfriedhof wesentliche Änderungen an der ursprünglich entworfenen Gestalt ihrer Maṣṭabas machen ließen. Allerdings ist auch ein anderer Gesichtspunkt zu beachten: die nach dem ersten Friedhofsplan aufgestellte Regel für den Bau der Privatgräber wurde nur unter Cheops ziemlich allgemein beobachtet, später aber mehren sich die nachträglichen Umänderungen. Bei *Ḥmiwnw* kommt freilich dieses Moment nicht in Betracht, da die Maṣṭaba der ersten Gîzazeit angehört. Da *Ḥmiwnw* der älteste Sohn des *Nfr-mꜣʿ·t* von Medûm ist (siehe Abschnitt C), ergibt sich ein besonderer Grund für die eigenartige Form der Erweiterung, da auch das Grab seiner Eltern zwei gleichmäßig ausgebildete Opferstellen besaß und einen schmalen Vorbau im Südosten, auch stimmen die ungewöhnlichen Länge - Breite - Verhältnisse ziemlich: 120:69 (nach Petrie, Medûm Pl. V.) gegen 53·20 : 26·77.

2. Durchführung.

Bei der Erweiterung des ursprünglichen Baues beschränkten sich die Ergänzungen auf den O. und die beiden Schmalseiten, die Westseite blieb unberührt, hier erkennt man (Taf. XV a, Abb. 19) wie in der ganzen Länge die Bekleidung, die zum Schluß um die erweiterte Anlage gelegt wurde, dicht wider der ursprünglichen Außenmauer liegt. Die Hauptveränderung betrifft die Frontseite; ihr wurde ein zirka 5 *m* breiter Mauerblock in der ganzen Länge vorgelegt, in dem man die Kulträume aussparte; der Eingang zu denselben liegt im Süden. Unter einem nahm man eine Verlängerung des Baues vor, wohl weniger aus praktischen Gründen, sondern um die gedrungene Form zu vermeiden, die durch eine einseitige Erweiterung an der Frontseite entstanden wäre (Verhältnis 1·75 : 1). So setzte man wider die südliche und nördliche Schmalseite eine massive Mauer und führte sie nach O. bis zur Höhe der neuen Front durch. Das Mauerwerk besteht dabei aus größeren groben Quadern, dazwischen liegen kleinere Bruchsteine, zum Teil in rötlichem Mörtel. An der südlichen Schmalseite ist zwischen diesem Gemäuer und der Verkleidung noch eine Schicht aus kleinerem Gestein eingesetzt, ganz unregelmäßig geschichtet und mit Nilschlammörtel und Kleinschlag verbunden. Durch Wegreißen der Verkleidung liegen an beiden Schmalenden die neu zugesetzten Mauern frei, siehe Taf. XV a = Phot. 5058 und Taf. XV b sowie Abb. 19 oben. Man erkennt, Phot. 136, daß bei der Weiterführung über die ursprüngliche Front das Mauerwerk sich nicht geradlinig fortsetzt, sondern an der Südost- und Nordostecke des alten Baues ein wenig nach N., bzw. S. umgreift.

Um den so erweiterten Bau wurde ein Mantel aus Kalksteinblöcken bester Beschaffenheit gelegt; die Quadern sind an der Front so fein aufeinandergearbeitet, daß die Fugen fast verschwinden. Wir werden annehmen müssen, daß diese Verkleidung zugleich mit der Erweiterung vorgenommen wurde, daß also nicht wie bei den übrigen ummantelten Maṣṭabas zunächst der Rohbau vollkommen fertiggestellt wurde; dafür erscheint an den Schmalseiten, vor allem im S., die Arbeit zu schlecht. Jedenfalls fehlt im O. zwischen den Stirnwänden überhaupt jedes vorläufige Mauerwerk, hier mußte eine glatte Front nach beiden Seiten geschaffen werden, nach innen für den Kultraum, nach außen für die Verkleidung; für letztere verwendete man breite, schwere Blöcke, auf der Kammerseite leichtere Platten und nur zwischen diesen Schichten kommen gewöhnliche Hausteine vor. Eine Handhabe zur Rekonstruktion des beschädigten mittleren Teiles bilden dabei die noch vollständig erhaltenen unteren Lagen der Mauer direkt nördlich vom Eingang (Phot. 133 und 138) und der dem nördlichen Serdâb gegenüberliegende Abschnitt; des weiteren ist zu beachten, daß die

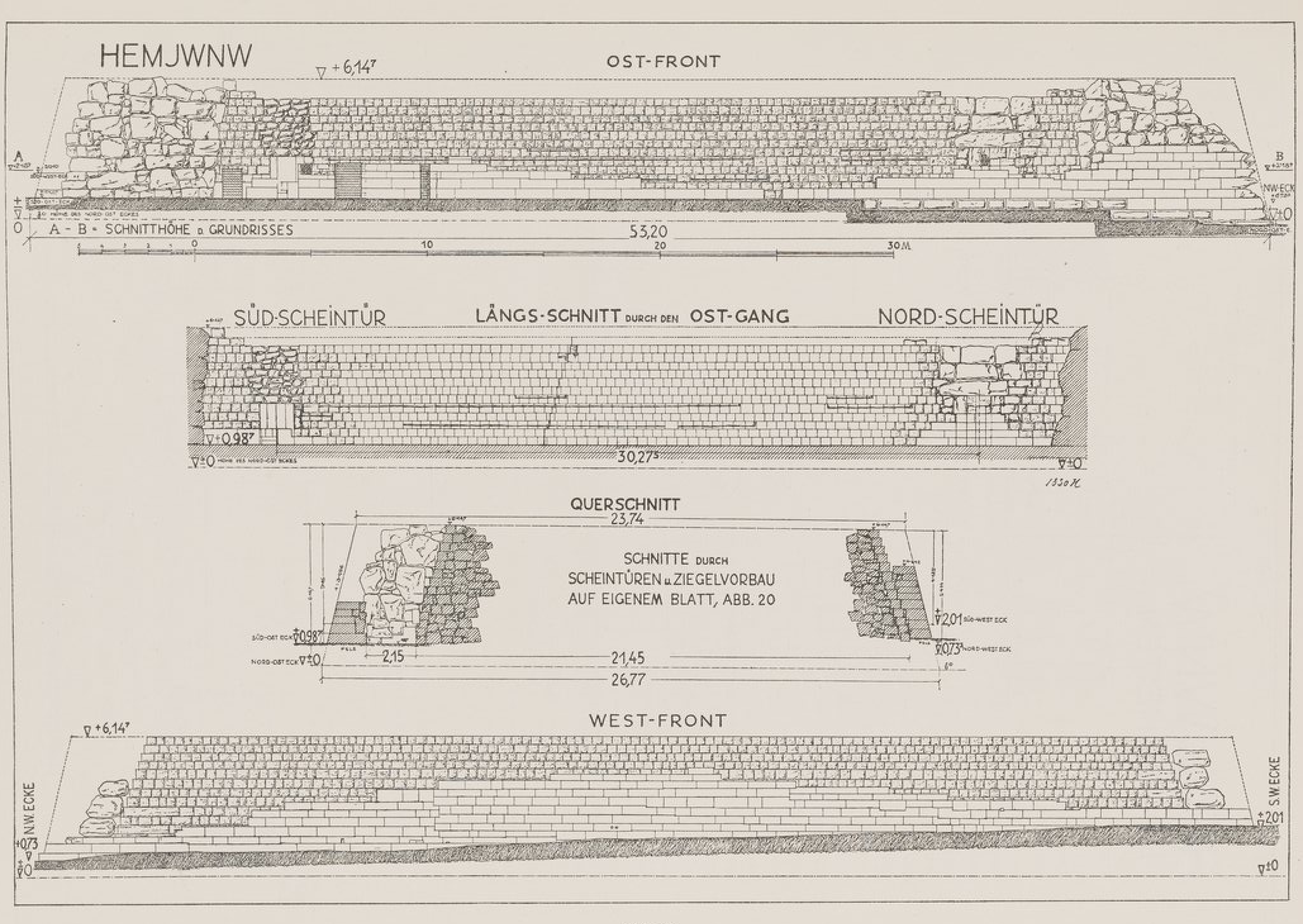

HEMJWNW
OST-FRONT
▽ +6,14⁷
A
B
NW-ECK
▽±0
A - B • SCHNITTHÖHE u. GRUNDRISSES
53,20
0
10
20
30 M.
SÜD-SCHEINTÜR
LÄNGS-SCHNITT DURCH DEN OST-GANG
NORD-SCHEINTÜR
▽+0,98⁷
▽±0
30,27⁵
▽±0
QUERSCHNITT
23,74
SCHNITTE DURCH
SCHEINTÜREN u. ZIEGELVORBAU
AUF EIGENEM BLATT, ABB. 20
SÜD-OST ECK ▽0,98⁷
NORD-OST ECK ▽±0
2,15
21,45
▽2,01 SÜD-WEST ECK
▽0,73 NORD-WEST ECK
26,77
WEST-FRONT
▽ +6,14⁷
N.W. ECKE
+0,73
▽±0
S.W. ECKE
+2,01
▽±0

Abb. 19.

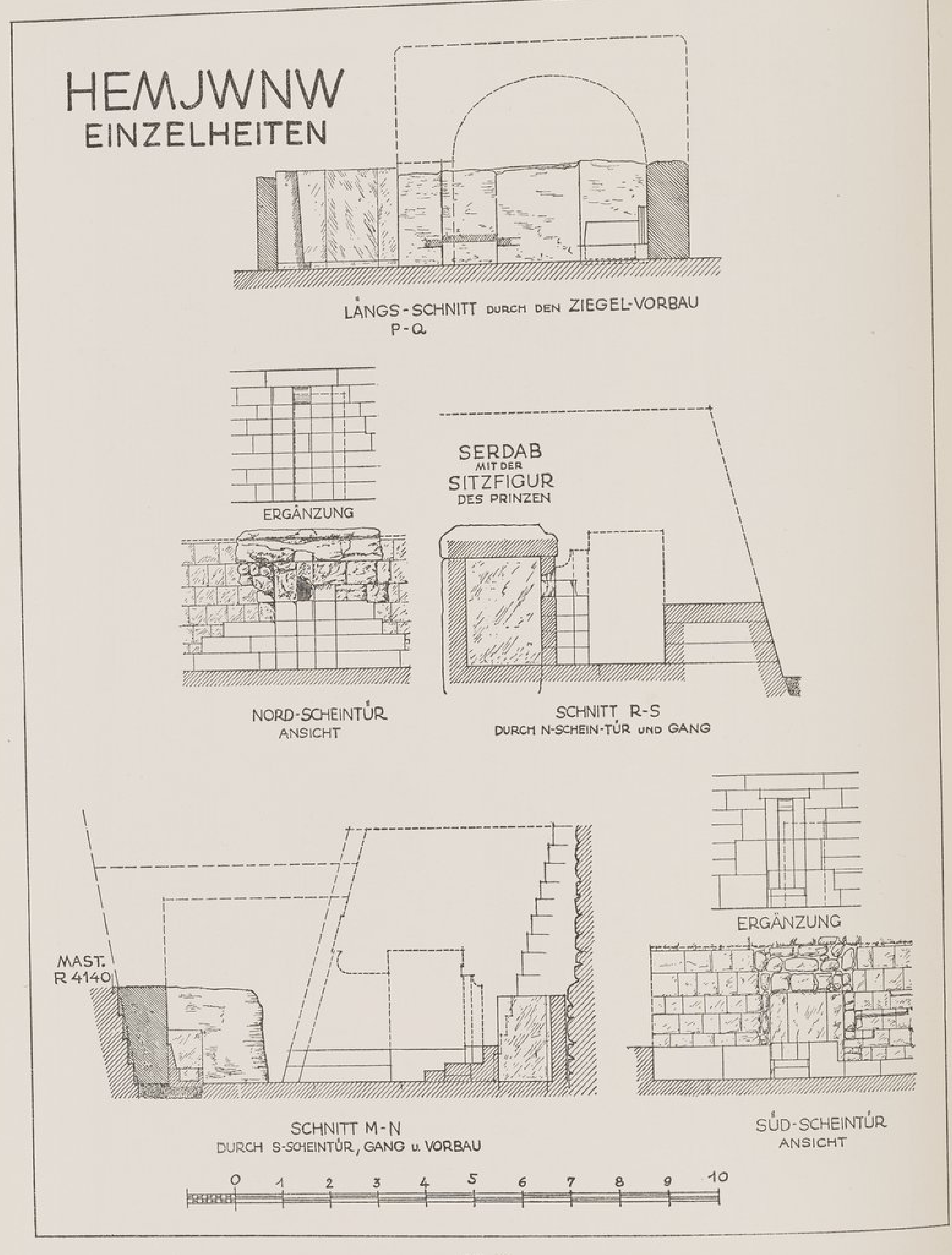

HEMJWNW
EINZELHEITEN
LÄNGS-SCHNITT DURCH DEN ZIEGEL-VORBAU
P-Q
ERGÄNZUNG
SERDAB
MIT DER
SITZFIGUR
DES PRINZEN
NORD-SCHEINTÜR
ANSICHT
SCHNITT R-S
DURCH N-SCHEIN-TÜR UND GANG
MAST.
R 4140
ERGÄNZUNG
SCHNITT M-N
DURCH S-SCHEINTÜR, GANG u. VORBAU
SÜD-SCHEINTÜR
ANSICHT
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Abb. 20.

Abdeckung der Kammern von vornherein ein gleichmäßiges Wachsen des ganzen Ostanbaues mit sich brachte (siehe auch unter 3γ).

3. Beschreibung der einzelnen Bauteile.

α) Die Kultstelle im Süden

(Tafel XVb, XVI und Abb. 20).

9 *m* nördlich der Südkante springt die Front in 4·03 *m* Breite auf 33 *cm* zurück. Die Rücksprungskante ist nur mehr im N. vorhanden, im S. ist die Mauer zum Teil bis auf den Boden abgetragen. In der Mitte des Rücksprungs ist der Eingang angebracht, 0.89 *m* breit, 1·90 *m* tief. Die Wandflächen des Rücksprungs zu beiden Seiten der Tür tragen Reliefs und Inschriften, ebenso die Türdicken (siehe unter B, 3). Der Kultraum hat die Gestalt eines schmalen Ganges; seine Breite beträgt 1·56 *m*, der südliche Teil ist 3 *m* lang, im N. zieht er sich wahrscheinlich vor der ganzen Front bis über die zweite Kultstelle hin (siehe unter γ). Die Wände bestehen aus mächtigen Maʿṣara-Blöcken der besten Art, genau aneinanderpassend und fein geglättet.

Dem Eingang gegenüber liegt der Serdâb; er wurde nachträglich in die Front des ursprünglichen Maṣṭabakerns eingelassen, denn die Nische ist nicht regelmäßig und im Verband gemauert, man erkennt vielmehr, wie an dieser Stelle die kleinen Kalksteinwürfel der Außenseite ausgebrochen und nach Einsetzen der Serdâb-Platten die Zwischenräume zwischen diesen und den Nischenwänden mit unregelmäßigem Mauerwerk gefüllt wurden (siehe Phot. 136 und 145 = Taf. XVI).

Der Statuenraum mißt 1·02 × 0.79 *m* im Lichten; er wurde von zwei Schichten hochkant gestellter mächtiger Platten umschlossen, von denen die untere noch steht; auch hier wurde das beste Material verwendet, und die Glättung der Innenseite ist mit größter Sorgfalt ausgeführt. Wohl um eine größere Festigkeit zu erreichen, wurde ein Aneinanderstoßen der Platten in den Ecken vermieden, die Winkel werden vielmehr von den einzelnen der vier Stücke selbst gebildet, die je an einer Seite einen rechtwinkligen Ansatz zeigen, d. i. in die Nachbarwand übergreifen. Auch hier verdient die Genauigkeit des Fugenschnittes unsere Bewunderung, man glaubt, der Serdâb sei aus einem riesigen Block gehauen, ein Eindruck, der durch das erwähnte Fehlen der Eckfugen noch verstärkt wird.

In die Blöcke, die die Vorderseite bilden, ist die Scheintür eingeschnitten; der erste Rücksprung ist 15 *cm* tief und 70 *cm* breit, die eigentliche Türnische mißt 20 × 30 *cm*. Es ist auffallend, daß dabei die Tür nicht in der Mitte der Serdâbfront angebracht, sondern so stark nach S. verschoben wurde, daß noch ein Teil der äußeren Nische außerhalb derselben liegt. Durch einen ähnlichen Befund bei dem nördlichen Statuenraum erscheint eine Zufälligkeit ausgeschlossen. Es ist nicht recht ersichtlich, warum man diese Anordnung wählte; später legt man jedenfalls Serdâb und Scheintür in die gleiche Achse, aber es mag hier eine Erinnerung an ähnliche Verhältnisse mitwirken, wie sie bei den Gräbern von Medûm vorliegen, in denen wahrscheinlich die Eltern und Verwandte des *Ḥmîwnw* bestattet sind. Wie Petrie, Medûm Pl. VII zeigt, weicht bei *Rʿ-ḥtp* und *Nfr-mȝʿ·t* die Achse der Nische des Vorraums (Court of Offerings) von der der vermauerten Räume (Ka Chamber) stark ab, sie ist auch hier nach S. verschoben; da die inneren Kammern auch für die Aufnahme der Statuen bestimmt waren, Medûm l. c. § 2 b, liegt eine entsprechende Verumständung vor. Noch enger erscheint die Verbindung mit Maṣṭaba Nr. 22, wo die Scheintür der Kultkammer weit südlich des vermauerten Raumes liegt.

Es erhebt sich freilich die gleiche Frage betreffend den Grund dieser Anordnung in Medûm. Hier könnte bei *Nfr-mȝʿ·t* und Maṣṭaba Nr. 22 eine Sicherheitsmaßregel vorliegen: Diebe, die hinter der Scheintür der Opferräume vorzudringen suchten, wären, in dieser Richtung vordringend, nie zur Kammer gelangt. Bei *Rʿ-ḥtp* freilich wären sie auf den südlichen Flügel des ersten Querraumes gestoßen.[1] Es mögen daher andere uns unbekannte Gründe vorgelegen sein, vielleicht auch kultische. Aber wie auch immer die Änderung zu erklären sein mag, bei *Ḥmîwnw* scheint sie jedenfalls eine Fortsetzung der Medûm-Tradition zu sein. Zu der Scheintür führen vom Flur des Opferraumes zwei Stufen in der Breite des ersten Rücktrittes (65 *cm*); ihre Höhe ist verschieden, die untere mißt 20 *cm*, die obere 15 *cm*. Auf dieser Treppe sollte wohl der Tote in die Kultkammer hinabsteigen, um das Opfermahl zu empfangen. Diese Deutung erscheint im Grabe des *Mrrw-kȝ* in Saḳḳâra gegeben, da hier die Statue des Toten in der Türöffnung angebracht ist, aus dem Grab

[1] Hier war jedoch der lange Gang zur Westkammer fest vermauert.

in den Opferraum schreitend. In unserem Falle liegt freilich der Boden des Serdâbs auf gleicher Höhe mit dem der Kammer, aber das hindert nicht, daß die Fiktion des Herabsteigens bestand. Man könnte freilich versucht sein, eine erhöhte Opferplatte anzunehmen, auf die man den Speisetisch niederstellte, etwa in Reichhöhe der Statue, aber dann wäre die erste Stufe wohl überflüssig gewesen, und gewöhnlich sind diese Opfersteine vor der Scheintür niedrig gehalten, wie bei *K3-nj-njśwt*, *Mrj-ḥtpf* usw. oder in den Boden gelassen, wie bei *Śšm-nfr* in Saḳḳara, *K3j-m-nfr·t* und *'Ij-mrj* auf unserer Südkonzession.

Der Boden der Kammer ist mit schweren Kalksteinplatten belegt, aber nicht in regelmäßigen Lagen (s. Phot. 145); die Fugen schließen, wie die unbeschädigten Stellen zeigen, dicht, die Glättung ist gut, wenn auch nicht so sorgfältig wie bei den Wänden.

β) Die Kultstelle im Norden
(Taf. XVI, XVIII a—b, Abb. 20).

Am nördlichen Ende des Vorbaues war eine zweite Opferstelle angebracht, mit Scheintür und dahinterliegendem Serdâb. Der Raum mißt von der Scheintür bis zur nördlichen Stirnwand 3·40 *m*; im S. ist nach einigen Metern das Mauerwerk zerstört. Der Statuenraum ist in der gleichen Weise wie der südliche in einer Nische angebracht, die man in dem Mauerwerk des ursprünglichen Maṣṭabakerns ausgebrochen hatte; er war bis auf zwei Platten der Außenseite vollständig erhalten. So läßt sich auch die Einmauerung in die Nische genauer verfolgen. Auch hier erkennt man, wie die Kalksteinwürfel-Schichten der ursprünglichen Front zu beiden Seiten unregelmäßig abbrechen und die Zwischenräume zwischen Nische und Serdâbbau roh mit Bruchsteinen angefüllt wurden, die man in gewöhnlichen Nilschlammörtel bettete (Phot. 5, 109, 102 = Taf. XVI und XVIII a—c). Über der Deckplatte mauerte man schwere roh zugehauene Blöcke in mehreren Schichten auf, siehe Abb. 19 oben.

Der Serdâb selbst ist noch monumentaler als der südliche (vgl. Phot. 9 = Taf. XVIII c), er mißt 1·57 × 1·03 + 2·10 *m*. Das System der Eckenbildung, das bei dem südlichen Serdâb festgestellt wurde, wurde auch hier angewandt. Als Bedachung wurde eine einzige schwere Platte verwendet; sie ist von ungewöhnlicher Mächtigkeit und ragt nach S. und N. über die Seitenplatten des Serdâbs hinaus. An der Außenwand des Serdâbs war eine Scheintür angebracht, so daß einmal die Blöcke der nördlichen, das andere Mal die der südlichen Hälfte die Rückwand der Nische bilden. Letztere ist so weit nach Süden verschoben, daß sie noch einige Zentimeter über die innere Südwand des Serdâbs hinausgeht (siehe Phot. 102 = Taf. XVIII b). Die Scheintür ist mit staunenswerter Präzision ausgeführt, ein Beispiel der vollendeten Technik der IV. Dynastie, die nie überboten wurde.

γ) Der mittlere Teil.

Zwischen den beiden Kultstellen ist der Vorbau auf größere Strecken durch systematische Abbrucharbeit der Spätzeit so zerstört worden, daß nicht mehr zu erkennen ist, wie die Verbindung beschaffen war. Aber es läßt sich sehr wahrscheinlich machen, daß in der ganzen Länge der Maṣṭaba, d. i. von der südlichen Stirnwand des Südraumes bis zur nördlichen der Nordkammer ein Gang in gleicher Breite lief. Erstens bliebe sonst die nördliche Opferstelle ohne jeden Zugang, da hier die Außenfront, mehrere Schichten hoch erhalten, keine Tür aufweist. Zwar kennen wir von Medûm her vermauerte Kulträume, die Reliefs und Statuen enthielten, aber die Verhältnisse liegen doch wesentlich anders: hier sind die sogenannten Ka-Chambers im S. wie im N. unzugänglich, und wenn auch ein eigentlicher Opferraum ihnen gegenüber nur im Süden angelegt wurde, so blieb doch auch der nördliche vermauerte Raum nicht ohne äußere Kennzeichen; ihm gegenüber wurde als besondere Opferstelle eine Scheintür in der Front eingelassen, sowohl bei *Nfr-m3ʿ·t* — *'Itt*, Petrie, Medûm Pl. V — wie bei *Rʿ-ḥtp-Nfr·t*, l. c. Pl. V nicht angegeben, siehe aber Text S. 16.[1] Unserer nördlichen Kultkammer gegenüber aber zeigt die Außenwand keinerlei Reste einer Scheintür, obwohl sie noch so hoch steht, daß deren unteres Ende unbedingt sichtbar sein mußte. Entscheidend für die Frage scheint mir der Befund an der Außenwand des ursprünglichen Baues. Hier zeigen die Kalksteinwürfel der regelmäßigen abgetreppten Schichten eine nachträgliche Veränderung. Bis zur sechsten Reihe hinauf hat man die Linien der Abtreppung verlegt, indem man von den oberen Kanten der Steine an bis zu bestimmter Tiefe gleichmäßig Stücke wegmeißelte; bei den untersten Lagen scheint man die ganze Vorderseite behauen zu haben, so daß

[1] "The false door of Nefret . . . a niche with an unsculptured facade on either side of it."

ein breiter Streifen mit glatter Front entstand. Bei der sechsten Reihe von unten begnügte man sich damit, die Kanten abzuschrägen. Diese nachträgliche Bearbeitung der Außenseite kann nur dem Zweck gedient haben, diese den großen Blöcken anzupassen, die die westliche Gangmauer bildeten; bei der Annahme eines massiven Mittelteils im Vorbau hätte die Änderung der Front keinen Sinn gehabt. Tatsächlich begegnen wir einer ähnlichen Bearbeitung der äußeren Kalksteinwürfel und Änderung der Abtreppungslinie an manchen Stellen hinter den Kammerwänden; so hat man rechts neben der nördlichen Scheintür die Stufen der unteren Lagen durch dicken Mörtelbelag erhöht, um sie auf gleiches Niveau mit der zweiten und dritten Schicht des Scheintürmauerwerks zu legen, die Kanten der folgenden Lage tiefer gelegt und dadurch in gleiche Linie mit der vierten Schicht gebracht. Links von derselben Scheintür zeigt sich, daß hinter den Blöcken der Westwand die Abtreppung einer Lage ganz weggemeißelt ist. Das ist aber wesentlich das gleiche Bild, wie es die Front des Kernes in dem zerstörten Mittelteil zeigt, und so dürfen wir wohl mit Recht annehmen, daß sich ein gut ausgemauerter Gang, ganz wie er im S. und N. erhalten ist, im O. entlang zog; es ergibt sich damit ein einziger schmaler langgestreckter Raum mit Eingang beim Südende der Ostwand und zwei Scheintüren im S. und N. der Westwand.

δ) Der Opferkorridor.

Es ist das übrigens eine Form des Kultraumes, die oft belegt ist, wie früh schon Garstang, Third Egyptian Dynasty Pl. XXI No. 75. Für Medûm sei auf Grab 22 (Petrie, Medûm Pl. VII) verwiesen. Es hat sich der Typ bis ans Ende des Alten Reichs erhalten, aber es handelt sich dabei um Ziegelmaṣṭabas, bei denen die Rückwand des Opferkorridors, d. i. die Front des eigentlichen Grabes, dem alten Negâde-Typ entsprechend, durch Scheintüren und Nischen gegliedert wurde. Bei Steinmaṣṭabas ist er nur in Dahšûr nachgewiesen; hier aber erscheint er — und das ist für die Beurteilung der *Ḥmîwnw*-Anlage von größter Bedeutung — bei einer größeren Gruppe regelmäßig. Es sind dies die Maṣṭabas, die De Morgan in Fouilles à Dahchour, 1894, S. 8 ff. beschreibt. Hier liegt, wie es scheint, ein einheitlicher Typ vor: der Maṣṭabablock aus Bruchsteinen, mit Ṭura-Platten verkleidet und im O. ein langer, schmaler Korridor vorgebaut, der als Kultraum diente. Die Angaben De Morgans über die einzelnen Maṣṭabas sind zwar sehr allgemein gehalten, geben aber doch zusammen ein festes Bild.[1] Die Maṣṭabas gehören alle der *Śnefrw*-Zeit an und zählen zu den ersten Steingräbern, die in dem neuen Stil der IV. Dynastie errichtet wurden — die großen Anlagen von Medûm sind sämtlich Ziegelbauten — und nur eine kurze Zeitspanne trennt sie von Gîza. So werden wir annehmen dürfen, daß *Ḥmîwnw* den langen Opfergang vom Dahšûr-Typ übernahm, ihn aber aus gleichem Material wie den Hauptbau errichtete und mit diesem organisch zu einem Ganzen verband. De Morgan vermutet, daß auf der Rückwand des Korridors die Stelen angebracht waren, aber er hat keine von ihnen gefunden (siehe auch Fig. 6 auf S. 9). Nach dem, was wir nun über den ältesten Typ der Gîza-Maṣṭabas wissen, dürfte es aber viel wahrscheinlicher sein, daß die Wand glatt verlief und keine Scheintüren hatte, die Opferstelle war wohl durch eine Grabplatte bezeichnet. Es ist ja auch auffallend, daß in keinem Falle sich auch nur Spuren einer Nische nachweisen ließen und der Fund des Porträtkopfes in Maṣṭaba 5 (Fig. 7 auf S. 9) kann als positives Anzeichen gelten, daß sie nicht vorhanden waren (siehe oben S. 61). So bilden die beiden Scheintüren in *Ḥmîwnw* ein Abweichen von dem Dahšûr-Typ und wir werden in ihrem Auftreten ein Zurückgreifen auf die Anlagen von Medûm erblicken müssen (siehe oben S. 35).

ε) Der Vorbau (Abb. 20).

Vor dem Eingang am Südende der Ostfront wurde ein kleiner Ziegelbau angebracht, 8·70 *m* lang und 2·55 *m* breit; er füllt den Raum bis zu der davorliegenden ersten Maṣṭabareihe vollkommen aus, so daß der Durchgang durch die Straße gesperrt ist. Wie oben S. 132 erwähnt, hat man dabei zum Teil die Rückwand der Maṣṭabas I *s* und I *ss* mitbenützt. Als Material wurden Ziegel im Format 37 × 16 × 12 *cm* verwendet, die Mauern erhielten

[1] De Morgan, l.c. S. 8/10: »Le mastaba No. I se compose d'un vaste rectangle de moëllons. Jadis ce noyau était garni d'un revêtement de pierres de taille ... Il n'existait aucune chambre dans ce massif, mais une galerie était construite à l'est, les mures étaient de briques. C'est là, semble-t-il, que se trouvaient les stèles ... Le mastaba No. 2 est en tout analogue au précédent ... Le mastaba No. 5 (fig. 6) est d'une construction identique au mastaba No. 1. À l'est est un long couloir de briques crues...... ... Le mastaba No. 6 était jadis revêtu de pierre de Tourah, mais le parement a été enlevé dans l'antiquité et avec lui les stèles qui ornaient le couloir de l'est dont les ruines sont aujourd'hui à peine reconnaissables.»

einen glatten Nilschlammverputz und wurden dann weiß getüncht; Reste des Anstrichs fanden sich an mehreren Stellen.

Der Vorbau zerfällt in zwei Teile: einen schmalen, nördlichen (2·56 × 2·30 *m*) und den südlichen Hauptraum (4 × 2·10 *m*). Einer gleichen Einteilung begegnen wir bei mehreren anderen Maṣṭabas unseres Abschnittes, deren Opferkammern östlich zwei Vorräume vorgelagert sind; über den Zweck der einzelnen Kammern siehe oben S. 20 ff.

Die Tür zur nördlichen Kammer, zugleich der einzige Zugang zur ganzen Kultanlage, liegt nicht in der Mitte der Nordwand, sondern ein wenig nach O. verschoben. Es ist eine einfache Maueröffnung ohne besondere Türpfosten. Die Westwand des Raumes wird durch die Außenseite der Maṣṭabafront gebildet, die Ostwand durch die Rückseite der Maṣṭaba I*s*. Diese hatte im N. einen Annex erhalten und man hatte um den so erweiterten Bau einen Mantel aus großen Blöcken gelegt; auf der Westseite ist eine Verkleidung stellenweise noch in zwei Schichten erhalten; die Quadern sind roh zugehauen und wohl nicht so für die Außenseite bestimmt gewesen; nun bilden die Ostwand unseres Vorraums zwei große Steinplatten von zirka 2 *m* Höhe und 1, bzw. 1·20 *m* Breite, die sich wider die Ummantelung lehnen. Das könnte die Vermutung nahelegen, daß sie nicht zu Maṣṭaba I*s* gehören, sondern bei Errichtung des Vorbaues eingesetzt wurden. Doch ist dies nicht anzunehmen, denn für die Festigkeit des Ziegelbaues waren Platten belanglos, da die Maṣṭabawand dahinter liegt; zudem stehen sie zu der dünnen Nordmauer in keinem Verhältnis; auch wäre es nicht zu verstehen, warum man dem Vorraum diese solide Ostwand gab, während der Hauptraum eine Ziegelmauer erhielt. Wir müssen vielmehr in den beiden Platten Reste der endgültigen Verkleidung der Maṣṭaba I*s* sehen, weiter nach N. sind die Verkleidungssteine bei der Zerstörung, die ja gerade auch an dieser Stelle bei der *Ḥmîwnw*-Maṣṭaba besonders stark ist, weggeschleppt worden. Die Versatzspuren sind noch deutlich zu sehen, und tatsächlich fanden wir ganz gleich geartete hohe Platten als unterste Lage der Verkleidung in der nördlichen Querstraße zwischen I*n* und I*s* noch in situ.

So werden wir uns vorstellen müssen, daß man etwa nach Vollendung des Hauptraumes einfach in einem Abstand von 2·50 *m* eine Parallelmauer zu dessen Nordwand zog; damit war der Eingangsraum hergestellt. Die Frage seiner Bedachung begegnet einigen Schwierigkeiten; die Führung eines Ziegelgewölbes W.—O. verbot sich von selbst, da die als Westwand benützte glatte Außenseite der Maṣṭaba keinen Halt bot; andererseits erscheint die nur ein Ziegel starke Mittelmauer als Auflager für ein Gewölbe von 2·50 *m* Spannweite wohl etwas zu schwach. Vielleicht aber haben wir es überhaupt nicht mit einer geschlossenen Kammer, sondern mit einem offenen Vorhof zu tun, wie er öfters bei den ältesten Maṣṭabas der Cheopszeit auf dem Nordwestfriedhof den Kulträumen vorgelagert ist (siehe oben S. 20).

Vom Nordraum führt in der Mitte der Südwand eine Tür zur Hauptkammer, einem soliden Ziegelbau, dessen Mauern zirka 1·15 *m* stark sind (d. i. drei Ziegellängen plus Verputz). Im W. lehnt er sich an die Maṣṭaba an, in der Weise, daß er gerade die Tür einschließt, d. i. Süd- und Nordwand setzen an den Rücksprungskanten an und verlaufen mit ihnen in gleicher Flucht (siehe den Grundriß, Abb. 18). Die Eingangstür im N. wird durch zwei vorspringende Pfosten gebildet, wobei der Anschlag im Innern liegt; die Ostwand tritt erst nach etwa 1 m wieder zur Höhe des Pfostens vor, so daß eine flache Nische entsteht, deren Bedeutung unklar bleibt. In der Südwestecke ist in derselben Wand eine zweite tiefere Nische von 150 × 75 *cm* angebracht; auf ihrem Boden steht ein großer, länglich-rechteckiger Steintrog, im S. und O. dicht wider die Wand gerückt, während im N. zwischen Wand und Schmalseite eine 1 *m* hohe Steinplatte eingelassen ist; eine zweite Steinplatte steht an der Hinterwand auf dem Trogrand, und wahrscheinlich war über dem Nordrand eine dritte angebracht. Da die Vorderkante der großen südlichen Platte gefalzt ist, könnte man vermuten, daß sich hier eine weitere Verkleidung der Südwand anschloß, aber der Befund ihrer gut erhaltenen Außenseite spricht dagegen; was auch immer die Bedeutung des Falzes gewesen sein mag, die Platten hatten den Zweck, die Wände der Nische zu schützen, wenn das Wasser aus den Kannen in den Trog gegossen wurde. Denn es war die Bestimmung des Behälters, den Rest der Libationen aufzunehmen, nachdem man ein wenig davon vor der Opferstelle ausgegossen hatte. In anderen Anlagen scheint man Wert darauf gelegt zu haben, die Krüge vor der Scheintüre ganz zu entleeren, wobei man für einen Abfluß Sorge trug, wie bei der Anlage des *Ššꜣt-ḥtp*, des *Kꜣj-m-nfrt* und bei einigen der Prinzen-Maṣṭabas im O. der Pyra-

mide. Bei der Maṣṭaba IV *n* dagegen ist, wie in unserem Fall, auch an einer entsprechenden Stelle, ein Behälter für den Rest der Flüssigkeiten vorgesehen, in Form eines großen Tonkruges, der in den Boden eingelassen wurde (siehe Maṣṭaba IV *n*).

Die Frage der Bedachung des Raumes ist nicht mit Sicherheit zu lösen, jedenfalls müssen wir, nach Analogie der übrigen Ziegelanbauten unseres Abschnittes, ein Tonnengewölbe annehmen, doch bleibt unentschieden, ob die Wölbung W.—O. oder S.—N. verlief. In ersterem Falle wäre die Spannweite noch die kleinere, aber die Westseite bot keinerlei Halt zum Aufsetzen der Rippen, außerdem konnte die Wölbung erst über dem Architrav beginnen, falls man etwa ein westliches Auflager durch einen Bogen geschaffen hätte; damit ergibt sich aber eine unmögliche Höhe des Gewölbescheitels. So wird man sich eher für eine S.—N.-Überdeckung entscheiden müssen; zwar beträgt die Spannweite 4 *m*, aber es war zu jener Zeit die Gewölbetechnik so weit vorgeschritten, daß die Überspannung keine Schwierigkeit bot; auch sind die Mauern genügend stark gehalten. Der Ansatz des Gewölbes wird dabei nur wenig tiefer als der Architrav anzusetzen sein, da dieser nicht geschnitten werden durfte; siehe die Rekonstruktion auf Abb. 20.

2. Grabschächte und Sargkammern

(Abb. 21).

Die Maṣṭaba besitzt zwei Grabschächte, der eine 19·5 *m* von der Nordkante entfernt, der andere 11·40 *m* südlicher in gleicher Linie. Nur die nördliche Anlage ist vollendet, die Kammer des Südschachtes nur zum Teil ausgebrochen. Daß letzterer schon in dem ersten Plan der Anlage vorgesehen war, ist sehr unwahrscheinlich; wie oben, S. 40 gezeigt wurde, beginnt man zwar mit dem Ausstemmen des Grabraumes erst nach Vollendung des Oberbaues und der gemauerten Schächte, so daß der Zustand der südlichen Kammer nicht gegen die Gleichzeitigkeit spricht, aber es wäre auch möglich, daß man später den Plan zur Verlegung der unterirdischen Räume faßte und in dem fertigen Oberbau einen neuen Schacht anlegte; es ließe sich das wohl noch am Bau nachweisen, aber die Untersuchung bedingte die Zerstörung eines großen Teiles des Tumulus.

Die Gründe für eine gleichzeitige ursprüngliche Anlage von zwei Grabkammern sind nicht ersichtlich. Doppelschächte finden wir, wenn z. B. Mann und Frau in derselben Anlage bestattet werden, aber dabei ist der Südschacht, immer der wichtigere, dem Grabesherrn reserviert; unsere Maṣṭaba ist daher nur für *Ḥmiwnw* bestimmt gewesen, zumal auch der Nordserdâb seine Statue enthielt.

Eine weitere Möglichkeit der Erklärung böte die Sitte, eigene Opferschächte anzulegen; manche Beispiele zeigen dabei eine ganz ähnliche Verumständung: der Hauptschacht ist gegen N. gelegen, weiter südlich ein zweiter, zur Aufnahme von Gaben bestimmt; siehe so Bêt Challâf und Reqaqnah, Garstang, Third Egyptian Dynasty, l. c. Pl. XXI, 70, 51. Aber es handelt sich dabei um bloße ‚wells', stets kleiner als der Hauptschacht und ohne Kammer an der Sohle; in unserem Falle dagegen zeigt der Südschacht die gleichen Maße wie der nördliche, und auch er führt zu einer großen Kammer.

So müssen wir einen zweiten Grabschacht annehmen, und zwar einen später in Angriff genommenen, der unvollendet blieb; es können nämlich nicht umgekehrt die Verhältnisse so liegen, daß man zunächst den Südschacht auszuheben begann, ihn aber nicht fertigstellte, da man einen zweiten, mehr nach N. gelegenen, plante; denn nach der Regel befinden sich die Schachtöffnungen der frühen Gîza-Maṣṭabas in der nördlichen Hälfte des Oberbaues und zudem liegt der nördliche Schacht von *Ḥmiwnw* ungefähr in der Fluchtlinie der Schächte der zweiten W.—O.-Reihe. Der Grund für die Verlegung des Schachtes nach S. ist vielleicht noch ersichtlich. Ursprünglich war wohl eine Maṣṭaba des üblichen Typs geplant; schon bei ihrer Anordnung lagen die Achsen der Sargkammern und der Opferstelle an der Front unverhältnismäßig weit auseinander;[1] als nun durch die Verlängerung die Hauptopferstelle noch mehr nach Süden rückte, vergrößerte sich die Entfernung zwischen ihr und der Sargkammer, während sich die Sitte herausgebildet hatte, beide Bauglieder entweder in die gleiche Linie zu legen oder sie wenigstens nicht allzuweit in der Richtung zu trennen. So erschien es notwendig, die unterirdischen Räume ebenfalls nach S. zu verrücken, und in der Tat führt nun die westliche Verlängerungslinie der Südscheintür nahe an der

[1] D. i. unter der Voraussetzung, daß die Tafel wie gewöhnlich weit im Süden saß; war sie wie bei *Mrj-ib* mehr nach Norden angebracht, so verstärkt sich die Beweiskraft der folgenden Ausführungen.

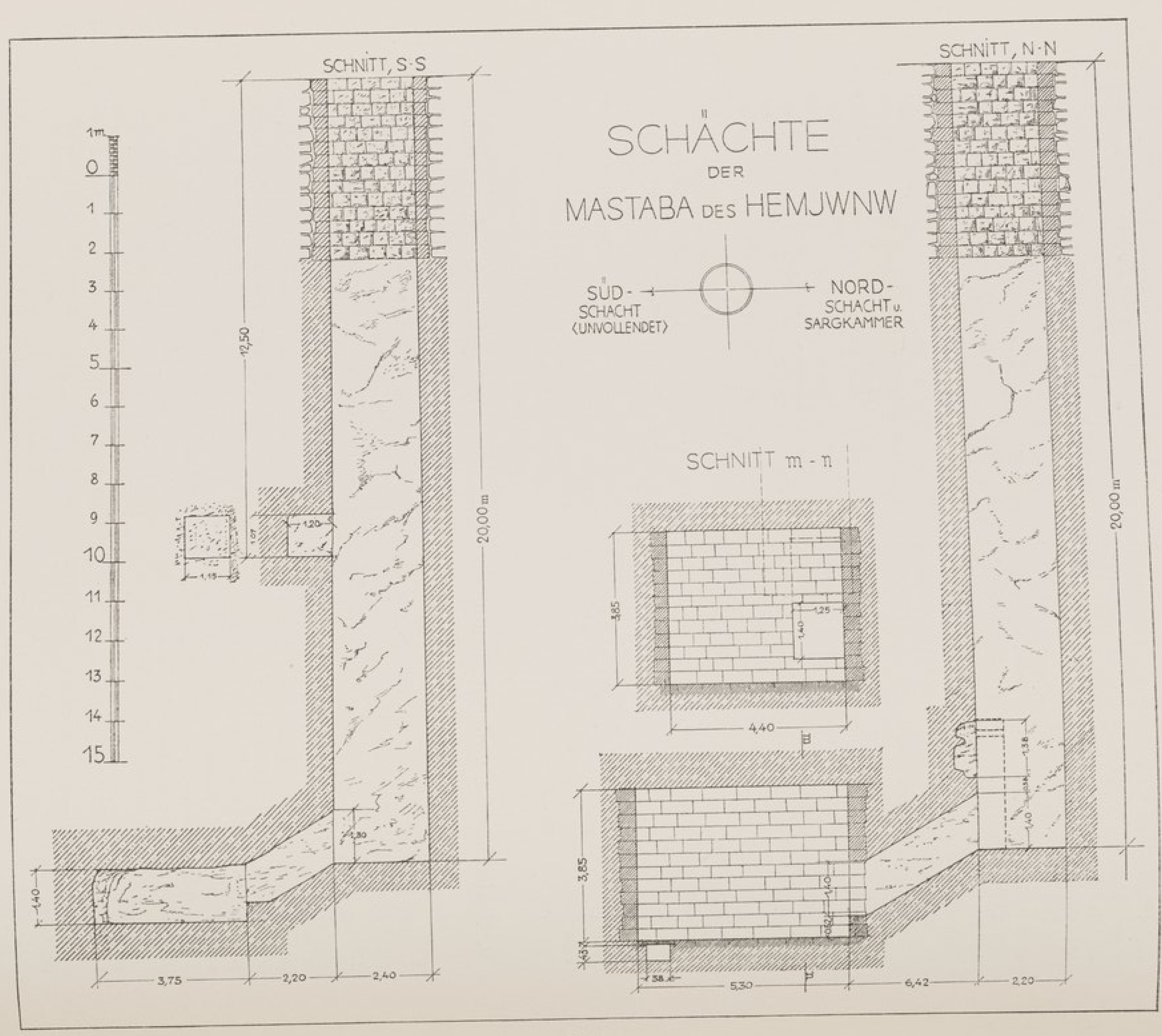

SCHÄCHTE
DER
MASTABA DES HEMJWNW
SÜD-SCHACHT (UNVOLLENDET)
NORD-SCHACHT u. SARGKAMMER
SCHNITT, S·S
SCHNITT, N·N
SCHNITT m - n
20,00 m
12,50
3,75
2,20
2,40
6,42
5,30
4,40
3,85
1,40
1,20
1,25
1,15
1,30
1,38
1m
0
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15

Abb. 21.

angefangenen neuen Sargkammer vorbei und hätte sie bei der Vollendung[1] geschnitten.

Eine ganz klare Parallele gibt uns die Maṣṭaba des Prinzen *Mrj-ib* (G. 2100). Auch hier hatte die ursprüngliche Anlage die Gestalt einer kleinsteinigen Maṣṭaba mit einer Grabplatte in der Front, ziemlich weit von der Südkante entfernt. *Mrj-ib* verlängerte das Grab im Süden und legte in dem Anbau eine Grabkammer an; damit rückte die Kultstelle nach Süden und die unterirdische Kammer lag nun weit abseits von ihr. Es wurde dann im Anbau selbst ein neuer Schacht ausgehoben, dessen Sargkammer sich hinter dem Kultraum befindet.[2]

a) Die nördliche Anlage

(Abb. 21).

Die lichte Öffnung des Schachtes beträgt 2·20 × 2·20 *m*, seine Tiefe 20 *m*. Im oberen Teil, d. i. solange er durch den Oberbau führt, ist er mit Werksteinen verkleidet, Kalksteinwürfeln, die denen an der Außenseite der ursprünglichen Anlage entsprechen; man zählt 15 Schichten von durchschnittlich etwa 40 *cm* Höhe. Die Steine sind regelmäßig behauen, in Mörtel gesetzt und verfugt. Nach rund 5 *m* beginnt der Felsboden, der im oberen Teil zerklüftet, weiter unten durchgehend fest ist.

Auf der Sohle liegt in der Südwand der Eingang zu dem Totenraum, 1·25 *m* breit, 1·43 *m* hoch; 38 *cm* über dieser Öffnung ist eine Nische angebracht, 1·38 × 1·25 *m* messend, sie blieb aber unvollendet, denn die Tiefe ist gering und die Rückwand vollkommen unregelmäßig (Abb. 22). Man könnte vermuten, daß es sich um den Anfang einer Öffnung zur Grabkammer handle, die man aufgab, um sie 2 *m* tiefer zu verlegen. Doch liegt kein Fehler im Stein vor, der wie in anderen Beispielen eine Änderung veranlassen konnte. So wäre zu erwägen, ob es sich nicht um eine Opfernische handelt, in die nach dem Begräbnis bei der Auffüllung des Schachtes einige Gaben niedergelegt wurden. In dem Schacht der Königin *Ḥtp-ḥrś* wurde dies Opfer noch unberührt in der Nische gefunden (siehe oben S. 104); hier ist diese freilich in der Westwand und ziemlich nahe unter der Oberfläche angebracht. Wichtiger ist, daß auch in der Südwand des zweiten Schachtes unserer Maṣṭaba eine Nische angebracht ist, in der wir Reste eines Ochsenschädels (?) fanden. Aber es liegt auch diese Nische wesentlich höher über dem Eingang. Es verbleibt daher wohl nur folgende Möglichkeit: Der Eingang zur Grabkammer war durch eine mächtige Kalksteinplatte von über 3 *m* Höhe und 1·80 *m* Breite verschlossen; sie

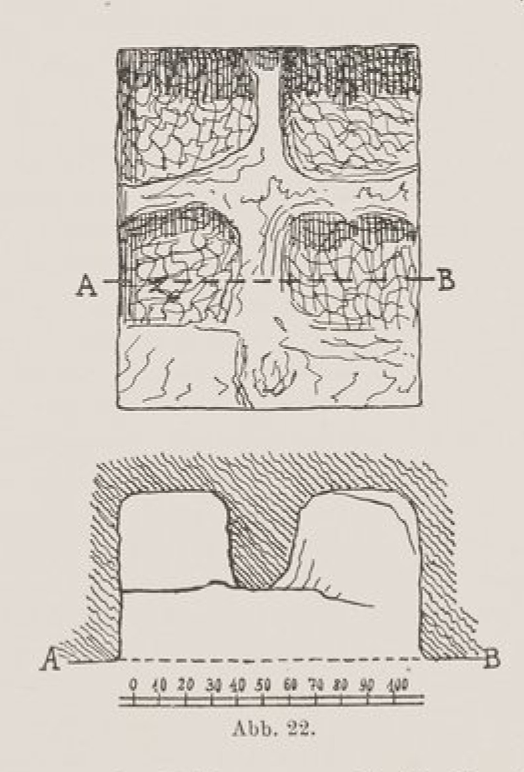


Abb. 22.

wurde von den Dieben gegen die Nordwand gelehnt, wobei der Oberteil abbrach, da wo sich die drei kreisrunden Löcher befanden, über deren Bedeutung als Fenster oben S. 60 gehandelt wurde. In unserem Fall ergibt sich insofern eine Schwierigkeit, als ein Zusammenhang zwischen diesen Öffnungen und dem Porträtkopf besteht; bei *Ḥmiwnw* jedoch wurde keine Spur eines solchen gefunden, was freilich nicht ausschlaggebend sein müßte, aber seine Mitgabe erscheint hier auch ausgeschlossen, da für die Stellvertretung des Toten durch zwei Statuen gesorgt war. Es ergäbe sich somit, daß die These (oben S. 59) von der Verbindung zwischen Fenster und Porträtkopf Einwänden unterläge, nach der Statue und Porträtkopf im selben Grabe sich ausschließen. Doch müssen wir bei *Ḥmiwnw* mit zwei ganz verschiedenen Plänen rechnen; nach dem ersten sollte die Maṣṭaba Grabplatte und Porträtkopf erhalten, nach dem zweiten aber wurden Schein-

[1] D. h. wenn sie, wie bei der Übereinstimmung der Schachtmaße zu vermuten ist, auf die gleiche Ausdehnung wie die nördliche Kammer gebracht werden sollte (5·30 *m*).

[2] Die L. D., Text I, 48 geäußerte Annahme, daß in dem südlichen Raum die Frau oder Mutter des Toten bestattet sei, erweist sich als unhaltbar; einmal wird der Grabesherr immer näher der Hauptopferstelle begraben und dann kann die Bestattung in der nördlichen Kammer wohl nicht die des Prinzen sein.

türen gebaut und Statuen mitgegeben. Nun ist es sehr wohl möglich, daß die große Verschlußplatte schon nach dem ersten Entwurf hergestellt wurde und ihre Rundfenster erhielt. Es ist mir nun aufgefallen, daß der Verschlußstein ganz ungewöhnliche Maße aufweist, er ist mehr als doppelt so hoch wie der Eingang, den er verschließen sollte; ein solches Verhältnis kenne ich weder in Medûm (siehe Meydum and M, Pl. XVII—XVIII) noch bei einer anderen Gîza-Maṣṭaba. Mißt man nun aus, bis zu welcher Linie der aufrecht stehende Stein an der Südwand reichte, so ergibt sich, daß er bis zu dem oberen Rand der Nische ging: 1·43 Türhöhe + 0·38 Zwischenraum + 1·38 Nischenhöhe = 3·19 *m* gegenüber der ungefähr gleichen Höhe der Platte.[1] Es scheint also die Absicht bestanden zu haben, zugleich mit dem Kammerzugang auch die Nische zu verschließen. Nach der ursprünglichen Anordnung aber sollte sie dann gewiß den Porträtkopf aufnehmen; denn dessen Stelle war hinter der Verschlußplatte, bei dem normalen Typ am Anfang des Ganges, der Schacht und Sargkammer verband; bei *Ḥmiwnw* aber wäre eine solche Unterbringung schwer möglich gewesen, da der Gang sich stark nach unten neigt. So beschloß man über der Tür eine Nische eigens zur Aufnahme des Kopfes anzubringen, und zwar so, daß die Fensterlöcher des Verschlußsteines ungefähr in dessen Höhe liegen mußten. Als dann der Plan der Umgestaltung kam, ließ man die Nische unvollendet, sie hatte ja ihre Bedeutung verloren. Als Einwand könnte man ihre Maße anführen, die in keinem Verhältnis zu einem Porträtkopf standen, doch begegnen wir der gleichen Erscheinung bei den Eingeweidenischen, die, gewöhnlich in bescheidenen Maßen gehalten, bei größeren Anlagen zuweilen eine außerordentliche Ausdehnung besitzen; so bei *Nfr-mꜢʿt* in Medûm, wo sie 62 × 60·9 × 32 Zoll mißt oder im Schacht der Königin *Ḥtp-ḥrś*.

Von der Tür führt ein Gang zunächst in einem Neigungswinkel von 30° nach unten, es folgt eine horizontale Stelle von 0·42 *m* Breite als Eingang zur Sargkammer, deren Flur 52 *cm* tiefer liegt. Über die Bedeutung des Höhenunterschiedes zwischen Schachtsohle und Grabkammer wurde oben S. 42 gehandelt; bei den engen Zusammenhängen, die sich zwischen der *Ḥmiwnw*-Maṣṭaba und den Anlagen der *Śnfrw*-Zeit ergeben, sei besonders auf die schrägen Gänge hingewiesen, die in Medûm zu den unterirdischen Räumen führen, wie bei den "Tombs in Peribolus." Meydum and M, Pl. IX, bei Maṣṭaba 17 Pl. XII, und vor allem Tomb A der großen westlichen Gräber Pl. XV.

Die Sargkammer ist ein viereckiger Raum, ein wenig länger (5·30 *m*) als breit (4·50 *m*). Seine Maße übersteigen die jeder anderen Totenkammer unseres Feldes; auch die von Medûm sind erheblich kleiner, ausgenommen Maṣṭaba 17, wo etwa der gleiche Rauminhalt vorliegt; die Schnitte der Dahšûr-Kammern, De Morgan, l. c. S. 9, fig. 3—5, zeigen bei nahezu gleicher Länge eine weit geringere Breite (etwa 3·50 *m*).

Die Seitenwände sind mit fein verfügten Quadern aus bestem Kalkstein ausgekleidet (12 Schichten), der Boden ist mit Platten aus ähnlichem Material belegt, nur die Decke zeigt den Fels, der nur mittelmäßig geglättet ist, doch wurden Spalten zum Teil mit Mörtel ausgefüllt; in einem Abstand von 52 *cm* (d. i. eine ägyptische Elle) von der Verkleidung sind hier den einzelnen Wänden parallel rote Linien gezogen, die sich in den Ecken schneiden; sie gestatteten den Handwerkern während der Herstellung der Verkleidung die Regelmäßigkeit der Mauerfront zu kontrollieren. In der Südostecke befindet sich eine rechteckige Vertiefung von 62 × 58 *cm* mit gefalztem Rand.

An der Westwand stand ursprünglich ein Kalksteinsarkophag der üblichen Form (siehe oben S. 56), doch war er vollständig zertrümmert; der Reste waren zu wenig, als daß ein Zusammenpassen Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Die Leiche hatte man herausgerissen, auf den Boden geworfen und geplündert; sie zeigte eine feine Leinenumwicklung; wir härteten die einzelnen Stücke für den Transport sorgfältig mit Paraffin, um später eine genaue Untersuchung vornehmen zu können, doch sind die Stücke in Verstoß geraten.

Über die Reste der Beigaben siehe unter F.

b) Die südliche Anlage

(Abb. 21).

Die Öffnung des zweiten Schachtes ist die gleiche wie die des zuerst angelegten (2·20 × 2·20 *m*), doch tritt nach der Sohle zu eine kleine Erweiterung, auf 2·40 × 2·30 *m*, ein. Der obere, durch die Maṣṭaba führende Teil ist mit 14 Schichten sorgfältig verfügter Kalksteinwürfel ausgekleidet; darunter ist

[1] Es sind zwar keine absolut sicheren Maße für dieselbe zu bestimmen, da sie nur bis zur Linie der Fensterlöcher erhalten und der obere Teil verschwunden ist; aber da bei den anderen Platten dieser Teil bis über ein Viertel der Gesamthöhe ausmachen kann, können sich noch ein wenig mehr als 3·20 *m* ergeben; vgl. Abb. 21.

der Schacht ungefähr bis zur gleichen Tiefe wie der Nordschacht durch den Fels vorgetrieben; in der Tiefe von 12 *m* ist hier in der Südwand eine Nische ausgehauen (siehe oben S. 143), die wohl für das Opfer nach der Bestattung bestimmt war. Als *Ḥmiwnw* vor der Vollendung der südlichen Anlage starb, hat man ihn zwar in der nördlichen Grabkammer bestattet, aber Beigaben auch in dem neuen Schacht untergebracht und in die Nische die übliche Gabe gelegt. Der Plan der unterirdischen Räume weicht von dem der nördlichen Anlage nicht wesentlich ab; ein 2·20 *m* langer und 1·10 *m* breiter Schräggang, verbindet Schacht und Totenraum. — Über die geplante Ausgestaltung der Kammer lassen sich keine bestimmten Angaben machen; sie mißt jetzt 4·30 × 4·10 *m*; aber es ist wohl anzunehmen, daß dies nicht ihre endgültige Ausdehnung darstellt; ebensowenig läßt sich feststellen, wie tief ihr Boden unter der Schachtsohle liegen sollte, da nur eine Schicht von 60—140 *cm* ausgehoben ist. Die im Schutt des Schachtes gesichteten Kleinfunde sind unter F angeführt.

3. Reliefs und Inschriften.

a) Allgemeines.

Reste von Darstellungen und Beischriften fanden sich in situ nur mehr auf der nördlichen Hälfte des Eingangs zur Kultkammer, und zwar auf dem Rücksprung der Maṣṭabafront sowie auf dem Türpfosten. Außerdem wurden mehrere Teile eines Architravs mit Inschriften gesichtet (siehe Abb. 23 a); seine Maße lassen es ausgeschlossen erscheinen, daß er von der Außenseite des Eingangs stammt; er dürfte vielleicht über der Scheintür vor dem nördlichen Serdâb gesessen haben. Wir können aus diesen Resten erschließen, daß die Ausschmückung der Kultkammer mit Reliefs und Inschriften wohl eine ausgedehntere war. Zunächst ist sicher, daß die Südhälfte des Eingangs entsprechende Darstellungen trug: Im Rücktritt der Front die Figur des Toten, von Titeln und Namen begleitet, in der Türwange irgendeine Opferdarstellung. Dann dürfte nicht anzunehmen sein, daß der Architrav über der Südscheintür die einzige Stelle des Opferraumes darstellt, an der Inschriften angebracht waren. Es sind zwar Beispiele dieser Art bekannt, wie bei *Ḏꜣtj* im O. des Feldes, aber hier handelt es sich um eine wohl unfertige Kammer, deren Wände nur oberflächlich geglättet sind, während in unserem Falle schon die Eingangswände ausgeschmückt waren.

Nachweise weiterer Darstellungen sind wohl darum nicht gefunden worden, weil die Verkleidungsblöcke bis über den freibleibenden Sockel abgetragen worden sind, wobei man, wie das Relief im Eingang zeigt, die Darstellungen systematisch aushackte.

Ist es so wahrscheinlich, daß der Raum um die südliche Hauptkultstelle ausgeschmückt war, so läßt sich andererseits erweisen, daß das Nordende des Ganges nur die glatten Wände zeigte; denn hier hat sich die Scheintür fast vollständig erhalten und die anschließenden Wände stehen noch über der Linie, auf der die Reliefs hätten beginnen müssen. — Der Verlust der Reliefs ist um so schmerzlicher, als die Reste allerbesten Stil zeigen und vielleicht das Einzige darstellen, was außer den Opferplatten uns aus der Zeit des Cheops überkommen ist.

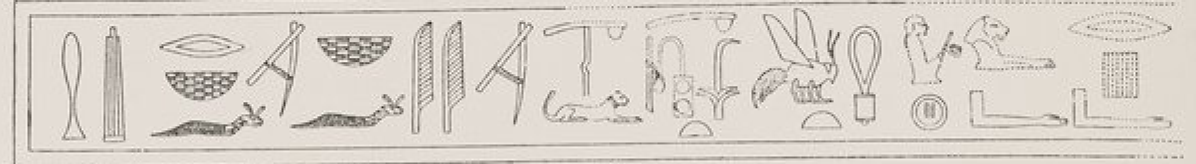
b) Einzelbeschreibung.

1. Die nördliche Türwange
(Abb. 23 c und Taf. XVII).

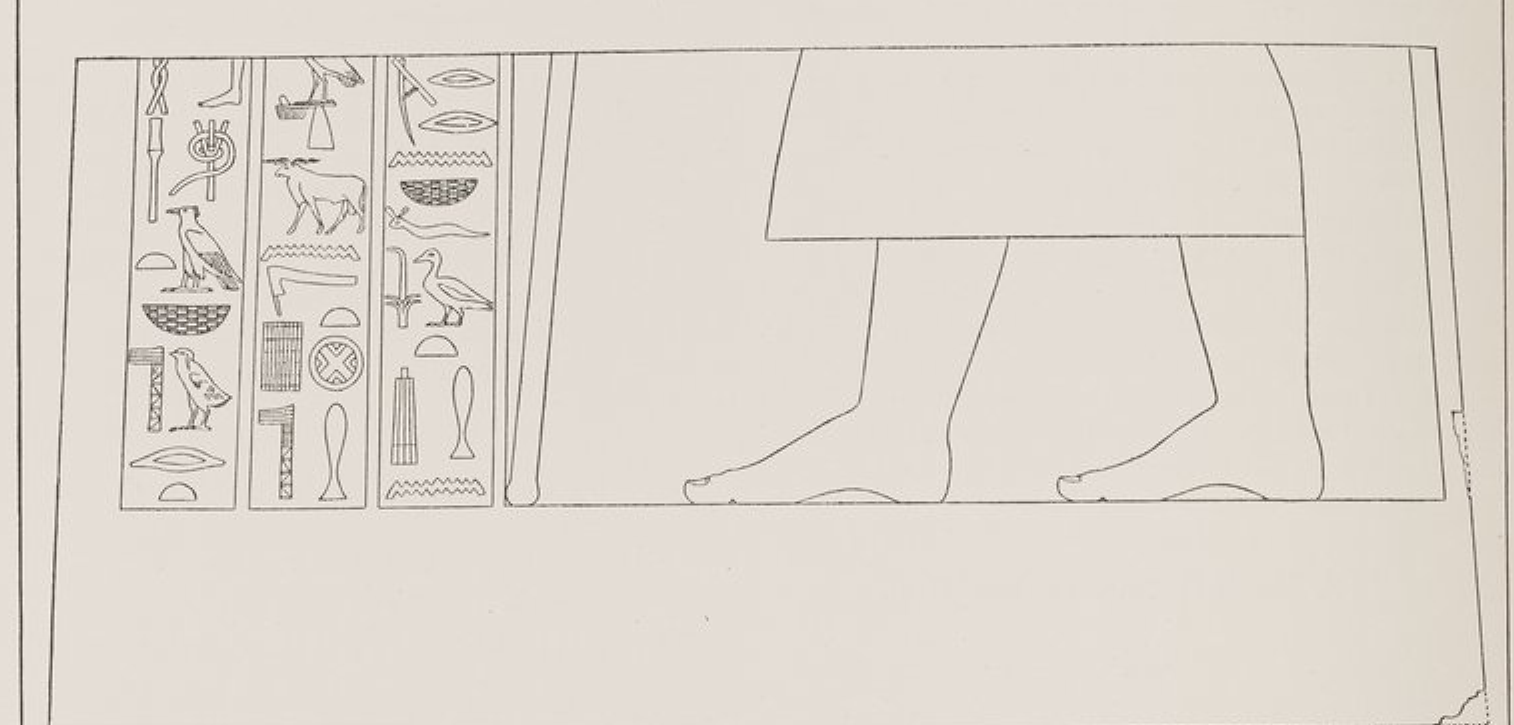
Von der Darstellung ist nur die östliche Hälfte erhalten; siehe den Block in situ auf Phot. 139 = Taf. XV b. Die Ergänzung läßt sich mit Sicherheit aus dem Rest und unter Zuhilfenahme von Parallelen herstellen. In der Mitte stand der große Speisetisch; sein Untersatz mit abgesetztem Fuß und dreieckigen Öffnungen ist noch zur Hälfte erhalten; am hinteren unteren Eck des oberen Blockes erkennt man noch die Tischkante. Links haben wir uns den Grabesherrn auf einem Stuhle sitzend zu denken, die Rechte nach den Speisen ausstreckend. Ähnliche Opfertischszenen an gleicher Stelle, d. i. der nördlichen Türdicke, begegnen uns in mehreren Maṣṭabas, so auf unserem Abschnitte bei *Kꜣnjnjśwt*, *Śšꜣ·t-ḥtp* u. a.

Diese Beispiele stammen alle aus dem Übergang zur V. Dynastie oder aus deren Anfang (später werden andere Sujets an deren Stelle verwendet). Es ist dabei bezeichnend, daß dort eine Erweiterung der Szene stattgefunden hat: die Totenpriester nehmen die rituelle Speisung des Verstorbenen am Opfertisch vor, während in unserem Falle nur der Tote beim Mahle dargestellt ist.

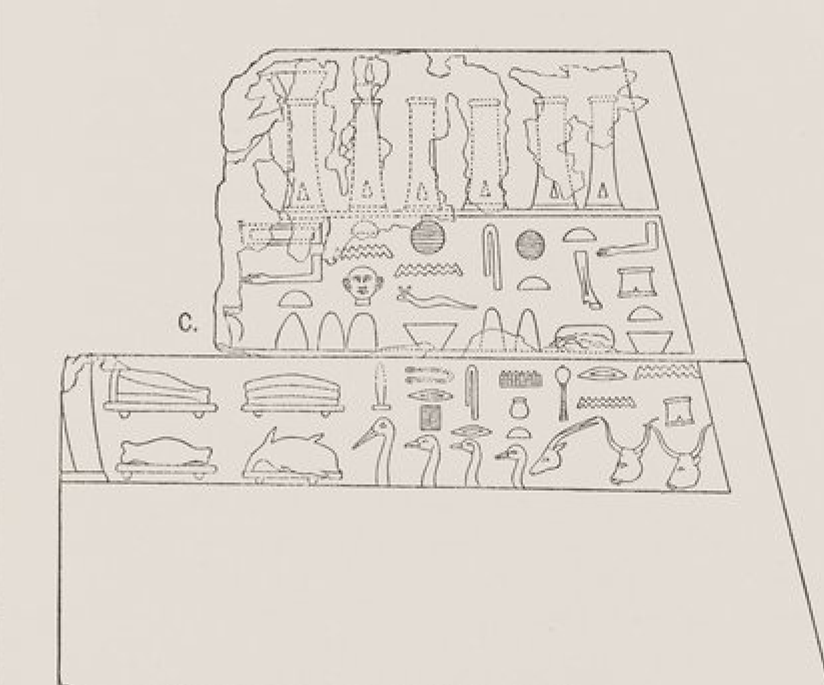
Oben links vom Opfertisch und zum Teil über ihm stand wohl in der üblichen Weise die Aufzählung verschiedener für das Mahl bestimmter



a.



b.



c.

HmjwnwReliefs.

a. Architravinschrift.

b. Aussenseite neben dem Eingang.

c. Türwange.

Abb. 23.

Teile, wie Waschnapf und Wasserkanne, Weihrauch, Schminke, Öle usw. Der rechte erhaltene Teil ist durch eine Linie in drei Streifen geteilt; in dem oberen stehen auf hohen schlanken Untersätzen Näpfe und Schüsseln; die Zahl läßt sich nicht mehr sicher bestimmen, aber es scheinen sieben gewesen zu sein; einen Anhalt gewährt außer den Resten des Reliefs auch die Form der Ausmeißelung. Von den Näpfen sind noch zwei zu erkennen, beide trichterförmig, ähnlich dem Scheinnapf Abb. 15, 25; doch ist das eine Exemplar groß, sein Rand reicht über den des Ständers hinaus, das andere dagegen auffallend klein; vielleicht war dies nicht zur Aufnahme von Speisen, sondern für Weihrauchopfer bestimmt oder als Lampe, wie die ähnlich geformten Granitpfannen auf den hohen Kalksteinuntersätzen des gleichen Typs aus dem Grab des *Ptḥ-ỉrw-k3j* in Saḳḳâra, jetzt in Berlin.[1]

Im Mittelstreifen werden verschiedene Sorten Brot aufgezählt:

1. *šʿ·t*; das Brot hat eine gedrungen konische Form und ausgeprägte Spitze; in anderen Fällen, wie bei *Ḫʿ-b3w-Skr* aus der III. (?) Dynastie gleicht es dem gewöhnlichen *t3*-Brot; Murray, Saqqâra-Maṣṭabas, Pl. I; siehe auch Text S. 33, Liste Ia, 8 und die Bemerkungen S. 39, Liste II, 61; vielleicht ist das Brot einmal in einem Napf, das andere Mal allein dargestellt.

2. [2] *t3 nḫr·w* ist ebenfalls kegelförmig, aber weniger breit wie *šʿ·t* und oben gerundet; auch einfach als *nḫrw* (u. ä.) bezeichnet bei gleicher Form,[3] und wie *t3 nḫrw* paarweise vorkommend; Murray, l. c., S. 38, Liste II, 33 wird eine spitze Form erwähnt; an anderen Stellen zeigt *t3-nḫrw* eine ganz abweichende Gestalt.

3. *ḫnfw*; kleine runde oder ovale Semmel, in einem Napf serviert; oft werden sie über dem Rand derselben gezeichnet, wie auf der Stele des *Nfr*, Sammlung Barracco, Weil, IIe et IIIe Dynastie, Pl. IV und Gemnikai II, Pl. XVII ebenfalls in steilem Napf (nicht Schüssel wie S. 39). Siehe über die Form auch Murray, l. c. S. 38, Liste II, 38.

4. *šḫ·t* zwei hohe, schlanke, konische Brote, Oberteil abgerundet; diese Sorte wird sehr selten erwähnt, sie findet sich in keiner der gewöhnlichen Listen wie Murray, l. c. S. 32 ff., *Gmnj-k3j* usw.

5. wohl *t3 wḥm* zu lesen; der Eselsfuß ist im Original nach rechts gekehrt, ein Versehen des Vorzeichners, der die Hieroglyphen meist von rechts nach links schrieb. *T3 wḥm* ist ein flaches Brot in Form eines länglichen Ovals, in den späteren Listen erscheint es nicht.

6. *ʿg·t*. Besonders zubereitete Getreidekörner, in einer Schale; in anderen Fällen sind die Körner über dieser gezeichnet, oder auch allein, ohne den Napf. Es werden von *ʿg·t* besondere Sorten angegeben, je nachdem Weizen- oder Gerstenkorn verarbeitet wurde. Die von Maspero, Murray und Bissing, Gemnikai, l. c. S. 39 geäußerte Ansicht, daß ‚Saatkorn' gemeint sei, ist schon darum unwahrscheinlich, weil *ʿg·t* wie *ʿg·t ỉt* und *ʿg·t swt* gerade unter den Speisen auftreten.

Der untere Streifen zeigt links, unter und neben dem Opfertisch vier Fleischgerichte; sie liegen auf runden flachen Platten mit Knopffüßen. Wir haben bei unseren Grabungen verschiedene Exemplare derselben gefunden; siehe Vorbericht 1927, S. 157.

Zuerst eine Schüssel mit dem Oberschenkelstück eines Rindes, darunter ein Unterschenkelstück. In der Hieroglyphenschrift werden die beiden Stücke, die als Wortzeichen in *iwʿ* (femur), bzw. *swt* (tibia) vorkommen, bald verwechselt,[1] hier zeigen sich ihre charakteristischen Formen klar, Knochen und Fleisch lassen die Art der Stücke sofort erkennen. Auf den beiden restlichen Platten liegen ein Rippenstück und eine gerupfte Gans.

Es schließt sich nach rechts das Geflügel an:

1. *d3·t* = Kranich.

2. *trp* = Gans.

3. *sr* = Gans.

Kopfform, Schnabel und Hals auch der beiden Gänse sind verschieden.

4. *mnw·t* = Taube, wiederum mit charakteristischem Kopf. Das Ende bilden (= *m3ḥd*) die weiße Säbelantilope und zwei , unter einer Überschrift: *rn ng3w*, junges (langgehörntes) Rind.

[1] Abbildung siehe H. Schäfer, Die Kunst des Alten Orients, T. 259, Text S. 593.

[2] Für ist der Raum zu eng.

[3] Wie Murray, l. c. Pl. XXIII.

[1] Siehe darüber Gardiner, Egyptian Grammar S. 457, F 44.

2. Die nördliche Außenwand

(Abb. 23 b und Taf. XVII).

Die Darstellungen rechts vom Eingang sind auf der anschließenden Seite der selben beiden Blöcke angebracht, auf denen die eben beschriebene Speiseszene steht. *Ḥmiwnw* schreitet der Tür zu, seine Rechte faßt den langen Stab mit verdicktem unterem Ende (*mdw*), in seiner Linken hielt er wohl das Szepter. Bekleidet ist er mit einem langen, glatten Schurz. Vor ihm sind in drei senkrechten Zeilen seine Ämter und Würden aufgezählt, denen sein Name folgt.

Die Figur ist bis zur Kniehöhe weggebrochen, doch läßt uns der Rest noch erkennen, daß das Relief von wundervoller Arbeit war. Zwar könnte auf den ersten Blick die Figur ein wenig plump und die Modellierung zu weich erscheinen, aber es liegt ein besonderer Grund für Linie und Behandlung vor: wie uns die Statue zeigt, war *Ḥmiwnw* ungewöhnlich dick, er litt an Fettsucht; so war es keine leichte Aufgabe, ihn zugleich lebenswahr und doch so darzustellen, daß dem ästhetischen Empfinden Genüge geschah. Aber wie bei dem Rundbild hat der Künstler auch für das Relief die Lösung gefunden. Gewiß zeigen die Beine einen ungewöhnlichen Umfang, aber die Gefahr einer unschönen Wirkung wird durch die Art der Modellierung vermieden. Es hätte eine starke Betonung des Muskelspiels die plumpen Formen noch mehr hervortreten lassen, so wird es nur leise angedeutet[1] und doch schwindet damit der Eindruck einer fleischigen Masse. — Wir erkennen deutlich die verschiedene Behandlung der Außen- und Innenseite; nur das dem Beschauer zugekehrte Bein bezeichnet die Muskel in der Mitte durch zwei flache parallele Furchen, bei dem vorgesetzten Fuß sind nur Schienbein und Knöchel angedeutet. Auch sei auf einen kleinen Unterschied an den Zehen aufmerksam gemacht: bei dem rechten Fuß liegt hinter dem Nagel eine kleine Grube, bei dem linken an der gleichen Stelle ein Wulst; darnach mußte die größere Belastung, durch die das Grübchen entstand, auf dem vorgestellten Fuß ruhen. — Auch die vor der Figur angebrachten Hieroglyphen sind mit größter Sorgfalt gearbeitet; so beachte man die feine Wiedergabe des Flechtwerkes bei [Hieroglyphe], die zarte Andeutung des Flaumes bei [Hieroglyphe], die feine Modellierung der Beine des Widders [Hieroglyphe], die Innenzeichnung bei [Hieroglyphe] und die Form der Hieroglyphe [Hieroglyphe]. — Da die Titel des Prinzen ebenfalls auf dem Architrav wie auf der Statue aufgezählt sind, sollen die der vorliegenden Inschrift mit dieser zusammen in einem eigenen Abschnitt behandelt werden.

[1] Zu gleicher Zeit mag sich auch das bei den Grabplatten nachgewiesene Bestreben (siehe oben S. 33) der Cheops-Zeit geltend machen, die Modellierung gegenüber den früheren Reliefs weicher zu gestalten.

c) Name und Titel des Grabesherrn.

Als Besitzer des Grabes wird genannt der Prinz [Hieroglyphen] A.[2] und St.; W schreibt statt dessen [Hieroglyphen], wobei [Hieroglyphe] die lautliche Ergänzung zu [Hieroglyphe] darstellt, nicht etwa Genetivpartikel ist, da auch alle übrigen Zusammensetzungen mit *ḥm* (siehe unten) die direkte Genetivverbindung anwenden. [Hieroglyphe] muß nach Analogie dieser Namen die Bezeichnung eines Gottes sein. So sind belegt [Hieroglyphen] ‚Diener des Rêʿ', nach Murray, Names and Titles, Pl. IX zehnmal, daneben auch die feminine Form [Hieroglyphen]; [Hieroglyphen] Mar. Maṣt. D. 11 (S. 200); [Hieroglyphen] Murray l., c. XI, besonders häufig auch [Hieroglyphen] *ḥm ꜣḫtj* Murray, l. c. Pl. I. *ʾIwnw* wird wahrscheinlich eine Ableitung von [Hieroglyphen] ‚Heliopolis' darstellen, also eigentlich *ʾIwnw-j* als Nisbeform zu umschreiben sein und dem [Hieroglyphen] oder [Hieroglyphen] entsprechen, das als Beiname besonders des Atum belegt ist (Erman-Grapow, Wb. I, 54). Von dem gleichen Götternamen der ‚Heliopolitaner' sind auch andere Bildungen belegt, wie [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen], Namen zweier Leute im Schiff des *Intj*, Petrie, Deshasheh, Pl. VI.

Die verschiedenen Inschriften ergeben folgende Titelreihe:

1. [Hieroglyphen] St. A. (Reste) *r-pʿ·t* Fürst, Erbfürst, eigentlich ‚Mund = Anführer (oder *irj* = Hüter?) der *pʿ·t* (Menschen)', wohl noch so empfunden in der Titulatur des Horus: [Hieroglyphen] ‚Führer der Menschen, König der Götter' (Wb. III 416), vergleiche dazu den parallelen Horustitel [Hieroglyphen] ‚Herr der Menschen' (l. c. II 503).

2. [Hieroglyphen] St. A. (Reste) *ḥꜣtj-ʿ* Graf o. ä.

[2] Im folgenden werden als Abkürzungen für den Herkunftsort der Inschriften benützt: A. = Architrav, St. = Statue, W. = Außenwand der Tür.

3. *t3jtj-s3b-ṯ3tj*, sehr häufige Titelfolge; siehe Murray, l. c. Pl. XXXVII.

4. St. A. *šḏ3wtj bitj* ‚Schatzmeister des Königs von Unterägypten'. Es ist auffallend, daß das Zeichen des Siegelzylinders an der Perlenkette in verschiedener Ansicht gegeben ist.[1]

5. St. A. (Reste) *s3w* (oder *mniw*) *Nḫn* ‚Hüter (Hirt) von Nechen'. Die Hieroglyphe zeigt auf dem Original einen sitzenden Mann mit Bart, in der Hand hält er einen Stock, daran einen Gegenstand ovaler Form mit vier Schrägstrichen auf der Oberseite.

6. St. *r3 P nb* ‚Mund (= Führer o. ä.) aller Leute von Buto'. Häufiger Titel des Alten Reiches.

7. St. *ḥm-nṯr B3št·t* ‚Priester der Göttin Bastet'; sehr selten belegt; vergleiche *K3-nfr* Brit. Mus. (Murray, l. c. Pl. LVII).

8. St. *ḥm-nṯr Šsmt·t* ‚Priester der Göttin *Šsmt·t*. In den bisher veröffentlichten Texten des Alten Reichs ist nur noch *Nfr-m3ʿ·t* als Priester der Göttin genannt (siehe unten). Das *šsm*-Zeichen scheint ein Gurt zu sein, in dem Bänder eingeknüpft sind, an den Seiten Bänder der gleichen Art zum Schnüren.

9. St. Var. W.: *ḥm nṯr b3 ʿnp·t* ‚Priester des Bockes von Mendes'. Der gleiche Titel nach Murray, l. c. Pl. XXVIII nur bei *Nfr-m3ʿ·t*, mit Variante ; diese auch bei *3ḫtj-ḥtp* Mar. Mast. A 1 (S. 70), vgl. entsprechend Priester des Bockes Chnum: Mar. Mast. B 1 (S. 88); vgl. auch *ḥm-nṯr ḥrtj* auf der Statue des Sepa (Louvre).

10. St. *Mdw ḥp* ‚Stab (= Wärter) des Apisstieres'. Im Alten und Mittleren Reich mehrfach belegter Titel.

11. St. *Mdw k3 ḥḏ* ‚Wärter des weißen Stieres'; ebenfalls mehrfach belegt;[2] auf unserem Felde bei *K3j-šwḏ3*. *Ḥwfw-ʿnḫ* ist wie *Ḥmiwnw* Wärter der beiden Stiere.

12. St. = W. = A. *mrr(w)nb-f* ‚von seinem Herrn (dem König) geliebt werdend', oder ‚seinen Herrn liebend'.

13. St. und A. *mrjj nb-f* ‚von seinem Herrn geliebt worden'.

14. St. *šmšw is·t* ‚der Älteste der *is·t*' *is·t* ist nach Wb. I, 127 der Königspalast oder ein Teil desselben; doch solle es im Titel *šmšw is·t* ‚Küche' o. ä. bedeuten; dagegen spricht aber u. a. der Titel des *Wšrk3f-ʿnḫ* in Borchardt, Grabmal des Ne-user-re', S. 113, der , Ältester der *is·t* von Heliopolis' ist.

15. St. und W. (Rest) *wr djw pr Dḥwtj* ‚der größte der fünf des Thot-Hauses (in Heliopolis)'; außer *Nfr-m3ʿ·t* (siehe unten) finden sich nur noch wenige Nachweise des Titels im Alten Reich, und zwar nur aus dessen erster Hälfte.

16. St. *šmr wʿtj* ‚einziger Freund des Königs'.

17. St. *mdḥ sšw njšwt* ‚der M. der Schreiber des Königs'.

18. A., St. ‚*mdḥ* . . .'. Die Lesung und Übersetzung der beiden Titel 17 und 18 muß vorläufig noch ungewiß bleiben; doch seien einige Bemerkungen über die verschiedenen Glieder der Titel angefügt:

a) *mdḥ* bedeutet ‚mit der Axt arbeiten', ‚zimmern'. Substantiv ‚Zimmermann', aber auch ‚Schreiner' und ‚Steinhauer'; siehe so die Titel Schiffszimmermann, Werftzimmermann, Steinmetzen.[1]

Von Titelbildungen mit *mdḥ* sind unter anderem belegt ‚Vorsteher (*imj-r3*) der Zimmerleute' (Davies, Gebrâwi I, XIV), ‚Zimmerleute des Palastes' (ebenda; sie polieren einen Kasten), ‚Zimmermann der Grabstiftung' (ebenda) usw.

b) Daneben aber kommen Verbindungen vor, bei denen eine ganz andere Bedeutung zu haben scheint, wie oben Nr. 17 ‚*mdḥ* der Schreiber'. Bei einigen dieser fraglichen Ausdrücke läßt sich vielleicht doch noch eine Beziehung wahrscheinlich machen; so oben bei Nr. 18. Das Tier, auf dessen Rücken angebracht ist, stellt wohl sicher keine Löwin dar. Der Schweif ist entweder ausgestreckt oder am Ende nach oben gebogen, nie über den

---

[1] Der Wechsel ist somit in der frühen vierten Dynastie belegt, gegen die Annahme Gardiner, Egyptian Grammar S. 493, Nr. 20, daß für erst vom Mittleren Reich an eintrete.

[2] Früh auf der Statue des Sepa im Louvre.

[1] München, Glyptothek 35 (nach Wb.)

Hinterschenkel gelegt. Auf der Zeichnung Lutz, l. c. Pl. 49 von der Grabplatte des *Wp-m-nfr·t* sind die Einzelheiten klar erkennbar; das Tier ist gezähmt, da es ein Halsband trägt, ähnlich den Hausaffen und Hunden. Auf den Siegelzylindern Petrie, Royal Tombs II, XVI, Nr. 114 ff. trägt es auf seinem Rücken ein Bündel der , in Tombs of the Courtiers III, 12 ein Zeichen, das Petrie, l. c. S. 5 als ein Bündel zusammengeschnürter Papyrusrollen erklärt, doch stimmt die Zeichnung wenig dazu. Alle diese zusammengesetzten Zeichen kommen aber nicht in einer unserem Titel ähnlichen Verbindung vor, sondern meist neben einem primitiven Schrein. Aber Siegel 16 in Tombs of the Courtiers III zeigt zum ersten Male das Tier mit nur einem und darüber zwei[1] Meißel; wenn aber sowohl dieses Zeichen, wie auf das Zimmerhandwerk deuten, so scheint es erwiesen, daß die ursprüngliche Bedeutung in diesen Titeln noch vorliegt. Was freilich bedeutet, muß dahingestellt bleiben; für die Lesung sei darauf verwiesen, daß nicht die Löwin *mȝj·t*, vielleicht aber *mḥ·t* in Frage kommen kann, bei *Ḥsj-Rʿ* freilich wird letztere deutlich von unserem Zeichen geschieden: [2] neben , doch auf der Tafel des *Wp-m-nfr·t* sind die Tiere vollkommen identisch. Dieselbe Haltung mit erhobenem Schweif zeigt sonst nur die Löwin *mn·t*.

c) Läßt sich so bei Titel 18 noch eine Verbindung mit der ursprünglichen Bedeutung von *mḏḥ* wahrscheinlich machen, so erscheint sie in Fällen wie Titel 17 zunächst ausgeschlossen. Es könnte dabei eine doppelte Möglichkeit in Erwägung gezogen werden: entweder handelt es sich um ein anderes Wort (es kämen unter anderem die Lesungen *mîb·t* und *ȝkḥw* in Frage) oder es könnte sich aus dem Standesnamen ein Titel allgemeinerer Bedeutung gebildet haben; solcher Entwicklungen kennt die Sprachgeschichte manche, so sei nur an unser ‚Marschall' erinnert, das ursprünglich ‚Pferdeknecht' bedeutete. In diese Richtung könnten die häufigeren Fälle weisen, in denen *mḏḥw* als ‚Vorsteher', ‚Oberer' gerade bei Leuten verwendet zu sein scheint, die in dem gleichen oder ähnlichen Gewerbe arbeiten, Steinmetzen (siehe oben) und Maurern. So wird *Nḫbw* (Stele Cairo nach Wb., Abschrift Sethe) hintereinander und ; vgl. den Titel des *Ptḥ-mrj-ʿnḫ-Mrj-Rʿ* Sethe, Urk. I, 93—94 und dazu den des *Kȝj-m-ḥs·t* Murray, Saqqâra Maṣṭabas III .

Es sei noch erwähnt, daß der Titel 18 sehr selten ist, sonst nur bei *Mrjj*,[1] *Ḥsj-Rʿ* und *Sȝṯw*; beide führen daneben auch Titel 17.[2]

19. St. *ḫrp mrw·t šmʿw mḥw* ‚Leiter der ober- und unterägyptischen Sängerinnen'. Der Titel ist in dieser Form bisher nicht belegt, sondern nur mit *šmʿ* oder *mḥt* (siehe Wb. II, 107). Eine interessante Parallele bietet die Inschrift auf der Statue des *Ššȝt-ḥtp*, von uns 1914 gefunden (siehe Vorbericht 1914, S. 40 und Taf. X).

Vielleicht besteht eine Entsprechung in dem Titel des *Ḫʿ-bȝw-Skr*, Murray, Saqqâra Maṣṭabas I, der zweimal genannt ist = *ḫrp rwtjw šmʿw mḥw*, ‚Leiter der Tänzer'[3] von Ober- und Unterägypten; denn die zwei Stöcke, die die Gestalt hält, weisen auf den Tanz, siehe z. B. Petrie, Deshasheh, Pl. XII. Vorbericht 1928, S. 178,[4] auch die auf den Rücken hängende Troddel paßt dazu, siehe Vorbericht ebenda. Vielleicht ist *rwtj* daher mit *rw·t* Tanz zusammenzustellen, das ebenfalls mit einem Mann geschrieben wird, der zwei Stöcke schwingt (). Es handelt sich dabei, wie entsprechend bei den *mr·t* um einen kultischen Tanz, wie er uns aus der Frühzeit schon bekannt ist.[5]

20. St. *îmjrȝ kȝ·t nb·t nj·t njśw·t* ‚Vorsteher aller Arbeiten des Königs'; siehe auch unten S. 152.

21. W. *ḫrj ḥb* ‚Verleser des Rituals'.

22. W. *ḫrp îȝw·t nb·t nṯrj·t* ‚Leiter aller göttlichen Ämter', d. i. wohl aller religiösen Ämter, zu denen auch Titel 21 gehört. *Ḥmîwnw* war also Kultusminister. Nach-

[1] Ebenso sind in anderen Zusammensetzungen in der Frühzeit zwei Äxte belegt; siehe Weill, IIe et IIIe Dyn., S. 129—130, Anm.

[2] Das Voranstehen von *ḥkȝ* beweist, daß es sich bei *mḥt* um das heilige Tier handelt; vgl. oben bei *ḥp* und *kȝ-ḥd*.

[1] Weill, IIe et IIIe Dyn., S. 300.

[2] *Mrrj* entsprechend , vgl. L. D. II, 63.

[3] Nach der Zeichnung auf Pl. I handelt es sich deutlich um Männer, vgl. pl. XXXVII, 3.

[4] Männer, tanzend, mit Wurfhölzern in den Händen nach Klebs, Reliefs des Alten Reichs, S. 111, Nr. 5 *Ḥamamîje* und 112 Ne-user-reʿ (Berlin, Magazin Nr. 560).

[5] Siehe Capart, Debuts de l'art, S. 266 ff.

weise des gleichen Amtes, siehe Murray, Names and Titles, Pl. XLIII, wo *Nfr-mȝʿ·t* nachzutragen ist, siehe unten.

Das Zeichen für *iȝw·t* ist W. in einer klaren, bisher nicht belegten Form gegeben; es ist ein Dreizack, durch dessen Gabel ein Band zweimal gezogen ist: zuerst dicht am Ansatz der Gabelung, so daß es hinter den seitlichen und über die Mittelzinke läuft, dann, nach einem Bogen, umgekehrt über die Seitenzinken und hinter der Mittelzinke; das Band hat einen gerundeten Anfang und ein glattes Ende. Die Bedeutung des Instrumentes bleibt unklar; bei *Nfr-mȝʿ·t* steht das Band allein, ohne Gabel, für *iȝw·t*.

23. [Hieroglyphen] St. [Hieroglyphen] W.
sȝ njśwt nj ḫȝ·t-f Ḥm-ʾIwnwj ‚Leiblicher Königssohn *Ḥmiwnwʿ*. Über diesen Titel siehe den folgenden Abschnitt.

C. *Ḥmiwnw*, der Sohn des *Nefermȝʿt* von Medûm.

Ḥmiwnw wird als ‚leiblicher Königssohn' bezeichnet, aber aus der Lage seines Grabes geht hervor, daß nicht Cheops als Vater in Betracht kommt, denn dessen Kinder wurden im Osten der Pyramide bestattet. Nehmen wir den Titel *sȝ njśwt nj ḫȝ.t-f* wörtlich, so verbliebe, da die Anlage der frühen IV. Dynastie angehört, nur Senefrw; *Ḥmiwnw* wäre demnach der Bruder des Cheops.

Aber es ist diese Annahme durchaus nicht sicher, es sprechen vielmehr sehr starke Gründe dafür, daß *Ḥmiwnw* von Gîza identisch ist mit dem gleichnamigen ältesten Sohn des *Nfr-mȝʿ·t*, dem die größte und der Pyramide des Senefrw am nächsten gelegene Maṣṭaba des sogenannten nördlichen Friedhofs von Medûm gehört. Zwar besagte die Namensgleichheit an sich nicht viel, da sich Namen in der Familie vererben können, es läge so z. B. durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß *Nfr-mȝʿ·t* seinen Sohn nach einem seiner Brüder benannt hätte, eben nach dem, der sich später die Maṣṭaba in Gîza erbaute. Aber für die Gleichsetzung der beiden *Ḥmiwnw* spricht zunächst eine auffallende Übereinstimmung in den Titeln: *Ḥmiwnw* der Sohn des *Nfr-mȝʿ·t* ist nach Petrie, Medûm, Pl. XVII ff.

1. [Hieroglyphen] XVII, XXIII = Gîza-Titel 14.
2. [Hieroglyphen] XVII, XX, XXIII = Gîza-Titel 21.
3. [Hieroglyphen] XVII = Gîza fehlt.
4. [Hieroglyphen] XXIII = Gîza-Titel 16 (*śmr wʿtj*).
5. [[1]...] [Hieroglyphen] XXIII = Gîza-Titel 10 oder 11.

Das Fehlen von Medûm-Titel 3 in Gîza wird ein zufälliges sein, da hier an der Tür nur der untere Teil der langen Titelzeilen erhalten ist. Zu dieser bemerkenswerten Übereinstimmung tritt hinzu, daß der größte Teil der restlichen Ämter des *Ḥmiwnw* in Gîza auch von *Nfr-mȝʿ·t* verwaltet wurde, es ergäbe sich bei unserer Annahme ganz natürlich, daß sein Sohn sie erbte. Die Titel des *Nfr-mȝʿ·t* lauten, l. c., Pl. XVI ff.

6. [Hieroglyphen] XVII, XIX, XX, XXI, XXV, XXVI = Gîza-Titel 1.
7. [Hieroglyphen] XIX, XXI = Gîza-Titel 2.
8. [Hieroglyphen] XVI, XX, XXI = Gîza-Titel 3.
9. [Hieroglyphen] XVI, XVII, XVIII = Gîza-Titel 4.
10. [Hieroglyphen] XVI, XXI, XXII = Gîza-Titel 5.
11. [Hieroglyphen] XXII? neben [Hieroglyphen] XVI und XX = Gîza-Titel 6.
12. [Hieroglyphen] XVI, XX, XXI = Gîza-Titel 7.
13. [Hieroglyphen] XVI, XX, XXI = Gîza-Titel 8.
14. [Hieroglyphen] XVI, XXI = Gîza-Titel 9.
15. [Hieroglyphen] XVI, XX = Gîza-Titel 15.
16. [Hieroglyphen] XX = Gîza-Titel 20.
17. [Hieroglyphen] XX = Gîza-Titel 22.

Es fehlt in Gîza nur der Titel [Hieroglyphen] (Medûm, Pl. XVI, XX, XXI), er mag in dem zerstörten Oberteil des Türpfostens gestanden haben. Andererseits weist *Ḥmiwnw*-Gîza an neuen Titeln nur die Nr. 17—19 auf, von denen 19 ‚Leiter der oberägyptischen und unterägyptischen *Mr·t*' eine Ehrenstelle bedeutet, während die beiden mit [Hieroglyphe] beginnenden Ämter einen speziellen neuen Beruf des Prinzen bezeichnen.

So ergibt sich aus der Zusammenfassung der Titel des *Ḥmiwnw* von Medûm und der seines Vaters *Nfr-mȝʿ·t* fast lückenlos die ganze Titu-

[1] Ein anderer Titel kann nicht in Frage kommen, da sonst [Hieroglyphen] vorangestellt würde.

latur des *Ḥmiwnw* von Gîza; nimmt man dazu, daß manche der Titel durchaus nicht nur die üblichen Ehrenstellen der Hofleute bezeichnen, wie *imj-r3 k3·t nb·t nj·t njśwt*, *ḫrp i3w·t nb·t nṯrj·t*, und die Übereinstimmung der Priesterämter Gîza 7—11 als unerklärlich erscheint, so kommt man zu dem Schluß, daß die beiden *Ḥmiwnw* identisch sind; die Titel des *Ḥmiwnw* in Medûm zeigen uns den Beginn seiner Laufbahn, er erwirbt dann neue Würden und wird später vom König in die Ämter eingesetzt, die sein Vater verwaltet hatte, ein Vorgang, der uns in späterer Zeit geläufig ist, aber, zumal es sich um nahe Verwandte des Königs handelt, sehr wohl schon in jener Zeit möglich war.[1] Daß *Ḥmiwnw* der älteste Sohn des *Nfr-m3ʿ·t* war und somit die ersten Erbansprüche hatte, wird zwar nicht ausdrücklich durch *s3·f śmśw* o. ä. angegeben, ist aber aus seiner Stellung gegenüber seinen Geschwistern ersichtlich; Pl. XVII rechts und Pl. XXIII rechts führt er die Reihe der Kinder an, links jagt er direkt neben seinem Vater, während *ʾIśw* im untersten Feld dargestellt ist und *Śrfk3* und *Whmk3* mit den Affen spielen; ebenso nimmt er auf der Hauptscheintür Pl. XX den ersten Platz ein.

Der ganzen Erklärung scheint allerdings ein gewichtiges Bedenken gegenüberzustehen:[2] *Ḥmiwnw*-Gîza wird, wie eingangs bereits erwähnt wurde, als [Hieroglyphen] bezeichnet, müßte also einen König zum Vater haben. Aber ich stehe nicht an, diesen Einwand als nicht unbedingt entscheidend zu bezeichnen. Es ist bekannt, wie stark im späten Alten Reich viele Titel verblaßt sind; noch wissen wir nicht, wie weit diese Erscheinung zurückreicht; aber sie läßt sich sicher schon am Ende der IV. Dynastie nachweisen. So wird z. B. *Mrj-ib* ‚leiblicher Königssohn' genannt, obwohl er nicht direkt aus der königlichen Familie stammte, denn seine Mutter ist nicht Königsgemahlin, sondern nur *s3·t njśwt nj-t ẖ3t·f* ‚leibliche Königstochter'. Sethe macht dabei auf die Möglichkeit aufmerksam, daß *Śdj·t* dem König als Nebenfrau einen Sohn geboren haben könnte, ohne den Titel ‚königliche Gemahlin' erhalten zu haben; wenn aber auch nicht geleugnet werden soll, daß der königliche Ḥarîm Kebsweiber beherbergte, so halte ich es doch für ganz ausgeschlossen, daß eine Prinzessin aus königlichem Geblüt wie *Śdj·t*, die leibliche Schwester des Herrschers, eine solche Stellung einnehmen konnte. So mögen schon zu Beginn der IV. Dynastie gelegentlich ähnliche Verwendungen der Titel möglich gewesen sein. Daß die Prinzentitel überhaupt ihre wörtliche Bedeutung zu verlieren beginnen, darauf scheint ja schon der Zusatz *nj ẖ3t·f* hinzuweisen, der überflüssig wäre, wenn *s3 njśwt* unbedingt den Sohn des Königs bezeichnen müßte. ‚Leiblicher' wurde dem hinzugefügt, um zu betonen, daß kein Ehrentitel vorliege; aber wie so oft bei Titulaturen konnte auch dieser Zusatz allmählich entwertet werden; die Verleihung des Prädikates *s3 njśwt nj ẖ3t·f* mochte zunächst da stattfinden, wo es sich um einen besonderen Fall handelte, und ein solcher könnte hier vorliegen. *Nfr-m3ʿ·t* war [Hieroglyphen] ‚ältester Sohn des Königs'. Nimmt man diesen Titel wörtlich, so gebührte ihm an sich als dem Erstgeborenen die Thronfolge; vielleicht starb er vor seinem königlichen Vater, und seinem Sohn mochte man, da ihm im anderen Falle selbst der Thron zugefallen wäre, den Titel ‚leiblicher Königssohn' geben. Ich bin mir bewußt, daß dies eine Hypothese ist, aber aus irgendwelchen ähnlichen Gründen muß doch einmal die Entwertung des Titels entstanden sein, und des weiteren läßt sich ein ganz paralleler Fall positiv nachweisen; er betrifft die Königin *Mrś ʿnḫ III*, deren Grab 1927 von Reisner gefunden wurde: Bulletin of the Museum of fine Arts, Boston, Vol. XXV, Number 151. Auf der Abbildung des Titelblattes führt *Mrś ʿnḫ* den Titel [Hieroglyphen] ‚die leibliche Königstochter die Königsgemahlin *Mrś ʿnḫ*', ebenso auf dem Architrav der Eingangstür Fig. 18 und auf dem Pfeiler Fig. 14, außerdem den einfachen Titel [Hieroglyphen] auf Fig. 5, 10, 17 — und doch zeigen die Inschriften desselben Grabes, daß ihr Vater kein König, sondern ein Prinz war: Auf der Westwand des Hauptraumes (Fig. 9) ist dargestellt [Hieroglyphen] ... [Hieroglyphen] ‚ihr Vater, der Fürst und ältester leiblicher Königssohn *K3-wʿbʿ*'. Es kann nur der Vater der *Mrśʿnḫ* gemeint sein, wie entsprechend auf der Westseite die Mutter dargestellt ist: ‚die Königstochter und Königsgemahlin *Ḥtpḥrś*'

[1] Für die Vererbung des wichtigen Amtes eines Ministers der öffentlichen Arbeiten, das *Nfr-m3ʿ·t* und *Ḥmiwnw* bekleideten, siehe unter anderem Reisner, Annales l. c., S. 249; es blieb durch vier Generationen in der Familie des *Śnḏm-ib*; er, sein Sohn, Enkel usw. sind [Hieroglyphen].

[2] Ein anderer Einwand könnte aus der Verschiedenheit der Darstellungen erhoben werden; aber Medûm zeigt *Ḥmiwnw* als Jüngling, die Wohlbeleibtheit wird erst in späterem Alter eingetreten sein.

Fig. 5—7), deren Vater Cheops war (Fig. 10). Wir haben hier die gleiche Verumständung wie bei *Ḥmiwnw: Mrś'nḫ* hat einen ältesten Königssohn zum Vater, heißt aber leibliche Königstochter. Hier mag zur Verleihung des Titels wiederum der Umstand geführt haben, daß ihr Vater *s3 śmśw* des Herrschers war, dann aber auch, daß die Mutter später einen König heiratete, wahrscheinlich *Ḏedefrê*.

Wollte man trotzdem an der wörtlichen Deutung für jene Zeit festhalten, so könnte *Ḥmiwnw* etwa ein jüngerer Bruder des *Nfr-m3'·t* sein, auf den dessen Ämter übergingen — ein Vorgang, der aber wohl sehr auffallend ist und zudem die Übereinstimmung in Namen und Ämtern mit dem ältesten Sohn des *Nfr-m3'·t* unerklärt läßt.

D. Die Statue des Prinzen.

1. Die Fundumstände.

Als wir Anfang März 1912 an die Freilegung der großen Maṣṭaba am Westende der Gräberstraßen herantraten, erkannten wir bald, wie stark gerade sie gelitten hatte. Die Westseite war während der Leipziger Grabung zum Teil freigelegt worden und zeigte die Verkleidung mit Ṭura-Blöcken noch in beträchtlicher Höhe, doch an der von uns in Angriff genommenen Seite schien jede Spur der Ummantelung zu fehlen. Wir hatten an dem Südende begonnen, da der Schutt nach N. gefahren werden mußte, und hier stießen wir bald auf die Kultkammer, die bis auf die untersten Schichten abgetragen war; von dem Serdâb stand nur mehr ein Rest, und je weiter wir nach N. vordrangen, um so stärker war die Zerstörung. Bei diesem Zustand war jede Hoffnung auf Funde geschwunden und es galt nur mehr eine Pflichtaufgabe zu erledigen, d. i. die zerstörte Maṣṭaba vollkommen freizulegen, um die Art der Anlage festzustellen und genaue Architekturaufnahmen zu ermöglichen. Da die Wegschaffung des Sandes über eine Woche beanspruchen mußte, benützte der Verfasser diese Zeit, um eine Nebenaufgabe zu erledigen, in El-Ḥibeh und El-Fašn eine Versuchsgrabung durchzuführen (Vorbericht 1912, S. 15). Während wir dort mit der Verpackung der Funde beschäftigt waren, traf am 19. November ein Telegramm von Maria Junker ein, das den Fund der *Ḥmiwnw*-Statue meldete. In der Straße zwischen *Ḥmiwnw* und Reihe I waren die Arbeiten bis kurz vor die spätere Verlängerung der Schmalseite fortgeschritten, ohne daß sich das Bild verändert hätte (siehe Taf. XV b). Da begannen an der Front des ursprünglichen Baues wieder Verkleidsteine zu erscheinen und bald wurde der obere Teil einer Scheintür sichtbar, in deren Nische von Dieben eine Öffnung gehauen worden war (siehe Phot. 130 = Taf. XVIII, a). Dahinter erblickte man im Serdâb eine lebensgroße Sitzstatue, der Kopf war vom Rumpfe getrennt, saß aber noch an seiner Stelle; das Gesicht war in der Gegend der Augen vollkommen zertrümmert, auch war die rechte Hand abgeschlagen und eine Ecke des Sockels fehlte (siehe Phot. 9 = Taf. XVIII, c). Wir können uns den Vorgang bei der Zerstörung noch ungefähr wiederherstellen. Als man die Anlage als Steinbruch benützte, suchte man von den kostbaren Steinen der Verkleidung und der Kammern vor allem die, die sich in der Form leicht zur Wiederverwendung eigneten und zudem bei der Entfernung keine Schwierigkeiten bereiteten; so haben wir uns das Stehenlassen der Platten des südlichen Serdâbs zu erklären, die zudem schon damals im Schutt stecken mochten. Bei dem nördlichen Serdâb stießen die Arbeiter nur auf Blöcke mit profiliertem Schnitt, deren Zungen abwechselnd von N. und S. die Nische der Scheintür bildeten; sie mochten wenig Anreiz bieten und waren zudem wesentlich schwerer zu entfernen als die gewöhnlichen Verkleidungsplatten, die sich mühelos vom Kern loslösen ließen; anders wenigstens kann ich mir nicht erklären, daß gerade diese Partie stehen blieb und nur der vorstehende Architrav entfernt worden war (siehe Phot. 109 = Taf. XVIII, b). Zweifellos hatten diese gewerbsmäßigen Zerstörer der Maṣṭabas Erfahrung genug, um zu wissen, daß hinter der Scheintür ein Serdâb liegen könne. Sie meißelten daher in die Rückwand der inneren Nische ein Loch und sahen sich gerade Kopf und Brust der Statue gegenüber. Sie erweiterten die Öffnung nur so weit, daß ein Junge hindurchschlüpfen konnte und ließen ihn das einzig Begehrenswerte an der Figur, die Augen, ausschlagen; diese bestanden, wie bei manchen Statuen des Alten Reiches,[1] aus Bergkristall oder ähnlichem Material, rückwärts hinterlegt und mit Gold oder Kupfer eingefaßt. Und auf diese Steine, mehr aber noch auf das dünne Goldband, hatten es die Diebe abgesehen;

[1] So die Statue des Königs *Ḏśr*, aus der frühen IV. Dynastie *R'-ḥtp* und *Nfr·t*; aus späterer Zeit fanden wir weitere Beispiele auf unserem Abschnitt, wie *'Itf*, *B3-f Ḫnmw*, *Śnb* usw.; allen waren die Augen ausgestemmt worden.

ein kleines Stückchen der Goldeinfassung konnte von uns noch gesichtet werden. Bei dem rohen Zuschlagen sprangen größere Stücke von Wangen und Stirn ab, kleinere Teile auch von der Nase (Phot. 18 = Taf. XVIII, d). Die Teile, in denen die Augen festsaßen, hat der Junge entweder ganz zertrümmert oder, was wahrscheinlicher ist, den Arbeitern hinausgereicht, um bei Tageslicht das Loslösen zu besorgen; denn im Serdâb selbst konnten gerade diese Stücke nicht gefunden werden. Durch die Erschütterung, die die Schläge verursachten, trennte sich der Kopf, während das Abschlagen der Hand wohl nur ein Akt des Mutwillens war. Wahrscheinlich schon vor der Zertrümmerung des Kopfes war der Junge geheißen worden, die Rückwand des Serdâbs zu untersuchen; er schlug hier, ein wenig über dem Kopf der Statue, ein rundes Loch in die Steinplatte, doch stand er bald von seinem Vorhaben ab und stellte sein kleines Öllicht in die Vertiefung, um bei dessen Schein sein Zerstörungswerk durchzuführen.[1] Man erkennt noch auf Phot. 9 = Taf. XVIII, c, wie das Öl aus der schiefstehenden Schale an der Wand herunterlief, und über der Höhlung die Schwärzung, die durch den Rauch entstanden ist.[2]

2. Beschreibung.

Ḥmiwnw ist in Lebensgröße dargestellt, auf einem würfelförmigen Sessel ohne Lehne sitzend; die Form des Sitzes geht wohl auf die der Holzstühle zurück, die wir häufig bei älteren Statuen antreffen: quadratischer Sitz auf vier einfachen Beinen, zwischen denen Bügel angebracht sind, die zugleich den Beinen Halt geben und den Sitz stützen; siehe so *Ꜣḫtj-ꜥꜣ* in Berlin 14277 und Weill, l. c. Pl. VI, *ꜥnḫ-ꜥpr* in Leiden, Steindorff, Die Kunst der Ägypter 174, den Schiffsbaumeister im British Museum, Schäfer, Die Kunst des Alten Orients 217, usw. Vielleicht ist die Umformung in einen Würfel auf das Bestreben der Kunst der IV. Dynastie zurückzuführen, die Linien möglichst einfach zu gestalten; diese Form tritt, soviel ich sehe, erst mit der IV. Dynastie auf (Alabasterstatuen des Chephren und Mykerinos); sie paßt in der Tat zu deren monumentalen Stil und entzieht bei ihren absolut einfachen Flächen nichts von der Aufmerksamkeit für die Statue. *Ḥmiwnw* sitzt in aufrechter Haltung, aber nicht gezwungen, die Beine nahe beisammen, die linke Hand ruht ausgestreckt auf dem Knie, die rechte geballt auf dem Oberschenkel. Auch diese Haltung der Arme, die den Statuen etwas Kraftvolles verleiht, scheint mit dem Stil der IV. Dynastie aufgekommen zu sein. *Ndm-ꜥnḫ* aus dem Louvre (A 39) hält die Hände gefaltet auf dem Schoß (Weill, l. c. Pl. II), die meisten anderen Sitzbilder vor der IV. Dynastie aber legen eine Hand auf das Knie, die andere unter die Brust, in verschiedener Höhe; und das nicht nur die Frauen, wie die Turiner Figur (Steindorff, Die Kunst der Ägypter 175), sondern auch die Männer, wie die Leidener Statue des *Aꜥnḫ-ꜥpr* (Fechheimer, Plastik, Taf. XIV—XV, die Rechte nach unten gekrümmt, der linke Arm in der Magengegend); der Schiffsbaumeister des British Museums legt die Rechte ausgestreckt aufs Knie, mit der Linken hält er sein Werkzeug (Schäfer, l. c. S. 217); die Granitstatue aus dem Neapler Museum zeigt die Rechte ebenfalls flach ausgestreckt, den linken Arm unter der Brust (ebenda 216); eine ähnliche Haltung hatte *Ꜣḫtj-ꜥꜣ* (Berlin 14277).[1] Ebenso liegen auch die Verhältnisse bei den Statuen der Könige vor der IV. Dynastie; hier ist gewiß die Haltung durch die Tracht beeinflußt, wie bei der Statue des *Ḏśr*, des *Ḫꜥ-śḫmwj*,[2] aber das ändert daran nichts, daß der Typ, wie ihn *Ḥmiwnw* darstellt, erst mit der IV. Dynastie auftritt; da ist es bedeutungsvoll, daß noch *Rꜥ-ḥtp* von Medûm dem alten Typ folgt, er hält aber die Rechte geballt vor die Brust, die Linke ebenfalls geballt an das Knie; wir sehen dann die neue Anordnung bei der Statue des Chephren und Mykerinos und vielen Statuen der anschließenden Zeit; die alte Haltung ist endgültig aufgegeben. Aber wir müssen uns klar werden, daß *Ḥmiwnw* das erste bisher nachweisbare Beispiel des neuauftretenden Typs ist; denn die Statue stammt aus der Zeit des Cheops, von dem selbst wir kein Rundbild aus Stein besitzen[3] und andere Statuen aus seiner Zeit sind uns nicht überkommen. Mag man nun auch manches für die Armhaltung der früheren

[1] Es wäre auch möglich, daß die Vertiefung eigens hergestellt wurde, um die Lampe niederstellen zu können.

[2] Wir fanden die Statue, die nicht glatt auf dem Boden aufsaß, nach der Südwand geneigt; vielleicht hatte der Bursche das verursacht, indem er an der rechten Vorderkante mit dem Stemmeisen hantierte, wobei die Sockelecke abbrach; bei dem labilen Stand der Figur konnte trotz ihrer Schwere die Neigung eintreten.

[1] Die Figur Bissing-Bruckmann, Taf. IV gehört nicht in die III. Dynastie.

[2] So auch bei der archaischen Berliner Kalksteinstatue.

[3] Die Elfenbeinfigur des Cheops hält die Linke ausgestreckt auf dem Knie, die Rechte, die das Szepter faßt, liegt an der Brust; seine Steinbilder mögen natürlich eine andere Anordnung gezeigt haben.

Zeit vorbringen,[1] sicher ist, daß die neue Form ihre unbedingten Vorteile hat; sie bringt erst dem Bilde die klare, volle Richtungseinheit und damit eine Geschlossenheit des Eindruckes. Man kann sich das am besten klar machen, wenn man etwa die Statue des *Rˁ-ḥtp* zum Vergleich heranzieht; zwar lobt man auch an ihm die straffe Geste,[2] in der Tat aber ist sie weder sehr natürlich noch von vorteilhafter Wirkung, es erhöhte unzweifelhaft den Eindruck der Würde und Kraft, wenn er die Armhaltung *Ḥmîwnws* hätte; andererseits sträubt sich das Gefühl, sich diesen mit der alten Armhaltung vorzustellen, ein bedeutender Teil der Wirkung ginge damit verloren.

Wiederum dürfen wir also Gîza einen neuen Fortschritt in der Kunst zuschreiben.

Die Figur des *Ḥmîwnw* war ursprünglich ganz bemalt; bei ihrer Auffindung waren noch bedeutendere Spuren sichtbar, so das Schwarz des Haupthaares fast vollständig, und das Rotbraun der Haut vor allem an den Teilen, die abgeschlagen am Boden lagen und von Sand und Staub bedeckt, besser geschützt waren, wie die rechte Hand und der mittlere Teil der Nase auf Phot. 18 = Taf. XVIII, d. Den Verlust der Farbe bedauern wir wohl am wenigsten, er erscheint uns vielleicht gar als ein Vorteil, aber wir müssen bedenken, daß die braunrote Färbung wesentlich für eine lebenswahre Darstellung war, wie sie von der Statue im Grabe verlangt wurde.

Auf der Oberfläche des Sockels umrahmt eine Inschrift die Fläche, auf der die Füße aufsitzen, zwei Zeilen in Rillen eingefaßt rechts und links, und eine Doppelreihe ohne Trennungsstrich vorne. Die Hieroglyphen sind eingeschnitten und mit farbigen Pasten ausgefüllt; auffällig erscheint dabei die häufige Verwendung von Gelb da, wo es nach der Natur der dargestellten Gegenstände gar nicht am Platz ist, wie bei [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], der Axtklinge usw. Es könnte das einmal als eine Nachlässigkeit erklärt werden: man wollte die Inschrift bunt gestalten, wählte auch im allgemeinen die entsprechenden Farben, gab aber in anderen Fällen den Hieroglyphen irgendeine, wenn auch nicht passende, Tönung. So konnten wir bei den Bruchstücken der Chephrenstatuen aus Alabaster eine Auslegung (nicht Paste) der Hieroglyphen mit Grün feststellen, und die Fälle, in denen bei erhabenem Relief mehr auf Farbenwirkung denn auf Naturtreue gesehen wurde, sind nicht selten, wie auf unserem Felde bei *N-šdr-k3j*, *Ḥnj-t* usw. So erscheinen auch bei den Masṭabas von *Rˁ-ḥtp* und *Nfr-m3ˁ-t* eine Reihe von falsch getönten Hieroglyphen: der grüne Löwenvorderteil, Petrie, Medûm XXVIII, das grüne [Hieroglyphe], ebenda XI usw. sehr auffallend neben ganz, auch im Detail, naturgetreu wiedergegebenen Farben. Aber das häufige Gelb in den Hieroglyphen des *Ḥmîwnw*-Sockels dürfte doch wohl anders zu erklären sein, vor allem da es auch bei Zeichengruppen vorkommt; vielleicht hat man hier die Vertiefungen zunächst mit einer neutralen Paste gefüllt und dann die Farbe dünn darüber aufgetragen; denn es handelt sich meist um Zeichen, die eine Innenzeichnung erhalten sollten, die schwer mit Pastenschichten zu erreichen war, zumal die Vertiefungen keine Zellen zeigen; siehe so gerade [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], andererseits konnten einheitliche Farben, wie Rot bei [Hieroglyphe], [Hieroglyphe], dem Körper von [Hieroglyphe] usw. direkt mit entsprechenden Pasten wiedergegeben werden. So haben wir uns vielleicht auch bei den eingelegten Hieroglyphen im Grab des *Nfr-m3ˁ-t* einzelne bloß in Gelb gehaltene Gruppen zu erklären, wie Petrie, l. c. Pl. XIV [Hieroglyphen] u. a.

Die Ausführung der Zeichen ist vollkommen; von Einzelheiten sei auf die feinen Unterschiede im Körperbau zwischen dem kurzhörnigen Apis und dem langgehörnten weißen Stier aufmerksam gemacht sowie auf die Figur des Widders und die Tönung des Zeichens [Hieroglyphe] mit schwarzem Sockel und rotem Oberteil; es ist eine in Nilschlamm gesetzte Holzbündelsäule; siehe auch die Hieroglyphen auf der Torwand.[1]

Die Statue steht jetzt im Pelizaeus-Museum in Hildesheim, die fehlenden Gesichtspartien sind ergänzt worden, aber so, daß die eingesetzten Stücke sofort erkenntlich sind, auch jederzeit herausgenommen werden können. Es sei betont, daß diese Ergänzung sich durchaus an die durch Bruchstücke gegebenen Linien anschließt und im Wesen als vollkommen entsprechend angesehen werden muß; man vergleiche dazu die Abbildung der Statue vor der Ergänzung Vorbericht 1912, Taf. IV, und vor allem auch den Kopf, Taf. XVIII, d, der gleich nach der ersten provisorischen Zusammensetzung aufgenommen wurde.

---

[1] Wie Fechheimer, Plastik, S. 31—32.

[2] Ebenda S. 33.

[1] Nach Petrie, Medûm XIII, läuft ein Zierband um den oberen Rand des Sockels. Diese Holzbündelsäule ist in der Halle vor den Anlagen des *Ḏśr* in Saḳḳâra in Stein umgesetzt.

So ist die auffallende Nasenlinie durch die Bruchstücke gesichert, der obere Teil der rechten Wange entsprechend der ganz erhaltenen linken modelliert, ebenso war durch den kleinen erhaltenen Mittelteil die Stirnlinie gegeben; nur eine Frage muß wohl offen bleiben, ob die Augenbrauen, wie bei der Ergänzung angenommen wurde, einfach durch eine Erhöhung am Stirnbein angegeben oder durch einen Streifen oder Wulst eigens bezeichnet wurden; denn wie oben S. 63 gezeigt wurde, sind bei den Porträtköpfen beide Verfahren belegt.

3. Die künstlerische Wertung.

Es ist wohl unbestritten, daß die Statue des *Ḥmiwnw* eines der hervorragendsten Kunstwerke der ägyptischen Plastik ist; insbesondere steht sie hinter keinem der Meisterwerke des Alten Reiches zurück, auch nicht hinter der besten Chephrenstatue oder *Nfr·t* und *Rʿ-ḥtp*, nur daß diese den Vorteil einer vollkommenen Unversehrtheit haben.

1. Es erfaßt uns beim ersten Blick die machtvolle Persönlichkeit *Ḥmiwnws* und hält uns gefangen; wir fühlen, daß wir keinem Durchschnittsmenschen gegenüberstehen, sondern einem wirklichen Fürsten, klug, mit starkem Willen und voll Würde; er hat als Minister der öffentlichen Arbeiten einen bedeutenden Anteil am Bau der Cheopspyramide gehabt, und seine mächtige und hoheitsvolle Erscheinung entspricht dem Bilde, das wir uns von den Männern machen, die dies größte Denkmal des Alten Reiches schufen. Als *K3ʿpr*, der wie *Ḥmiwnw* an Fettleibigkeit litt, in seinem Serdâb gefunden wurde, fanden die Eingebornen gleich eine Ähnlichkeit mit ihrem Dorfschulzen, dem Schêch el beled, heraus und der Name ist ihm geblieben — bei *Ḥmiwnw* wäre es keinem der Leute eingefallen, einen ähnlichen Vergleich anzustellen, die Statue konnte nur einem Pascha oder Prinzen gehören; bei ihr kann kein Lächeln über die ungewöhnliche Körperform aufkommen, so stark ist die Wirkung seiner Persönlichkeit.

Wenn wir staunend vor den Königsstatuen des Alten Reiches stehen und die unübertroffene Kunst bewundern, die Bilder göttlicher Größe und Würde schuf, so dürfen wir nicht vergessen, daß ein Teil der Wirkung auch durch den Königsornat erzielt wird, vor allem durch das Kopftuch oder die Krone; der Menschenschlag, dem diese Könige angehörten, war ein robuster, bäuerlicher, und wir müssen es besonders würdigen, daß es dem Künstler durch die feierliche Stellung, den hoheitsvollen Ausdruck, aber auch durch die Zuhilfenahme der Abzeichen trotzdem gelang, die königliche Majestät zu verkörpern. *Ḥmiwnw* dagegen wirkt mächtig auf uns, rein durch seine menschliche Erscheinung — er trägt nicht einmal eine der offiziellen Perücken, von denen z. B. die Strähnenfrisur dem Kopf einen wirkungsvollen Hintergrund bietet; er gehört, trotz seiner Fettleibigkeit, einem adeligeren Menschentyp an. Die Besprechung der Porträtköpfe zeigte, daß sich deutlich zwei Gruppen scheiden lassen — ein gewöhnlicher bäuerlicher Typ und ein ausgesprochen aristokratischer; letzteren verkörpert auch *Ḥmiwnw*, und es ist wohl kein Zufall, daß die adeligste Erscheinung bei den Frauenköpfen aus der Maṣṭaba stammt, die gerade vor *Ḥmiwnw* liegt = G. 4140 (Reisner, Boston Bulletin, l. c. XIII, 33, Fig. 6). Die Prinzessin ist vielleicht die Tochter des Prinzen, zumal die unmittelbar vor seiner Maṣṭaba liegenden Grabanlagen überhaupt für die Mitglieder seiner Familie bestimmt scheinen (siehe unten bei I *n-s*).

2. In der Statue ist der einfache monumentale Stil der IV. Dynastie rein verkörpert; *Ḥmiwnw* sitzt auf einem schmucklosen, einfachen Würfel; seine Haltung zeigt, wie wir sahen, vielleicht zum ersten Male die vollkommene Richtungseinheit der Glieder, und bei Behandlung des Körpers erstrebt der Künstler die Erfassung und Herausarbeitung des Wesentlichen. Das wird vor allem bei dem Kopf deutlich; er zeigt die gleiche großzügige Behandlung wie die Reserveköpfe; alle die nebensächlichen Details werden beiseite gelassen, die charakteristischen Linien unterstrichen, das Individuum steht vor uns, zwar der Zufälligkeiten entkleidet, aber um so schärfer in seinem Wesen erfaßt. Ein besonderes Problem stellte dem Künstler des Prinzen Körperfülle. Es ging nicht an, sie bei der Statue zu mindern und die Gefahr bestand, daß die Wirkung des Bildes durch die Wiedergabe der massigen Formen stark beeinträchtigt werde. Es verdient unsere ungeteilte Bewunderung, wie er der Schwierigkeit Herr wurde. Einmal durch die großzügige, flächige Behandlung der Körperteile, die ihnen Festigkeit verleiht und den Gedanken an Fettpolster nicht stark werden läßt. Die Veränderungen, die die Fettleibigkeit in der Körperlinie des Sitzenden hervorrufen mußte, werden der Natur entsprechend wiedergegeben, aber so diskret, daß sie nicht abstoßend wirken. Die Falte, die unter dem Brustkorb entsteht, führt er als flache Rille dessen Rand

entlang vom Rücken her (Taf. XXII), ihr parallel in der Front die unter der fetten Brust sich bildende; beide laufen in der Magengrube aus. Besonders heikel war die Behandlung der Bauchpartie; aus den übrigen Körpermaßen ist zu schließen, daß ihre Rundung nicht unerheblich war, wohl etwa wie bei *K3-ʿpr* (siehe das Profil der stehenden Figur, Steindorff, Die Kunst der Ägypter 187); beim Sitzen mußte die Wölbung noch stärker hervortreten, und hier lag eine große Gefahr; bei naturwahrer Wiedergabe hätte das ganze Bild um seine Wirkung gebracht werden können — das erkannte der Künstler sehr wohl, und so entschloß er sich zu einer Retouche: er deutete zwar die Fettleibigkeit durch die Form der Nabelfalte an, läßt aber sonst die Linie nicht allzu stark über das Normale verlaufen.

Neben dieser bewundernswerten Meisterung des schweren Körpers läßt uns noch ein zweites das Anormale seiner Form vergessen: die feine Modellierung. Die Glätte der Oberfläche und die weiße Farbe lassen diese leider auf keiner der Abbildungen genügend erkennen, aber es ist ein besonderer Genuß, sie im einzelnen zu verfolgen. Sie konnte naturgemäß keine stark hervortretende, Knochenbau und Muskelspiel scharf betonende sein, ihre Weichheit entspringt weniger einem allgemeinen Geschmack, sie ergab sich von selbst aus der Beschaffenheit des Körpers, an dessen Oberfläche das innere Gefüge nur schwach zum Vorschein kam. So müssen wir die feinen Erhebungen und Wülste, die leichten Vertiefungen beurteilen, mit denen der Künstler arbeitet, Halsmuskel und Schlüsselbein, Arm- und Kniegelenke, Fuß- und Fingerknöchel wiedergibt; auch hier offenbart sich eine absolute Meisterschaft.

E. Die Steinmetzzeichen.

1. Allgemeines.

Auf vielen der Werksteine fanden wir rohe Aufschriften in roter Tinte, von den großen Verkleideblöcken trugen vielleicht alle ursprünglich solche Notizen.

Ihre Bedeutung ist eine verschiedene; nehmen wir als weiteres Material hinzu, was bei der Maṣṭaba VI auf dem Feld südlich der Cheopspyramide an Inschriften gefunden wurde, was Lepsius bei der Cheopspyramide gesammelt (L. D. II. 1), Petrie von Medûm veröffentlicht hat (Meydum and M., Pl. V—VI), sowie die Mitteilungen und Angaben von G. Reisner, L. Borchardt usw., so ergibt sich, daß die Datierungen einen großen Raum einnehmen, die Angaben von Jahr, Monat und Tag (Meydum and M. V., 1—6, L. D. II. 1 e—g, siehe unten Nr. 2, 1—3). Die Notizen sollten wohl die Revision des Steinbruchbetriebes ermöglichen, denn nur auf Grund genauer Tagesbezeichnungen war es möglich, das jedesmalige Arbeitsquantum festzustellen und die Leistungen der einzelnen Tage zu vergleichen. Wir fanden im Jahre 1914 in einem großen Schrägstollen, der zur Totenkammer führte, in bestimmten Abständen ähnliche Datierungen auf den Seitenwänden angebracht und dabei den ausdrücklichen Vermerk ‚Revision des Standes des Arbeit'; sie ermöglichten es dem Inspektor, die Leistungen der Arbeiter genau zu prüfen.[1]

So werden wir uns vorstellen müssen, daß auch bei dem großen Steinbruchbetrieb bei Ṭura Schreiber die Aufgabe hatten, die gebrochenen und oberflächlich zugehauenen Blöcke gleich zu beschriften und ihre Zahl täglich einzutragen. Denn es handelt sich nicht etwa um Notizen auf dem fertigen Stein nach der feineren Bearbeitung, die auf der Werkstätte in der Nähe des Baues vorgenommen wurde; das geht deutlich daraus hervor, daß eben bei dieser Arbeit manche der Zeichen durch Meißelhiebe beschädigt oder fast ganz weggehauen wurden. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß auch hier die Blöcke wiederum verschiedene Zeichen erhielten, die ihre Einfügung in den Bau betrafen, aber fast alles, was uns an Aufschriften bekannt ist, muß im Steinbruch aufgetragen worden sein.

Das beweist auch die zweite Gruppe von Notizen, durch die die Blöcke einem bestimmten Bau zugewiesen werden. So besagen die Marken Meydum and M. VI., 15—18 in Form der Pyramide, daß die betreffenden Quadern für das Königsgrabmal bestimmt waren.

Auf Nr. 3 steht zu Beginn der Aufschrift der Name des Grabesherrn und ähnliche Bezeichnungen für eine bestimmte Maṣṭaba sind auch sonst belegt. — Da die Anlagen der königlichen Nekropole, d. i. Pyramide, Totentempel und Maṣṭabas nach Fertigstellung des großen Planes zu gleicher Zeit in Angriff genommen wurden, war es nötig, das Material im Steinbruch zu sondern und für den Transport zu bezeichnen; doch da diese Erkennungsmarken wesentlich seltener sind, müssen wir wohl annehmen, daß man sich damit begnügte,

[1] Vorbericht 1914, S. 17 und Anm. 1.

von einem in Reihen aufgeschlichteten Haufen zusammengetragener Steine den einen oder anderen Block zu beschriften; das genügte in der Tat für die Verfrachtung.

Neben diesen in ihrer Bestimmung erkenntlichen Zeichen finden sich noch manche andere, deren Deutung noch dunkel ist. So tragen z. B. mehrere Steine das Zeichen, andere usw., zum Teil deutlich von den übrigen Aufschriften getrennt. Da bei zwei nebeneinanderliegenden Blöcken der selben Schicht vorkommt und in der darunterliegenden, wie es scheint auch noch bei einem zweiten Stück, könnte man versucht sein, Lagenbezeichnungen anzunehmen, doch erheben sich dagegen Bedenken; z. B. stammt bei *Ḥmiwnw* aus der ersten, zweiten und dritten Schicht, Meydum and M. VI., 20 nach Text S. 9 ‚from the foundation of the outer casing‘. Hier könnten nur systematische Untersuchungen Klarheit schaffen, die auf dem Material der verschiedenen Ausgrabungen fußen. Ich möchte dabei aber eine Vermutung nicht unterdrücken. Es ist mir aufgefallen, wie die meisten der in Frage stehenden Zeichen irgendeine schöne Bedeutung haben: *nfr* schön,[1] *ḥtp* zufrieden,[2] *wꜣś* glücklich,[3] *ḥb* festlich,[4] *wr* groß.[5] Nun wissen wir, daß die nach vielen Tausenden zählenden Scharen der Arbeiter, die bei dem Bau der Pyramide und ihrer Nebenanlagen beschäftigt wurden, straff organisiert waren, eingeteilt in Arbeiterregimenter, die besondere Namen trugen. Aus der Zeit des Mykerinos sind uns solche Benennungen überliefert; sie sind gebildet mit dem Namen des Königs und Verben, die gerade den oben genannten ähnlich, zum Teil mit ihnen identisch sind: ‚Wie zufrieden ist Mykenos‘, ‚Wie trunken ist M.‘ usw. Da läge es nahe, in , usw. Abkürzungen der Regimentsbezeichnungen zu sehen; in der Tat ließe sich auch noch der praktische Zweck solcher Aufschriften erkennen, denn um Irrtümer bei der Revision zu vermeiden, empfahl es sich, nicht nur das Datum aufzunehmen, sondern auch den Namen der Truppe, die sie gebrochen hatte, und außerdem war es nur so möglich, bei einlaufenden Beschwerden über das Material die Schuldigen zu belangen.

[1] Nr. 4 und 6, Abb. 24.

[2] Nr. 1, 2 und 3, Abb. 24 und Meydum and M. VI., 16, 20.

[3] Nr. 7, Abb. 24 und Meydum and M. V., 2, 4.

[4] Nr. 2, Abb. 24.

[5] Meydum and M. 10—14.

2. Beschreibung der Inschriften.

(Taf. XXIV, Abbildung 24.)

Nr. 1. Auf der Rückseite des Steinblockes, der in der zweiten Reihe von unten direkt nördlich des Rücksprunges zur Seite des Einganges sitzt (siehe Phot. 139 und 69 = Taf. XXIV). Zunächst sind in großer Schrift vier Zeichen angebracht, ein mit hohem Opferbrot und einigen Strichen als Innenzeichnung der Matte und eine Blume mit gekrümmtem Stiel, wohl von einer Lotospflanze; daneben ein wenig kleiner und tiefer gesetzt die gleiche Gruppe in umgekehrter Reihenfolge. Die Bedeutung der Blumen bleibt unklar.[1] Die anschließenden Zeichen bilden eine Zeile kleiner Hieroglyphen, die senkrecht auf dem Anfang der Beschriftung steht, sie enthalten folgende Datierung:[2]

d. i. *ḥꜣ·t sp mḏw ibd tpj (nj) šmw šśw mḏw* ‚Jahr zehn, erster Monat der Sommerjahreszeit, Tag 10‘.

Diese Angabe ist von größter Wichtigkeit für die Einordnung der Maṣṭaba in die vierte Dynastie. Die Übersetzung von *ḥꜣ·t sp mḏw* durch ‚Jahr 10‘ ist vielleicht nicht ganz sicher; es bleibt die Möglichkeit, daß die Angabe sich noch in der alten Weise auf die alle zwei Jahre stattfindende Zählung bezieht, also zu übersetzen wäre ‚Anfang (nach) dem 10. (Male der Zählung)‘; es könnte so das 20. Regierungsjahr des Königs in Frage kommen.[3] Es fragt sich nun, da kein Regent genannt wird, unter welchem König die Jahresangabe aufgezeichnet wurde; es kommen dabei von vornherein nur Cheops und Chephren in Betracht, doch muß letzterer ausscheiden; denn die Gräbergruppe, die von der Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* und den beiden davorliegenden Reihen gebildet wird, zeigt größte Übereinstimmung mit dem Nordwestfeld, für das die Zeit des Cheops gesichert ist (siehe oben S. 10) und unterscheidet sich deutlich von den großsteinigen Anlagen, die sich östlich anschließen und unter der Regierung

[1] Nach Wb. III, 195—196 existiert ein ‚Blumen, beim Opfer‘ ähnlich , aber die Belege stammen erst aus dem Neuen, bzw. Mittleren Reich und kommen hier wohl nicht in Frage.

[2] Unter dem Datum stehen Zeichen, die wieder in der alten Richtung geschrieben sind, doch ist ihre Form nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

[3] Siehe zu diesen Fragen Gardiner, Egyptian Grammar, S. 204.



Abb. 24.

Chephrens gebaut wurden (siehe oben S. 11). Man könnte freilich einwenden, daß zwar der ursprüngliche Kern aus früherer Zeit stammen mochte, aber die Erweiterung und Verkleidung erst unter Chephren erfolgt sein könne, und von letzterer stammt der Block, der die Datierung trägt. Doch gilt zu bedenken, daß sich bei dieser Annahme ein ganz unwahrscheinlicher Abstand zwischen den beiden Bauperioden ergäbe. Es ist bei der Stellung, die *Ḥmiwnw* innehatte, wohl anzunehmen, daß seine Maṣṭaba sofort oder sehr bald nach der Auslegung des Generalplanes der Nekropole in Angriff genommen wurde; es wären demnach die ganze Regierungszeit des Cheops und dazu weitere 10, bzw. 20 Jahre verstrichen, ehe man an die Umänderung der Anlage schritt. Dieses Bild ergäbe sich, ob man nun *Ḥmiwnw* als Bruder oder Neffen des Cheops ansieht; denn auch in letzterem Falle, der gesicherter erscheint (siehe oben S. 152), zeigt sich die gleiche Schwierigkeit: *Ḥmiwnw* war erwachsen, als das Grab des *Nfr-mꜣʿ·t* fertiggestellt wurde, er bekleidet schon mehrere wichtige Ämter, vergnügt sich auf der Jagd usw.; dabei fällt Medûm in den ersten Abschnitt der Regierungszeit des *Senefrw*, es folgt die Periode von Dahšûr und dann erst besteigt Cheops den Thron; *Ḥmiwnw* war also zu dieser Zeit sicher im Mannesalter, so daß der Umbau seiner Maṣṭaba, die wahrscheinlich bald nach dem Regierungsantritt seines Onkels begonnen wurde, sehr wohl in dessen zehntes Jahr fallen mochte oder auch in das zwanzigste, während sich ein unmögliches Intervall ergibt, wenn man das Datum des Kalksteinblockes auf die Regierung des Chephren bezieht.

Nr. 2. Auf der Rückseite eines Verkleidsteines der untersten Reihe der Ostwand, zirka 8 *m* südlich der Nordscheintür; die Inschrift ist ähnlich wie Nr. 1 eingeteilt: zu Beginn steht eine Zeile großer Zeichen, die beiden ersten wohl [Hieroglyphen], dahinter vielleicht eine Blume(?); die anschließenden Reste lassen sich nicht mit Sicherheit ergänzen; es schließt eine in der Längsrichtung des Steins verlaufende Inschrift an. Nach einem doppelten [Hieroglyphe], zu dem man den Beginn von Nr. 1 vergleiche, folgt eine Datierung:

[Hieroglyphen] ‚Jahr 10, 2. Monat der Überschwemmungsjahreszeit, Tag 10 + x(?)'.

Zu beiden Seiten der Längszeile finden sich Inschriftreste; die auf Abb. 24, 2 unten stehenden Zeichen gehören vielleicht zum Schluß der großen, oben genannten Inschrift; die oberen stark verwitterten sind nicht etwa, wie es den Anschein haben könnte, Ergänzungen zu den Jahres- und Tageszahlen, sondern stellen wohl die Bruchstücke eines größeren Zeichens dar.

Nr. 3 (Phot. 135) stammt von einem Block derselben Mauer, einige Meter nördlich von Nr. 1. Die linke Hälfte enthält wiederum eine Datierung: [Hieroglyphen] ‚Jahr x, 4. Monat der Winterzeit, Tag 10 (+ x?)'. Der obere (bzw. in der Verwendung untere) Rand des Steines, auf dem [Hieroglyphe] und die Jahreszahl stand, ist abgebrochen; unter [Hieroglyphe] Bruchstück eines Zeichens, vielleicht der Einerzahl. Unter der Datierung stand ein großes [Hieroglyphe]-Zeichen, dessen Spitze zwischen Monats- und Tagesbezeichnung hineinragt. Links neben dem Zeichen [Hieroglyphe] die Reste einer Hieroglyphe, vielleicht [Hieroglyphe](?); siehe unten.

Die rechte Hälfte ist schwer zu deuten. Zu Beginn scheint der Name des Besitzers der Maṣṭaba zu stehen. Das zweite Zeichen kann wohl nichts anderes als [Hieroglyphe] sein, auch passen dazu die Formen der Buchschrift (siehe Möller, Paläographie Nr. 361), auch gegen die Deutung des ersten Zeichens als [Hieroglyphe] liegen keine Bedenken vor; die beiden rundlichen Flecken entsprechen vielleicht [Hieroglyphen]; diese Zeichen fehlen zwar bei der Schreibung des Namens in den Inschriften, doch müßte das nicht für die Tintenaufschriften maßgebend sein. Das unter der Gruppe stehende Zeichen scheint auf dem Nachbarstein wieder zu stehen, vielleicht unter der gleichen Gruppe (siehe Phot. 153, Taf. XXIV). Es schließen sich drei Zeichen an, die man mit [Hieroglyphen] umschreiben möchte, doch ist die Form sehr breit, auch wäre das unterste [Hieroglyphe] *n* anormal; die folgende Gruppe, oben und unten bestoßen, vermag ich nicht zu deuten.

Nr. 4. Rückseite eines Verkleidsteines, dritte Lage von unten, zweite Reihe vom Rücksprung, zeigt Beschriftung aus verschiedenen Zeiten; über die erste Bezeichnung, die stark verblaßt ist, wurde ein [Hieroglyphe] gesetzt[1] und in einiger Entfernung ein zweites, jetzt nicht mehr zu entzifferndes Zeichen. Von der ursprünglichen Beschriftung scheint die Mitte folgende Hieroglyphen zu ergeben: [Hieroglyphen] Der Anfang ist zerstört, die beiden fast unleserlichen Zeichen am Schluß wage ich nicht zu umschreiben.

[1] Das auch der anschließende Block trägt, dessen restliche Beschriftung nicht mehr zu deuten ist.

Nr. 5—8. Die Inschriften 5—8 stehen auf Verkleidsteinen, die weiter nördlich als 4 liegen, Nr. 7 zirka 12 *m* nördlich vom Rücksprung. Nr. 5 beginnt mit [Hieroglyphe], bei Nr. 6 ist nur mehr [Hieroglyphe] sicher erkennbar, bei Nr. 7 [Hieroglyphe], bei Nr. 8 [Hieroglyphe].

Nr. 9 stammt von einem verworfenen Stein vom Südwesten der Maṣṭaba; die Inschrift stellt den Rest einer Datierung dar: [Hieroglyphen] = ‚2. Monat der Winterjahreszeit'. Das zwischen der Datierung stehende Zeichen ist vielleicht in [Hieroglyphe] zu ergänzen.

Nr. 10 steht auf einem Bruchstein in situ 7 *m* nördlich von der Südwestecke hinter der 4. Verkleidungsschicht von unten. Oben links erscheint ein Dreieck mit der Spitze nach unten, der Rest der Inschrift gibt folgende Datierung: [Hieroglyphen] = ‚Jahr 8, dritter Monat der Überschwemmungsjahreszeit, Tag 20'. Da der Stein zwischen dem ursprünglichen Kern und der Verkleidung steckt, folgt, daß letztere spätestens im 8. (bzw. 16.) Jahre begonnen wurde.

Nr. 11 ist nicht aufgeschrieben, sondern eingemeißelt; der Block lag verworfen in der Nähe der Südwestecke der Maṣṭaba; sicher zu deuten ist nur das letzte Zeichen = [Hieroglyphe].

Nr. 12 ist auf einem Bruchstein in der Nähe der südlichen Kultkammer angebracht; der Anfang ist weggebrochen, doch ist die Datierung sicher zu ergänzen: [Hieroglyphen] = 10. Jahr, 4. Monat der Winterjahreszeit, 23. (oder 24.) Tag'.

F. Liste der Beigaben.

A. Nordschacht:

I. Alabastergefäße: 2 Gefäße unter der Verschlußplatte gefunden. Bruchstücke von Alabastergefäßen.

II. Tongefäße:
1. Reste des großen Mörtelkruges.
2. Reste einer Schüssel aus feinem rötlichen Ton, dunkelroter Anstrich und Politur, breite Standfläche.
3. Reste eines Kruges, harter roter Ton, weißlicher Anstrich (Engobe), nicht poliert.
4. Reste eines bauchigen Gefäßes aus demselben Material.
5. Roter Napf, roter Ton, schwarzer Kern.

III. Reste des Sarges, weitere Bruchstücke, die oben am Südschacht gefunden wurden, stammen ebenfalls aus dem Nordschacht und waren an die Fundstelle verschleppt.

B. Südschacht:

I. Alabastergefäße:
1. Bruchstück eines Gefäßes mit zylindrischem Hals und ovalem Körper. Durchmesser des Mundes zirka 6 *cm* (Abb. 10, *5*). Lippe scheibenförmig, verdickt. Zwischen Hals und Körper ein unten abgekanteter Wulstring.
2. Deckel mit Stöpselfalz und gewölbter Oberseite, Durchmesser 11·7 *cm* (Abb. 10, *8*).
3. Scheibenförmiger Deckel, ähnlich wie Abb. 10, *9* nur kleiner.
4. Schüssel von 31 *cm* Durchmesser und 13 *cm* Höhe mit scharf abgesetzter Standfläche (Abb. 10, *14* und Taf. XLII, Abb. a).
5. Schüssel von 31·4 *cm* Durchmesser und 11·8 *cm* Höhe mit unscharf abgesetzter Standfläche (Abb. 10, *15* und Taf. XLII, Abb. b).
6. Schüssel von 25·4 *cm* Durchmesser und 9·4 *cm* Höhe und kaum merklicher Standfläche (Abb. 10, *16* und Taf. XLII, Abb. c).
7. Napf von 15·4 *cm* Durchmesser und 10·5 *cm* Höhe mit Standfläche (Abb. 10, *11* und Taf. XLII, Abb. c).

II. Alabasterscheingefäße:
1. Weinkrug, 9·4 *cm* hoch (Abb. 11, *8*).
2. Untersatz, 5 *cm* hoch (Abb. 11, *22*).
3. Kleine Tellerchen von 5·7—7·3 *cm* Durchmesser (Abb. 11, *36*).

III. Tongefäße:
1. Reste von Mörtelkrug mit Rille, rot mit schwarzem Kern, flacher Rand.
2. Großer Krug, rot, roter Kern, Doppelrille, gerundeter Rand.
3. Mehrere rote, weiß engobierte Krüge mit Randwulst und Hals.
4. Hoher, bauchiger Krug, weiß engobiert, schwarzer Kern, kantig aufgesetzter Rand.
5. Salbenkrug, zylinderförmig, aus hellem hartem Material, rot gestrichen, kleiner Randwulst (Abb. 13, *15*).
6. Niedriger Napf mit länglichem Ausgußrohr.
7. Napf mit Standfläche aus feinem Ton, rotbraun gestrichen und poliert.
8. Bauchiger Napf, weiß engobiert, mit Randwulst.
9. Napf mit eingezogenem Rand, rot mit hellem Bruch, innen und im oberen Teil des Außenrandes rot gestrichen und poliert.

10. Roter, flacher Napf, geglättet, schwarzer Kern.
11. Schüssel mit flachem Boden, innen rot gestrichen und poliert.

IV. Tonscheingefäße:
1. Kleine, flache Teller mit Standfläche, gewöhnliches Material.
2. Näpfe und kleine Schüsseln.

V. Bruchstück eines Feuersteinmessers:

C. Nicht sicher, ob zu *Ḫmiwnw* Südschacht gehörig, ist es bei folgenden Alabasterbeigaben:
1. Kleine Flasche mit Hals, Höhe zirka 8 *cm*.
2. Untersatz mit Wülsten am Boden und an der Mündung, Höhe zirka 6·4 *cm* (Abb. 10, *23*).
3. Nach unten sich stark verbreiternder Untersatz,[1] Höhe 3·6 *cm* (Abb. 10, *21*).

D. Im Schutt wurde gefunden: Kalksteinsplitter mit demotisch geschriebener Abrechnung. Im Schutt an der südlichen Schmalseite:
1. Bruchstück von Alabastergefäß, Höhe 6·7 *cm*, Breite 3·5 *cm*.
2. Fast vollständiges Feuersteinmesser, annähernd rechteckig, Höhe 8·3 *cm*, Breite 2·2 *cm* (Abb. 16, *9*).
3. Kleineres Bruchstück eines ähnlichen Messers, Höhe 5 *cm*, Breite 2 *cm* (Abb. 16, *10*).
4. Bruchstück eines kleinen, an der Spitze umgebogenen Messers aus durchsichtigem Feuerstein, Höhe 4·9 *cm*, Breite 1·5 *cm* (Abb. 16, *13*).
5. Kleineres Bruchstück eines ähnlichen Messerchens, Höhe 3·7 *cm*, Breite 1 *cm*.
6. Absplиß von einem Feuersteinmesserchen, Höhe 6·1 *cm*, Breite 2·1 *cm*.
7. Absplиß von einem Feuersteinmesserchen, Höhe 1·9 *cm*, Breite 1·4 *cm* (Abb. 16, *11*).
8. Absplиß von einem Feuersteinmesserchen, Höhe 2·3 *cm*, Breite 1 *cm*.
9. Nucleus aus Feuerstein, Höhe 7·2 *cm*, Breite 4·4 *cm*.
10. Unregelmäßiger, zweimal durchbohrter Steg von einer Perlenkette aus hellgrüner Fayence, Höhe 1·5 *cm*.

II. Maṣṭaba I *n* = G. 4160.

A. Der Oberbau.

(Taf. XXV a und Abb. 25.)

1. Der Tumulus.

a. Der Kern.

Der nördlichen Hälfte der *Ḫmiwnw*-Anlage ist eine Maṣṭaba im Abstand von 3·50 *m* vorgelagert, deren ursprüngliche Maße oben 21·05 × 7·90 *m* und unten 23·63 × 10·46 *m* betragen. Die Außenwände bilden kleinwürflige Kalksteine in abgetreppten Schichten. Da der Boden uneben war, sich stark gegen N. senkte, verschiebt sich die Zahl dieser Schichten so, daß am Nordende 13, am Südende nur 8 gezählt werden. Die regelmäßigen Eckverbände sind deutlich erkennbar auf Taf. XXV, a (Südostecke). Das Material ist weißlich-gelber Kalkstein, nicht so widerstandsfähig wie der grauweiße (siehe oben S. 14). Bei der Freilegung zeigten die Blöcke noch eine feste glatte Außenfläche, doch hat diese seit der Zeit stark gelitten und es ist erstaunlich, welche Veränderung die Luft und Sonne, Temperaturwechsel und vor allem der Regen hervorgerufen haben; die Blöcke, die durch Jahrtausende sich unter der Sandschicht unversehrt gehalten hatten, beginnen in wenigen Jahren mürbe zu werden; man vergleiche Phot. 288 = Taf. VI b aus dem Jahre 1913 mit XXV, a aus 1925.

Die Neigung der Wände beträgt 1 : 3·2.

b. Verkleidung.

Um den ersten Bau wurde ein Mantel von schweren Ṭura-, bzw. el-Ma'ṣara-Blöcken gelegt; er ist heute fast verschwunden, aber Reste fanden sich noch an der Ost-, Süd- und Nordwand in situ. Sie zeigen, daß die Verkleidung nicht so sorgfältig und regelmäßig wie etwa bei der *Ḫmiwnw*-Maṣṭaba ausgeführt war. Zunächst ist die Fugung wesentlich schlechter und die Glättung der Außenfläche mittelmäßig — vielleicht sollte sie nicht die endgültige sein; am meisten aber fällt die Ungleichheit der verwendeten Steine auf: wider die südliche Schmalwand wurden große Platten gelegt, von denen zwei Schichten fast bis zum Dach reichen mußten, ihre Mächtigkeit ist aber verhältnismäßig gering; an der Front nördlich von den Kulträumen stehen dickere Platten, ebenfalls

[1] Auf Abb. 10 umdrehen.

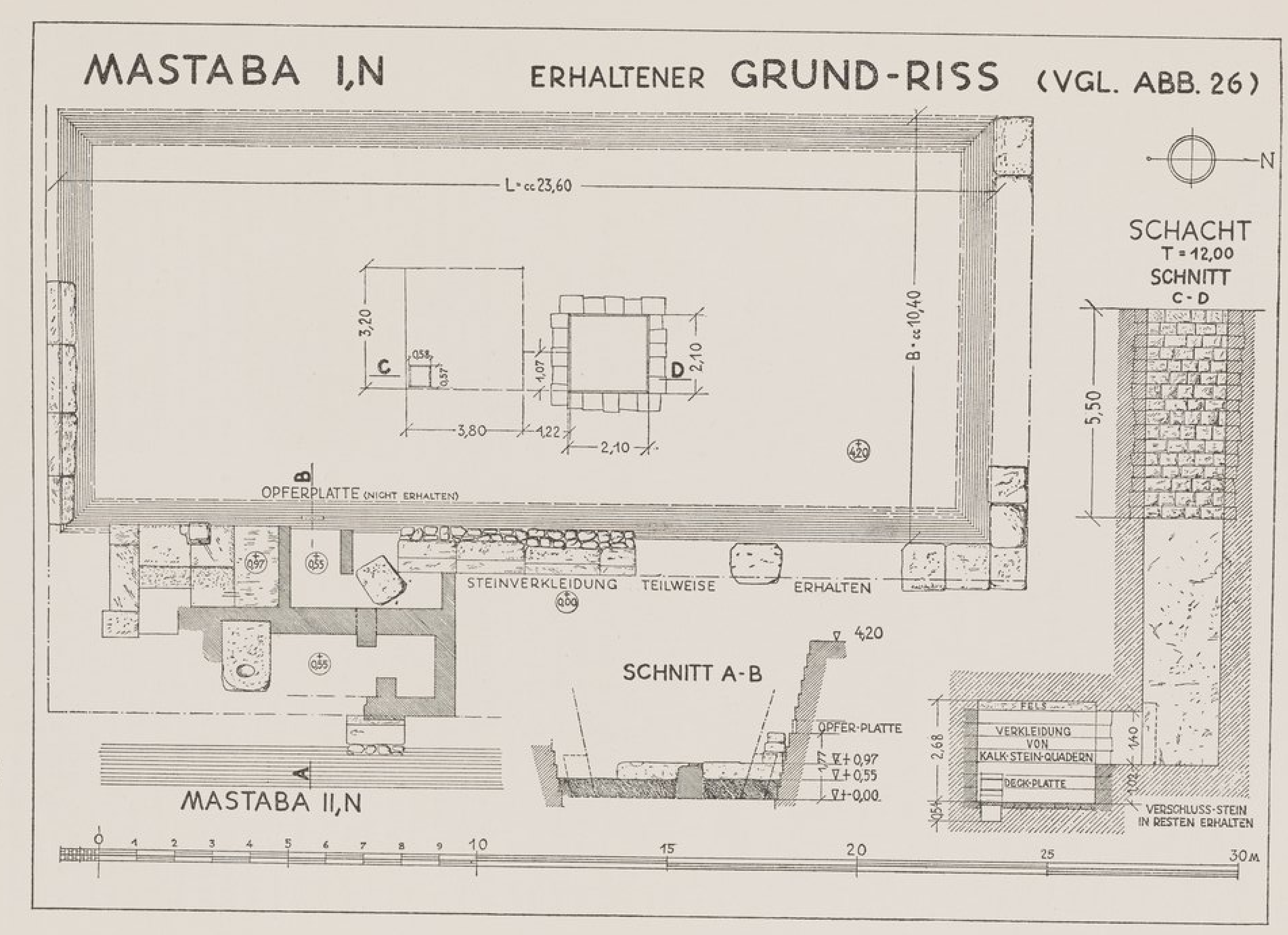

MASTABA I,N
ERHALTENER GRUND-RISS (VGL. ABB. 26)
N
L = cc 23,60
B = cc 10,40
SCHACHT
T = 12,00
SCHNITT
C - D
5,50
3,20
C
0,58
0,57
1,07
D
2,10
3,80
1,22
2,10
4,20
B
OPFERPLATTE (NICHT ERHALTEN)
0,97
0,55
0,55
STEINVERKLEIDUNG TEILWEISE ERHALTEN
0,00
SCHNITT A-B
4,20
OPFER-PLATTE
+0,97
+0,55
+0,00
FELS
VERKLEIDUNG
VON
KALK-STEIN-QUADERN
DECK-PLATTE
2,68
1,40
1,02
0,54
VERSCHLUSS-STEIN
IN RESTEN ERHALTEN
A
MASTABA II,N
0
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
15
20
25
30 M

Abb. 25.

hochkant (siehe Abb. 25, Schnitt A—B), während am Nordende derselben Wand und an der anschließenden nördlichen Schmalseite kleinere Blöcke flachgelegt übereinandergeschichtet sind (siehe Phot. 288). Eine Schwierigkeit bietet die Frage der Verkleidung der Westseite; hier fehlte jede Spur, und in der nördlichen Hälfte sind spätere Gräber dicht an dem Kernmauerwerk angebracht, ganz einfache Schächte, die aus dem späten Alten Reich oder aus der Übergangszeit zum Mittleren Reich stammen mögen; als man sie anlegte, war an dieser Stelle die Verkleidung nicht vorhanden; freilich besagt dieser Umstand nicht notwendigerweise etwas für den ursprünglichen Befund, denn bald nachdem Gîza aufgehört hatte, Residenzfriedhof zu sein, und vor allem in den Wirren der Revolution, die auf das Alte Reich folgte, fanden Plünderungen der früheren Anlagen statt, von denen man das Material für den eigenen Grabbau nahm.[1] Aus diesen Verhältnissen werden auch die Fluchformeln verständlich, die an der Kultkammer angebracht werden und jeden bedrohen, der die Steine von ihrem Platze nimmt;[2] — ebenso wie die rühmende Hervorhebung der Tatsache, daß man das Grab aus ehrlich erworbenem Steinmaterial erbaut habe.

Weiter gegen N. lag der Schutt des ausgehobenen Schachtes wider der Westwand, und auch hier fehlte die Verkleidung; da die systematische Beraubung der Schächte in den Ausgang des Alten Reiches, bzw. die Revolutionsperiode fällt, wie die Verwendung von Sarkophagbruchstücken für den Bau von Gräbern jener Zeit beweist,[3] so ergibt sich, daß auch an dieser Stelle der Mantel schon früh weggerissen war.

Die Möglichkeit, daß die Verkleidung an der Westseite überhaupt nicht angebracht oder nicht vollendet wurde, bleibt freilich bestehen; denn mehr wie einmal läßt sich feststellen, daß Grabanlagen unfertig blieben oder mit schlechterem Material ausgebaut wurden; das mochte vor allem eintreten, wenn der Grabinhaber die Vollendung der Anlage nicht mehr erlebte und die Nachkommen nicht imstande waren oder nicht die Pietät besaßen, sie in der geplanten Weise fertigzustellen.[4]

[1] Siehe so bei der Maṣṭaba des *Kꜣ-nj-njśw·t* III, der die Stele des *Ḥknw* als Schachtbedachung verwendete, Vorbericht 1926, S. 72, ferner Vorbericht 1914, S. 27.

[2] Siehe Vorbericht 1914, S. 27.

[3] Vorbericht 1925, S. 151.

[4] Siehe so den Taltempelbau des Mykerinos und G. 4330, Annales l. c. XIII, 239.

2. Der Kultbau.

(Abb. 26.)

Die dem S. der Ostfront vorgelagerten Kulträume waren vollkommen zerstört, die Steinkapelle ist bis auf das Pflaster weggerissen und von den Ziegelbauten waren nur mehr im N. die Mauern einige Lagen hoch erhalten. Die Rekonstruktion begegnet daher erheblichen Schwierigkeiten, aber immerhin sind bestimmte Anhalte vorhanden, die uns ermöglichen, Zahl und Bedeutung der Räume mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen.

1. Die Anlage hat zwei Kultstellen besessen. Eine derselben lag in der steinernen Kammer am Südende des Baues; sie ist zwar nicht mehr vorhanden, aber unbedingt vorauszusetzen, da ja Zweck des Steinbaues war, einen festen Raum für die Hauptopferstelle zu schaffen. Vielleicht läßt sich die ehemalige Lage noch bestimmen: an der Rückwand erhob sich glattes Mauerwerk genau in der Mitte des Raumes; zwar kann es nicht selbst die Stele darstellen, aber es wird die Futterschicht sein, die zwischen der schrägen Front des Kernes und der schweren Scheintürplatte stand, die bis zur Westlinie des Grundrisses reichte.

Die Maße der Kultkammer lassen sich noch mit ziemlicher Sicherheit feststellen, und zwar aus der Beschaffenheit des Pflasters; in der Mitte ist es nicht abgearbeitet und darum ein wenig höher; diese Fläche bildet ein Rechteck von 2·50 *m* Länge (S.—N.) und 70 *cm* Breite (O.—W.). Sie bildet den Fußboden der Kammer, ringsum saßen deren Wände auf, aber nicht direkt anschließend, es wurde dazwischen ein Band glatter Fläche freigelassen, wohl schon um das Versetzen der Steine zu erleichtern; es ergäbe sich somit ein Raum von rund 0·90 × 2·70 *m*.

An die Steinopferkammer schließt sich nördlich ein Raum von 1·25 *m* Breite an, dessen Seitenwände von Ziegelmauern gebildet werden; die südliche lehnt sich an die Außenwand des Steinvorbaues an, die nördliche an einen Block der Ummantelung (jetzt umgefallen); als Rückwand wurde die Front des Maṣṭabakernes benutzt, der hier ohne Verkleidung ist, da an ihm die Grabplatte angebracht war. Zu dieser Kultstelle, die dem Normaltyp der IV. Dynastie entspricht, gehörte ein eigener Vorraum, der zwischen der nördlich anschließenden Verkleidung und der Westwand des großen nördlichen Ziegelanbaues (siehe unten) liegt und im N. durch eine schmale Ziegelmauer abgeschlossen wird.

Das Vorhandensein einer doppelten Opferstelle läßt eine zweifache Erklärung zu: Einmal könnte sie sich aus der Entwicklung des Baues ergeben haben. Als der Kernbau mit den abgetreppten Wänden fertiggestellt wurde, brachte man in der üblichen Weise die Grabplatte in dessen Ostfront an. Erst später reifte der Entschluß, der Maṣṭaba einen Kultbau aus Stein anzufügen, aber man wollte dabei die alte Kultstelle nicht aufgeben, etwa vermauern, wie es bei der Nachbarmaṣṭaba des *ʾIwnw* geschah (siehe unten), sondern legte den neuen Opferraum daneben. Man erreichte dadurch im Wesen das, was in vorhergehenden Zeiten schon üblich war und in der dahinterliegenden Maṣṭaba des *Ḥmiwnw* belegt ist, der Maṣṭaba eine südliche und nördliche Opferstelle zu geben, wenn auch im vorliegenden Falle die Art der beiden verschieden war.

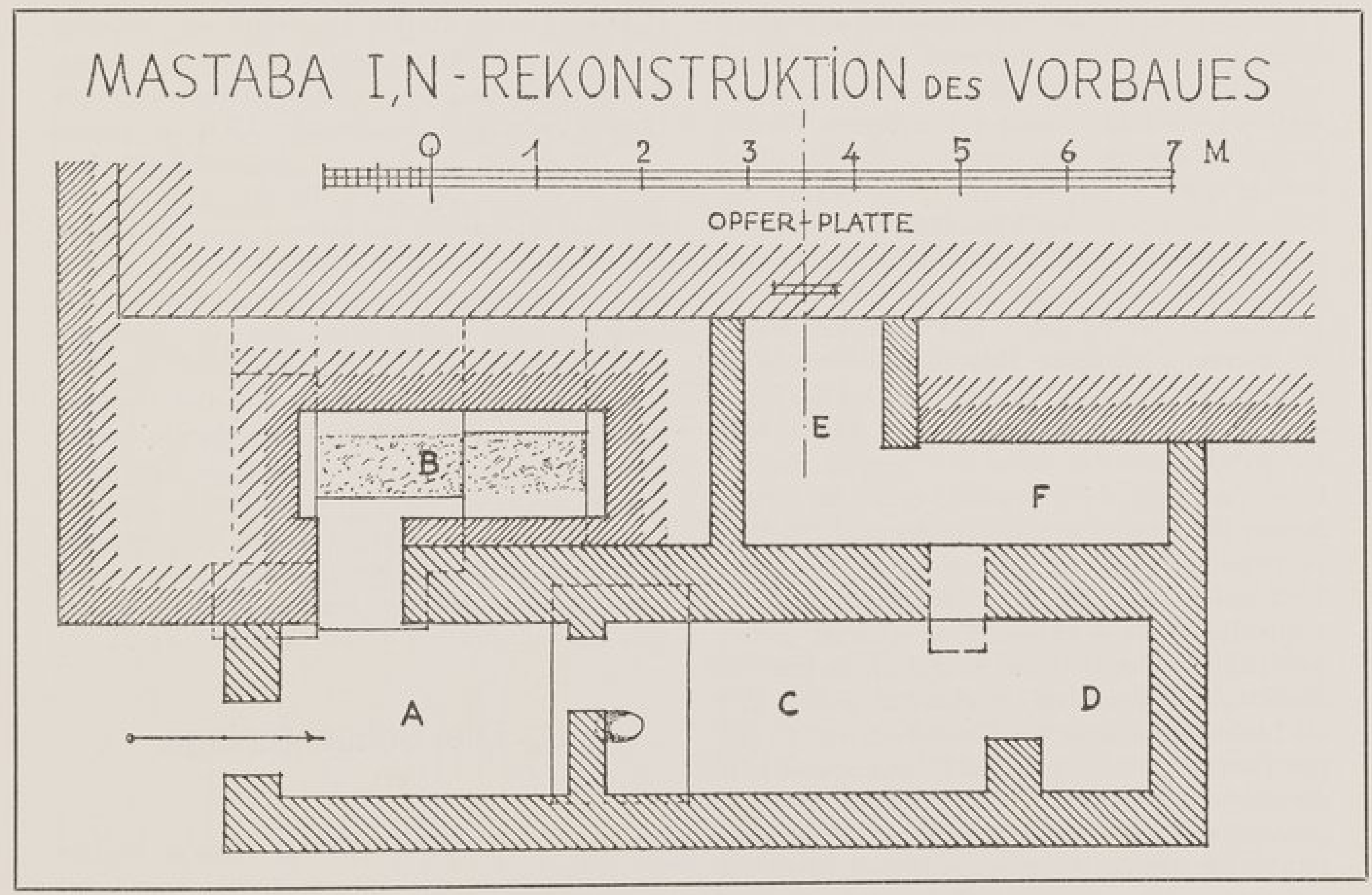


Abb. 26.

Eine andere Erklärung wird durch den Befund von G. 4140[1] nahegelegt; Annales XIII l. c. schreibt Reisner, daß diese Maṣṭaba ‚eine Steinkapelle mit einem Ziegelzubau hat, und daß offenbar zwei Grabplatten in der Mauer vorhanden waren, in Nischen der Steinkapelle‘. Nach Boston Bulletin l. c. XIII, 29—30 zeigt eines derselben die Titel einer Prinzessin, doch war der Name zerstört; in dem Schacht, bzw. der Grabkammer fanden sich zwei Porträtköpfe, einer von einer Frau, eben dieser Prinzessin, und ein Männerkopf, wohl ihrem Gemahl gehörend.

In ähnlicher Weise ließe sich nun das Vorkommen zweier Kultstellen bei Maṣṭaba I *n* deuten; so daß etwa die Scheintür für den Mann, die Grabplatte für die Frau bestimmt war.

Daß sich Spuren einer Doppelbestattung in der Grabkammer nicht fanden, beweist nichts gegen die Annahme, da sie auch zu G. 4140 fehlen, das ebenso nur einen Schacht besitzt.

2. Den Kulträumen war im O. ein Ziegelvorbau vorgelagert, dessen Mauern im nördlichen Teil noch einige Ziegellagen hoch standen; die Westwand liegt wider den genannten Opferkammern, die Ostwand lehnte sich an die Verkleidung von Maṣṭaba II *n* an (siehe Phot. 288 = Taf. IV b, aus dem Jahre 1925 Taf. XXV a); der nördliche Abschluß ist nicht mehr vorhanden, aber er reichte sicher bis zum Winkel, den die vorspringende Tür-

[1] Es ist die zweitnächste Maṣṭaba der gleichen Reihe I.

platte bildet. Ein wenig nördlich von diesem Punkt liegt eine Platte mit einer runden Vertiefung, die wohl ein Zapfenloch darstellt, wenn auch die Form breiter gehalten ist als die der Zapfenlöcher bei *'Iwnw, Aḫj* und Maṣṭaba III *s*. Es befand sich also an dieser Stelle eine Tür, und da die westliche Ziegelmauer sich nach S. fortsetzt, müssen wir einen in der gleichen Richtung gelegenen Raum annehmen, dessen Nord- und Ostende bei der völligen Zerstörung dieser Stelle nicht mehr nachweisbar ist.

Auf Grund dieser Erwägungen und durch Vergleich mit ähnlich gearteten Anlagen ist die auf Abb. 26 wiedergegebene Rekonstruktion versucht worden. Sie beruht auf mehreren Voraussetzungen, für die sich aber jedesmal besondere Gründe geltend machen lassen. So wurde der Eingang zur steinernen Kultkammer auf der Ostseite angenommen; das ist bei den Steinkulträumen das Gewöhnliche, z. B. für die IV. Dynastie *Ḥmiwnw*, G. 4240, *Aḫj*,[1] und außerdem waren in unserem besonderen Falle die Stirnwände so schmal, daß sie für die Anbringung eines Zuganges wohl nicht in Betracht kamen. Auf der Ostseite kommt aber nur die Stelle in Frage, an der die Platte vorspringt, denn nördlich beginnt die Ziegelmauer; diese zeigt, daß die Außenwand des Vorbaues in der Richtung der Ostkanten von Platte 1—2 von S. lag. Da ferner die steinernen Vorbauten im Verband mit der Ummantelung gebaut werden,[2] wie auch *Ḥmiwnw*, so muß die Südostecke der Steinkammer an dem Punkt liegen, an dem sich die Linien der Kanten von Platte 1—2 von S. und der Plattenverkleidung der südlichen Schmalseite der Maṣṭaba schneiden.[3] Des weiteren wird angenommen, daß die Südwand des Raumes A in einer Flucht mit der des Steinraumes B liegt. Das entspricht einmal der gewöhnlichen Anordnung bei den reinen Ziegelvorbauten der IV. Dynastie, bei denen die Nebenkammern den Kulträumen auf der ganzen Länge parallel laufen; und andererseits ist es eine fast unverbrüchliche Sitte bei den Steinvorbauten, daß ihr Zugang in einem der Ziegelräume liegt, so bei *Ḥmiwnw*, *'Iwnw*, Maṣṭaba G. 4140,[4] Lepsius 23;[1] die Sitte wurde fortgesetzt, als mit der V. Dynastie die Kulträume in das Innere des Maṣṭabakernes verlegt wurden, so bei *Kꜣ-nj-njśwt*, *Ššꜣ·t-ḥtp*, *Kꜣj-m-nfr·t*, *Ḫwfw-ḏd·f* usw. In unserem Falle tritt hinzu, daß bei der Annahme, der südliche Vorraum habe nur bis zum Vorsprung der Türplatte gereicht, sich für A unmögliche Länge-Breite-Maße ergäben und der Zweck dieser Kammer überhaupt nicht ersichtlich wäre.

Die Verbindung mit den nördlichen Räumen C, D wird durch die Tür hergestellt, deren Zapfen sich in der Vertiefung der östlichen Platte dreht; Steinschwellen mit Zapfenlöchern zwischen Ziegelräumen siehe auch bei Maṣṭaba III *s*.

So scheint in der Tat die Rekonstruktion sowohl den vorhandenen Resten wie der allgemeinen Anordnung der Kultvorbauten am besten gerecht zu werden. Die Räume C und D werden als Magazine zu betrachten sein; vielleicht bildeten beide nur einen großen Raum, denn der Trennung durch eine Wand mit Tür steht der Umstand entgegen, daß dem Vorsprung auf der Ostwand keine solcher im W. entspricht; doch ist ein solcher weiter südlich gelegen, vielleicht als Rest einer Treppe, die zu den Räumen E—F führte. Nördlich des westlichen Vorsprunges waren bei der Freilegung abgetreppte Ziegel zu sehen, sie stellen aber wohl nur den Rest einer Erhöhung dar, die zum Niederlegen von Gerät bestimmt war.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 25.)

7·40 *m* von der Nordkante entfernt beginnt der Grabschacht der Anlage; er hat eine lichte Weite von 2·05 (W.—O.) × 2·10 *m* und mißt vom Rand bis zur Sohle 12 *m*, wovon 6·50 *m* im Felsboden liegen; der durch den Oberbau führende Teil (5·50 *m*) ist mit 15 bis 16 Schichten Hausteinen ausgekleidet, Würfeln aus gelblichem Kalkstein, wie sie auch für die Außenwände des ersten Baues verwendet wurden. Auf der Sohle, 1·02 *m* von der Westwand entfernt, liegt der Eingang zur Grabkammer, 1·07 *m* breit, 1·22 *m* lang und 1·50 *m* hoch; er war außen durch einen Monolithen verschlossen, von dem sich noch mehrere Bruchstücke vorfanden. Der Durchgang scheint mit lose aufgeschichteten Quadern aus Ṭura-Kalkstein verschlossen gewesen zu sein. Die Steine lagen ver-

[1] Die Tür liegt bei I *n* im S., bei I *s* im N. der Ostwand, d. i. jeweils der gemeinsamen O. — W.-Zugangstraße am nächsten.

[2] Reisner, Annales l. c. XIII, 240 ‚The chapels in the three mastabas I have been able to examine (G. 4240, 4340, 4440) are exterior chapels bounded with the casing'.

[3] Der Raum zwischen der Verkleidung und der Nordwand der Kammer wurde mit Bruchsteinen ausgefüllt, wie bei *Ḥmiwnw*, *'Iwnw* usw.

[4] Reisner, Annales l. c. XIII, 239 ‚No. G. 4140 had an interior stone chapel with a mud-brick addition'.

[1] Ebenda: ‚The southern one (niche) contained an interior chapel, entered from the mud-brick exterior chapel'.

worfen in der Schachtfüllung. Ihre Maße betragen 25 × 25 × 30 *m*, 20 × 25 × 34 *m*, 22×22×42 *m* u. ä. Die Grabkammer, deren Boden 1·02 *m* tiefer als die Schachtsohle liegt, hat einen fast quadratischen Grundriß, 3·20 (W.—O.) × 3·08 *m* (S.—N.); ihre Höhe beträgt 2·68 *m*. Die Wände sind ringsum mit feinen weißen Kalksteinblöcken verkleidet, die Fugen bleiben fast unsichtbar, die Glättung der Wandflächen ist vollkommen; man erkennt noch Spuren einer ursprünglichen Bemalung, rote und schwarze Flecken, durch die die Tönung des Aswan-Granits nachgeahmt wurde. Abweichend von dem sonst üblichen Verfahren scheinen die Farben direkt auf den Stein aufgetragen zu sein, nicht auf eine weiße Putzschicht.

Die Ausmauerung reicht nicht bis zur vollen Höhe der Kammer, die Decke greift vielmehr über (gestelzte Decke), so daß der obere Rand der Wände von dem Fels gebildet wird. Der Boden war mit feinverfügten Kalksteinplatten belegt, die an einer Stelle eine Dicke von 16 *cm* zeigen.

In der Südostecke ist die Vertiefung für die Eingeweide angebracht, 57 × 58 × 54 *cm*, der Abstand von der Südwand beträgt 0·07 *m*, der von der Ostwand 0·03 *m*; der Rand ist gefalzt, nach 5·5 *cm* findet sich eine Leiste von 2 *cm* Breite. Die Verschlußplatte paßt haarscharf in die Öffnung;

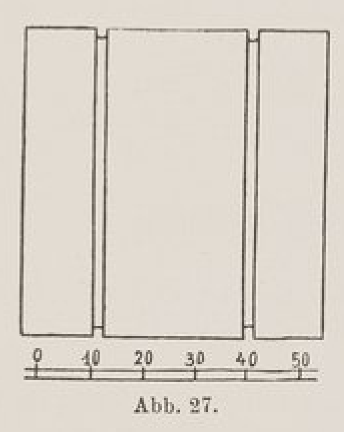


Abb. 27.

sie zeigt an zwei gegenüberliegenden Stellen je zwei Einkerbungen, die durch Rillen an der Unterseite verbunden sind (Abb. 27); sie dienten der Versetzung der Platte mit Hilfe von zwei Schnüren.

In der Kammer wurden Reste des Holzsarges gefunden; ein Stück von 13 *cm* Stärke stammt vielleicht vom Deckel, da die Wandungen anscheinend nur 3 *cm* mächtig waren. Von der Leiche waren der Schädel und weitere Skelettreste vorhanden.

C. Der Porträtkopf

(Taf. XIII b).

In dem Schutt westlich der Maṣṭaba wurde ein Porträtkopf gefunden, in zwei Stücken, die rechte untere Gesichtshälfte bestoßen, die Ohren abgehauen,[1] siehe Taf. XIII, b. Da die Fundstelle ein wenig nordöstlich vor *Ḥmiwnw* liegt, und wir eine Ähnlichkeit mit dem Kopf von dessen Statue feststellten, glaubten wir zunächst, der Kopf gehöre zu dieser Maṣṭaba. Da sich jedoch herausstellte, daß der ganze Inhalt des Schachtes von Maṣṭaba I *n* von den Dieben nach Westen über die Maṣṭabakante geworfen worden war, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß er zu dieser Anlage gehört. Und doch haben wir uns in der Feststellung einer Ähnlichkeit mit *Ḥmiwnw* nicht getäuscht. Es mag zwar als ein fruchtloses Beginnen erscheinen, zwei Porträts miteinander zu vergleichen, die beide starke Verletzungen aufweisen, aber es kommt ja nicht so sehr auf bestimmte Einzelheiten, als vielmehr auf einen allgemeinen Eindruck an, und hier ist eine starke Verbindung, eine Familienähnlichkeit nicht zu verkennen. Der Inhaber der Maṣṭaba I *n* gehört nicht dem bäuerlichen Menschenschlag an, der in so manchen Porträtköpfen vertreten ist, sondern dem selteneren Herrentyp, sein Gesichtsausdruck erinnert auffallend an den des *Ḥmiwnw*; die Nase ist zwar stark bestoßen, aber noch läßt sich erkennen, daß ihr Rücken schmal war und eine Krümmung besaß und daß die Flügel sich nicht so weit ausdehnten wie bei der Mehrzahl der Köpfe. Der Zusammenhang erscheint noch stärker, wenn man die Verschiedenheiten in Abzug bringt, die durch die Fettleibigkeit *Ḥmiwnws* bedingt war, wie den dickeren Hals und das stärkere Unterkinn.

Die Ähnlichkeit, die von uns sofort festgestellt wurde, legt nahe, daß Maṣṭaba I *n* einem der Familienmitglieder des *Ḥmiwnw* gehörte, wohl einem seiner Söhne, da von seinen Brüdern (*ʾIśw, Aʿnḫ-r-fnḏ, Śrf-kꜣ, Wḥm-kꜣ, Špśś-kꜣ, Kꜣ-ḫntj* usw.)[2] auch sonst keiner auf dem Gîzafriedhof erscheint. Das ist von Wichtigkeit, da weitere Anzeichen dafür vorliegen, daß die kleinsteinigen Maṣṭabas östlich *Ḥmiwnw* überhaupt für dessen Familien-

[1] Sie waren ursprünglich vorgesehen, wie beide Seiten zeigen, die noch Umrisse erkennen lassen, doch wurde die Erhebung, wie es scheint, nie ausgearbeitet, auf der linken Seite mit Meißelschlägen oberflächlich geglättet; darunter findet sich eine rohe nachträgliche Vertiefung der Linie, die die Grenze des Haares bezeichnet.

[2] Petrie, Medûm Pl. XIII—XXVI.

mitglieder bestimmt waren; denn auch Maṣṭaba I*s* scheint durch den Namen ihres Besitzers ʾ*Iwnw* mit *Ḥmiwnw* verbunden (siehe unten S. 174), auch ist es bezeichnend, daß gerade in dieser Gegend nur Köpfe des feineren Typs gefunden wurden, wie besonders auffallend der der Prinzessin aus G. 4140, also aus der gleichen Maṣṭabareihe wie ʾ*Iwnw* und I*n*; siehe auch den Kopf aus Reihe II, einem Prinzen gehörig, dessen Name bezeichnenderweise mit *Śnfrw* gebildet ist (*Śnfrw-śnb*). Weit wichtiger aber noch ist, daß gerade diese Gruppe fast einheitlich vorgebaute Steinkapellen und Scheintüren hat, während die östlich anschließenden späteren Maṣṭabas noch den reinen Typ der frühen IV. Dynastie bewahrt haben, wie er auf dem Nordwestfriedhof üblich war (siehe oben S. 37 und Reisner, Annales XIII, 242).

D. Steinmetzzeichen

(Abb. 28).

Auf der nördlichen Schmalseite der Platte 1 fanden sich die Zeichen Abb. 28, Nr. 2, für die ich keine Deutung weiß; oben auf der Platte war Nr. 3 eingeritzt, d. i. die Opferplatte auf einem Untersatz (?). Die isolierte östliche Platte trägt

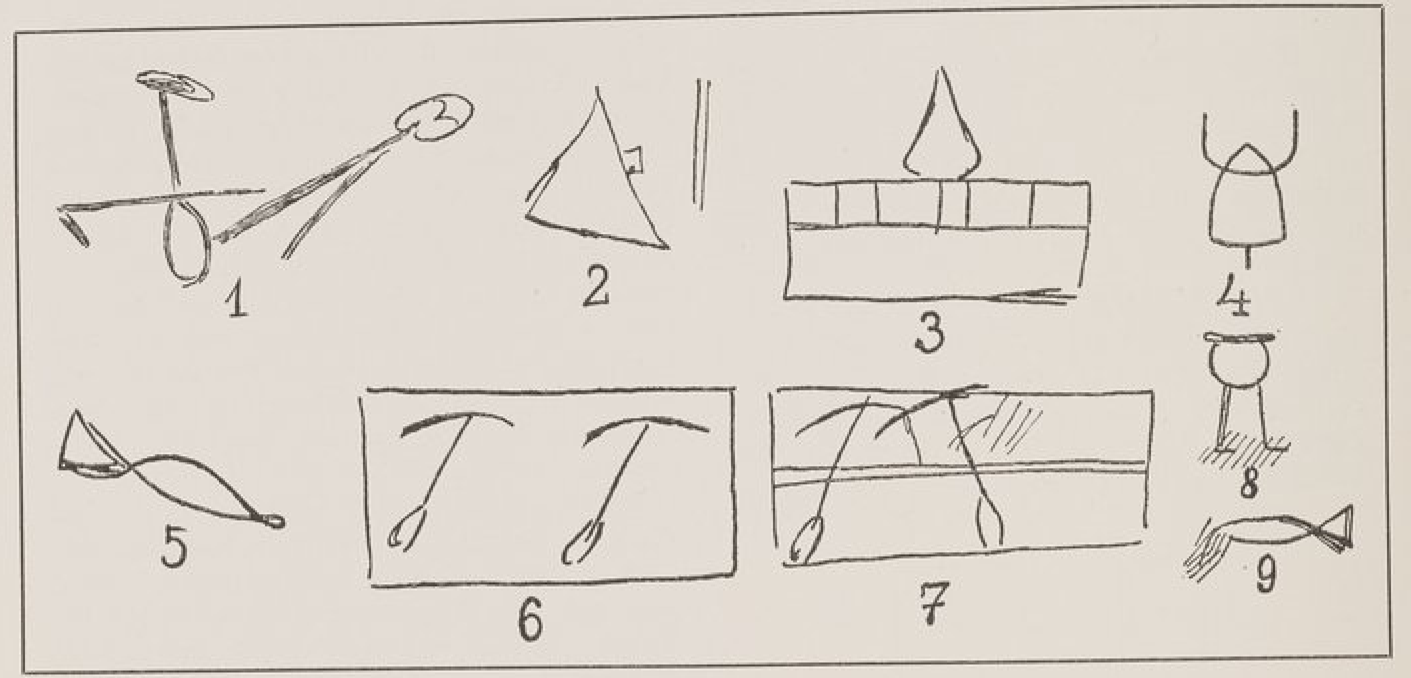


Abb. 28.

das Steinmetzzeichen Nr. 1, das mittlere Zeichen dürfte eher als sein.

Ein Werkstein der Grabkammer trug in roter Farbe die rätselhafte Zeichnung Nr. 4.

E. Liste der Kleinfunde.

I. Sarg: Stücke von Holzsarg, bis zu 13 *cm* Stärke, wohl von Deckel, Wandungen anscheinend 3 *cm*.

II. Alabastergefäße:
1. Flache Schüssel mit innen kantig vortretendem Rand (Abb. 10, *18*).
2. Flache Schüssel mit innen wulstig vortretendem Rand (Abb. 10, 22).
3. Flache Schüssel mit Randkante.
4. Steilwandige Schüssel mit Randkante. Durchmesser zirka 30 *cm* (Abb. 10, *23*).

III. Alabasterscheingefäße:
1. Teller (Abb. 11, *31, 40, 41, 42*).
2. Näpfe (Abb. 11, *27, 28*).
3. Ovale Vase (Abb. 11, *19*).
4. Randstück eines offenbar birnförmigen Gefäßes mit Randwulst (Abb. 11, *20*).
5. Unterteile zweier Krüge.

VI. Tonware:
1. Mörtelkrug in Bruchstücken.
2. Großer Krug mit Rille, Nilschlammverschluß.
3. Bruchstücke von Krügen aus sehr hart gebranntem Ton mit weißlicher Oberfläche.

V. Tonscheingefäße:

Kleinere Scherben von Schüsseln und Scherben von Tellern.

III. Maṣṭaba I*s* = *'Iwnw.*

A. Der Oberbau.

1. Der Tumulus

(Taf. VI a und Abb. 29).

a) Die ursprüngliche Anlage.

Die erste Anlage zeigt die Durchschnittsmaße der Maṣṭabas des Friedhofes, 20·80 × 7·80 *m* oben. Für die Außenseiten sind, wie bei *Ḥmiwnw* und I*n*, gut behauene, weißlichgelbe Kalkwürfel mäßigen Umfanges verwendet, nur für die Eckverbände wurden größere Platten genommen (Taf. VI a). Die Quadern sind in regelmäßigen Schichten gesetzt, die nach oben je um 10—12 *cm* zurücktreten. Die Füllung wird von Bruchstein-Mauerwerk gebildet, das ebenfalls Schichtungen aufweist, die nach der freiliegenden Stelle an der Südostecke denen der Außenwände im allgemeinen zu entsprechen scheinen; der Tumulus wurde also, wie zu erwarten war, lagenweise im Verband hochgeführt. Daß diese erste Form der Anlage zunächst als endgültig angesehen wurde, zeigt das Anlegen der Grabplatte in der Ostfront (siehe unter 2 b, 1).

b) Die Erweiterung.

Der Plan des späteren Umbaues weist wesentliche Übereinstimmungen mit dem der *Ḥmiwnw*-Maṣṭaba auf; auch hier war vielleicht der Hauptzweck, durch eine erhebliche Verbreiterung in der Richtung der Front, den Kultraum in das Innere der Anlage zu verlegen; nur wollte man diesen in bescheidenerer Form anlegen, man verzichtete auf die nördliche Kultstelle und den Verbindungskorridor und begnügte sich mit einem Raum im Süden. Der östliche Vorbau hat eine Breite von über 4 *m*; um ein annähernd normales Länge-Breite-Verhältnis der Anlage wiederherzustellen, mußte auf entsprechende Zubauten Bedacht genommen werden; im Süden ergab sich dabei freilich keine Möglichkeit der Verlängerung, denn hier hatte unterdessen die Nachbar-Maṣṭaba G 4140 eine Vergrößerung erhalten, die den Raum zwischen beiden Anlagen (die W.—O.-Straße) vollkommen ausfüllte; so mußte man sich auf die nördliche Schmalseite beschränken und hier nützte man den ganzen verfügbaren Raum aus, so daß zwischen I *s* und I *n* nur ein ganz schmaler Pfad hindurchführt. In diesem Anbau wurde zugleich ein kleiner Nebenschacht ausgespart. Für die Erweiterung wurde verschiedenartiges Material verwendet: außen und bei der Verkleidung des Nebenschachtes schwere Blöcke lokalen, grau verwitternden Kalksteins, zur Füllung dagegen kleinere Stücke des weißlichgelben lokalen Steins. Die Außenwände wiesen dabei vier Abtreppungen auf, die allerdings nicht überall gleichmäßig sind: auf der Westseite, die nur durch einen Stein verbreitert wurde, sind die Stufen ganz schmal, im S. und O. dagegen tritt die zweite Lage hinter der ersten stark zurück, die folgenden Treppen sind weniger breit.

c) Die Verkleidung.

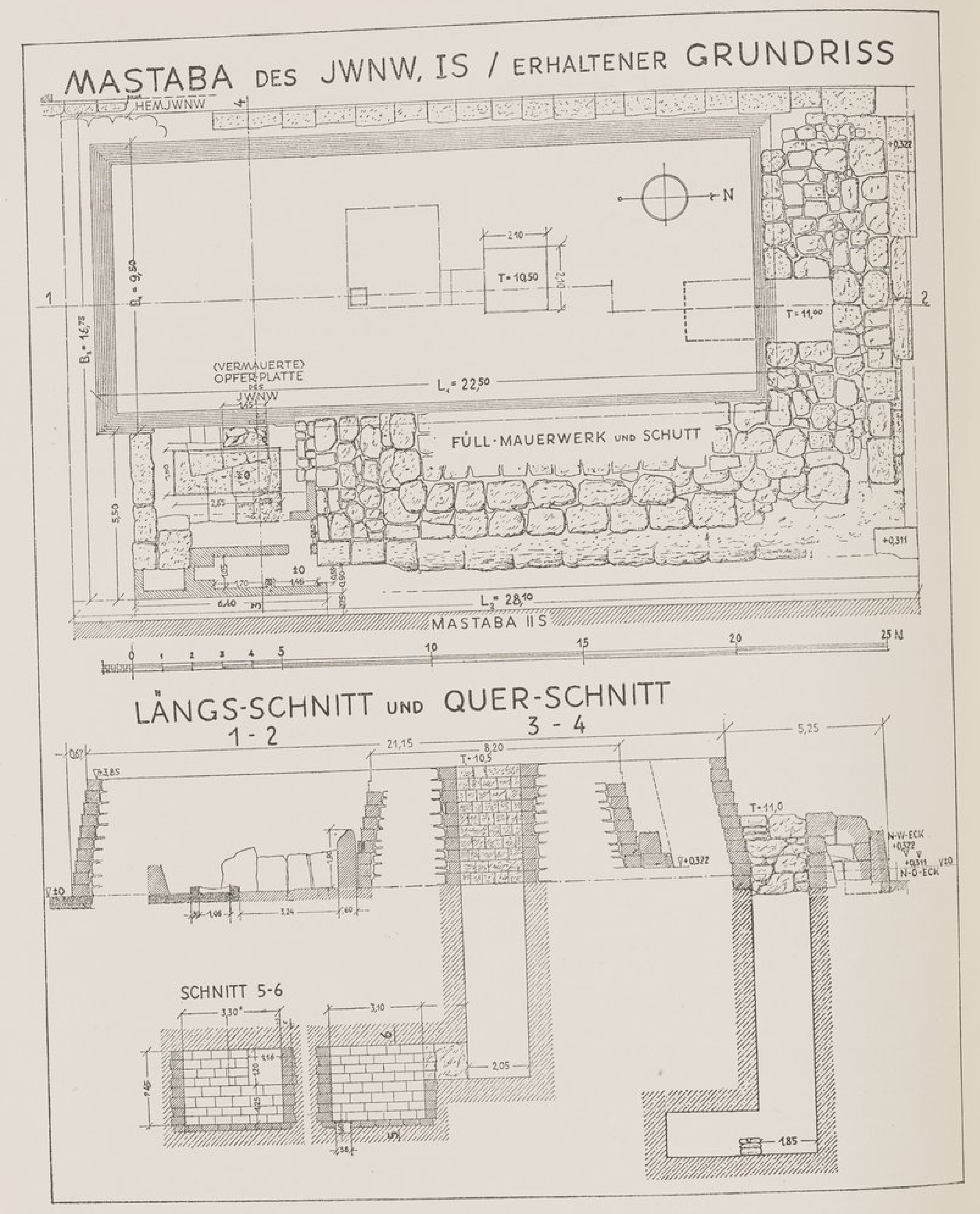
Um die so erweiterte Anlage wurde ein Mantel von schweren Platten aus Ṭura-, bzw. el-Maʿṣara-Kalkstein gelegt; die erhaltenen, alle aus der unteren Lage, sind länglich rechteckig und auf die Kante gestellt, sie saßen auf einem vorspringenden Sockel; so die beiden Exemplare an der Westwand, wider die die nördliche Ziegelkammer von der *Ḥmiwnw*-Maṣṭaba gebaut ist; die Glättung ist mittelmäßig, die Fugen bleiben deutlich sichtbar, also die gleiche Arbeit wie bei der Verkleidung der Maṣṭaba I*n* (siehe oben S. 162); vielleicht war, wie dort erwähnt, eine spätere Überarbeitung vorgesehen. Platten ähnlicher Art stehen noch an der nördlichen Schmalwand und Nachweise finden sich auf einer weiten Strecke an der Front (siehe Taf. VI, a = Phot. 276), wo der Boden deutlich in gerader Linie verlaufende Standspuren auf einem Sockel zeigt, auf den sie gesetzt waren; über den Abschluß an der Südostecke, siehe unten. Nach der Vollendung zeigte so *'Iwnw* wesentlich das gleiche Bild wie die Maṣṭaba des *Ḥmiwnw*.

2. Der Kultbau.

a) Die Kulträume

(Abb. 30).

Am Südende ist dicht wider die Front eine Steinkammer gebaut; sie ist eingebaut in einen rund 6 *m* langen Raum, der durch eine Unterbrechung des östlichen Vorbaues gebildet wird;



MASTABA DES JWNW, IS / ERHALTENER GRUNDRISS
HEMJWNW
(VERMAUERTE) OPFER-PLATTE DES JWNW
FÜLL-MAUERWERK UND SCHUTT
MASTABA IIS
LÄNGS-SCHNITT UND QUER-SCHNITT
1 - 2
3 - 4
SCHNITT 5-6

Abb. 29.

man erkennt noch, wie dessen nördlicher Teil im S. mit einer senkrechten Wand abschloß, der südliche schmale (zirka 2 *m* breit) wurde unter einem mit der Kultkammer errichtet. Von dieser stand nur mehr ein Block der Westwand in situ, aber das ganz erhaltene Pflaster ermöglicht uns eine Rekonstruktion, Abb. 30. Denn ähnlich wie bei Maṣṭaba I *n* läßt uns seine verschiedene Bearbeitung den Umfang des Raumes und den Verlauf der Mauern erkennen. In der Mitte ist eine Fläche von 3·60 × 1·50 *m* rauh gelassen, und ringsum laufen glatt abgearbeitete Ränder, die zum Teil noch die Spuren der dünnen Mörtelschicht zeigen, in die man die Wandplatten setzte; der an die nördliche Schmalseite grenzende Streifen ist dabei um einige Zentimeter vertieft. Die lichte

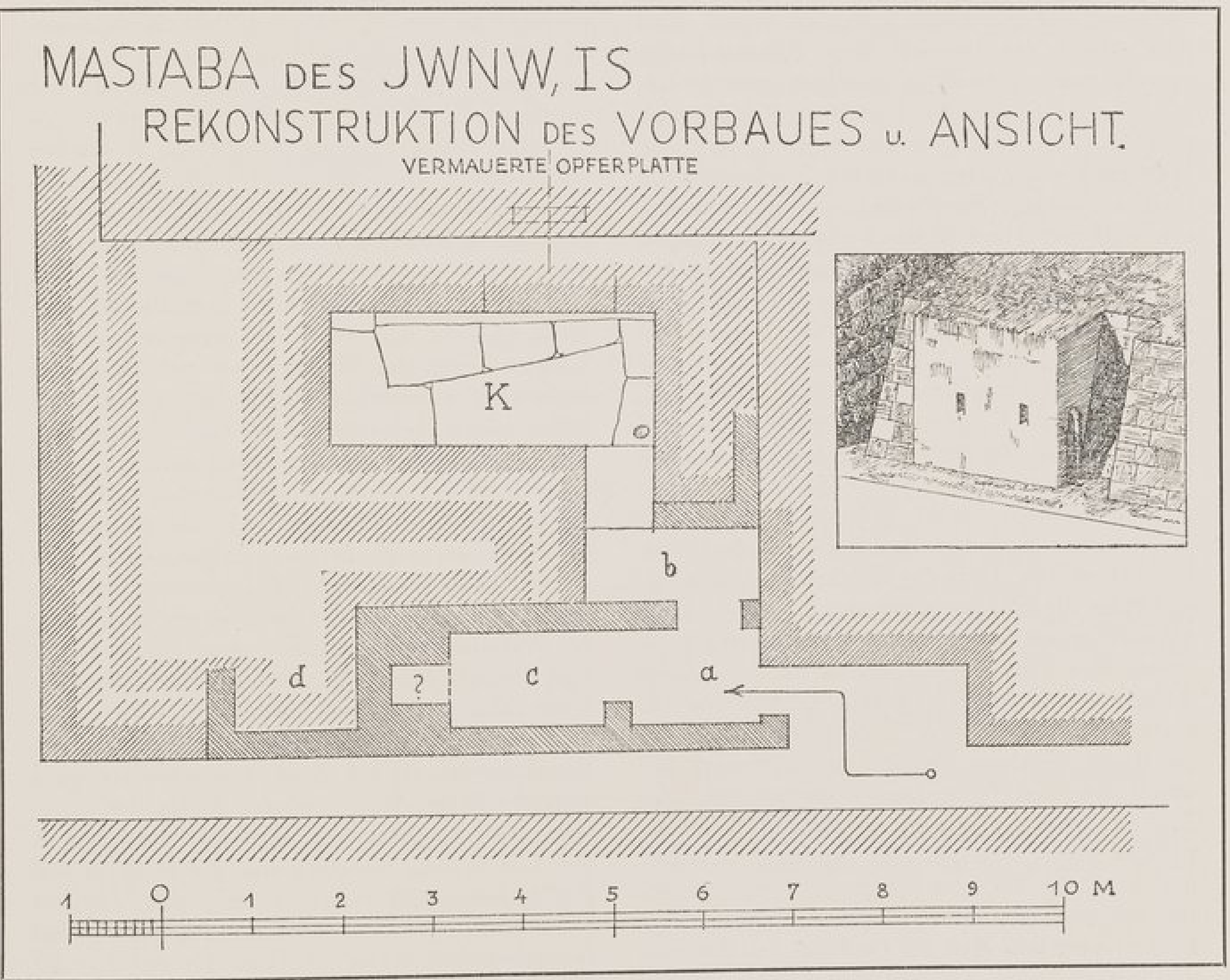


Abb. 30.

Weite des Raumes war aber um ein weniges größer als der roh belassene Fußboden, da die Wände, wie der in situ gefundene Block zeigt, in einem Abstand von etwa 10 *cm* standen (siehe auch oben Maṣṭaba I *n*, S. 164). Die Tür lag am Nordende der Ostwand, wie ein Zapfenloch in der Nordostecke des Opferraumes zeigt. Es ist dies eine sehr häufige Anordnung, wie sie auch auf unserem Felde durch manche Beispiele belegt ist, wie *Ꜣḫj* aus der IV. Dynastie und etwas später *KꜢ-nj-njśwt*, *Mrj-ib*, *Njśwt-nfr*, *KꜢj-śwḏꜢ* usw.

Östlich waren der Kultkammer vier Räume aus Ziegelmauerwerk vorgelagert, zunächst ein Vorzimmer, in dessen Nordwand eine Tür den Zugang zur ganzen Anlage vermittelte. Gleich rechts führte eine zweite Tür in einen dem Eingang zur Kultkammer vorgelagerten Raum, eine dritte stellte die Verbindung mit dem Magazin her; dies zeigte in der breiten Südwand eine Nische, so daß keine Verbindung mit dem im S. anschließenden kleinen Raum bestanden zu haben scheint.

Diese Disposition erscheint nach den vorhandenen Resten gesichert, aber da die Außenwände der Steinkammer nicht erhalten sind, ist es schwierig, die Art der Verbindung zwischen dieser und den Ziegelvorbauten näher zu bestimmen, doch muß das Problem eingehend besprochen werden, da seine Aufhellung auch für die Beantwortung einer anderen Frage von Wichtigkeit ist, welche Lösung die Ecken des Steinbaues im Südosten und Nordosten gefunden haben. Auf Abb. 30 ist der Versuch einer Rekonstruktion gemacht worden, wozu im einzelnen bemerkt sei:

Für die Gestalt des Torraumes *b* ergibt sich zunächst aus bestimmten Anzeichen, daß die Westwand wider dem Ende der Nordmauer der Steinkammer lag. Der Raum zwischen dieser und dem südlichen Abschluß des Vorbaues *V* war gegen Westen mit Mauerwerk aus kleinen Bruchsteinen ausgefüllt worden (Abb. VI a = Phot. 276), in der östlichen Hälfte dagegen mit einer Ziegelmauer (Ziegel 25×13×7·5 *cm*); eine Ziegelmauer verkleidet dann das Ostende der Steinmauer im N. bis zur Tür zu K, deren Tiefe danach bestimmt ist (1 *m*). Die Hauptschwierigkeit bietet nun die Bestimmung des Verlaufs der Südwand von *b*; man erwartete zunächst, daß die Ostwand der Steinkammer *K* in derselben Höhe mit der Nordwand abschließe (Ende der östlichen Schraffierung) und damit die Eingangswände auf die gleiche Tiefe gebracht werden. Doch ergab sich hier von vornherein eine Schwierigkeit, die in der besonderen Anlage des ganzen Vorbaues begründet war: in einen Block von 4·50 *m* Tiefe wurde gegen W. ein Raum eingebaut, der mit seinen Mauern nur wenig über die Hälfte dieser Tiefe ausfüllte; der Zugang konnte also von vornherein nicht die übliche Form besitzen. Es lag nun, nachdem der nördliche Teil des Eingangs festgelegt ist, für den südlichen Abschnitt eine doppelte Möglichkeit vor: ließ man die Ostwand der Kammer entsprechend dem Ostende der Nordwand verlaufen, so entstand zwischen dem schraffierten Streifen und der Westwand des Ziegelraumes *c* ein langer schmaler Raum, der aber ganz unverwendbar war, da er eine Breite von höchstens 1 *m* besaß, von denen noch 30 *cm* für eine westliche Ziegelmauer[1] abgezogen werden müssen. So verbleibt nur die andere, auf der Skizze Abb. 30 angenommene Möglichkeit, daß man den Raum hinter der O.-Kammerwand bis zum Ziegelvorbau mit Steinen ausfüllte, ganz entsprechend, wie man hinter der S.-Wand massives Mauerwerk bis zum Südende der Maṣṭaba führte; in der Tat weist ja auch die Pflasterung des Bodens an dieser Stelle auf Steinkonstruktion, die, wie erwähnt, nur massiv sein konnte. Die Außenseite wurde vielleicht, entsprechend der Südwand des Vorbaues *V*, senkrecht gehalten, da sie von vornherein darauf berechnet war, von dem Ziegelvorbau verdeckt zu werden. Das nördliche Ende dieses Blockes, das die Südwand von Raum *b* darstellt, war gewiß, wie dessen Westwand (Ostende der Nordmauer), mit Ziegeln verkleidet.

Das zweite Problem betrifft die Ecklösung im Südosten, aber auch hier sind für die Rekonstruktion positive Anhaltspunkte vorhanden. Zunächst fällt auf, daß die Ziegelkammer *d* nicht bis zur Südlinie des Vorbaues reicht; aber das hat einen besonderen Grund: Das Blockmauerwerk war auf der Außenseite entsprechend den übrigen Teilen der Maṣṭaba mit gut behauenen Kalksteinplatten verkleidet, und diese Verkleidung mußte um die Südostecke nach Norden umgreifen, schon aus Gründen der Festigkeit durften Ziegelmauer und Verkleidung nicht an der Ecke zusammenstoßen. Die Bedeutung des Raumes *d* bleibt freilich auch so noch unklar, sollte kein Zugang von *c* aus vorhanden gewesen sein, so bliebe nur übrig, daß er lediglich als Ausfüllung des Zwischenraumes gedacht war, der zwischen dem Magazin *c* und dem Ostende der Eckmauer blieb. Wir dürfen mit einer solchen Möglichkeit rechnen, denn dies Verhältnis von Ziegel- und Steinkammern ist bei *ʾIwnw* überhaupt ein ganz ungewöhnliches. Sonst sind die Linien des Steinbaues klar umrissen und die Ziegelräume treten als Annexe vor, hier aber sind sie völlig in den großen östlichen Vorbau mit einbezogen; das geht einwandfrei schon aus der Tatsache hervor, daß ihre Ostfront in der gleichen Flucht mit der Verkleidung des nördlichen Teiles *V* liegt (siehe Taf. VI a = Phot. 276); die Schwierigkeit der Verbindung mit dieser wurde dadurch gelöst, daß anschließend an Torraum *a* die untere Schicht der Blöcke glatt bearbeitet wurde und als Sockel für die Verkleidungsplatten diente, während diese weiter nördlich eine Stufe tiefer saßen. Das auffallende Ineinandergreifen von Ziegel und Stein erklärt sich so ungezwungen aus den Raumverhältnissen: bei der starken Verbreiterung nach Osten wurde die Straße bis auf einen schmalen Zugangsweg ausgefüllt; daher konnten die Magazinräume, die immer in Ziegelmauerwerk gehalten waren,

[1] Eine zweite Steinkammer kam von vornherein nicht in Frage.

nicht vor die Anlage gelegt, sondern nur in diese einbezogen werden. Für Raum *b* hätte man dabei eine Steinverkleidung erwartet, vielleicht war sie auch ursprünglich vorgesehen, doch zeigt der in situ gefundene Block der Kammer, daß dem Bau die letzte Vollendung fehlte, *ʾIwnw* war wohl unterdessen gestorben und seine Angehörigen unterließen es, die Ausstattung der Kulträume in der geplanten Art durchzuführen.

b) Die Opferplatte.

(Taf. XXVI, XXVII, Abb. 31.)

1. Fundumstände.

Bei der Freilegung der Kultkammer fiel uns auf, daß hinter dem schweren, noch in situ befindlichen Block der Westwand die vierte Stufe der Mauer eine Unregelmäßigkeit zeigte; dort schien einer der Kalksteinwürfel vorzuspringen; auch unterschied er sich in der Farbe von den Nachbarquadern und seine Oberkante wies rückwärts eine Mörtelschicht auf; der Raum zwischen ihm und dem oben genannten Wandblock war mit Steinen verkeilt (Taf. XXVI, a, Phot. 245). Bei der Untersuchung des Mörtelstreifens stellte sich heraus, daß er eine Ritze verdeckte und daß wir keinen Steinwürfel vor uns hatten, sondern eine Platte, die auf eine andere, gleich große und tiefer im Mauerwerk steckende wie ein Deckel gelegt war. Wir rückten den Wandblock ein wenig nach O., entfernten den Deckstein und fanden dahinter die unversehrte, noch in ihren Farben leuchtende Grabplatte des *ʾIwnw* (siehe Taf. XXVI, b, Vorbericht 1913, Taf. III b); sie war so eingefügt, daß ihre Rückwand mit der Front der darüberliegenden Stufe in einer Linie lag; sie saß in einer feinen Mörtelschicht und außerdem hatte man sie in der Mauervertiefung mit kleinen Steinsplittern verkeilt. Auf der südlichen (linken) Seite hatten die Farben trotz des sorgfältigen Verschlusses durch Salpeterausschwitzung gelitten, doch hingen viele Reste noch da, wo heute jede Spur fehlt, und eine sofort durch Fräulein Paula Czermak angefertigte Kopie läßt die ursprüngliche Tönung der Platte bis auf wenige Einzelheiten erkennen. Unter Benutzung dieser Kopie ist Abb. 31 hergestellt worden; für die heute noch vorhandenen Farben siehe Taf. XXVII.

Die sorgfältige Vermauerung der Grabplatte war uns sofort aufgefallen, sie sollte die Opferstelle bezeichnen und war doch den Blicken vollkommen entzogen, ja nach Vollendung der Kammer war es fraglich, ob überhaupt ihre Anwesenheit auch nur indirekt angezeigt wurde, da es nicht sicher ist, ob der davorstehende Block zur Scheintür umgearbeitet werden sollte. Es war uns daher der Gedanke gekommen, daß die Grabplatte zur größeren Sicherheit eingemauert worden sei, ähnlich wie etwa die Statuen; aber der Vergleich ist insofern kein vollkommener, als diese meist in direkter Verbindung mit der Opferstelle stehen. Eine Entsprechung läge eher mit den völlig eingeschlossenen Reliefs der Medûm-Gräber, wie *Nfr-mȝʿ·t* und *Rʿ-ḥtp* vor.[1] Der Vergleich mit dem Befund in den übrigen Anlagen der IV. Dynastie zeigt aber, daß wohl andere Gründe für die Vermauerung maßgebend waren; in der normalen Anordnung saß die Grabplatte offen in der Rückwand des Hauptkultraumes und bezeichnete die einzige Opferstelle. In den Steinkultkammern dagegen wurde ihre Funktion von der Scheintür übernommen, wie bei *Ḥmiwnw*, *Aȝḫj*, G. 4240 usw. Wenn nun eine Änderung der ursprünglichen Anlage durchgeführt wurde, so konnte man entweder die Grabplatte entfernen, wie vielleicht bei *Ḥmiwnw*, oder sie für eine zweite Opferstelle belassen, wie bei Maṣṭaba I *n* oder endlich sie vermauern, wie bei *ʾIwnw* und einer der Maṣṭabas des Nordwestfeldes; für die letzte Lösung mag gegenüber der ersten die Erwägung maßgebend gewesen sein, daß die Tafel neben der Scheintür für den Verstorbenen weiter von Nutzen sein könne.

2. Beschreibung.

Die Grabplatte, aus feinstem Ṭura-Kalkstein hergestellt, mißt 54 × 38 + 5 *cm*, die Darstellung auf der Vorderseite wird von einem 1·6—2·3 *cm* breiten erhöhten Rand umrahmt. In der üblichen Weise wird die Fläche durch eine Vertikalleiste in zwei Hälften geteilt: Die linke zeigt *ʾIwnw* vor dem Speisetisch, die rechte wird von den Kleider- und Getreidelisten eingenommen; ein breites Inschriftband auf einer Horizontalleiste, Titel und Namen des Verstorbenen enthaltend, faßt beide Teile zusammen.

ʾIwnw trägt einen Mantel aus Pantherfell, wie alle Männer, zum Teil auch die Frauen, die auf den Grabplatten dargestellt sind. Es war ein Gewandstück wohl ähnlich dem, das die Dienerin im Grabe des *Wḥm-kȝj* trägt (Phot. Mus. Leipzig in Klebs, Reliefs des A. R., Abb. 9); oben hatte es, wie unser Bild zeigt, einen Saum, an dessen

---

[1] Petrie, Medûm, Pl. VII.

Enden lange Schnüre zum Festbinden angebracht waren. Es wurde über die linke Schulter geworfen und dort befestigt, indem man die Schnüre gegeneinander durch eine gerillte Röhre zog, als solche möchte ich wenigstens den Mittelteil auf der Schulter deuten; nach den roten Farbspuren bei *Wp-m-nfr·t* Lutz, l. c. Pl. 48 könnte er freilich auch eine dichte Umwicklung mit einem Lederriemchen darstellen. Das rechte Ende des Mantels fiel über den linken Arm, doch wird seine Begrenzung nie angegeben, das Gewand schließt genau mit der Armlinie ab, es bedeckt aber, wie die Tafel der *Nfr·t-iȝbj·t* zeigt, den Winkel, der von der Brust und dem gekrümmten Arm gebildet wird, und danach ist Abb. 31 zu ergänzen; dabei wird aber der gedeckte Arm genau so gezeichnet wie der rechte, der freiblieb. Die Bandschnüre liegen über dem linken Arm und über der Brust,[1] hier reichen sie bis zur Hand und später scheinen sie von dieser gefaßt zu werden, so schon auf der Platte des *Ḫwfw-nḫt* Lutz, l. c. Pl. 2, Nr. 3. Der Mantel ist stets lang und reicht bis kurz über die Fußknöchel; er ist offenbar aus mehreren Fellen zusammengesetzt und zeigt nie Kopf oder Füße des Tieres, ist also von dem Pantherfell, das als Abzeichen bestimmter Ämter getragen wurde, zu scheiden. Aber wir müssen es wie dieses als ein Gewand ansehen, das nur vom Adel oder höheren Beamten getragen wurde, also eine ähnliche Rolle spielte wie heute noch das Pantherfell bei manchen Stämmen Innerafrikas.

ʾIwnw trägt die Löckchenperücke und einen kurzen Kinnbart,[2] als Schmuck ein breites Armband um das Handgelenk. Er sitzt auf einem Holzstuhl, dessen Beine die Gestalt von Rinderfüßen haben und auf konischen gerillten Untersätzen stehen; sie sind gleichförmig rot gehalten, bei *Wp-m-nfr·t* zeigen sie dagegen die Holzmaserung. Das Sitzbrett wurde an beiden Seiten von Leisten umschlossen, die die Form eines Papyrusstengels haben; die Blüte, die über das hintere Stuhlbein hinausragt, zeigt noch Spuren der Innenzeichnung; unter ihr am Stiel ein Netzmuster, das wohl eine Bindung darstellen soll, vielleicht daher rührend, daß man als Sitz ein Geflecht anbrachte; in anderen Fällen, wie bei *Wp-m-nfr·t*, liegt auf dem Stuhl noch ein besonderes Sitzkissen aus Leder. — Der Speisetisch, vor dem *ʾIwnw* sitzt, besteht aus drei Teilen, einem hohen Untergestell aus Ton, einem darauf gestellten niederen Untersatz und der Platte. Das Untergestell ohne Ringfuß (?) zeigt gleich über dem Boden einen Ausschnitt, dessen leicht gebogenen Linien wohl noch an ein Vorbild aus Holz erinnern; am oberen Rand ist nach einer kleinen Verbreiterung ein Ringwulst angebracht, in dem der Fuß des eigentlichen Tisches steht. Die runde Platte zeigt im Profil eine Abschrägung nach unten; auf ihr liegen[1] 14 Brothälften, gegeneinander geordnet, d. i. 7 mit der Schnittfläche nach rechts, 7 nach links; daß es sich nicht um Ganzbrote handelt, zeigt die verschiedene Färbung von Kruste (rot) und Schnitt (weiß). Einige der Schnitten weisen am Fuß eine Einziehung auf (so auf Abb. 31, die Nr. 1—4 von links), wie das Zeichen, die vom Backen in einem Napf herrühren muß. Links über dem Tisch steht der Wassernapf, darin der Wasserkrug mit langem, gebogenem Ausguß. Daran reihen sich ein Oberschenkelstück und eine gebratene Gans; sie sind wohl nicht auf dem Speisetisch liegend zu denken, da sie auf eigenen Platten aufgetragen werden, kreisrunden Tontellern mit knopfartigen Füßen, von denen einige in den Grabanlagen gefunden wurden.

3. Die Inschriften.

α) Name und Titel des Toten.

Als Besitzer des Grabes wird der Prinz *ʾIwnw* genannt. Es ist wohl sicher, daß mit dem in in Zusammenhang steht und daß beide eine Ableitung von *ʾIwnw* Heliopolis darstellen. In unserem Fall an eine einfache Ableitung von *ʾIwnwj* zu denken, die den Inhaber des Grabes als ‚Heliopolit' bezeichnet, verbietet wohl die Art der Namensgebung im Alten Reich. Der ‚Heliopolite' muß vielmehr derselbe Gott sein, der in *Ḥm-ʾIwnwj*, *Nfr-ʾIwnwj*, *Njśw-ʾIwnwj*, *Nj-kȝ-ʾIwnwj* usw. vorkommt. Danach trüge der Besitzer der Maṣṭaba den gleichen Namen wie der Gott; solche Fälle kommen scheinbar vor, so heißt die Frau des Davies, Scheik Said, Pl. XXIV ‚Neith', der älteste Sohn des *Kȝ-nj-njśwt* (Vorbericht 1913, S. 15) *Ḥr-wr* (aber vielleicht als ‚Horus ist groß' zu erklären,

[1] Bei *Nfr·t-iȝbj·t* sind sie hinter der linken Schulter hängend gedacht, eine Erhöhung auf der Schulter scheint die Bindestelle anzugeben.

[2] Bei *Wp-m-nfrt* ist auch der Schnurrbart angedeutet, ähnlich wie auf manchen Statuen des Alten Reichs.

[1] Sie sind nach altägyptischer Darstellungsweise stehend abgebildet; siehe H. Schäfer, von ägyptischer Kunst, S. 147.

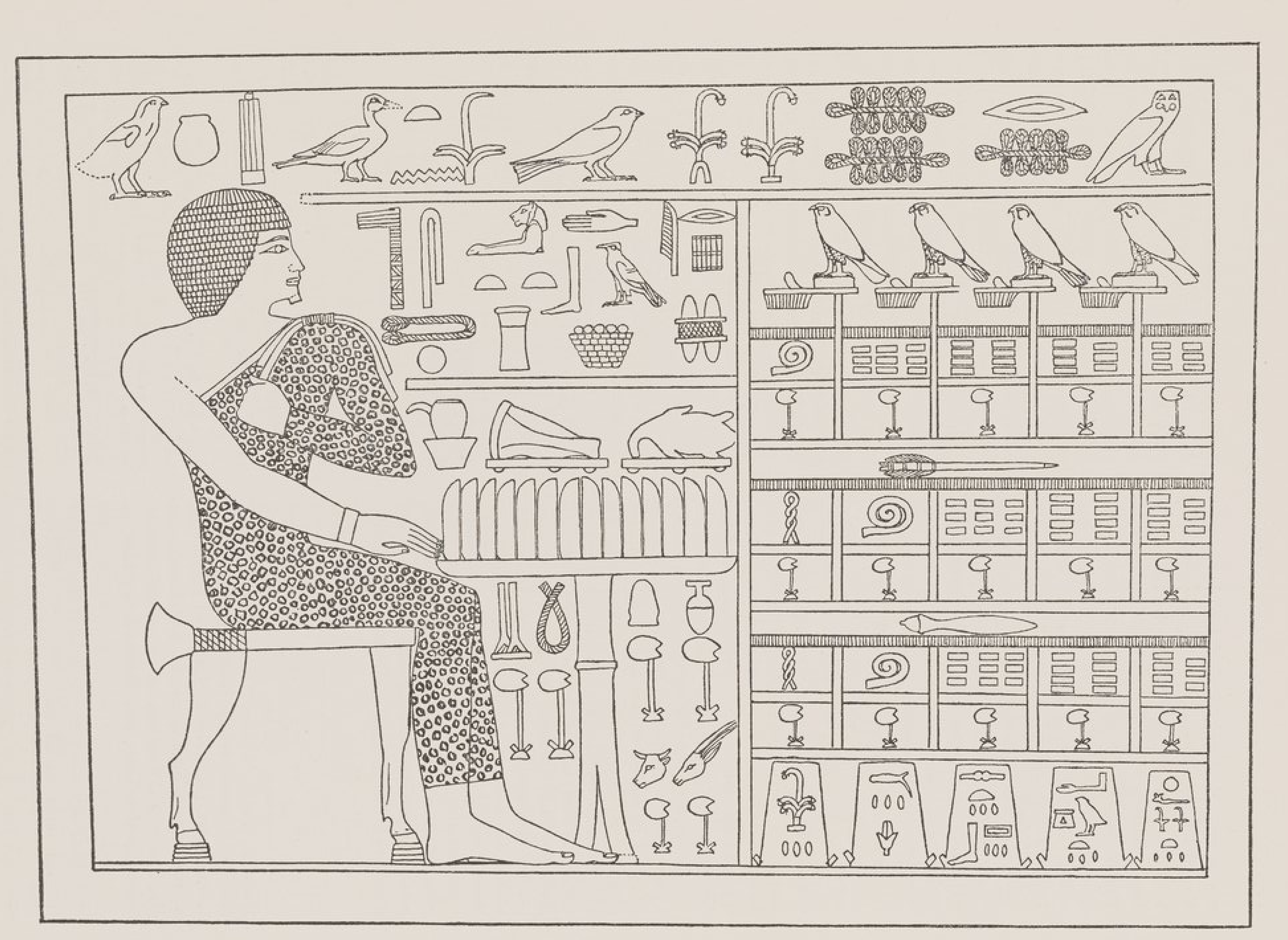


Abb. 31.

wie *Rʿwr*); M. Stolk, Ptaḥ, führt S. 59 unter Nr. 26 als Eigennamen an, u. a. aus dem Mittleren Reich, Kairo 20310, ebenso ist seit dieser Zeit belegt, siehe P. Boylan, Thoth, The Hermes of Egypt, S. 175—176. Es mögen aber alle diese Schreibungen Abkürzungen darstellen. So heißt einer der Diener im Grab des *Ḏdj-Pjpj* (Mar. Mast. E 9). Das ist nicht etwa als Nisbeform zu erklären, sondern als Koseform. Nach Sethe, Ä. Z. 57, 78 soll zwar als Endung erst im Mittleren Reich vorkommen, aber aus dem späten Alten Reich lassen sich schon manche Belege anführen, wie Blackman, Rock Tombs of Meir IV, 10 ff., neben , , neben usw. Es ist daher eine Art der Kosenamen, wie Sethe sie für das Mittlere und Neue Reich anführt, bei denen nicht der Gottesname, sondern die mit diesem verbundenen anderen Elemente unterdrückt sind (l. c. 78).

Es ist nun von Bedeutung, daß diese Abkürzung durch *Śbkj* schon im Alten Reich belegt ist, denn es besteht so die Möglichkeit, die oben angeführten Fälle, in denen Gottesnamen als Personennamen erscheinen, in diesem Sinne zu erklären; dem stünde nur entgegen, daß die Endung *j* der Koseform fehlt, doch wird auch bei den Abkürzungen, die den Gottesnamen auslassen, das zweite Element oft ohne Endung gelassen;[1] es hat demnach entweder eine Kurzform bestanden, die einfach einen der Bestandteile der zusammengesetzten Namen unverändert wiedergibt, oder man müßte annehmen, daß das der Koseform in diesen Fällen nicht geschrieben wurde.

Jedenfalls dürfen wir nun als Kurznamen ansetzen, wahrscheinlich zu dem Vollnamen gehörend; denn aus verschiedenen Anzeichen kann geschlossen werden, daß die Anlage des *Ḥmíwnw*, *ʾIwnw*, Maṣṭaba I *n*, II *n*, G. 4140 eine Gruppe bilden, die für *Ḥmíwnw* und seine Familie bestimmt war; nun ist es im Alten Reich eine weitverbreitete Sitte gewesen, den Namen auf die Kinder zu vererben, meist ist es derselbe Vollname, den Vater und Sohn tragen, aber es lassen sich auch manche Beispiele anführen, in denen der Kurzname gewählt wurde, so bei , Sohn des *Śšȝ·t-ḥtp* mit dem gleichen Kosenamen *Ḥtj* (L. D. II, 23), ähnlich gab *Śndm-ib* = *Mḥj* einem seiner Söhne seinen Vollnamen, dem anderen den Kosenamen (siehe auch Ä. Z. 63, 56—57) u. a. m. In unserem Falle liegt es also nahe, , eine Kurzform,[1] von dem Namen abzuleiten, den der Besitzer der Nachbarmaṣṭaba trägt, der wahrscheinlich das Oberhaupt der in Reihe I—II bestatteten Familie war; daß der Kurzname des Vaters nicht in den Inschriften seiner Anlage erscheint, verschlägt durchaus nichts, zumal uns nur ein Bruchstück derselben überkommen ist.[2] Dem Bedenken, daß *ʾIwnw* den Titel ,Sohn des Königs', ,Prinz', führt, wurde oben S. 9, begegnet, die Bezeichnung beinhaltet nicht notwendig eine direkte Abstammung von dem König.

Von Titeln des Grabesherrn wurden nur zwei genannt: *ímj-rȝ sȝw šmʿw* ,Vorsteher der Phylen Oberägyptens' und *wr mḏw šmʿw* ,Größter der 10 von Oberägypten'. Für den ersten Titel siehe die Parallelen Murray, Names and Titles, Pl. XXIII; neben den Vorstehern der Phylen eines ganzen Landesteiles (nur für Oberägypten belegt) erscheinen die ,Vorsteher der Phylen des Gaues' (ebenda) und so ist wohl der Titel des Prinzen , Besitzers der Maṣṭaba G. 1223 auf dem Nordwestfeld zu ergänzen (Reisner, Annales, l. c. XII, 226 ?); vgl. auch die *sḫm sȝ(w)* Vorbericht 1928, S. 188 und Anm. 2.

β) Beischriften.

Über dem Speisetisch, von ihm durch eine Linie getrennt, werden genannt ,Weihrauch, bestes Öl, Feigen und Wein'. Links neben dem Tisch werden von und je tausend gewünscht, es sind Gewänder

---

[1] Siehe so für *Śnfrw-šnb* (Vorbericht 1927 112) und sicher manche der , , , .

[1] Aus der Verschiedenheit der Schreibung von *ʾIwnw* bei und , bzw. können keine Folgerungen gezogen werden, bei *Ḥmíwnw* liegt eine abgekürzte Schreibung vor; auch sei darauf hingewiesen, daß, wenn auch selten, Kosenamen auf belegt sind, so = Sohn des *Nj-ʿnḫ-Ḥr* (L. D. II 117, 9).

[2] Auch liegt die Möglichkeit vor, daß der Name eine Ableitung von *Ḥmíwnw* darstellt, ohne daß auch der Vater den gleichen Kurznamen besaß.

(*mnḫ·t*) und Alabastergefäße (*šś*); dabei sind seltener die Salbbehälter wie [hieroglyph] u. ä. gemeint (z. B. [hieroglyphs] Lutz, l. c. 2, 2—3), sondern meist Salbschalen runde Schüssel, die gerade an dieser Stelle im Alten Reich mehrmals zu [hieroglyph] hinzugesetzt werden, wie Maṣṭaba VIII *n*, *Mr-ib*, Murray, Saqqâra Mastabas XXIII (*Wśr-nṯr*) usw.; dabei zeigt die Innenzeichnung deutlich, daß nicht der Korb [hieroglyph] gemeint ist, sondern eine Schale, die die Maserung des Steines (Alabaster) zeigt; so Murray, l. c. und Kairo 57127.[1]

Gegenüber auf der rechten Seite des Tisches steht [hieroglyphs] = ,tausend an Broten (*tꜣ*), an Bier (*ḥḳ·t*), an Ochsen und Antilopen'. Die Lesung von [hieroglyph] ist nicht sicher; später ist wohl allgemein *kꜣ* = ,Stier' zu lesen,[2] aber auf den älteren Opferszenen erscheinen an dieser Stelle noch besondere Artbezeichnungen, wie [hieroglyphs] (Petrie, Medûm XIII, L. D. II, 4 usw.), [hieroglyphs] junges Tier (Petrie, Medûm XIV), [hieroglyphs] Stele des *Nfr* (Weill, l. c. Pl. IV) usw. Fast überall ist dabei ein Rind mit langen Hörnern gezeichnet, bei *ꜣIwnw* ist es kurzhörnig.

γ) Die Liste.

Die rechte Hälfte der Grabplatte, durch eine Leiste von der Speisetischszene getrennt, enthält eine Gabenliste, oben das Verzeichnis der Stoffe und in dem untersten Streifen die Aufzählung der Getreidesorten.

Die Anordnung und der Inhalt der an dieser Stelle verzeichneten Listen weist bei den einzelnen Tafeln starke Verschiedenheiten auf; es lassen sich im allgemeinen vier Typen scheiden:

1. Bei dem ersten, einfachsten, werden nur Stoffe aufgezählt; so auf den Grabplatten des Nordwestfriedhofes, Lutz, l. c. Nr. 1—3 und *Nfr·t-iꜣbj·t*.

2. Unter der Stoffliste erscheint eine Reihe Speicher mit Getreidesorten, so *ꜣIwnw*, Maṣṭaba VIII *n*, Kairo Nr. 57127, *Nfr* (Stele Barracco).

3. Neben Stoffen und Getreide werden Geräte aufgeführt, wie Bruchstück X unseres Abschnittes und sonst auf den in die Scheintür eingesetzten Platten, wie *Nfr-mꜣ'·t* Medûm XX.

4. Statt der Geräteliste werden an dritter Stelle Rinder, Wild und Geflügel genannt, wie *Mrjj*, Louvre 49 b, *R'-ḥtp*, Medûm XIII usw. —

Von anderen Anordnungen sei vermerkt: bei *Ḫ'-bꜣw-skr* umfaßt die Liste Kleider, Getreide, Geräte und Fleischsorten (Murray, Saqqâra Mastabas pl. I—II), bei *Mrj-ib* nur Kleider und Geräte, bei *Mṯn* Kleider, Geräte und Fleisch usw.

So liegt zwar keine starre Schematisierung der Listen vor, andererseits aber ist eine Gruppierung nach bestimmten Formeln unverkennbar. Die gleiche Erscheinung tritt uns innerhalb der einzelnen Listen entgegen: aus einer größeren Anzahl der Kleidersorten, Getreidearten und Geräte wird hier die eine, dort eine andere Auswahl getroffen, aber wiederum schließen sich mehrere Beispiele zusammen zu Gruppen, die die gleichen Verzeichnisse aufweisen.

Bei den Kleiderlisten lassen sich 6 Sorten nachweisen, 1. [hieroglyph], 2. [hieroglyph], 3. [hieroglyph], 4. [hieroglyph], 5. [hieroglyph], 6. [hieroglyph], doch haben sich in Gîza zwei feste Muster herausgebildet:

a) Mit drei Sorten, immer in der gleichen Reihenfolge: [hieroglyph], [hieroglyph], [hieroglyph] so *ꜣIwnw*, Maṣṭaba VIII *n*, wohl auch Bruchstück X, Kairo 57127, wozu man vergleiche: *R'-ḥtp* Medûm XIII, Murray, Saqqâra M. II und III, [hieroglyphs], Weill, l. c. S. 226 usw.

b) Es tritt zu den drei Stoffen der Liste *a* noch [hieroglyph] *šm'·t nfr·t*, und zwar immer zwischen *šś-'ꜣ·t*, so die drei von Lutz veröffentlichten Platten, Taf. 1—2, Maṣṭaba VII *nn*, Kairo 57127, wozu man *Mrj·ib* und *Nfr* (Barracco) vergleiche.

Eine Schwierigkeit bildet die Lesung der ersten Kleidersorte; Murray, Saqqâra Mastabas 33, wird es noch *nṯr* umschrieben, Weill, l. c. 228—229, entscheidet sich für *dmj*, und *idmj* ist jetzt wohl die allgemein angenommene Lesung (siehe Erman-Grapow I, 153).

Aber es sei darauf aufmerksam gemacht, daß gerade in älteren Listen [hieroglyph] und [hieroglyph] auf der selben Tafel getrennt werden; so bei *Nfr-mꜣ't*, Medûm XX, wo die obere Reihe von [hieroglyph] mit den verschiedenen Webarten eingenommen wird, die zweite trägt die Überschrift [hieroglyph], darunter die Webarten und [hieroglyph] mit den gleichen Webarten, in der dritten Reihe *'ꜣ·t* und *šm'·t-nfr·t*; auf der zweiten Platte Medûm XVI findet sich die gleiche Anordnung, nur mit dem Unterschied, daß hier *idmj* den zweiten Streifen allein einnimmt. Einen weiteren Beleg fand ich im Museum von Kairo, Bruchstück einer Tafel ohne Nummer, als zweite Reihe [hieroglyphs]. Danach unterliegt es keinem Zweifel,

[1] Siehe auch Gardiner, Egyptian Grammar, S. 172.
[2] Ebenda.

daß und in der frühesten IV. Dynastie geschieden werden, sie treten nebeneinander je mit ihren Unterabteilungen auf. Nun läge die Möglichkeit vor, daß einmal *idmj*, das andere Mal *idmj·t* zu lesen wäre, denn beide Worte kommen zur Bezeichnung eines rotgefärbten Leinenstoffes vor und müssen daher verschiedene Arten desselben bezeichnen. Vielleicht ist es auf diese Ähnlichkeit der Stoffe zurückzuführen, daß man später von der Scheidung absieht.[1]

Von den einzelnen Stoffen werden jeweils verschiedene Webarten angegeben, doch schwankte die Auswahl derselben nicht nur auf den verschiedenen Listen, sondern auch bei den einzelnen Sorten der gleichen Tafel. Von den Zeichen,[2] welche die Qualität des Stoffes angeben, werden oft die beiden ersten, und in ein Zeugstück gesetzt, während die folgenden Zusammensetzungen von freistehen, doch kennen die meisten frühen Grabplatten diese verschiedene Behandlung nicht, *'Iwnw* zeigt, wie die Rechtecke, in denen die Zeichen stehen, alle als Stoffstücke gedacht sind, deren Fransen in die obere Querleiste eingezeichnet sind; so auch deutlich bei *Nfr·t-ỉ3bj·t* und wohl auch bei *Nfr·t*, *Ḥwfw-nḫt* und anderen, bei denen die Farben verlorengegangen sind; siehe ferner *R'-ḥtp* Medûm XIII, *Mtn*, *Nfr* (Barracco usw.). Die besondere Behandlung von findet sich in der IV. Dynastie in Gîza nur bei *Wp-m-nfr·t* und Maṣṭaba VIII *n*; außerdem bei *Mrjj* Louvre 49, *Nfrm3'·t* Medûm XVI, *Ḫ'-b3w-skr* und *Mrj-ib*. Die verschiedenen Darstellungen in den Listen laufen so zwar vom Anfange der IV. Dynastie an nebeneinander her, doch hatte sich für unseren Friedhof die Sitte der gleichen Behandlung herausgebildet, und es ist bezeichnend, daß die beiden Ausnahmen einmal eine überhaupt abweichende Listenanordnung, das andere Mal die späteste Grabplatte betreffen. Von Einzelheiten sei bemerkt: Die *idmj*-Stoffe beginnen mit und zählen darnach 9, 8, 7, 6; *šś* , , 9, 8, 7, ebenso *'3·t*. Das Zeichen für *šś* zeigt ovale Umrißlinien der Federung, dabei vier Bindungen und eine scharfe

[1] Vielleicht ist es auf eine Vermischung zurückzuführen, daß bei Louvre 49, *Mrjj*, über der ersten Reihe zwar steht, daß aber bei den einzelnen Sorten nicht wie üblich bloß die Webart angegeben ist, sondern , usw. steht.

[2] Siehe darüber Murray, Saqqâra Mastabas 33 und Blackman, Meïr IV, S. 48 mit Sethes Vorschlag, als Einheit anzusehen.

Spitze rot gefärbt. Es ist auffallend, wie starke Abweichungen die Spitze der Hieroglyphe zeigt, so haben das spitze Ende wie *'Iwnw* Lutz, 2, 2 und das oben erwähnte Bruchstück des Museums in Kairo, ein stumpfes Ende ohne Einsatzstück zeigen unter anderem Kairo Nr. 57127 bis, Maṣṭaba VII *nn*, und *Nfr-m3'·t* Medûm XVI, die querschneidige Spitze *Wp-m-nfr·t* (dunkel gefärbt), *Ḥwfw-nḫt*, *Ḫ'-b3w-skr*, *Mrjj* u. a. Das beweist wohl, daß man je nach der Art der Jagd oder des Kampfes die Einsatzspitzen wechselte und daß die Hieroglyphe nur den Pfeil darstellt, nicht aber seine Ausstattung mit einer besonderen Spitze betonen will.

Die Getreidearten sind in der untersten Reihe verzeichnet; die Namen stehen in Figuren, die entweder Getreidehaufen oder Speicher darstellen sollen;[1] die letztere Auffassung verdient den Vorzug; denn die Zeichen sind schwarz, stellen also ein Gebilde aus Nilschlamm dar, außerdem sind die Mieten oben abgerundet; zwar zeigen auch die Speicher meist eine gewölbte Bedachung, aber in unserem Falle wird es sich um faßartige kleinere Behälter handeln, etwa wie sie heute noch in Nubien im Gebrauch sind. Was die vom Boden schräg aufsteigenden Linien zu beiden Seiten bedeuten, ist nicht ersichtlich, in Maṣṭaba VIII *n*, bei *Ḫ'-b3w-skr*, Kairo 57127 u. a. sind sie in der Längsrichtung fein gerippt.

An Getreidearten werden angeführt: 1. ; 2. ; 3. und 4. ; 5. ; 6. .

1. ist *it šm'wj* ‚oberägyptische Gerste'.

2. muß vielleicht übersetzt werden: unterägyptisches Getreide: Spelt (*bd·t*). Darnach wäre 1: oberägyptisches Getreide: Gerste; da letztere mit allein geschrieben werden kann, wäre das Zeichen nur einmal gesetzt worden als Determinativ und Wortzeichen. Daß 2. nicht ‚unterägyptische Gerste und Spelt' bedeutet, könnte aus frühen Parallelen hervorgehen, bei denen die erste der Scheunen nur mit = *it* die zweite mit bezeichnet wird, wie Murray, Saqqara M. Pl. I, *Mrjj* Louvre 49. Maṣṭaba VIII *n* (spät) hat freilich 1. *it šm'wj*, 2. *it mḥwj*, 3. *bd·t*. Das legt eine Zusammensetzung nahe, wie sie in Nr. 3 vorliegt.

3. und 4. Die in der dritten Scheune genannten Sorten: *sw·t* Weizen und *bš3*, ebenso in Kairo 57127 zusammen geschrieben, erscheinen

[1] Murray, Saqqâra Mastabas 34.

auch getrennt, wie Murray, l. c. I, *Nfr-mꜣ'·t* Medûm XX, *Mrjj* Louvre 49 usw. Die nähere Bedeutung von *bšꜣ* läßt sich nicht feststellen; es sei übrigens bemerkt, daß, neben unserer Schreibung auch eine andere belegt ist, bei der das *š* durch ersetzt ist; die Nachweise sind ganz einwandfrei, wie Kairo 57127 , ebenso *Nfr-mꜣ'·t* Medûm XX ( ), Maṣṭaba II *n*. Es müßten daraufhin die anderen Belege wohl nochmals durchgesehen werden. Ob nur eine andere Schreibung vorliegt, die für den Lautwert *š* oder *šꜣ* ergäbe, oder ob es sich um ein anderes Wort handelt, wage ich nicht zu entscheiden.

5. Zu *'g·t* siehe oben S. 147.

6. wird mit *ḥnfw* (kleine Rundbrote) in Verbindung gebracht (siehe oben S. 147), doch ist zu bedenken, daß normalerweise in den Scheunen nur Getreidearten und Früchte, nicht aber Gebäck untergebracht werden, siehe so die langen Reihen bei Murray, l. c. I—II;[1] Kairo 57127 steht an Stelle von *ḥfnnwt* *ḥbnnwt*, das nach Erman-Grapow, Wb. III, 63 auch eine Brotart sein soll, hier aber deutlich mit Körnern determiniert wird.

B. Die Schachtanlagen

(Taf. XXV b und Abb. 29).

1. Die südliche Anlage.

Der Hauptgrabschacht der Anlage, wie üblich ein wenig gegen Norden gelegen (6·80 *m* von der Nordkante bei 20·80 *m* Länge der Maṣṭaba), weist die üblichen Maße der Öffnung auf, 2·10 × 2·10 *m*, doch liegt seine Tiefe mit 10·50 *m* unter dem Durchschnitt. Der obere, durch den Tumulus führende Teil von 3·50 ist mit Kalksteinwürfeln verkleidet, in 10 Horizontalschichten. Im Nordostwinkel sind die Einsteiglöcher eingehauen 80 *cm* von der Ecke entfernt. Auf der Sohle ist in der Südwand die Tür zur Grabkammer angebracht,[2] 24 *cm* vor der Südostecke beginnend, 1·16 *m* breit, 1·20 *m* hoch, die Länge des Ganges beträgt 1·50 *m*, davon im Fels 1·12 *m*, der Rest entfällt auf die Ausmauerung der Kammer. Diese liegt 1·25 *m* tiefer, ihre Decke dagegen in gleicher Linie mit der des Ganges, so daß sich eine Gesamthöhe von 2·45 *m* ergibt. Die übrigen Maße sind: S.—N. 3·10 *m*, W.—O. 3·23 *m* (bzw. 3·20 *m*).

Die Wände sind mit Quadern verkleidet, die Oberfläche ist fein geglättet und weiß getüncht; auf diesem Anstrich gewahrt man noch rote und schwarze Farbspuren, die zeigen, daß die Wände

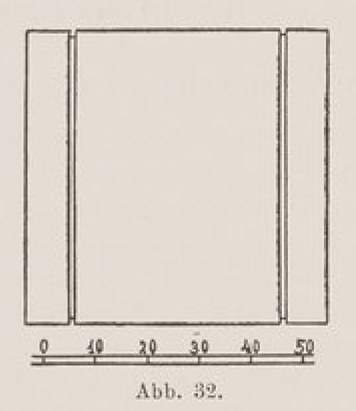
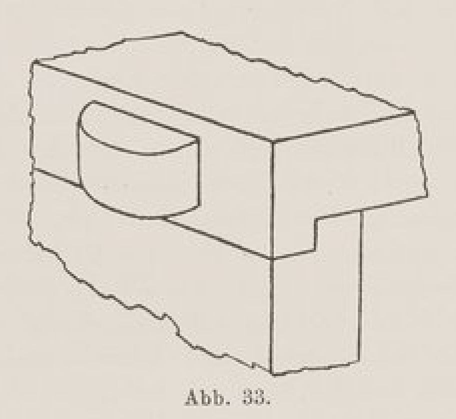


Abb. 32.

ursprünglich eine bunte Tönung trugen, die Granit vortäuschen sollte. Auf der Westwand läuft, 45 *cm* von der Nordwestecke entfernt, ein roter Strich von der Decke bis zum Boden, eine Vorzeichnung für die Maurer, die die Nordwand verkleideten,


Abb. 33.

dabei oben im Nordwinkel ein Zeichen, wie an anderer Stelle in der Kammer von Maṣṭaba V *n*, vielleicht *šdj* zu lesen, Abb. 28, *5*. Der Boden ist mit Kalksteinplatten von 22 *cm* Mächtigkeit gepflastert. In der Südostecke liegt eine quadratische Vertiefung von 58 × 58 *cm*, der Rand gefalzt, Falz 6 *cm* tief; der Deckel ist eine 6 *cm* starke, fein gearbeitete Kalksteinplatte, Abb. 32; auf der Unterseite laufen 2 Rillen von 1 *cm*, je 8 *cm* vom Rand entfernt, sie enden in Kerben auf den Kantseiten und dienten zum Versetzen der Platte, siehe die gleiche Vorrichtung bei Maṣṭaba I *n*. Auf einem verworfenen Block in der Kammer trug die eine Seite die Steinmetzzeichen Abb. 28, Nr. *6*, eine

[1] Auf kleine Brote könnte freilich bei *'Iwnw* die Determinierung mit kleinen kreisförmigen Zeichen hinweisen, während bei den voraufgehenden Nummern Körner gezeichnet sind.

[2] Reste der großen Verschlußplatte fanden sich im Schutt des Schachtes.

andere Nr. 7, es sind in beiden Fällen doppelt gesetzte [hieroglyph]-Zeichen (siehe oben S. 158).

Von dem Steinsarg wurden nur Reste gefunden, so Bruchstücke des Deckels mit Griff, Abb. 33. Auch Holzteile von verschiedenen Stärken wurden gesichtet, einige Stücke auf Gehrung geschnitten, andere mit Holzriegeln und Zapfenlöchern; sie werden vielleicht nicht von einem inneren Holzsarg, sondern von einem Kasten stammen.

2. Der Nebenschacht im Norden.

Ein Nebenschacht wurde in der an der nördlichen Schmalwand angebrachten Verlängerung des ursprünglichen Baues angebracht. Es ist dies das einzige Beispiel einer zweiten getrennten Bestattung in derselben Maṣṭaba, das aus der Zeit des Cheops und Chephren bekannt ist, und auch in der Mykerinosperiode muß das Grab mit Einzelschacht als die Regel gelten; auf dem Westfeld ist aus dieser Zeit wiederum nur eine Ausnahme, VIII *n* belegt; auf dem Südfelde treten Doppelschächte häufiger auf, doch handelt es sich hier teils um Abänderung in wesentlich späterer Zeit, wie bei S VIII, teils um eine Verlegung des Schachtes in größere Nähe der Kultstelle, wie bei S II und S VI. Im Falle der Maṣṭaba des *ʾIwnw* kann es sich nur um eine Nebenbestattung, nicht um die Änderung der Lage des Hauptbegräbnisses handeln, denn der im Anbau angebrachte Schacht liegt weiter von den Opferräumen entfernt und zeigt kleinere Maße auch der Kammer. Da Inschriften fehlen, läßt sich nicht feststellen, für wen die zweite Begräbnisstelle bestimmt war; in der V. und VI. Dynastie wird in dem Nordschacht gewöhnlich die Frau des Grabinhabers bestattet, und diese Sitte ist zum Teil auch vor der Gîza-Zeit belegt; doch bleibt es bei der Eigenart unseres Friedhofes fraglich, ob wir diese Analogie zur Bestimmung der Nebenbestattung benützen dürfen; es mag sich bei ihr auch um ein anderes, vor *ʾIwnw* verstorbenes Mitglied seiner Familie handeln.

Der Schacht ist dicht wider den ursprünglichen Bau gelegt, dessen schräge Schmalseite als Südwand benützt wurde. Die Ummauerung an den drei übrigen Seiten geschah durch schwere Blöcke, wie sie bei dem Erweiterungsbau benutzt wurden. Sie sind ziemlich unregelmäßig behauen und die dazwischen, resp. zwischen ihnen und der kleinsteinigen Südwand verbleibenden Lücken werden durch Bruchsteine, teils des gleichen, teils des weißlichen lokalen Materials ausgefüllt. Die Ummauerung reicht bis 4 *m* unter die oberste Schicht des ursprünglichen Baues; darunter ist der Fels noch 8 *m* ausgehauen, so daß sich eine Gesamttiefe von 12 *m* ergibt.

Die Kammer liegt an der Südseite, also unter der ersten Anlage. Der Eingang, 110 × 142 *m*, war mit mehreren schweren Platten verschlossen, die lichten Maße des Grabraumes betragen 220 × 170 × 142 *m*.

C. Liste der Beigaben.

I. Sarg:
1. Reste von Steinsarg, Reste des Deckels mit Griff von 6 *cm* Höhe, 11 *cm* Länge an der Deckelwand und 5 *cm* weit vorstehend (Abb. 33).
2. Holz von verschiedenen Stärken: einzelne Stücke auf Gehrung geschnitten, einzelne mit Holzriegel und mit Zapfenlöchern.

II. Alabastergefäße:
1. Reste eines hochschulterigen, halslosen Kruges von zirka 26 *cm* Durchmesser (Abb. 10, *2*).
2. Bruchstücke eines hohen Kruges mit Scheibenrand. Höhe 31·6 *cm*, breitester Durchmesser zirka 18 *cm* (Abb. 10, *1*).
3. Bruchstücke einer Schüssel, zu der vielleicht die in Straße I gefundenen Reste eines Schnabelausgusses (Abb. 10, *19*) gehören.
4. Vasendeckel, oben flach gewölbt, Durchmesser 7·5 *cm* mit Stöpselfalz.
5. Vasendeckel, oben flach gewölbt, Innenseite leicht gehöhlt, Durchmesser 14 *cm* (Abb. 10, *7*).
6. Vasendeckel, kantige Scheibe, mit Falz (Abb. 10, *9*).
7. Tischplatte von Opfertisch, 35·4 *cm* Durchmesser (Abb. 10, *20*).

III. Alabasterscheingefäße: (Taf. XLI b, Abb. 11).
1. Weinkrüge, 4 Stück verschiedener Dimension (Abb. 11, *11*, *12*, *13*).
2. Weinkrüge in Gebinde, 2 Stück (Abb. 11, *15*, *16*).
3. Bierkrüge, 2 Stück (Abb. 11, *18*).
4. Mehrere Näpfe (Abb. 11, *26*).
5. Größere und kleinere Teller (Abb. 11, *34*, *37*).

IV. Tonware:
1. Gefäß mit eckiger Schulter aus hellem, hartem, feinem roten Ton (Abb. 13, *11*).

2. Bauchiger Krug aus hellem harten Ton, weiß engobiert, Hals und Randwulst, Oberfläche weiß; zahlreiche Bruchstücke von Krügen ähnlicher Form.
3. Schale mit langem Röhrenausguß (Abb. 12, *2*).
4. Trichterförmige Schale mit flachem Boden, aus leicht gebackenem Ton, rot gestrichen, gut geglättet, Höhe 6·5 *cm* (Abb. 12, *21*).
5. Roter rauher Krug.
6. Roter rauher Krug.
7. Krug mit spitz zulaufendem Unterteil.

V. Steinbeil aus Nephrit?

VI. Muschel.

VII. Scheinwerkzeuge aus Kupfer.
1. Bruchstück von flachem Meißelblatt.
2. Bruckstück von runder Stange.

VIII. Feuersteinmesser (Abb. 16, *3*).

IV. Maṣṭaba II *n*.

A. Der Oberbau

(Taf. XXVIII und Abb. 34).

1. Der Tumulus.

a) Der Kern.

Die Anlage ist die letzte der Nordseite von der Gruppe der kleinwürfeligen Maṣṭabas; sie mißt 21·10 × 7·90 *m*, bzw. 23·60 × 10.40 *m* und ist 3·80 *m* hoch. Sie steht auf einem Gelände, das sich nach N. senkt, nicht allmählich, sondern erst im letzten Viertel. Die beiden untersten Schichten reichen daher z. B. von der Nordostecke nur wenige Meter nach S., die dritte bis zum Beginn der Vorbauten, und erst die vierte läuft durch die ganze Linie, es ergibt sich so an der Front ein Unterschied von 9—12 Stufen. Die Breite der Abtreppung beträgt 10—12 *cm*. Die Würfel der Außenseite sind von gleichem Material und Format wie die der vorher beschriebenen Anlagen I *n* und I *s*. Auch bei II *n* werden für die Eckverbände größere Platten verwendet, zum Teil 4—5 der gewöhnlichen Würfel überdeckend, aber nicht gleichmäßig in allen Schichten; für die Nordostecke siehe Taf. XXVIII, b = Phot. 265, für die Nordwestecke Taf. VI, b = Phot. 288. Am Südende sind die Steinwürfel der Außenfläche ausgebrochen, besonders in der Ostfront; man erkennt, daß die anschließende Füllung aus Bruchsteinen bestand, dessen Lagen denen der Hausteine entsprechen (Taf. XXVIII, a = Phot. aus 1925); siehe auch dazu Maṣṭaba I *s*. — Etwa 6 *m* von der Südecke, in der 5. Stufe, befindet sich in der Ostfront die Stelle für eine ca. 55 *cm* lange Grabplatte.

b) Die Verkleidung.

Es läßt sich der Nachweis führen, daß auch Maṣṭaba II *n* einen Mantel von feingearbeiteten Blöcken aus Ṭura-, bzw. el-Maʿṣarakalkstein besaß; Reste sind an der West- und Nordwand erhalten; entsprechend wie bei Maṣṭaba I *s* und I *n* handelt es sich um Stellen, bei denen die Arbeiter, die die Verkleidblöcke als Baumaterial wegschleppten, auf einen geringen Widerstand stießen, den zu beseitigen sie nicht der Mühe wert fanden, da eine solche Fülle von Hausteinen zur Verfügung stand. So war auf der Westseite die nordöstliche Ziegelkammer der Maṣṭaba I *n* wider die Ummantelung gebaut worden und hier ließ man einige Blöcke stehen (Taf. VI, b = Phot. 288), weil zuerst das Ziegelmauerwerk hätte weggebrochen werden müssen; siehe die gleiche Verumständung bei der Rückwand der *ʾIwnw*-Anlage S. 140; es zeigt sich dabei, daß die Abtragung der Ummantelung in die Revolutionszeit nach dem Alten Reich fällt, denn nördlich von dieser Stelle fand sich ein einfacher später Grabschacht, so dicht an die Westwand angelegt, daß die Verkleidung schon weggebrochen sein mußte. An der nördlichen Schmalwand liegen noch mehrere Blöcke in situ, drei von der unteren und zwei von der darüberliegenden Schicht (Taf. XXVIII, b = Phot. 265 und Taf. VI b = Phot. 288); hier schließen sich fast unmittelbar Steinmaṣṭabas späterer Zeit an, so daß es schwierig war, die Quadern aus der tiefsten und engsten Stelle herauszunehmen, zumal wenn, wie anzunehmen, die Versandung schon Platz gegriffen hatte. Es scheint übrigens, daß die Art der Verkleidung der von I *n* entspricht (siehe oben S. 164), denn wiederum begegnen wir hochgestellten Platten auf der Westseite und niedrigen Blöcken im N.

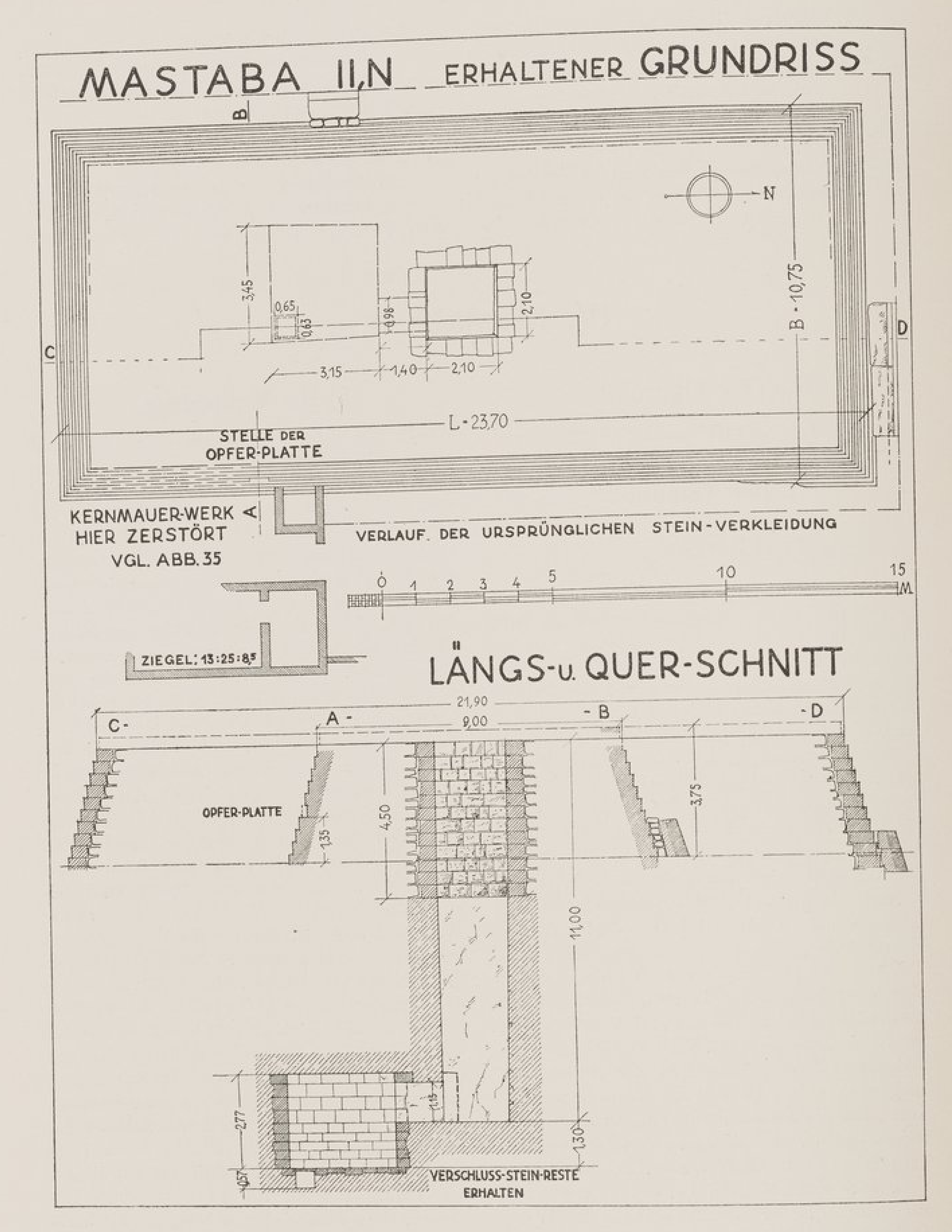

MASTABA II,N ERHALTENER GRUNDRISS
B
N
3,45
0,65
0,63
0,98
2,10
B - 10,75
C
D
3,15
1,40
2,10
L - 23,70
STELLE DER
OPFER-PLATTE
KERNMAUER-WERK
HIER ZERSTÖRT
VGL. ABB. 35
A
VERLAUF. DER URSPRÜNGLICHEN STEIN-VERKLEIDUNG
0 1 2 3 4 5 10 15
M
ZIEGEL: 13:25:8,5
LÄNGS-u. QUER-SCHNITT
21,90
C-
A-
9,00
-B
-D
OPFER-PLATTE
4,50
1,35
3,75
11,00
2,77
1,15
1,30
0,57
VERSCHLUSS-STEIN-RESTE
ERHALTEN

Abb. 34.

2. Der Kultbau.

(Abb. 35.)

a) Die Räume.

Von den im Süden der Front angelegten Kulträumen fanden sich nur mehr spärliche Reste; man erkennt noch drei Kammern aus Ziegelmauerwerk, die aber ihrer Lage nach nur Nebenräume darstellen können: Taf. XXVIII, b = Phot. 265 (1913) von N. und Taf. XXVIII, a aus dem Jahr 1925 von S. aufgenommen. Es läßt sich aber nachweisen, daß an der dazwischenliegenden, jetzt vollkommen freien Stelle ursprünglich eine Opferkammer aus Stein gesessen hat:

1. Es ist auffallend, daß gerade der Südteil der Front, der von der Südostecke bis zu den Ziegelvorbauten reicht, die Kalksteinwürfel der Außenseite verloren hat, also eben an der Stelle, an der sich die Hauptkultkammer befand. Bei einem Ziegelvorbau bliebe der Befund unerklärt, wohl aber ergibt er sich ungezwungen bei der Annahme, daß hier eine Steinkammer stand, bei deren Abbruch die Front des ursprünglichen Tumulus beschädigt wurde, zeigt doch auch die *ʾIwnw*-Anlage an der gleichen Stelle eine ähnliche Zerstörung, wenn auch nicht in demselben Ausmaß. Auch wäre es möglich, daß bei dem Bau der Kammer selbst einige Würfel entfernt wurden, um die Blöcke, die die Rückwand bildeten, besser versetzen zu können.

2. Die unterste Schicht der Kalksteinwürfel springt am Südende gegen die zweite nicht vor, war also wohl abgearbeitet, und bei einigen der anschließenden Blöcke scheint die Kante weggeschlagen zu sein; ähnlichen Bearbeitungen aber begegnen wir gerade bei den Kammern des *Ḥmiwnw* (oben S. 138) und *ʾIwnw* (oben S. 172).

3. Ferner scheint der Boden an der in Frage stehenden Stelle gegen Ziegelmauerwerk zu sprechen; zwar ist bei der völligen Zerstörung Vorsicht geboten, aber gerade das Aussehen des an die Südwestecke der Nordostkammer anschließenden Teiles spricht vielleicht gegen eine Verwendung des gleichen Materials an dieser Stelle, wenigstens auf demselben Niveau, denn sonst lassen sich öfter auch bei völliger Abtragung durch vorsichtiges Abschaben des Bodens die Umrisse der einzelnen Ziegel erkennen (siehe Maṣṭaba V *s*).

4. Entscheidend aber erscheint der Fund von Relieffragmenten vor der Maṣṭaba. Zwar müssen wir bei der systematischen Zerstörung der Anlagen mit Verschleppungen rechnen, aber sie betreffen meist Steine, die anderweitig verwendet wurden, siehe z. B. Vorbericht 1927, S. 125, wo vom Grabe des *Sȝnn* eine Opferplatte 200 *m* weit zu Schacht 2503 verschleppt wurde; die Straße vor II *n* aber ist bis auf das Nordende frei von Zwischenbauten. Zudem kommen dabei nur größere Stücke in Frage, in unserem Fall aber fanden sich daneben kleinere Fragmente, die zeigen, daß man die Reliefs hier zerschlagen hat. So dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Abb. 37 wiedergegebenen Bruchstücke aus der Steinkultkammer der Maṣṭaba stammen, und ebenso die Platte Abb. 36, es lassen sich die Stücke alle sehr wohl von der Ausschmückung derselben Kammer herleiten.

Auf Abb. 35 ist eine Rekonstruktion der Vorbauten versucht worden. Bei der völligen Zerstörung des südlichen Raumes, in dem auch die Steinkammer stand, kann es sich natürlich nur darum handeln, die vermutliche allgemeine Anordnung wiederzugeben. Außer den positiven Anhalten, die aus den Resten gewonnen werden konnten, wurden dabei die entsprechenden Anlagen vor den Maṣṭabas I *n* und I *s* zum Vergleich herangezogen. Im einzelnen sei bemerkt:

1. Die in Frage kommenden Maße stimmen mit den bei I *n* verwendeten; dort beträgt die Entfernung von der Nordwand der Kammer bis zur Südlinie der verkleideten Maṣṭabas 6 *m*, hier 5·50 *m* von der angenommenen Nordgrenze, die durch das Ende der Schälung der Front und das fast in gleicher Flucht liegende Ende der Ziegelkonstruktion (Tür a—c) gegeben ist, bis zur Südkante des ursprünglichen Tumulus; dazu kommt die Mächtigkeit der Verkleidung, so daß sich dieselbe Länge ergibt. Auch die Breite ist eine entsprechende, etwa 2·90 *m*, wovon vielleicht noch zwei Ziegelbreiten = 50 *cm* abzuziehen sind (siehe unten) = 2·40 *m* gegen 2·25 *m* bei I *n*.

2. Da die Maṣṭaba eine Verkleidung hatte und diese sowohl bei I *n* wie I *s* im Verband mit der Steinkammer gemauert wurde, haben wir mit einer starken Breite der Südmauer zu rechnen, mit einer geringeren für die Nordwand. Unter Zugrundelegung der entsprechenden Maße von I *n*, das in erster Linie für den Vergleich in Frage kommt, ergäbe sich eine Kultkammer, die die gleiche Länge besitzt, aber um einiges breiter ist.

3. Die Ostwand des Raumes *c* scheint nach 3·75 *m* nach Westen umzubiegen, seine Südwand liegt also nicht in der gleichen

Flucht mit der Südmauer der Steinkammer. Da aber gewöhnlich der Zugang zu letzterer innerhalb des Ziegelvorbaues liegt, wurde Tür *c—d* dicht an die Nordwand gerückt, es ist dies ja auch die gewöhnlichere Anordnung; siehe oben *'Iwnw* S. 171.

4. Der Zugang zu den Räumen scheint im N. gelegen zu haben, da die Nordmauer des Nordwestblocks hier vorspringt und glatt endet. Die Verbindung zwischen *a* und *c* muß daher bei der angegebenen Stelle liegen, eine andere Möglichkeit gibt es nicht; höchstens konnte die Tür sich um ein geringes nach S. verschieben.

5. Der kleine mit ? bezeichnete Raum bleibt unerklärt, wahrscheinlich ist ein späteres Grab,

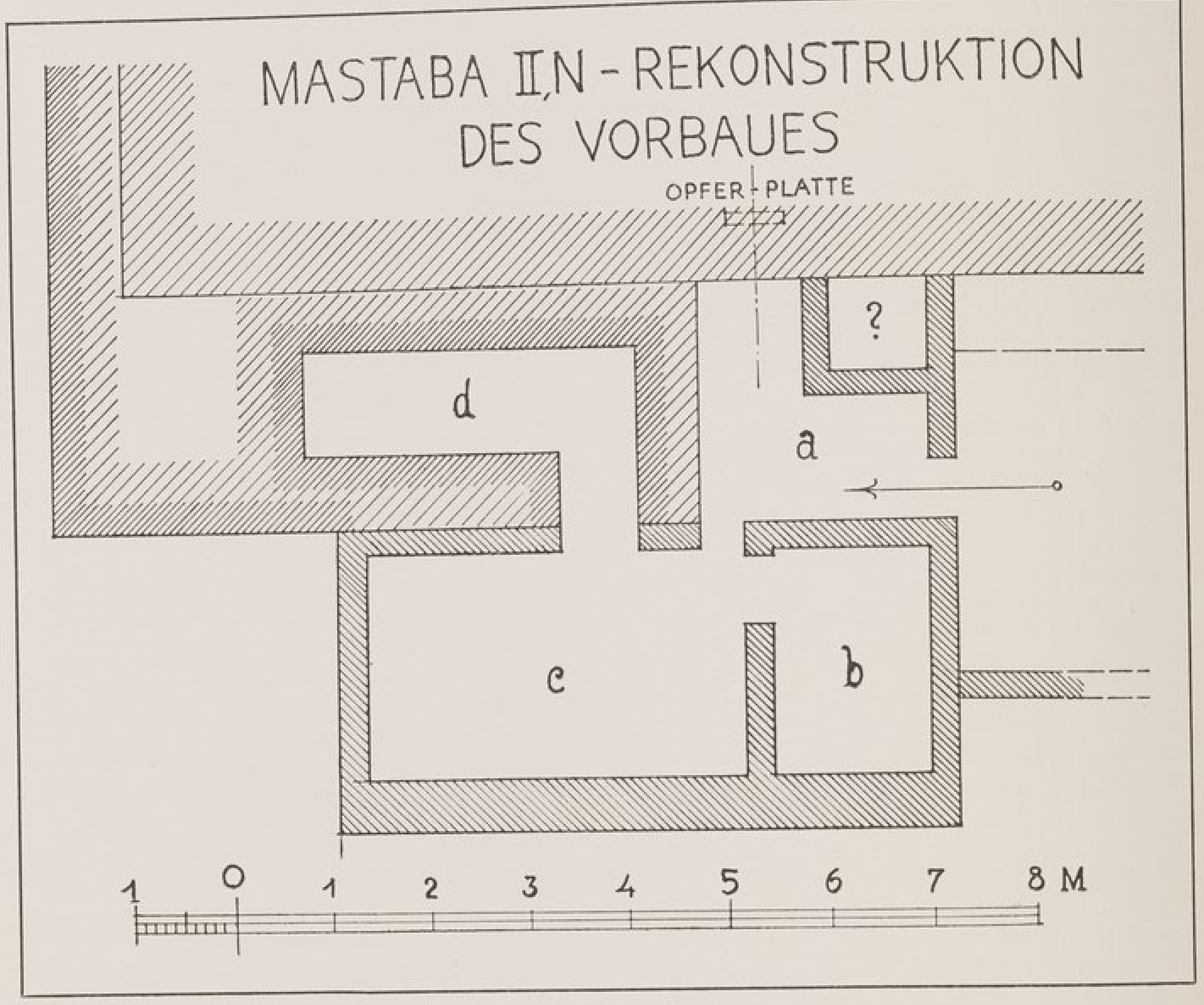


Abb. 35.

das in der Ecke angelegt wurde, vergleiche ähnlich bei G. 4140. Der Vorsprung an der Nordmauer von *b* ist vielleicht der Rest einer längeren Mauer, die im O. einen größeren offenen Hof abschloß. Siehe auch die ähnlichen Verhältnisse bei Maṣṭaba II *s* und Maṣṭaba V *s*.

Die Verkleidung der Ostfront wird ähnlich wie bei Maṣṭaba I *n* bis zum Beginn der Vorbauten gereicht haben. Die Überwölbung von Raum *b* verlief wohl in S.—N.-Richtung, bei *c* muß man seiner Länge wegen dagegen W.—O.-Bogen annehmen; das hätte zur Voraussetzung, daß, etwa auf dem vorstehenden Pflaster an der östlichen Außenwand der Steinkammer eine Ziegelmauer stand, die bei der Tür *c—d* durch eine überwölbte Öffnung unterbrochen wurde.

Es ergibt sich aus der Rekonstruktion, daß bei Maṣṭaba II *n* eine doppelte Kultstelle vor-

gesehen war, eine in der Steinkultkammer, die andere nördlich davon vor der Grabplatte; siehe die gleiche Anordnung bei Maṣṭaba I *n* oben S. 165.

b) Die Reliefs.

1. Die Opferplatte

(Abb. 36 und Taf. XXIX, a).

Die Tafel ist 63 *cm* lang, und ihre Höhe dürfte ungefähr ebensoviel betragen haben, wenn man über dem fehlenden Kopf noch das Horizontalband mit Titel und Namen und ferner den Streifen der Umrahmung rechnet. Schon aus diesen Länge-Breite-Verhältnissen ginge hervor, daß es sich nicht um eine in die Front gesetzte Grabtafel, sondern um die Opferplatte über einer Scheintür handelt. Tatsächlich setzt sich der Stein rechts und links über die Umrahmung der Speiseszene fort, links sind dabei noch Inschriftreste zu erkennen. Das Format verbot eine Einteilung der Tafel, wie sie bei den Grabplatten üblich ist: die Liste der Gewänder und Geräte mußte auf einem schmäleren Streifen angebracht werden; man vergleiche damit die *ʾIwnw*-Tafel, Abb. 31; siehe auch oben S. 34.

Die Tafel weist rote Horizontallinien auf: die erste geht über die Fußknöchel der Figur und fällt ungefähr zusammen mit der untersten Leiste der Liste; die zweite liegt genau in der Höhe der Oberseite der Tischplatte, die dritte berührt die Spitzen der hohen Brote auf dem Tisch. Diese Horizontallinie werden von Vertikalen geschnitten. Da die Linien über das ausgearbeitete Relief gehen, kann es sich nicht um Vorzeichnungen für den Steinmetz handeln, es werden vielmehr Linien sein, die später für eine Kopie der Darstellung gezogen wurden; siehe so das Netzmuster über dem Zwerg im Grab des *Njśwt-nfr*, Vorbericht 1913, S. 22; da die Tafel ursprünglich wohl bemalt war, kann die Zeichnung erst in einem wesentlich späteren Zeitpunkt aufgetragen worden sein, als die Farben schon geschwunden waren; siehe auch die roten Linien über den anderen Reliefs der Kammer unten S. 188.

Der Verstorbene sitzt vor dem Opfertisch in der üblichen Haltung und Gewandung; zu bemerken ist nur, daß der Mantel[1] den linken Arm völlig verdeckt, so daß dessen Umrisse entgegen der gewöhnlichen Darstellungsweise nicht erscheinen, — daß die linke Hand den längeren der Binderiemen faßt (dieser ist flach, der kürzere gekerbt), daß die rechte Hand höher als üblich erhoben ist, um die Speisen zu ergreifen. Die seitliche Leiste des Sessels endet rückwärts in eine Lotosblume mit feiner Innenzeichnung; über Sitzbrett und Füße ist ein W-förmiges Muster eingeritzt, das wohl als Bindung zu deuten ist (siehe oben S. 174); über dem Stuhl liegt ein Polster, wie bei *Wp-m-nfr·t* (Lutz, l. c. 1). Der schlanke Untersatz des Opfertisches zeigt nicht nur über dem Fuß, sondern auch in dem sich verbreiternden oberen Teil einen Ausschnitt in Form eines spitzwinkligen Dreiecks, hier der Form entsprechend mit der Spitze nach unten; in der von einem Ringwulst umschlossenen Öffnung sitzt der eigentliche Tisch mit niederem Fuß, ganz in der Art des *ḥȝ(w)·t*, der in der Liste abgebildet ist; auf ihm stehen 13 Brotschnitten, links 7, rechts 6, so daß der Punkt, an dem die beiden Gruppen aneinanderstoßen, ein wenig rechts von der Mitte liegt. Unter der Tischplatte links *šś* und *mnḫ·t*; das Zeichen für *šś* steht auf dem Kopf, die Alabasterschale zeigt in der Mitte ein Schrägband von drei Streifen zur Andeutung des gemaserten Materials. Rechts stehen Brot und Bier; der Krug mit Verschluß statt des sonst auf Platten üblichen. Unten die Köpfe eines Kranichs und einer Gans, das Zeichen für ‚Tausend' ist nicht eigens hinzugesetzt; Rinder- oder Antilopenköpfe fehlen.

Links über dem Tisch Platten mit Oberschenkelbraten, Gans und Rippenstück; darüber Wassernapf mit Wasserkrug; rechts anschließend *tȝ-nbś* ein Früchtebrot, das runde *tȝ-wr*, das ovale *psn* und ein Spitzbrot; unter den beiden letzteren zwei Biersorten, *šḫp·t* und *ḥḏ·t* in drei Krügen derselben Form wie die oben erwähnten.

Von der Liste ist der obere Teil weggebrochen; vielleicht aber fehlt nur die Bezeichnung einer Gewandsorte, des ; da diese Zeichen immer einen weit größeren Raum einnehmen als *šś*, (*ʿȝ·t*) usw., dürfte die Lücke mit ihnen ausgefüllt sein, falls der obere Bandstreifen mit Titel und Namen des Toten über die ganze Breite der Tafel ging; reichte er aber nur bis zur Liste, wie etwa Kairo 57125, oder waren Opfergaben über dem Tisch bis zum oberen Rand geführt, wie Lutz 2, 2 und 3, *Mrj-ib* usw., so blieb Raum für eine dritte Stoffsorte, und zwar *šś*, das stets auf *idmj* folgt. — Es ist zu beachten, daß die Kleiderliste nach rechts gerichtet ist, die Geräteliste nach links; das ist ungewöhnlich und, soviel ich sehe, nur

[1] Mit breitem Saum am oberen Ende. Auf Abb. 36 zu ergänzen.



Abb. 36.

in späten Beispielen belegt, wie Maṣṭaba VIII *n* und bei *Mrj-ỉb*; es könnte in dieser Anordnung also ein Anzeichen dafür erblickt werden, daß die Umänderung der Maṣṭaba, insbesondere die Ausschmückung der Kammer zu einem relativ späten Zeitpunkt erfolgte.[1]

Von der ersten (bzw. zweiten) Leinensorte sind nur mehr die Gewebe zu vier, drei und zwei Fäden angegeben, bei dem *ʿ3·t* Stoff folgen sich [hierogl.], [hierogl.] (beide nicht besonders hervorgehoben, siehe S. 31), 9, 8, 7. Die untere Hälfte des rechten Abschnittes der Tafel wird von einer Aufzählung verschiedener Geräte, Gewänder und Möbel ausgefüllt; die Einteilung ist eine ähnliche wie bei der Gewandliste: die senkrechten Leisten, welche die Gegenstände trennen, werden von wagrechten zweimal geschnitten; von den so entstandenen Rechtecken steht in den oberen die hieroglyphische Bezeichnung, in den mittleren in Bild der Gegenstand selbst, in dem unteren die Zahl [hierogl.]. Der Brauch schwankt bei der Anlegung der Geräteliste sehr, doch ist zu bemerken, daß sie im Anfang des Alten Reiches noch eine große Rolle spielt, bald nach Beginn der V. Dynastie aber ganz verschwindet, ähnlich wie die Kleiderliste, an Stelle von beiden tritt die große Opferliste, die in den Kammern meist auf der Südwand über einer Speiseszene angebracht wird. — Bei *Rʿ-ḥtp* werden rechts und links der Scheintür die Geräte nach ihrem Material geordnet aufgeführt, auf der Opfertafel erscheint nur eine ganz kleine Auswahl, ähnlich wie bei *Nfr-m3ʿ·t* und *Mtn*; — *Ḥʿ-b3w-Skr* faßt bei einer der unseren ähnlichen Anordnung die Gegenstände nach dem Material zusammen und versieht sie mit einer entsprechenden Überschrift wie bei den Gewandlisten (Murray, l. c. I—II). Auf der relativ späten Platte der Abb. 53 c erhielt jeder Gegenstand nur zwei Rechtecke, da Hieroglyphenschrift und Abbildung zusammengezogen werden; *Mrj-ỉb* gibt überhaupt nur die Geräte ohne Beischrift und Zahl unter der Gewandliste wieder.

In unserer Liste, die ebenfalls nur eine Auswahl darstellt, werden aufgeführt:

1. [hierogl.] *šʿ·t* ein rundlicher Napf mit Ausguß;[2] die Vase ist wohl identisch mit dem [hierogl.] Murray, l. c. I, auf S. 34 beschrieben als ‚tall cylindrical vase‘, doch dürfte eine Gefäßform der Pl. I abgebildeten Art nicht existieren, es ist vielmehr ein hoher Untersatz mit Ringwulst am oberen Rand, auf dem eine Schale steht, wohl eben unser Napf, der mit seinem Ständer wiedergegeben ist; ähnlich liegt es bei der *š3mw*-Vase, die in der Liste Abb. 53, c als Napf mit Ausguß erscheint, *Ḥʿ-b3w-Skr* dagegen steht er deutlich auf einem Untersatz.[1]

2. [hierogl.] *nfr* ein rundlicher Krug mit weiter Öffnung; in Erman-Grapow, Wb., finde ich das Wort nicht angeführt.

3. [hierogl.] *nmšt* Krug mit Standfläche,[2] Halsrille und verdickter Randlippe, Medûm XIII weiß gezeichnet, Murray, l. c. wird als Material einmal *ssḫ3* (I), dann *šḫp·t* (II) angeführt; Medûm XIII wird [hierogl.] (rot) wohl allgemein ‚Ton‘ angegeben, auf diesen weisen ja auch die übrigen aus gleichem Material gefertigten Stücke, wie Kochkessel, Ofen usw. Medûm XIII legt nahe, daß der Krug einen weißen Anstrich oder Engobe erhielt (siehe oben S. 114); *nmš·t* wird oft neben den ‚roten Krügen‘ (*dšr·t*) genannt.

4. [hierogl.] *ʿḫ* ‚Ofen‘; nach der Zeichnung scheint das Becken auf niederen, knopfartigen Füßen zu stehen. Nach Medûm XIII (Seitenansicht) und Murray, l. c. II (Aufsicht) ist es länglich rechteckig mit einer ovalen Vertiefung in der Mitte; ovale Feuerbecken, noch mit Holzkohle gefüllt, wurden von uns mehrfach gefunden, Vorbericht 1927, S. 157, daneben auch einmal eine runde Form; wie Zeichnung Murray, l. c. I zu verstehen ist, und was die kleine Erhöhung auf der Oberseite unseres Zeichens bedeutet, vermag ich nicht zu sagen.

5. [hierogl.] *ʿpr·t*; Erman-Grapow, Wb. I, 181 wird unter *ʿpr·t* eine ‚Art Krug‘ angegeben, keines der Determinative zeigt aber eine Ähnlichkeit mit unserem Zeichen; dieses stellt vielmehr einen dem *ʿḫ* verwandten Gegenstand dar, vielleicht gerade das oval geformte Feuerbecken, das in Gîza belegt ist (siehe unter 4).

---

[1] Bei *Ḥʿ-b3w-skr*, Murray, Saqqara M. I—II liegen die Verhältnisse anders, hier ist die Liste nach rechts gerichtet, weil sie unter der Speiseszene steht.

[2] Für die Form vgl. Abb. 12, 25; auf der Tafel ist die Vase vielleicht auf einen schmalen Untersatz gestellt.

[1] So dürfte sich auch die verschiedene Determinierung von *pnḳ* ‚Schöpfgerät‘ ergeben, einmal wird so die Schale genannt, das andere Mal das ganze Gerät, d. i. die Schale mit ihrem zugehörigen Untersatz, etwa wie wir mit ‚Kaffeeschalen‘ einmal die Obertassen allein, dann aber auch mit ihren Untertassen bezeichnen können.

[2] Auf der Tafel ist die Standfläche sehr schmal; darnach Abb. 36 zu verbessern.

In der zweiten Reihe werden zunächst drei Kleidungsstücke aus Leopardenfell genannt:

6. [hieroglyphs] *bꜣ šmʿj* ,Fell(gewand) des oberägyptischen Panthers', häufig in den verwandten Listen.

7. [hieroglyphs] *r·t* ein Fellgewand gleicher Art, ich finde keine Parallele dazu.

8. [hieroglyphs] *mꜣš·t*, dieselbe Form wie bei 6 und 7; siehe das gleiche Wort Murray, l. c. I und II.

Die drei Gewänder haben eine Form, die von der der früheren Listen, wie Murray, l. c. I und II, *Mṯn*, *Rʿ-ḥtp* abweicht; diese zeigen Stücke mit breiterem Oberteil, während umgekehrt in unserem Zeichen die Verjüngung nach oben erfolgt, wie bei der Darstellung in *Wḥm-kꜣj* (Klebs l. c. Abb. 9); vielleicht handelt es sich dort um den Schurz, hier um den Mantel. Die Schnüre scheinen bei beiden gleich zu sein, eine einfache und eine gelochte, in den früheren Listen sind sie nur an einer Seite zu sehen; siehe Saqqara Maṣṭabas pl. II. Unser Zeichen gibt auf jeder Seite nur eine Schnur.

9. [hieroglyphs] *ḫꜣw·t*[1] Speisetisch, d. i. runde Platte auf Untersatz; in der Liste Medûm XIII wird als Material Alabaster angegeben; in der Tat gehören in den Gräbern des Alten Reichs solche Alabastertische zur Ausstattung, entweder in Naturgröße (siehe oben S. 109) oder als Modelle (siehe S. 30).

10. [hieroglyphs] *hn* Kasten mit niedrigen Füßen, Medûm XIII ohne dieselben; oft in der Mitte des Deckels ein Knopf, wie ebenda und Murray, l. c. II; als Material ist meist Holz angegeben.

Wie bei *ʾIwnw* (oben Abb. 31) sind in der untersten Reihe fünf Getreidespeicher dargestellt; doch ist die Bezeichnung ihres Inhalts eine andere, in 1. wird oberägyptisches, in 2. unterägyptisches Getreide aufbewahrt, 3.—4. zerstört, 5. enthält *bšꜣ*; zu der Schreibung mit [hieroglyph] siehe S. 179.

2. Die übrigen Reliefbruchstücke

(Taf. XXX und Abb. 37).

α) Kleine Fragmente von Darstellungen.

Zunächst sollen die kleineren Fragmente besprochen werden, da ihr Zusammenhang mit der Tafel zweifellos ist; das beweisen außer der gleichen Fundstelle und dem gleichen Aussehen der Oberfläche vor allem die roten Linien, die hier wie dort über die Reliefs gezogen wurden, fast jedes Stück zeigt Spuren davon; siehe Taf. XXX. Außer einigen Hieroglyphen: [hieroglyphs], [hieroglyph] und [hieroglyph] und Krügen sind Teile von 5 Figuren erhalten, drei Männer und zwei Frauen. Letztere sind gewiß Vertreterinnen der Landgüter, deren Erträgnisse für den Totendienst bestimmt waren. In beiden Fällen ist der vordere Arm nicht sichtbar, obwohl der Raum vor der Figur erhalten ist; er war also erhoben und faßte den Korb, der auf dem Kopfe getragen wurde; dieser braucht bei Nr. 5 nicht über den Haaren sichtbar zu sein, da die Aufsatzstelle klein ist; siehe Meydum and M. XX, Nr. 6. Auch der Mann Nr. 4 wird in entsprechender Weise zu deuten sein; das beweist die leise aufsteigende Linie der vorderen Schulter. Somit ist als eine der Darstellungen in der Kammer der Aufmarsch der Dörfer festgelegt, der sich ja schon in den frühen Maṣṭabas von Medûm findet und auf unserem Felde bei Prinzessin *ʾIbtj·t* wiederkehrt. Des weiteren läßt sich aus Nr. 3 nachweisen, daß der Grabesherr dargestellt war, wie er von seinen Dienern in der Sänfte getragen wurde. Die Figur schreitet nach links, die Tragstange geht über seine rechte Schulter, er faßt sie, wie zu ergänzen ist, mit der rechten Hand, während der linke Arm gesenkt ist; vgl. dazu etwa Vorbericht 1927, Taf. V und De Morgan, Dahchour 1894/95, S. 3. Auch diese Darstellung ist schon früh, durch *Nfr-mꜣʿ·t*, Medûm XXI belegt.

Es verbleibt noch das Bruchstück Nr. 8. Es scheint von der Figur eines Mannes zu stammen, der einen gebogenen Gegenstand vor sich trägt; so kann der Kopf Nr. 4 nicht dazugehören, da hier der vordere Arm zu dem Korb erhoben ist; der Winkel der Kniekehle könnte auf einen stark ausgreifenden Schritt deuten, doch wird der Eindruck nur durch das Fehlen des rückwärtigen Beines hervorgerufen, man vergleiche unten Nr. 1. Zu beachten ist die gute Modellierung des Knies.

β) Bruchstücke von den Figuren des Grabinhabers.

Gegen die Zugehörigkeit der beiden Nr. 1—2 zu den unter α) besprochenen könnte zunächst geltend gemacht werden, daß die roten Linien, die auch die Opfertafel überzogen, vollkommen fehlen, doch ist es möglich, daß wohl die einzelnen Szenen, nicht aber die Gestalten des Grabesherrn kopiert werden sollten; in anderen Fällen sehen wir ja auch nur die eine oder andere Figur liniert.

[1] Nach Erman-Grapow III 226 sonst alt ohne *w*, hier ist sicher [hieroglyph], nicht [hieroglyph] geschrieben.

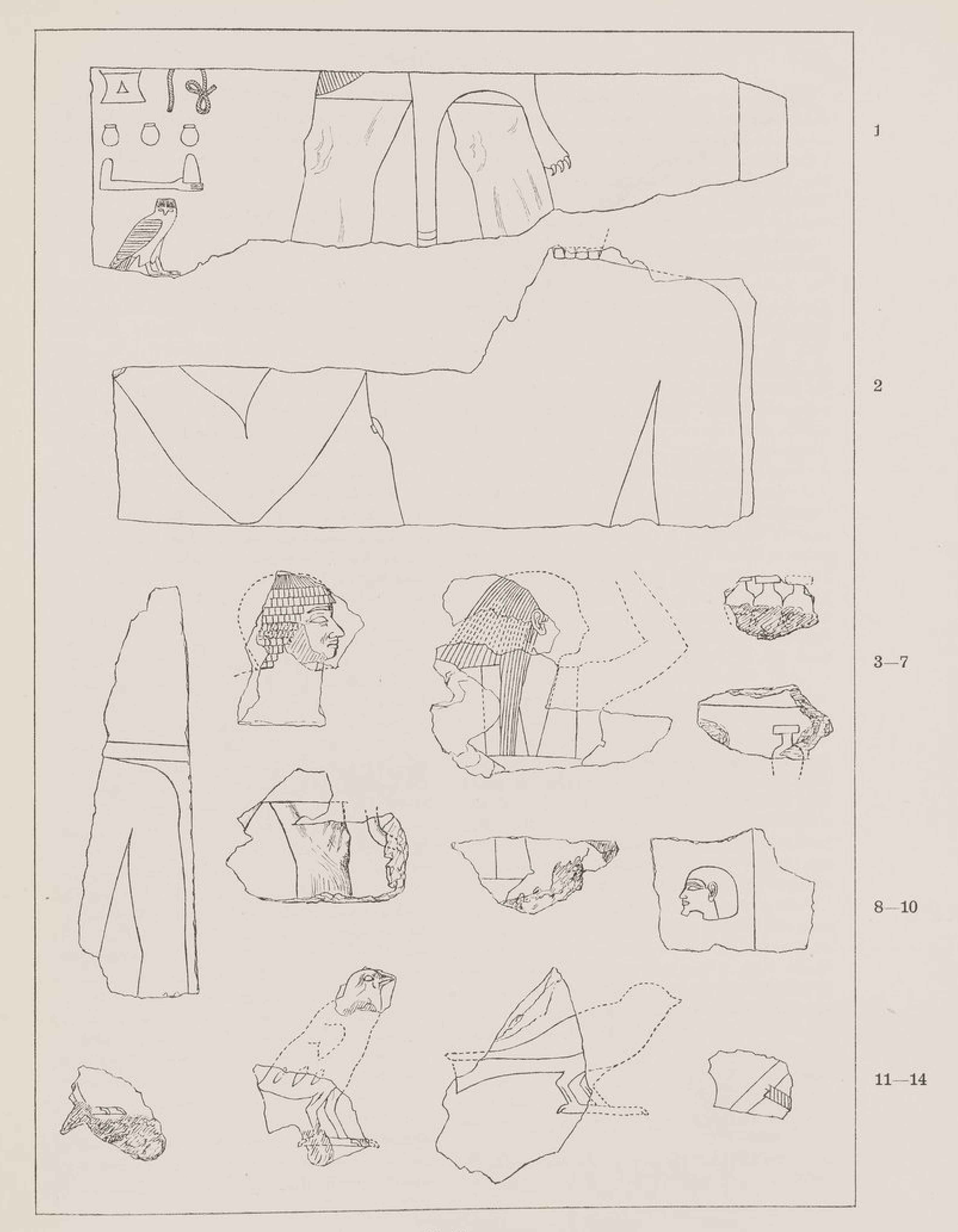


Abb. 37.

Des weiteren ist der Befund der Oberfläche nicht ganz der gleiche, der obere Teil der Nr. 2 scheint zwar ähnlich wie die Opfertafel und die *z*-Fragmente zerfressen, Nr. 1 dagegen ist glatter, eine gleiche Verschiedenheit weisen auch die Hieroglyphen auf; doch mag der Unterschied von der verschiedenen Lagerung nach der Zerstörung herrühren, denn einer noch stärkeren Verschiedenheit begegnen wir bei den Reliefs und Inschriften aus der Kammer des *A3ḫj*. — Für die Zusammengehörigkeit läßt sich anführen, daß die Behandlung der Figuren eine ähnliche war, wie die Modellierung des Knies auf Nr. 1 zu Nr. 8 zeigt, wobei zu bemerken ist, daß auf die Darstellung des Grabesherrn größere Sorgfalt verwendet wurde. Endlich spricht für unsere Annahme, daß eigentlich keine andere Anlage des Abschnittes in Frage kommt, *Ḥmìwnw* nicht, da die Gestalt nicht paßt (siehe oben S. 148), *'Iwnw* war nicht vollendet, II *s* und die nach O. gelegenen Anlagen haben nur Ziegelvorbauten, *A3ḫj* liegt zu weit ab, höchstens könnte die westlich gelegene Maṣṭaba I *n* in Erwägung gezogen werden, aber hier fehlen alle Spuren, kleinere Fragmente von Reliefs oder Inschriften, wie sie sonst bei zerstörten Kammern zum Vorschein kommen. So dürfen wir es als ziemlich sicher bezeichnen, daß auch Nr. 1 und Nr. 2 zu unserer Anlage gehören.

Die beiden Stücke stammen nicht von demselben Bilde; Nr. 2 ist größer; es gehört zu einer stehenden Figur des Grabesherrn, der in der rechten Hand den langen Stock hielt, während die Linke vielleicht das Szepter faßte; Schlüsselbein und Muskeln des Oberarmes sind durch eine leichte Modellierung angedeutet. — Bei Nr. 1 ist der Verstorbene in ähnlicher Haltung gezeichnet, der Stock ist vorgestellt, das Szepter lag nur wenig über dem Rande des Blockes; die Tracht ist eine andere, neben dem Fältelschurz erkennt man das untere Ende des Pantherfelles. Die Modellierung ist hervorragend und erinnert an die besten Reliefs von Medûm, ist freilich weicher gehalten als z. B. bei *Ḥsj-R'*; beim linken Bein sieht man deutlich die Sehnen der tibia, die Kniescheibe und Muskel durchscheinen. — Zwischen dem Stab und der Figur stehen Reste einer Inschrift: [𓅓] [hieroglyphs][1] 𓅓, am *w3g*-Fest (18. Thot.), am (. . . Fest). Vielleicht haben wir uns den Grabesherrn vor der Dörferprozession stehend zu denken, und die dazwischen stehende Inschrift besagt, daß ihm die Opfergaben der Stiftungsgräber an den verschiedenen Totenfesten gebracht werden sollen; siehe etwa Medûm XIX.

[1] Die Hand hält ein Spitzbrot, das den Daumen verdeckt.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 34.)

Die lichte Weite des Schachtes beträgt beim Einstieg 2·10 × 2·10 *m*, nach unten zu tritt eine kleine Verengerung ein, hier betragen die Maße 2(N.)×1·80(O.)×2·01(S.)×2·10 *m* (W.). 13 Schichten kleiner Kalksteinwürfel umsäumen den oberen Teil, der durch den Tumulus führt (4·50 *m*), 6·50 *m* sind in den Fels gehauen. Die Steiglöcher liegen im Nordosten, 80 *cm* von der Ecke entfernt, in Abständen von 45 *cm* abwechselnd auf der Nord- und Ostwand angebracht. Auf der Sohle beginnt die Tür in der Südwand 18 *cm* von O., sie ist 98 *cm* breit und 1·15 *m* hoch; Reste des großen Verschlußsteines wurden im Schutt gefunden. Der breite Verbindungsgang zwischen Schacht und Kammer ist 1·78 *m* lang, wovon 1·40 *m* auf den Fels entfallen, 38 *cm* am Südende auf die Auskleidung der Kammer; deren Decke liegt 31 *cm* höher als die des Korridors, der Boden 1·30 *m* tiefer, so daß sich eine Gesamthöhe von 2·77 *m* ergibt; die übrigen Maße sind: Südwand 3·45 *m*, Westwand 3·20 *m*, Nordwand 3·20 *m*, Ostwand 3·15 *m*; die Abweichungen sind demnach recht erheblich. Die Wände sind in der üblichen Weise mit feinen Kalksteinquadern verkleidet, an der Decke sind die Spalten mit Mörtel ausgefüllt, der Boden ist mit Kalksteinplatten gepflastert; 50 *cm* über dem Pflaster ist an der Wand ein roter Wagriß angebracht. In der Nordostecke befindet sich die Vertiefung zur Aufnahme der Eingeweide, 68 (S.—N.) × 63 *cm* (O.—W), sie verengert sich nach 7 *cm* auf 65 × 55 *cm*; die restliche Tiefe beträgt 50 *cm*; die in den Falz eingesetzte Deckplatte war nicht mehr vorhanden. Von der Bestattung wurden Bruchstücke eines Steinsarges des üblichen Typs gesichtet, daneben fanden sich Holzreste, die vielleicht von einem hölzernen Innensarg stammen (siehe oben S. 54). Der Reservekopf war zerschlagen, erhalten ist nur das Hinterhaupt, das Gesicht ist leider völlig zerstört. Trotzdem können wir uns noch eine bestimmte Vorstellung von dem Aussehen des Grabinhabers machen, da der in der Grabkammer gefundene Schädel einige Anhalte für die Rekonstruktion der zerstörten Gesichtspartie bietet; siehe unten Anhang 2. So

zeigt sich u. a., daß die Nase hoch und schmal war und einen geraden bzw. leicht konvexen Rücken hatte. Damit ist die Zugehörigkeit zu dem feineren der beiden auf dem Giza-Friedhof vertretenen Typen gegeben (siehe oben S. 64) und ein neuer Beweis dafür erbracht, daß die Inhaber der kleinsteinigen Maṣṭaba-Gruppe einer Familie angehören; siehe *Ḥmiwnw*, S. 156, I *n* S. 167, *'Iwnw* S. 175, III *s* S. 198; vgl. auch G. 4140 und 4240, für den Zusammenhang mit Medûm den Kopf aus Maṣṭaba Nr. 17, Meyd. and M. pl. XI, 1—3 mit schmaler stark gebogener Nase.

C. Liste der Kleinfunde.

I. Sarg:
   Reste von Steinsarg und Reste von Holzsarg.

II. Alabasterschüssel
   von 28·8 *cm* Durchmesser (Abb. 10, *17*).

III. Alabasterscheingefäße:
   (Aus der Kammer von II *n* vielleicht folgende Stücke, jetzt im Pelizaeus-Museum, Hildesheim:)
   1. Eiförmiges Gefäß mit kurzem Hals und Standfläche (Abb. 11, *7*), Inv.-Nr. 2623.
   2. Weinkrug mit Gebinde, Inv.-Nr. 2626.
   3. Bruchstücke von etwa 20 kleinen Tellern, Inv.-Nr. 2624.

IV. Tongefäße:
   1. Mörtelkrug aus Ton, innen noch Mörtel.
   2. Größerer Napf mit scharf profiliertem Rand und Röhrenausguß (Abb. 12, *3*).
   3. Ganz kleines Gefäß derselben Art aus feinem roten Ton (Abb. 12, *4*).
   4. Bruchstücke von kleinem Gefäß aus rotem Ton.
   5. Scherben von roten, weiß engobierten größeren Gefäßen.

V. Feuersteinmesser (Abb. 16, *8*).

V. Maṣṭaba II *s* = G. 4250.

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXI, Abb. 38.)

1. Der Tumulus

ist oben 20·80 *m* lang und 7·80 *m* breit; unten betragen die Maße 23·50 × 10·40 *m*; er steht auf einem ganz ebenen Boden, so daß die Zahl der Schichten kleinsteiniger Würfel gleichmäßig 10 betrug; die Stufen, die sie bilden, sind 10—13 *cm* breit; die im Verband gemauerten Ecken weisen stärkere Blöcke auf. Die Opfertafel, jetzt verschwunden, war ungefähr 4·50 *m* vom S. in der Ostfront angebracht; nach der dort erkennbaren Vertiefung war sie rund 50 *cm* lang. Der Bau zeigt keine Spuren der Ummantelung; aus der Art der Ziegelvorbauten geht hervor, daß er auch nie eine solche besessen hat, siehe auch auf Taf. XXXI wie ein späterer Anbau aus Stein sich dicht an die abgetreppte südliche Schmalwand anschließt.

2. Die Kulträume.

Die im O. vorgelagerten Kammern aus Ziegelmauerwerk zeigen eine ganz ungewöhnliche Anordnung, sie ziehen sich vom Südende der Front entlang auf 18 *m* nach N.; ihre Länge beträgt also 70% von der des Tumulus. Freilich scheint eine Doppelanlage vorzuliegen, der nördliche Teil ist wohl später zugebaut worden, er hat einen eigenen Eingang und enthielt vielleicht eine zweite Kultstelle, möglicherweise für die Frau des Grabesherrn, denn Beispiele wie G. 4140 und G. 4440 (Boston Bulletin, l. c. XIII, 30 ff.) zeigen, daß Doppelbestattungen auch in Maṣṭabas vorliegen können, die nur einen Schacht besitzen, auch scheint bei G. 4140 eine getrennte Opferstelle für die Prinzessin und ihren Gemahl angebracht zu sein. Der südliche Teil stellt jedenfalls den Hauptbau dar, denn in ihm befand sich die Grabplatte. Der Eingang liegt im N. der Ostfront, nach einem Rücksprung in der Wand treten die beiden Türpfosten vor, dahinter ist rechts im Boden das Zapfenloch angebracht, ein Stein in der Form eines Halbkreises, mit Vertiefung in Form eines halbierten Kegels. Man betritt zunächst einen kleinen Vorraum, von dem rechts eine Tür zu dem Magazin, links zu der Opferkammer führt. Ersteres besteht aus zwei Räumen, der nördliche mit einer W.—O.-Achse, der südliche im rechten Winkel dazu liegend; da wo sie aneinanderstoßen, fanden sich an der Westwand, d. i. der Maṣṭabafront, Spuren einer Ziegelmauerung, zwei Steine stark, in der Breite der gegenüber-

liegenden Mauer.[1] Sie stammen von dem Pfosten der Tür, die überwölbt war; ihre Wölbung mußte zugleich als Gurte dienen, auf der die Bogen aufsaßen, die nach N. den einen, nach S. den anschließenden Raum überdachten; siehe die gleichen Verhältnisse in der Maṣṭaba des *Mnj*, Vorbericht 1926, S. 108, Abb. 1 und der des *ʾIrtj*, Vorbericht 1927, S. 128, Abb. 3. So erklärt sich auch die besondere Stärke des Pfostens. Im nördlichen Raum war an der Maṣṭabawand eine kleine Aufmauerung aus Bruchsteinen angebracht, an dieser Stelle fand sich eine kleine Opferschale aus Kalkstein, Abb. 38. Die eigentlichen Kulträume im S. sind so stark zerstört, daß eine Rekonstruktion nicht möglich erscheint; nehmen wir das Südende an der Stelle an, wo die zwei Ziegel an der Maṣṭabafront liegen, so ergibt sich eine Fläche von rund 6·50 × 3 *m*. Es ist unwahrscheinlich, daß diese von einem einzigen Raum eingenommen wurde, aber eine Gliederung ist nicht mehr zu erkennen. Gegen S. ist an der Westwand ein spätes Begräbnis angelegt worden, da die Stärken der Ziegelmauern sehr verschieden sind, kann angenommen werden, daß der breitere nördliche Teil schon vorhanden war, aber er kann nicht wohl den Rest einer W.—O. verlaufenden Trennungsmauer darstellen, da dicht nördlich die Opfertafel angebracht ist; es liegt vielmehr nahe, in dem Streifen den Rest der erhöhten Opferstelle zu sehen, deren Mitte vielleicht von einer Steinplatte gebildet wurde, an die sich Ziegelmauerwerk anschloß; vgl. unten *Mrj-ḥtp·f* und Maṣṭaba III *s*. Lage und Maße stimmten zu dieser Annahme.

Die im Süden über die Maṣṭabalinie hinausreichenden Bauten gehören nicht zu den Kulträumen; es scheint, daß in späterer Zeit eine ärmliche Anlage wider die südliche Schmalwand unseres Vorbaues gesetzt wurde, mit zwei Schächten, die nur wenig in den Boden reichen (s. Taf. XXXI a), doch wurde dieser anschließende Teil von der amerikanischen Expedition ausgegraben. Als Südende müssen wir die Stelle ansehen, an der sich Taf. XXXI a noch einige Ziegel an der Westwand zeigen, doch dürfte die Mauer doppelt so breit gewesen sein.

Der nördliche Teil der Vorbauten weist drei Räume auf, der Eingang liegt in der Ostwand der südlichen Kammer, gleich neben der nördlichen Außenmauer des Magazins der Hauptkultstelle. Man betritt zunächst einen Raum von 2·60 × 1·50 *m*, in dessen Westwand scheinbar zwei Türen angebracht waren, doch dürfte das Mauerstück, von dem nur die untere Lage erhalten ist, weiter bis zur Südwand gereicht haben und der Eingang zum westlichen Raum im N. gelegen sein. Beiden Kammern ist im N. ein langer Raum vorgelagert, der mit der westlichen durch eine Tür verbunden ist.[1] Es entspricht also die Anlage wesentlich dem anstoßenden Magazinbau, nur die Verbindung der Räume untereinander ist verschieden.

[1] Auf Abb. 38 nicht angegeben.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 38 und Taf. IX d.)

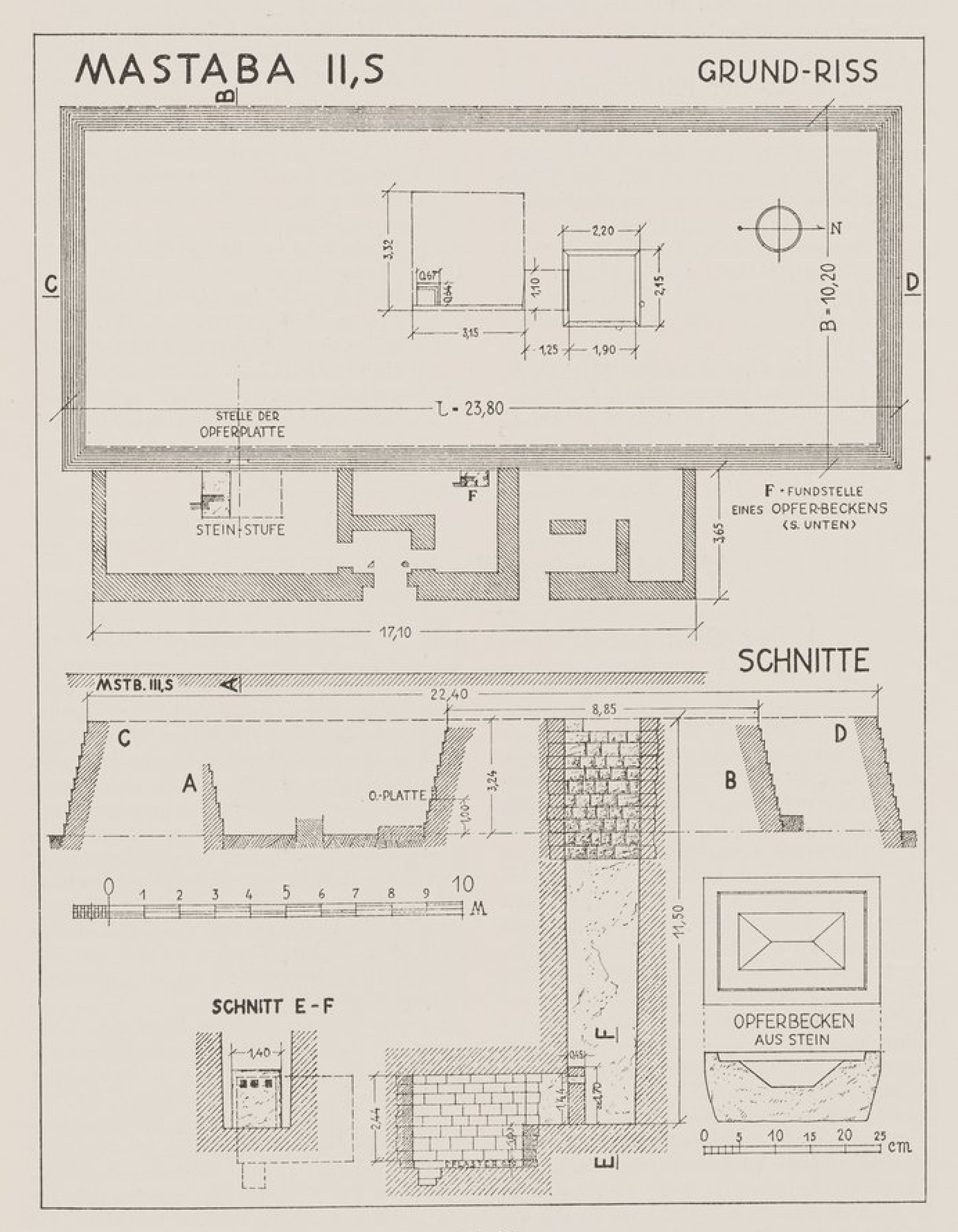
Der 11·50 *m* tiefe Schacht ist oben von 12 Schichten gelblicher Kalksteinwürfel verkleidet; seine lichte Weite beträgt unten 1·90 × 1·90 *m*. Der Eingang zur Kammer liegt in der Mitte der Südwand, 1·10 *m* breit und 1·41 *m* hoch. Der Durchgang zeigt eine Längendifferenz, nämlich 1·35 *m* im O. gegen 1·25 *m* im W.[2] Die Maße der Kammer sind 3·35 (N.) × 3·14 (O.) × 3·32 (S.) × 3·12 *m* (W.). Die Wände zeigen eine Verkleidung in sauberster Arbeit (siehe Taf. IX d = Phot. 2354) durch 9 Schichten weißer Kalksteinblöcke. Die Schichthöhe schwankt zwischen 27—35 *cm*, die Stärke der Blöcke beträgt 40 *cm*; die ganz engen Fugen sind verstrichen. Der Fußboden war mit 20 *cm* dicken Platten belegt, doch fanden wir das Pflaster größtenteils aufgerissen, an der Ostwand scheint die Verkleidung auf dem Bodenbelag aufgebaut, siehe Taf. IX, d = Phot. 2354, vgl. Phot. 2355.

In der Südostecke befindet sich der versenkte Eingeweidekasten, an den 13 *cm* breiten Streifen der Pflasterung längs der Ostwand anstoßend; die Öffnung im Felsboden beträgt 53 × 45 *cm*. Mit dem Bodenbelag ist auch der Falz verschwunden, doch zeigt der erhaltene Pflasterstreifen an der Ostwand keine Kerbung, so daß der Rand nur an drei Seiten gefalzt war. Die Verschlußplatte mißt 64 × 60 *cm*; die Stirnseiten sind an je zwei gegenüberliegenden Punkten eingekerbt, für die Versetzung des Deckels mit Hilfe von Schnüren; die Verbindungsrillen auf der Unterseite fehlen; siehe oben Maṣṭaba I *n*, S. 167 und I *s*, S. 179.

An der Decke ist ein Quadrat in roten Linien vorgezeichnet, von der Ostwand 62 *cm*, von der

[1] Der westliche Pfosten derselben sprang gewiß aus der Maṣṭabafront vor, wie bei der Tür, die die beiden Magazinräume der Hauptanlage verbindet; siehe oben.

[2] Die Verschlußplatte 1·70 × 1·40 × 0·45 *m* mit drei Öffnungen auf Tabelle S. 39 nachzutragen.



MASTABA II,S
GRUND-RISS
STELLE DER
OPFERPLATTE
L = 23,80
B = 10,20
STEIN-STUFE
F = FUNDSTELLE
EINES OPFER-BECKENS
(S. UNTEN)
17,10
SCHNITTE
MSTB. III,S
22,40
8,85
O.-PLATTE
11,50
SCHNITT E-F
1,40
2,44
OPFERBECKEN
AUS STEIN

Abb. 38.

Südwand 42 *cm* entfernt. Von der Bestattung fanden sich nur wenige Skelettreste.

C. Liste der Kleinfunde.

I. Bruchstücke eines Unterarms einer großen Alabasterstatue, sicher später in den Schutt des Schachtes geraten. Vgl. die Bruchstücke einer späten weiblichen Kalksteinstatue in Maṣṭaba VII *nn*.

II. Alabasterscheingefäße (Taf. XLII, Abb. 11).
1. 36 Teller (Abb. 11, *32, 33, 38, 39*).
2. 1 größerer Teller (Abb. 11, *30*).
3. 3 Näpfe, ein größerer, zwei kleinere (Abb. 11, *29*).
4. 1 bauchige Flasche mit Hals (Abb. 11, *3*).
5. 1 längliche Flasche (Abb. 11, *2*).
6. 1 längliche Flasche mit Ausguß (Abb. 11, *1*).
7. 2 Weinkrüge (Abb. 11, *9* u. *10*).
8. 3 Weinkrüge mit Gebinde (Abb. 11, *14*).
9. 3 Bierkrüge (Abb. 11, *17*).

III. Tonware:
1. Napf mit kurzem Röhrenausguß.
2. 2 kleinere ovale Tonkrüge.
3. Kleiner Krug, Scheingefäß.
4. Scherben von großem Krug fraglicher Form.
5. Bruchstücke von großen Krügen mit kurzem Hals und Randwulst.
6. Scherben von Krug aus hellem Ton.
7. Bruchstücke von Schüsseln und Näpfen verschiedener Form.
8. Bruchstücke von flachen Tellern.

IV. Kupfermeißel:
1. Flaches Meißelblatt (Abb. 17, *11*).
2. Flaches Meißelblatt (Abb. 17, *12*).
3. Spitze eines dicken Meißels (Abb. 17, *13*).
4. Meißel (Abb. 17, *1*).

V. Feuersteinmesser:
1. Messer, 10·7 *cm* lang, 2·7 *cm* breit (Abb. 16, *1*).
2. Bruchstück, 5·3 *cm* lang, 1·9 *cm* breit (Abb. 16, *10*).

VI. Runde Karneolperle.

VI. Maṣṭaba III *s* = G. 4350.

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXII, b und Abb. 39.)

1. Der Tumulus.

Entgegen der sonst eingehaltenen Reihenfolge, bei der in jeder Straße zunächst die nördliche Anlage besprochen wird, wird diesmal III*s* zuerst behandelt; denn es ist der letzte Vertreter der Maṣṭabas mit kleinwürfeligen Schichten an der Außenseite, III*n* und die anschließenden Reihen im O. sind alle aus großen Quadern erbaut. Unsere Anlage bildet dabei, wie unten dargelegt wird, den Übergang. Sie steht auf einem Gelände, das sich nach O. senkt, an der Front beträgt daher die Schichtenzahl zwei mehr als an der Westseite. Die Eckverbände werden, wie bei dem kleinsteinigen Typ üblich, durch schwerere Platten hergestellt; siehe Taf. XXXI, b = Phot. 289 für die Südwestecke und Taf. XXXII, b = Phot. 286 für den Südosten. Die Maße des Tumulus sind auffallend groß, 25·30 × 12·15 + 4·50 *m*, z. B. gegen die Nachbaranlage III *n* mit 23 × 9·60 *m*. In der Tat springt Maṣṭaba III*s* nach allen Seiten in der Straßenlinie vor; so deutlich im W. (II) auf Taf. XXXI, b = Phot. 289 zu erkennen, im N. gegenüber IV*s* auf Taf. Vb = Phot. 258, hier scheint eher eine Annäherung an die Linie von II*s* erstrebt. Die Lösung für diese Erscheinung liegt darin, daß die Maṣṭaba von Haus aus keine kleinsteinige ist, sie zeigt einen Kern aus großen Blöcken, der in Maßen und Aufbau mit den großsteinigen Anlagen vollkommen übereinstimmt; um ihn wurde später ein Mantel aus abgetreppten Schichten kleiner Kalksteinwürfel gelegt, so daß das Äußere nun vollkommen dem der westlichen Maṣṭabas II*s* usw. entsprach; denken wir uns aber diesen Mantel weg, so liegt III *s* in gleicher Flucht mit den östlichen großsteinigen Tumuli, siehe Taf. XXXI, b (Phot. 289) und Taf. XXXII, b (Phot. 286). Es kann also keine Frage sein, daß Maṣṭaba III *s* eigentlich zu der Gruppe dieses jüngeren Typs zählt.

Die aus massiven Blöcken bestehende Kernanlage tritt deutlich an dem oberen Teil zutage, wo die Verkleidung zum Teil verwittert oder abgebrochen ist, vollkommen beweisend ist auch der Befund des Schachtes: Nach der allgemeinen Regel erfolgt dessen Ausmauerung mit demselben Material, das auch an den Außenseiten erscheint, in unserem Fall aber sind die Schachtwände mit den gleichen schweren Blöcken verkleidet, wie sie Schacht und Außenseiten des großsteinigen Typs zeigen.

Es ist übrigens Maṣṭaba III *s* nicht der einzige Vertreter dieses Mischtyps. Reisner, Annales, l. c. XIII, 239 zählt zwei weitere Beispiele auf, von ihnen kommt das eine, Lepsius 23, wegen seiner außerordentlichen Maße und der besonderen Anordnung der Kultstellen für die Zusammenhänge auf unserem Abschnitt weniger in Betracht, wohl aber das zweite, G. 4140, das südlich an *ʾIwnw* anschließt.

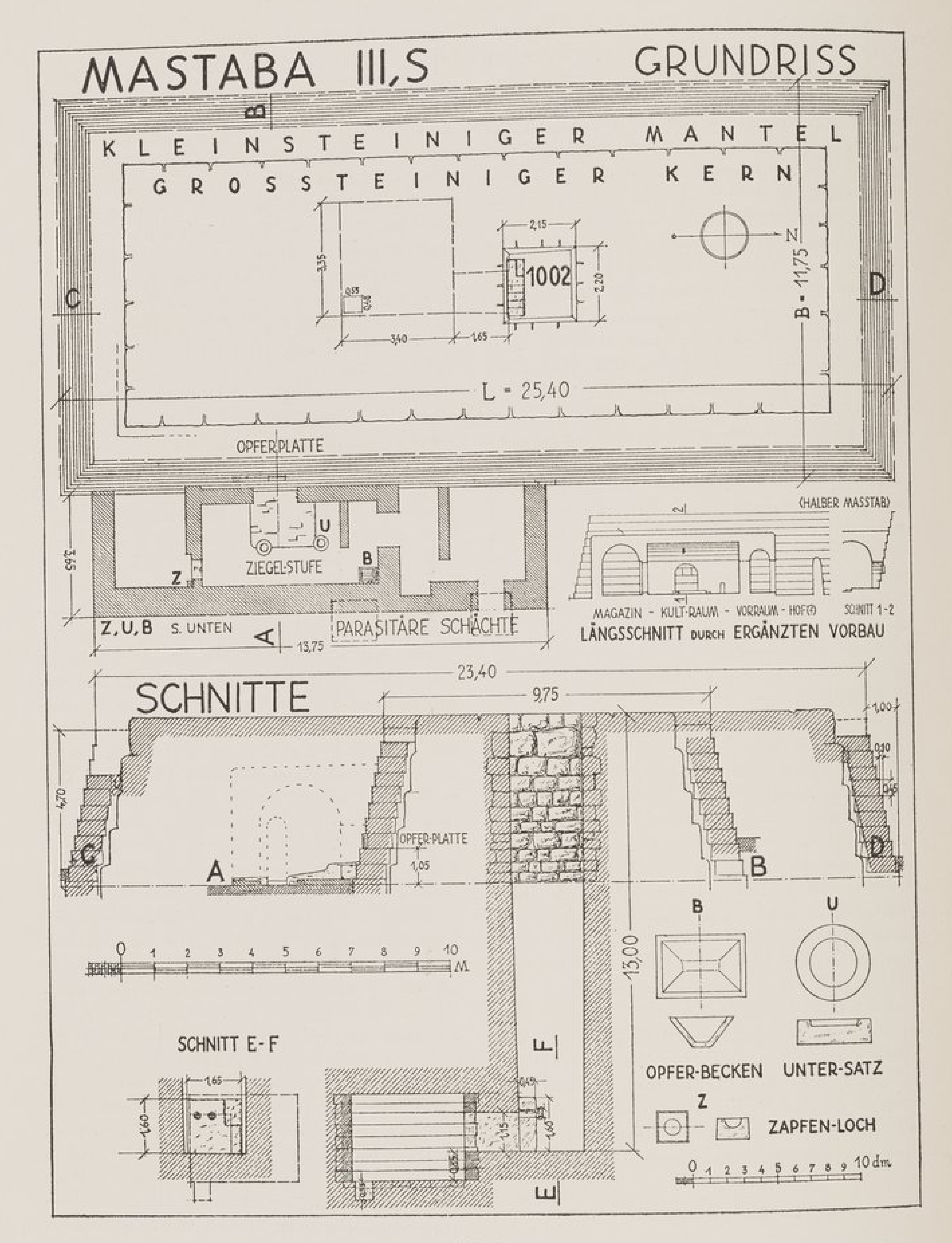
Es ist dieser Befund von Bedeutung für die Entwicklung unseres Friedhofsabschnittes: Zur Zeit des Cheops wurden für die Tumuli im W. seiner Pyramide die kleinen Kalksteinwürfel für die Außenseite verwendet, bei der Nordwestgruppe mit einer Füllung von Wacken, Kies und Schutt (Reisner, Annales, l. c. XIII, 233), während die isolierte *Ḥmiwnw*-Gruppe im Innern gleichmäßige Lagen kleiner Bruchsteine zeigt (siehe S 91); zu dieser letzteren Gruppe gehören ursprünglich nur *Ḥmiwnw* und die Maṣṭabas I *n*, I *s*, II *n*, II *s*. Unter Chephren treten die großsteinigen Anlagen auf; sie schließen sich aber nicht an die Nordwestgruppe an, da dieser Abschnitt sich infolge der ungünstigen Bodenverhältnisse nicht für eine Erweiterung eignete, sondern setzen die *Ḥmiwnw*-Gruppe fort. Einige der direkt anschließenden, d. i. G. 4140 und III *s*, suchen dabei das Äußere des Cheopstyps herzustellen, indem sie um den massiven Kern einen Mantel von abgetreppten Schichten kleinsteiniger Würfel legen. Das hat wohl zur Voraussetzung, daß zu dieser Zeit I—II *n* und *s* noch keine Verkleidung trugen und dazu stimmt aufs beste, daß die Fronten des massiven großsteinigen Kernes der Anlagen G. 4140 und 4240 in einer Linie mit den abgetreppten unverkleideten Fronten von I *s—n*, bzw. II *s—n* liegen. Die späteren großsteinigen Maṣṭabas, wie G. 4240, 4340 und Beispiele unseres Abschnittes ummanteln den massiven Kern mit Kalksteinplatten, unterdessen war ja auch der Typ mit abgetreppter Außenseite durch die Verkleidung von Maṣṭaba I—II *n* und *s* aus dem Friedhofsabschnitt geschwunden. Diese Entwicklung, auch die Umänderung der letztgenannten Gruppe, fällt somit ganz in die Chephren-Zeit, für die die großsteinigen Anlagen typisch sind; in der südlichen Nachbarmaṣṭaba unseres Grabes III *s* wurde ein Siegel mit dem Thronnamen dieses Königs gefunden (Reisner, Annales, l. c. XIII, 242).

2. Der Vorbau.

Die Kulträume sind in einem langgestreckten (15 *m*) Bau untergebracht, der der Front so vorgelagert ist, daß seine Mittelachse ungefähr in der Linie der in der Front angebrachten Grabplatte liegt. Er enthält nur éine Flucht von Kammern; für eine Doppelreihe war die Straße durch die Ummantelung zu schmal geworden, zumal man, wie es scheint, auch mit einer Verkleidung der Westwand der davorliegenden Maṣṭaba IV *s* rechnen mußte. Der Nordraum, durch den man die Anlage betrat, war wahrscheinlich ein offener Hof, denn abgesehen davon, daß solche freie Räume vor den Kammern öfter belegt sind, erscheint eine Bedachung aus technischen Gründen ausgeschlossen. Eine Überwölbung von O. nach W. war nicht möglich, da an der Maṣṭabafront keine Mauer gezogen ist, und die Zwischenwand, die den Raum von der nördlichsten Kultkammer trennt, war zu schwach, um als Auflager für ein nach S. und N. gerichtetes Gewölbe zu dienen. Der Eingang könnte, entsprechend Maṣṭaba II *s*, in der Ostwand gelegen haben, da, wo später eine parasitäre Bestattung (Nr. 207) angelegt wurde; denn gerade der Umstand, daß sie in den Raum hineinreicht, und nicht, wie das südlicher befindliche Grab, an und nur zum Teil in die Frontmauer gelegt wurde, spricht dafür, daß die Mauer schon damals eine Öffnung zeigte; das in der Nordwestecke vorspringende Mauerstück zeigt keine glatte Ostfläche, so daß sich für die Annahme einer Tür an dieser Stelle kein sicherer Anhalt ergibt; auch war nach einer Verkleidung der Westwand von Maṣṭaba IV *s* im O. immer noch genügend Raum für einen Durchgang vorhanden, die Pfade, die zu den Anlagen führen, sind ja oft erstaunlich eng, wie z. B. bei *ʾIwnw*.

Zu dem nächsten Raum, einer schmalen Kammer, gelangt man durch eine Tür in der Südostecke, in der Ostwand scheint eine Nische zum Unterstellen von Gerät angebracht zu sein. Der Zugang zum Hauptraum liegt in der Südwand ein wenig nach W.; links in der Nordostecke ist ein länglich-rechteckiges Becken für die Libationen in den Boden gesetzt, sein oberer Rand gegen die Mauer mit kleinen Steinen abgestützt, an der südlichen Schmalseite scheinen Ziegel widergelegt; 90 *cm* von der Nordwestecke springt eine schmale Mauer aus der durchlaufend im Verband[1] gemauerten Westwand vor, es kann sich aber nicht um eine durchgehende Teilung des Raumes handeln vielleicht sollte sie nur einen gesonderten Platz zum Niederstellen von Opfergerät schaffen. Denn wir müssen den ganzen Raum von 5·30 × 2·25 *m*

[1] Die Ziegel messen 35 × 18 × 12·5 *cm*.



MASTABA III,S
GRUNDRISS
KLEINSTEINIGER MANTEL
GROSSTEINIGER KERN
1002
L = 25,40
B = 11,75
OPFERPLATTE
ZIEGEL-STUFE
PARASITÄRE SCHÄCHTE
Z, U, B S. UNTEN
(HALBER MASSTAB)
MAGAZIN - KULT-RAUM - VORRAUM - HOF(?)
SCHNITT 1-2
LÄNGSSCHNITT DURCH ERGÄNZTEN VORBAU
SCHNITTE
OPFER-PLATTE
SCHNITT E-F
OPFER-BECKEN
UNTER-SATZ
ZAPFEN-LOCH

Abb. 39.

als eine große Opferkammer betrachten, die von W. nach O. überwölbt war. Für diese Art der Überdachung spricht vor allem die starke, der Maṣṭabafront entlang gezogene Mauer, die in den beiden anschließenden Räumen fehlt. Sie war an der Opferstelle unterbrochen, die Lücke wurde über der Grabplatte mit einem Bogen geschlossen, über dem die Mauer in gerader Linie weiterlief; siehe auch oben S. 21 und den gleichen Fall bei G. 1207, Reisner, Annales, l. c. XIII, Pl. IV b.

Vor der Tafel ist eine Erhöhung angebracht, 2 × 1·60 + 0·12 *m* mit gerundeten Ecken in N. und S., ihre Mittelachse fällt nicht mit der der Tafel zusammen; während der südliche Teil der Westmauer nur bis an den Rand des Podiums geführt ist, führt der nördliche ein Stück über dasselbe; doch handelt es sich nicht etwa um eine spätere Veränderung, man wollte aus Gründen der Stabilität dem Bogen keine allzu große Spannung geben und rückte darum den Nordteil nach S., unbekümmert darum, ob die Symmetrie dadurch verletzt wurde. Diese spielt überhaupt an dieser Stelle keine Rolle, denn auch bei dem oben genannten G. 1207 scheint das Podium vor der Opferstelle nach rechts verschoben, der gleichen Unregelmäßigkeit begegnen wir bei *Mrj-ḥtp·f* und anderen. Auch sind die beiden in den Boden eingelassenen Steinuntersätze[1] für die Opferständer nach rechts gerückt.

Der weiße Verputz des Raumes war noch an vielen Stellen vorhanden, so an der Nordwand und der Zwischenmauer, an der ganzen Westwand, auch an der Unterbrechung, an den südlichen Rändern der erhöhten Opferstelle und an mehreren Punkten auch auf deren Oberfläche. In gleicher Weise erhielt auch das Stück der Maṣṭabafront, das in der Mauerlücke saß und oben von einem Bogen abgeschlossen wurde, eine Putzschicht; ein großes Stück derselben ist noch auf Taf. XXXII, b = Phot. 286 zu erkennen.

In der Südostecke liegt der Eingang zu dem Südraum; eine rechteckige, gutbehauene Kalksteinplatte bildet die Schwelle; die Tür öffnete sich nach O., denn in der Nordostecke steht noch ein fein bearbeiteter Würfel mit runder Vertiefung auf der Oberseite, dem Zapfenloch. Die Wände tragen noch alle die starke, weiße Putzschicht, auch auf der südlichen Außenwand war sie noch vorhanden. Da im W. keine Mauer gezogen ist und Süd- und Nordwand eine große Stärke zeigen, wird die Kammer durch S.—N. verlaufende Bogen überdacht gewesen sein. Dazu stimmt, daß ihre Längsrichtung W.—O. liegt.

B. Die Schachtanlage.

(Taf. IX a—b und Abb. 39.)

Wie oben S. A 1 schon bemerkt wurde, ist der Schacht der Anlage mit großen Quadern ummauert, denselben, die auch die Außenwände der ursprünglichen Anlage zeigen; diese Verkleidung reicht 5 *m* tief, weitere 8 *m* sind in den Fels gehauen. Die Öffnung beträgt rund 2·10 × 2·10 *m*, an der Sohle messen West- und Südwand nur 1·85 *m*. Die Tür zur Grabkammer in der Südwand beginnt 18 *cm* von der Südostecke; sie ist 1·25 *m* breit und 1·15 *m* hoch. Den Verschluß bildete eine 1·60 *m* hohe, 1·65 *m* breite und 45 *cm* starke Kalksteinplatte; in ihrem Oberteil sind drei kreisrunde Öffnungen von 23 *cm* Durchmesser angebracht (eine derselben ist weggebrochen). Da sie zirka 50 *cm* unter der Oberkante beginnen, lagen sie zum größten Teil noch in der Türöffnung und konnten dem dahinter aufgestellten Porträtkopf als Fenster dienen (siehe oben S. 44 u. 60).

Der Gang, der zur Kammer führt, verengert sich nach S. auf 1·18 *m*; seine Länge beträgt 1·65 *m*, wovon 0·35 *m* am Südende auf Mauerwerk entfallen.

Die Kammer, 3·40 (W.) × 3·38 (N.) × 3·40 (O.) × 3·35 *m* (S.) liegt 0·85 *m* tiefer, sie ist ganz mit feingefügten Kalksteinblöcken verkleidet, die die Wände in acht Schichten umziehen; an einigen Stellen zeigen sich noch Spuren der ursprünglichen Granitbemalung. 78 *cm* von der Südwand ist an der Decke eine rote Linie W.—O. gezogen, 52 *cm* über dem gepflasterten Boden wurde ein roter Wagriß angebracht. In der Südostecke liegt die Vertiefung zur Aufnahme der Eingeweide, 55 × 48 — 53 *cm*; der Rand zeigt keinen Falz, die 7 *cm* starke Deckplatte aus Ṭura-Kalkstein scheint also darübergelegt worden zu sein, doch muß es sich wohl dabei um ein Vergessen handeln, da in der Regel der Deckstein genau mit dem Bodenpflaster abschließt.

[1] Es handelt sich um zwei Kalksteinplatten mit breiter Aushöhlung; da sie in der Längsachse liegen und in gleicher Entfernung von der Südwand und Nordwand, könnten sie als Sockel für Holzsäulen angesprochen werden, doch zeigen die besser erhaltenen Vorräume auf dem Nordwestabschnitt alle Überwölbung, auch ist der zu überspannende Raum von 2·25 *m* durchaus nicht ungewöhnlich breit, und endlich bliebe bei der Annahme einer Flachbedachung die westliche Ziegelmauer unerklärt, Hölzer hätten in der Steinmauer der Maṣṭabafront eine viel bessere Auflage gehabt.

C. Der Porträtkopf.

(Taf. IX b und XII.)

Direkt am Eingang, der von dem Schacht zur Kammer führt, lag ein sogenannter Reservekopf, auf der linken Seite, das Gesicht nach der Kammer gerichtet (Taf. IX b = Phot. 545); die beiden Ohren waren abgestoßen, vom Hals ein Stück weggebrochen. Der Kopf, jetzt im Wiener Kunsthistorischen Museum, gehört zu den schönsten, die überhaupt in Gîza gefunden wurden; die Größe der Künstler der IV. Dynastie, die mit sicherem Blick das Wesentliche und Eigentümliche der Persönlichkeit erfaßten und es mit ebenso sicherem Können wiedergaben, offenbarte sich selten besser als in unserem Bilde.

Der Prinz gehört dem seltener vertretenen vornehmen Typ an (S. 64), aus seinem Gesicht spricht Hoheit und Würde, doch ebenso auch Tatkraft und Verstand. Wie diese Verbindung das Wesentliche in seinem Ausdruck ausmacht, wird klarer, wenn man das Porträt mit den übrigen Gîza-Köpfen vergleicht, etwa mit den Reisner, Bulletin, l. c. XIII 33—35 abgebildeten. Ihnen allen ist die Würde der Erscheinung gemeinsam, aber einen ähnlichen hoheitsvollen und zugleich geistigen Ausdruck zeigt nur die Prinzessin der Maṣṭaba 4140 und vor allem das feine Gesicht des Prinzen *Śnfrw-śnb*, bei letzterem liegt dazu noch eine große Ähnlichkeit mit unserem Prinzen vor, so daß es kaum zweifelhaft erscheint, daß sie Verwandte waren; hält man die Profilansicht Taf. XII neben die Reisner, Fig. 12, so lassen sich zwar in vielen Einzelheiten Abweichungen feststellen, aber dennoch fühlt man, daß diese beiden Köpfe zusammengehören. Die drei Porträts G. 4140, *Śnfrw-śnb* (4240) und Maṣṭaba III *s* stammen aus einander benachbarten Anlagen, 4240 liegt direkt nordwestlich hinter III *s* und vor 4140; da die beiden letzteren deutlich mit der *Ḫmiwnw*-Gruppe verbunden erscheinen, muß auch *Śnfrw-śnb* diesem Kreis angehören; auf einen Zusammenhang dürfte auch sein Name weisen, denn *Nfr-mꜣ*ʿ*·t*, der Vater *Ḫmiwnws*, war der älteste Sohn des *Śnfrw*. Wie stark solche Zusammenhänge sich auch in den späteren Generationen bemerkbar machen und auf die Namensgebung Einfluß ausüben, zeigt das von Reisner, Bulletin, l. c. XXV (Nr. 151), S. 76 angeführte Beispiel; es sei vorausgeschickt, daß die von ihm aufgestellte Genealogie gegen Sethe, ÄZ 50, 57 und 54, 54 einwandfrei ist. Darnach war Cheops auch mit einer (Stief-) Schwester, einer Tochter *Śnfrw*'s verheiratet; ein aus dieser Ehe stammender Sohn wurde gewiß nach seinem Onkel *Nfr-mꜣ*ʿ*·t*, dem ältesten Sohne des *Śnfrw* benannt, und dieses zweiten *Nfr-mꜣ*ʿ*·ts* Sohn erhielt den Namen *Śnfrw-ḫ*ʿ*f* gewiß ebenso zur Betonung der Abstammung von diesem König, seinem Urgroßvater, und nicht von Cheops, wie *Śnfrw-śnb*,[1] der nach unserer Annahme wohl ein Enkel *Śnfrw*'s war.

D. Liste der Kleinfunde.

I. Tonware:

1. Mörtelkrug, innen noch Mörtel, unten + 12 *cm*. Oberer Durchmesser 60 *cm*, unterer Durchmesser 31 *cm*, Höhe 48 *cm*, Wandstärke 2·5 *cm*, unten stärker (Abb. 12, 28).
2. Hoher eiförmiger Krug, breiter schwarzer Kern.
3. Schlanker eiförmiger Krug, roter Ton, leicht gebacken, hellrot engobiert.
4. Oberer Rand desselben oder ähnlichen Kruges, flacher Wulst.

VII. Maṣṭaba III *n* = *Mrj-ḥtp-f* (G. 4360).

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXII a und Abb. 40.)

1. Der Tumulus.

Die nördlichste Anlage der dritten Reihe ist die erste, die auf unserem Abschnitt östlich *Ḫmiwnw* den Typ der großsteinigen Maṣṭaba vertritt. In vier, bzw. fünf Schichten sind schwere Blöcke aus lokalem Kalkstein so aufgetürmt, daß die obere Lage vor der unteren jedesmal um 37 *cm* zurücktritt. Die Linien der Schichten verlaufen zum Teil nicht ganz regelmäßig, siehe Phot. 2077; die unterste Lage scheint auf einem Sockel zu ruhen, doch wird dieser nicht von flachen Platten gebildet, es

[1] Reisner, l. c. ‚their inscriptions trace their descent from Seneferw, not from Cheops, who was the husband of Nefertkaw, the father of Neferma'at, and the grandfather of Seneferuw-ha-ef. This manifest split in the family probably reflects some quarrel over the succession'.

handelt sich vielmehr um die tiefste Schicht der Blöcke, die nur wenig über das Niveau des Bodens hervorragt. Die Quadern sind nicht genau auf Fug geschnitten, Spalten füllte man durch kleinere Steine aus, ähnlich werden zwischen einzelne Blöcke bei Unebenheiten der Auflageflächen flache Stücke geschoben. Als Bindemittel diente ein fester Mörtel (siehe oben S. 90). Die Maße des Tumulus betragen 23×9·60+4·50 *m*. In der dritten Schicht der Front (eingeschlossen die versenkte), im fünften Block von S. ist eine rechteckige Vertiefung zur Aufnahme der Grabplatte so eingehauen, daß deren Unterkante auf der zweiten Schicht aufsaß; die Maße der Öffnung sind: 85×62×17 *cm*; doch läßt sich daraus die Größe der Platte nicht erschließen.

Der Tumulus hat nie eine Verkleidung besessen, denn keine der Seiten zeigte Reste von Platten besseren Materials, noch war an irgendeiner Stelle eine Abarbeitung der Quadern zu erkennen, auch liegen die späteren Gräber dicht wider der untersten Schicht (siehe Taf. XXVIII, b = Phot. 265 und Phot. 2077).

2. Der Kultbau.

(Taf. VIII b.)

a) Die Räume.

Die Straße, die vor Maṣṭaba III *n* liegt, war wie keine andere mit späteren Bestattungen belegt, ein Gewirre von Anlagen füllt den Raum bis Maṣṭaba IV *n* vollständig aus, man zählt auf ihm rund 25 Grabschächte. Und doch hat uns ein günstiger Zufall gerade hier eine Opferstelle fast unversehrt bewahrt, Taf. VIII, b = Phot. 2004 und Taf. XXXII, a = Phot. 2078. In der Opferkammer fanden wir vor der Grabtafel ein Podium errichtet, in ihm war eine runde Alabasteropfertafel (Taf. XLII, f) versenkt, und um diese standen noch die Untersätze,[1] auf die die Speiseschüsseln niedergesetzt wurden.

So vollkommen ist uns die Opferstelle in keiner anderen Anlage erhalten und sie gestattet uns, die Riten vor der Grabplatte wenigstens zum Teil zu rekonstruieren. Auf den großen Untersatz, der nahe an der Westwand steht, wurde gewiß der Speisetisch (*ḫ3w·t*) gesetzt, so daß in Wirklichkeit vorgehen sollte, was auf der Grabplatte dargestellt war, wo der Verstorbene im Festgewand vor einer solchen reichbedeckten Tafel saß und die Hand nach den Speisen ausstreckte; der Zusammenhang wird noch klarer, wenn man bedenkt, daß nach der vermutlichen Ergänzung des Untersatzes die Gaben ungefähr in der Höhe der Darstellung lagen. Weiter nördlich stand wohl ein zweiter Tisch der gleichen Art; wir wissen ja, welcher Wert in den Listen auf die doppelte Versorgung gelegt wird. Auf den schlanken Untersätzen im O. haben wir uns Schalen mit weiteren Beigaben zu denken, vielleicht auch Räucherpfannen, während von den Getränken Tropfen auf die runde Alabasterplatte gesprengt wurden.

Die erhöhte Opferstelle besteht aus zwei Teilen: im W. wurden dicht wider den Sockel vier Steinplatten gelegt, 50 *cm* breit und zusammen 2 *m* lang; sie liegen mit der Grabplatte in der gleichen Achse; daran schließt sich im O. eine Erhöhung aus Nilschlamm, 1·50×0·50 *m*; sie liegt ein wenig tiefer als die Steinplatten, ist geglättet und mit einer weißen Putzschicht versehen. Wiederum begegnen wir der bei Maṣṭaba III *s* festgestellten asymmetrischen Anordnung, denn diese untere Stufe des Podiums ist stark nach rechts verschoben, sie schließt im N. mit der oberen Stufe ab, läßt im S. aber einen breiten Raum frei; die Alabasterplatte liegt in der Mitte und der Untersatz auf der Steinplatte in der Linie des Ständers, der in den Estrich eingesetzt ist, — damit aber erscheint die Achse der ganzen Opferstelle nach N. verrückt und stark von der Mittellinie der Grabtafel nach rechts verlegt. An der Südseite der unteren Stufe zieht sich eine schmale Mauer von O. nach W., sie lief bis zur Westwand durch, denn hier erkennt man noch die innere Nordwestecke des kleinen Südraumes, der durch die Zwischenmauer von der Opferkammer abgetrennt wurde (siehe oben bei Maṣṭaba III *s* S. 195).

Die Bedachung des Raumes mußte durch ein Gewölbe erfolgen, dessen Bogen von O. nach W. liefen. Als Auflager an der Westwand erwartete man eine Ziegelmauer im W.; zwar zeigt sich der Ansatz einer solchen im N., dagegen im südlichen abgetrennten Teil war keine vorhanden, denn hier trägt der untere Block noch deutlich einen Verputz: Die Unebenheiten des Blockes wurden durch eine dünne Nilschlammschicht ausgeglichen, die eine weiße Tünche erhielt; aber dieser Befund ist nicht ausschlaggebend, denn der eigentliche Opferraum konnte eine andere Behandlung erfahren. In der Tat lief wohl die Westmauer bis zu dem Block, über dem die Grabplatte saß, andrerseits stieß an das Südende des gleichen

[1] Tonröhren mit geschweiften Seitenlinien, Ringwülsten am Fuß und am Rand und dreieckigen Ausschnitten am Körper.

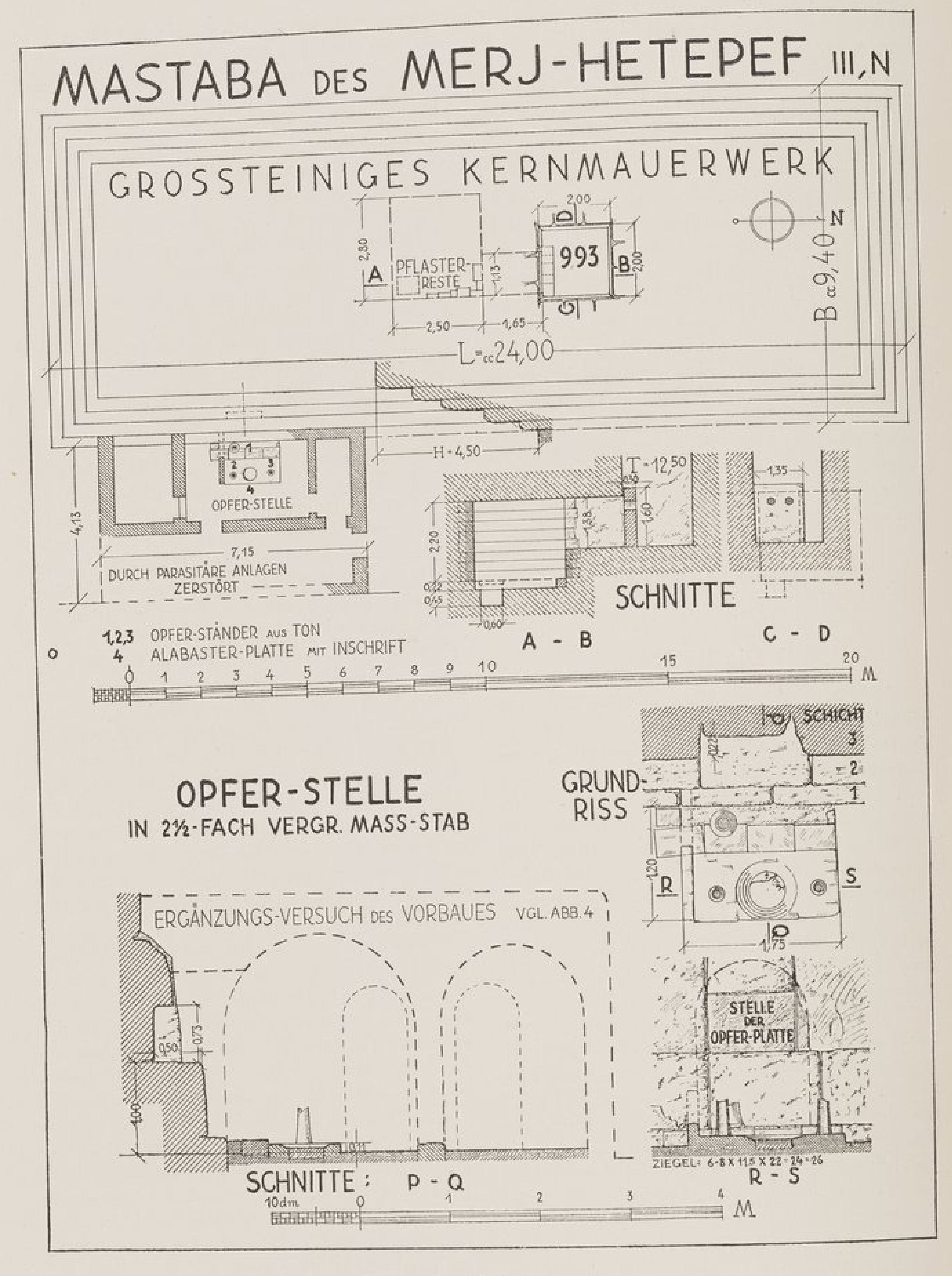

MASTABA DES MERJ-HETEPEF III, N
GROSSTEINIGES KERNMAUERWERK
PFLASTER-RESTE
L = cc 24,00
B cc 9,40
H = 4,50
T = 12,50
OPFER-STELLE
DURCH PARASITÄRE ANLAGEN ZERSTÖRT
SCHNITTE
A - B
C - D
1,2,3 OPFER-STÄNDER AUS TON
4 ALABASTER-PLATTE MIT INSCHRIFT
OPFER-STELLE
IN 2½-FACH VERGR. MASS-STAB
GRUND-RISS
SCHICHT
ERGÄNZUNGS-VERSUCH DES VORBAUES VGL. ABB. 4
STELLE DER OPFER-PLATTE
ZIEGEL: 6-8 X 11,5 X 22-24-26
SCHNITTE: P - Q
R - S

Abb. 40.

Blockes die Mauer, die den Nebenraum abgrenzt; in der Höhe des oberen Blockrandes wird auf den beiden Enden der Rundbogen aufgesessen haben, der die Tafel überspannte (siehe oben, Maṣṭaba III *s*, S. 197). Darüber wurde die Mauer bis zum Ende der zweiten Schicht hochgeführt; deren Kante zeigt an dieser Stelle deutliche Abarbeitungen zu einer Schrägfläche, wohl ein Beweis, daß sie als Auflager für die Bogen mitbenützt wurde. Die Schwierigkeit, die sich für den südlichen abgetrennten Teil ergibt, löst sich ebenfalls einfach: der Verputz ist nur auf dem unteren Block erhalten; er zeigt uns, daß wir mit einer glatten Wand rechnen müssen,[1] daß also über dem Block, auf dem 37 *cm* vorstehenden Absatz eine Ziegelaufmauerung saß, die in einer Front mit dem unteren Block abschloß und durchaus stark genug war, mit der abgeschrägten Oberkante der zweiten Schicht die Bogen der Wölbung zu tragen.

Bisher wurde nur der Hauptraum besprochen; an ihn schließt sich nördlich ein schmaler Vorraum (Breite 80 *cm*) an, dessen Verbindung mit der Opferkammer nicht mehr zu erkennen ist; eine zweite Tür ist in seiner Ostwand angebracht, doch läßt sich nicht mehr feststellen, wie die vorgelagerten Räume angeordnet waren; nach Analogie anderer Kultbauten des Friedhofs wird man eine parallele östliche Kammerflucht annehmen müssen, doch liegen gerade an den Stellen, die für die Rekonstruktion einen Anhalt geben könnten, die parasitären Bestattungen dicht beieinander. — Im S. des Hauptraumes lag eine Kammer von 2·20 × 1·75 *m* lichte Weite, die Verbindung stellt eine Tür von 50 *cm* Breite her, die im Ostende der gemeinsamen Wand liegt.

b) Die Opferplatte.

(Taf. XLII, f.)

Der runde Opferstein aus Alabaster lag in der Mitte der tieferen Stufe des Podiums; hier hatte man in dem Nillschlamm-Material eine größere Mulde angebracht und in deren Mitte den Stein so eingesetzt, daß die Wand ringsum allmählich bis zur Oberfläche der Stufe emporstieg (Taf. VIII b = Phot. 2004, Vorbericht 1926, Taf. II). Der Durchmesser der Platte beträgt 40 bis 41 *cm*, ihre Stärke an den Rändern 4 *cm*. Auf der Unterseite ist ein Zapfen ausgearbeitet, am Ende 16 bis 17 *cm* im Durchmesser, er sollte beim Einsetzen des Steines in das weiche Material einen festeren Halt gewähren. Die Sitte, Opferplatten vor der Kultstelle anzubringen, ist zwar nicht allgemein, aber doch öfter nachgewiesen, so auf unserer Konzession bei *K3j-m-nfr·t* (Spuren runder Platte),[1] und die runde Alabasterplatte des *Ḥtp-ḥr-3ḫtj* (Murray, Saqqâra Mastabas, Pl. III), des *ʾIrj-k3w-Ptḥ* (Berlin 1201, Schäfer, Die Kunst des Alten Orients 259) usw. Statt der flachen Platten stehen in späteren Fällen rechteckige Tröge vor der Kultstelle, die früher in einer Ecke des Opferraumes untergebracht wurden, und man vereint dann beides gerne in der Weise, daß in der Oberfläche des Opfersteines Vertiefungen in Gestalt dieser Näpfe angebracht werden, wie bei *ʾIj-mrj*.[2]

Westlich, dem Beschauer zugekehrt, ist auf der Oberfläche, dem Rand der Platte parallel, eine Inschriftzeile eingraviert, die Titel und Namen des Grabesherrn enthält: [Hieroglyphen] *s3b ʿḏ mr Mrj-ḥtp-f* ‚Der Richter[3] und Gauverwalter *Mrj-ḥtp-f*'. Es ist beachtenswert, daß der Verstorbene weder *s3 njśwt* noch *irj-ḫ-njśwt* (*rḫ njśwt*) genannt wird, also der königlichen Familie nicht anzugehören scheint, ebensowenig wie *K3-nfr* (G. 1203) und *ʾInj* (G. 1235) auf dem Nordwestfriedhof der Cheops-Zeit; daraus ergibt sich, daß auch auf unserem Abschnitt, unter Chephren, Maṣṭabas an hohe nicht adelige Beamte vergeben wurden.

Der Namen des Grabinhabers ist sonst nicht belegt; er stellt eine Bildung dar, wie sie entsprechend in dem häufigen Frauennamen [Hieroglyphen] vorliegt, zu dem man [Hieroglyphen], fem. [Hieroglyphen] vergleiche. Das Suffix bezieht sich in letzteren Fällen sicher auf einen Gott, bzw. auf eine Göttin, wie *Nfr-šśm-Ptḥ*, *Nfr-šśm-Rʿ* usw. beweisen; so sind auch *Nfr-ḥtp-ś* und *Mrj-ḥtp-f* zu deuten, etwa: ‚es ist schön, wenn sie (die Göttin) gnädig ist', bzw. ‚Man wünscht, daß er (der Gott) gnädig sei'.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 40.)

Der Grabschacht, oben mit großen Quadern verkleidet, ist 12·50 *m* tief, seine lichte Weite

[1] Die Verhältnisse sind ja wesentlich von denen der kleinsteinigen Anlagen verschieden, zu denen man oben S. 28 sehe.

[1] Vorbericht 1928, S. 159.

[2] Vorbericht 1928, S. 189—190.

[3] Oder allgemein: ‚Würdenträger'.

beträgt 2 × 2 *m*, doch verengt sich die Nordwand auf der Sohle zu 1·85 *m*. Die Tür zur Grabkammer, im O. der Südwand gelegen, hat eine Breite von 1·13 *m* und eine Höhe von 1·38 *m*; sie wurde von einem Monolith geschlossen, der 1·60 *m* hoch, 1·35 *m* breit und 0·30 *m* stark ist; im oberen Teil sind 0·50 *m* voneinander entfernt zwei runde Öffnungen angebracht; da sie 45 *cm* von der Oberkante entfernt sind, lagen sie beim Verschluß ganz in der Türöffnung und konnten so dem Porträtkopf als Fenster dienen. Der Ver-

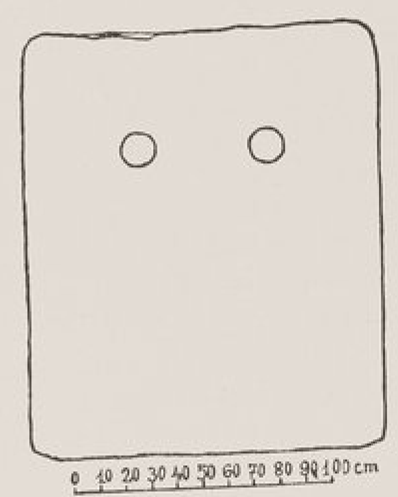


Abb. 41.

bindungsgang ist 1·65 *m* lang, wovon 0·38 *m* auf die innere Verkleidung fallen. Der Niveauunterschied von Gang und Kammer beträgt 0·80 *m*; letztere zeigt die Maße 2·80 (W.—O.) × 2·50 (N.—S.) + 2·43 *m*, doch sind von der Höhe 0·22 *m* abzuziehen, die auf das Pflaster entfallen, von dem Reste an einigen Stellen erhalten sind. Die Wände zeigen die übliche Verkleidung; an einigen Stellen der Ostwand fanden sich auf der weißen Tünche noch rote Spuren. An der Decke ist in einem Abstand von 0·55 *m* von der Ostwand eine rote Linie gezogen. In der Südostecke liegt die Vertiefung für die Eingeweide, 0·60 (S.—N.) × 0·50 (O.—W.) — 0·50 *m*; da das Pflaster fehlt, lassen sich über die Art des Falzes keine Angaben machen.

Von dem Kalksteinsarg wurden noch mehrere Stücke unter anderem eine Deckelhandhabe gesichtet.[1] Das Vorhandensein eines Reservekopfes ist durch den Fund eines Ohrfragmentes erwiesen.

[1] Mehrere Stücke waren beim Bau eines der ärmlichen Gräber in der Straße vor der Anlage verwendet worden (vgl. Vorbericht 1926, S. 92).

C. Liste der Kleinfunde.

I. Steinsarg: Reste von Handgriff am Deckel und andere Bruchstücke.

II. Alabaster aus Straße III_1:
  1. Alabasternapf mit kleiner Standfläche, Durchmesser am oberen Rand 14·8 *cm* (Abb. 10, *10*).
  2. Fragmente von flacher Alabasterschüssel, ähnlich der auf Abb. 10, *18* abgebildeten.
  3. Aus dem Schutt der Straße III und IV stammen formlose Alabasterbruchstücke, Fragmente von Alabasterstatue und von Scheingefäßen.
  4. Aus dem Schacht: Fragment eines Gefäßhalses mit Scheibenrand (Abb. 10, *4*).

III. Tongefäße:
  1. Mörtelkrug, unten 13 *cm* mit Mörtel gefüllt.
  2. Napf mit kurzem Röhrenausguß, graurötlicher Ton, dunkelrot gestrichen und poliert (Abb. 12, *5*).
  3. Kleiner eiförmiger Tonkrug mit rundlichem Boden, etwas helleres und feineres Material als gewöhnlich, weißliche Engobe, Höhe 17 *cm* (Abb. 13, *3*).
  4. Bruchstück von Schulter mit Hals und Mund eines großen Kruges; feine hartgebackene hellrote Ware, dunkelbraunrot gestrichen und poliert, Ringwulst um den Mund. Bruchstücke eines zweiten gleichen Kruges.
  5. Ähnlicher Krug, hellrotes Material, grauweißes Farbbad, Durchmesser an der Lippe 11 *cm* (Abb. 13, *8*).
  6. Bauchiger Napf mit Randwulst, hellroter Ton, dunkelrot gestrichen und poliert (Abb. 13, *13*).
  7. Flache ‚brimbowl', helles hartes Material, rot poliert (Abb. 12, *14*). Ähnliche Schüssel aus rotem Ton, breiter schwarzer Kern, rot gestrichen. Desgl. tiefere Schüssel. Ähnlich tieferer Napf, ‚brimbowl'-Typ, hellroter Ton, grauweiß gestrichen.
  8. Ganz flache ‚brimbowl', roter Ton geglättet, scharfe Schulterkante (Abb. 12, *11*).

IV. Tonscheingefäße (Taf. XLIII, Abb. *e*):
  1. Waschkrug mit Ausguß in Waschnapf (Abb. 15, *1*).
  2. 2 Weinkrüge.
  3. Körper eines Weinkruges.
  4. Ovaler Weinkrug (Abb. 15, *8*).
  5. 15 Bierkrüge (Abb. 15, *13*, *16*).
  6. 2 Bierkrüge mit Standfuß (Abb. 15, *18*).

7. Birnförmiges Gefäß mit Randwulst (Abb. 15, *17*).
8. Fußteil von Flasche, ähnlich Abb. 15, 2.
9. Mehrere Näpfe (Abb. 15, *25*, *27*).
10. Viele Schüsseln und Teller (Abb. 15, *26*, *29*, *30*).

V. Feuersteinmesser:
Länge 10·3 *cm*, Breite 2·9 *cm* (Abb. 16, *4*).

VIII. Maṣṭaba IV *n* (= G. 4460).

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXIII, Abb. 42.)

1. Der Tumulus.

Die Maße des aus sechs Schichten großer Quadern aufgeführten Baues betragen an der Sohle 23·30 × 9·75 + 6 *m*. Die einzelnen Schichten treten nach oben um 25—38 *cm* zurück. Es fehlen jegliche Spuren einer Verkleidung. Ungefähr 5 *m* von der Südecke entfernt ist in der Front die Grabplatte angebracht; in dem unteren Teil eines Blockes der dritten Schicht wurde hier eine rechteckige Vertiefung ausgehauen, in die die Tafel genau hineinpaßte; sie steht dabei, wie in Maṣṭaba III *n*, direkt auf der zweiten Schicht. Die linke Hälfte ist weggebrochen, die feine Gipsschicht, in die sie gesetzt war, haftet noch zum Teil am Block; die Oberfläche des noch in situ befindlichen Restes ist vollkommen verwittert.

2. Der Vorbau.

Der Kultbau im O. besteht aus einer Doppelflucht von Räumen, man betritt ihn von N., wo eine Tür direkt in den Hauptkultraum zu führen scheint; doch wäre das durchaus nicht die übliche Anordnung und wir haben wohl sicher mit der Abtrennung eines kleineren nördlichen Vorraumes zu rechnen, zumal gleich links vom Eingang eine Tür in die Magazinräume führt (siehe oben Maṣṭaba III *n* und Maṣṭaba III *s*); die Querwand, wohl wie dort eine dünne Mauer, wird ganz verschwunden sein. In dem eigentlichen Opferraume war vor der Grabplatte wieder eine Erhöhung aus Nilschlamm angebracht, von Ziegellagen umsäumt, von denen der östliche Teil noch steht; auch hier erscheint die Opferstelle gegen die Tafel nach rechts (N.) verschoben (siehe III *n* und III *s*). Einer der hohen Opferständer, die darüber aufgestellt waren, lag im südlichen Teil der Erhöhung am Boden. An die Opferkammer schließt sich im Süden ein kleiner Raum an, zu dem eine Tür in der Südostecke führt. Seine Wände tragen noch zum Teil Verputz. Nahe der Westwand stand aufrecht der Unterteil eines der hohen Untersätze; da eine Opferstelle in diesem zweiten Raum nicht wahrscheinlich ist und ebensowenig eine Verschleppung vorliegen dürfte, geht aus diesem Fund wohl hervor, daß die kleine Südkammer ebenfalls zum Aufbewahren von Opfergerät bestimmt war; zu einem ähnlichen Schluß führte uns der Befund in der späteren Maṣṭaba des *Nfr-ḫšf* II (Vorbericht 1927, S. 126), wo in der Nordostecke ein kleiner Vorratsraum eingebaut war, aber auch viele Vasen in der Kammer lagen, die sich südlich an den Hauptkultraum anschließt und die gleiche Verbindung durch eine Tür in der Südostecke aufweist. Auf der Südwand der Kammer sind an zwei Stellen senkrechte, flache Rillen angebracht, nicht nachträglich, da die Mauer noch den Verputz zeigt; welche Bedeutung ihnen zukommt, vermag ich nicht zu sagen, nur erscheint ausgeschlossen, daß sie irgendeinen Zusammenhang mit den flachen Scheintürrillen haben, die bei späteren Anlagen erscheinen (Vorbericht 1927, S. 104, 129 usw.); siehe auch oben S. 22.

Die Gliederung der östlichen Zimmerflucht ist nicht ganz klar. Durch die oben erwähnte Tür im Nordwesten tritt man zunächst in eine kleine Vorkammer, dann aber scheint sich ein langgestreckter Hauptraum anzuschließen, der bis zum Südende des Baues reicht; das ist aber nach dem, was wir sonst von der Anordnung der Magazinräume wissen, nicht sehr wahrscheinlich. Eine Unterbrechung findet sich gegen S., aber sie hat wohl mit der Raumeinteilung nichts zu tun: hier ist unweit der Ostwand ein großes Tongefäß, in der Art der Mörtelbehälter, in den Boden eingegraben, es diente zur Aufnahme der Flüssigkeiten, die zur Opferstelle gebracht, aber dort nicht ausgegossen wurden; wir finden an entsprechender Stelle bei *Ḥmiwnw* den großen Steintrog (siehe oben S. 140). Südlich an dieses Bassin anschließend zieht sich eine schmale W.-O.-Mauer; sie schneidet die Ostwand, die hier unterbrochen wird, und führt ein Stück über sie hinaus. Die annehmbarste Erklärung scheint mir

zu sein, daß es sich um einen Abfluß handelt, der unter der Mauer durchgeführt wurde; man wollte verhindern, daß nach Füllung des Behälters das Wasser in den Raum fließe. Ähnlich ist bei *Šš3t-ḥtp* eine Rinne durch die nördliche Schmalwand der Kultkammer geführt und bei *K3j-m-nfr·t* geht die Leitung von der nördlichen Scheintür der Außenwand bis zur Mitte der Hofmauer und hier unter der Tür durch ins Freie. Da, wo die erwähnte Mauer im Innern des Raumes endet, setzt sich im S. ein schmales, kurzes Mauerstück an, die so entstandene kleine nach S. offene Abteilung diente vielleicht zur Aufnahme von irgendwelchem Gerät.

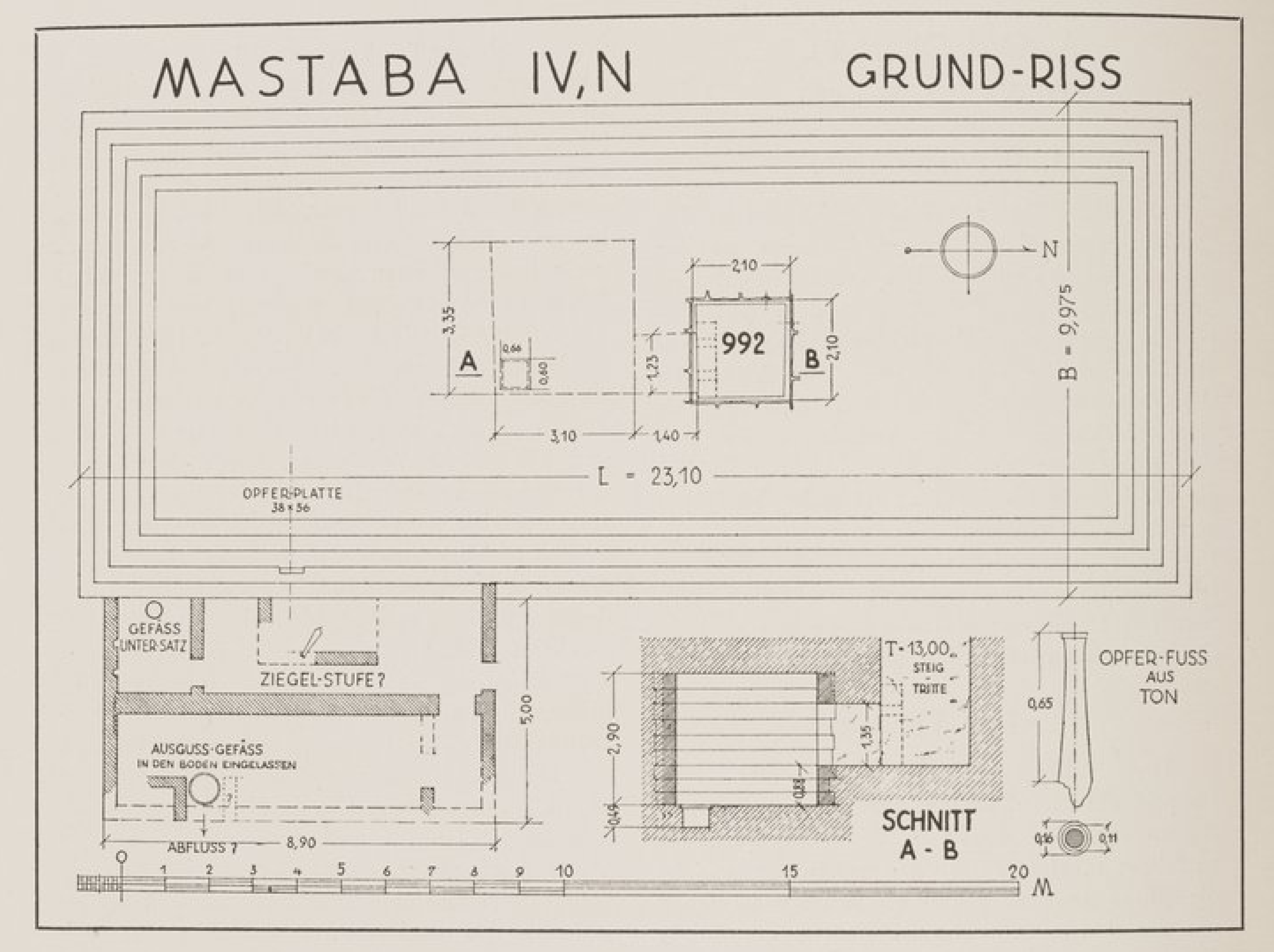


Abb. 42.

B. Die Schachtanlage.

Der Schacht zeigt die schweren Verkleidungsblöcke über dem zum Teil stark zerklüfteten Felsboden. Die Sohle liegt 13 *m* tief; nach unten wird die Form des Schachtes unregelmäßig: 2 (N.) × 1·85 (O.) × 1·93 (S.) × 2·06 *m* (W.). Die Einsteiglöcher sind im Nordwesten angebracht, 40 *cm* von der Ecke, in Abständen von 40—50 *cm* je eines in der Nord- und Westwand. Die Tür zur Grabkammer beginnt auf der Südwand 5 *cm* von der Südostecke, sie ist 1·23 *m* breit und 1·35 *m* hoch; sie wurde durch eine schwere Kalksteinplatte verschlossen, die die Diebe bei der Plünderung wider die Nordwand lehnten. In ihrem oberen Teil sind zwei kreisrunde Öffnungen angebracht. Der Verbindungsgang war mit feinen länglichen Blöcken aus Ṭura-Kalkstein verschlossen, nicht eigentlich vermauert, denn nur hin und wieder fanden sich Mörtelspuren; außen, d. i. nach dem Schacht zu, war Verputz angebracht, aber auch hier waren die Steine nicht in gerader Front geschichtet, manche traten ganz unregelmäßig vor. Es ist das erste Mal, daß dieser Verschluß des Korridors klar erhalten vorliegt, aber wir werden ihn auch bei den bisher besprochenen

Maṣṭabas anzunehmen haben, wahrscheinlich waren die Quadern hier ganz ohne Mörtel aufgeschichtet und von den Dieben leicht weggeräumt worden; so erklärt sich das Vorkommen solcher Blöcke in den Kammern, wie oben Maṣṭaba I *n* und G. 4140 (Reisner, Boston Bulletin, XIII 33, Fig. 7); einem solchen Verschluß der Grabkammerzugänge

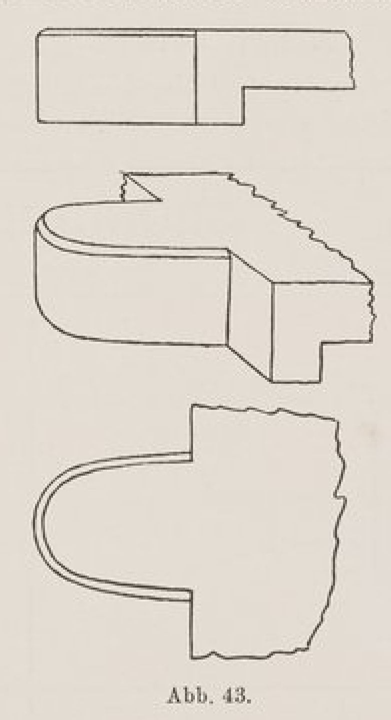


Abb. 43.

begegnen wir zudem auch in Medûm, Meydum and M. I, 5 bei *Nfr-mꜣʿ·t*, ganz lose gesetzt. In der Front dieser Vermauerung, wohl in einer Nische, hat der Porträtkopf gestanden (siehe oben S. 144), Reste eines solchen wurden im Schutt unseres Schachtes gefunden.

Der Korridor ist 1·40 *m* lang, eingeschlossen 0·38 *m* der inneren Verkleidung, und mündet in der Nordostecke der 88 *cm* tiefer gelegenen Kammer; diese mißt 3·35 (N.) × 3·10 (O.) × 3·35 (S.) × 3·20 (W.) + 2·90 *m*. Die Wände tragen die übliche, feingearbeitete Verkleidung, sie zeigen noch deutlich Reste der ursprünglichen rot-schwarzen Granitbemalung. An der Decke ist, der Westwand parallel, in einem Abstand von 0·85 *m* ein schwarzer Strich gezogen. Der Boden trägt kein Pflaster, trug es auch ursprünglich nicht, während in den bisher besprochenen Anlagen der Bodenbelag entweder noch intakt war oder sicher nachgewiesen werden konnte. Ein Beweis für das Fehlen der Pflasterung liegt auch darin, daß die Vertiefung, die in der Nordostecke im Felsboden angebracht ist, einen Falz zeigt, die Deckplatte also mit dem jetzigen Boden in gleicher Linie lag. Die Maße der 43 + 6 *cm* tiefen Versenkung betragen am oberen Rande 66 (S.-N.) × 60 *cm* (O.-W.); nach 6 *cm* tritt eine Verengung auf 58 × 53 *cm* ein; die Deckplatte zeigt entsprechend dem Falz eine Stärke von 6 *cm*.

Der Kalksteinsarkophag war wie stets vollkommen zertrümmert; es fand sich u. a. ein Stück des Deckels mit Handhabe; der Rand des Deckels ist in der üblichen Weise gefalzt (siehe Abb. 43).

C. Liste der Kleinfunde.

I. Reste von Steinsarg, darunter von Deckel mit Handgriff. Handgriff am Deckel 14·5 *cm* breit, an der Rundung 11 *cm*; Länge 15 *cm*, Höhe 9 *cm* (Abb. 43).

II. Alabaster: Im Schutt der Straße IV_1:
  1. Bruchstück von Napf (Abb. 10, *12*).
  2. In der Sargkammer einige kleine Alabastergefäße.

III. Tongefäße:
  1. Reste eines Mörtelkruges.
  2. Schale mit kurzem Röhrenausguß, hellrote schlechtere Ware, leicht gebacken, rot gestrichen und poliert.
  3. Krüge mit außen verdicktem Randwulst, durch Kerbe außen abgesetzt. Hellroter Ton, schwarzer Kern und roter Ton, weißes Bad, auch Engobe und roter Anstrich.
  4. Hoher Napf, rote Ware, schwarzer Kern, dunkelrot gestrichen und poliert, in der Seitenwand ein Loch (Abb. 12, *18*).
  5. Bauchiger Krug, heller roter Ton, ähnlich wie III *n* (Abb. 13, 7).
  6. Teller, hellroter mittelmäßiger Ton, leicht gebacken, weißes Bad, Boden nicht geglättet (Abb. 12, *20*).
  7. Große flache Schüssel mit Standfläche, dunkelroter Ton, schwarzer Kern, fein geglättet (Abb. 12, *19*).
  8. Flache ausladende Schüssel, hellroter Ton, dasselbe Randprofil wie bei Teller (Nr. 6), weißes Bad.
  9. Becherförmiger Krug mit Standfläche, 8 *cm* Durchmesser, roter Ton, schwarzer Kern, gut geglättet.
  10. Kleine Reste von ‚brimbowls‘, hellroter Ton, schwarzer Kern, geglättet (Abb. 12, 7).
  11. Napf, zugespitzter Rand, roter Ton, geglättet.

IV. Mehrere Tonscheingefäße in der Sargkammer.

V. Kleine Kupferbeigaben.

IX. Maṣṭaba IV s.

A. Der Oberbau.

(Abb. 44.)

1. Der Tumulus.

Der großsteinige Tumulus von 22·90×9·40 +4·50 *m* weist nur vier Quaderschichten auf, deren Stufen zirka 21—30 *cm* breit sind; die Böschung beträgt 1:4. In der Ostfront war 3 *m* von der Südkante die Grabtafel angebracht, 52 × 37 *cm*, von der noch Reste in der Vertiefung eines Blockes sitzen.

2. Der Vorbau.[1]

Der vorgelagerte Ziegel-Kultbau (Ziegel 26×12×6 *cm*) scheint wesentlich einfacher ge-

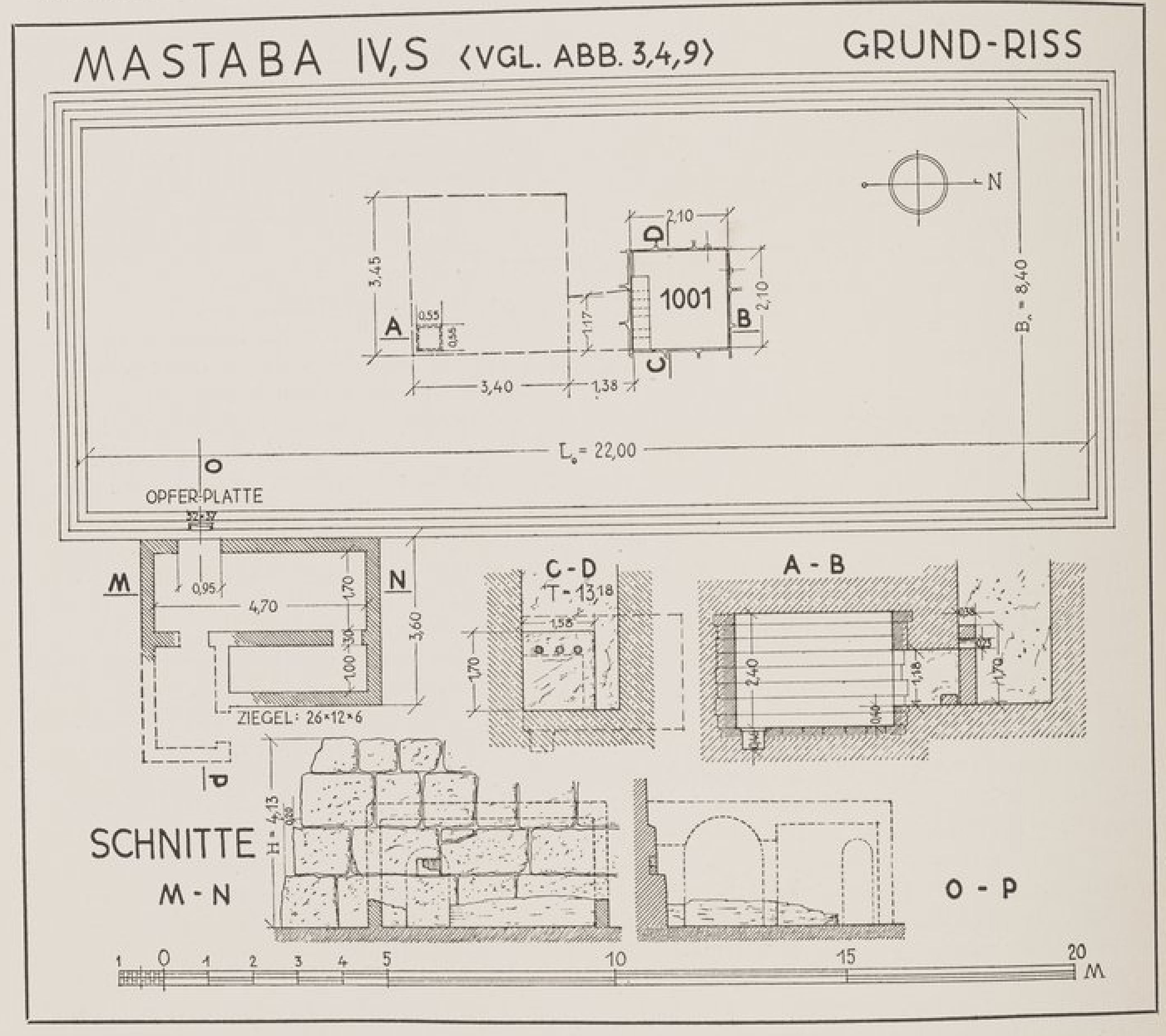


Abb. 44.

halten als bei den bisher beschriebenen Anlagen, er besteht aus einem Vorraum, dem Magazin und der Opferkammer. Letztere, ein Raum von 4·5×1·70 *m* lichter Weite, liegt so, daß die Opferstelle vor der Grabtafel in ihren südlichsten Teil fällt, so daß für die in anderen Fällen beobachtete Abtrennung eines kleinen Nebenraumes kein Platz

[1] Zu dem Vorbau siehe die Rekonstruktion auf den Abbildungen 3, 4 und 6; die dort eingezeichnete Opferstelle ist von Maṣṭaba III *n* (*Mrj-ḥtp·f*) übernommen.

vorhanden ist, auch fehlt die gewöhnlich an den Kultraum anschließende Südkammer; ebensowenig ist eine Unterteilung des Raumes im N. zu gewahren. In der Nordostecke führt eine Tür zu dem vorgelagerten Magazin. Der Torraum legt sich im S. quer vor dieses und reicht über dessen Ostfront hinaus. In der Nordwand des Vorsprungs ist eine Tür angebracht, die den Zugang zu der ganzen Anlage bildet. Die Überdachung der Anlage geschah in der Weise, daß der Hauptraum O.—W. überwölbt wurde, die Bogen ruhten im W. auf einer an die Maṣṭabafront gebauten Ziegelmauer. Die gleiche Richtung des Gewölbes besaß das Magazin, während der Torraum, dessen Längsachse W. – O. liegt, S.—N. verlaufende Bogen tragen mußte.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 44.)

Die Gesamttiefe des Schachtes beträgt 13·18 *m*, davon entfallen rund 5 *m* auf den Oberbau; die Ummauerung zeigt hier die gleichen Blöcke wie

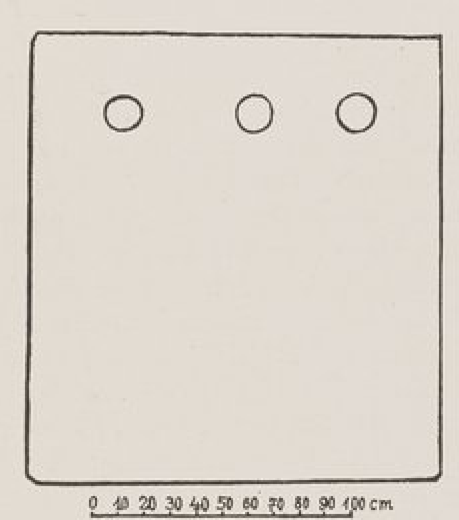


Abb. 45.

die Außenseite des Tumulus, in den Fugen Mörtel. Die Einsteigtritte liegen in der Nordwestecke. Auf der Sohle mißt der Schacht 2·10×2·05 *m*, hier liegt die Tür zur Grabkammer dicht wider der Ostwand, sie ist 1·30 *m* breit und 1·18 *m* hoch. Die große, 38 *cm* starke Verschlußplatte ist noch erhalten, 1·70×1·58 *m* (Abb. 45). Im oberen Teil, 30 *cm* unter der Kante, sind drei runde Öffnungen von 17 *cm* Durchmesser ausgehauen, die erste liegt (vom Mittelpunkt gemessen) 28 *cm* von der Seitenkante entfernt, der Abstand zwischen Nr. 2 und 3 beträgt 48 *cm*, bzw. 38 *cm*. Bei dem Verschluß des Einganges lagen die Öffnungen gerade über der oberen Türkante.

Der Verbindungsgang hat eine Länge von 1·38 *m*, eingerechnet 30 *cm* der Verkleidung im Inneren. Die Kammer, 40 *cm* tiefer gelegen, zeigt die Maße 3·37 (N.)×3·40 (O.)×3·45 (S.)×3·45 (W.) +2·40 *m*. Die feingefügten Quadern der Verkleidung waren verputzt, getüncht und bemalt, es zeigten sich Spuren von zwei Tönen, rot und schwarz. An der Decke laufen rote Linien sowohl der West- wie der Südwand parallel, sich in der Südwestecke schneidend; die Abstände betragen 38, bzw. 35 *cm*.

Der Boden war gepflastert, die Platten sind aus feinem Steinmaterial und tadellos verfugt. In der Südwestecke liegt eine quadratische Vertiefung, 55×55 — 46 *cm*, nach 6 *cm* sich auf 50×50 *cm* verengernd. Von dem zertrümmerten Steinsarg wurden mehrere Bruchstücke gesichtet, auch vom Deckel. Große Teile wohl desselben Sarkophags fanden wir verbaut in einer späteren Anlage, die sich an die Südostecke der Maṣṭaba anschließt, siehe Vorbericht 1925, S. 151 und 1926, S. 91; wir brauchen freilich nicht anzunehmen, daß der ‚Graf und Vorsteher aller Arbeiten des Königs, Schreiber des Schatzhauses usw. *Mḥj*', nach seiner Grabanlage zu urteilen, ein armer Mann, selber an der Plünderung der Kammer beteiligt war; zu seiner Zeit lagen die Trümmer der zerstörten Anlagen wohl schon allenthalben umher. Von der Leiche wurden Schädel und Knochenreste gefunden.

C. Liste der Kleinfunde.

I. Sarg:
Reste des Sargdeckels und des Sarges, eingebaute Teile im südlich angebauten Grabe des *Mḥj*.

II. Alabaster:
Bruchstück eines Alabasternapfes, in Straße IV_2 gefunden.

III. Tongefäße:
1. Mörtelkrug.
2. Ausguß von Wasserkanne, rötlichgrauer heller Ton, mittelhart gebacken, geglättet (Abb. 12, *1*).
3. Ebensolcher Ausguß, 5 *cm* lang, von kleiner Kanne.
4. Runder Napf mit Randwulst ohne Hals, dunkelrot gestrichen.
5. Ganz flacher Teller, leicht profilierter Rand.

6. ‚Brimbowl', Randwulst erhöht, nach unten verdickt, Schulterkante verschwindet. Roter Ton mit dickem schwarzen Kern, dunkelrot gestrichen und poliert. Die Schale war flach, mit breiter Standfläche (Abb. 12, *17*).
7. Napf ohne Randwulst, roter Ton, dunkelrot gestrichen und poliert.
8. ‚Brimbowl', hellroter Ton, mit Stein geglättet (Abb. 12, *9*).
9. ‚Brimbowl', roter Ton, schlecht gebacken, gut geglättet, schwarz gesprenkelt, wohl auf spätere Veränderung zurückzuführen (Abb. 12, *10*).
10. Kugeliger Napf, rot, schwarzer Kern, dunkelrot gestrichen und poliert, Höhe 8 *cm*.
11. Krüge mit flachem Randwulst, roter Ton, weiß engobiert.
12. Zylinderförmige Vase, Randwulst, roter Ton, schwarzer Kern.
13. Gefäß aus rotem Ton mit schwarzem Kern, scheint Schale mit Standfuß gewesen zu sein (Abb. 12, *22*).
14. Untersatz aus hellem, rotem Ton, leicht gebacken, dunkelrot gestrichen (Abb. 12, *24*).

IV. Tonscheingefäße:
1. Weinkrug (Abb. 15, *6*).
2. Bierkrug (Abb. 15, *12*).
3. Rundlicher Napf, Bruchstück, 6 *cm* hoch.
4. Zirka 25 kleine Teller.

X. Maṣṭaba V*n* (= G. 4560).

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXIV a und Abb. 46.)

Der Oberbau hatte folgende Maße: Länge 24·60 *m*, Breite 10·50 *m*, Höhe 6 *m*, Schichtenzahl 5 bis 6, Stufenbreite zirka 25 *cm*. Der Kultbau aus Ziegelmauerwerk liegt am Südende der Ostfront. Nördlich anschließend hat *K3j-m-ʿnḫ* die ganze Straße mit seiner Maṣṭaba verbaut (Vorbericht 1926, S. 76 ff. und Taf. XXXIV, a). Er benutzte die Front von V*n* und die Rückwand von VI*n* als Seitenwände seiner Anlage. Zu dieser Zeit, der VI. Dynastie, wird daher der Totendienst an unserer Maṣṭaba nicht mehr bestanden haben; lag der Zugang zu den Kulträumen im N., was wahrscheinlich ist, so war er nun vollkommen versperrt; nehmen wir ihn im S. an, so konnte er ebenfalls nicht mehr auf direktem Weg erreicht werden, denn die große O.—W.-Straße war schon vorher durch die Maṣṭaba des *K3j* blockiert worden, der die Schmalseiten von VI*n* und VI*s* verband; so blieb nur mehr ein großer Umweg über parallele W.—O.-Straßen vom W. her. Daher ist es unwahrscheinlich, daß zu *K3j-m-ʿnḫs* Zeiten der Totendienst noch bestand, einige Zeit später, in der Revolutionsepoche, war er sicher eingegangen, denn damals legte man Bestattungen in die Hauptkultkammer, fast an die Opferstelle (Grab 2033 bis 2035).

Bei der starken Zerstörung des Baues lassen sich Einzelheiten schwer feststellen, doch erkennt man noch, daß es sich um eine doppelte Flucht von Räumen handelt, und daß der westliche Teil eine kleinere Südkammer und nördlich den Hauptkultraum enthielt, Bruchstücke der Grabtafel, in Front der Maṣṭaba 4·50 *m* von S. eingesetzt, waren noch vorhanden. Im N. läuft von W. her eine ungewöhnlich starke Mauer bis über die Mitte der Straße;[1] die Ziegel sind teils schwarz, teils ganz hellgelblich, doch ist das kein Zeichen einer späteren Zeit, denn der gleichen Mischung von verschiedenfarbigem Material begegnen wir bei den Mauerresten des Kultbaues vor der Nachbarmaṣṭaba V*s*. Wahrscheinlich lag der Eingang an der Stirnseite dieser Mauer, denn in einigem Abstand zieht sich hier eine schwächere Mauer vom S. her bis über die Südseite der Nordmauer, vielleicht bog sie in der Höhe von deren Nordseite nach O. um und wurde ähnlich wie am Südende durch eine breitere Schicht mit der Rückwand von VI*n* verbunden. Viel unwahrscheinlicher ist die Annahme, daß der Eingang im S. lag, denn sie läßt den Befund in der Nordostecke unerklärt, während sich im S. sehr wohl eine geschlossene Verbindung der Mauerreste herstellen läßt.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 46.)

Der Schacht, dessen lichte Weite beim Einstieg 2·10 × 2·10 *m* beträgt, verengert sich im unteren Teil und mißt an der 12 *m* tief gelegenen Sohle 1·85 × 1·85 *m*. Die Tür in der Südwand beginnt

[1] Auf Abb. 46 nicht eingezeichnet; siehe aber Tafel XXXIV a.

18 *cm* von der Südostecke, sie hat eine Breite von 1·15 *m* und eine Höhe von 1·28 *m*. Die monolithe Verschlußplatte, 1·57 × 1·43 + 0·40 *m*, war wiederum so abgemessen, daß die in ihrem oberen Teil angebrachten zwei runden Fenster ganz in der Türöffnung lagen, dicht unter deren Oberkante. Der Verbindungsgang ist 1·75 *m* lang, eingerechnet 18 *cm* der inneren Verkleidung; er war wie bei Maṣṭaba IV *n* mit kleineren Hausteinen verschlossen, sie lagen in drei Reihen von fünf Steinen nebeneinander und sieben Schichten übereinander (= 1·05 *m*). Wiederum waren sie ohne Verband aufeinandergesetzt, nur hier und da fand sich ein Mörtelstückchen; während die Innenseite ganz un-

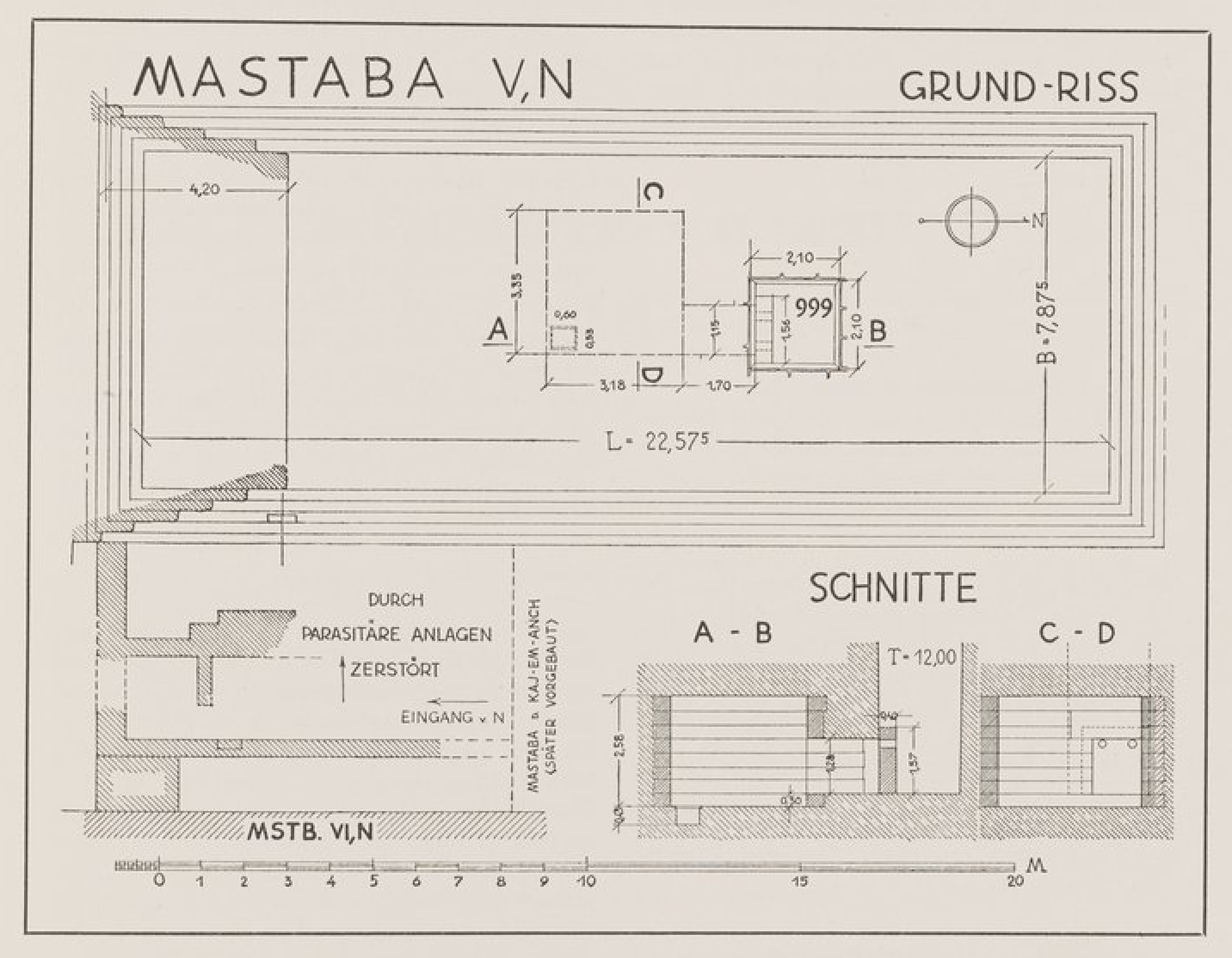


Abb. 46.

regelmäßig abschloß, ist die nach dem Schacht gerichtete Front besser gesetzt und verputzt worden. Auf einem dieser Verschlußsteine war ein [hieroglyph] *inj* (Abb. 28, *8*), auf einem zweiten ein [hieroglyph] *šdj*(?) mit roter Tinte aufgeschrieben (Abb. 28, *9*); dem *šdj*-Zeichen begegneten wir in Maṣṭaba I *s*, S. 179, wo es ein Stein in der oberen Nordwestecke trug; die Bedeutung bleibt unklar, man könnte an Versatzmarken denken und an einen Gegensatz zwischen *inj* und *šdj*, wie er bei *inj* und *itj* gebraucht wird, aber es bleiben das Vermutungen, die nur an in situ befindlichen Steinen nachgeprüft werden können.

In der Nordwestecke ist an der Decke ein roter Strich angebracht, zwei horizontale rote Linien sind an der Westwand gezogen, die untere 28 *cm* über dem Flur des Ganges, die obere 23 *cm* höher. Die auf die Kammer mündende Öffnung ist oben mit einem großen Architrav überdeckt, er reicht noch 50 *cm* nach W. hinaus, so daß er eine Gesamtlänge von rund 2 *m* haben dürfte; er liegt in einer Ebene mit der Nordwand.

Die Kammer, die 30 *cm* tiefer liegt, mißt 3·35 *m* von W. nach O. und 3·18 *m* von S. nach N., ihre Höhe beträgt 2·58 *m*, die Decke liegt also 1 *m* über der Oberkante des Eingangs. Die Wände sind vollständig verkleidet und zeigen einen leicht roten Ton; dieser stammt wohl daher, daß ursprünglich die Kammer auf der Tünche eine rote Farbe trug, sie ist an einzelnen Stellen noch deutlich zu erkennen, daneben findet man kleine, schwarze Tupfen; so erscheint der Schluß zwingend, daß eine Nachahmung von Granit vorliegt; der Boden der Kammer trägt eine Mörtelschicht; in der Südostecke liegt die Versenkung zur Aufnahme der

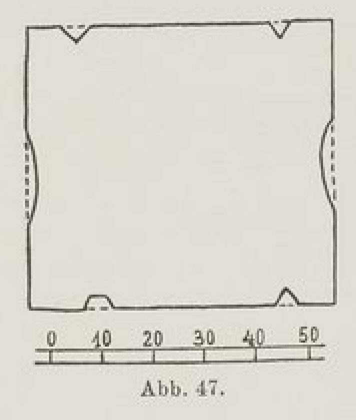


Abb. 47.

Eingeweide, 60 × 53 — 43 *cm*; am oberen Rand ein Falz; die in die Öffnung passende Deckplatte von 4 *cm* Stärke mißt 59 × 53 *cm*, an den Kanten der Längsseiten Einkerbungen zum Versetzen der Platte mit Schnüren (Abb. 47); die Kerben liegen nicht genau gegenüber; an den Schmalseiten ist ebenfalls je eine flache Einbuchtung angebracht.

Von dem Steinsarkophag wurden Bruchstücke gesichtet. Ebenso fand sich der Schädel des Toten[1] und Tierknochen von Rind; über den Porträtkopf siehe unten.

C. Die Vorzeichnungen.

50 *cm* über dem Boden ist ein roter Wagriß angebracht und die Decke zeigt eine Anzahl von Linien gleicher Farbe. Der Westwand parallel zieht sich ein Strich in 58 *cm* Entfernung, auf ihm sitzt am Südende, die Spitze gegen die Westwand gekehrt, ein kleines Dreieck, das angibt, daß in dieser Richtung abzumessen sei; in dem Raum zwischen Wand und Linie ist in S.—N.-Richtung in roter Farbe angeschrieben: d. i. eine Elle (*mḥ*) und fünf Handbreiten (*šsp*); von der Linie an war also der Fels bis zu dieser Entfernung auszuhauen, das sind 52·5 + 43·75 = 96·25 *cm*; rechnet man die 58 *cm* der Entfernung zwischen Vorzeichnung und Wand ab, so verbleiben für die Auskleidung 38·25 *cm*; was zu gelegentlichen Messungen derselben eine annehmbare Stärke ergibt, wenn auch in anderen Fällen geringere und größere Maße zu verzeichnen sind.

Der Südwand parallel zieht sich zunächst eine Linie in 20 *cm* Entfernung; rechnen wir die ermittelte Stärke der Verkleidung auf der Westwand hinzu, so ergeben sich 58·25 *cm*. Dazu stimmt eine andere Vorzeichnung: Eine zweite rote Linie läuft im Abstand von 58 *cm* der gleichen Wand parallel, sie entspricht der oben beschriebenen, trägt am Westende das gleiche Dreieckszeichen, diesmal nach S. gerichtet und in dem Streifen steht dieselbe Beischrift ,1 Elle, 5 Handbreiten'. Am Westende ist eine dritte Linie aufgerissen, von der zweiten 60 *cm* entfernt. Der Ostwand parallel läuft zunächst eine Linie entsprechend der ersten im S., es setzen daran zwei weitere an, je in einer Entfernung von 60 *cm*.

D. Der Porträtkopf.

(Taf. XIV, a.)

In der Grabkammer fanden wir einen der Ersatzköpfe dicht unter dem Eingang, er war offenbar aus dem höhergelegenen Korridor heruntergerollt (Phot. 557); einen ähnlichen Befund siehe bei dem Kopf der Prinzessin aus G. 4140, der bei den Steinen des Korridorverschlusses lag. Die Ohren fehlen beide, sie sind nicht weggebrochen, sondern deutlich durch Meißelschläge abgetrennt worden; die Bedeutung dieser Verstümmelung ist nicht ersichtlich; des weiteren wurde nachträglich eine Rille roh um den Hals geführt und eine zweite mitten über den Schädel. Das Merkwürdigste aber ist die schwarze Färbung des Kopfes; sie kann wohl nicht auf eine Lagerung im Schutt zurückzuführen sein, diese müßte sich ganz anders auswirken, wie die übrigen Beispiele zeigen, von denen sich die Erdkruste löste, ohne merkliche Spuren zu hinterlassen; hier aber handelt es sich um eine fest anhaftende Farbe, die heute noch, nach 15 Jahren, zum großen Teil erhalten ist und auf den ersten Aufnahmen (Phot. 634 und 681) besonders klar hervortritt. Da die Farbe deutlich schwarz ist, kann an eine Veränderung aus rotbraun (Farbe der Männer) nicht gedacht werden, ebensowenig kann wohl in der IV. Dynastie

[1] Unten in Anhang 2 beschrieben.

schwarz als Farbe der Toten in Frage kommen.[1] Die schwarzen Flecken beeinträchtigen auf der Taf. XIV a die Wirkung stark. In Wirklichkeit handelt es sich um ein sehr feines Stück, das zwar den Vergleich mit dem Kopf aus Maṣṭaba III *s* nicht aushält, aber die ganzen Vorzüge der Plastiken der IV. Dynastie zeigt.

E. Liste der Kleinfunde.

I. Reste des Steinsarges.

II. Tongefäße:

1. Unterteil eines sogenannten Mörtelkruges, rauhe Ware.
2. Reste eines großen Mörtelkruges.
3. Große Vase aus rotem Ton, geglättet, mit Standfläche, braunes, schwarz gesprengeltes Äußeres.
4. Vase aus feinem, hart gebackenem Ton, dunkelrot gestrichen und poliert.

III. Tonscheingefäße:

Zirka 10 Krüge und Untersätze, zirka 70 Schüsseln, davon abgebildet:

1. Weinkrug (Abb. 15, *4*).
2. Weinkrug (Abb. 15, *7*).
3. Bierkrug (Abb. 15, *14*).
4. Untersatz (Abb. 15, *20*).

XI. Maṣṭaba V *s* = G. 4550.

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXIV b und Abb. 48.)

1. Der Tumulus.

Der großsteinige Tumulus ist 22·95 *m* lang, 9·70 *m* breit und 4·50 *m* hoch. Das Gelände, auf dem er errichtet ist, scheint sich um ein ganz Geringes am Nordende zu senken, denn hier zählt man sechs Schichten, im S. fünf. Freilich wäre durch eine geringe Erhöhung der Blockmaße an dieser Stelle der Unterschied ausgeglichen worden, aber gerade hier wird eine niedrigere Lage verwendet; andrerseits nahm man weiter südlich für die zweite Schicht Quadern, die zu hoch waren, und um die dadurch hervorgerufenen Unterschiede in der Linie der Abtreppung auszugleichen, arbeitete man den Vorsprung ab und setzte in der dritten Schicht Blöcke von geringerer Mächtigkeit darüber (siehe Taf. XXXIV b = Phot. aus 1928). An anderen Stellen wird die gerade Linie durch Unterlegen von kleinen Bruchsteinen wiederhergestellt (siehe ebenda). Von einer Verkleidung fanden sich nirgends Anzeichen.

2. Der Kultbau.

Die Kulträume im O. waren vollkommen abgetragen; auf dem Boden bemerkte man nur noch Spuren von Ziegeln; durch vorsichtiges Abschaben des Bodens und Wegkehren des Staubes gelang es, den Verlauf der Mauern zum Teil wieder sichtbar zu machen; es war nur mehr eine millimeterdünne Schicht, der Rest der untersten Ziegellage, der noch am Boden haftete, aber sie ließ die Umrisse der einzelnen Ziegel erkennen, auch, daß teils helles, teils schwarzes Material verwendet worden war (siehe oben S. 90).

Auf diese Weise ist eine Rekonstruktion der Anlage ermöglicht worden. Es liegt die häufiger belegte Anordnung von zwei Kammerfluchten vor. Die eigentlichen Kulträume bestanden aus drei Zimmern, einem Vorraum, den man von den Magazinanlagen her betrat, der Opferkammer und einem südlichen Annex, wie üblich durch eine Tür in der Südostecke zugänglich. An der Westwand des Hauptraumes lag eine rechteckige Platte, wohl als Teil einer erhöhten Opferstelle anzusehen, ähnlich wie bei *Mrj-ḥtp·f*; seine Lage läßt erkennen, daß diese gegen die Grabtafel nach rechts (N.) verschoben war, also die gleiche asymmetrische Anordnung vorliegt wie bei Maṣṭaba III *s*, siehe S. 197 und *Mrj-ḥtp·f*, siehe S. 199. Die Magazinräume, die sich östlich vor den drei Kultkammern hinzogen, sind schmäler gehalten; der südliche Abschluß ist nicht mehr zu erkennen, im N. aber führt die Ostmauer über die Höhe der Kulträume hinaus, sie bildete hier wohl den östlichen Abschluß eines freien Hofes, wie oben S. 189; siehe auch die vorspringenden Mauern bei Maṣṭaba VI *n* und VI *s* unten Abschnitt XII und XIII.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 48.)

Die Gesamttiefe des Grabschachtes beträgt 13 *m*, von denen die oberen 5 *m* mit schweren Quadern ausgemauert sind; auf der Sohle liegt in der Südwand die Tür zur Grabkammer,

[1] Siehe Wiedemann, Ägyptische Kulturgeschichte, S. 309, 313 ff.

1·13 × 1·08 *m*; sie wurde durch eine 42 *cm* starke Platte von 2 × 1·60 *m* verschlossen; in deren Oberteil sind zwei runde Öffnungen von 22 *cm* Durchmesser gebrochen; diese standen, wie der Vergleich der Maße ergibt, vollständig über der oberen Türkante, während sie bei den bisher besprochenen Beispielen nur innerhalb der Türöffnung lagen. Der Verbindungsgang zwischen Schacht und Kammer ist 1·56 *m* lang, auf der Ostseite tritt die innere Verkleidung von 38 *cm* um 7 *cm* zurück; über der Öffnung liegt innen ein schwerer Architrav von 70 *cm* Höhe, in gleicher Flucht mit der Nordwand. Die Maße der 90 *cm* tiefer gelegenen Kammer sind 3·28 (W.) × 3·33 (N.) × 3·40 (O.) × 3·40 (S.). Die Wände sind mit Werksteinen verkleidet, doch ist die Verkleidung an

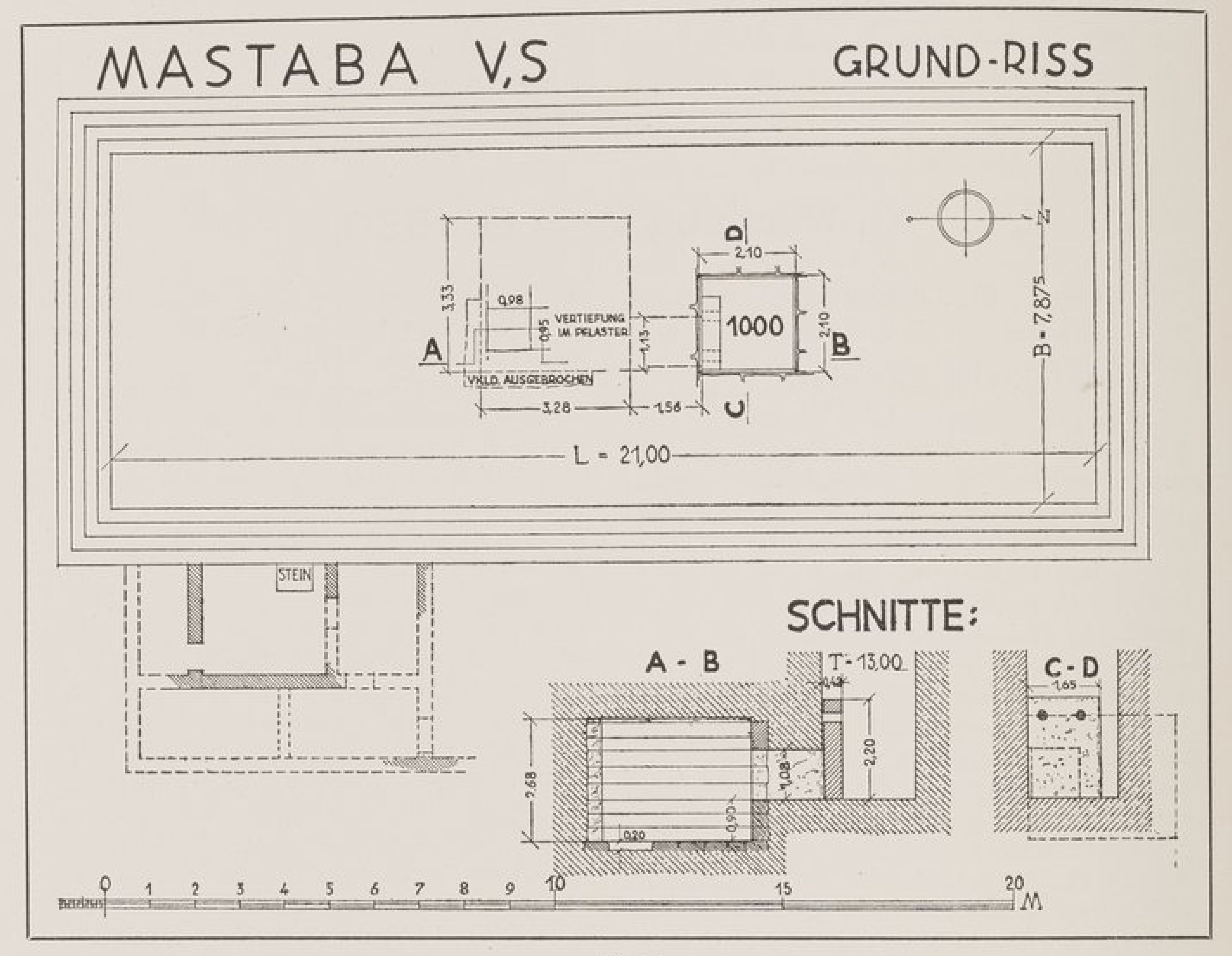


Abb. 48.

der Ostwand fast vollständig, an der Südwand bis zur Hälfte abgerissen. Der Boden war mit 28 *cm* starken Steinplatten gepflastert, eine derselben mißt 70 × 60 *cm*. In der Südostecke befindet sich eine Öffnung von 98 × 95 *cm* im Pflaster; die geringe Tiefe von 20 *cm* macht es unwahrscheinlich, daß die übliche Versenkung fertig vorliegt.

C. Vorzeichnungen.

An der Decke ist im Abstand von 58 *cm* eine rote Linie der Ostwand parallel gezogen; in dem Zwischenraum steht S.—N. gerichtet die gleiche Beischrift wie in Maṣṭaba V *n*: [Hieroglyphen] ‚1 Elle und 5 Handbreiten', d. i. bis zur unverkleideten Wand. Daß die oben errechneten Maße stimmen, zeigt die gegenüberliegende, fast ganz von Verkleidsteinen entblößte Wand, bei der die Stärke der Verkleidung zirka 30 *cm* betrug. Der Südwand parallel läuft eine rote Linie, 1 *m* von der Verkleidung entfernt; da deren Stärke an einer Stelle mit 25 *cm* gemessen wurde, ergeben sich 1·25 *m* bis zur Felswand, was ungefähr

2 Ellen und 2 Handbreiten entspricht (1·225 *m*). Durch das Wegreißen der Verkleidung ist auch eine der Ostwand parallel laufende Vorzeichnung sichtbar geworden, an die die Quadern anstießen; sie diente also nicht für die Steinmetzen, sondern gab den Maurern die Frontlinie der Verkleidung an; den gleichen Vorzeichnungen begegnen wir bei Maṣṭaba VI *n* und sie sind wohl bei allen Kammern vorauszusetzen, doch durch die Verkleidung unsichtbar gemacht. Neben den Vorzeichnungen an der Decke ist an den Wänden ein Wagriß angebracht.

D. Liste der Kleinfunde.

Tonware:

1. 11 kleine Schüsseln, Durchmesser 10 *cm*, rot, leicht gebackener Ton, ganz andere Arbeit als die Schüsseln der übrigen Schächte, auch die Form nicht identisch, rundlicher Rand, roh gehaltene Standfläche.
2. Opfergefäß, weißlichgrauer Ton, Fuß roh, Höhe 12 cm.
3. Schüssel, roter Ton, leicht gebacken, Rillen der Töpferscheibe innen belassen, außen etwas geglättet. Das Innere des oberen Randes mit weißer Farbe gestrichen, also ganz in der Art der Zeit des Neuen Reiches. Durchmesser 24 *cm*.

Da die Beigaben sämtlich anders geartet sind als der Durchschnitt der Tonware der IV. Dynastie, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Sargkammer für ein späteres Begräbnis benutzt wurde. Beispiele solcher parasitärer Bestattungen, in Medûm sehr häufig, sind vereinzelt auch auf dem Westfriedhof belegt.

XII. Maṣṭaba VI *n* = G. 4660.

A. Der Oberbau.

(Abb. 49.)

1. Der Tumulus.

Der Tumulus ist aus vier bis fünf Schichten großer Quadern errichtet, die nach oben um je 25 *cm* zurücktreten. Die Maße des Baues betragen 25·20 × 10·50 × 4·60 *m*.

Im S. ist der Front ein Ziegelbau von 9·60 × 5 *m* vorgelagert, dessen Mauern noch alle bis zu beträchtlicher Höhe standen, so daß die Anordnung noch vollkommen klar ist; sie entspricht im allgemeinen der bei den westlicher gelegenen Reihen festgestellten, weist aber eine ganz wesentliche Abweichung auf, die die Opferstelle betrifft. Bisher lag diese immer vor einer Grabtafel, die in die Front eingelassen war, bei Maṣṭaba VI *n* aber ist sie durch eine Scheintür bezeichnet; zwar wird über dieser eine Steinplatte gesessen haben, die der genannten Tafel entsprach, aber der wesentliche Unterschied besteht darin, daß bei den früher beschriebenen Beispielen[1] nie der Versuch gemacht wurde, die Stelle der Grabplatte als eine Tür zu kennzeichnen, aus der der Tote heraustreten sollte, um das Opfermahl in Empfang zu nehmen; man unterbrach zwar hier die Westwand der Kultkammer, doch nur, damit die Tafel nicht die Rückwand einer im Mauerwerk versenkten Nische bilde, aber nirgends begegnen wir einem Versuch, etwa durch Verstärkung der westlichen Ziegelmauer und Profilierung der Pfosten, die den Bogen über der Platte tragen, der Stelle die Gestalt einer Tür zu geben (siehe auch oben S. 28), bei Maṣṭaba VI *n* aber ist am Südende der Westwand durch einen Rücksprung und eine tiefe Nische eine Scheintür in der üblichen Form angebracht. Der Tumulus fällt, nach der Entwicklung des Friedhofes zu urteilen, in das Ende der Chephrenzeit, siehe aber S. 36.

[1] D. i. von den ursprünglichen Anlagen; die späteren Umbauten durch Errichtung einer steinernen Kultkammer müssen ausscheiden.

2. Der Kultbau.

Der Kultbau füllt die ganze, vor der Maṣṭaba liegende Straße; zwar reichen die Räume nicht so weit östlich, aber man hat, um den Durchgang zu sperren und eine geschlossene Front herzustellen, die Lücke zwischen der Außenseite und der Rückwand der Anlage VII *n* ausgefüllt und die Enden im S. und N. mit in die Schmalseiten des Baues einbezogen.[1] Der Zugang lag im N., man betritt zunächst einen langgestreckten offenen Hof, der im W. von einer

[1] Auf Abb. 49 nicht angegeben, siehe aber Vorbericht 1914, Abb. 4 auf S. 18.

Ziegelmauer begrenzt wurde (siehe entsprechend Maṣṭaba VI *s* unten XIII A 2), im O. durch die Westwand der Maṣṭaba VII *n*. Ein 0·50 *m* breiter und 3·50 *m* langer Aufweg, mit Steigung 1 : 4·3, führt zu einer Tür, die in einem Rücksprung der Nordwand liegt. Durch sie betritt man einen Vorraum, der zu der östlichen Zimmerflucht gehört und von dem aus man sowohl zu den Kulträumen wie zu den Magazinen gelangt. Erstere werden gebildet durch eine langgestreckte Opferkammer und einen kleinen südlichen Annex.

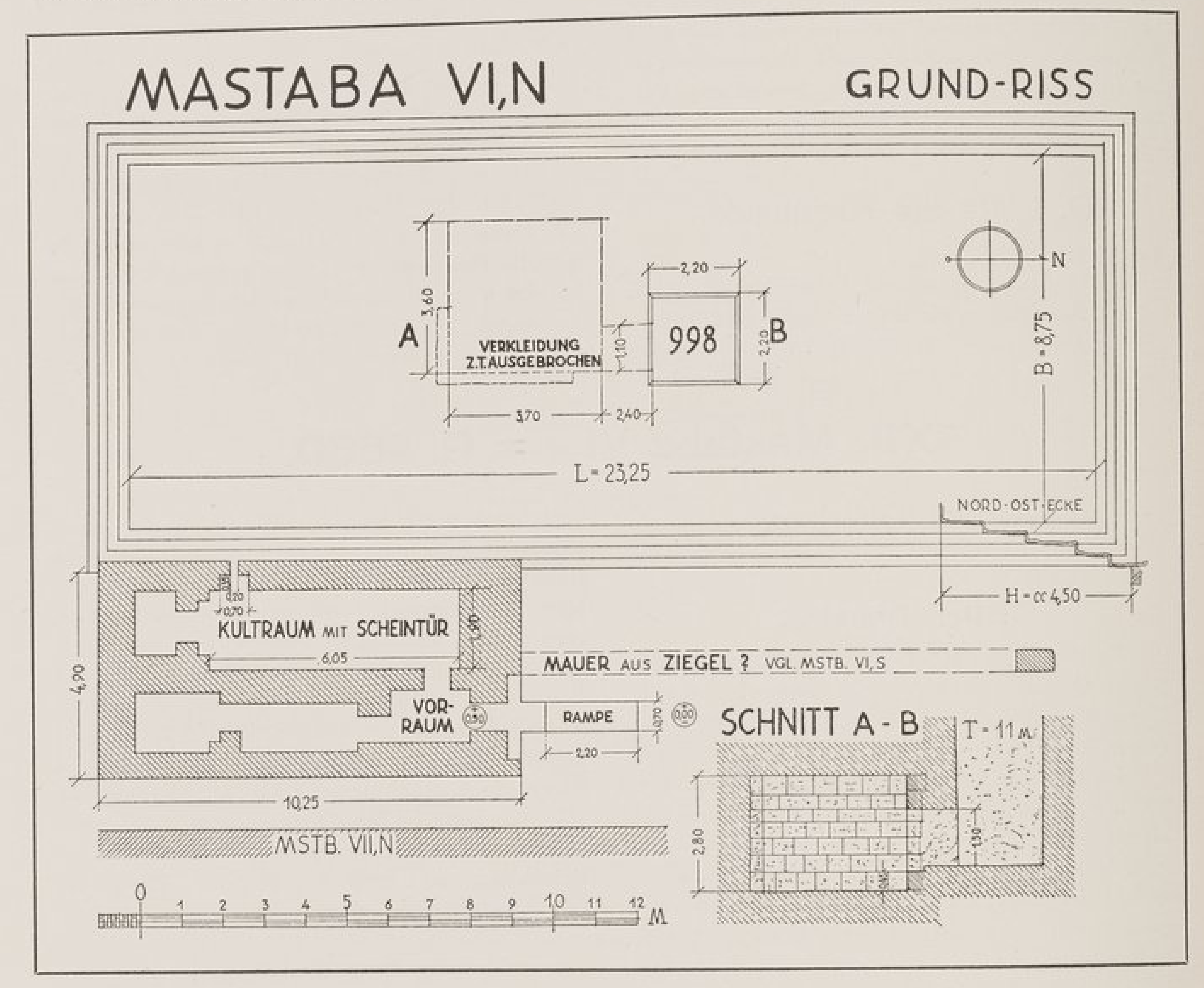


Abb. 49.

Es ist zu bemerken, daß die Verbindungstür zwischen beiden nicht wie bei den früher besprochenen Anlagen gegen O., sondern in der Mitte liegt; ferner, daß die Opferstelle, ebenfalls im Gegensatz zu den bisherigen Typen, ganz an das Südende des Raumes gerückt ist.

Die Überdachung erfolgte durch Gewölbe, deren Bogen von W. nach O. verliefen. Gerade an der Stelle, vor der der Vorbau liegt, sind die Kanten der vierten Schicht der Tumulusfront abgedacht, und wir werden wohl annehmen müssen, daß diese Bearbeitung wegen des westlichen Auflagers des Gewölbes vorgenommen wurde, entsprechend wie bei *Mrj-ḥtp-f*, siehe oben S. 201; es spricht ja auch die um ein weniges geringere Stärke der westlichen Ziegelwand[1] dafür, daß eine Anlehnung an die Maṣṭabafront beabsichtigt war. Es könnte freilich die Höhe des Gewölbes Bedenken erregen, doch liegen die Kammern höher als die Fußlinie des Tumulus.

Die Wände der Kammern waren verputzt und gestrichen, schwarz, weiß und rot; so fand

[1] Siehe Vorbericht 1914, Abb. 4.

sich am Eingang ein weißer und ein roter Streifen, an einer anderen Stelle ein schwarzer als Sockel; einzelne Kammern werden wir uns wohl nach anderen bemalten Ziegelräumen, etwa denen östlich von *Wnš·t* so rekonstruieren dürfen, daß über einem breiten schwarzen Sockelstreifen die Wandfläche weiß gehalten, das Gewölbe und vielleicht ein Band unter ihm rot gestrichen war.[1]

B. Die Schachtanlage.

Die Maße des Schachtes betragen beim Einstieg 2·20×2·20 *m*, verringern sich aber nach der Vermauerung (4 *m*); die 11 *m* tief gelegene Sohle mißt nur 2·00×1·70 *m*. Die Tür in der Südwand beginnt nur 5 *cm* von der Südostecke, sie ist 1·50 *m* hoch und 1·15 *m* breit, doch verengert sich der Korridor bis zum Eingang auf 1·10 *m*. Die Kammer, 3·60×3·40+2·80 *m* liegt 65 *cm* tiefer, ihre Decke 80 *cm* höher; sie war ursprünglich ganz mit Hausteinen aus feinem Ṭura-Material verkleidet, doch sind die Steine der Süd- und Ostwand zum Teil herausgebrochen und liegen in der Südostecke; man wollte sie wohl als Baumaterial zu Tage fördern. An der Nordwand läßt sich noch feststellen, daß die Steine erst nach der Vollendung der Verkleidung ihre letzte Glättung erhielten, diese ist im westlichen Teil durchgeführt, während sie im östlichen noch fehlt. Die Mauer zählt hier sieben Schichten, über dem Korridoreingang liegt, in gleicher Flucht mit der Wand, ein Architrav von 1·40×0·43 *m*. Als Bindemittel wurde ein ganz feiner Gipskitt verwendet. Der Boden trägt kein Pflaster.[2]

C. Die Vorzeichnungen.

Die Vorzeichnungen in roter Farbe überziehen die Decke mit einem Netz. An der Nordwand erkennt man einen Strich, der die Mitte angibt und vielleicht als Hilfslinie dienen sollte. An der Decke sind zwei Quadrate gezogen, ein äußeres und ein inneres, die Linien sind dabei über die Schnittpunkte bis zur Wand gezogen. Das innere Quadrat, dessen Abstand von der Felswand zwischen 32 und 38 *cm* schwankt, fällt mit der Front der Verkleidung zusammen; so stimmt seine Linie auf der Nordwand genau mit der Flucht der Quadern und dies ist ebenso auf der Süd- und Ostwand zu erkennen, wo die Ausmauerung größtenteils weggerissen wurde; hier sitzt in der Ecke außen auf der Linie je ein Dreieck, deren Spitze gegen die Wand gerichtet ist; die Vorzeichnung wurde durch das Mauerwerk verdeckt. Es ist also klar, daß das äußere Quadrat den Umfang der verkleideten Kammer angeben sollte und als Orientierung für die Maurer bestimmt war. Im O. wird die Linie auch die Wand heruntergeführt. Das zweite, innere Quadrat hat vom ersten einen Abstand von 32 *cm*. In den oben angeführten Fällen (S. 210 und S. 212), wo die Linien Beischriften trugen, war es für die Steinmetzen bestimmt, hier aber kann es wohl nicht den gleichen Zweck gehabt haben, denn einmal schwankt die Entfernung bis zur Felswand zu stark, und dann ist auch hier die W.—O. verlaufende Linie an der Ostwand heruntergeführt, also nach Ausstemmen der Kammer angebracht worden.

An der Nordwand ziehen sich vom Eingang nach Westen mehrere parallele Schräglinien zum Boden, sie haben eine braunrote Färbung, stellen aber wohl nur die Grenzlinien des feinen Staubes dar, der, durch die Öffnung des Korridors rinnend, sich gerade an dieser Stelle sammelte, wobei die Aufhäufung eine ähnliche abfallende Linie zeigen mußte; die Linien entsprechen verschiedenen Phasen der Verschüttung.

Von dem Begräbnis konnten nur mehr einige Bruchstücke des Steinsarkophages nachgewiesen werden.

D. Liste der Kleinfunde.

I. Reste von Steinsarg in der gewöhnlichen Art der IV. Dynastie.

II. Bruchstück von Alabasterschüssel.

III. Tongefäße:

1. Rotpolierter Napf mit Standfläche, die innen durch eine vertiefte Ringkante hergestellt ist. Roter Ton, dunkelrot gestrichen und poliert.
2. Schüssel, breit und hoch, mit auswärts geschwungener Linie; roter Ton, schwarzer Kern, dunkelrot gestrichen und poliert.
3. Großer Napf mit zugespitztem Rand, braunroter Ton mit schwarzem Kern, geglättet.

Aus späterer Zeit hieher verworfen erscheinen:

[1] Die rote Färbung des Gewölbes ist auf unserem Felde durch verschiedene Beispiele belegt, siehe auch Vorbericht 1926, S. 109.

[2] Die Bodenversenkung im Südosten liegt unter dem Steinhaufen.

4. Fragment eines Gefäßes aus hellem hartgebranntem Ton mit glänzender schwärzlicher Oberfläche (Firnis oder Glasur?).
5. Ausguß späterer Zeit, Reste von Tonware mit tiefen horizontalen Rillen (vielleicht römisch).

IV. Tonscheingefäße:
1. Ähnliche Formen wie bei Maṣṭaba der V. Reihe nördlich: Schüsseln, Krüge und Untersätze.
2. Kleines ovales Gefäß mit kantig verdicktem Rand. Bruchstück, 3 *cm* hoch.

XIII. Maṣṭaba VI *s* (*ʾIꜣbtj·t*) = G. 4650.

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXV a und Abb. 50.)

1. Die ursprüngliche Anlage.

Vor dem in vier Schichten großer Blöcke aufgeführten Tumulus (22·50 × 9·40 + 4·50 *m*) liegt eine Kultanlage aus Ziegelmauerwerk, deren Anordnung mit der von Maṣṭaba VI *n* identisch war, nur ist der ganze Bau kürzer, gedrungener. Wiederum führt zum Eingang im N. eine Rampe, man betritt einen Torraum, der rechts in die für den Kult bestimmten Kammern, links in die Magazine führt. Wie dort besteht die Westflucht aus einem langgestreckten Raum und einem kleineren, im S. vorgelagerten. Und doch zeigt sich ein ganz wesentlicher Unterschied: entgegen Maṣṭaba VI *n* und allen bisher besprochenen Anlagen liegt die Opferstelle statt in dem Hauptraum in dem genannten südlichen Annex. Hier ist wider die Westwand eine hohe Steinplatte gesetzt, in der eine Scheintür angebracht wurde; an sie schließt sich südlich eine zweite, flache Platte an, und weiter östlich, wie Mörtelspuren zeigen, eine dritte, die gegen die zweite erheblich gegen S. zurücktrat. Dadurch wird hier der äußere Rücksprung der Scheintür gebildet, nördlich sprang entsprechend die Ziegelmauer vor, doch weiter von der Mitte der Scheintür entfernt und nicht so weit nach O. reichend wie der zweite Block, so daß der Rücksprung unsymmetrisch wurde.

2. Der Umbau.

a) Beschreibung.

Die erwähnten verschiedenen Unregelmäßigkeiten legen es nahe, daß die jetzige Kultstelle im ursprünglichen Plan nicht vorgesehen war. In der Tat handelt es sich um eine wesentlich spätere Veränderung, denn auf den Inschriften der Scheintür bezeichnet sich als deren Urheber ein Hausverwalter *Kꜣj*, dessen Maṣṭaba die nördlich VI *s* vorbeiführende W.—O.-Straße verbaute. An Hand des Planes der Kulträume vor VI *n* können wir nun Art und Umfang der Veränderungen feststellen. Sie ergeben sich alle aus der nachträglichen Einsetzung einer Scheintür aus Stein.

Ursprünglich mußte die Opferstelle, der wichtigste Platz in den Kulträumen, in der Hauptkammer liegen; so war es überall Sitte, die auch da beibehalten wurde, wenn statt der alten, einfachen Anordnung eine Scheintür aus Ziegel in die Westwand gesetzt wurde; wahrscheinlich war eine solche, entsprechend VI *n*, im ersten Bau vorhanden und lag wie dort nahe am Südende, vielleicht aber auch mehr nach der Mitte zu, wenn der dort an der Westwand liegende Stein von der Opferstelle stammen sollte. Die Anbringung einer steinernen Scheintür an dieser Stelle mußte aber erheblichen Schwierigkeiten begegnen, vor allem der seitlich anschließenden Platten wegen, die den Vorsprung bilden; wesentlich einfacher war es, die schmale westliche Stirnseite der anschließenden südlichen Kammer, die sonst als Anhängsel diente, als Opferstelle auszubauen; dadurch, daß man die Tür (vgl. VI *n*) wesentlich erweiterte, wurde sie in den Hauptraum mit einbezogen. Freilich war dieser Abteil sehr beengt und so erweiterte man ihn, indem man die Rückwand nach O. verlegte; daß es sich auch hier um eine spätere Umänderung handelt, liegt auf der Hand, denn bei den Anlagen mit zwei Kammerfluchten liegen die Ostwand des Hauptraumes und des südlichen Annexes immer in einer Linie. Wir müssen uns daher den Vorgang so denken, daß bei Beginn der baulichen Veränderungen der nördliche Teil der ursprünglichen Anlage intakt blieb, daß man im Südosten die Ziegelwände einriß, die Scheintür aus Stein einsetzte, die Mauer der ihr gegenüberliegenden Schmalwand nach O. verschob und die Südwand in der alten Weise wieder aufführte; für die Bedachung ergab sich die Notwendigkeit, die Opferkammer nun S.—N.

zu überwölben, während der Annex an dieser Stelle früher wohl W.—O. überspannt war.

In die zweite Bauperiode fällt wohl auch die Ausgestaltung des großen freien Hofes, der nördlich der Anlage liegt. Hier zieht sich, am westlichen Ende des Rücktritts der Eingangstür beginnend, eine Ziegelmauer der Maṣṭaba parallel bis zu deren Nordende, wo sie nach W. umbiegt und wider

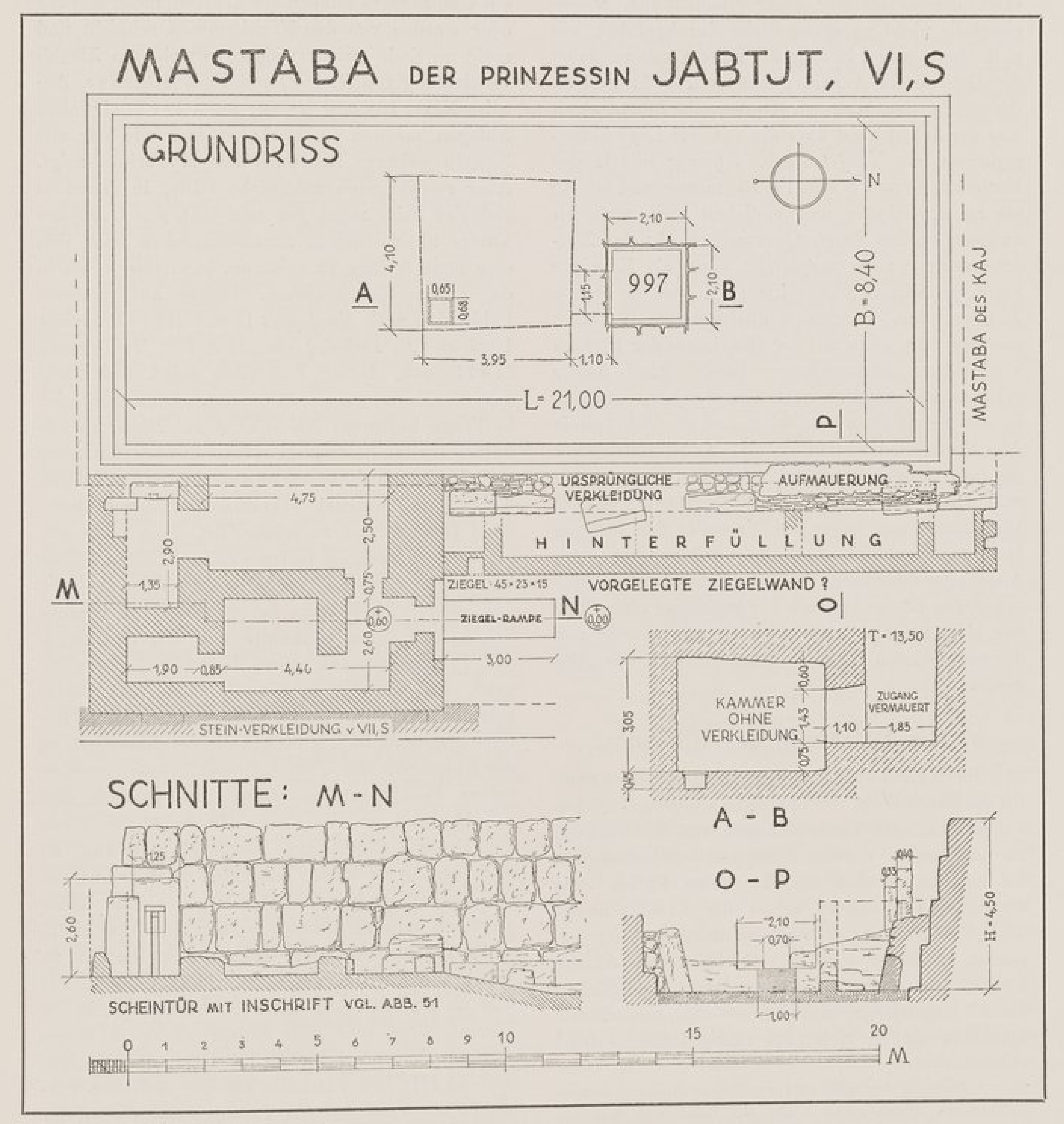


Abb. 50.

die Front stößt. Diese zeigt eine untere Schicht großer Verkleidungsblöcke, in der ganzen Länge bis zum Ziegelvorbau. Es war also eine Ummantelung des Tumulus geplant, aber nicht fertiggestellt worden. Wir müssen uns das Werden der Anlagen ja so vorstellen, daß nach Errichtung des Tumulus zunächst für die Einsetzung der Grabplatte und den Bau der Ziegelkammern Sorge

getragen wurde, damit das Grab für den Fall des Todes fertig dastand. Fanden sich Mittel für eine Verkleidung des Baues, so begann man diese nicht bei den Kulträumen; eine Umänderung derselben, etwa die Errichtung einer Steinkapelle, wurde ebenfalls nicht an erster Stelle durchgeführt, wie z. B. *ʾIwnw* zeigt; in unserem Falle wurde zunächst die Ostfront in Angriff genommen, wohl weil an ihr vorbei der Weg zur Opferstelle führte, doch war die Arbeit nicht über die unterste Lage hinaus gediehen, als *ʾIbtj·t* starb. *Kȝj* zog nun in der Entfernung von 1 *m* eine Parallelmauer und stützte sie an den Enden und vielleicht auch noch an anderen Stellen durch Quermauern ab; der Zwischenraum wurde ausgefüllt; denn als Korridor kann er nicht in Frage kommen, weil er keinen Zugang hatte. Die Mauer dürfte nicht allzu hoch gewesen sein, etwa mit der Oberkante der Platten-Verkleidung abgeschlossen haben; über dieser erkennt man nämlich noch Bruchsteinmauerwerk, an der Front glatt gearbeitet und die Schräglinie der Mantelblöcke fortsetzend; es war also über diesen eine Scheinverkleidung, außen verputzt, bis zum Dach des Tumulus weitergeführt worden.[1] Wir dürfen uns daher die Westseite der fertigen Hofanlage wohl so vorstellen, daß in Höhe des Abschlusses der Ziegelmauer eine breite Stufe lag,[2] auf deren Rückseite sich der geglättete obere Teil der Maṣṭabafront erhob. Die Ostseite wurde von der verkleideten Rückwand der Maṣṭaba des *Aȝḫj* gebildet.

b) Die Datierung des Umbaues.

Es ist nicht nur für unsere Anlage, sondern auch für die Beurteilung von später an anderen Maṣṭabas vorgenommenen Veränderungen von Wichtigkeit, zu bestimmen, welche Zeitspanne zwischen den beiden Bauperioden lag. In vielen Fällen wird zwar der Grabesherr selbst die Erweiterungen und Verbesserungen vorgenommen haben; zunächst stellte er sich für alle Fälle eine Anlage sicher, erhielt sie wohl meist durch königlichen Befehl zugewiesen, und wenn es dann seine Mittel erlaubten und er sich noch rüstig fühlte, schritt er an die Veränderungen, die ihm wünschenswert erschienen[1] — wir erkennen dieses allmähliche Werden des Grabmals ja am besten bei den Pyramiden selbst. Starb der Besitzer während des Umbaues, so blieben die Arbeiten meist stecken oder wurden von den Nachkommen schlecht und recht zu Ende geführt; siehe so wohl die Ziegelverkleidung von G. 4330 und 4630 (Reisner, Annales XIII, 13) und *ʾIwnw*; auch die königlichen Anlagen machen keine Ausnahme, wie der aus Ziegeln gebaute Taltempel des Mykerinos zeigt. Aber es gibt auch zahlreiche Fälle, in denen es sich der Sohn angelegen sein läßt, das Grab des Vaters zu vollenden, auszuschmücken oder ihm eine neue Anlage zu erbauen, bzw. sein Grab in das eigene einzubeziehen. Belege auf unserem Felde sind z. B. *Kanjnjśwt* II und III (Vorbericht 1926, S. 69), *Dnḫ-śkd* (ebenda S. 89), *ʾIṯr* (ebenda S. 114) usw. Unser Fall aber zeigt, daß nicht nur die Nachkommen für spätere Umänderungen in Frage kommen; *Kȝj* scheint zu *ʾIbtj·t* in gar keinen verwandtschaftlichen Beziehungen gestanden zu haben, denn diese wären sonst in den Inschriften sicher zum Ausdruck gekommen. Ihn veranlaßte wohl Dankbarkeit zu seiner Tat, denn nicht nur er, sondern auch die meisten seiner Kinder, Söhne und Töchter[2] waren Totenpriester an der Maṣṭaba der *ʾIbtj·t*, die Familie bezog also einen wesentlichen Teil ihrer Einkünfte aus den Stiftungen der Prinzessin; und diese Einkünfte waren so groß, daß sie *Kȝj* gestatteten, sich eine Steinmaṣṭaba zu bauen, deren Kammerwände mit Reliefs ausgeschmückt sind; mit ihr verglichen waren die Kulträume der *ʾIbtj·t*, deren Zuwendungen er seinen Wohlstand verdankte, sehr ärmlich und so entschloß er sich, dies Mißverhältnis durch den Umbau abzustellen. Es fragt sich nun, zu welcher Zeit er diesen Entschluß ausführte. Eine innere Notwendigkeit für die Annahme einer gewissen unteren Grenze besteht insofern nicht, als *Kȝj* nicht der erste Inhaber der Legate zu sein braucht, sondern sie von seinem Vater geerbt und sie auf sich und seine Kinder verteilt haben könnte. Eine sehr gute Entsprechung zu einem solchen Verhältnis bietet das Grab der Königin *Mrś-ʿnḫ* III; hier erscheint auf der südlichen Türwange der Vorsteher der Totenpriester *Ḫmtnj*, der Verstorbenen eine Schrift überreichend; sein Amt

[1] Über die drei kleinen Vertiefungen in der vorletzten Schicht der Front siehe S. 93; die Bedeutung muß ungeklärt bleiben.

[2] In der nördlichen Schmalseite scheinen einige Vertiefungen angebracht, die vielleicht in der Wand durchgeführt wurden, ähnlich wie die flachen Rillen bei Maṣṭaba IV *n* (siehe oben S. 203). Ihre Bedeutung bleibt unklar; vielleicht sind sie für *Kȝj* angelegt, dessen Maṣṭaba sich hier anschließt.

[1] Vgl. *Mrwkȝ*, Vorbericht 1926, S. 98: ‚Ich habe mir dieses Grab erbaut.'

[2] Auffallenderweise nicht aber seine Frau; siehe unten S. 224.

an der Maṣṭaba vererbte sich auf seinen Sohn *Ḥmtnj* den Jüngeren und dieser ließ später ein Relief auf einem Pfeiler des Westraumes anbringen, das ihn in der gleichen Szene darstellt.[1]

Des weiteren läßt sich feststellen, daß *K3j* den Umbau vornahm, nachdem er sein eigenes Grab vollendet hatte; in diesem hat er auch seine Frau und seine Kinder darstellen lassen; als letztere werden angeführt drei Söhne: *Ḥsj-Rʿ*, *Ṯntj* und *Nj-św-ḥwcw*[2] und zwei Töchter: *Ḥp-m3ʿ·t* und *Nfr·t-ʿnḫ*; die Familie vergrößerte sich aber später stark und zählte zur Zeit des Umbaues der *'Ibtj·t*-Anlage 13 Kinder: 7 Söhne und 6 Töchter; es muß also unterdessen ein größerer Zeitraum verstrichen sein.

Diese Erwägungen betreffen den relativen zeitlichen Abstand zwischen der Erbauung der Maṣṭaba und ihrer späteren Veränderung; sie sind freilich auch für die absolute Datierung von Wert, da nach der Entwicklung des Friedhofes zu urteilen die ursprüngliche Anlage (der Tumulus) gegen Ende der Regierung des Chephren erbaut wurde.

Einen bedeutenden Schritt weiter führen uns die Anhalte, die sich für die Ansetzung der Anlage des *K3j* gewinnen lassen: Sie verbindet die Schmalseiten von *'Ibtj·t* und Maṣṭaba VI *n* und verschließt dadurch die W.—O.-Straße vollkommen. Daraus aber ergibt sich, daß sie nicht vor Mitte der V. Dynastie gebaut sein kann. Die IV. Dynastie scheidet völlig aus, weil eine solche Störung im Friedhofsplan und Unterbindung des Straßenverkehrs zu dieser Zeit unmöglich gewesen wäre. Ein Blick auf den Gesamtplan zeigt, wie eine Anzahl der westlich gelegenen Anlagen durch die Verbauung betroffen wurde, ihre Totenpriester mußten große Umwege machen, um zu ihren Kultkammern zu gelangen. Nun sehen wir, daß man noch zu Beginn der V. Dynastie große Rücksicht auf den Plan des Friedhofes nimmt, wie z. B. *Wḥm-k3j* zeigt, der nördlich an Maṣṭaba IV *n* anbaut oder *K3-nj-njśwt*, der bei seinem Erweiterungsbau noch einen schmalen Pfad im S. frei läßt, usw. So ist für den Bau der Maṣṭaba des *K3j* nur eine Zeit möglich, in der Gîza nicht mehr Residenz und die Ordnung auf dem westlichen Friedhofsabschnitt gestört war. In die gleiche Zeit der vorgeschrittenen V. Dynastie führen uns übrigens auch verschiedene Gründe, die der Art und Anordnung der Reliefs entnommen sind und bei der Veröffentlichung der Anlage näher erörtert werden.

Es ergibt sich also die wichtige Tatsache, daß auf dem westlichen Abschnitt Veränderungen der Anlagen noch in bedeutend späterer Zeit erfolgen konnten, daß man also in unserem Falle die abweichende Form der Kultanlage und insbesondere die Art der Opferstelle nicht der IV. Dynastie zuschreiben darf. Man könnte freilich einwenden, daß *K3j* etwa nur die Ausschmückung der vorhandenen Scheintür habe herstellen lassen, was übrigens ebenso von Bedeutung ist, weil damit die Reliefs und Inschriften aus dem Material des frühen Alten Reiches ausscheiden. Aber es ist wohl sicher, daß die ganze Umänderung der Kultstelle von ihm durchgeführt wurde. Prinzessin *'Ibtj·t* hatte eine Verkleidung des Tumulus mit schweren Kalksteinblöcken aus gutem Material geplant, die Arbeit war bei ihrem Tode nicht über die Anfänge hinaus gediehen, und es ist ausgeschlossen, daß zu ihren Lebzeiten die Kultkammer ihre jetzige Form erhielt, denn diese Mischung von Stein und Ziegel in der kleinen Kammer und die unregelmäßige Anordnung steht in gar keinem Verhältnis zu der Art der geplanten Verkleidung; man vergleiche nur die oben beschriebenen Anlagen I *n*, I *s*, II *n* und Maṣṭaba VII s (siehe Abschnitt XVI). Es bliebe nur der Ausweg, daß man gleich nach ihrem Tode die Veränderungen vorgenommen habe; nun ist es zwar verständlich, wenn eine unvollendete Kultanlage bei dem Tode des Grabinhabers sofort beendet wird, um den Totendienst zu ermöglichen, aber einen fertigen Bau umzuändern lag doch nicht die gleiche Veranlassung vor. Andererseits scheint die nachträgliche Umgestaltung der Front des Tumulus mit der Maṣṭaba des *K3j* verbunden zu sein; damit aber wäre erwiesen, daß er sich nicht auf die Ausschmückung der Scheintür beschränkte und ein neuer Grund für die Annahme gegeben, daß die ganze Umänderung von ihm herrührt.

Ein Einwurf könnte aus der merkwürdigen Stückelung der Scheintürplatte genommen werden, hier ist in der Mitte ein großes Stück ausgehauen und durch zwei andere Steine ersetzt worden, der eine bildet den unteren Architrav, der andere umfaßt den Rundbalken und ein längeres Stück der Nische in der Breite des genannten Architravs (siehe Tafel XXXV, b). Man könnte nun diese Flickarbeit als Werk *K3j*s deuten, der die beschädigte Tür wiederhergestellt habe. Doch ist nicht anzunehmen, daß, wie die Unterstellung

[1] Siehe Reisner, Boston Bulletin XXV, 68 und 73, Fig. 13, 14, 17.

[2] Gegebenenfalls könnte ein vierter Sohn in der jetzt zerstörten Szene über der nördlichen Scheintür genannt worden sein.

fordert, die in einem geschützten Raume stehende Platte nach einigen Generationen schon so starke Mängel aufwies. Viel wahrscheinlicher ist, daß *Kȝj*, der mit relativ geringen Mitteln arbeiten mußte, eine Platte verwendete, die Fehler aufwies, so daß er gezwungen war, ein neues Stück einzusetzen, die Flickarbeit wurde durch den Anstrich ja vollkommen verdeckt. Es gibt aber vielleicht noch eine einfachere Erklärung: Die Rückwand der Scheintür besteht aus einem Monolith; sollte nun, wie es üblich war, der Architrav über der Türrolle aus der Front vorspringen, so mußte ein Stück ausgehauen und ein stärkeres eingesetzt werden.[1] Nun war gerade die Unterseite der auszumeißelnden Fläche sehr heikel, weil hier die Türrolle und die Pfosten anstoßen sollten; da war es leichter, ein größeres Stück herauszunehmen, das hinunter über die Türrolle reichte, und diese mit dem Architrav später einzusetzen. Daß man noch tiefer hinabging erklärt sich vielleicht daraus, daß die Fuge nicht durch die Bilder der Prinzessin führen durfte, die zu beiden Seiten der Nische angebracht sind; tatsächlich schneidet das eingesetzte Stück dicht unter den Füßen der Figuren ab.

c) Reliefs und Inschriften.

(Taf. XXXVI und Abb. 51.)

1. Verteilung und Beschreibung der Darstellungen.

α) Die westliche Steinplatte,

in der die Türnische liegt, zeigt im oberen Felde die Speiseszene. Sie ist so stark verwittert, daß nur mehr einige Umrisse erkennbar sind: Die Prinzessin sitzt auf einem Sessel, dessen Beine Tierfüße nachahmen; ihre Linke hält sie an die Brust, der rechte Unterarm liegt auf dem Oberschenkel auf, die Hand ist nur wenig über dem Knie erhoben; der Tisch ist dabei so weit entfernt, daß man gar nicht den Eindruck hat, als greife sie nach den Speisen. Direkt unter der Szene ist in der Mitte ein Architrav eingesetzt, mit Titel und Namen der Verstorbenen; darunter liegt die Türrolle mit einer schmalen Inschriftzeile des gleichen Inhalts. Die äußeren Seiten der Türpfosten zeigen rechts und links der Nische zunächst die stehende Figur der Prinzessin in dem gewöhnlichen Frauengewand mit breitem Halskragen. Die weitere Anordnung ist auf den beiden Seiten, die auch ungleich breit sind, verschieden. Südlich führt eine vertikale Inschriftzeile von der Oberkante der Scheintür an der Speiseszene vorbei bis zum unteren Ende der Darstellungen. Eine zweite Zeile beginnt in der Höhe des Architravs und endet ein wenig höher. Unter dem rechts anschließenden Bilde der Prinzessin steht *Kȝj* in Schurz und Leopardenfell, den Stab senkrecht vor der Brust haltend, in der Rechten ein Szepter. Im untersten Felde zwei seiner Söhne, kleine, unbekleidete Kinder, die einander an der Hand fassen, der Vordere hält den Finger an den Mund, der rückwärtige, kleinere trägt in der Rechten eine Gans als Opfergabe. — Auf dem breiteren nördlichen Teil liefen hinter der Figur der Prinzessin zwei senkrechte Inschriftzeilen, jetzt ganz zerstört. Weiter unten ist die ganze Fläche in zwei ungleiche Streifen geteilt, die mit denen der Südseite nicht übereinstimmen. In dem oberen, breiteren, steht zunächst *Kȝj*, das Leopardenfell umgeworfen, den Stab vorstellend; in der linken Hand hält er ein gefaltetes Tuch; vor ihm eine Vertikalzeile, Titel und Namen enthaltend. An seine Beine klammern sich vorne sein Sohn *Ḥsj-Rʿ*, hinter ihm stehend seine Tochter *Ḥp-n-mȝʿ·t*. Rückwärts ist das Feld in zwei Streifen geteilt, im oberen stehen ein Sohn und eine Tochter, im unteren zwei weitere Töchter. Das zuunterst gelegene Feld ist von fünf weiteren Kindern *Kȝj*s ausgefüllt, drei Söhnen, alle als Kinder nackt dargestellt, und zwei Töchtern.

β) Die östliche Platte,

die mit einem Teil ihrer breiten Fläche wider die Scheintür gesetzt wurde, ist auf zwei Seiten mit Darstellungen versehen. Die Ostseite war in sieben schmale Felder geteilt, von denen das oberste weggebrochen ist; die fünf folgenden zeigen je ein Paar gabenbringende Vertreter der Stiftungsgüter, in einigen Fällen ist *pr·t ḫrw* = Totenopfer dazugeschrieben.[1] In der üblichen Weise werden die Güter mit maskulinen Namen durch Männer, die mit femininen durch Frauen wiedergegeben; der Name der Dörfer steht vor den einzelnen Figuren. Die Gabenbringenden sind auf die Scheintür zuschreitend gedacht, auf der *ʾIȝbtj·t*

[1] Der andere Ausweg, die ganze Platte um die Dicke des Vorsprungs abzuarbeiten und nur diesen stehen zu lassen, erscheint weniger gangbar; er hätte mehr Arbeit erfordert und die Mächtigkeit (0·40 *m*) der hohen (2·60 *m*) Platte verringert, in die noch die Türnische eingehauen wurde.

[1] Auch bezieht sich auf die hier und auf der Schmalseite angebrachte Szene die Zeile neben der Scheintür: ‚Das Bringen der Totenopfer aus all ihren Dörfern‘ usw.

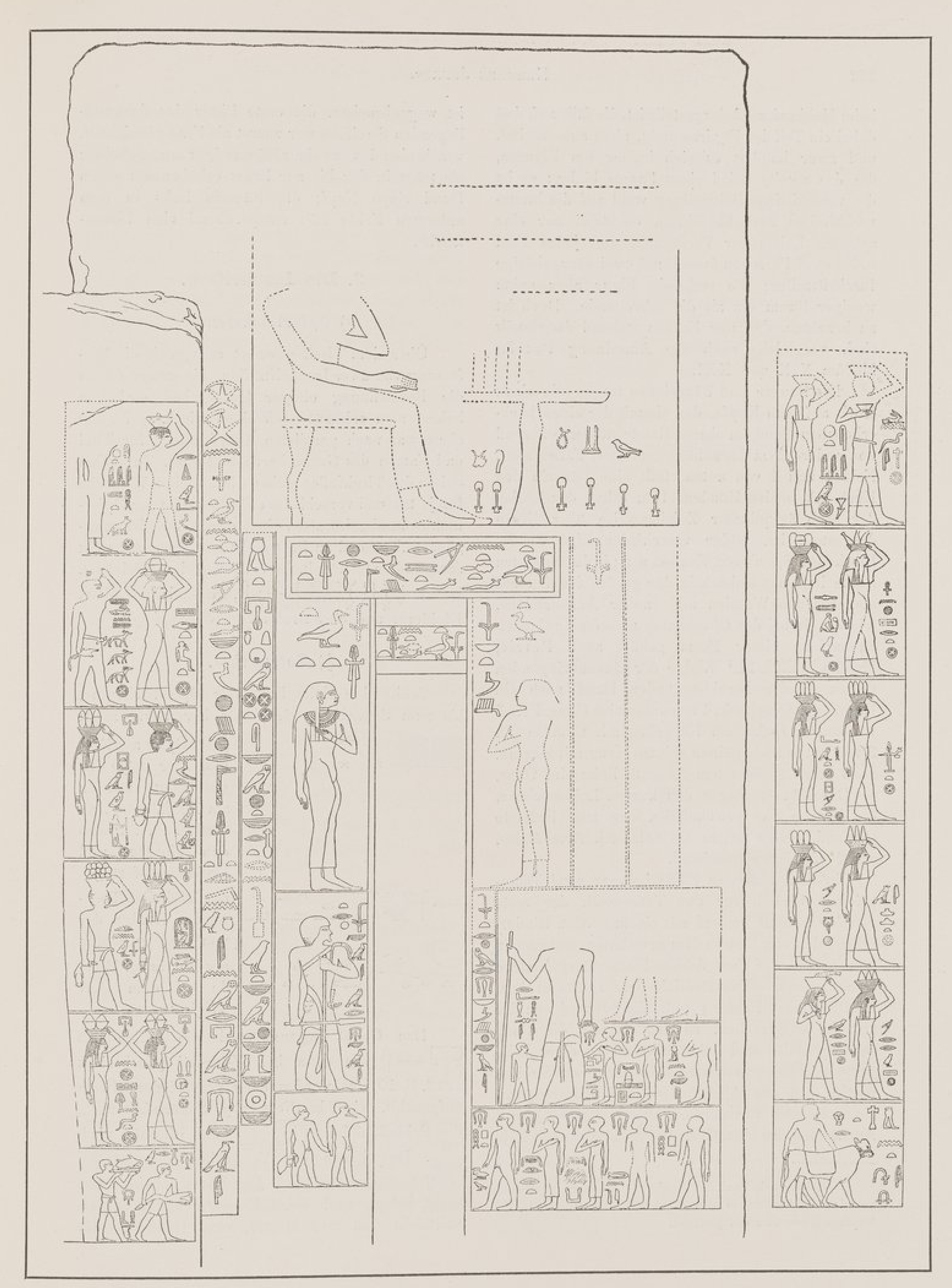


Abb. 51.

beim Mahle sitzend dargestellt ist. Es fällt auf, daß dabei ein Teil der Figuren steht, nicht ausschreitet, und zwar handelt es sich immer um Figuren, die das zweite Glied eines Paares bilden; es ist die verschiedene Behandlung wohl auf die Raumverhältnisse zurückzuführen, es stand nur eine schmale Leiste zur Verfügung, und jedes Feld sollte zwei Personen fassen und zwei dazugehörige Inschriftzeilen; die stehende Figur aber nahm weniger Raum ein als die schreitende. Doch ist zu beachten, daß nur Frauen stehend dargestellt sind, vergleiche auch die Anordnung Petrie, Medûm XIX und XXI.

Die Bauern und Bäuerinnen tragen alle einen Korb auf dem Kopfe, den sie mit der einen hocherhobenen Hand am oberen Rande stützen, während der andere Arm herabhängt; in zwei Fällen aber, Feld 1 und 4 von unten, faßt eine Bäuerin den Korb mit beiden Händen. Den Inhalt der Körbe, der nach ägyptischer Zeichenweise über diesen dargestellt ist, bilden verschiedenartige Gaben, Bierkrüge, Spitzbrote, Kuchen u. ä.; in der untersten Reihe liegt das Gebäck in den großen Näpfen mit eingezogenen Wänden und rauher Aufsatzfläche, wie wir sie bei den Oberbauten mehrfach gefunden haben; zu dieser Form gehört auch Petrie, Medûm XXXI, 17.[1] Einige der Gabenbringenden tragen in der herabhängenden Hand noch ein besonderes Geschenk, 4 von unten eine Gans, Feld 3 von unten, rechts ein Körbchen mit Gemüse (?), 2 von unten rechts einen spitzen Krug mit langem, nach unten gerichtetem Ausguß, links eine Gans. — Die Männer tragen den kurzen Leinenschurz, die Frauen das gewöhnliche, eng anschließende Gewand, einige zeigen als Schmuck Armbänder, aus 2—5 Ringen bestehend.

In dem untersten Felde bringen zwei Totenpriester Fleisch für das Totenmahl, der erste *Nfr-ỉrw* kommt laufend mit einem großen Rinderschenkel, hinter ihm, in dem gewohnten gemessenen Schritt *Ḥbn*, auf einer flachen Platte eine gebratene Gans tragend. — Die nördliche Schmalseite ist ebenfalls in sieben Felder geteilt, die genau denen der Ostseite entsprechen, so daß letztere die Fortsetzung bilden und beide Flächen zu einer Bildgruppe gehören; so werden die oberen sechs Streifen wieder von den Abgesandten der Stiftungsgüter eingenommen, für deren Haltung, Kleidung und Ausrüstung das oben Gesagte gilt. Das oberste Feld ist weggebrochen, die erste Figur des darunterliegenden Streifens war zuerst als Frau gezeichnet, wurde aber dann zu einer Männerfigur umgearbeitet; sie trägt in der bis zur Brust erhobenen rechten Hand einen Napf; die Bäuerin links in dem untersten Felde hält entsprechend eine Binsentasche.

[1] Siehe auch Text S. 35; gleiche Formen erscheinen bei den Darstellungen der Bäckerei und Brauerei; die Näpfe werden hier *bḏ3* genannt.

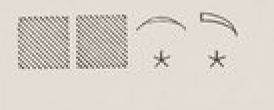
2. Die Inschriften.

α) Opfertischszene.

Über dem Tisch gewahrt man noch die Einfassung von zwei Inschriftzeilen, die untere dürfte die Bezeichnung einiger Opfergaben enthalten haben, man erkennt noch einen Bierkrug(?), die obere war nach parallelen Anordnungen für Titel und Namen des Grabesherrn bestimmt. Zu beiden Seiten des Tischfußes stehen die üblichen Wünsche für je tausend verschiedene Bestandteile des Opfermahles in abgekürzter Schrift; links oben ist zu ergänzen ‚Tausend an Brot und Bier‘, darunter steht ‚Tausend an Geflügel‘, davor ‚Tausend (an Ochsen)‘. Rechts ‚Tausend an Salben, Kleidern, und *t3wr*-Broten‘.

β) Totengebet.

Senkrechte Zeile links der Opfertischszene, bis zum Sockel der Scheintür herunterführend:



‚(Ein Opfer aus Brot und Bier möge ihr gespendet werden am Neujahrstag, an dem . . . . . Feste) den Monats- und Halbmonatsfesten:



der leiblichen Tochter des Königs, der von ihm geliebten der Herrin der Würde bei dem Gott *ʾI3btj·t*.‘

Das Gebet begann wohl wie üblich mit wie etwa bei *N-śḏr-k3j* (Vorbericht 1912, S. 10); es werden dann verschiedene Feste aufgezählt, wie Thot-Fest, *w3g*, Sokarisfest usw., den Schluß bilden und oft dann noch . Der Name der Verstorbenen lautet *ʾI3btj·t* = ‚Die Östliche‘. Der Name scheint sonst nicht belegt, auch seine Deutung bleibt unklar, vielleicht daß ihre Mutter, eine Gemahlin des

Königs, eine Prinzessin aus dem Osten war. Auf eine ausländische Abstammung könnte auch die ungewöhnliche Erscheinung hinweisen; siehe unten unter Porträtkopf. Man vergleiche ferner den Namen der Prinzessin [Hieroglyphen] *Nfr·t ỉ3bj·t* der Ballardschen Grabplatte. *'I3btj·t* ist leibliche Tochter des Königs; nach der Stellung der Maṣṭaba auf dem Friedhof zu urteilen, kommt wohl nur Chephren als ihr Vater in Betracht; unter seiner Regierung begann der Bau der großsteinigen Maṣṭabas im W., unsere Anlage liegt in der vierten Reihe derselben.

γ) Widmungsinschrift.

Dicht unter dem Totengebet schließt sich die Inschrift an, in der sich *K3j* als Stifter nennt: [Hieroglyphen] ‚Dies wurde gemacht von dem Hausvorsteher und Vorsteher der Totenpriester *K3j*'. Die Stiftungsformel ist nicht die gewöhnliche; am häufigsten wird die Hervorhebung durch *in* verwendet, wie [Hieroglyphen] *NN* [Hieroglyphen] ‚Sein Sohn *NN* ist es der ihm dies gemacht hat'; siehe u. a. Sethe, Urkunden des Alten Reiches I, 8, 15, 34, 72, 119, Vorbericht 1926, S. 69, 89, Vorbericht 1927, S. 150 usw. — oder ohne Hervorhebung ‚*NN irj nw*' Urk., l. c. I, 33 — oder [Hieroglyphen] ‚ich habe dies gemacht für *NN*' Urk., l. c. I, 73 — oder [Hieroglyphen] ‚er hat dies gemacht' Vorbericht 1927, S. 154. In unserem Fall aber liegt eine passive Konstruktion vor (*irj-w*) mit *in* zur Angabe der handelnden Person.

K3j, mit seinem vollen Namen [Hieroglyphen], dessen Maṣṭaba nördlich wider die der Prinzessin gebaut ist, bekleidete, wie die Inschriften seiner Kultkammer zeigten, außer den oben genannten Ämtern noch mehrere andere zum Teil wichtigere, wie das eines ‚Vorstehers der Häuser der Königskinder', eines ‚Schreibers der königlichen Urkunden' und ‚Königspriesters'. Die Auswahl der beiden in unserer Inschrift erfolgte wohl aus bestimmten Gründen; *K3j* ist ‚Vorsteher der Totenpriester', eben an dem Grabe der *'I3btj·t* an dem seine Kinder als Totenpriester oder Totenpriesterinnen angestellt waren. Vielleicht war er auch Hausverwalter bei den Nachkommen der Prinzessin und bevorzugte daher diesen Titel in ihrem Grabe.

δ) Titel und Namen der Prinzessin.

Architrav [Hieroglyphen] ‚Leibliche Tochter des Königs, von ihm geliebt, Herrin der Würde bei dem großen Gott *'I3btj·t*'.

Türrolle [Hieroglyphen] ‚Die leibliche Königstochter *'I3btj·t*'.

Über dem Bild der Prinzessin auf dem Türpfosten links [Hieroglyphen], rechts [Hieroglyphen] *s3·t njświt nb·t im3ḫw* (*'I3btj·t*).

ε) *K3j* und seine Familie.

Inschriftzeile vor der Figur des *K3j* auf dem südlichen Türpfosten:

[Hieroglyphen] ‚Der königliche Verwandte *K3j*; der Vorsteher der Totenpriester *K3j*'.

Auf dem nördlichen Pfosten:

[Hieroglyphen] ‚Der königliche Verwandte, Vorsteher der Totenpriester, Herr der Würde, *K3j*'.

Von den Namen der Kinder sind erhalten:

Knaben: 1. [Hieroglyphen] *Ḥsj-R'*.
2. [Hieroglyphen] Totenpriester *Wr-b3w-Ptḥ*.
3. [Hieroglyphen] Totenpriester *Ṯntj*.
4. [Hieroglyphen] Totenpriester *Ptḥ.....*

Mädchen: 1. [Hieroglyphen] Totenpriesterin *Ḥp-n-m3'·t*.
2. [Hieroglyphen] Totenpriesterin *Nb-ḥtp*.
3. [Hieroglyphen] Totenpriesterin *'Int-k3-ś*.
4. [Hieroglyphen] Totenpriesterin *Nb-irj·t*
5. [Hieroglyphen] Totenpriesterin *Nb-k3(w?)*.

Bei den zwei kleinen Knaben in dem untersten Felde des südlichen Pfostens stehen keine Namen, bei den beiden oberen Figuren hinter *K3j* (Sohn und Tochter) sind sie zerstört.

Von Knaben werden in der Maṣṭaba des *K3j* genannt:

1. [Hieroglyphen] ‚Sein leiblicher Sohn *Ḥsj-R'*'.
2. [Hieroglyphen] ‚Sein Sohn *Ṯntj*'.

3. ,Sein Sohn *Nj-św-ḥwj*'.

von Töchtern:

1. ,Seine Tochter *Ḥp-mꜣ*ʿ*·t*'.

2. ,Seine Tochter *Nfrj*',

wohl identisch mit . *Nfrj* und *Nj-św-ḥwj* werden die beiden Kinder sein, die auf unserer Stele hinter *Kꜣj* dargestellt waren und deren Gestalten nun größtenteils verwittert sind. Daß auch die übrigen, nicht als Söhne oder Töchter *Kꜣj*s bezeichneten Personen dessen Kinder sind, ergibt sich daraus, daß sie unter seiner aus der Maṣṭaba bekannten Nachkommenschaft stehen und daß die Knaben alle als kleine Kinder dargestellt sind. Es ist auffallend, daß die Frau des *Kꜣj*, die fehlt, sie hatte offenbar kein Amt als Totenpriesterin inne oder war schon verstorben.

Zu den einzelnen Namen sei bemerkt:

1. ist wie erwähnt der Kurzname für , dies wiederum eine Bildung entsprechend , , letzteres in einem Fall auf unserem Felde mißverständlich? geschrieben.

2. schon früh in der IV. Dynastie belegt, entsprechende Bildung wie , , (Murray, Names and Titles I, V). Abkürzungen solcher Namen liegen sicher in den häufigen , u. ä. vor (l. c. X).

3. ,Groß ist die Macht des Ptaḥ', vgl. den Kurznamen *Wr-bꜣw*, L. D. II, 100 b und die parallele Bildung *Wr-kꜣw-Ptḥ* M. M. D. 55 (S. 325) mit der entsprechenden Abkürzung, *Wr-kꜣw*, Borchardt, Ne-user-Rê' 74, 56; vgl. *Wr-kꜣ*, Vorbericht 1926, S. 91.

4. . Ein sehr häufiger Kurzname, Belege Murray, l. c. XVI, dazu noch Belege aus unserem Felde, zwei aus der Maṣṭaba des *Kꜣ-nj-njświt*,[1] siehe auch unter *Aꜣḫj*. Die volle Form des Namens ist nicht bekannt.

5.—6. Für den Namen ist ein Ergänzungsvorschlag unmöglich, die Auswahl der Zusammensetzungen, auch der in den verfügbaren Raum passenden, ist zu groß.

Es sei eine Bemerkung über den Namen des Sohnes angefügt, der hier zerstört ist: , vgl. , L. D. II, 105. Die Bildung entspricht Namen wie , , u. ä. Die Nachstellung des *nj-św* zeigt, daß *ḥwj* die Bezeichnung eines Gottes ist = ,Der Beschützer'. Es zeigt sich nun, daß eine ganze Reihe ähnlicher Bildungen besteht, bei denen nicht der eigentliche Name des Gottes genannt wird, sondern ein Beiwort;[1] da solche in der Literatur sehr selten vorkommen, sind diese Namen von großer Bedeutung für die religiöse Auffassung und Stimmung jener Zeit. So sind belegt:

Nj-św-irw ,Er gehört dem Schöpfer' (M. M. D. 47, S. 309).

Nj-św-rdj ,Er gehört dem Geber' (L. D. II, 9 a und sonst; siehe Murray, l. c. X).

Nj-św-ḫnw ,Er gehört dem Schützer' (Vorbericht 1928, S. 188, M. M. D. 11), vgl. *Nj-św-ḥwj* und die Bedeutungen von *ḫn* in Erman-Grapow, Wb. III, 101.

Nj(-t)-śj-ḫn·t (Frau) ,Sie gehört der Schützerin' (Davies, Gebrawi 12), wohl Entsprechung zu *Nj-św-ḫnw*.

Nj-św-ḳd ,Er gehört dem Schöpfer (Bildner)', sehr häufiger Name (Murray, l. c. Pl. XIV) auch auf dem Ostteil unseres Feldes belegt.

*Nj-św-ś*ʿ*nḫ* ,Er gehört dem Lebensspender' (Vorbericht 1927, S. 187).

Nj-św-ṯsw ,Er gehört dem *ṯsw*'. (Murray, l. c. XVI). Die Bedeutung von *ṯsw* ist nicht sicher zu bestimmen; *ṯsj* bedeutet knüpfen, knoten, auch von Gott, der den Samen im Mutterleibe formt.

[1] ,Die Kultkammer des Prinzen *Kanjnjswt*'; Führer durch die Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, 1928, Abb. 7.

[1] So steckt auch ein Gottesname *śꜣb* ,der Bunte' in Excav. at Saqqara, S. 222, vgl. M. M. E 11.

Es muß dabei zum Teil unbestimmt bleiben, auf welchen Gott sich das Beiwort bezieht, bei *ḳd* wird natürlich Chnum gemeint sein, bei *Ḥn·t* wohl Hathor.

7. [hieroglyphs] mit Var. [hieroglyphs]; einen ähnlichen Wechsel in der Schreibung siehe bei *Ḥp-n-k3* und *Ḥp-k3w*. Als Kurznamen zu solchen Bildungen erscheinen [hieroglyphs], [hieroglyphs] u. ä.

8. [hieroglyphs] häufiger Frauenname, siehe Murray, l. c. VIII; als Koseform erscheint *Bbj*.

9. [hieroglyphs] Murray, l. c. II ist nur der entsprechende Männername belegt: [hieroglyphs], siehe aber Vorbericht 1927, S. 149 [hieroglyphs] u. ä., ebenda auch neuer Beleg für [hieroglyphs].

10. [hieroglyphs] Belege siehe auch M. M. D. 11, S. 200 und D. 47, S. 399.

11. [hieroglyphs] ist schwer zu ergänzen; für [hieroglyphs] scheint der Raum zu eng; vielleicht ist doch nur [hieroglyphs] zu lesen wie L. D. II, 110 c.

ζ) Die Liste der Stiftungsgüter.

Der Zug der Bauern und Bäuerinnen wird auf der westlichen Platte in einer Vertikalzeile bezeichnet als

[hieroglyphs] ‚Das Bringen der Totenopfer aus allen ihren Dörfern

[hieroglyphs] an allen guten Dingen, allen frischen Pflanzen

[hieroglyphs] sic und allen süßen Dingen, alle Tage' (*iḫ·t nb·t bnr·t rʿ-nb.*)

Auf beiden Seiten der östlichen Steinplatte sind in je fünf Reihen je zwei Gabenbringende dargestellt, darüber ist je eine Reihe abgebrochen, es ergeben sich also im ganzen 24 Figuren. Die Zählung muß so vorgenommen werden, daß auf die erste Reihe der Schmalseite die parallele der Ostseite folgt usw. So ergeben sich:

1.—4. zerstört.

5. Mann:[1] [hieroglyphs] *Wnndj* (oder *Wndj*).

6. Frau: [hieroglyphs] *Śḫ·t . . . m*[2] ‚Feld der . . . . Kräuter'.

7. Mann: [hieroglyphs] *Rdjw-ʿm3*.

8. Frau: [hieroglyphs] *Śḫ·t-ḥṯ·t*[1] ‚Hyänenfeld'.

9. Frau: [hieroglyphs] *Grg·t-ʿnḫ* ‚Siedelung des Lebenden'.[2]

10. Frau: [hieroglyphs] *s3ṯw*.[3]

11. Frau: [hieroglyphs] *šdj·t*.[4]

12. Mann: [hieroglyphs] *ʾIw-wnš-w* ‚Insel der Wölfe'.

13. Frau: [hieroglyphs] *3tf*.[5]

14. Frau: [hieroglyphs] *ḥm-t-ḥw·t-mr·t*.[6]

15. Mann: [hieroglyphs] *Nj-m3ww*.

16. Frau (dabei [hieroglyphs]): [hieroglyphs] *Ḥw-t-i3w* ‚Haus des Alten'.[7]

---

[1] Ursprünglich Frau.

[2] Nicht *šm*.

[1] Die Stelle ist sehr zerstört; ganz deutlich ist nur [hieroglyph] und das hintere Ende des Tieres; so wären in Erwägung zu ziehen [hieroglyphs] (siehe Murray, Saqqâra Mastabas pl. I), [hieroglyphs] (Erman-Grapow, Wb. III, 214), [hieroglyphs] und [hieroglyphs]. Die beiden ersteren müssen wohl wegen des Befundes der lädierten Stelle ausscheiden, man erkennt ein [hieroglyph] neben der unteren Hälfte des [hieroglyph]. Für *ḥm·t* wird Wb. l. c. als Beleg ein Frauenname des M. R. angegeben, doch ist es für das A. R. durch einen Dorfnamen in *Mrj-ib* gesichert: *iw-ḥmt*.

Da aber das erste Zeichen nach [hieroglyph] lang, horizontal ist und bis dicht an [hieroglyph] heranzureichen scheint, ist wohl, wie bei der Ergänzung angenommen wurde, *ḥṯ·t* zu lesen.

[2] Vielleicht des Königs oder Gründers, denn auch im letzteren Falle wird *grg·t* nachgesetzt, wie [hieroglyphs] (Medûm XIX), [hieroglyphs] usw.

[3] Man erwartet vor *s3ṯw*, das Maskulinum ist, ein [hieroglyphs], [hieroglyphs] o. ä. Raum für ein Zeichen ist vorhanden, doch sehe ich keine Spuren.

[4] *šdj·t* hängt wohl mit *šdj* ‚säugen', ‚ernähren' zusammen, etwa ‚Säugling'. Vgl. *šd* ‚junge Brut der Vögel'.

[5] Bezieht sich auf den Gau *3tf*, also feminin; vgl. *3tf ḫntj·t* Lycopolis, *3tf pḥw·t* Cusae.

[6] Da man nicht annehmen kann, daß zwei Orte genannt sind, wird *ʿḥm·t* vielleicht eine allgemeinere Bedeutung haben, wie *n·t*, *grg·t* u. ä. entsprechend den heutigen vielen Bezeichnungen Ezbeh, Kafr, Ḳaṣr.

[7] Man vergleiche für die Bildung Ḳaṣr el-ʿAgûz (Thottempel bei Medinet-Habu).

17. Frau: *'Iꜣ-tj* ‚Die beiden Hügel'.[1]

18. Frau: *Mr·t*.[2]

19. Frau (dabei): *'In·t Śnfrw* ‚Tal des Senefrw'.[3]

20. Mann: *'Irj-n-św*.

21. Frau: sic *Grg·t-mrrw*.[4]

22. Frau: sic *Grg·t wrr*.[4]

23. Frau (dabei): *Ḏꜣḏꜣ·t*.

24. Frau (dabei): *N·t-šnḏ·t*[5] ‚Akaziendorf'.

η) Die übrigen Gabenbringenden.

In der untersten Reihe der nördlichen Schmalwand der vorgesetzten Platte bringt ein Bauer ein hornloses Rind mit Decke; dabei steht: *inj·t nḏ·t-ḥr (nj·t) iwꜣ mḏ·t* ‚Herbeibringen des Geschenkes eines Stallochsen'.

Auf der Ostseite anschließend bringt der einen Schenkel; hinter ihm mit einer Gans der ‚Totenpriester *Ḥbn*'; siehe den gleichen Namen auf der Scheintür der *Wnš·t* unten XIX B; hier ist *ḥbn* mit einem Wurfholz bezeichnet; Erman-Grapow, Wb. III, 63 ist ein ‚töten', ‚schlachten' und ein ‚erbeuten' (von Wild) angeführt, beides aus der griechisch-römischen Zeit, unser *ḥbn* paßt zu dem zweiten Worte sehr wohl.

[1] *iꜣ·t* wird nicht ‚Stätte' im allgemeinen, sondern eine auf einer Erhebung gelegene bezeichnen, die häufigen Zusammensetzungen mit *iꜣ·t* entsprechen den heutigen ebenso häufigen mit Kôm; zu dem Dual vgl. heute den Plural Kimân als Ortsbezeichnung.

[2] Nach Erman-Grapow II, 105 erscheint im A. R. als Dorfname ein mit einem ähnlichen Zeichen determiniert, hängt aber hier in einem —, nicht — und wird mit Vorbehalt als ‚Kleiderbündel' übersetzt und mit dem Koptischen ⲙⲁⲓⲣⲉ verglichen; unser Zeichen spricht gegen eine solche Deutung.

[3] Die vielen mit *in·t* zusammengesetzten Namen wurden wohl Siedlungen gegeben die am Ausgang von Wüstentälern (Wâdis) lagen; eine ähnliche Zusammensetzung mit Königsnamen *'In·t-Ḫwfw*-Stiftung des *Mrj-ib*. Zu beachten ist, daß Nr. 19 die einzige Stiftung ist, die sicher aus dem Königshause stammt.

[4] Siehe oben Nr. 9.

[5] Zusammensetzung mit *šnḏ·t* siehe auch Vorbericht 1913, S. 16.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 50.)

Bei einer Gesamttiefe von 13·50 *m* sind 9 *m* aus dem Felsboden gehauen, die oberen 4·50 *m*, die durch den Tumulus führen, mit großen Quadern verkleidet. Die lichte Weite an der Mündung beträgt 2·10 × 2·10 *m*, unten tritt eine Verengerung auf 1·85 × 1·85 *m* ein. Die Tür zur Grabkammer beginnt 15 *cm* von der Südostecke, sie ist 1·15 *m* breit und 1·50 *m* hoch; die Decke des 1·10 *m* langen Verbindungsganges senkt sich auf 1·43 *m*. Der Verschluß wurde wie in den beiden vorhergehenden Beispielen durch Aufschichtung kleiner Kalksteinwürfel hergestellt; als Bindemittel diente Gipsmörtel. Die Vermauerung endete 10 *cm* vor dem Eintritt in die Kammer. Die große Verschlußplatte, die auf der Schachtseite vor die Öffnung gestellt wurde, war nicht mehr vorhanden.

Die Maße der Kammer sind: 4·20 (W.) × 3·83 (N.) × 3·95 (O.) × 4·10 *m* (S.). Die Höhe schwankt, an der Südseite beträgt sie 3·05 *m*, an der Nordwand 2·78 *m*, von denen 75 *cm* unter dem Niveau des Verbindungsganges liegen und 60 *cm* über dessen Decke.

In der Südostecke liegt die Versenkung, die zur Aufnahme der Eingeweide diente, 68 × 65 *cm*, nach 7 *cm* sich auf 57 × 55 *cm* verengernd, Gesamttiefe 45 *cm*; dazu genau einpassende 7 *cm* starke Deckplatte aus feinem weißen Kalkstein.

An Vorzeichnungen fanden sich ein roter Wagriß, 1·15 *m* über dem Boden und rote, den Wänden parallel laufende Linien an der Decke, wie bei den oben beschriebenen Kammern. Die schrägen Parallellinien an den Wänden zu beiden Seiten des Einganges sind wie bei Maṣṭaba VI *n* zu erklären.

Von der Bestattung verblieben nur einige Knochenreste und Bruchstücke des Sarkophags aus Maʿṣara-Kalkstein; der Deckel war mit den üblichen Handgriffen versehen.

C. Der Porträtkopf.

(Taf. XIII, a, b.)

Unten am Eingang der Grabkammer lag der Ersatzkopf der Prinzessin; durch die Wirkung von Salpeter war ein Teil der linken Wange zerstört worden, das rechte Ohr fehlte, das linke wurde im Schutt gefunden. Trotz seiner Beschädigung gehört der Kopf zu den bemerkens-

wertesten Stücken unter den Porträts. Zunächst glaubt man das Bild eines Mannes vor sich zu haben, doch lassen die weicheren Linien, besonders an Hals und Kinn, keinen Zweifel darüber, daß eine Frau dargestellt ist, auch wenn der inschriftliche Beweis nicht vorläge. Aber diese Frau hat etwas Männlich-Starkes in der Erscheinung, sie hat nichts gemein mit dem im Alten Reich fast ausschließlich vertretenen bäuerischen oder weichlichen Typ. Man durchblättere irgendeine Kunstgeschichte oder Materialsammlung, man wird für diese Epoche keinen Frauenkopf finden, bei dem man den Eindruck einer bedeutenden Persönlichkeit hätte; zum Vergleich stelle man etwa das Bild der Gemahlin des Mykerinos daneben und die Köpfe der Göttinnen und Gauvertreterinnen der Triaden aus dem Tempel des gleichen Königs, die den Idealtyp verkörpern: es sind nur wenig besagende Gesichter. Eine Ausnahme macht der Kopf der *Nfr·t* von Medûm, näher aber noch steht die schon wiederholt erwähnte Prinzessin aus G. 4140, Reisner, Boston Bulletin XIII, 33, Fig. 6. Auch in der Gesichtsbildung weicht der Kopf stark von dem Normaltyp ab, es ist länglich oval und zeigt eine starke, leicht gebogene Nase; man könnte glauben, es sei nicht eine Vollägypterin, die hier dargestellt ist, und oben S. 222 wurde auf die Möglichkeit hingewiesen, daß ihr Name ‚Die Östliche' auf eine fremde Herkunft ihrer Mutter weise. Freilich ist bei solchen Schlüssen aus der äußeren Erscheinung größte Vorsicht geboten, sehen wir doch, daß von Medûm an in der königlichen Familie zwei ganz verschiedene Typen vertreten sind, daß z. B. Köpfe mit Hakennasen wie Medûm Maṣṭaba 17 und *Ḥmiwnw* mit denen von Chephren und Mykerinos nichts gemein haben. Es könnte sich somit das fremdartige Aussehen der Prinzessin aus der Zugehörigkeit zu jenem selteneren Typ erklären, dessen Herkunft uns freilich noch ganz unerklärt bleibt.

An dem Kopf ist eine nachträgliche Änderung vorgenommen worden; die Ersatzköpfe, auch der Frauen, deuten die Haargrenze an der Stirn nur durch eine feine leicht gebogene Linie an, bei *ʾIbtj·t* wurden später durch rohe Meißelschläge von der Mitte der Stirn nach beiden Seiten zwei Rillen gezogen, die die Kontur des glatten gescheitelten Haares wiedergeben sollten, wie es bei den Frauen des Alten Reiches unter der Perücke hervorschaut, wie z. B. bei *Nfr·t* von Medûm und der Gemahlin des Mykerinos; weitere nachträgliche Bearbeitung der Köpfe siehe auch oben S. 167.

C. Liste der Kleinfunde.

I. Reste von Sarg aus weißem Maʿṣara-Kalkstein mit Handgriffen.

II. Tonware:
1. Reste des Mörtelkruges.
2. Eiförmiger Krug mit kurzem gedrungenen Hals, unten verdickter, oben zugespitzter Randlippe, hellroter Ton, weißlicher Anstrich. Töpfermarke (Abb. 13, *9*).
3. Krug aus rotem Ton, mittelhart gebacken, dunkelrot gestrichen, matt poliert, innen und außen schwarz gesprenkelt, Höhe 16 *cm* (Abb. 13, *14*).
4. Kugeliges Gefäß mit ganz kurzem Hals, Randwulst durch Kerbe abgesetzt, hellrote harte Ware, weiße Engobe oder dicker Anstrich.
5. ‚Brimbowl', roter Ton mit breitem schwarzen Kern, leicht gebacken, dunkelroter Anstrich, matte Politur (Abb. 12, *13*).
6. Große tiefe ‚brimbowl', zirka 37 *cm* Durchmesser, Material und Ausführung wie vorher (Abb. 12, *12*).
7. Schüssel mit Standfläche, roter Ton, breiter schwarzer Kern, gutes Material, trichterförmig, oberer Rand nach innen eingezogen.
8. Gefäß mit kurzem Hals ohne Randlippe, helles hartes Material (Abb. 13, *12*).
9. Reste von roten Vasen.

III. Tonscheingefäße: Schüsseln der üblichen Art.

XIV. Maṣṭaba VII *nn* = G. 4770.

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXVII a und Abb. 52.)

1. Der Tumulus.

Die Maṣṭaba liegt außerhalb der ersten W.—O.-Reihe, die vor der Anlage des *Ḥmiwnw* beginnt; die Reihe hatte bisher keine nördliche Parallele, es schloß sich ein großer freier Platz an, bis zu Lepsius 23 und *Mrj-ib* mit den östlich vor diesen gelegenen Maṣṭabas, die die Grenze des Nordabschnittes bilden. Durch VII *nn* und VIII *nn* (*Kȝ-nj-njśwt*) wird nun eine Verbindung der beiden Gruppen hergestellt. Dabei ist deut-

lich, daß der Anschluß nicht von der Südgruppe ausging, VII *nn* und VIII *nn* gehören unzweifelhaft zum Nordfriedhof, denn sie liegen mit dessen Straßen in einer Flucht, erscheinen dagegen gegenüber den entsprechenden Zügen des Südfriedhofes nach O. vorgeschoben.

In die gleiche Richtung weist auch das Material. Bei VII *nn* ist meist ein weißlicher Kalkstein minderer Qualität verwendet, dazwischen aber sitzen häufig Blöcke aus Nummulitenkalkstein, also dem gleichen Material, das bei den großsteinigen Tumuli der Mykerinoszeit zuerst auftritt. Der Unterschied der Steine tritt bei dem heutigen Zustand der Außenwände klar hervor, da der lokale weißgelbe Kalkstein stark verwittert ist, während die Nummulitenquadern, grau verfärbt, ihre ursprüngliche Oberfläche noch fast unverändert zeigen.

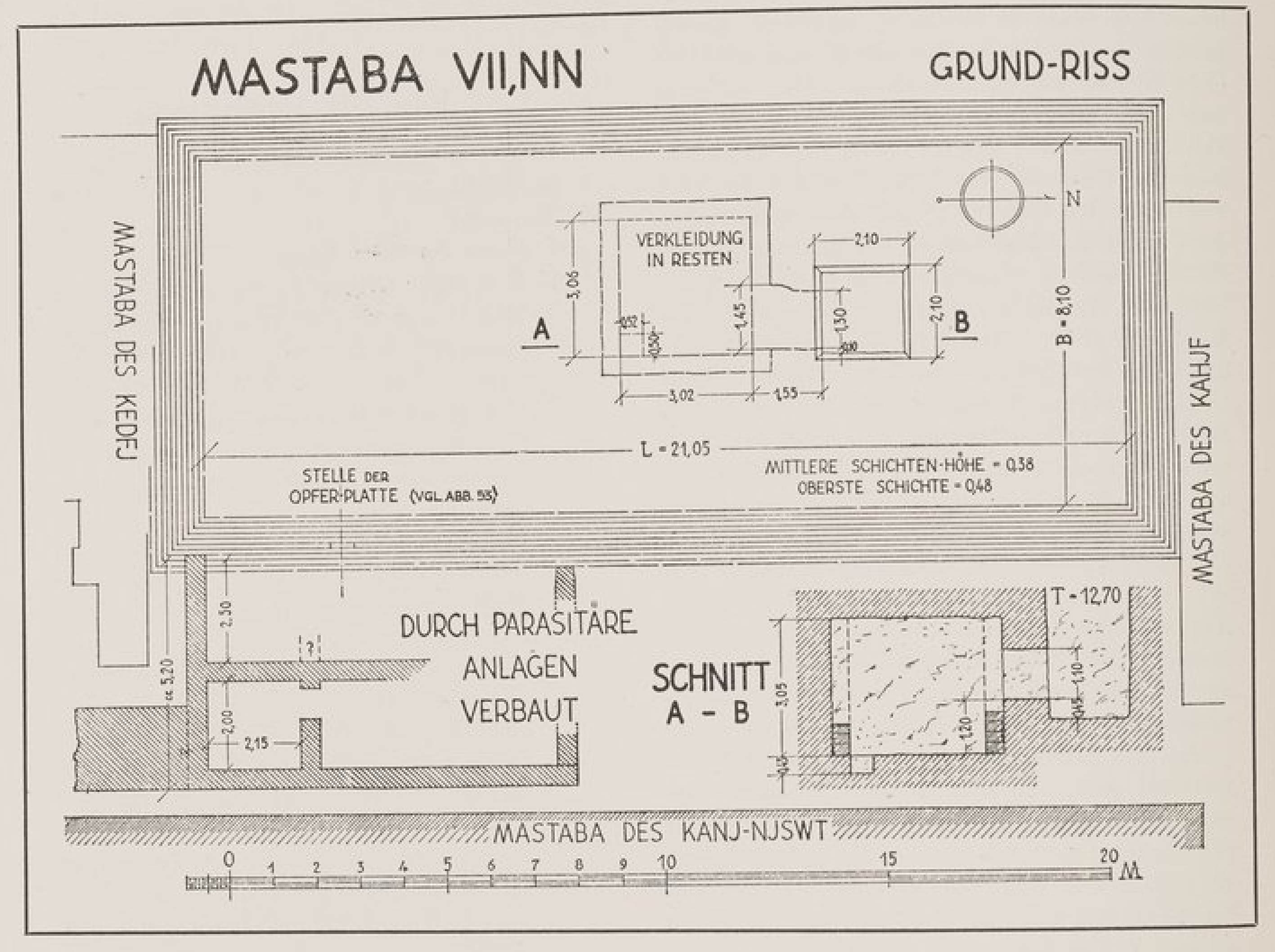


Abb. 52.

Der gleichen Verschiedenheit im Material begegnen wir dann auch bei der davorliegenden Maṣṭaba VIII *nn* (*K3-nj-njśwt*) und den anschließenden Anlagen des Nordfriedhofes; die *Mrj-ib*-Gruppe (2100, 2110 und 2120, siehe oben S. 11) hebt sich dagegen deutlich ab: 1. das Material ist besser, ein harter Kalkstein und 2. vollkommen einheitlich; 3. sind die Kalksteinwürfel kleiner gehalten.

Der Tumulus von VII *nn*, 25×12·50×4 *m*, weist neun abgetreppte Schichten auf.

2. Der Vorbau.

a) Die Kammern.

Der Vorbau hat durch das Anlegen von parasitären Bestattungen sehr gelitten; doch scheint er die typische Anordnung von zwei Kammerfluchten gehabt zu haben. Man erkennt deutlich in der östlichen Reihe den kleineren südlichen Magazinraum und den längeren nördlichen. Der heutige Befund der Westflucht ist wohl folgendermaßen zu erklären: In einer späteren Zeit, als der Totendienst am Grab

eingegangen war, wurde der nördliche Teil, bestehend aus einem Vorraum(?) und der Kultkammer, in eine Maṣṭaba verwandelt; man verkleidete die Ostwand außen mit kleinen Hausteinen, füllte die Kammern mit Geröll und sparte an der Westseite der Maṣṭabafront die Schächte aus, die mit Ziegeln vermauert wurden;[1] der nördliche Magazinraum wurde so zum Kultraum der neuen Anlage, während der südliche seine Funktion beibehielt. Im südlichen Annex, der mit ihm in gleicher Nordlinie abschloß, wurde eine gesonderte Bestattung untergebracht (221 *a*). Noch spätere Anlagen schoben sich so dicht an den Steinanbau (oben), daß eine sichere Bestimmung seiner Linien nicht mehr möglich ist. Die südliche Schmalwand der ursprünglichen Kultanlage wurde bei der Ziegelanlage vor *Ḳdfj* mitbenützt.

b) Die Grabplatte.

Dieses Abb. 53 b und Taf. XXXVII, b wiedergegebene Bruchstück einer Grabtafel wurde nicht in situ gefunden, doch kann wohl kein Zweifel daran bestehen, daß es zu unserer Anlage gehört. Wir konnten an der Maṣṭabafront Spuren der Einsetzung erkennen, aber sie dürften, bei dem schlechten Zustand der Steine, nicht ganz über jeden Zweifel sein; auch ist zu bedenken, daß die Front an dieser Stelle durch die oben genannte Steinmaṣṭaba verbaut worden war.

Das erhaltene Stück, 23 *cm* lang und 20 *cm* hoch, bildete die obere rechte Ecke der Platte; es geht dabei ein wenig über die Mittellinie des Opfertisches hinaus. Die Ergänzung stößt trotz dieser Handhabe auf Schwierigkeiten, da das Verhältnis zwischen rechtem und linkem Felde nicht konstant ist.

1. Die Opfertischdarstellung.

Die linke Seite zeigte den Verstorbenen beim Mahl. Auf der rechten Hälfte der Tischplatte stehen sechs Brotschnitten — die Einziehung des [Hieroglyphe] am Fuß ist deutlich wiedergegeben. Über den Broten war links wohl in der üblichen Weise ein Ochsenschenkel auf einer Platte abgebildet; rechts liegt auf einer solchen eine gebratene Gans, ohne Kopf; zum Aufsetzen sind an der Unterseite der flachen Schüssel knopfartige Füße angebracht. Links über der Gestalt des Verstorbenen standen Titel und Name; daran reiht sich die Aufzählung ausgewählter Bestandteile des feierlichen Mahles, bzw. der Vorbereitung auf dasselbe; sie begann gewiß mit Waschbecken, Wasserkrug und Weihrauch (*śnṯr*); daran dürften sich schon die noch erkennbaren Dinge anschließen:

1. [Hieroglyphen] *mśdm·t* ‚schwarze Augenschminke‘ (stibium). Man erkennt das Ende von *m*, *d*, *t* und dem Auge; wenn *w3ḏ* (Nr. 2) tief ansetzt, wäre Raum für das übliche [Hieroglyphe] (wie *Nfr*, *Ḫwfw-nḫt*, *Mrjj*, *Mrj-ib* u. a.); eine Ecke des Körbchens schiene dann noch erkennbar; doch wird dies Bruchstück eines Zeichens[1] eher vom Oberteil von [Hieroglyphe] stammen und die vorgeschlagene Determinierung ooo vorzuziehen sein, zumal auch *iśd* und *nbś* statt mit [Hieroglyphe] durch kleine Kreise bezeichnet werden; endlich müßten wir bei *w3ḏ* das gleiche Determinativ verlangen, dies käme aber zu tief zu stehen, da wir an dieser Stelle den Schenkelbraten über dem Opfertisch annehmen müssen.

2. [Hieroglyphen] *w3ḏw* ‚grüne Augenschminke‘.

3. [Hieroglyphen] *ḥ3tj·t* ‚bestes (Öl)‘.

4. [Hieroglyphen] *irpw* ‚Wein‘.

5. [Hieroglyphen] ‚*iśd*-Frucht‘.

6. [Hieroglyphen] ‚*nbś*-Frucht‘.

2. Die Stoff- und Getreideliste.

Die rechte Seite enthält die oberen zwei Drittel der Liste; es werden aufgezählt: *idmj*, *śś*, *šmʿj·t nfr·t*; nach der gewöhnlichen Folge folgt als vierte Sorte *ʿ3·t*; da von *šmʿj·t nfr·t* die breitere untere Stufe mit den [Hieroglyphe]-Zeichen fehlt und im ganzen nur mehr ein Stück in der Höhe des Tischuntersatzes zur Verfügung steht, darf als sicher angenommen werden, daß mit *ʿ3·t* der untere Teil der Tafel erreicht wurde; es blieb kein Raum mehr für die Scheunen, die bei *ʾIwnw* u. a. folgen. Siehe die gleiche Anordnung wie auf unserer Platte auch Lutz, l. c., Pl. 2, Nr. 2—3, wo auch *šmʿj·t nfr·t* ungefähr in derselben Höhe steht. In Einzelheiten weicht Platte VII *nn* von der gewöhnlichen Anordnung nicht unerheblich ab. So ist die Liste nur in Längsstreifen geteilt, die Unterabteilungen durch vertikale Leisten fehlen

[1] Der Hauptschacht lag dagegen im Südosten.

[1] Die Reste von 2. sind auf Abb. 53 nicht angegeben, siehe aber Taf. XXXVII b.

ganz; das ist auch in der Zeit vor Gîza nicht üblich und, soviel ich sehe, überhaupt nur auf der Tafel des *Wp-m-nfr·t*, Lutz, l. c. Pl. 1 belegt. Des weiteren ist die Behandlung des *idmj*-Stoffes von der der übrigen Gewebe verschieden: hier ist keine besondere Leiste für die verschiedenen



Abb. 53.

Sorten gezogen, die [Zeichen]-Zeichen stehen rechts unter der Standarte;[1] der gleichen Zusammensetzung begegnen wir gerade auf frühen Tafeln, wie *Ꜣḫ-nb*, Weill, l. c. 220, *Nfr-mꜣꜥ·t*, Medûm XX, *Ḫꜥ-bꜣw-skr*, Murray, Saqqâra Mastabas I—II, *Mṯn*, *Nfr* (Barracco), Weill, l. c. Pl. IV, *Mrjj* ebenda 300, *Nj-ꜥnḫ-Tt* ebenda 226 usw.; aber es lassen sich

[1] Dabei stehen die [Zeichen]-Zeichen unter dem Stock der Standarte.

daraus keine Schlüsse auf das relative Alter der Platte ziehen, denn daneben ist auch die andere Behandlung von *idmj* früh belegt, wie bei *Rʿ-ḥtp*, Medûm XIII und bei den Tafeln des frühesten Gîza-Abschnittes im Nordwesten, z. B. Lutz, l. c. Pl. 1—2. Die *idmj*-Zeichen sind ohne die Straußenfedern auf dem Vorderteil der Standarte, aber auch hier herrscht keine Folgerichtigkeit, denn bei *Mṯn* und Lutz l. c. fehlen sie, werden aber bei *Rʿ-ḥtp*, *Nfr-mꜣʿ·t* usw. gesetzt, siehe auch oben S. 32.

Während bei den *idmj*-Stoffen nur Gewebe 4—1 genannt sind, werden bei *šš* aufgezählt: [hieroglyph], [hieroglyph], 8, 7, 6; *šmʿj·t-nfr·t* beginnt mit [hieroglyph].

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 52.)

Der Schacht, 2·10 × 2·10 *m* weit, liegt 6·60 *m* von der oberen Nordkante des Tumulus; sein oberer Teil (5·70 *m*), der durch den Oberbau führt, ist mit 15 Schichten Werksteinen ausgemauert, der gleichen Art wie die an der Außenseite des Tumulus verwendeten. Darnach führen 7 *m* durch den Fels bis zur Sohle. Die Seitenwände zeigen, daß der Felsboden hier sehr schlecht ist, zerissen und zerklüftet. Wir werden die gleiche Wahrnehmung bei mehreren Maṣṭabas dieser und der östlich gelegenen Linie machen;[1] es ist dieser Befund wohl auch für die Entwicklung des Friedhofs von Bedeutung, ein Boden, der sich für Schachtanlagen so wenig eignet, wird wohl nicht an erster Stelle mit Gräbern belegt, bei denen die unterirdischen Räume eine solche Rolle spielen wie in der IV. Dynastie; man wird auch aus diesem Grund annehmen müssen, daß zunächst die besseren, im W. gelegenen Plätze in Angriff genommen wurden.

Der Eingang zur Kammer liegt nicht auf der Schachtsohle, sondern 45 *cm* höher in der Südwand,[1] er beginnt 10 *cm* von der Südostecke und ist 1·10 *m* hoch und 1·30 *m* breit; der 1·55 *m* lange Durchgang erweitert sich nach der Kammer zu auf 1·45 *m*; letztere liegt 1·20 *m* tiefer, sie mißt 3·02 × 3·06 × 3·05 *m*. Die Wände sollten mit Werksteinblöcken ausgemauert werden, doch blieb die Verkleidung unfertig.[2]

Die Nordwand wies vier Schichten auf, die Süd- und Ostwand deren drei; die Schichtenhöhe beträgt durchschnittlich 23 *cm*, ihre Breite, d. i. der Abstand von Felsmauer bis Wandfront, an einer Stelle 40 *cm*; die Westwand ist ohne Verkleidung; die Felsspalten sind ausgemauert. In der Nordostecke liegt eine Vertiefung von 52 (S.—N.) × 50 — 43 *cm* ohne Falz; dieser sollte wohl erst im Pflaster angebracht werden. In der Höhe von 75 (—80) *cm* vom Boden ist ein roter Wagriß gezeichnet.

Von dem Kalksteinsarkophag fanden sich die meisten Stücke; sie wurden im Museum in Hildesheim zusammengesetzt; siehe die Abb. 6, die Beschreibung oben S. 56.

C. Liste der Kleinfunde.

I. Sarg aus Kalkstein mit Deckel und Handgriffen (jetzt Museum in Hildesheim).
II. Bruchstücke vom Unterteil einer weiblichen Statue, sicher später in den Schutt des Schachtes geraten.
III. Bruchstücke von Alabastervasen.
IV. Bruchstück von mittelalterlich-arabischer Lampe.

XV. Maṣṭaba VII *n* = G. 4760.

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXVII c und Abb. 54.)

Mit Reihe VII beginnt deutlich eine andere Art der großsteinigen Maṣṭabas; der Gegensatz zu der bisher beschriebenen Gruppe III—VI springt sofort in die Augen, wenn man etwa vom Dach der Maṣṭaba des *Kꜣj*, die VI *n* mit VI *s* verbindet, die östlichen Reihen mit den westlichen vergleicht; man gewinnt dabei den Eindruck, daß Tumuli aus verschiedenen Perioden vorliegen müssen. Im einzelnen lassen sich folgende Verschiedenheiten im Oberbau feststellen:

[1] So besonders auch in der dicht vor VII *nn* liegenden Maṣṭaba des *Kꜣ-nj-njśwt*, wo der Fels sich für die zuerst geplante Kammer so schlecht erwies, daß eine zweite in größerer Tiefe angelegt werden mußte, und auch diese zeigt ganz zerklüftete Wände.

[1] So auch bei *Kꜣ-nj-njśwt*, Maṣṭaba VII *n*, VIII *s*.

[2] Es wäre freilich nicht absolut ausgeschlossen, daß die Verkleidsteine später herausgerissen und als Baumaterial verschleppt wurden; eine Menge loser Steine lag auf dem Boden.

1. Im Material:

a) Der bei den Reihen III—VI verwendete Stein, vielleicht, wie oben S. 16 erwähnt, von der Abarbeitung des Plateaus der Chephrenpyramide stammend, verfärbte sich dunkelgrau; die Oberfläche weist oft große metallfarbige Flecken auf; der Stein zeigt fast keine Nummuliteneinlagerungen. — Das bei der Ostgruppe verwendete Material dagegen ist meist ein hellgrau verfärbter Nummulitenkalkstein.

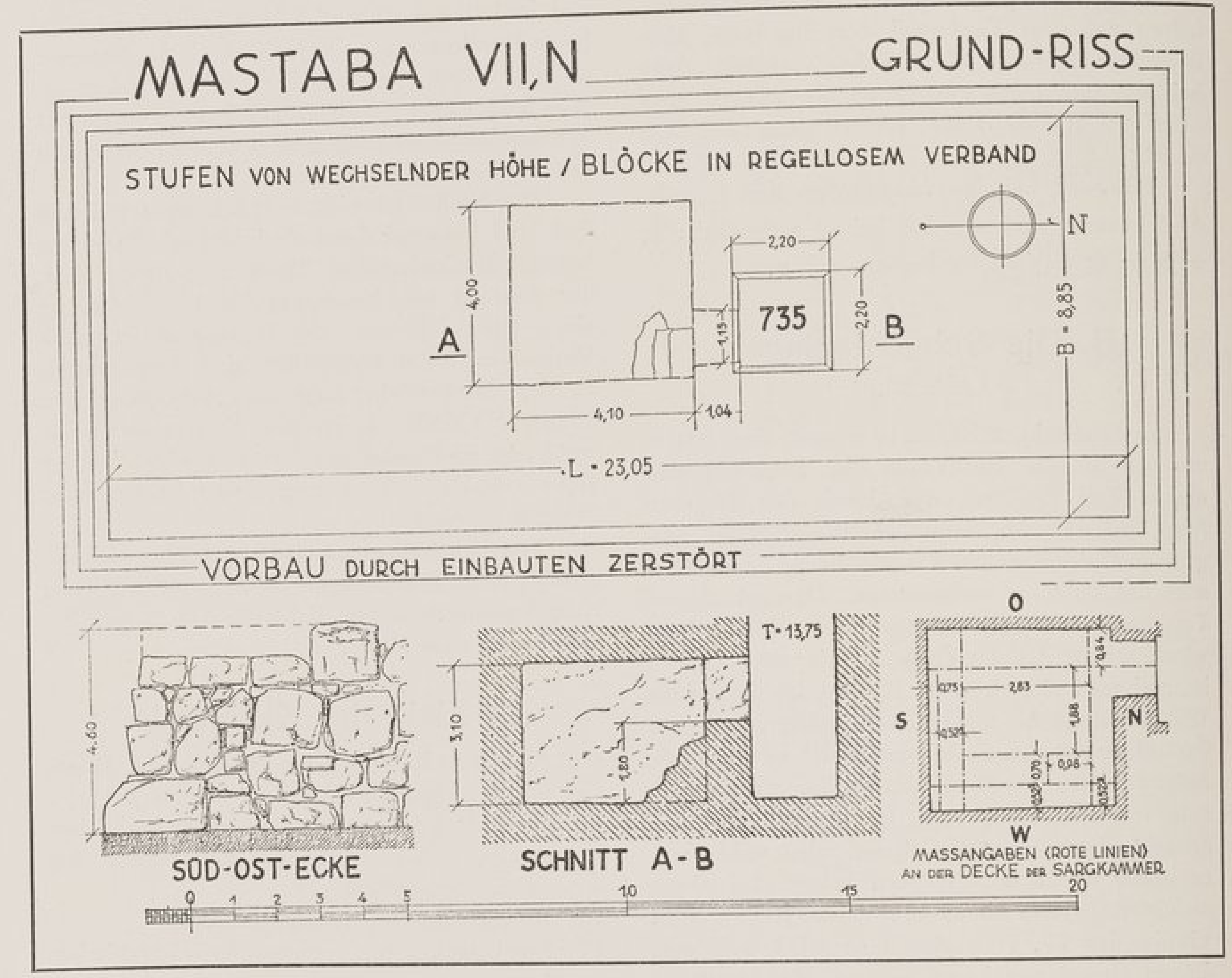


Abb. 54.

b) Das Material der Chephrenmaṣṭabas ist ziemlich einheitlich, nur selten begegnet man anderen als den beschriebenen Steinarten; die östlichen Tumuli dagegen geben ein wesentlich unregelmäßigeres Bild, abgesehen davon, daß einige der Tumuli ganz aus weißgelbem Kalkstein erbaut, zwischen und neben den Maṣṭabas aus Nummulitblöcken stehen, sind letztere häufig mit anderen Gesteinsarten durchsetzt, teils mit Quadern des Chephrenmaterials, teils mit weißgelblichen der geringeren Qualität, wie bei VII *n* im N. der Front und im oberen Teil der Nordwand.

2. In der Aufmauerung:

a) Zwar weisen auch die Maße bei den Blöcken der Chephrentumuli zum Teil erhebliche Verschiedenheiten auf, doch herrscht der Eindruck gleichmäßigen Mauerwerkes vor, bei den Mykerinosmaṣṭabas dagegen sind die Abweichungen wesentlich größer; neben riesigen Quadern liegen kleinere Steine, die nur einen Teil der Schichthöhe füllen.

b) Die Folge dieser Größenunterschiede ist, daß die Schichten in Kurven verlaufen, wesentlich unregelmäßiger als bei irgendeinem der Cheopstumuli. Bei letzteren hatte man zudem, wenn Steine in ungleichen Maßen überwogen, die Schichtenkante in dem größeren Block ausgemeißelt, um das Bild regelmäßiger Lagen wiederherzustellen, und wohl auch, um gerade verlaufende Auflager für die geplante Verkleidung zu erhalten; bei der

Ostgruppe dagegen wurde von vornherein auf eine ausgearbeitete Kantenlinie verzichtet. Ebenso wurden hier als Füllsteine und Unterlagen, die zum Ausgleich des Niveaus dienten, einfache Bruchsteine verwendet, während bei den westlichen Tumuli das gleiche Füllmaterial behauen wird.[1]

Die angeführten Unterschiede sind so wesentlich, daß sie wohl nicht anders erklärt werden können, als daß mit Reihe VII ein neuer Abschnitt des Friedhofs beginnt, der, der nachgewiesenen west-östlichen Entwicklungslinie entsprechend, der spätere sein muß.

Der Tumulus, 24·60 × 11 × 6 *m*, zeigt drei bis sechs Schichten großer Blöcke.

Durch die völlige Verbauung der Straße ist die Gestalt des Kultbaues nicht mehr nachzuweisen; es reihte sich hier Schacht an Schacht — siehe Phot. 2094.[2] Nach Aufnahme und Vermessung wurden diese späten Einbauten von uns vorsichtig abgetragen und wir versuchten unter ihnen die Spuren der alten Anlage zu finden; das Resultat siehe Phot. 2251 = Taf. XXXVII, c; es zeigten sich einige Reste von Ziegelmauern, die der Front parallel liefen, aber es ist nicht ausgemacht, ob sie wirklich von einem alten Kultbau stammen; eine Gliederung ist überhaupt nicht zu erkennen.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 54.)

Die Mündung des Schachtes beträgt 2·20 × 2·20 *m*, die Maße bleiben in dem 5 *m* langen ummauerten Teil gleich, verringern sich aber im Fels allmählich auf 1·70 × 1·70 *m* (im S. 1·95 *m*) an der 15 *m* tief gelegenen Sohle. Die Eingangstür zur Kammer, nur wenig von der Südostecke entfernt beginnend, ist 1·20 *m* breit und 1·40 *m* hoch; sie liegt bedeutend (1·70 *m*) über der Schachtsohle; der Verbindungsgang, 1 *m* lang, war mit Ziegeln (40 × 22 × 15 *cm*) vermauert; er mündet 30 *cm* von der Nordostecke in die Kammer ein, diese ist 1·70 *m* tiefer gelegen, befindet sich also mit der Schachtsohle auf gleichem Niveau, ihre Decke dagegen setzt die des Korridors fort. In der Nordostecke wurde ein Stück Felsboden stehen gelassen und zu einer Treppe zugehauen, die den Einstieg erleichtern sollte; ihre drei Stufen sind schief und ganz unregelmäßig, die oberste ist 30 *cm* breit. Die Kammer mißt 3·90 (N.) × 4·20 (O.) × 4·00 (S.) × 4·20 (W.) + 3·10 *m*; ihre Wände sind ohne jede Auskleidung, die Vertiefung in der Südostecke fehlt. An der Decke sind rote Striche als Vorzeichnungen angerissen; sie setzen sich teilweise an den Wänden fort (siehe auch oben S. 47); eine Linie läuft im Abstand von 65 *cm* der Nordwand parallel, die andere 70 *cm* entfernt der Südwand.

Die Kammer wurde in diesem Zustande, d. i. ohne Verkleidung und ohne Eingeweidekiste benutzt und mit Ziegeln verschlossen; es ist dies das erste Beispiel dieser Art, doch ist es typisch für die letzten östlichen Ausläufer des Friedhofes, die sich dadurch wieder als später erweisen.

In der Kammer fanden sich Bruchstücke des Kalksteinsarkophags, daneben auch Holzreste, die vielleicht von einem inneren Holzsarg stammen; wir notierten im Jahre 1912 (13. III) im Umkreis der späten Maṣṭaba des *Ḳdfj* Bruchstücke eines typischen Sarkophags der IV. Dynastie, unter anderem auch vom Deckel mit zwei Handgriffen an den Schmalseiten. Das Innere des Sarges schien uns Spuren einer roten Bemalung zu zeigen. Als Ursprungsort kommt in allererster Linie unsere Maṣṭaba VII *n* in Frage, deren Schacht ganz in der Nähe liegt (siehe Phot. 112, Taf. XXXVII a); es ist also wahr-

[1] Die sorgfältigere Behandlung der Außenseiten bei der Gruppe III—VI gibt sich auch darin kund, daß einigemal Unebenheiten des Steines mit Mörtel ausgeglichen werden; bei der Ausfüllung der Stoßfugen wird gelegentlich die Fugenlinie nachgezogen.

Aus diesem Befund auf einen Verputz der Außenseiten zu schließen geht freilich nicht an (gegen S. 94—95), denn:

1. Spricht der Umstand dagegen, daß sich solche Verputzspuren nur an wenigen Stellen zeigten und die Ränder dieser Putzstellen nicht auf eine Fortsetzung der Mörtelschicht auf den angrenzenden Flächen weisen.

2. Es hätten sich bei der Freilegung der Anlagen unbedingt größere Reste des abgefallenen Verputzes zeigen müssen, wie dies z. B. regelmäßig bei verputzten Kammern der Fall war, zumal der Mörtel außerordentlich fest ist und oft weniger Verwitterung zeigt wie der Stein, an dem er haftet.

3. Es läßt sich nachweisen, daß schon am Ende des A. R. an den großsteinigen Maṣṭabas keine Putzschicht vorhanden war, denn an verschiedenen Stellen lag der aus der Revolutionszeit stammende weiße Schutt der Schächte dicht wider den Außenwänden. Hier hob sich klar die Umrißlinie des Schuttkegels ab, ohne daß irgendeine Spur einer dazwischenliegenden Mörtelschicht vorhanden war.

4. Andrerseits haben sich feine Putzreste auch unter weit ungünstigeren Bedingungen erhalten, wie bei manchen Ziegelvorbauten, so auch bei der in der Kultkammer von III *n* und III *s* gelegenen Steinfront.

Es verbietet somit der Grabungsbefund, einen Mörtelverputz der Außenseiten anzunehmen, den ich zudem mit der soliden Technik der IV. Dynastie nicht wohl für vereinbar halte.

[2] In einem der Schächte fanden wir die Stele des Hofarztes *Ppjj-ʿnḫ* (siehe Vorbericht 1926, S. 90).

scheinlich, daß die Tönung von dem Holzsarg herrührt, der in seinem Inneren stand. Von der Leiche fanden sich Knochenreste und der Schädel in der Sargkammer.

C. Liste der Kleinfunde.

I. Reste von Holz- und Steinsarg.

II. Tongefäße:

1. Amphora, 60 *cm* hoch, aus hellem harten Ton, außen weiß gestrichen, innen rot. Außen bedeckt mit feinen horizontalen, Rillen die als Dekor aufzufassen sind; stellenweise sind die horizontalen Rillen durch vertikale Rillen überfahren (Abb. 13, *16*).
2. Ähnliche Amphora, kleiner und gedrungener, zirka 38 *cm*. Behandlung der Oberfläche gleich dem vorigen Exemplar (Abb. 13, *17*).
3. Krug mit niederem Hals, Randwulst oben verjüngt, gewöhnliche rote Ware, dicker schwarzer Kern, weiße Engobe (Abb. 13, *10*).
4. Krug mit kurzem Hals, helle harte Ware, wenig verdickte Randlippe.
5. Reste von Krug, groß, birnförmig, aus heller harter Ware.
6. Napf mit kurzem Röhrenausguß, Randwulst, roter Ton, breiter schwarzer Kern, dunkelrot gestrichen und poliert (Abb. 12, *6*).
7. Napf, breit, ohne Hals, verdickte Randlippe, rot poliert.
8. Vereinzelte Tonscherben.

XVI. Maṣṭaba VII *s* (*A3ḫj*) = G. 4750.

A. Der Oberbau.

(Taf. XXXVIII a und Abb. 55.)

1. Allgemeine Beschreibung der Anlage.

Der großsteinige Tumulus, aus durchschnittlich vier Schichten, die nach oben um 20—40 *cm* zurücktreten, zeigt eine ein wenig bessere Ausführung als VII *n*; seine Maße sind 22·75 × 9·50 + 4·15 *m*. Am Südende der Ostfront ist eine Kultkammer aus Stein angebracht, die mit der ganzen Maṣṭaba im Verband verkleidet war. Reste dieser Ummantelung zeigen sich noch an verschiedenen Stellen; so an der Rückwand, wo der Ziegelvorbau der *'Ibtj·t* wider die Verkleidsteine stößt (siehe Abb. 50), ferner ist sie an der ganzen Südwand und um den Kultbau herum zu verfolgen (siehe Taf. XXXVIII, b); in der Nordwestecke biegt hier ein schwerer Werksteinquader im rechten Winkel nach N. um und leitet so die Verkleidung der nördlichen Ostfront ein. Auf Taf. XXXVIII, a ist dieser Eckstein deutlich zu erkennen. Er legt zugleich die Ostlinie fest, die sehr dicht an den massiven Kern heranrückt, dessen unterste Schicht daher an einigen Stellen Abarbeitungen zeigt. Weiter nördlich scheinen noch zwei Steine der untersten Lage der Ummantelung sich in situ zu befinden. Welche Ziegelvorbauten sich als Magazine an die Steinkammer anschlossen, ist nicht mehr ersichtlich; die Anlage, die nördlich angebaut wurde, ist eine selbständige spätere Maṣṭaba.

2. Die Kultkammer.

(Taf. XXXVIII b und Abb. 55.)

In dem fertigen Bau sprang der Vorbau in einer Breite von 7·50 *m* (S.—N.) um 5·60 *m* nach O. vor und ließ somit zwischen seiner Front und der Rückwand von Maṣṭaba VIII *s* nur mehr einen Pfad. Die im Inneren gelegene Kammer ist vollständig zerstört, ihre Steine sind als Baumaterial weggeschleppt worden. Aus den vorhandenen Resten aber lassen sich ihr Umfang und ihre Anordnung mit ziemlicher Genauigkeit feststellen. Als ersten festen Punkt benützen wir in der Südwestecke den Serdâb, dessen Front ähnlich wie bei *Ḥmiwnw* als Scheintür gestaltet ist. Die Platte des südlichen äußeren Rücksprunges zeigt noch die Ansatzspuren der ehemals östlich anschließenden Steine (oder Steines); damit aber ist die Linie der Südwand gegeben; die Westwand muß mit der Front des genannten äußeren Rücksprunges in einer Flucht liegen. Für die gegenüberliegende Ecke ist das Loch für den Türzapfen von Bedeutung; es gibt uns zunächst bis auf 1—2 *cm* genau die Linie der Ostwand an; die Nordwand muß sich ebenfalls dicht angeschlossen haben, denn der zur Verfügung stehende Raum zwischen den äußeren Verkleidungsblöcken der Nordseite und dem

Zapfenloch ist gering, zumal zwischen den Blöcken der Innenmauer und der Verkleidung ein kleiner Abstand anzunehmen ist; es kann sich also auch hier nur um eine Unsicherheit von einigen Zentimetern handeln.

Aus diesen Berechnungen ergibt sich eine Kammer von 3·50 *m* Länge und 2·20 *m* Breite. Diese Maße könnten wegen der Steinbedachung Bedenken erregen, aber eine Unterteilung des Raumes erscheint ausgeschlossen; sie hätte in doppelter Weise er-

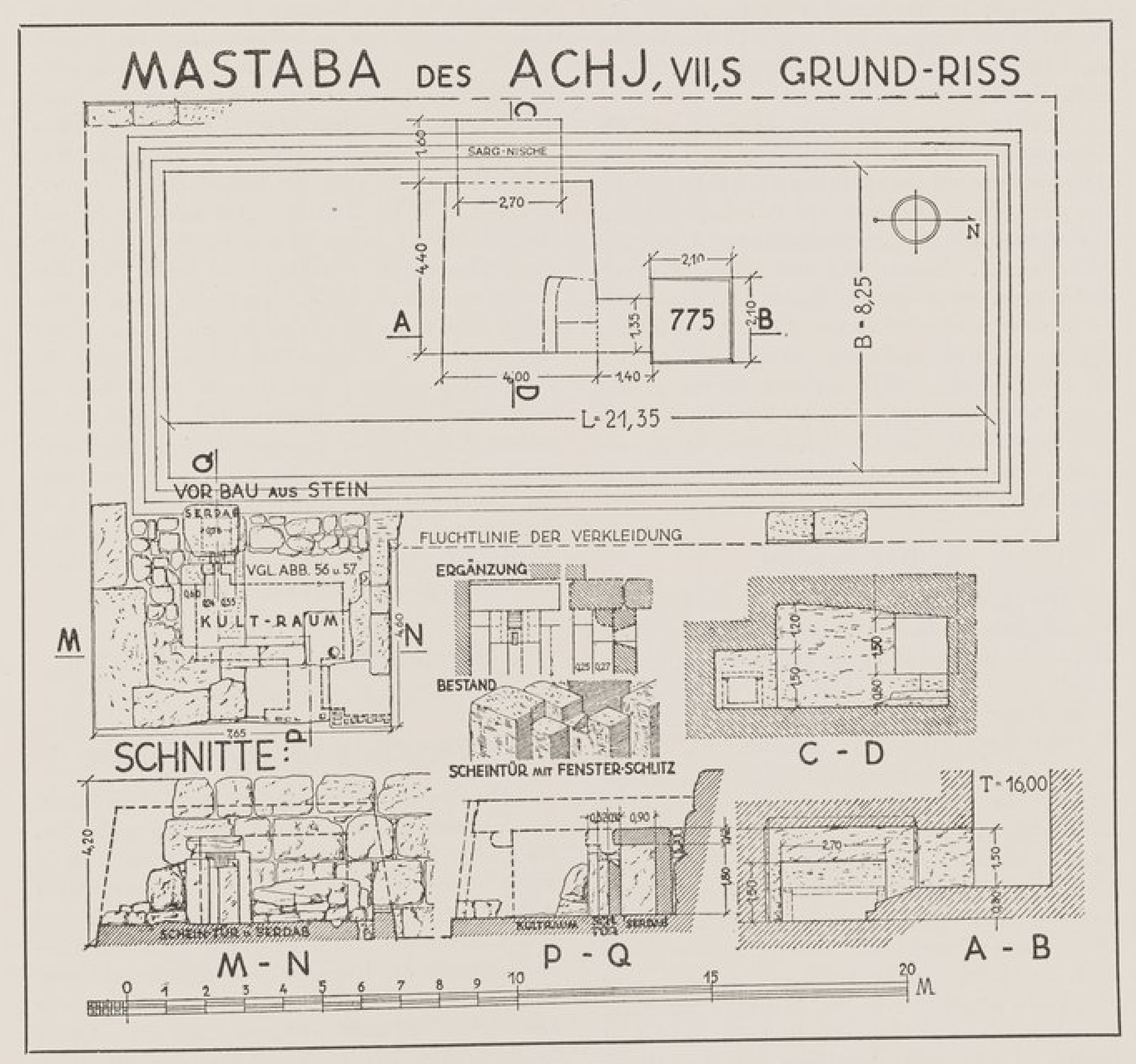


Abb. 55.

folgen können, einmal durch einen Mittelpfeiler mit Architrav in W.—O.-Richtung, auf dem die Deckbalken S.—N. lagen (etwa wie bei *K3-ḥjf*), doch erscheint eine solche Raumteilung für die IV. Dynastie unmöglich, und dann ist von dem Standplatz des Pfeilers keine Spur auf den Pflasterplatten zu gewahren — ebensowenig von einer zweiten in Betracht kommenden Konstruktion: Es hätte nördlich der Scheintür eine Mauer nach O. vorspringen können, die etwa in der Mitte des Raumes nach N. umbog; dadurch wären zwei schmale rechtwinkelig aufeinanderstoßende Kammern entstanden: die N.—S. gerichtete mit der Eingangstür und südlich anschließend die O.—W. gerichtete mit der Scheintür im Hintergrund; aber wie erwähnt findet sich von den zu erwartenden Spuren nichts, auch bliebe unerklärt, daß die Futtermauer, die den leeren

Nordwestwinkel hätte füllen müssen, nicht hervortritt (siehe Taf. XXXVIII, b). In der Tat aber bot die Überspannung von 2·20 *m* keine Schwierigkeit; nimmt man auf jeder Seite 40 *cm* für das Auflager, so ergeben sich Blöcke von 3 *m* Länge; es sei darauf verwiesen, daß der Deckstein der Kammer in Maṣṭaba 17 von Medûm (nach Meydum and M., S. 17) 218·0×103·6×50 Zoll mißt, also über 5·50 *m* lang ist.

Die Tür in der Nordostecke war, wie die Versatzspuren zeigen, ziemlich schmal; Reste von Darstellungen auf der südlichen Türwange wurden von uns gefunden, ebenso ein Teil der schweren Türtrommel und des darüberliegenden Architravs (siehe unten). Rechts und links vom Eingang sind auf den vorspringenden Enden der Pflasterung, die zugleich als Sockel diente, kleine Vertiefungen angebracht, runde und eckige (Taf. XXXVIII, b); sie können wohl keinen anderen Zweck gehabt haben als die entsprechenden Vertiefungen auf den Opfersteinen vor den Scheintüren, in die ein wenig Wasser gegossen, Weihrauch, Salbe u. ä. beim Opfer gelegt wurden.

3. Der Serdâb.

Der Serdâb in der Südwestecke der Kammer ist noch zum größten Teil erhalten; er ist nicht, wie die beiden Statuenräume des *Ḥmiwnw*, in das Massiv der Maṣṭaba eingelassen, sondern vor deren Front gesetzt. Seine Wände werden von vier schweren Monolithen gebildet, ein fünfter liegt noch als Bedachung auf ihnen. Die Frontplatte steht nicht in der Achse, sondern ist stark nach S. verschoben, der Platte wegen, die im N. ansetzte und durch ihre Profilierung Nische und Rücksprung bildete; Spuren ihres Ansatzes sind noch am unteren Teil zu sehen. Des weiteren reicht die vordere Serdâb-Platte nicht zur Höhe des Decksteines, denn auf ihrer Oberkante mußte der breite Architrav aufsitzen, von dem wir noch bedeutende Teile im Schutt fanden. Unter dem Architrav saß der Rundbalken, er war in der Mitte eines Steines ausgearbeitet, der mit beiden Enden auf den östlich anschließenden Platten ruhte; die Auflager sind noch zu erkennen; unter ihm mündete ein Schlitzfenster,[1] das, außen schmal, sich nach innen stark erweiterte; die schrägen Seitenlinien sind Taf. XXXVIII, b zu sehen.

Im Serdâb hatte eine große Statue aus Kalkstein gestanden; nach Wegreißen des Architravs und der Trommel war man in das Innere eingedrungen, hatte das Bild zerschlagen und die Trümmer hinausgeworfen, wohl um eine nähere Untersuchung des Raumes anstellen zu können. Der Verlust ist um so bedauerlicher, als es sich um ein Werk besten Stiles und eine bisher nicht belegte Gruppe handelt: Wir fanden die linke geballte Hand des Grabesherrn, an die sich unten der Kopf eines Knaben anschloß;[1] die geflochtene Jugendlocke hängt an der linken Seite herunter, Taf. XXXIX, b. *Ꜣḫj* war also aufrecht stehend dargestellt und neben ihm sein Sohn, wohl *Ꜣḫj* der Jüngere (siehe unten), das linke Bein des Vaters umklammernd (?). Ich kenne nur eine ähnliche Gruppe, die Maspero, Geschichte der Kunst in Ägypten, S. 73 abgebildet ist; hier ist es die Gattin, die neben ihrem Gemahl steht, aber in so kleinem Maßstab gehalten, daß sie nur bis zu seinem Knie reicht; unsere Statue mußte durch die Verbindung der beiden Figuren in der Höhe der Hand des Vaters viel geschlossener wirken; dazu tritt als wesentliches Moment für den Eindruck, daß auch das natürliche Größenverhältnis der beiden Gestalten gewahrt blieb.

4. Darstellungen und Inschriften.

(Taf. XXXIX, a, c, und Abb. 56, 57.)

a) Verteilung und Beschreibung.

Die Bruchstücke der Reliefs wurden im Schutt der Kammer und in deren Umgebung gefunden, ein großer Teil der kleineren Fragmente kam in einem Schacht der nördlich anschließenden späteren Anlage zu Tage. Aus den Fundumständen läßt sich also für die Anbringung der einzelnen Darstellungen in der Kammer kein Anhalt gewinnen. Doch ist der Standort mancher Stücke aus ihrer besonderen Art ersichtlich: So kann die schwere Trommel Abb. 57, Nr. 5 nur über der Eingangstür, nicht aber in der Serdâbnische gesessen haben. Die Architravbruchstücke Taf. XXXIX, a, Abb. 57, Nr. 1 müssen vom gleichen Ort stammen, da die breite Leiste über der Inschriftzeile wiederum nicht zu der Scheintür paßt.[2] Bruchstück Abb. 56, 2 muß von der Eingangstür herrühren, da kurz vor der Figur eine senkrechte Leiste sichtbar ist, das Bild

[1] Der obere Abschluß derselben lag in dem Stein, in den auch die Türrolle gearbeitet war, die Öffnung befand sich also entgegen der üblichen Sitte unter dieser.

[1] Spuren der Bemalung sind an beiden Teilen erkennbar.

[2] Von letzterer wird Abb. 57, 2 stammen.

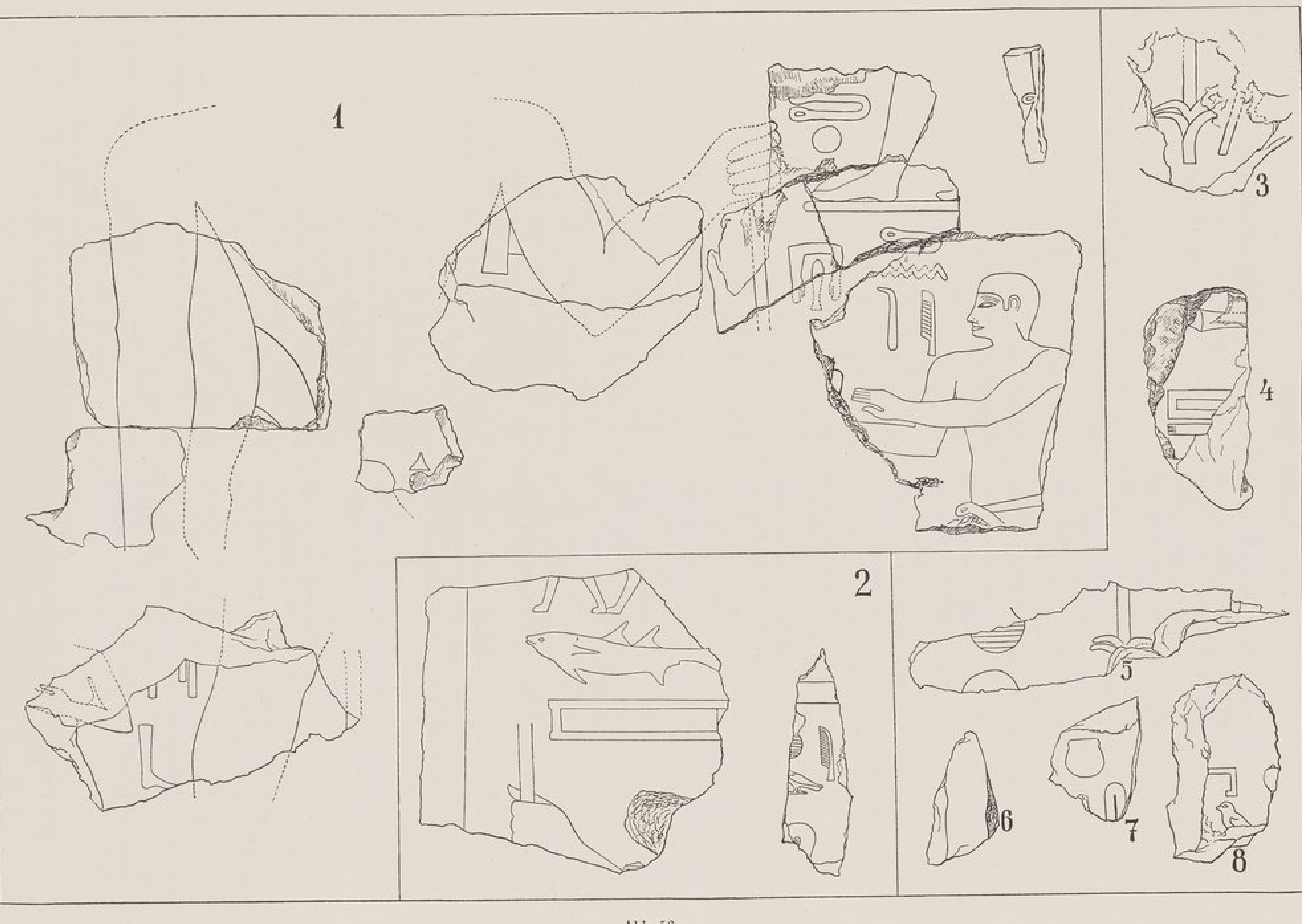


Abb. 56.

also nicht zu einer Szene gehört; da die Richtung von rechts nach links führt, kann nur die südliche Leibung in Frage kommen. Der Verstorbene stand hier aufrecht, den Stock nach vorne gestellt, über ihm Titel und Namen; unten vor ihm war sein junger Sohn abgebildet, wohl derselbe, der auch in der Statuengruppe erscheint; den einen Arm hielt er, wie das Bruchstück Abb. 56, *2* deutlich erkennen läßt, schräg erhoben, um sich am vorgesetzten Bein seines Vaters festzuhalten.

Die Szene Abb. 56, *1* könnte vielleicht von der gegenüberliegenden nördlichen Türlaibung stammen: *Aḫj* steht hier nach rechts gerichtet, in der Linken den schräg vorgesetzten Stab; von der Schulter fällt ein Band, dessen Ende unter der Achsel sichtbar wird; es muß die Bindeschnur vom Panthergewand sein; die schräge von rückwärts hoch über der Hüfte nach unten führende Linie stammt von dem Schwanz des Felles, siehe so die Figur des *Kȝj* auf Abb. 51 und L. D. II, 18, 22, 23, 32, 87, 92.[1] Vor ihm ist die Wandfläche in zwei Felder geteilt, im oberen brennt ein Totenpriester Weihrauch, im unteren reicht ein zweiter die Libation in einer *ḥs*-Vase. Unten hinter dem Grabesherrn stand eine seiner Töchter; es ist zwar nur die Ellenbogenspitze erhalten, allein die Rekonstruktion ist vollkommen sicher; der Kopf des Mädchens reichte ein wenig über das Knie des Vaters hinaus; sein Name steht zwischen den beiden Figuren. Über der Szene stand vielleicht die Horizontalzeile Abb. 56, *3* (*sȝb . . . . njśwt*) wie entsprechend auf der südlichen Türwange.

Abb. 57, *6* stammt von einer weiteren Szene, *Aḫj* wird von seinem Totenpriester *Ṯntj* ein Napf gereicht. Vielleicht von der Darstellung der Totenspeisung.

Abb. 57, 4 zeigt zwei Horizontalzeilen von Geflügel übereinander, Beischriften, die Art bestimmend, scheinen zu fehlen.

Endlich lassen sich zwei vertikale Inschriftzeilen feststellen, die das Totengebet enthielten = Abb. 57, 3 und eine andere Gruppe von drei Zeilen mit Titeln (Nr. 2 b).

Damit erscheinen die Bruchstücke fast restlos verteilt; nur einige kleinere Fragmente können nicht untergebracht werden. Die Arbeit der Reliefs ist verschieden, doch reichen auch die besten Stücke nicht an Maṣṭaba II *n* oder *Ḥmíwnw* heran.

[1] Nach freundlichem Hinweis von Dr. H. Balcz.

b) Die Inschriften.

1. Die Totengebete.

(Abb. 57.)

Die Inschrift des Architravs über der Eingangstür (Nr. 1) beginnt:

Ähnlich muß der Anfang der Zeile gelautet haben, die auf dem Scheintürarchitrav stand, Nr. 2 d; man erkennt noch: ?. Wir begegnen damit der später in allen Gräbern verwendeten Formel zum ersten Male auf unserem Friedhofe. Vielleicht mag sie auf dem aus der V. Dynastie stammenden verlorengegangenen Architrav der *ʾIȝbtj·t* gestanden haben, in den früheren Gräbern ist sie nicht belegt. So begann der Architrav des *Ḥmíwnw* mit der Aufzählung seiner Titel, entsprechend den frühen Anlagen von Medûm (*Rʿ-ḥtp, Nfr-mȝʿ·t*). Auch ist zu bemerken, daß die Grabplatten nie ein Totengebet aufweisen; man wende nicht ein, daß Platzmangel daran schuld sei, denn man hätte z. B. die Liste einschränken können, auch änderte man die ganze Anordnung unbedenklich, wenn es, wie bei *Wp-m-nfr·t* galt, viele Titel unterzubringen. Es war eben nicht Brauch, eine Formel anzubringen. Gegen Anfang der IV. Dynastie finden wir die ersten Spuren, getrennt für *njśw·t dj ḥtp* und *ʾInpw dj ḥtp*, bezeichnenderweise nicht an den Stellen, an denen wir später der Formel meist begegnen; so bei *Rʿ-ḥtp*, Medûm XIII, in der Scheintürnische, wo Anubis um ein glückliches Gelangen zum Westen gebeten wird; auf der Stele des *Nfr* (Weill, l. c. Pl. IV) leitet die Liste der Gaben ein, die über dem Speisetisch liegen,[1] bei *Mtn* ähnlich bei der Speisung (L. D. II 4) in Verbindung mit *ḫȝ-m-tȝw ḫȝ m ḥnḳt* usw.; auf der anschließenden Nordwand dagegen beginnt mit der Anubis-Formel die Beischrift zu den Gabenbringenden usw.

Die Verbindung der beiden Formeln und ihr Auftreten in der Architravinschrift[2] erfolgte erst später im Verlauf der IV. Dynastie; aber es ist schwer, den genaueren Zeitpunkt festzusetzen; die Zeit des Cheops kommt überhaupt nicht in

[1] Man vergleiche dazu die gleiche Formel unter der Speiseliste des *Ḏdf-Rʿ* auf der Südwand der Kammer, Vorbericht 1928, S. 165, die Doppelformel ebenda bei *Kȝj* u. a.

[2] Die Anrufung des Anubis allein auf dem Architrav auch noch im späteren Alten Reich, vielleicht aus besonderen Gründen? Siehe Vorbericht 1927, S. 147.

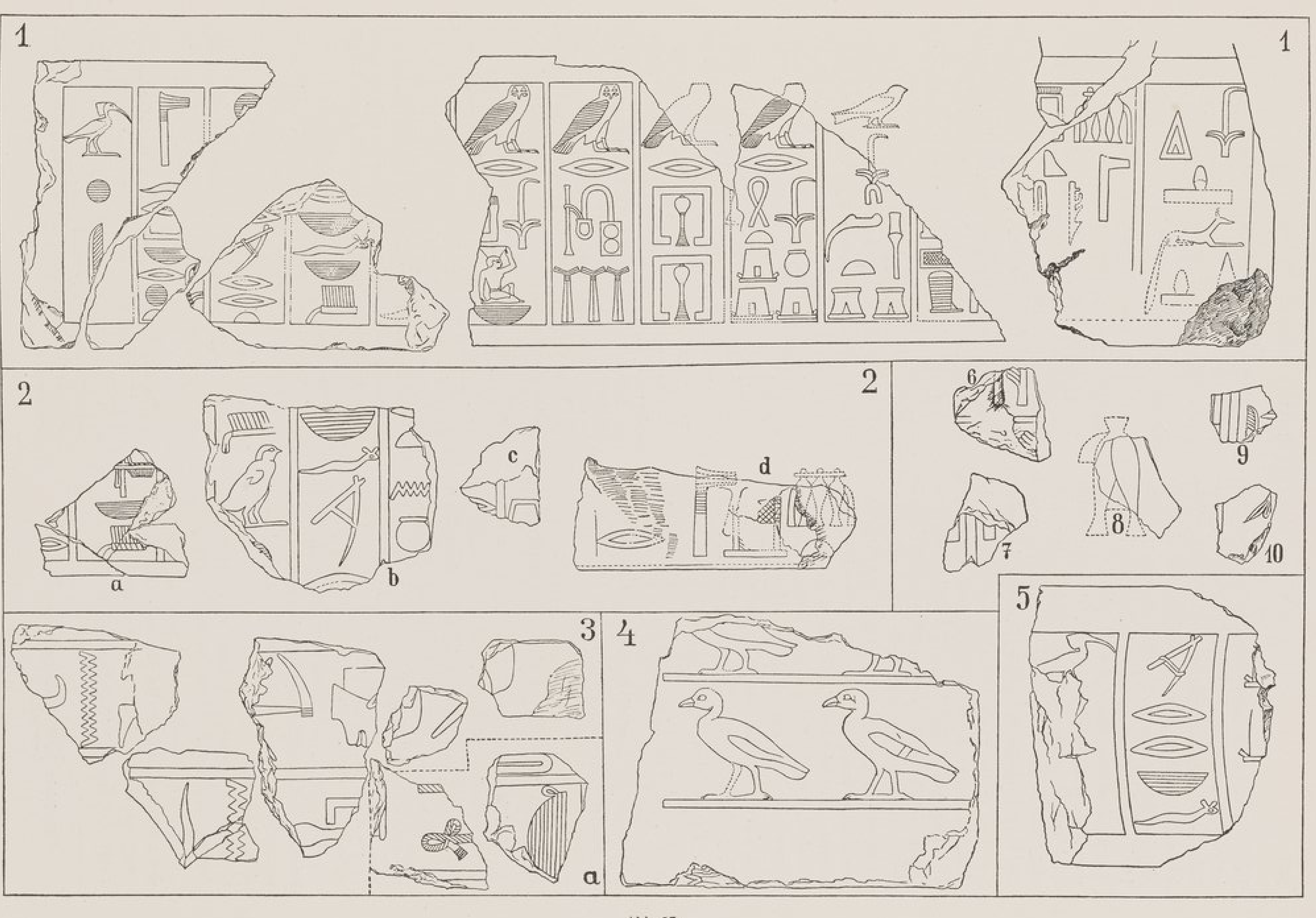


Abb. 57.

Betracht, und auch unter Chephren und Mykerinos ist die Grabtafel ohne Opferformel das Gewöhnliche — es fragt sich nur, wann sie in den Steinkammern auftritt. Unsere Kammer ist vielleicht als eine der ersten zu nennen, aber ihre genaue Datierung begegnet Schwierigkeiten; der Tumulus stammt aus dem Ende der Chephren- oder aus dem Anfang der Mykerinos-Zeit, aber der Anbau wird später erfolgt sein, man wird aber wohl nicht bis in die V. Dynastie heruntergehen, weil der Sarg noch die Form der IV. Dynastie besitzt.

Von einem zweiten Totengebet stammen die Abb. 57 unter 3 wiedergegebenen Fragmente. Die Inschrift verlief in zwei Vertikalzeilen; sie nennt die Feste, an denen *A3ḫj* das Totenopfer dargebracht werden soll. Ein Text dieser Art ist zuerst in *Mtn* belegt; L. D. II, 5 in der oben erwähnten Inschrift über den gabenbringenden Frauen; vergleiche auch die Vertikalzeile auf der Scheintür der *ʼI3btj·t*. Der Anfang ist weggebrochen; doch kann wohl nur ein *njśwt dj ḥtp* o. ä. davorgestanden sein. Es folgt [hieroglyphs] ‚Ein Totenopfer soll gespendet werden' (am . . .); von den Festen sind belegt [hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs] es folgte wohl [hieroglyphs] *m iḫ·t nb·t bnr·t rnpw·t nb·t rʿ nb* (siehe oben S. 225).

2. Name und Titel des Verstorbenen.

Auf dem Architrav ist der Name des Grabesherrn vollständig erhalten, auf der Türrolle zum Teil. [hieroglyphs] kennzeichnet sich durch das Schluß-*j* als Kosenamen; die gleiche Form findet sich mehrere Male, wie Mar. Mast. B. 14 ein [hieroglyphs] [hieroglyphs][1] ‚*A3ḫj*, der genannt wird *ʼIp*', ferner L. D. II, 23.

Die Kurzform dürfte von einer der zahlreichen Zusammensetzungen mit *3ḫtj* ‚Der Horizontische' stammen, wobei ähnlich wie bei *ʼIwnw*, siehe oben, nicht das zweite Element, sondern der Götternname herausgenommen, verkürzt und mit der Endung der Koseform versehen wurde.

Die Titel werden so aufgezählt, daß zunächst der erhaltene Anfang der Titelreihe auf der Türwange gegeben und daran die zusammenhängende Folge des Architravs angeschlossen wird.

[1] Vielleicht [hieroglyphs] = *ip*.

1. [hieroglyphs] *s3b ʿḏ-mr* ‚Würdenträger', ‚Gauvorsteher' = Abb. 56, 2, vgl. auch 3.

2. [hieroglyphs] *ḥrj śšt3* ‚Der in die Geheimnisse Eingeweihte' = Architrav 1.[1]

3. [hieroglyphs] *wr mdw šmʿw* ‚Größter der 10 von Oberägypten', ebenda.

4. [hieroglyphs] *ḫrp nśtj* ‚Leiter der beiden Throne', ebenda.[2]

5. [hieroglyphs] . . . . . *imj-r3 šnw·t njśwt*[3] ‚Vorsteher der Scheunen des Königs', ebenda, vgl. Abb. 57, 5.

6. [hieroglyphs] *imj-r3 prwj-ḥḏ* ‚Vorsteher der beiden Schatzhäuser', ebenda.

7. [hieroglyphs] *imj-r3 sšw ʿpr-w*, Vorsteher der Schreiber der Mannschaften', ebenda.[4]

8. [hieroglyphs] *imj-r3 k3·t nb·t (nj·t) njśwt* ‚Vorsteher aller Arbeiten des Königs', ebenda.[5]

9. [hieroglyphs] *imj-r3 mḫnk-wj njśw·t* ‚Vorsteher der . . . . . des Königs', Abb. 57, 2 b.[6]

[1] Es scheinen das [hieroglyph] von *ḥrj* und das *t* von [hieroglyph] zu fehlen; man beachte die Form des letztgenannten Zeichens.

[2] Nach Erman-Grapow, Wb. II, 323 Titel besonders der Fürsten von Hermopolis; erweiterter Titel *ḫrp nśtj m ḥw·t ʿnḫ* (*Ššm-nfr*, Gîza M. M. I. 6, S. 530).

[3] In dieser Form ist d. Titel sonst nicht belegt, am häufigsten ist [hieroglyphs], einmal auch [hieroglyphs] (M. M. B. 10, S. 100); es sind also wohl die Vorratshäuser der beiden Reiche gemeint; unserem Titel entspricht Murray, l. c. XXV [hieroglyphs]; das Zeichen für Scheune zeigt deutlich die Öffnung in der Front, durch die das Korn herausgelassen wird.

[4] Das Zeichen für *ʿpr* ist hier ein (Hals-) Band aus zwei Schleifen mit einer mehrfachen Umwickelung der Stelle, an der die Rundung geschlossen wird; die Enden hängen lang herunter.

[5] Siehe auch oben *Ḥmiwnw* S. 150.

[6] Wohl keine andere Ergänzung möglich; vergleiche im Grabe des *Š3bw* M. M. E. 1—2, [hieroglyphs] statt dessen erscheint an parallelen Stellen: [hieroglyphs], [hieroglyphs], bzw. [hieroglyphs]; des weiteren vergleiche Manofer, Scheintür-Architrav [hieroglyphs] und M. M. D. 43 (S. 296—297) [hieroglyphs], bzw. [hieroglyphs]; Manofer ist auch [hieroglyphs]. Erman-Grapow, Wb. II, 129 wird nur [hieroglyphs] als ‚Titel des Hohenpriesters von Memphis' angeführt; unsere Stelle, *Š3bw* usw. zeigen, daß der Titel von mehreren Personen zur selben Zeit geführt wurde und daß zwei *mḫnk* besonders hervortreten.

10. [hieroglyphs] *ḫrp wsḫ·t* ‚Leiter der Halle' = Abb. 56, 4.[1]

11. [hieroglyphs] *Mrjj nb·f, mrrw nbf* ‚Von seinem Herrn geliebt und ihn wieder liebend', ebenda.[2]

12. [hieroglyphs] *nb imȝḫw ḫr nb·f* ‚Herr der Würde, bei seinem Herrn', ebenda.[3]

13. [hieroglyphs] *irj mrr·t nṯr·f rʿ nb* ‚Der das, was sein Gott liebt, alle Tage tut'.

14. [hieroglyphs] . . . *irj-ḫ-njświt* ‚Der königliche Verwandte N N'.[4]

3. Namen der Kinder und Diener.

1. Bei dem jungen Sohn des *Aȝḫj*, der sich auf dem Relief der südlichen Türleibung am Bein seines Vaters festhält, erkennt man von der Namensinschrift noch [hieroglyphs]; das kann nur *ȝḫj-nḏś* zu lesen sein: ‚*Aȝḫj* der Jüngere'.

2. Auf der gegenüberliegenden Seite steht eine Tochter hinter *Aȝḫj*, die Beischrift ist [hieroglyphs], das ist wohl [hieroglyphs] *śȝb·t* ‚die Bunte'; der Name ist in der Maṣṭaba des *'Inpw-ḥtp*, Vorbericht 1926, S. 114 belegt.

3. Auf der Szene Abb. 56, 1 opfert oben ein Diener [hieroglyphs] *śnṯr* Weihrauch, der Name fehlt, unter ihm spendet die Libation der [hieroglyphs] *ḥm-kȝ Ṯntj*; siehe auch den Totenpriester *Ṯntj*, den Sohn des *Kȝj* oben S. 223. Auf dem Bruchstück Abb. 57, 6 reicht ein Diener dem Toten einen runden Napf, darunter erkennt man noch [hieroglyphs], vielleicht handelt es sich um denselben *Ṯntj*.

4. Bruchstück Abb. 56, 8 läßt die drei Zeichen [hieroglyphs] erkennen; sie stammen vielleicht nicht von einem Titel des Verstorbenen, da sie kleiner sind und ohne Einfassung, mit freiem Raum darüber; man könnte an die Opferszene denken, bei der der [hieroglyphs] kniend die Speisen überreicht, aber die Zeichenfolge ist anders, auch paßt das folgende [hieroglyph] nicht dazu.

[1] Trotz der abweichenden, vereinfachten Form des Zeichens sicher nur so zu lesen.

[2] Ist nach den Parallelen ergänzt; die gleiche Gegenüberstellung z. B. konstant bei *Mrj-ib*. Vgl. auch Abb. 57, 2 b [hieroglyphs] 5. [hieroglyphs].

[3] Für die Zeichen ist der Raum ein wenig eng; vielleicht stand einfach [hieroglyphs] da; eine Parallele zu 12, auch Abb. 57, 2 a [hieroglyphs] vgl. auch 2 c [hieroglyphs].

[4] Die gleiche Schreibung mit [hieroglyph] unter [hieroglyph] auch Abb. 56, 5 [hieroglyphs], von einem weiteren Titel stammt vielleicht das [hieroglyph] der Abb. 57, 8 man vergleiche dazu das [hieroglyphs] *śmśw nj dbȝ·t* Murray, l. c. XLI.

B. Die Schachtanlage.

(Abb. 55.)

Der Schacht hat eine Tiefe von 16 *m*; davon führen 6 *m* durch den Oberbau, mit schweren Blöcken umkleidet; seine Öffnung mißt 2·10 × 2·10 *m*, im Fels tritt eine Verjüngung ein, die Sohle ist unregelmäßig: 2·00 (N.) × 2·05 (O.) × 2·05 (S.) × 1·95 *m* (W.).

An der Südwand ist durch einen roten Strich die Mittellinie angegeben. Der Kammerzugang, in gleicher Höhe mit der Schachtsohle, beginnt 10 *cm* von der Südostecke; er ist 1·35 *m* breit und 1·50 *m* hoch, die Länge des Korridors beträgt 1·40 *m*. Zu der 80 *cm* tiefer liegenden Kammer führt, ähnlich wie in VII *n*, in der Nordostecke eine Rampe, 1·40 *m* lang und 75 *cm* breit, zunächst glatt und schräg, am Ende abgestuft; in der Höhe der Stufen ist an der Nordwand ein Stück Fels stehen geblieben. Die Maße des Raumes betragen: 4·40 (N.) × 4·00 (O.) × 4·40 (S.) × 4·05 *m* (W.); die Höhe im O. 2·30 *m*, doch steigt die Decke nach W. zu um 40 *cm*. In der Westwand ist in Bodenhöhe eine Nische ausgehauen, 2·70 *m* lang, 1·60 *m* tief und 1·50 *m* hoch. Es kann keine Frage sein, daß dieser Nebenraum zur Aufnahme des Sarges bestimmt war; darauf weist schon die Lage an der Westwand hin, auch gibt Maṣṭaba 17 in Medûm eine genaue Entsprechung, hier fand sich in der Nische noch der Granitsarkophag in situ; siehe Meydum and M., Pl. XII—XIII und X a. Es ist aber unsere Kammer auf dem ganzen Felde die einzige, die eine solche Anordnung zeigt. Von dem Sarg wurden nur mehr Bruchstücke gefunden, sie zeigen den üblichen Typ und dessen feines Material.

C. Liste der Kleinfunde.

I. Trümmer des Sarges und des Deckels aus feinem weißen Kalkstein.

II. Tongefäße:

1. Reste einer Amphora, ähnlich denen von Grab VII *n*; horizontale Rillen und darüber vertikale und schräge Rillen.

2. Sehr großer Napf mit Röhrenausguß aus rotem Ton mit dickem schwarzen Bruch, dunkelrot gestrichen und geglättet, an wenigen Stellen der Schulter Schnureindrücke, Standfläche.
3. Schüssel des gleichen Materials ohne Randverdickung.
4. Schüssel mit steiler Seitenwand, schwarzer Kern (Abb. 12, *23*).
5. Bauchiger Napf ohne Hals, niedrige dicke Randlippe, in der Art der ,squat-vases' roter Ton, roter Bruch.

III. Tonscheingefäße:

1. Weinkrug, 8·5 *cm* hoch (Abb. 15, *5*).
2. Napf aus rotgrauem Ton mit kantig abgesetzten Seiten (Abb. 15, *24*).

XVII. Maṣṭaba VIII *n*.

A. Der Oberbau.

(Abb. 58.)

1. Material und Form der Anlage.

Als Material wurde beim Bau des Tumulus ein gelblicher Kalkstein verwendet, der weniger widerstandsfähig als der von Reihe I—II ist und mehr dem der östlich anschließenden Reihen der V. Dynastie entspricht. Maṣṭaba VIII *n* ist das einzige Beispiel einer kleinsteinigen Anlage, die auf dem großen südlichen Abschnitt, der östlich der *Ḥmiwnw*-Gruppe liegt, dessen Nordostecke sie bildet. Die anschließende Reihe IX gehört einer neuen großen Gruppe an, die den Plan des Friedhofes der IV. Dynastie nicht mehr beachtet, dessen O.—W.-Straßen nicht fortsetzt und überhaupt die Anordnung großer sich rechtwinkelig schneidender Straßen aufgibt und dafür eine Staffelung (en échelon) einführt. Eine Trennung wird auch durch das Gelände begünstigt, das von Reihe I—VIII ein niederes Plateau darstellt, sich dann aber nach O. senkt. Der Wechsel im Material, die schlechtere Ausführung und die Lage an der Grenze des Abschnittes sprechen für eine späte Ansetzung der Maṣṭaba; es fällt überhaupt die ganze Reihe VIII aus dem Abschnitt heraus, Reisner, Annales XIII, 238 erwähnt, sie sei in ihrem südlichen Teil ,built of bad stone and separated by a wider space from line 7 than that between the other lines'. Die Verwendung eines schlechten Materials beginnt aber schon mit Reihe VII (siehe oben S. 232). Es ist wahrscheinlich, daß der östliche Streifen des Friedhofes ganz in die Zeit des Mykerinos fällt, zumal er sich auch in vielen anderen Belangen: breitere Straßen, Gestalt der Sargkammer, Fehlen des Eingeweideraumes usw. von der westlicher gelegenen Gruppe großsteiniger Maṣṭabas abhebt, die unter der Regierung Chephrens erbaut wurden.

Die Maße unseres Tumulus betragen 25·00 × 11·50 + 3·90 *m*. Vor seiner Ostfront wurden in späterer Zeit Bestattungen angelegt, die es unmöglich machen, die Anordnung des Kultbaues zu erkennen; es steht nur fest, daß er aus Ziegeln aufgebaut war.

2. Die Grabplatte.

(Taf. VIII und Abb. 59.)

a) Allgemeines.

Ein günstiger Zufall hat uns die Grabplatte in situ erhalten, sie saß in einer Vertiefung der Front des Tumulus, 4·70 *m* von der Südkante entfernt, über der vierten Schicht, 1·50 *m* hoch über dem Boden = Tafel VIII, a; die Maße der Tafel, die sich jetzt in Wien befindet, betragen 88 × 52 *cm*, übersteigen also die üblichen Abmessungen erheblich. Der Fund ist für die Geschichte des Maṣṭabatyps von großer Bedeutung, denn er zeigt, daß die alte, mit Cheops beginnende Anordnung, die einen Tumulus mit Ziegelvorbau und Grabtafel als Opferstelle vorsieht, sich bis in die späte IV. Dynastie gehalten hat; siehe auch oben Maṣṭaba VII *nn*, S. 229; in dem Ostfriedhof ist er dagegen vollständig aufgegeben, hier werden zum Teil schon im Tumulus die Nischen für Nord- und Südscheintür ausgespart. Diese wesentliche Veränderung ist wohl nur in einer Zeit verständlich, in der die Tradition der IV. Dynastie nicht mehr bindend war (siehe auch oben S. 35 und 79).

Von der Tafel ist die obere linke Ecke abgebrochen, auf der der Kopf des Verstorbenen abgebildet war und der Name stand. Die Oberfläche hat stark durch Verwitterung gelitten, doch ist die Anordnung der Darstellung und Inschriften klar zu erkennen. Sie weicht von der üblichen in mehreren wesentlichen Punkten ab: Zwar sitzt auch hier links der Verstorbene beim Opfermahl,

ist rechts die Gewänderliste angebracht, zieht sich ein Inschriftband mit Namen und Titel über beide Teile, aber das Richtungsverhältnis ist ein verschiedenes; gewöhnlich ist die Schrift der Listen dem Gesicht der Toten zugekehrt — Ausnahmen bei der Stoffliste sind oben Maṣṭaba II *n* erwähnt — aber hier sind sämtliche Inschriften, auch die über und vor dem Opfertisch angebrachten, nach rechts gerichtet.[1] Ferner ist es für die Tafeln der IV. Dynastie bezeichnend, daß aus der großen Menge der Opferbestandteile nur eine sehr kleine Auswahl getroffen wird, um die Fläche nicht zu überladen und das Durcheinander früherer Platten durch eine klare Verteilung und Abgrenzung zu

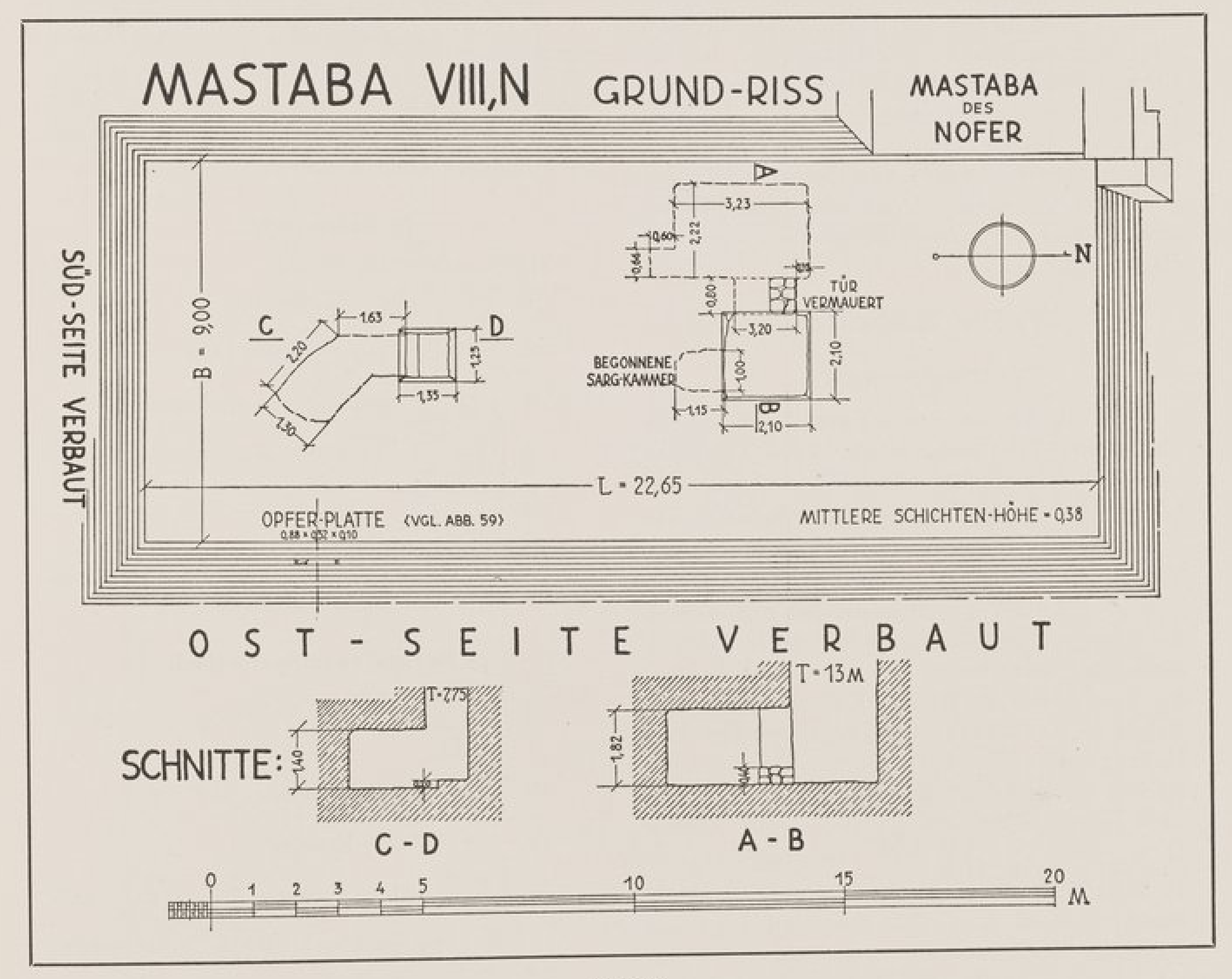


Abb. 58.

ermöglichen. Hier aber ist diese aus dem Stilgefühl der IV. Dynastie hervorgegangene Anordnung durchbrochen, jeder zur Verfügung stehende Raum wurde benützt, um möglichst viele Teile der Opferliste unterzubringen; das Bild erinnert an die überladenen Tafeln des *Nfr*, *Mrjj* u. a., doch fehlt in unserem Falle jegliche Einteilung durch Linien, durch die eine größere Übersichtlichkeit erreicht worden wäre.

Bevor in die Einzelbeschreibung eingetreten wird, sei ein Wort zur Rechtfertigung der Ergänzungen gesagt: Abb. 59 zeigt mehr punktierte als ausgezogene Linien, aber die Inschriften dürfen als durchaus gesichert angesehen werden; durch vielmal wiederholte Überprüfung der Spuren, bei der mich Dr. Balcz unterstützte, und durch Heranziehung zahlreicher Parallelen konnte, wo der Stein nicht ganz abgeschliffen war, eine fast

[1] Ausgenommen sind nur die direkt zum Opfertisch gehörigen Dinge, die Braten über demselben und die üblichen Beischriften betreffend Brot, Bier usw., Geflügel, Wild usw.

lückenlose Wiederherstellung des Textes erreicht werden.

Die linke Bildhälfte, gegenüber der rechten auffallend breit, zeigt den Verstorbenen in dem langen Gewand am Speisetisch, die linke Hand an der Brust, mit der rechten nach den Opferbroten langend; der Unterarm ist dabei höher als bei *'Iwnw* und anderen erhoben, siehe oben S. 31. Der Stuhl hat die übliche Form, auf dem Sitz liegt ein Polster. Der Speisetisch, der auf einem hohen Untersatz steht, ist bequem herangerückt, er reicht ein gutes Stück über das Knie der Figur. Auf der Platte liegen zweimal neun Brothälften; über diesen sind vier Platten mit Braten gezeichnet, einem Oberschenkelstück (*iwʿ*), Unterschenkelstück (*św·t*), einer ganzen Rindskeule und einer Gans.

b) Die Inschriften.

1. Titelinschrift.

Von der breiten oberen Zeile, die die beiden Hälften der Tafel zusammenfaßt, sind nur mehr wenige Zeichen erhalten; von den Titeln des Grabesherrn: [Hieroglyphen] *sš mḏ3·t nṯr ḫrj-ḥb* ,Schreiber des Gottesbuches und Verleser des Rituals'. Die beiden Titel gehören innerlich zusammen; der erste beinhaltet, daß der Verstorbene mit dem Aufzeichnen der Riten und Sprüche betraut war, die im Tempeldienst, bei Götterfesten usw. verwendet wurden, der zweite, daß er bei den Kulthandlungen und Feiern die Texte auch verlas, rezitierte. Der Verbindung beider Titel begegnen wir auch bei zahlreichen anderen Personen im Alten Reich, und zwar auch nebeneinandergestellt, wie *Ptḥ-w3š* M. M. D. 38: [Hieroglyphen] (zweimal) *K3-m-Rʿ* M. M. D. 3 ebenso zweimal, *Ptḥ-ḥtp* M. M. D. 62 ebenso zweimal usw. Bei den Ämtern gab es wiederum bestimmte Unterscheidungen, so erscheint ein ,Schreiber des Gottesbuches bei Hof', ein ,Vorsteher (*šḥd*) der Schreiber des Gottesbuches', ,Schreiber des Hauses des Gottesbuches ([Hieroglyphen])' usw. Der *ḫrj-ḥb* hat nicht nur beim Tempeldienst und den Götterfesten in Tätigkeit zu sein, die Grabreliefs zeigen ihn häufig bei dem Totenkult, wo er die große Liste des Opfermahles ausrief; es gab, wie L. D. II, 117 zeigt, eigene [Hieroglyphen].

Für die folgenden Titel wage ich keine Ergänzung; vor [Hieroglyphe] scheint ein senkrechtes Zeichen zu stehen, doch will es nicht zu [Hieroglyphe] passen, eher zu [Hieroglyphe]; hinter *m* oben Bruchstück eines wagrechten Zeichens, wahrscheinlich von [Hieroglyphe], für [Hieroglyphe] ist das Ende wohl zu schmal und zu lang.

2. Beischriften zur Speiseszene.

α)

Unter dem Opfertisch links [Hieroglyphen], rechts [Hieroglyphen], daran schließen sich unten Köpfe von Geflügel, Kranich und drei Gänsesorten oder Gans, Ente, Taube; es folgt der Kopf einer Antilope, eines hornlosen Rindes, eines größeren langgehörnten und eines kleineren.

β) Speiseliste.

Horizontale obere Zeile:

1. [Hieroglyphen] *śnṯr* ,Weihrauch'.
2. [Hieroglyphen] *ḥ3tj·t* ,Bestes Öl'.[1]
3. [Hieroglyphen] *w3ḏw* ,grüne (Schminke)'.
4. [Hieroglyphen] *mśdmt*, schwarze Schminke'.
5. [Hieroglyphen][2] *irpw* ,Wein'.
6. [Hieroglyphen] *iʿw-r3* ,Mundwaschung' (Frühstück).

7—8. Nur je ein Korb von [Hieroglyphen] erhalten, es standen wohl *wʿḥ* und *išd* dort.

γ) Rechts vom Speisetisch.

9. [Hieroglyphen] *t3 nbś* ,Nbś-Brote' siehe unten Nr. 11.
10. [Hieroglyphen] *d3b* ,Feigen'.
11. [Hieroglyphen] ,*nbś*-Früchte'.
12. [Hieroglyphen] ,*ḥṯ3*-Brot', auch [Hieroglyphen] und Murray, Saqqâra M. 40 [Hieroglyphen] geschrieben.
13. [Hieroglyphen] ,*psn*-Brot'.
14. [Hieroglyphen] *ʿg·t sw·t* ,*ʿg·t* vom Weizen', siehe oben S. 147.
15. [Hieroglyphen] ,*šʿ·t*-Kuchen'.
16. [Hieroglyphen] ,*dp·t*-Brot' siehe Murray, l. c. 38, Nr. 34.
17. [Hieroglyphen] *t3-rtḥ* ,Bäckerbrot'.

[1] Mit zwei Salbvasen determiniert, wie z. B. auch bei *Mrjj*; sonst ein [Hieroglyphe], resp. [Hieroglyphe].

[2] Auf der Tafel sind drei Krüge vereint.

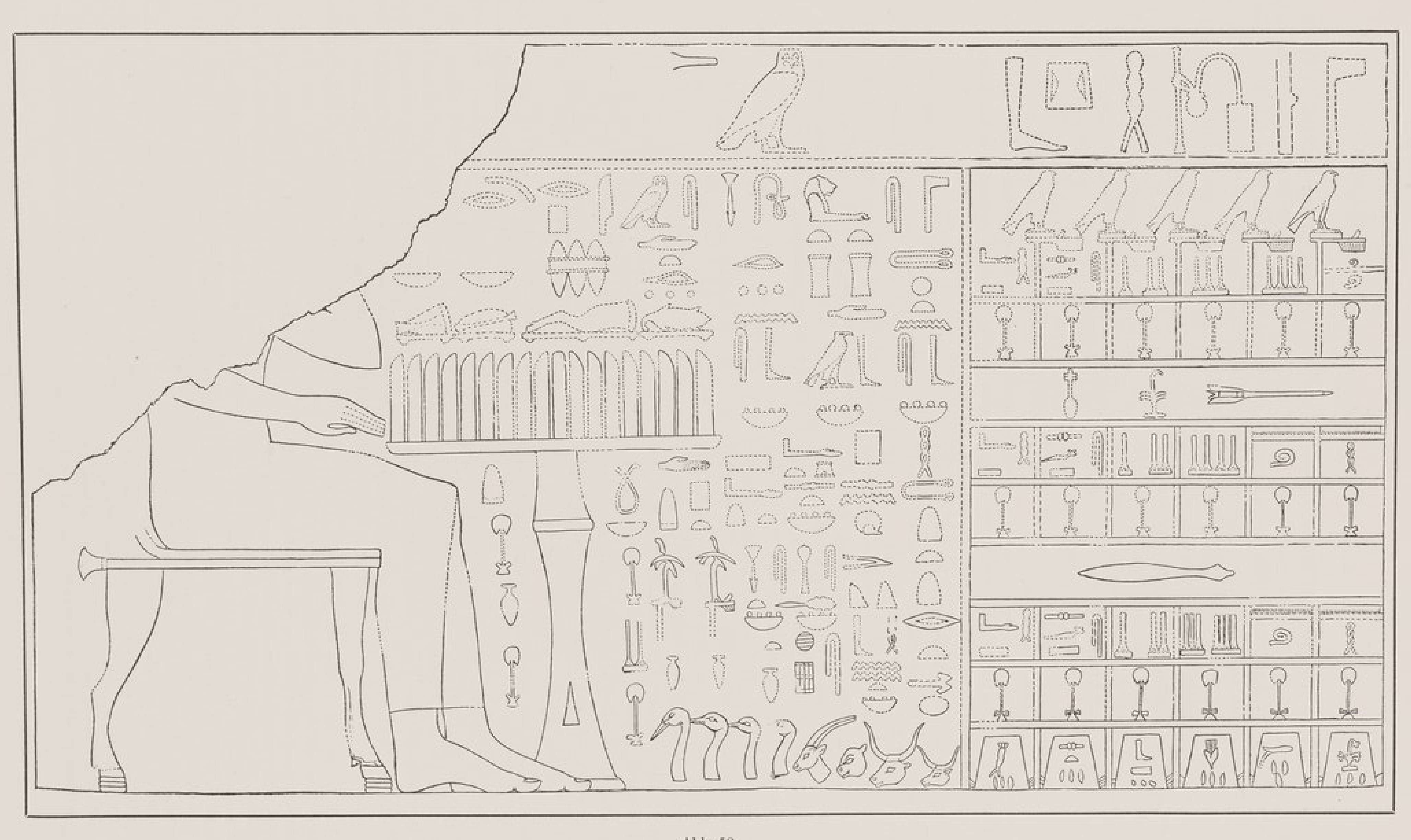


Abb. 59.

18. [hieroglyphs] *gšw*[1] ‚Brothälften'.

19. [hieroglyphs] *ḥbnn·t*-Brote'.

20—21. [hieroglyphs] *šḫ·t ḥḏ·t, šḫ·t w3ḏ·t* ‚weißes und grünes *šḫ·t*'.

22. [hieroglyphs] ‚*šḫp·t*-Getränk', Murray, l. c. S. 39, Nr. 68.

23—24. [hieroglyphs] ‚*i3t*-Milch'.

δ) Die Stoffliste.

Das Verzeichnis der Stoffe weicht von dem üblichen Schema nicht nur durch die Rechtsrichtung ab, es zeigt außerdem in der Einzelbehandlung mehrere bemerkenswerte Besonderheiten. So sind bei den *idmj*-Stoffen keine eigenen Abteilungen für die Webarten vorgesehen; dieser Anordnung begegnen wir zwar auch bei *Nfr* (Barracco), *Mrjj* usw., aus dem Gîza-Friedhof dagegen kann nur VII *nn* angeführt werden (Abb. 53 b). Des weiteren werden die beiden Stoffe *šš* und *šmʿj·t nfr·t* nebeneinander in einer Zeile aufgeführt, ohne daß, wie etwa Medûm pl. XX (*Nfr-m3ʿ·t*) oder *Mrjj* (Weill, l. c. S. 300) die Webarten für jeden Stoff getrennt gegeben würden; die gleiche Zusammenfassung wie bei VIII *n* siehe bei *Nfr* (Barracco), wo *šš*, *šmʿj·t nfr·t* und *ʿ3·t* in einer Überschriftzeile erscheinen.

Abweichend von den übrigen Gîza-Tafeln wurden bei der Angabe der Webarten nur [hieroglyph] und [hieroglyph] in ein Zeugstück mit Saum gesetzt (siehe oben S. 178).

Endlich tritt eine neue, sonst nicht belegte Webart auf; hinter [hieroglyphs] erscheint jedesmal als letzte Sorte ein [hieroglyphs]; die beiden letzten Zeichen sind sicher, das erste ist mit einigem Vorbehalt wiedergegeben: es kann in der Stelle nur ein hohes schmales Zeichen gestanden haben an seinem unteren Teil glaube ich die beiden in einem Winkel auseinanderstehenden Enden des Strickes zu erkennen, für [hieroglyph] dürften die Reste nicht passen. Eine Unterabteilung von *šsf* kenne ich nur in der Tafel des *Rʿ-ḥtp* (Medûm pl. XIII), wo bei dem *šš*-Stoff als letzte Webart ein [hieroglyph] erscheint.[1] Die beiden Bezeichnungen miteinander in Verbindung zu setzen geht nicht wohl an, ich kenne kein in den verfügbaren Raum von Tafel VIII *n* passendes Wort mit [hieroglyph] als letzten (oder auch ersten oder zweiten) Radikal, das durch das Wortzeichen [hieroglyph] ersetzt werden könnte.[2]

ε) Die Getreideliste.

Wie auf der Tafel des *'Iwnw* werden unter dem zuletzt aufgeführten Stoffe *ʿ3·t* die Getreidesorten genannt; statt der fünf auf Abb. 31 und Abb. 36 dargestellten Scheunen erscheinen auf VIII *n* deren sechs; sie enthalten:

1. [hieroglyphs] *šmʿj* ‚oberägyptisches Getreide'.[3]
2. [hieroglyphs] *mḥwj* ‚unterägyptisches Getreide'.
3. [hieroglyphs] *bd·t* ‚Spelt'.
4. [hieroglyphs] *bš(3)*
5. [hieroglyphs] *sw·t* ‚Weizen'.
6. [hieroglyphs] *bnr* ‚Datteln'.

Zu der Schreibung von *bš* mit [hieroglyph] siehe oben S. 179 und Abb. 36; das Aufführen der Datteln (Nr. 6) ist ungewöhnlich — zwar wird von jeher in den ‚Scheunen' auch Obst, wohl in getrocknetem Zustand, aufbewahrt worden sein, wie Trauben, Feigen usw.[4] — aber Datteln werden, soweit ich sehe, auf keiner der frühen Grabplatten oder Scheintürtafeln genannt; in einem Fruchtspeicher sind sie Meïr IV, l. c. pl. XX aufgeführt.

---

[1] Es ist nur der Anfang von [hieroglyph] sichtbar, aber es kann sich kaum um ein anderes Zeichen handeln; bedenklich ist nur, daß *gš* in den Opferlisten sonst erst ziemlich spät erscheint, und zwar hinter der eigentlichen Aufzählung der Bestandteile des Mahles, wie bei *M3nfr* am Schluß zwischen *ḥnk·t* und *wdḥw*, M. M. C. 4, S. 119 zwischen *ḥnk·t* und *štp·t*, M. M. D. 38, S. 269 als letztes hinter *ḥnk·t*; Weill, l. c. S. 234 bringt es mit dem *gš3* Murray, Saqqâra M. II zusammen, das aber ein Möbelstück, das schräge Bett, bezeichnet; es könnte sich also nur um ein Mißverständnis späterer Zeit handeln, das aber ausgeschlossen erscheint. Die richtige Erklärung von *gšw* in den Opferlisten hat Gunn, Excav. at Saqqara, l. c. S. 207, Anm. 1 gegeben, wo er *gš* als Hälfte = halber Brotlaib bezeichnet.

[1] Es kann hier [hieroglyph] keine Stoffbezeichnung sein wie Blackman, Meïr IV, S. 47 vermuten möchte, indem er es mit [hieroglyphs] ibid. Pl. XIX, 2 in Verbindung zu bringen sucht; [hieroglyph] kann seiner Stellung nach bei *Rʿ-ḥtp* nur eine Webart bezeichnen.

[2] Die in den Pyramidentexten mit [hieroglyph] bezeichneten Worte sind von Wiesmann, Ä. Z. 57, S. 73 f. zusammengestellt.

[3] Oder *it-šmʿj* siehe oben S. 178.

[4] Murray, Saqqâra Mastabas pl. I—II.

B. Die Schachtanlage.

Maṣṭaba VIII *n* ist die erste, in deren Tumulus zwei Grabschächte angelegt wurden, (I *s*, siehe S. 169); erst in der V. Dynastie begegnen wir dieser Sitte häufiger und auch darin zeigt sich, daß die relativ späte Ansetzung der Anlage gerechtfertigt ist.

1. Die nördliche Anlage.

Der nördliche größere Schacht beginnt 7·10 *m* von der Nordkante des Tumulus, er mißt an seiner Öffnung 2·10 × 2·05 *m* und führt 13 *m* in die Tiefe; der obere Teil ist auf 5·70 *m* verkleidet, mit elf Schichten gelblicher Kalksteinwürfel. Man hatte zuerst versucht, in der überlieferten Weise die Kammer im S. anzulegen und hier in der Mitte eine Nische von 1·25 *m* ausgehauen; wohl infolge schlechter Beschaffenheit des Bodens ließ man von der Arbeit ab und verlegte sie nach W. 40 *cm* über der Schachtsohle wurde der Eingang gebrochen, 1·42 *m* hoch, 80 *cm* tief und 85 *cm* breit; ursprünglich war die Breite eine größere, der Gang reichte bis 20 *cm* vor die Nordwand der Kammer, wurde aber dann bis auf 85 *cm* ver-

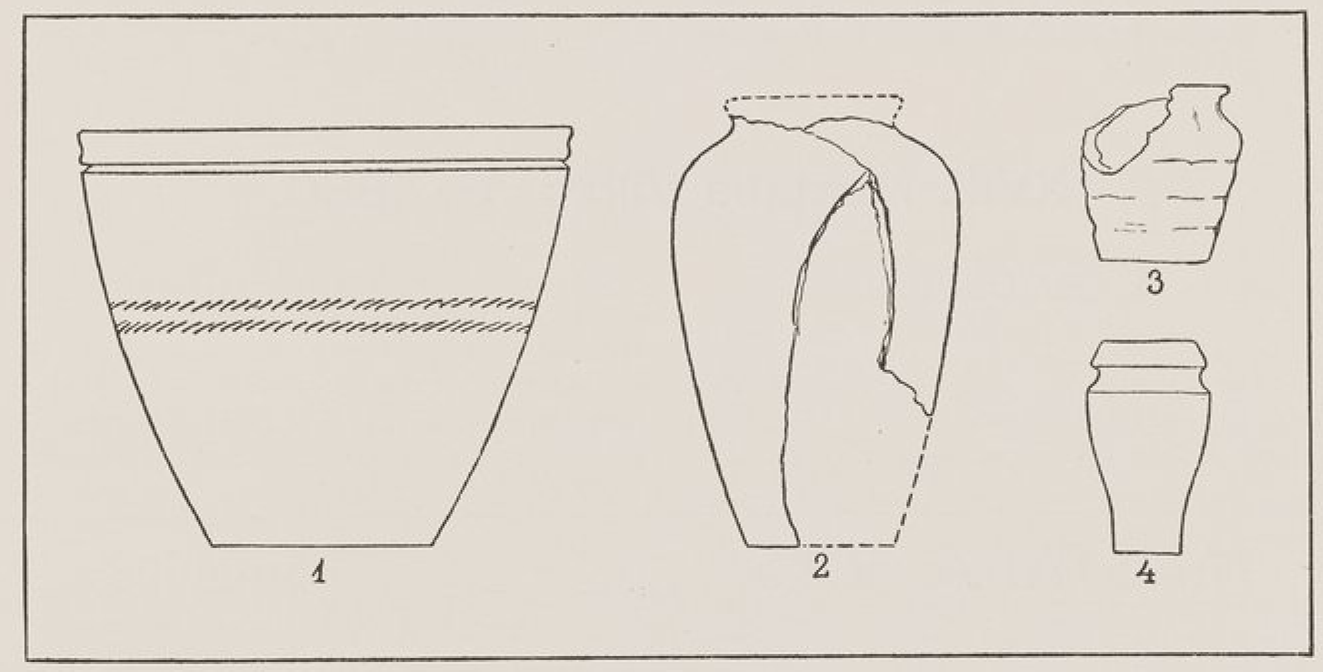


Abb. 60.

schlossen, man hat roh den schlechten Fels durch Mauerwerk ersetzt. Die Kammer mißt 3·23 *m* O.—W. und 2·22 *m* N.—S., ihre Höhe beträgt 1·82 *m*. Die Wände sind unverkleidet; die Maße des Raumes zeigen, daß auch nie eine Ausmauerung beabsichtigt war, ein neuer Beweis für die späte Ansetzung der Maṣṭaba. Der Behälter für die Eingeweide wurde nicht im Boden angelegt, sondern als Nische, die, wie die Vertiefungen in den übrigen Anlagen, in der Südostecke liegt, in Bodenhöhe dicht wider der Ostwand, 66 *cm* breit, 60 *cm* tief und 70 *cm* hoch.

Der Verschlußstein am Kammereingang fehlte, von einem Steinsarkophag fanden sich keine Nachweise.

2. Die südliche Anlage.

Der Südschacht liegt 6·35 *m* von dem eben beschriebenen Hauptschacht entfernt; die Anlage ist wesentlich bescheidener und war wohl für eines der Familienmitglieder, vielleicht die Frau des Toten bestimmt. Die Tiefe beträgt 7·80 *m*, die obere Hälfte ist verkleidet, aber nicht mit zugehauenen Würfeln, sondern mit Bruchsteinen. Nach der Sohle zu tritt eine Verjüngung ein (1·10 × 0·95 *m*). Die Kammer schließt sich im S. sofort an, in der ganzen Breite der Wand und 1·40 *m* hoch ist sie 1·63 *m* südlich geführt. Nach 80 *cm* von der Nordostecke setzt sie sich in Südostrichtung 1·35 *m* breit, 1·50 *m* tief fort, die ganze Südwand verläuft dabei in einer gekrümmten Linie; der Holzsarg, von dem sich Reste vorfanden, wird ihr parallel gestanden haben.

C. Liste der Kleinfunde.

A. Nordschacht.

I. Tonware:

1. Sogenannter Mörtelkrug, Höhe 42 *cm*, Durchmesser am Boden 22 *cm*. Rille am oberen

Rand, Schnureindrücke um die Gefäßmitte (Abb. 60, *1*).

2. Bruchstücke von Krug, ähnlich Abb. 13, *5*, jedoch schlanker, Höhe 17 *cm* (Abb. 60, *2*).
3. Zwei Scherben von einem Krug, Material und Bearbeitung typisch für die Doppelhenkelkrüge.
4. Bruchstück von ganz flacher Schüssel mit aufgesetztem Rand, rot poliert, bläuliche Flecken.

II. Tonscheingefäße:

1. Weinkrug, weiches Material, schlechte Arbeit (Abb. 60, *4*).
2. Gefäß in der Form der Bierkrüge, am Körper horizontale Rillen der Töpferscheibe (Abb. 60, *3*).

B. Südschacht.

I. Knochen verworfen.

II. Teile von Holzfigur, wohl nicht zur Bestattung gehörend.

C. Am südlichen Teil der Ostwand in der Nähe der Opferstelle gefunden:

1. Bruchstücke von großem, rohem Tonkrug.
2. Scheingefäße aus Ton:

Weinkrüge.
Bierkrüge, ähnlich Abb. 15, *18*.
Becher mit Standfuß (Abb. 15, *21*).
Becher (Abb. 15, 22).
Flache Teller.

XVIII. Maṣṭaba VIII*s* = G. 4850.

A. Der Oberbau.

(Abb. 61.)

Der Tumulus aus wenig regelmäßigen und schlecht verfügten Quadern (Phot. 741) mißt 25·30 × 11·30 + 4·65 *m*; er zeigt vier bis fünf Schichten, die Stufen von verschiedener Breite bilden. Das Material ist nicht einheitlich; zum Teil sind sehr große Quadern aus Nummulitenkalk verwendet, zum Teil Würfel aus weißgelbem, lokalem Stein, deren Maße unter dem Durchschnitt der bei den Chephrentumuli üblichen Abmessungen bleiben.

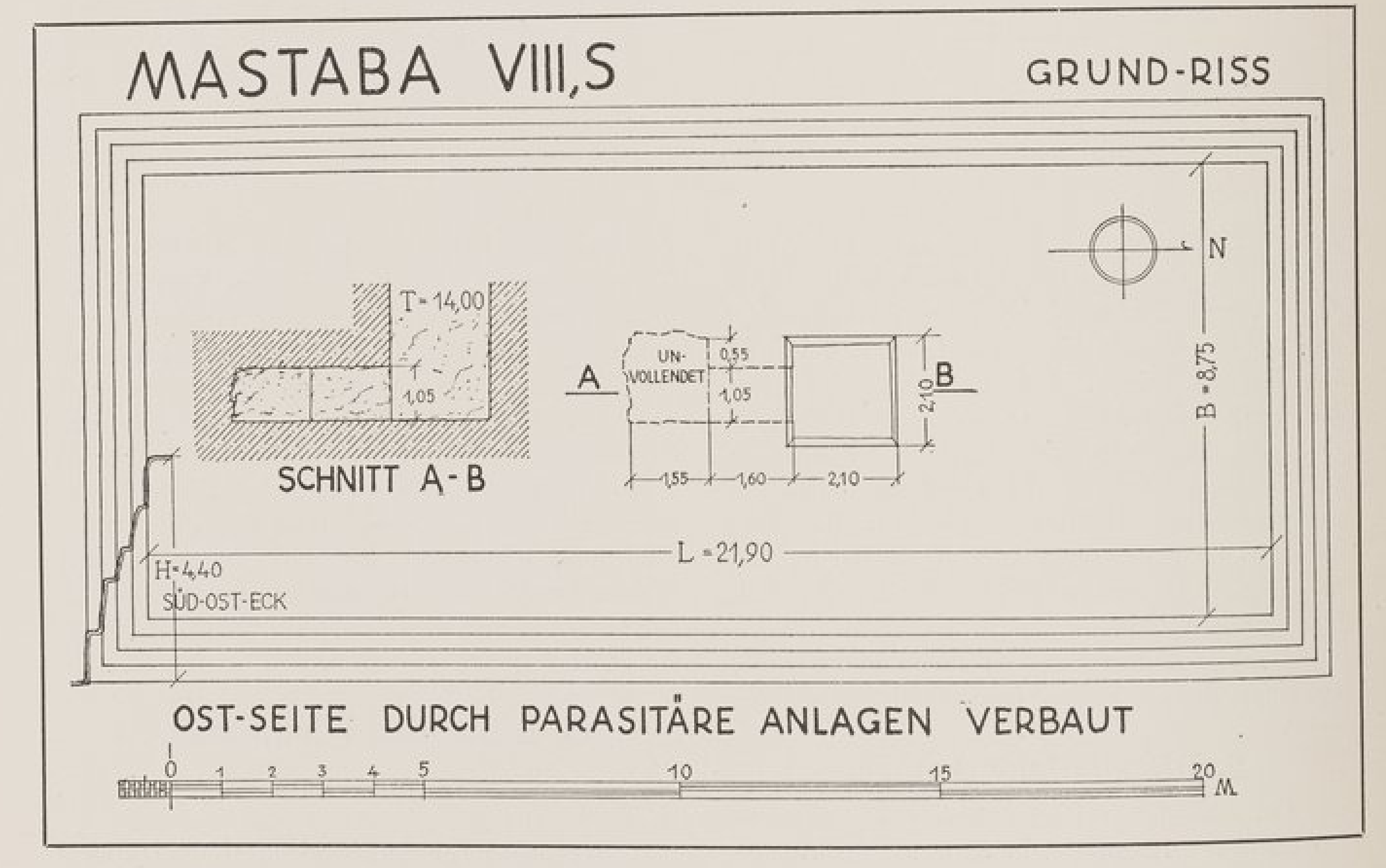


Abb. 61.

Vor die Front der Maṣṭaba hat in späterer Zeit *Wr-kȝ* seine große Anlage gesetzt (Vorbericht 1926, S. 91). Aber wir dürfen annehmen, daß er dabei keine früheren Bauten zerstörte, denn VIII *s* scheint nie benützt worden zu sein, ein Kultbau ist dann nicht zu erwarten.

B. Die Schachtanlage.

Am Einstieg mißt die Öffnung des Schachtes 2·10 × 2·10 *m*, an der — 14 *m* gelegenen Sohle 1·85 (N.) × 1·90 (O.) × 1·75 (S.) × 1·85 *m* (W.). Der Eingang, 40 *cm* von W., 30 *cm* von O. entfernt, liegt auf der Schachtsohle und ist 1·05 *m* breit und ebenso hoch, der Verbindungsgang, 1·60 *m* lang, führt zu einer in gleicher Höhe gelegenen Kammer, 1·55 × 1·60 + 1·05 *m*. Die geringen Maße und das Fehlen jeder Spur einer Bestattung, auch von Beigabenresten, legt nahe, daß der Raum unfertig ist und nie benützt wurde. Beispiele großer unbenutzter Anlagen finden sich auch sonst im Alten Reich;[1] in Medûm blieben die meisten der weiter westlich gelegenen Gräber leer, da unterdessen Dahšur als Residenzfriedhof erwählt worden war; in unserem Falle wird die Maṣṭaba auf königliches Geheiß erbaut worden sein, wurde aber entweder nicht vergeben oder von dem Besitzer nicht bezogen, weil er sein Grab an anderer Stelle anlegte.

XIX. Maṣṭaba VIII *s̤s̤* (*Wnš·t*) = G. 4840.

A. Der Oberbau.

(Abb. 62.)

Da die südliche Hälfte der Maṣṭaba im Gebiete der amerikanischen Konzession liegt, werden im folgenden nur die von uns freigelegten Teile ausführlich beschrieben und über den Rest nur allgemeine Angaben gemacht.

Der Tumulus wird von zirka fünf Schichten Quadern gebildet; das Material ist ungleichmäßig und meist von schlechter Beschaffenheit; es wurde vornehmlich ein gelblicher Kalkstein verwendet, aus dem auch die kleinen Würfel der östlicheren Maṣṭabas gearbeitet sind; aber bei VIII *ss* sind die Quadern größer, wenn auch nicht so groß wie die der Chephren-Anlagen und weniger gut behauen; die Maṣṭaba nimmt somit eine Mittelstellung zwischen den beiden Typen ein. Die Maße betragen 23·60 × 11 + 4 *m*.

Der Hauptkultraum lag im S.; hier ist vor die Front eine Steinkammer 7 × 3·60 *m* gebaut, mit Eingang am Nordende der Ostfront; im Inneren liegt am Südende der Westwand die Scheintür, deren unterer erhaltener Teil unbeschrieben ist.

Nahe dem Nordende ist in die Front eine große Scheintür eingelassen, nicht aufrecht stehend, sondern der Böschung der Längswand entsprechend nach W. geneigt. Wie die Opferstelle vor ihr beschaffen war, ist nicht mehr ersichtlich, denn der ganze Raum vor der Maṣṭaba ist später von der Steinkultkammer angefangen durch eine große Ziegelanlage verbaut worden. An den südlichen Außenpfosten der Stele schließen noch die Reste einer glatten Mauer aus Haustein an, die vielleicht von einem kleinen Raum stammen, der hier angebracht war; ihrer Linie nach können sie nicht zu dem späteren Anbau gehören.

Es bleibt nun der auffallende Befund zu erklären, daß im S. eine Steinkultkammer angebaut ist, deren Scheintür unbeschrieben war, während im N. eine mit Reliefs und Inschriften ganz bedeckte Stele stand. Zudem wurde auf der Nachbarkonzession das Bruchstück einer Grabplatte der *Wnš·t* gefunden, wie mir Reisner freundlich mitteilte. Wenn sie nicht von dem Oberteil der südlichen Scheintür stammen kann, so bleibt als Erklärung nur, daß sie bei der ursprünglichen Anlage in der Front des Tumulus gesessen hat, entsprechend wie bei Maṣṭaba VIII *n* derselben Reihe. Auf jeden Fall aber scheint durch diesen Fund ausgeschlossen, daß etwa die südliche Kultstelle für den Gemahl der Prinzessin, die nördliche für sie selbst bestimmt war. Andererseits erscheint die nördliche immer als die weniger wichtige, und man erwartete die umgekehrte Behandlung der beiden Scheintüren. Vielleicht aber kann für unseren Fall als Entsprechung herangezogen werden, daß bei *Ḥmiwnw* der südliche Teil der Kultkammer zwar allein mit Darstellungen und Inschriften geschmückt war, daß aber Serdâb und Scheintür im N. wesentlich größer sind als im S., und nach Reisner, Annales XIII, 239 hat Maṣṭaba Lepsius 23 zwar nur im S. eine innere

[1] Siehe z. B. Vorbericht 1928, S. 166, Maṣṭaba V der Südkonzession.

Kammer, doch befand sich hinter der nördlichen Nische vielleicht der Serdâb.

B. Die Scheintür der *Wnš·t*.

(Taf. XL, b und Abb. 63.)

1. Der Aufbau.

Die Scheintür besteht aus einem einzigen schweren Kalksteinblock. Sie hat zwei äußere Pfosten, die in der ganzen Höhe durchlaufen und im unteren Teil zwei innere, die die Nische, die eigentliche Tür, einschließen; über dieser liegt der Rundbalken, es folgt ein vorspringender Architrav, der über Nische und Innenpfosten führt. Die darüber stehende Opfertafel tritt wiederum zurück, ragt aber noch ein wenig über die Linie der Innenpfosten vor; sie füllt dabei nicht den ganzen Raum zwischen den Außenpfosten aus, sondern

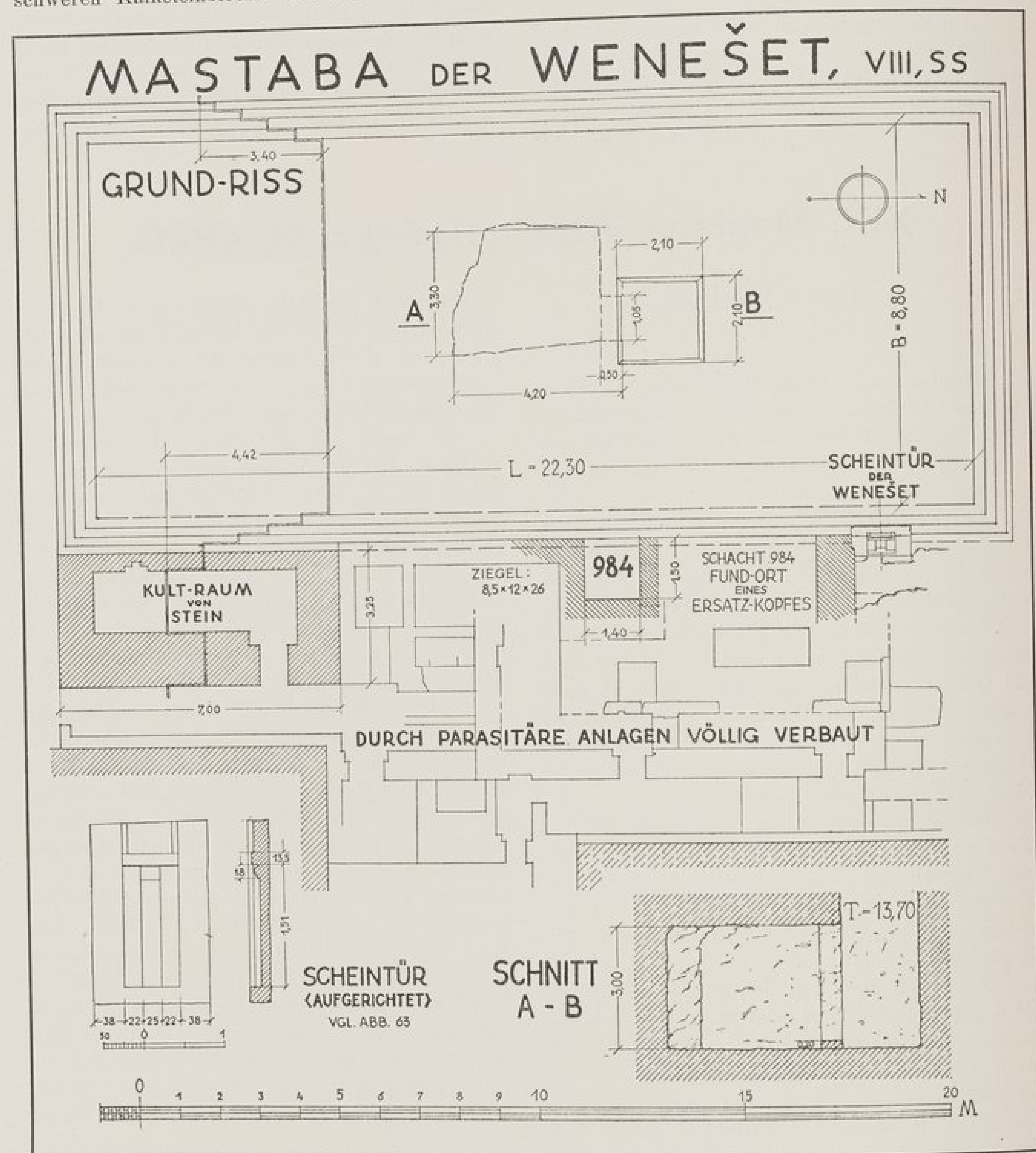


Abb. 62.

läßt seitlich zwei tiefer gelegene Streifen frei. Wahrscheinlich wurde die Stele von einem Architrav gekrönt, doch fanden sich keine Spuren desselben.

2. Die Darstellungen.

Die Opferplatte über dem Architrav der Scheintür zeigt Prinzessin *Wnš·t* am Speisetisch sitzend. Die Darstellung ist in vieler Hinsicht bemerkenswert und entfernt sich völlig von dem bisher behandelten Schema der IV. Dynastie. Zunächst ist die Zweiteilung der Tafel in Wegfall gekommen, da man auf die traditionelle Stoffliste verzichtete. Rechts vom Opfertisch werden, in horizontalen Streifen geordnet, verschiedene Bestandteile des Mahles aufgezählt, es sind dazu nicht die gleichen, die uns bisher begegneten. Am auffallendsten ist der Gegensatz bei der Figur der Verstorbenen: Sie trägt nicht das offizielle Pantherfellgewand, sondern das gewöhnliche Leinenkleid, das durch Schulterbänder gehalten wird, den Hals schmückt eine breite Kette, um die Fußknöchel liegen Perlenbänder.[1] Auch sitzt sie nicht in der überlieferten würdevollen Haltung da, ihre linke Hand legt sie bequem aufs Knie und greift mit der hochgehobenen Rechten nach den Broten auf der Tischplatte. Ich kenne nur noch ein ähnliches frühes Beispiel, das oben S. 33 erwähnte des *Nfr* (Weill, l. c. Pl. IV), der noch ungezwungener dasitzt. Auch der Stuhl, auf dem *Wnš·t* Platz genommen hat, ist ein anderer, ein einfacher Sitz mit geraden breiten Füßen und niederer Lehne. Der Bildhauer hat sich also vollständig von dem Schema der IV. Dynastie emanzipiert, und wenn auch keine alle Einzelheiten betreffende Vorschriften bestehen mochten und wir wie bei den Kulträumen und Sargkammern so auch bei den Grabplatten verschiedenen Abwandlungen der einen Anordnung begegnen, so sprengt doch die *Wnš·t*-Tafel den Rahmen vollständig und sie kann wohl nur in einer Zeit verstanden werden, in der die Bindungen nachgelassen hatten, wir werden sie ganz an das Ende der IV., bzw. in den Beginn der V. Dynastie setzen müssen.

Die Prinzessin ist nochmals dargestellt auf dem nördlichen äußeren Türpfosten, stehend, die rechte Hand an die Brust haltend, die linke gesenkt. Sie trägt wie auf der Opferplatte das eng anschließende Leinenkleid, eine lange Perücke und ein schweres Kollier; breite Ringe liegen um Hand- und Fußgelenke. Zu ihren Füßen, auf einer erhöhten Standlinie, steht eine ihrer Töchter. Unter dem Bild schreiten zwei Diener der Tür zu, der erste mit einer Rinderkeule, der zweite mit Waschnapf und darinstehendem Wasserkrug.

Der gegenüberliegende äußere Pfosten ist in vier Felder geteilt; im oberen, größeren, steht eine der Töchter der Prinzessin, vor ihr deren Sohn, *Wnš·ts* Enkel; ihnen gegenüber ein Totenpriester, die Rechte respektvoll auf die linke Schulter legend. In den beiden darunterliegenden Feldern bringen je drei Figuren die Gaben der Stiftungsgüter, im ersten eine Frau, kurz schreitend, ein Mann mit weiterem Schritt und eine Frau stehend; im zweiten drei Bäuerinnen stehend. Auf dem untersten Streifen führt ein Bauer eine Antilope herbei.

Auf den inneren Türpfosten sind die übrigen Kinder der Prinzessin dargestellt, zwei Söhne und vier Töchter; erstere sind bevorzugt, da ihnen ein langer Streifen der Fläche vorbehalten wird, sie stehen beide in Schurz und Löckchenperücke da, den langen Stab vorgesetzt,[1] in der anderen Hand das Szepter haltend, über ihnen ihre Titel und Namen. Die vier Töchter, zwei auf der Nord- und zwei auf der Südseite, zeigen die übliche Haltung der Frauen, ihre Namen sind vor ihnen in einer senkrechten Zeile angebracht.

3. Die Inschriften.

a) Die Opferplatte.

1. Obere wagrechte Zeile.

Über Speisetisch und Opferliste eine wagrechte Zeile: [Hieroglyphen] ‚Die leibliche Tochter des Königs *Wnš·t*'. Wessen Königs Tochter *Wnš·t* war, ist schwer zu sagen, nur erscheint Cheops ausgeschlossen, denn der Tumulus des Grabes, in dem sie bestattet wurde, stammt aus der Zeit des Mykerinos.

Wnš·t wird mit ‚Wölfin' übersetzt, doch sollen wirkliche Wölfe in Ägypten nicht vorkommen; die als solche bezeichneten Tiere sollen zwischen Wolf und Schakal, bzw. Hund stehen. Über Tiernamen als Personennamen hat H. Ranke, Ä. Z. 60, S. 76 ff. gehandelt;[2] sie sind im Alten Reich doch häufiger, als die Liste S. 78 ff. angibt; so ist

[1] Auf Abb. 63 so einzutragen, siehe Taf. XL.

[1] *Kꜣ-mnj* auf der Nordseite hält dabei den Stab steiler als sein Bruder *ʾIj-mrj* auf dem gegenüberliegenden Feld.

[2] Als Herkunftsort unseres Namens ist dort irrtümlicherweise die Maṣṭaba des *Kꜣ-ḥjf* angegeben.



Abb. 63.

msḥ·t ‚Krokodil' (weiblich) schon im Grab des *Njśw·t-nfr* belegt (Vorbericht 1913, S. 23), *pnw* ‚Maus' liegt wohl auch Vorbericht 1927, S. 114 vor, siehe auch Vorbericht 1913, Taf. IV, *gjf* ‚Meerkatze', Vorbericht 1927, S. 151.

Der *Wnš·t* entsprechende maskuline Name *Wnš* ist nach Ranke, l. c., mehrfach im Mittleren Reiche belegt; *wnš·t* selbst kehrt in *tꜣ wnš·t* wieder, das Spiegelberg aus Τουανσις erschlossen hat.[1]

2. Opferliste.

Zwischen Speisetisch und der Figur der Prinzessin steht oben der Waschnapf mit Wasserkrug; rechts und links vom Tischfuß [Hieroglyphen]; an letztere reiht sich die unterste der drei im folgenden aufgeführten Horizontalreihen:

1. [Hieroglyphen] *nṯrj ṯꜣ ḫmnw* ‚acht Kügelchen Natron'. Natron gehört wie Weihrauch, Öle usw. zur Vorbereitung auf das Mahl und wurde zur Reinigung des Mundes gebraucht.[2] Es wird darum immer zu Beginn der Speiseliste genannt, so bei *Nfr*, Lutz, l. c. 2, 2 [Hieroglyphen], dann [Hieroglyphen] usw., bei *Ḥwfw nḫt*, ebenda 3, dieselbe Reihenfolge und *Nfr* (Weill, l. c. Pl. IV) desgleichen;[3] die Zahl der Körner schwankt, *Nfr* (Weill) gibt 2 an, *Nfr* (Lutz) 3; *Ḥwfw nḫt* 4, *Wnš·t* gar 8. Bei *Nfrmꜣ'·t*, Medûm XX, scheint statt dessen *ḥsmn* zu stehen.

2. [Hieroglyphen] *ḳbḥ* ‚kühles Wasser', für die Stellung in der Liste siehe Nr. 1.

3. [Hieroglyphen] *śnṯr ḥr śḏ·t* ‚Weihrauch auf die Flamme, 8(?) Körner'. Das [Hieroglyphe] ist zwar nicht sehr deutlich, aber es steht ein sehr ähnliches Zeichen hier, es schließt nicht etwa *śḏ·t* direkt an *śnṯr* an; auch verlangen die Körner unter der Gruppe eine ähnliche Deutung. Der Ausdruck, im Ritual geläufig, ist sonst auf den Opfertafeln nicht zu belegen, siehe aber die Inschrift L. D. II, 4 aus *Mṯn*: [Hieroglyphen], deren zweiter Teil wohl ebenfalls *śnṯr ḥr śḏ·t* zu lesen ist.

4. [Hieroglyphen] *t'w-rꜣ* ‚Frühstück', leitet die Aufzählung der Speisen in der zweiten Horizontalreihe ein.

5. [Hieroglyphen] ‚*ḥtꜣ*-Brot'; siehe oben S. 244.

6. [Hieroglyphen] ‚*nbś*-Früchte'; es wird eine Doppelportion [Hieroglyphen] angegeben, auch bei den folgenden beiden Namen; die Art der Bezeichnung erinnert an die der späten großen Opferlisten.

7. [Hieroglyphen] ‚*nbś*-Brote'.

8. [Hieroglyphen] *irpw* ‚Wein'.

9. [Hieroglyphen] *ḫꜣ(m) dꜣ·t* ‚tausend Kraniche'; mit 9 beginnt die unterste Horizontalreihe, die sich an die unter dem Opfertisch aufgezeichneten Gaben anschließt.

10. [Hieroglyphen] *ḫꜣ(m)rn* ‚Tausend an jungen Rindern'.

11. [Hieroglyphen] *ḫꜣ(m)rn (mꜣ) ḥḏ* ‚Tausend an weißen Antilopen'.

12. [Hieroglyphen] *iḫt nb·t bnr·t rnpw·t* ‚alle süßen Dinge und (alle) grünen Pflanzen'.

b) Der Architrav.

[Hieroglyphen] ‚Die leibliche Tochter des Königs,

[Hieroglyphen] Priesterin der Hathor, der Herrin der Sykomore, *Wnš·t*'.

ḥm·t nṯr Ḥw·t-ḥr nb·t nh·t (oft auch [Hieroglyphen] geschrieben) ist ein sehr häufiger Frauentitel des Alten Reiches.

Bei der Schreibung des Namens ist das Zeichen der sitzenden Frau zu beachten; Personaldeterminative sind in der älteren Zeit nicht gebräuchlich, ich kenne nur noch eine Ausnahme aus der IV. Dynastie: Lutz, l. c. 2, 2 Frau [Hieroglyphen].

c) Der Rundbalken.

Nur der Name der Verstorbenen: [Hieroglyphen].

d) Die Außenpfeiler.

1. Der nördliche Pfeiler.

Über der Gestalt der Prinzessin:

[Hieroglyphen] ‚Leibliche Tochter des Königs,

[Hieroglyphen] Priesterin der Neith, die nördlich der Mauer wohnt,

[Hieroglyphen] Ehrwürdig bei dem Gott, *Wnš·t*'.

[1] In [Hieroglyphen] Ranke, l. c. 78, Anm. 7 steht vielleicht *wnš* ‚Trauben'.

[2] Vgl. den Spruch des Priesters: ‚Mein Mund ist rein, ich habe Natron gekaut'.

[3] Ebenda, S. 240, falsch gelesen.

Der zweite Priesterinnentitel ist im Alten Reich mehrfach belegt; *mḥtj·t inb* ist ein Gegenstück zu dem *rśj-inb*, dem Beinamen des *Ptḥ*.

Über der vor ihr stehenden Tochter: ,Ihre Tochter, die sic königliche Verwandte *Mrj·t-it-ś*'.

Man beachte, daß alle Töchter den Titel *irj·t-ḫ-njśwt* führen, aber keiner der Söhne die entsprechende Bezeichnung *irj-ḫ-njśwt*. *Mr·t-it-ś* ,von ihrem Vater geliebt' ist ein häufiger Frauenname des Alten Reiches; zu den Murray, Names and Titles VII angeführten Beispielen sind unterdessen manche neue hinzugekommen, so mehrere aus unserem Feld, wie eine Tochter des *Njśwt-nfr* (Vorbericht 1913, S. 23), auf einem Sargbruchstück (Vorbericht 1914, S. 29), auf einem Scheintürbruchstück (Vorbericht 1926, S. 91). Vielleicht ist diese Tochter nochmals dargestellt auf den südlichen Türpfosten.

Die darunter dargestellten Diener heißen:

1. ,Der Totenpriester *Ḥbn*'.

2. ,Der Totenpriester *Ṯsw*'.

Einem Totenpriester *Ḥbn* sind wir schon auf der Scheintür des *'Ibtj·t* begegnet, siehe S. 226, hier ist das Zeichen, das dort dem Wurfholz gleicht, anders geformt, der obere Teil biegt scharf ab. *Ṯsw* finde ich sonst nicht belegt, vergleiche aber den Namen *Nj-św-ṯsw* oben S. 224. Für den entsprechenden Frauennamen *Ṯs·t* kenne ich mehrere Beispiele (Murray, Names and Titles sind keine angegeben).

2. Der südliche Pfeiler.

Über der größten Frauengestalt eine dreizeilige Beischrift; die Zeichen sind fast alle verschwunden, doch lassen sich die Reste mit ziemlicher Sicherheit folgendermaßen ergänzen:

1.

2.

3.

Bei 1 sehe ich Spuren von *t* und *ś*, der Bruch darüber paßt nur zu *s3*; bei 2 ist *mr* deutlich, *jjt* in Spuren zu erkennen; von 3 ist , und sicher, ferner sind von der rückwärtige Teil erhalten, von *ś*, *mr* das untere Ende, *t* ist sicher. So ergäbe sich ,Ihre geliebte Tochter, die *irj·t-ḫ-njśwt Mrj·t-it-ś*'. Die Schreibung erscheint ungewöhnlich, ist aber auch sonst belegt, Borchardt, Ne-user-Rê' 31, 128. Es wird also die gleiche Tochter sein, wohl die älteste, die auf dem nördlichen Pfosten vor ihrer Mutter steht; hier ist der Name in anderer Folge, dazu sehr unregelmäßig geschrieben.

Der Knabe, der neben ihr steht, ist ,Ihr Sohn *K3-'pr*'. Ihnen gegenüber der Totenpriester *Ḥw-nḥśj-w* ,Vernichter der Nubier'. Vielleicht wurde ihm dieser kriegerische Name zugelegt, weil zur Zeit seiner Geburt ein Feldzug gegen Nubien im Gange war.[1]

Die Namen der Dorfschaften, die Gaben zum Totenmahl bringen, sind:

1. Frau: *Bḫw·t*.
2. Mann: *W'b*.
3. Frau: *Ḥnn·t*.
4. Frau: *Grg·t-'Ij-mrj*.
5. Frau: *Tp*(?) *ndw·t*.
6. Frau: *Grg·t-Wnj*.

Nr. 3 ist in der Kammer der *Nfr·t* belegt: ; man könnte daher annehmen, daß die Stiftung etwa später weitergegeben worden sei, aber es ist das nicht zwingend, es könnte sich um eine gleichnamige Siedlung handeln; zumal *ḥnn·t* ein Gattungsname zu sein scheint, denn im Grabe des *Štwj* (Vorbericht 1927, S. 144 ff.) ist eine Ortschaft, ,Die *ḥnn·t* des *Štwj*', genannt.

Nr. 4 könnte eine Stiftung des ältesten Sohnes, des Generals *'Ij-mrj* sein (siehe unten). Es wäre freilich auch möglich, daß der Vater, der Gemahl der *Wnš·t* den gleichen Namen geführt hätte.

Die Umschreibung von Nr. 5 bleibt unsicher; bei *tp* oder *d3d3 ndwt* wäre der Name maskulin; man wird daher trotz der sonderbaren Zeichenfolge vielleicht doch *dhnw·t* lesen müssen.

Die Szene im untersten Felde wird beschrieben als ,Das Herbeibringen einer jungen Antilope'.

[1] Es sei eine moderne Parallele dazu angeführt, der älteste Sohn meines Reïs erhielt den Namen Berberi (Nubier), da er zur Welt kam, als sein Vater mit mir in Nubien bei einer Grabung weilte, eine seiner Töchter heißt Maṣrîye, weil er sich zur Zeit ihrer Geburt in Kairo aufhielt.

e) Die inneren Pfeiler.

Auf ihnen sind nur die Kinder der Prinzessin dargestellt, an erster Stelle rechts und links stehen die beiden Söhne; der eine von ihnen hatte die militärische Laufbahn eingeschlagen, der andere die geistliche:

1. (links) [Hieroglyphen] ‚Ihr Sohn, der General und *śmr ʼIj-mrj*‘. Man beachte die Schreibung von *mš*ʻ ohne *m* und den Wechsel in der Schreibung des Namens gegenüber oben Nr. 4 der Dörfer.

1. (rechts) [Hieroglyphen] ‚Ihr Sohn, der größte der Schauenden von Heliopolis *K3-mnj*‘. Zu dem Namen vgl. L. D. II 40, a, b [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen]. Der Priestertitel *wr m33w ʼIwnw* wird sonst nur von sehr hohen Persönlichkeiten geführt, von *Rʻ-ḥtp* (Medûm), von *K3-nfr*, der leiblicher Königssohn ist[1] und *Mrj-ib*. Er bezieht sich auf die Gestirnbeobachtung, Heliopolis war ja der Mittelpunkt des Sonnen- und Sternenkultes. *Ṯntj*, der in der VI. Dynastie [Hieroglyphen] ist, nennt sich u. a. [Hieroglyphen] ‚Der in die Geheimnisse des Himmels eingeweiht ist, der das Geheimnis des Himmels schaut‘ M. M. G 18.

2. (links) [Hieroglyphen] ‚Die Verwandte des Königs *Nḥrj*‘, das [Hieroglyphe] ist nicht ganz sicher; der Name ist sonst nicht belegt.

2. (rechts) [Hieroglyphen] ‚Die Verwandte des Königs *Ṯntj·t*‘; der Name, sonst [Hieroglyphen] geschrieben, ist häufig; vgl. auch das entsprechende Maskulinum [Hieroglyphen] oben S. 223 und 241.

3. (links) [Hieroglyphen] ‚Die Verwandte des Königs *Wḥm-nfr·t*‘; [Hieroglyphe] ist ganz weggebrochen, aber der Bruch zeigt ein hohes, ein wenig schräg stehendes Zeichen; vgl. auch [Hieroglyphen] L. D. II, 100 c, [Hieroglyphen] M. M. D. 20 auf der Statue einer kornreibenden Dienerin aus dem Grabe des *ʼIrj-n-wr*.

[1] Seine anderen hohen Titel siehe Murray, Names and Titles, Pl. LVII.

3. (rechts) [Hieroglyphen] ‚Die königliche Verwandte *Ḫnt-k3w*‘. Die Umschreibung des Namens ist nicht sicher, was die erste Komponente betrifft, es wird vielleicht *ḫntj·t* zu lesen sein. Varianten (Murray, Names and T. XII und unser Feld) geben: *Ḫnt-k3*, *Ḫntjt-k3*, [Hieroglyphen].

C. Die Schachtanlage.

(Abb. 62.)

Die unterirdischen Anlagen stehen in keinem Verhältnis zu dem Oberbau, auch darin zeigt sich, daß die Zeit der IV. Dynastie vorüber ist (siehe oben S. 11 f.).

Der Schacht ist 13·70 *m* tief, davon liegen die unteren 10 *m* im Felsboden; er mißt an der Sohle 1·80 (N.) × 1·90 (O.) × 1·95 (S.) × 1·80 *m* (W.). Der Eingang zur Kammer, in der Südwand gelegen, ist 1·05 *m* breit. Seine ungewöhnliche Höhe von 2·80 *m*[1] erklärt sich daraus, daß hier ein anderer ärmerer Typ der Grabkammer vorliegt, die nicht mehr durch einen niederen Korridor vom Schacht getrennt wird, sondern unmittelbar bei diesem beginnt, wie bei einigen der nördlichen Gräber von Medûm und bei VIII *n* Süd. *Wnš·t* zeigt eine Mittelstellung insofern, daß zwischen Sohle und Kammer eine Schwelle von 50 *cm* Breite und 20 *cm* Höhe angebracht wird und der Eingang noch nicht die ganze Breite dieser Schachtwand einnimmt, wie bei dem Südschacht von VIII *n*.

Die Maße der Kammer betragen: 2·75 (N.) × 3·70 (O.) × 3·30 (S.) × 2·80 (W.) + 3·00 *m*. Die Wände sind nur roh behauen, eine Vertiefung zur Aufnahme der Eingeweide fehlt.

D. Liste der Kleinfunde.

Tonware:

1. Rotpolierter Randnapf (Abb. 12, *8*).
2. Rotgeglätteter und gestrichener Teller mit Ausguß (Abb. 12, *26*).
3. Teller mit vielleicht aufgebogenem Rand und vier Ausgüssen (Abb. 12, *27*).
4. Rotpolierte Tonschale mit Wulstrand und Ausgußschnabel (Abb. 12, *25*).

[1] Sie schließt den gewöhnlichen Verschluß der IV. Dynastie durch eine große Steinplatte aus.

XX. Anhang 1.

A. Der Schacht 984.

Wider die Front der *Wnš·t*-Maṣṭaba hat man in späterer Zeit eine große Ziegelmaṣṭaba gelegt, die Vorderwand dieses Tumulus war mit schweren Platten besten Kalksteines verkleidet, in denen an verschiedenen Stellen Scheintürrillen angebracht wurden. Die Anlage war deutlich in zwei Hälften geteilt, mit getrennten Eingängen; im O. sind große Ziegelgänge vorgelagert und besondere Räume schließen sich in der östlichen Zugangsstraße an. Eine genauere Beschreibung wird in einem späteren Bande gegeben, da der Bau nach der IV. Dynastie errichtet wurde. Aber in einem seiner Schächte wurde ein Porträtkopf gefunden, und da dies das einzige Beispiel aus der späteren Zeit auf unserem Friedhofes ist, so wird er am zweckmäßigsten in dem Band beschrieben, der auch die übrigen Köpfe enthält.

Schacht 984 liegt in der Nordostecke des südlichen Teiles der größeren Maṣṭaba, dicht wider der Front der *Wnš·t*-Anlage. Er mündet an der Sohle in eine enge Felskammer, und hier lag auf dem Boden in der Richtung des Einganges, ähnlich wie in G. 4140 ein Ersatzkopf, auf der linken Seite, das Gesicht nach der Tür gekehrt. Er ist ganz in der Art der Exemplare gehalten, die der IV. Dynastie angehören, aber nicht aus Stein gemeißelt, sondern in Nilschlamm modelliert. Merkwürdigerweise zeigte die rechte Seite des Gesichtes eine Abschrägung, keinen Bruch (Taf. XIV, c, d und Taf. XL a), auf die ein besonders modellierter Teil nicht ganz paßte; die Lücke war einst sicher mit Nilschlamm ausgefüllt. Sonst aber ist der Kopf ein ganz vorzügliches Stück und steht hinter den in Stein gearbeiteten nicht zurück.

Unser Kopf, jetzt im Museum in Kairo, ist nicht das einzige in Nilschlamm modellierte Exemplar; Reisner fand 1914 ein weiteres in Maṣṭaba 4430, Boston Bulletin XIII, 31: ‚a broken portrait head (or a model) in mud.‘; in demselben Grabe wurde ein Krugverschluß mit Abdrücken des Siegels eines ‚official of king Chephren‘ gefunden. Ob damit die Maṣṭaba datiert ist, stehe dahin, es hängt das von der Art des Amtes ab, das der Beamte verwaltete; war er *ḥm nṯr* des Königs, so mag auch eine wesentlich spätere Ansetzung in Frage kommen; die Anlage selbst legt eine solche nahe, denn sie zeigt die nachträgliche Anbringung einer inneren Kultkammer, das einzige Beispiel auf dem sogenannten Südfriedhof; wie sehr wir mit solchen späteren Zuweisungen rechnen müssen, zeigt ja die Nachbarmaṣṭaba 4520, in der der Siegelabdruck eines ‚official of User-Kaf‘ gefunden wurde. Der Fund unseres Kopfes weist in gleiche Richtung: In der IV. Dynastie war der Porträtkopf vorgeschrieben, Schacht 984, sicher tief in der V. Dynastie, zeigt noch ein Nachklingen der Sitte, aber man verwendete schon nicht mehr das früher übliche Material, sondern begnügte sich mit Nilschlamm; könnte man hier noch die Armut der Schachtanlage geltend machen, so gilt dieser Ausweg nicht bei G. 4430, einer großen Maṣṭaba, dazu mit eingebauter Kultkammer; hier kann man wohl nur die spätere Zeit als Erklärung anführen.

Im gleichen Schacht 984 machten wir einen weiteren interessanten Fund; es kamen im Schutt von den Resten der Leiche zwei Zähne zutage, die kunstvoll durch einen Golddraht miteinander verbunden waren (Taf. XL, c); Vorbericht 1914, S. 31 hielt ich es für wahrscheinlich, daß es sich um Befestigung eines Zahnes bei der Konservierung der Leiche handelt, doch zeigt das hier angeführte fachliche Gutachten, daß der Inhaber des Grabes den Golddraht schon bei Lebzeiten trug; es kann das ja an sich nicht wundernehmen, da schon im Alten Reich Spezialisten der Zahnheilkunde nachgewiesen sind, einfache Zahnärzte, Oberste der Zahnärzte, Hofzahnärzte usw.; siehe meine Ausführungen in Ä. Z. 63, S. 69.

Gutachten.

Auf Wunsch des Herrn Direktors des Pelizäus-Museums in Hildesheim habe ich den Mumien-Zahnfund untersucht und möchte mich nun gutachtlich über die Frage, ob eine Zahnbehandlungsform vorliegt oder ob zwei Zähne nachträglich miteinander verbunden wurden, wie folgt äußern:

In erster Linie war zu untersuchen, ob es sich überhaupt um zwei Zähne handelt, die in ein und demselben Munde nebeneinander gestanden haben. Diese Frage kann mit größter Wahrscheinlichkeit in bejahendem Sinne beantwortet werden. Schon die anatomischen Verhältnisse weisen darauf hin. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß es sich bei dem Objekt um einen unteren, linken zweiten und dritten Molaren gehandelt hat, also um zwei einander unmittelbar benachbarte

Zähne. Dazu kommt, daß auch die Farbe und allgemeine Gestaltung der beiden Zähne gewisse Gleichheiten aufweist. Entscheidend ist aber noch folgendes: der kleinere (zweite) Molar weist außerordentlich starke Abkauungen auf, diese Abkauungen setzen sich fort auf die anstoßende Kauflächenpartie des dritten Molaren (Weisheitszahnes), um hier ihr Ende zu finden. Man kann sich sehr gut vorstellen, daß diese Abkauungen beide bestimmt worden sind durch die Stellung desoder derselben Antagonisten. Bemerkenswert sind schließlich noch, übereinstimmend bei beiden Zähnen, Auflagerungen in der Zahnhalspartie, die wohl auf Lebzeiten zurückzuführen sind und nicht erst nachträglich entstanden.

Die zweite Frage, die sich bei der Beurteilung des Untersuchungsobjektes ergab, war die, ob aus pathologischen Befunden an den Zähnen sich ein Anlaß ableiten läßt, der als Grund zu einer Drahtligierung im Mund angesehen werden kann. Diese zweite Frage ist ohne jede Einschränkung zu bejahen. Beim zweiten Molaren weist die vordere Wurzel, sowohl wie die rückwärtige Wurzel eine hochgradige Verkürzung auf. Bei der vorderen Wurzel ist die Verkürzungsfläche so gestaltet, daß sie die Annahme eines künstlichen Abbrechens der Wurzel vollkommen ausschließt. Die Fläche gleicht hier genau den Flächen, wie wir sie jederzeit an Wurzeln bei entzündlichem Abbau beobachten können. Sie ist rauh, von zahlreichen mehr oder minder tiefen Grübchen bedeckt. Es fehlt jede glatte Bruchfläche. Bei der rückwärtigen Wurzel des gleichen Zahnes könnte eher ein Abbrechen der Wurzel angenommen werden, da hier zum Teil die Grübchen fehlen und die Fläche glatter erscheint. Immerhin genügt schon der Befund an der vorderen Wurzel, um mit Sicherheit annehmen zu können, daß ein derartig geschwächter Zahn nur noch gelockert im Munde gestanden haben kann, so daß allein schon deshalb der Gedanke einer Fixierung an dem festeren rückwärtigen Zahn an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Da die Krone, abgesehen von der starken Abkauung, keinerlei Schädigung aufweist, so ist anzunehmen, daß sich der Entzündungsprozeß am Zahnfleischrand entwickelt hat und von da aus dann zwischen den beiden Wurzeln sich ausbreitete, wie wir das auch heute noch überaus oft beobachten können. Bemerkenswert ist, daß man auch heute noch gerade in solchen Fällen zur Drahtligatur und Befestigung am Nachbarzahn als behelfsmäßiger Behandlung greift.

Die dritte Frage, auf die eingegangen werden muß, ist die, ob nach Lage und Form der Drahtligaturen eine therapeutische Maßnahme angenommen werden kann. Auch für die Bejahung dieser Frage spricht sehr viel. Vor allem ist es die genaue Anpassung der Drahtschleifen am Zahnhals entlang einer Linie, die wir bei beiden Zähnen als die Linie des Zahnfleischsaumes annehmen können. Die Schleifen, die im Zwischenraum zwischen den beiden Zähnen um die Drahtschlinge herumgeführt worden sind, liegen auch in einer entsprechenden Höhe und legen den Gedanken nahe, daß sie geführt wurden, um einerseits jeweils die Zähne fest zu umfassen und andererseits die richtige Entfernung der beiden Zähne zueinander festzuhalten. Wenn heute an dem Objekt die beiden Zähne, in die Drahtligatur eingefügt, weiter auseinanderstehen als normal, so kann das sehr gut nachträglich mit einer Lockerung der Ligatur nach der Loslösung aus der Kieferumgebung entstanden sein.

Die vorstehenden Ausführungen ergeben also kurz zusammengefaßt folgendes:

1. es dürfte sich um zwei Zähne handeln, die in ein und demselben Munde nebeneinander gestanden haben;

2. die Veränderungen an dem einen Zahne sind derart, daß sie zum größten Teil nicht als künstlich entstanden anzunehmen sind, vielmehr auf einen krankhaften Prozess hinweisen, der zur Lockerung des Zahnes und zum Bedürfnis einer künstlichen Fixierung führte;

3. die Form und Anlage der Golddrahtligatur läßt durchaus den Gedanken zu, daß sie im Munde gemacht worden ist, um dem unter 2. genannten Bedürfnisse zu entsprechen.

Das Ergebnis meiner Untersuchung möchte ich deshalb dahin präzisieren, daß es sich bei dem vorliegenden Objekt mit größter Wahrscheinlichkeit um eine aus zahnärztlichen Überlegungen im Munde vorgenommene Schienung zweier benachbarter Zähne handelt.

Breslau, 15. Oktober 1928.

gez. Prof. Dr. Euler,
Direktor des zahnärztlichen Universitätsinstitutes.

Liste der Tonware aus Schacht 984.

I. Tongefäße:

1. 2 rot polierte Tonkrüge mit Standfläche, 28 und 30 *cm* hoch (Abb. 13, *5*, *6*).
2. 3 Randnäpfe, rot poliert (Abb. 12, *15*, *16*).

II. Scheingefäße aus Ton:
1. 9 kleine Tellerchen (Abb. 15, Nr. 28).
2. Mehrere größere Tellerchen (Abb. 15, Nr. 26, 30).
3. 4 Weinkrüge (Abb. 15, Nr. 9, 10, 11).
4. 8 Bierkrüge (Abb. 15, Nr. 15, 18).
5. Unterteil von Flasche (Abb. 15, Nr. 19).

B. Opferplatte X.

(Taf. XXIX, b und Abb. 53, c.)

Das Abb. 53 c wiedergegebene Bruchstück einer Opfertafel kann keiner bestimmten Anlage zugeteilt werden; die Platte war wohl in alter Zeit zerschlagen worden, um die Teile als Baumaterial wiederzuverwenden. Da Inhalt und Anordnung der Inschriften auf eine frühe Zeit hinweisen, liegt es nahe, sie einer der Maṣṭabas unseres Feldes zuzuweisen, die ihre Tafel verloren haben; doch scheitert der Versuch, das Stück hier unterzubringen, an seiner Größe; die erhaltenen Vertiefungen an den Vorderseiten der betreffenden Anlagen passen nur zu einer normalen Platte,[1] unser Bruchstück, 53 *cm* lang, stammt dagegen von einem Exemplar ungewöhnlicher Größe, die Ergänzung ergibt etwa 80 *cm* Länge. Dieses Maß stimmt übrigens auffallend mit dem von Platte VIII *n* überein (88 *cm*); in diese späteste Zeit der IV. Dynastie weisen außerdem das *iḫ·t nb·t nfr·t rnpw·t nb·t* unter dem Opfertisch,[2] das ähnlich bei *Wnš·t* wiederkehrt, sowie die weniger gute Ausführung. So könnte man an eine der Nachbaranlagen denken, doch scheidet Maṣṭaba VIII *s* aus, da sie wohl nicht benutzt war (siehe oben S. 249); es verblieben VII *n*, das zwar keine Frontvertiefung für die Tafel hat, doch konnte diese gegebenenfalls in einer Ziegelkonstruktion sitzen, wie VI *n*, das ebenfalls in Frage käme.

Die Tafel zeigt eine ganz ungewöhnliche Einteilung; links saß der Grabinhaber beim Mahle, die breitere rechte Hälfte weist drei Unterabteilungen auf: Ein schmaler senkrechter Streifen am äußeren Ende enthält die Stoffliste, zwischen ihm und dem Speisetisch werden in einem breiten durch Leisten netzartig eingeteilten Raum Kleider, Geräte und Vasen aufgezählt; darüber stand eine Liste, wahrscheinlich die der Bestandteile des Mahles; diese waren, wie Reste zeigen, nicht durch Linien getrennt, wenigstens nicht durch vertikale, vielleicht nach Analogie von *Wnš·t*, *Nfr* und anderer in Horizontalstreifen gesetzt; die Aufzählung begann gewiß schon über dem Speisetisch, und hier, in der oberen linken Ecke, reihten sich in umgekehrter Schriftrichtung einst Titel und Namen des Toten an.

Unter dem Tisch stehen in der oberen Reihe links [...] sic, rechts [...], in der unteren [...]. Von der Stoffliste ist im unteren Teil nur *ꜥꜣ·t* ganz erhalten, die darüber genannten Webarten müssen nach dem gewöhnlichen Schema von *šś* stammen; das gewöhnliche Verhältnis der Länge-Breite-Maße zeigt, daß für *šmꜥj·t nfr·t* kein Platz mehr war, also die häufigste Folge *idmj-šś-ꜥꜣ·t* vorliegt. — Die Enge des Streifens veranlaßte bei *šś* eine Zweiteilung der Webarten; in der vorhergegangenen Zeile waren vier größere Zahlen angegeben, in der unteren schließen sich an [...], [...], [...], [...]. *Śsf* als Unterabteilung von [...] ist auch sonst mehrfach belegt, siehe oben S. 246; hier schiebt sich ein, soviel ich sehe, bisher unbekanntes *tmꜣ* ein; das letzte Lesezeichen ist offenbar die Bogentasche *tmꜣ*, die aus dem Titel [...] *ḫrp tmꜣ* bekannt ist (z. B. *Rꜥ-ḥtp*, Medûm, Pl. IX sehr deutlich). Vom *ꜥꜣ·t*-Leinen werden die Arten 9, 9, 8 und 7 aufgeführt.

Die Geräteliste nennt:

a) Gewänder.

1. [...] *bꜣ* ‚Gewand aus Pantherfell'.
2. [...] *mꜣś·t* desgleichen.

b) Möbel.

3. [...] *ꜣṯ·t* ‚Ruhebett'.[1]
4. [...] *wrś* ‚Kopfstütze'.[2]

[1] Es käme höchstens III *n* in Frage, aber hier mögen die abweichenden Maße der Nische durch die Blockschichtung bedingt sein (?), es spricht die Fundstelle nicht unbedingt gegen einen Zusammenhang.

[2] Ähnlich bei *Nfr*, Weill, l. c. Pl. IV: (nach Aufzählung der Bestandteile des Mahles); doch ist für diesen nicht notwendigerweise ein zeitlicher Zusammenhang gegeben, da die Entwicklung von Gîza besondere Wege ging.

[1] Niedrig, mit höheren Füßen am Kopfteil, entspricht in älteren Listen dem [...], [...], [...] u. ä. (Medûm XIII, Murray, Saqqâra M. I und II); zu scheiden von dem schrägen Bett *gśꜣ*, das nur am Kopfende Füße hat; Murray, l. c. II, vgl. Vorbericht 1926, Taf. VI, Text S. 85. Das Herrichten des unter einem Baldachin stehenden *ꜣṯ·t*, ebenda S. 80.

[2] Mit zwei Säulen, wie sie neben den mit einer Stütze auch in den Gräbern gefunden werden; z. B. Petrie, Tarkhan II, Pl. IX, 28; in anderen Listen verschiedene Form; siehe Murray, l. c. I (eine Säule) *Mrj-ib* (breites Brett?) usw.

5. [hieroglyphs] *dšr*-Kasten.[1]

6. [hieroglyphs] *ḫ3-ḫt*-Kasten.

7. [hieroglyphs] *ḥn*-Kasten.

c) Steinvasen. Nach älterem Brauch (Medûm XIII, Murray, l. c. I—II) wird das Material angegeben; ähnlich wie bei *Rʿ-ḥtp* fehlt der Name der Vasenform (bei *Nfr m3ʿ·t* auch die Form selbst).

8. [hieroglyphs] *tj . . .*[2]

9. [hieroglyphs] *nmt·t* (= *nmtj*?) roter Granit?

10. [hieroglyphs] *k3*.

11. [hieroglyphs] *šš* Alabaster.

d) Tonwaren.

12. [hieroglyphs] ‚*nmš·t*-Krug'.

13. [hieroglyphs] ‚*ḥw·t*-(*wḫ3·t*-) Schlüssel'.

14. [hieroglyphs] ‚*š3mw*-Napf'.

Von dem Steinmaterial ist nur *šš* als Alabaster sichergestellt; ferner zeigen Listen wie *Rʿ-ḥtp* und *Ḫʿ-b3w-skr*, daß nicht in Frage kommen: eine Granitsorte (*m3wt*) und Halbedelsteine wie Lapislazuli (*ḫsbd*). Aus *tj* . . . werden gearbeitet: Näpfe mit profiliertem Rand (brimbowl), *ḫnm*-Krüge, zylindrische Salbkrüge, *šʿ*-Näpfe (siehe oben S. 187) und breite, niedere Vasen der *m3wt*-Form, so Murray, l. c. I und in unserem Beispiel. — Aus *nmtj* bauchige Krüge, Salbvasen der *b3š*-Form und ovale und *m3wt*-Vasen — von *k3* die letztgenannte Form sowie Schöpfnäpfe (*pnḳ*, *dn-ib*). Die Liste der Steinsorten ist wahrscheinlich nicht erst in der IV. Dynastie aufgestellt worden, in der die kostbaren Steinvasen keine Rolle mehr spielten und von Material fast nur Alabaster übrig geblieben ist; — sie stammt gewiß aus weit früherer Zeit, als die Kunst der Steingefäße in Blüte stand, vielleicht aus der I.—II. Dynastie.

Nun gäbe es einen Weg, die aufgeführten, bisher nicht bestimmten Steinsorten der Listen annähernd festzustellen, indem man nämlich aus den Gräberfunden die Steinvasen nach dem besonderen Material ordnet und die Ergebnisse mit den Listenangaben vergleicht; zwar überschneiden sich bei diesen die Formen, aber es würden sich doch bestimmte Verbindungen ergeben, wie bei der *m3wt*-Granitvase und dem Alabaster-*ḫ3w·t*; es hat eine solche Untersuchung freilich nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn das ganze zur Verfügung stehende Material herangezogen wird; daneben wären die farbigen Darstellungen von Steinvasen heranzuziehen (wie z. B. Medûm). Nach einer allgemeinen Durchsicht scheinen mir hauptsächlich in Frage zu kommen: Diorit, Breccia und Porphyr.

Über die Formen der Tonwaren siehe auch oben S. 114 und S. 187. Der *ḥw·t*-Topf (oder *wḫ3·t*). wieder mit betontem Rand und zwei Henkeln; der *š3mw*-Napf (später [hieroglyphs]) mit einem spitzen Ausguß ist Murray, l. c. I und II ohne einen solchen auf einem [hieroglyph]-Untersatz dargestellt (S. 33 ff., Liste I a 17, I b 12).

C. Bruchstück Y.

Das kleine Stück Abb. 53, a aus der Mitte einer Opfertafel konnte ebenfalls keiner bestimmten Anlage zugewiesen werden. Man erkennt, daß über den beiden Teilen, der Opferszene und der Stoffliste ein Horizontalstreifen lief, für Titel und Namen des Grabinhabers. [hieroglyph] ist der Anfang des *idmj*-Streifens, [hieroglyphs] der Rest von *nbš*, das einen Bestandteil der Gabenliste ausmachte, die über dem Opfertisch begann.

[1] 5—6 zeigen nur Rechtecke von verschiedenen Länge- und Breiteverhältnissen, genauere Unterschiede erfolgten wohl durch farbige Innenzeichnung. *dšr* ist Murray, l. c. I—II, zu *Mtn* (Opfertafel) vielleicht ein Holzkasten — *ḫ3-ḫt* desgleichen — zu *ḥn* siehe oben S. 188.

[2] Die Formen der Steinvasen sind in allen drei Fällen die gleichen, es liegt gewiß eine Schematisierung vor.

XXI. Anhang 2.

Die Schädel aus II *n* und V*n*.

Von Dr. **Viktor Lebzelter**,
Kustos am Naturhistorischen Museum in Wien.

Von den in den beschriebenen Gräbern vorgefundenen Skeletten ließen sich nur von zweien die Schädel wieder soweit zusammensetzen, daß eine eingehendere Messung und Beschreibung von Wert sein konnte. Es sind dies die Schädel aus den Gräbern II *n* und V *n*.

Der Schädel aus II *n*.

Das Cranium ist in der Aufsicht langpentagonoid, in der Rückenansicht bombenförmig. Es ist mesocran, orthocran, metriocran, lepten, chamaekonch, leptorrhin, mesuranisch, aristenkephal. Die sonst gut gewölbte Stirn ist mäßig fliehend. Die Glabellargegend ist blasig vorgetrieben. Diese Auftreibung setzt sich auf dem Nasenfortsatz des Stirnbeines fort und lateral bis zum Foramen supraorbitale. Es handelt sich um eine Sonderform des Typus II der Brauenbogenbildung nach Broca. Die Schläfengegend ist eingesenkt. Die Linea temporalis geht von der S. frontojugalis als scharfe Kante ab und bildet dann eine etwa bis zum Euryon reichende, mit kleinen Erhebungen besetzte Rauhigkeit, an die sich nach oben im Gebiete des Parietale eine 7 *mm* breite, leicht eingesenkte Ansatzfläche des M. temporalis anschließt. Die unterhalb der L. temporalis liegende Partie des Parietale ist im wesentlichen glatt, wenn man von ganz feinen Rillen, die radiär gegen die S. parietotemporalis einstrahlen, absieht. Im medialen oberen Teil ist das Parietale stark cribrös. Am Temporale imponiert die mächtige Entwicklung des Warzenfortsatzes und die Vorwölbung der supramastoidalen Region. Hier wie in der Glabellargegend ist dies die Folge unverhältnismäßig starker Entwicklung der pneumatischen Räume. Die gut ausgeprägte Crista supramastoidea liegt noch im Bereiche der vorbeschriebenen Aufwölbung. Die Öffnung des knöchernen Gehörganges ist längsoval und sehr weit. Links ist die vordere Wand durch einen tiefen angeborenen Knochendefekt unterbrochen. Die Fossa glenoidalis ist schmal und tief.

Auf der Hinterhauptschuppe sehen wir beiderseits Reste einer Sutura mendosa. Gegenüber der ziemlich glatten, hohen und ziemlich schmalen Oberschuppe zeigt die Unterschuppe ein kompliziertes Relief. Die Stärke der Muskelentwicklung steht mit der Dicke der Knochen und der Entwicklung der Muskelleisten in einer derartigen Korrelation, daß dicke Knochen und kräftige Muskulatur nicht zu einer stärkeren Leistenbildung führen müssen, noch weniger schwache Muskulatur auf schwachen oder starken Knochen. Dagegen kommt es in der Regel zu stärkeren Leistenbildungen, wenn an einem dünnwandigen Schädel eine starke Muskulatur ansetzt. Das ist hier der Fall, wie ja überhaupt in der Regel die ägyptischen Schädel relativ dünnwandig sind. Die Ausbildung der Protuberantia occipitalis externa ist Nr. 5 nach dem Schema von Broca. Eine so starke Ausbildung der Protuberanz bei Altägyptern haben Rüdinger und Fridolin nur in 1·2% gefunden.

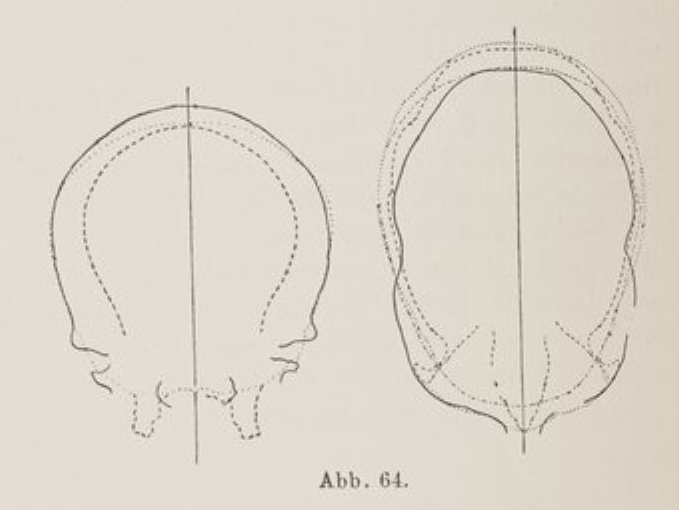


Abb. 64.

Das Foramen magnum ist sehr klein und herzförmig. Die Condylen sind stark gewölbt und kurz. Alle Foramina an der Basis sind sehr groß. Die Augenhöhlen sind geräumig und viereckig. Nasenwurzel und Nasenrücken sind hoch und ziemlich schmal. Die Nasenfortsätze des Oberkieferknochens gehen steil nach vorwärts. Wir können aus dieser Bildung schließen, daß das beschriebene Individuum im Leben eine hohe schmale Nase mit geradem oder leichtkonvexem Rücken hatte. Im ganzen ist der Gesichtsschädel orthognath. Doch besteht auch eine kräftige alveoläre Prognathie. Die Zähne sind mäßig stark abgekaut, Karies fehlt. Der Gaumen ist U-förmig. Rechts oben hat der dritte Molar eine Schmelzknospe. Entsprechend der mächtigen Entwicklung der

Kieferhöhlen fehlt eine Fossa canina. Das Jugum molare ist kaum angedeutet. Der Unterkiefer fehlt. Die Gesichtsmaße und Indices des Schädels sind in der folgenden Tabelle zusammengefaßt.

Basion-Prosthion	95
Porion, Ektokonchion	71
Äußere orbitale Gesichtsbreite	104
Biorbitalbreite	95
Jochbogenbreite	125
Obergesichtshöhe	71
Nasenhöhe	51
Nasenbreite	25
Wangenbeinhöhe	19
Vordere Interorbitalbreite	16
Orbitabreite	41
Orbitahöhe	31
Gaumenbreite	35
Maxilloalveolarlänge	57
Maxilloalveolarbreite	64
Obergesichtsindex	56·80
Nasenindex	49·02
Orbitaindex	75·61
Maxilloalveolarindex	112·28
Craniofacialindex	86·81

Der Schädel gehörte einem erwachsenen männlichen Individuum an.

Der Schädel aus V *n*.

Nur die Calotte ist vorhanden. In der Obenaufsicht langoval. Sie ist dolichocran. Postmortale Deformation ist nicht ausgeschlossen. Der Schädel ist bedeutend dünnwandiger wie II *n* und das Muskelrelief schwächer. Die Stirne ist steil und gut gewölbt. Fast abnormal erscheint die starke Krümmung des Parietale und der Oberschuppe. Die Unterschuppe steht sehr steil. Es ist ein sehr schön geschwungener Torus occipitalis vom Typus Nr. 3 vorhanden. In den Details der Glabellar-, Mastoidal- und Occipitalregion bestehen zwischen den beiden Cranien so weitgehende Übereinstimmungen, daß wir sie als zu demselben Gautypus gehörig und im weiteren Sinn als miteinander verwandt ansehen können.

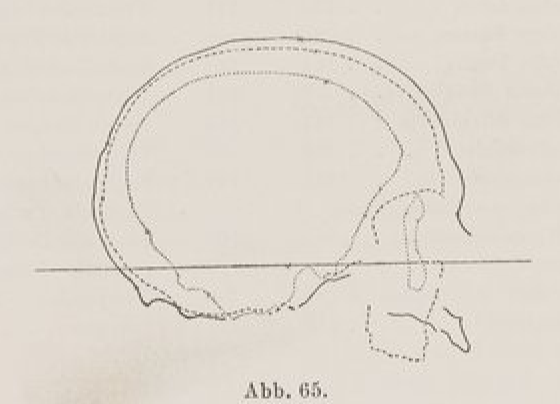


Abb. 65.

Unschwer erkennen wir in beiden Individuen der Rasse nach Vertreter des nordafrikanischen Zweiges des großen eurafrikanischen Stammes, der von dem Schädel V *n* rein repräsentiert wird, während man bei II *n* an den Einfluß einer anderen, und zwar kurzköpfigen Rasse denken könnte. Die Schädelmaße, Winkel und Indices für die beiden Schädel sind im Folgenden zusammengestellt.

Frau Dr. Gruber-Menninger hat die auf Abb. 64—65 dargestellten Sarasinschen Kurven des Schädels II *n* in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

	II *n*	V *n*
Längen-Breiten-Index	77·42	74·61
Längen-Höhen-Index	72·58	—
Breiten-Höhen-Index	93·75	—
Längen-Ohrhöhen-Index	63·44	—
Breiten-Ohrhöhen-Index	81·94	—
Transversaler Fronto-parietalindex	62.50	70·14
Transversaler Frontal-Index	79 65	82·11
Cristalbreite × 100 / Euryenbreite	90·28	88·19
Asterionbreite × 100 / Euryenbreite	71·53	74·31
Bregma, Nasion, Basion ∢	76°	—
Bregma, Lambda, Basion ∢	70°	—
Nasion, Bregma, Lambda ∢	104°	—

	II *n*	V *n*
Nasion, Basion, Lambda ∢	110°	—
Bregma, Nasion, Opisthion ∢	72°	—
Bregma, Lambda, Opisthion ∢	83°	—
Labmda, Opisthion, Nasion ∢	82°	—
Opisthion, Lambda, Inion ∢	25°	—
Lambda, Inion, Opisthion ∢	120°	—
Inion, Opisthion, Lambda ∢	35°	—
Stirnneigungs-∢	52°	—
Krümmungs-∢ des Frontale	132°	130°
Krümmungs-∢ des Parietale	138°	119°
Neigungs-∢ der P. glabellaris	87°	107°

	II *n*	V *n*
Neigungs-∢ der P. cerebralis	42°	48°
Neigungs-∢ des For. magnum	—8°	—
Neigungs-∢ des Occipitale	58°	72°
Wölbungsindex d. P. glabellaris	96·88	96·43
Wölbungsindex d. P. cerebralis	92·23	90·65
Wölbungsindex des Frontale	88·15	85·93
Sagittaler Wölbungsindex des Parietale	90·40	86·03
Frontaler Wölbungsindex des Parietale	85·45	82·30
Temporaler Wölbungsindex des Parietale	85·45	84·07
Occipitaler Wölbungsindex des Parietale	88·18	89·52

	IIn	Vn
Wölbungsindex der Oberschuppe	92·50	97·14
Wölbungsindex der Unterschuppe	100·—	95·—
Occipitaler Wölbungsindex	83·08	89·81
Größte Länge	186	193
Nasion Bregma	119	116
Nasion Lambda	183	186
Nasion Inion	169	171
Nasion Basion	97	—
Größte Breite	144	144
Kleinste Strinbreite	90	101
Größte Stirnbreite	113	123
Pterienbreite	104	—
Biauricularbreite	117	117
Breite zwischen den Warzenfortsätzen	—	100
Mastoidalbreite	121	123
Kleinste Schädelbreite	80	—
Cristalbreite	130	127
Asterienbreite	103	107
Länge des For. magnum	31	—
Breite des For. magnum	29	—
Länge der P. basilaris	32	—
Breite der P. basilaris	26	—
Kapazität	1450 *cm*	—
Horizontalumfang	520	538
Transversalbogen	312	—
Sagittaler Frontalbogen	135	135
Glabellarbogen	32	28
Glabellarsehne	31	27
Cerebralbogen	103	107
Cerebralsehne	95	97
Sagittaler Parietalbogen	125	136
Sagittale Parietalsehne	113	117
Frontaler Parietalbogen	110	113
Frontale Parietalsehne	94	93
Temporaler Parietalbogen	110	113
Temporale Parietalsehne	94	95
Occipitaler Parietalbogen	110	105
Occipitale Parietalsehne	97	94
Oberschuppenbogen	80	68
Oberschuppensehne	74	70
Unterschuppenbogen	50	40
Unterschuppensehne	50	38
Bregma-Basion-Höhe	135	—
Occipitalbogen	130	108
Occipitalsehne	108	97
Sagittalbogen	390	419
Frontalbogen in % d. S.-B.	33·3%	32·3%
Parietalbogen in % d. S.-B.	32·1%	32·4%
Occipitalbogen in % d. S.-B.	34·6%	35·3%
Ohrhöhe	118	—
Gesichtswinkel	90°	

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

[1] Schacht 987 liegt östlich vor *Wnš·t*.

VERZEICHNIS DER TAFELN.

XXVI. a) Vor die Opferplatte gebauter Stein in der Kultkammer der Maṣṭaba I *s* = *ʾIwnw* (Phot. 245).
b) Opferplatte des *ʾIwnw* in situ nach Wegnahme des vorgebauten Steines.
XXVII. Opferplatte des *ʾIwnw* (färbig).
XXVIII. a) Ostfront der Maṣṭaba II *n* (Phot. aus 1925).
b) Querstraße II von Nord nach Süd (Maṣṭaba II *n* und II *s*) (Phot. 265).
XXIX. a) Opfertafel von einer Scheintür aus Maṣṭaba II *n*.
b) Bruchstück einer Opfertafel; Zuweisung an eine bestimmte Maṣṭaba nicht möglich.
XXX. Bruchstücke von Reliefs aus Maṣṭaba II *n*.
XXXI. a) Ostfront der Maṣṭaba II *s* (Phot. aus 1925).
b) Querstraße II von Süd nach Nord (Phot. 289).
XXXII. a) Ostfront der Maṣṭaba III *n* = *Mrj-ḥtp·f* und dahinter Maṣṭaba III *s* (Phot. 2078).
b) Ostfront der Maṣṭaba III *s* mit Resten der Vorbauten (Phot. 286).
XXXIII. a) Südostteil der Maṣṭaba IV *n* von Norden (Phot. 2253).
b) Ostfront der gleichen Maṣṭaba von Süden (Phot. 2070).
XXXIV. a) Ostfront der Maṣṭaba V *n* (Phot. 2250).
b) Ostfront der Maṣṭaba V *s*, im Hintergrund die Chephrenpyramide (Phot. aus 1928).
XXXV. a) Ostfront der Maṣṭaba VI *s* = *ʾIbtj·t* mit der Scheintür (Phot. 2011).
b) Scheintür der Prinzessin *ʾIbtj·t*.
XXXVI. Relief vom Pfeiler südlich vor der Scheintür der *ʾIbtj·t*:
a) Ostseite, obere Hälfte (Phot. 576).
b) Ostseite, untere Hälfte (Phot. 531).
c) Nordseite (Phot. 611).
XXXVII. a) Ostfront der Maṣṭaba VII *nn* gegen Süden gesehen (Phot. 129).
b) Bruchstück von der Opferplatte aus Maṣṭaba VII *nn*.
XXXVIII. a) Ostfront der Maṣṭaba VII *s* = *Ꜣḫj* (Phot. 746).
b) Vorbau mit Serdâb der Maṣṭaba des *Ꜣḫj* (Phot. 657).
XXXIX. a), c) Reliefbruchstücke aus *Ꜣḫj*.
b) Statuenbruchstück, Faust über Kinderkopf, aus *Ꜣḫj*.
XL. a) Ersatzkopf aus Schacht 984 (östlich vor *Wnš·t*) (Phot. 550).
b) Scheintür der *Wnš·t*.
c) Zahnverbindung aus Golddraht, aus Schacht 984.
XLI. a) Alabasterscheingefäße aus Maṣṭaba II *s* (Phot. 2085).
b) Alabasterscheingefäße aus Maṣṭaba I *s* = *ʾIwnw*.
XLII. Alabastergefäße:
a) bis c) Schüsseln aus *Ḥmiwnw*.
d) Napf aus Straße III$_1$ und Schüssel aus Maṣṭaba II *n*.
e) Scheingefäße, vielleicht aus II *n*.
f) Runde Platte aus III *n* = *Mrj-ḥtp·f*.
XLIII. Tonware:
a) Rotpolierte Krüge mit Standfläche aus Schacht 984 (östlich vor *Wnš·t*).
b) Krüge mit Henkeln: 1. aus *Njśwt-nfr* (V. Dyn.); 2. und 3. aus VII *n* (Phot. 2272).
c) Randnäpfe (‚brimbowl') aus Schacht 984 und Gefäß mit Ausguß aus *Wnš·t*.
d) Krüge aus *ʾIwnw*.
e) Tonscheingefäße aus *Mrj-ḥtp·f*.
f) Tonscheingefäße aus Schacht 984.
XLIV. a) bis d) Schädel aus Maṣṭaba II *n*.
e), f) Schädel aus Maṣṭaba V *n*.

VERZEICHNIS DER TABELLEN.

LISTE DER GRABINHABER.

1. Nordwestfriedhof.

Grab Nr. 1201: (Lutz, Pl. I, Opfertafel) Mann.

„ „ 1203: (Anm. du Serv. 13, S. 235) Mann.

„ „ 1205: (Ann. du Serv. 13, S. 236) Mann.

„ „ 1207: (Ann. du Serv. 13, S. 236) Frau.

„ „ 1223: (Ann. du Serv. 13, S. 236) Mann.[1]

„ „ 1225: (Ballard'sche Stele; Schäfer, Von ägyptischer Kunst, II. Aufl., Taf. 10) Frau.

„ „ 1227: (Ann. du Serv. 13, S. 236) Frau.

Grab Nr. 1235: , Var. (Ann. du Serv. 13, S. 236) Mann.

2. Südteil des Westfriedhofes.

Grab Nr. 4000 (*Ḥmiwnw*): ... (Näheres über Name und Titel siehe S. 148 ff.).

„ „ 4150 (*ʾIwnw*): (siehe dazu S. 174 f.).

„ „ 4140: Prinzessin.

„ „ 4240: (Ann. du Serv. 13, S. 242).

„ „ 4360: (siehe S. 201).

„ „ 4520: *Ḥwfw-ʿnḫ* (Boston Bulletin XIII, 31).

„ „ 4650: ... (siehe S. 223).

„ „ 4750: ... (Näheres über Name und Titel siehe S. 240).

„ „ 4860: N.N. (siehe S. 244).

„ „ 4840: (Näheres über Name und Titel siehe S. 253).

[1] Zur Ergänzung des Titels siehe S. 176.

LISTE DER EIGENNAMEN.[1]

ꜣḫj-nbj 31, 33.
*ꜣḫj S. 16, 17, 21, 22, 34, 35, 39, 115, 119, 166, 171, 173, 190, 218, 224, *234* ff., *240*.
**ꜣḫj-nḏś* 241.
ꜣḫtj-ʿꜣ 32, 33, 154.
ꜣḫtj-ḥtp 149.

**ʾIꜣbtj-t* 16, 17, 20, 21, 28, 35, 36, 39, 63, 144, 188, 216, 218, 219, *222—223*, 234.
ʾIj-mrj 138, 201, *201, *251, Anm., *254, **255*.
ʾIj-m-ḥtp 73.
**ʾIwnw(j)* 16 passim, *174—176*.
ʾImṯpj 112.
ʾInj 201.
ʾInj-kꜣ·f 225.
ʾInj-t-kꜣ·ś 225.
ʾIntj 148.
ʾIrj 9.
ʾIrj-n-wr 255.
ʾIrj-kꜣw-Ptḥ 201.
ʾIrtj 192.
ʾIśw 152.
ʾItt 138.
ʾItw 8, 22, 23, 60.
**ʾItf* 103, 112, 114, 115 Anm.. 135 Anm.
ʾItr 218.
ʾIdw 8, 60, 61, 102, 105.

ʿnḫ-ʿpr 154.
ʿnḫ-r-fnd 167.

[1] Die mit einem Asterikus versehenen Namen stammen aus Inschriften, die bei der Grabung zutage kamen.

LISTE DER DORFNAMEN.

ÄGYPTISCHES WORTREGISTER.

SACHREGISTER.

A.

B.

C.

D.

E.

T.

U.

V.

VERZEICHNIS DER BENÜTZTEN WERKE.

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte, Kairo:
VII s. Barsanti und Maspero . . . .
XIII s. Reisner und Fisher . . . .
XXIV, XXV, XXVI, XXVII Firth . . . .
XXVI, XVII Jequier . . . .
XXVI s. Gunn . . . .

Ä. Z. = Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, Leipzig:
48. S. 107 ff., Naville.
57. s. Wiesmann.
60. s. Ranke.
63. Junker, Die Stele des Hofarztes *'Irj*.

Barsanti und Maspero, Annales du Service VII.

Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums in Leiden, Denkmäler des Alten Reiches, Haag 1908.

v. Bissing-Bruckmann, Denkmäler der ägyptischen Skulptur, München 1911.

Blackman, Meïr = The Rock Tombs of Meïr, Archaeological Survey of Egypt, 25, London 1924.

Blankenhorn, Dr. M., Handbuch der regionalen Geologie, VII., 9. Abt., Ägypten.

Bonnet, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir, Leipzig 1928.

Borchardt, L., Die Entstehung der Pyramide. Springer, Berlin 1928.

— Das Grabdenkmal des Königs Ne-uśer-reʿ, Leipzig 1907.

— Längen und Richtungen der vier Grundkanten der großen Pyramide bei Gise, Berlin 1926.

Boston Bulletin s. Museum of fine Arts Bulletin.

Bovier-Lapierre, Compte rendu du congrès international de géographie tome IV, Kairo, 1925.

Brunton-Caton Thompson, Badarian Civilisation. British School of Archaeology in Egypt 13., 1924. London 1928.

Buhen s. Maciver und Woolley.

Bulletin = Museum of fine Arts Bulletin, Boston.

Capart, Les débuts de l'art en Égypte, Brüssel 1904.

— Une rue de tombeaux à Saqqarah I., Brüssel 1907.

— Leçons sur l'art égyptien, Brüssel 1920.

Carter H. und Gardiner A. H., The tomb of Ramesses IV and the Turin plan of a Royal Tomb, The Journal of Egyptian Archaeology, Vol. IV.

Cole J. H., B. A. Determination of the Exact Size and Orientation of the Great Pyramid of Giza, Kairo 1925, Survey Paper Nr. 39.

Davies, Amarna s. Garis-Davies.

— Gebrâwi s. Garis-Davies.

De Morgan, J., Fouilles à Dahchour 1894, Wien 1895; 1894—1895, Wien 1903.

Erman-Grapow, Wörterbuch der ägyptischen Sprache, Leipzig.

Erman-Ranke, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, Tübingen 1923.

Ermenne s. Junker . . . .

Fechheimer, Die Plastik der Ägypter, Berlin 1928.

Firth, C. M., Excavations of the Department of Antiquities at the Step Pyramid Saqqara 1924/25, Annales du Service .... XXIV, XXV, XXVI, XXVII.

Fisher Clarence, Minor cemetery at Giza, Philadelphia 1924.

Gardiner, Alan H., Egyptian Grammar, Oxford 1927.

— s. Journal of Eg. Archeol. IV.

Garis-Davies, The rock-tombs of Amarna, London 1903—1908.

— The rock-tombs of Deir el Gebrâwi, London 1907.

Garstang, Tombs of the third Dynasty at Raqaqnah and Bêt Khallâf, Westminster 1904.

Gezer s. Macalister.

Gunn, B. und C. Firth, Excavations at Saqqara, Teti Pyramid Cemeteries, I. Kairo 1926.

Gunn, B., Inscriptions from the Step Pyramid site, Annales du Service . . . . XXVI.

Handbuch der regionalen Geologie s. Blankenhorn.

Hertz, A., s. Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 1928.

Hölscher, Uvo, Das Grabdenkmal des Königs Chephren, Leipzig 1912.

Hume, Dr. W. F., The building-stones of Egypt, Kairo.

Jequier, G., Rapport préliminaire sur les fouilles exécutées en . . . . dans la partie méridionale de la nécropole memphite, Annales du Service . . . . XXV, XXVII.

Journal of Egyptian Archaeology, Vol. I, Smith, Elliot, Vol. IV, Gardiner A. H. und Carter H.

Junker, H., Bericht über die von der Wiener Akademie der Wissenschaften nach dem Westdelta entsendete Expedition, Denkschriften, phil.-hist. Klasse, Bd. 68, 3. Abh., 1928.

— Der nubische Ursprung der Tell-el-Yahudîye-Vasen, Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 198, 1921.

— Die Entwicklung der Maṣṭaba auf dem Friedhofe von Gîza, Ä. Z. 63.

— Die Entwicklung der vorgeschichtlichen Kultur in Ägypten, Festschrift f. P. W. Schmidt, 1927.

— Die Kultkammer des Prinzen Kanjnjswt, Führer durch die kunsthistorischen Sammlungen in Wien, 1928.

— Bericht über die Grabungen der Akademie der Wissenschaften in Wien in Ermenne, Denkschriften d. Wiener Akad. d. Wiss., Bd. 67, 1. Abh., Wien 1925.

— Bericht über die Grabungen auf den Friedhöfen von El Kubanieh Nord 1910/11, Denkschr. d. Wiener Akad. d. Wiss., 64. Bd., 3. Abh., Wien 1920.

— Bericht über die Grabungen der Wiener Akademie der Wissenschaften auf dem Friedhofe von Toschke, Denkschr. d. Wiener Akad. d. Wiss., 68. Bd., 1. Abh., Wien 1926.

— Bericht über die Grabungen der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien in Turah, Denkschr. d. Wiener Akad. d. Wiss., 66. Bd., Wien 1912.

— Von der ägyptischen Baukunst des Alten Reiches, Ä. Z. 63.

Junker-Schäfer, Nubische Texte III., Akademie der Wissenschaften in Wien, Schriften der Sprachenkommission, Wien 1921.

Klebs, Die Reliefs des Alten Reiches, Abh. der Heidelberger Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 3. Abh., Heidelberg 1915.

Lauer, Études sur quelques monuments de la 3e Dynastie, Annales du Service . . . . XXVII, S. 112 ff.

Lepsius, Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien, Berlin 1842—1845, hiezu Ergänzungsband, herausgegeben von Naville, Leipzig 1897, zitiert L. D.

Lutz, Egyptian tomb steles and offering stones, ... Museum of Anthropology and Ethnol. of the University of California, Leipzig 1927.

Macalister, Gezer, London 1912.

Mariette, Les Mastabas de l'ancien Empire, Paris 1898, zitiert Mar. Mast. oder auch M. M.

Maspero, Geschichte der ägyptischen Kunst, in Ars una, Stuttgart 1913.

Maciver and Woolley, Buhen, University Mus. Philadelphia 1909.

Medum s. Petrie.

Meydum and Memphis s. Petrie.

Murray, Names and Titles of the old Kingdom, British School of Archaeleogy, London 1908.

— Saqqara Maṣṭabas, Egypt. Research Account, London 1905.

Museum of fine arts Bulletin, Boston, Bd. XIII, Reisner.

Naville, Ä. Z. 48, S. 107 ff.

Naqada and Ballas, s. Petrie and Quibell.

Petrie, Abydos I, II, Egypt Exploration Fund, London 1902/03.

— Deshasheh, Egypt Expl. Fund XV, London 1898.

— Diospolis parva, Egypt Expl. Fund 1901.

— Medum, London 1892.

— Mackay a. Wainwright, Meydum and Memphis III, British School of Archaeology, London 1910, abgekürzt Meydum a. M.

— Naqada and Ballas, London 1896.

— Royal Tombs I, II = Royal Tombs of the first Dynasty (I) and Royal Tombs of the earliest Dynasties (II), Egypt Exploration Fund, London 1900/01.

— Tarkhan I (= Memphis V), II, British School of Archaeology, London 1913/14.

— Tombs of the Courtiers and Oxyrhinkhos, British School of Archaeology, 28. Jahrg., London 1925.

Quibell, Excavations at Saqqara V, Leipzig 1907.

— Hierakonpolis II, Egypt Research Account, London 1902.

Randall-Maciver and Mace, El-Amrah and Abydos, Egypt Expl. Fund, London 1902.

Ranke, H., Ä. Z. 60.

Reisner, George, Excavations at Kerma, Bd. II, Harvard African Studies, Vol. V/VI, Cambridge 1923.

— Boston Bulletin . . . . XIII, Nr. 76, ferner Nr. 136; ebenda XXV, Nr. 151, Das Grab der Königin *Mrj-š-ʿnḫ* III.

Reisner and Fisher, Preliminary report on the work of the Harvard-Boston Expedition in 1911—13, Annales du Service . . . . XIII.
Schäfer, H., Die Kunst des Alten Orients, Propyläenverlag, 1925.
— Von ägyptischer Kunst, Leipzig 1922.
Scharff, A., Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Abusîr-el-Meleq, 29. Wissensch. Veröffentl. d. D. O. G., Leipzig 1926.
Sethe, K., Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen, Leipzig 1928.
— Über die ägyptischen Ausdrücke für rechts und links und die Hieroglyphenzeichen für Westen und Osten (Nachrichten der k. Gesellsch. der Wissenschaften Göttingen, phil.-hist. Klasse, 1922).
— Urkunden des Alten Reiches I, Leipzig 1903.
Smith Elliot, History of Mummification in Egypt. Proc. Royal Philos. Soc., Glasgow 1910.
— Royal Mummies, Cat. gén. 1912.
Steindorff, Die Kunst der Ägypter, Leipzig 1928.
The Archaeological Survey of Nubia, Report för 1907—1908, G. Reisner, Kairo 1910.
Toschke, s. Junker.
Vorbericht H. Junker, Vorläufiger Bericht über die . . .te Grabung der Akademie der Wissenschaften in Wien bei den Pyramiden von Gizeh . . . ., Wien . . . ., und zwar: 1912, Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien, 1912, XVIII; 1913, ebenda, Nr. XIV; 1914, ebenda, Nr. XIV; 1926, ebenda, Nr. XII; 1927, ebenda, Nr. XIII; 1928, Nr. XIV—XVII.
Wainwright, s. Petrie Meydum and Memphis.
Weill, R., Monuments et histoire de la II[e] et III[e] dynasties, Annales du Musée Guimet, Paris 1908.
Wiedemann, Das Alte Ägypten, Heidelberg 1920.
Wiesmann, Ä. Z. 57.

ADDENDA UND CORRIGENDA.

S. 11, links, Zeile 7 von unten lies: Nummulitenkalk.

S. 23, rechts, Zeile 2 von unten lies: *S3ṯw*, Zeile 3 von unten lies: Museum.

S. 26, links, Zeile 1 von unten lies: du Service.

S. 54, links, Anm. 2, Zeile 1 von unten lies: Deshasheh.

S. 56, rechts: Die Maße des Chephren-Sarkophags sind ‚Grabmal des Chephren' l. c. S. 63 mit 264×107×97 *cm* angegeben; für die Form siehe ebenda Abb. 51.

S. 95, rechts, Absatz 2: Bei IV *s* sind Einsteigtritte auch an der Verkleidung des Schachtes nachgewiesen; siehe S. 207.

S. 150, rechts bis 151 links, zu dem Titel Nr. 18: Vielleicht wäre auch die Panthergöttin *m3fd·t* in Erwägung zu ziehen, die Verbindungen mit der *Śś3·t* zeigt, die ein Pantherfellgewand trägt; *Śś3·t* aber ist die Herrin der Baumeister; siehe Sethe, Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen 1928, S. 219.

S. 176, links, Zeile 8 von oben; zu der Koseform [Hieroglyphen] siehe die Variante [Hieroglyphen] Excavations at Saqqara, S. 213, 7.

S. 195, links, Zeile 10 von unten, zu S. 140 links und S. 160 links: Die Bauperioden der Gruppe anlangend wäre es durchaus möglich, daß die Ziegelräume vor *Ḫmiwnw* fertiggestellt waren, ehe Maṣṭaba I *s* und I *ss* die Ummantelung erhielten; bei dem späteren Versetzen der Verkleidungsblöcke dieser Anlagen brauchte die Ostmauer der Hauptkammer wohl kaum niedergelegt zu werden, jedenfalls war die Wiederherstellung beschädigter Teile sehr einfach.

S. 216, links zu Oberbau 1 und zu Abb. 50: An der Westwand der nördlichen Kultkammer fanden sich bei der Freilegung noch Reste von Ziegelmauerwerk; siehe Vorbericht 1914, Abb. 3 auf S. 7.

S. 220 und Abb. 51: Von dem vorderen Bein des Sessels scheinen noch Spuren vorhanden zu sein.

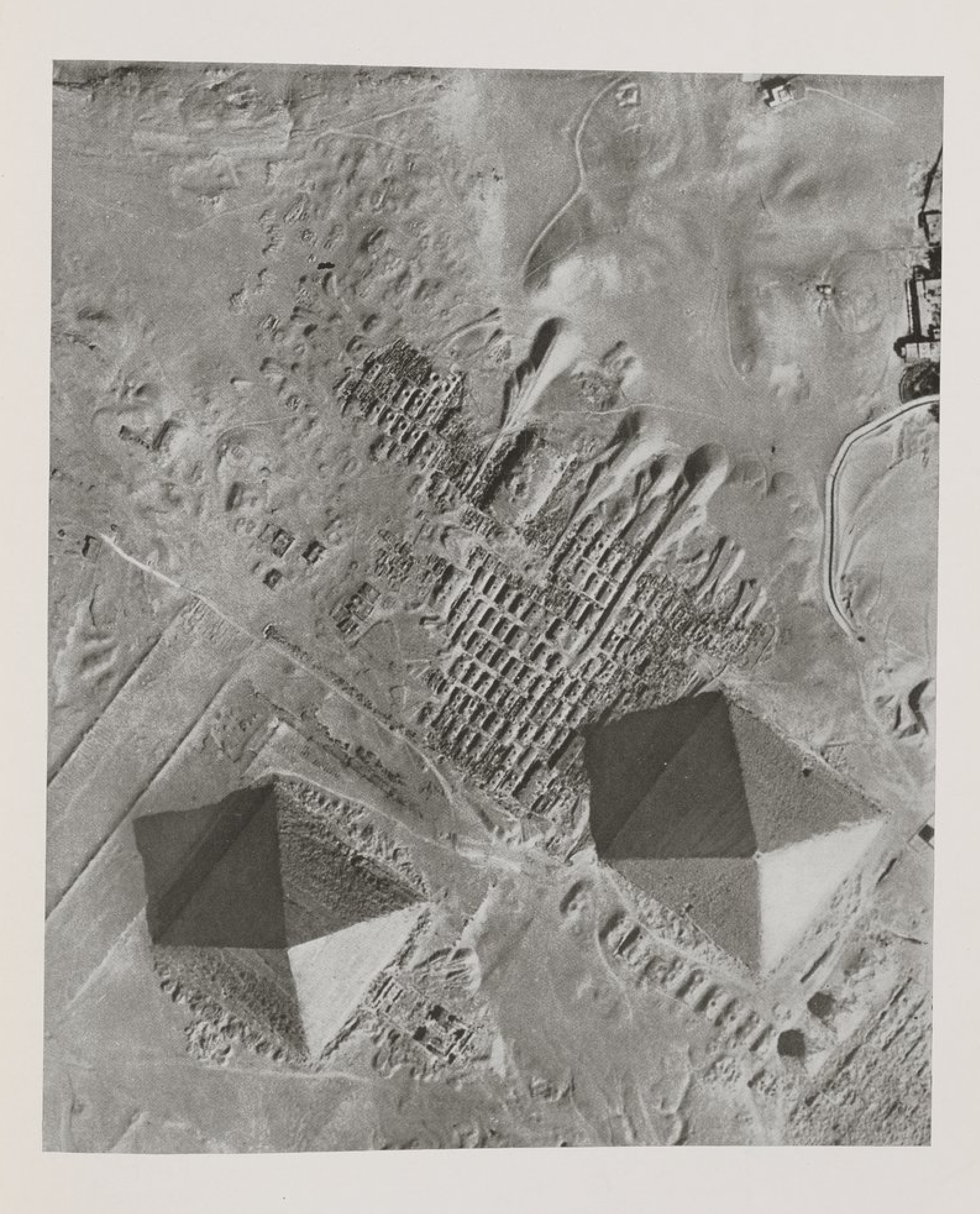
S. 223, rechts, Zeile 11 von oben lies *im3ḫ*.

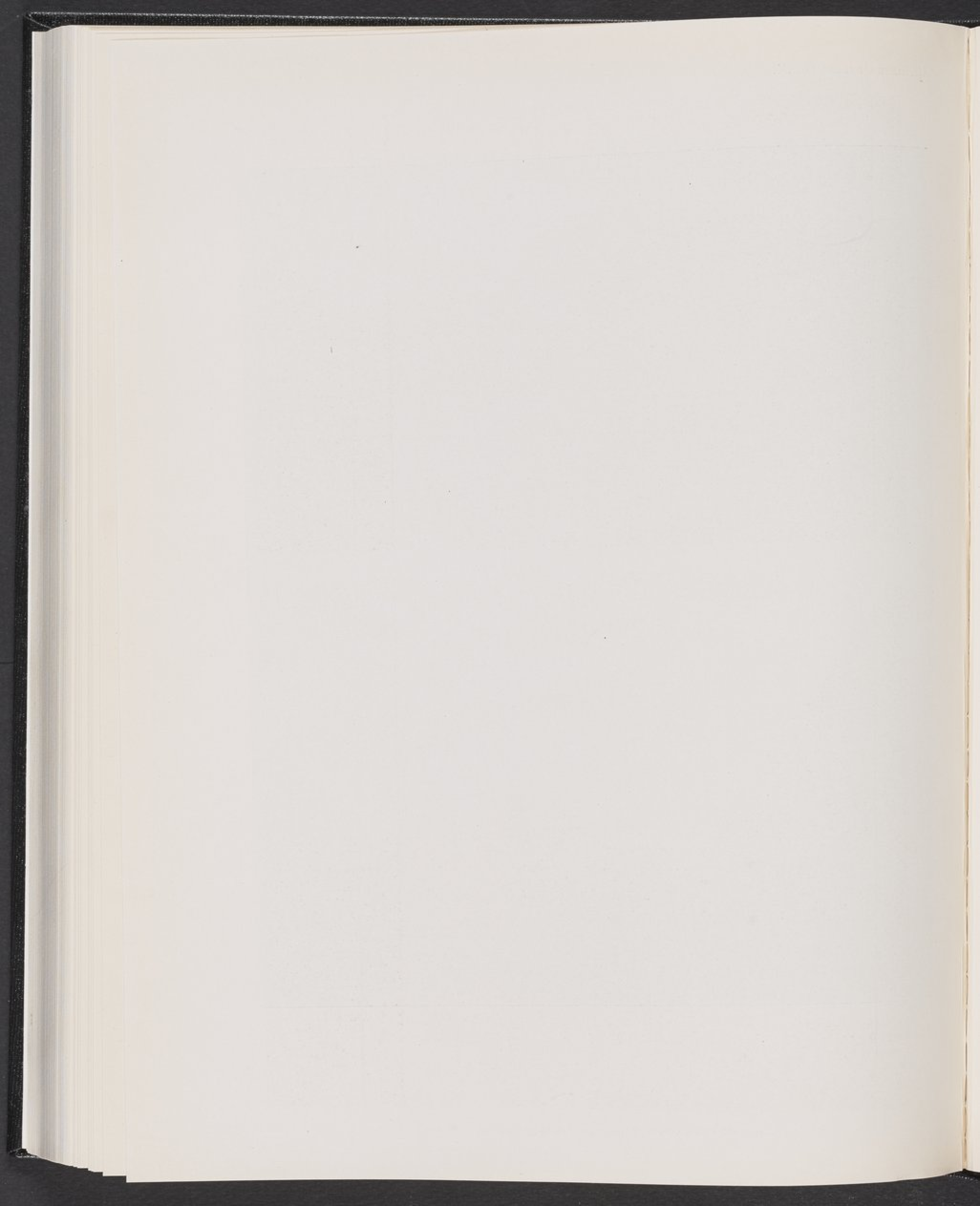
S. 225, links bei Nr. 9: Der Frauenname *'In·t-k3-ś* findet sich auch auf dem Architrav des *Nj-m3ꜥ·t Ptḥ* in Hildesheim.

S. 238, links Mitte, lies: *ḥs·t*-Vase.

S. 246, links, Nr. 23—24 lies: *i3t·t* — Anm. 1 lies *ḥnḳ·t*.

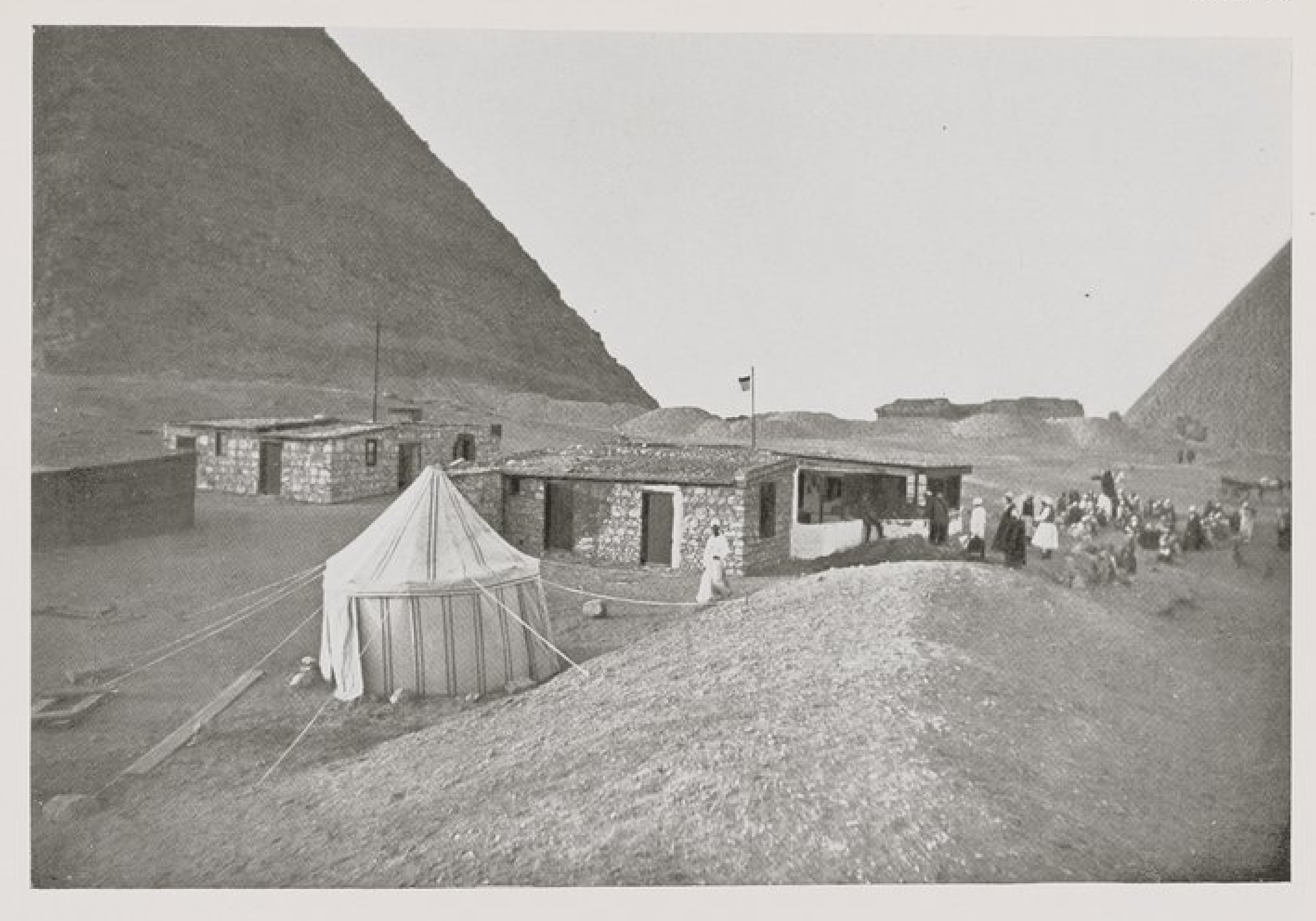
S. 253, links, Nr. 2, 2 lies *ḳbḥw*.





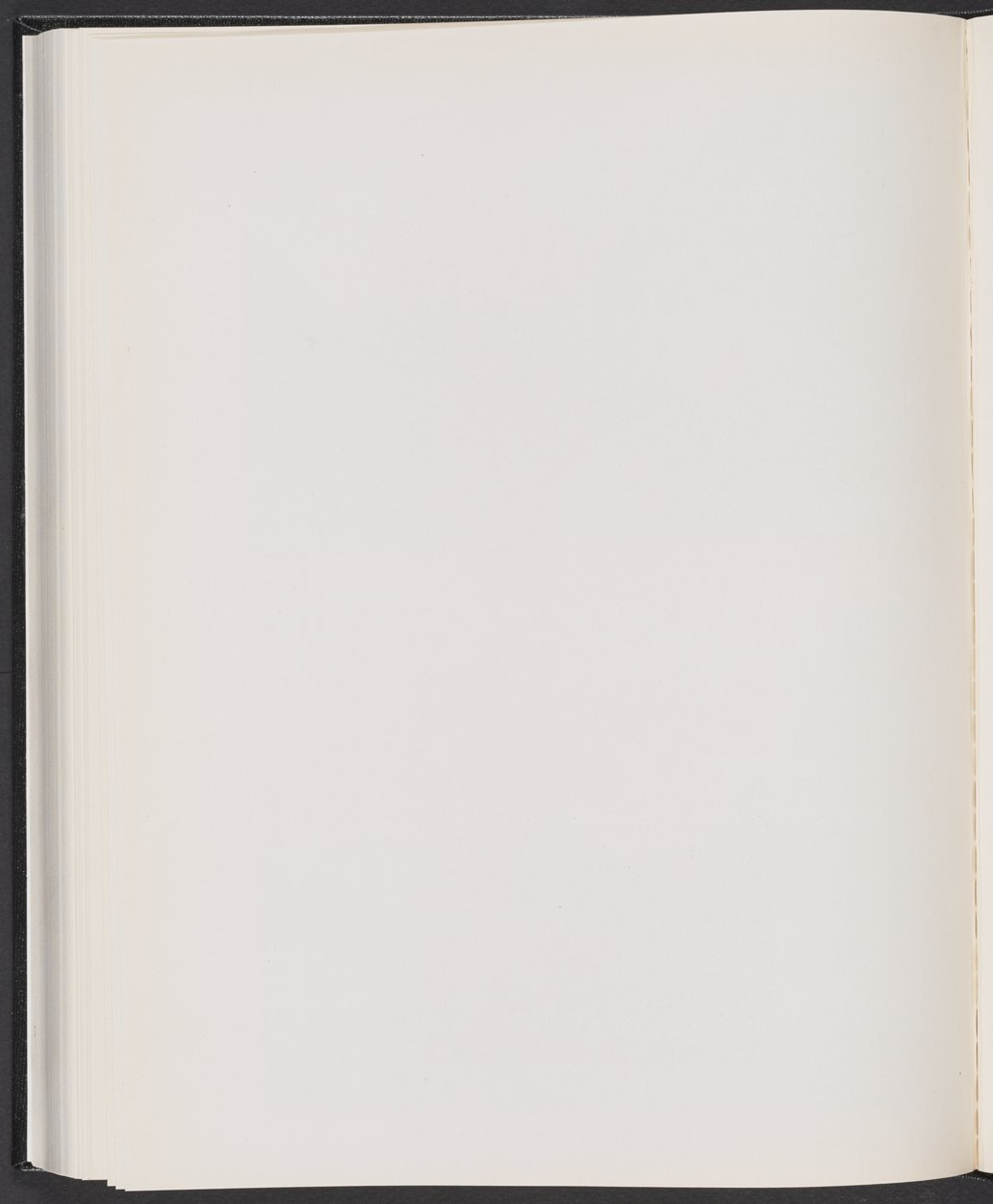


a



b

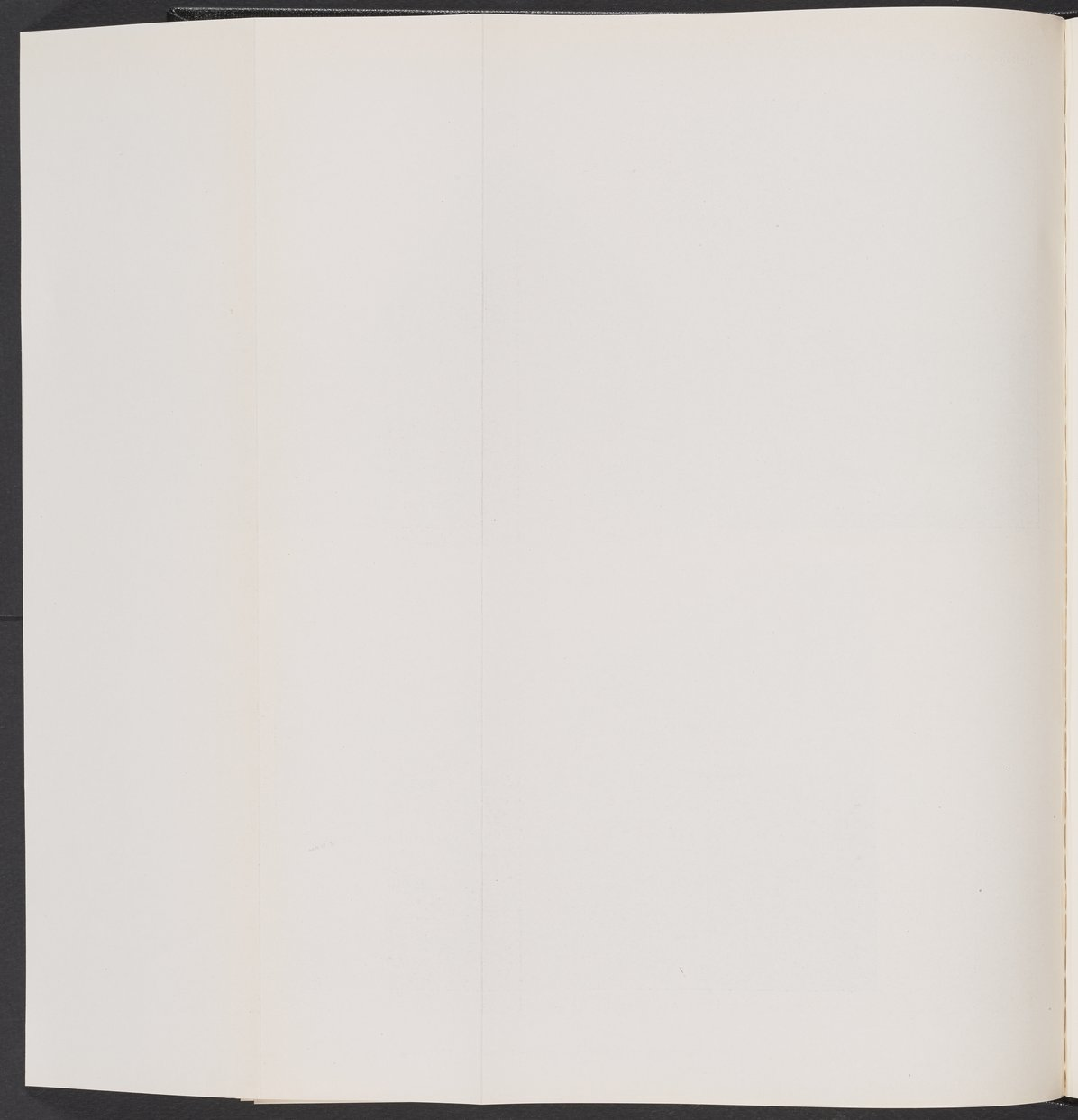




a

b

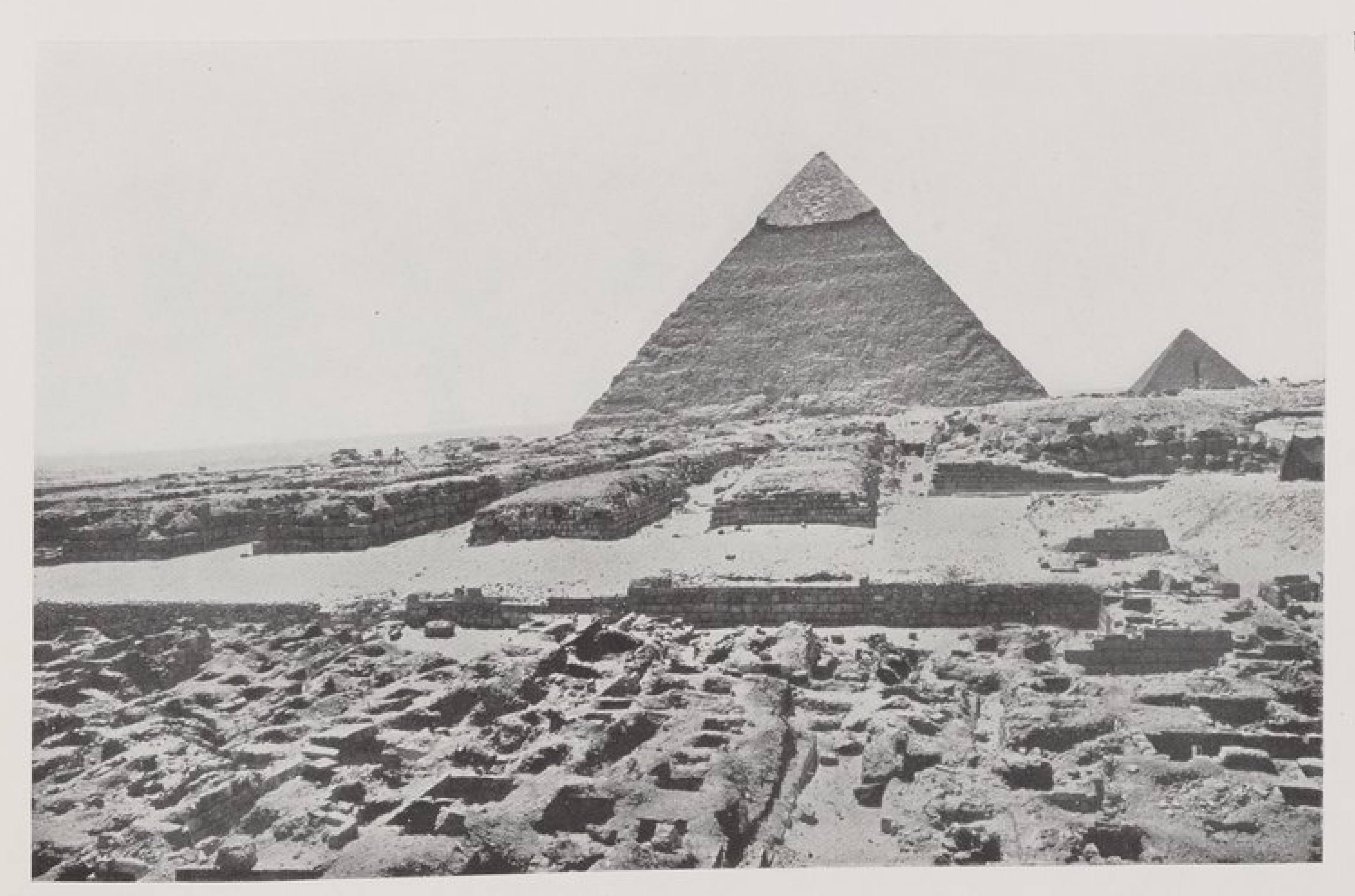


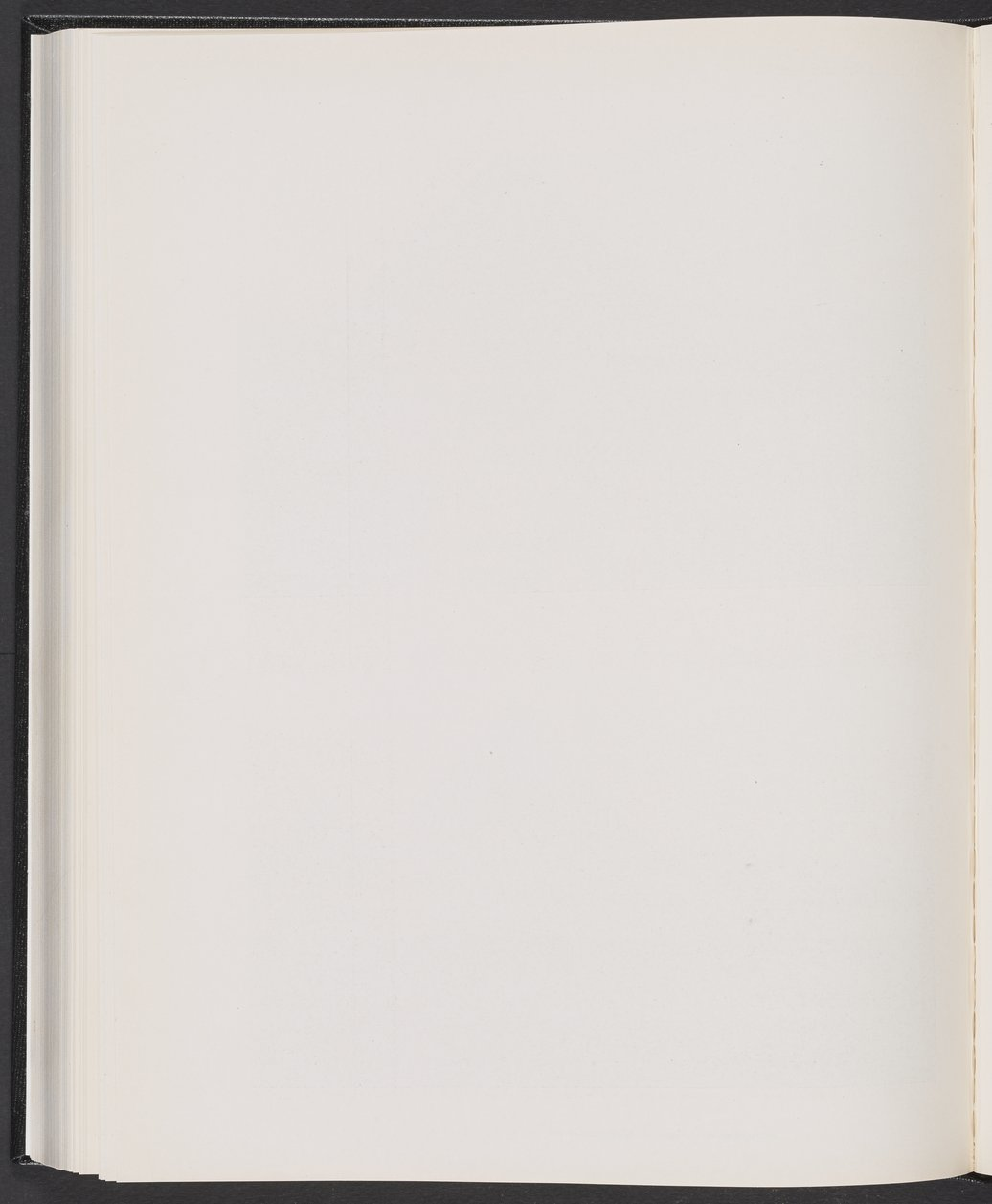


a



b





a



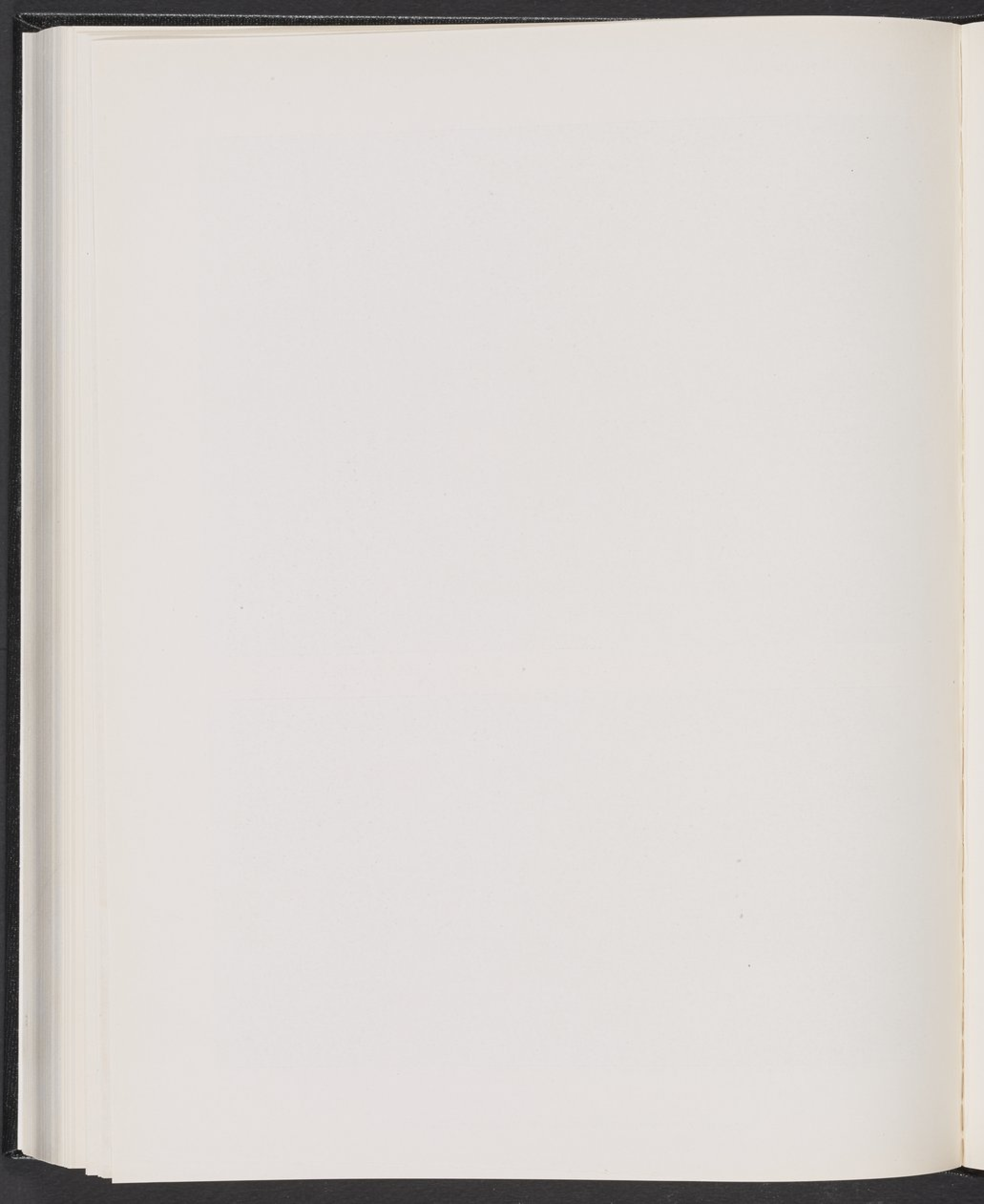
b

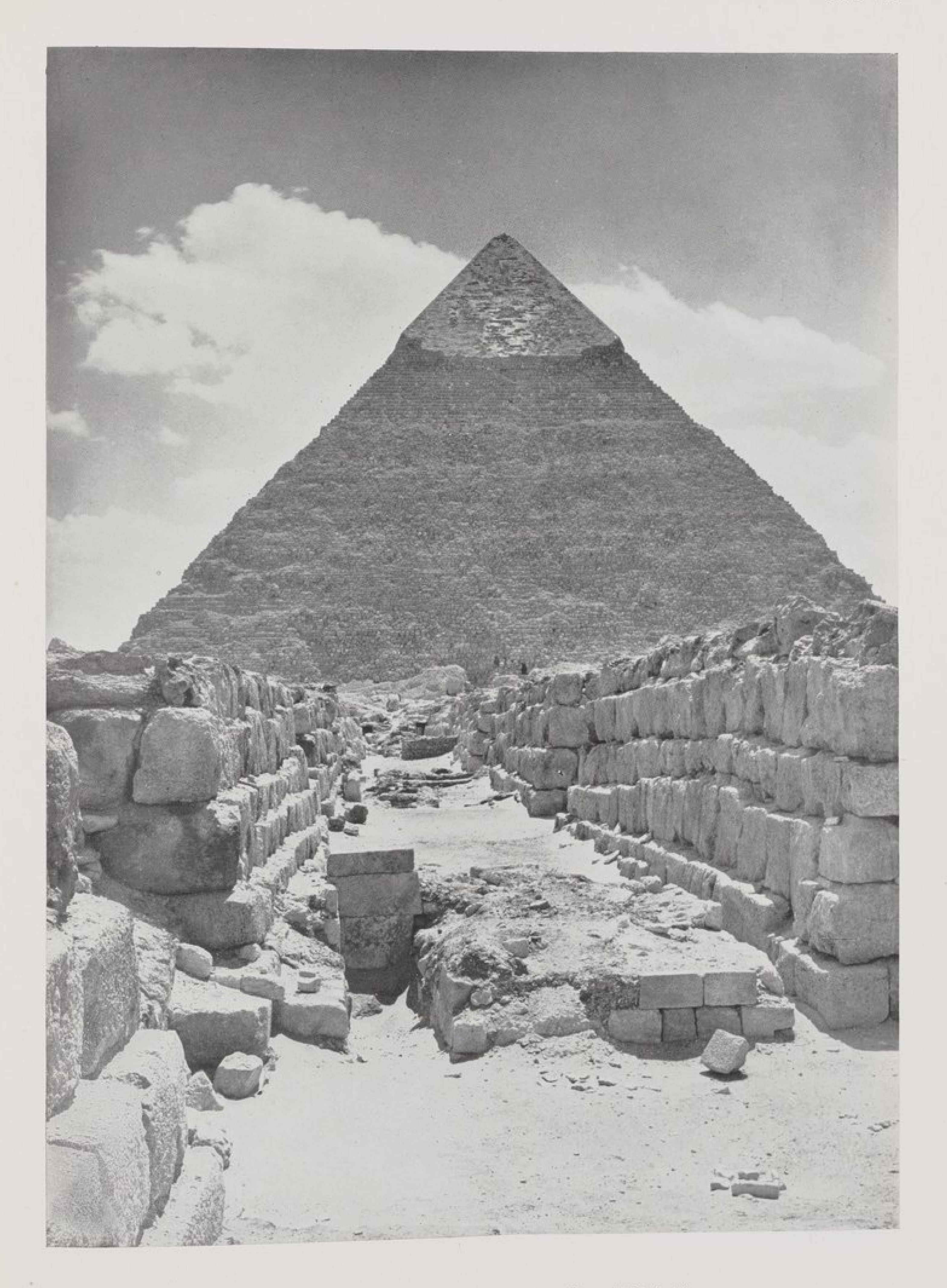


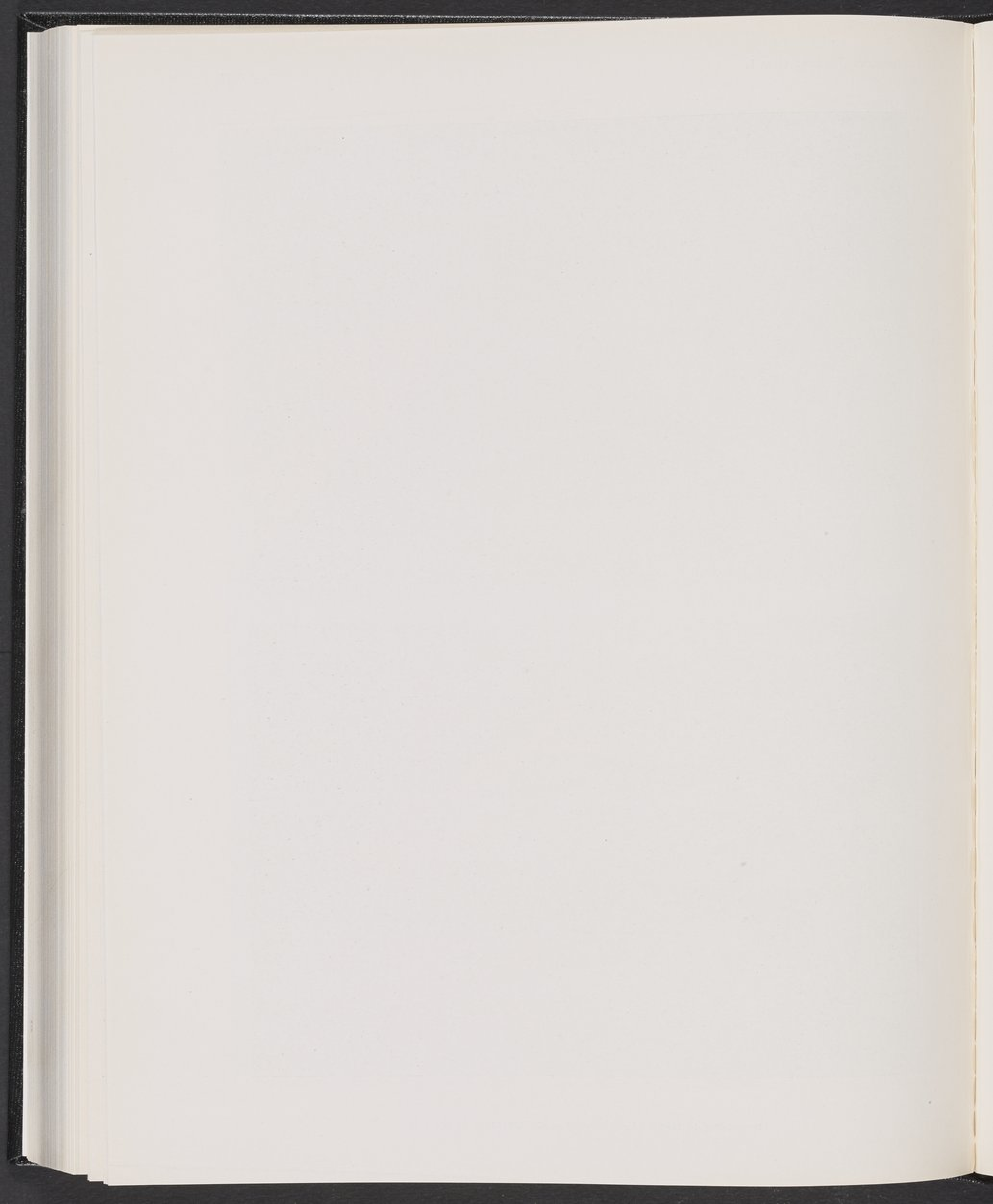
a

b







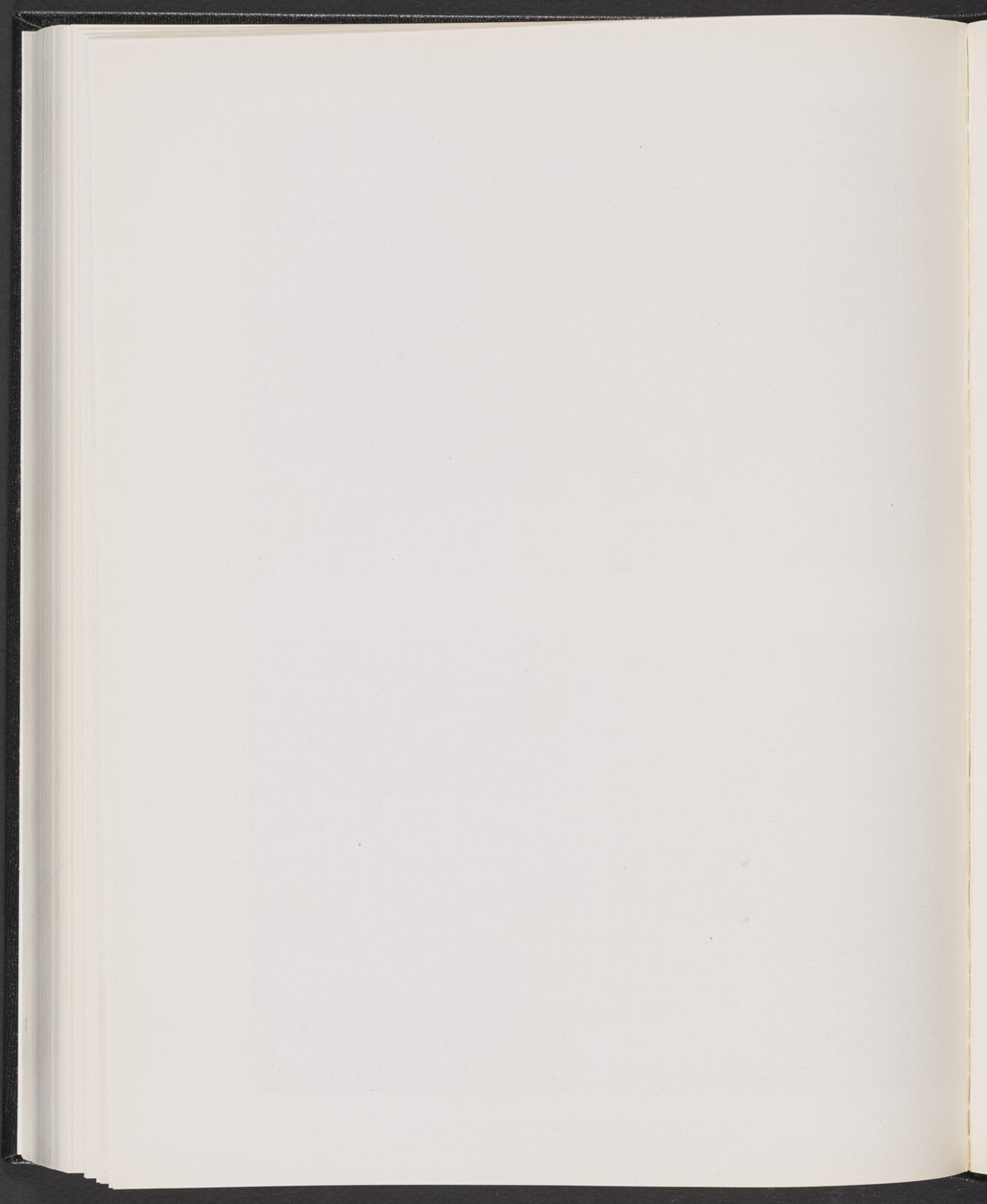


a

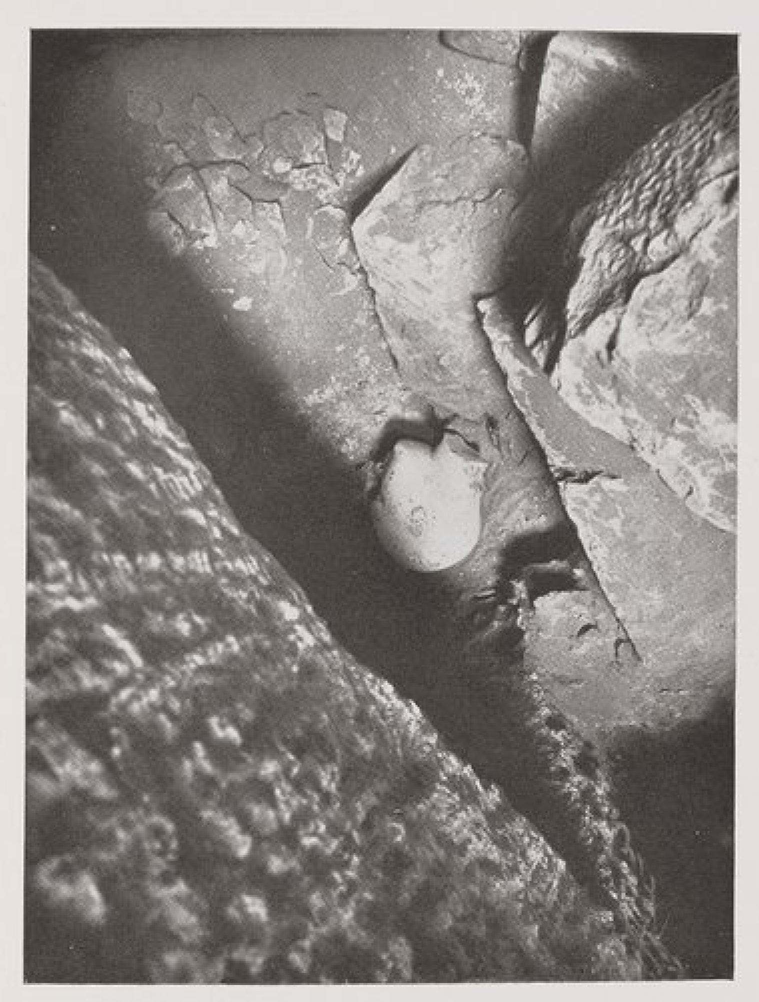


b







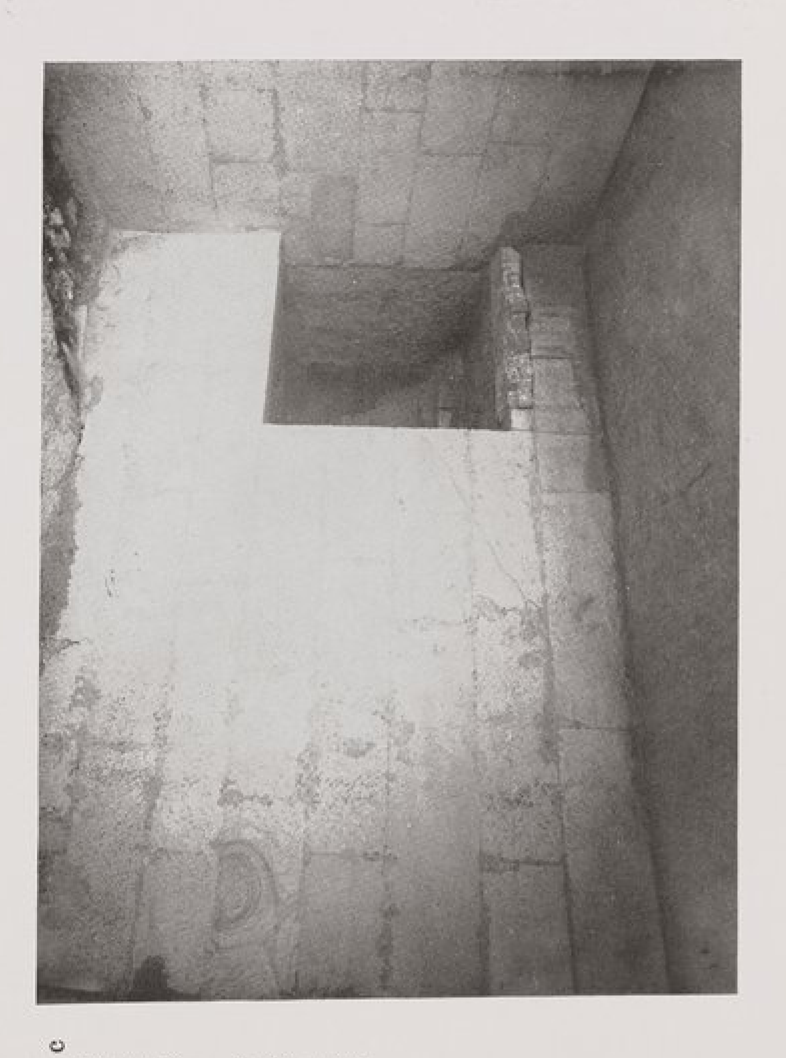


d

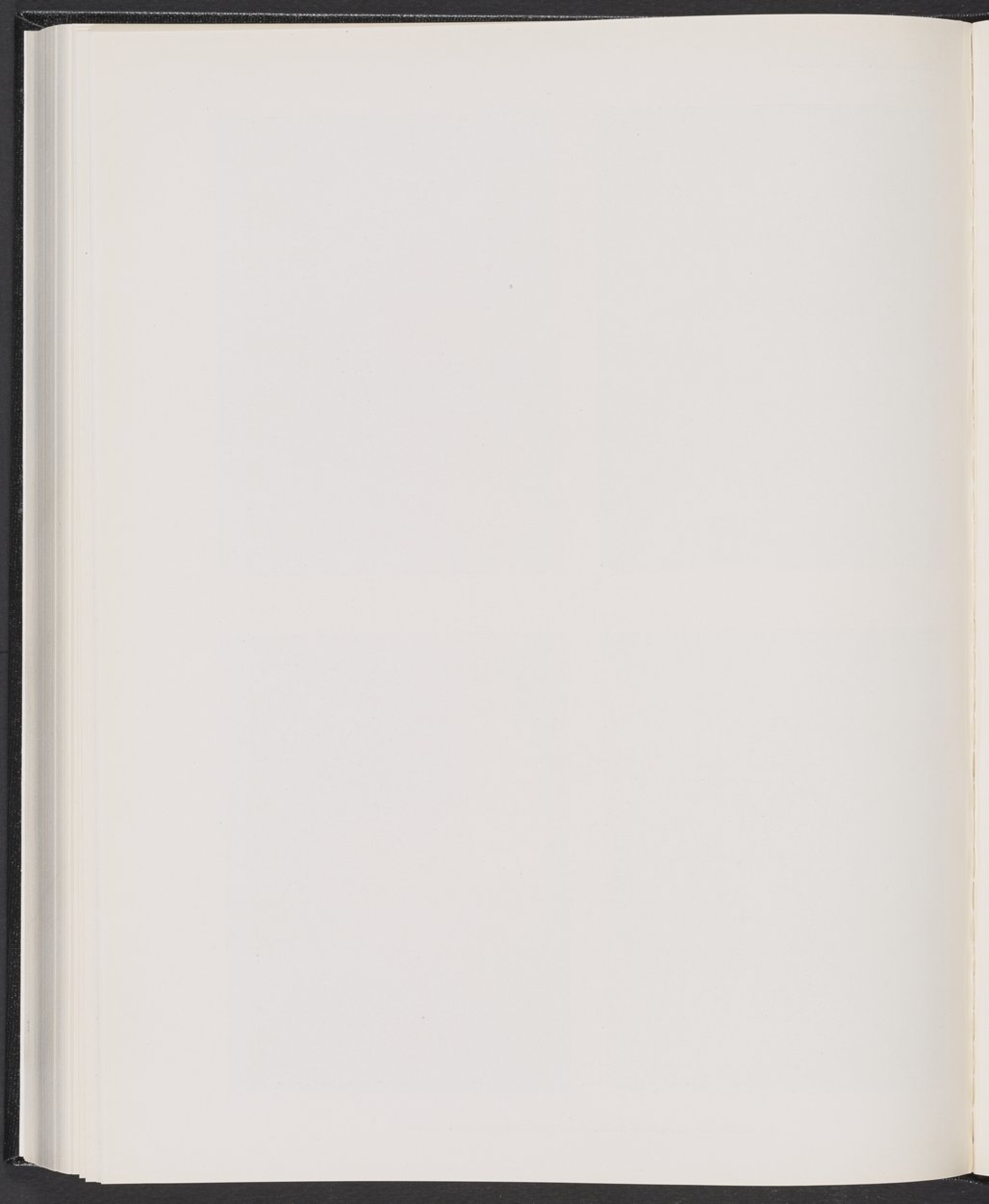


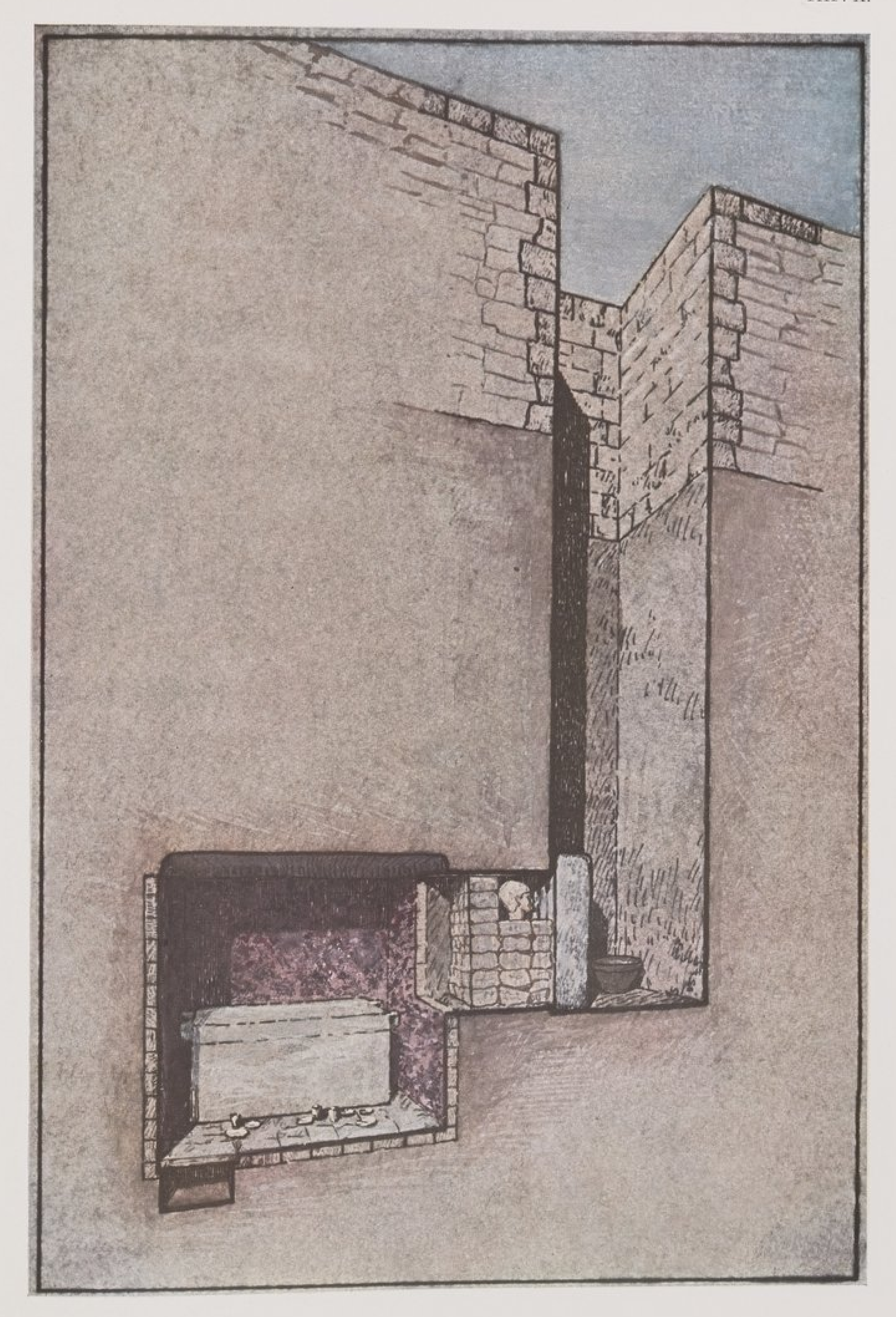


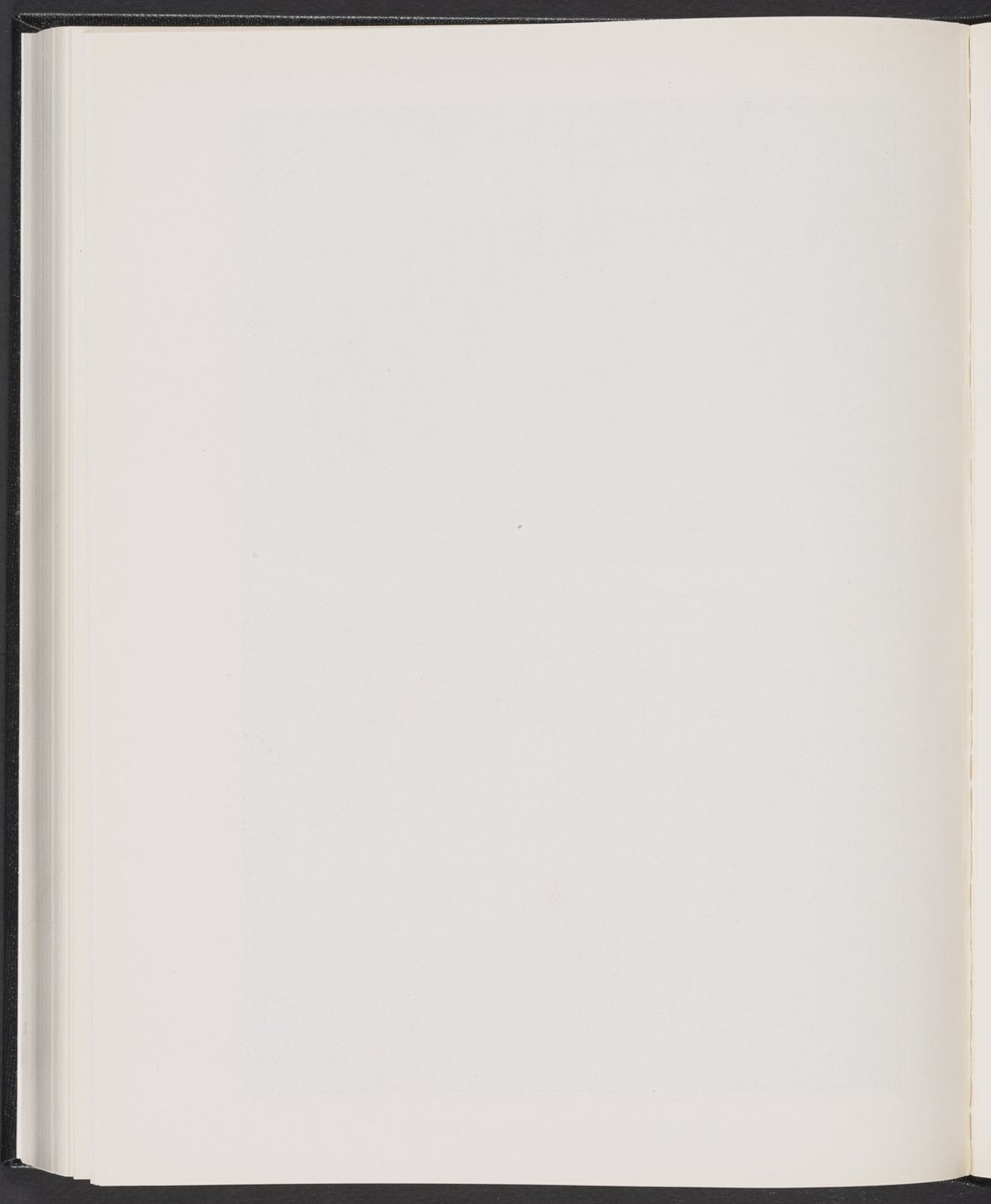
a



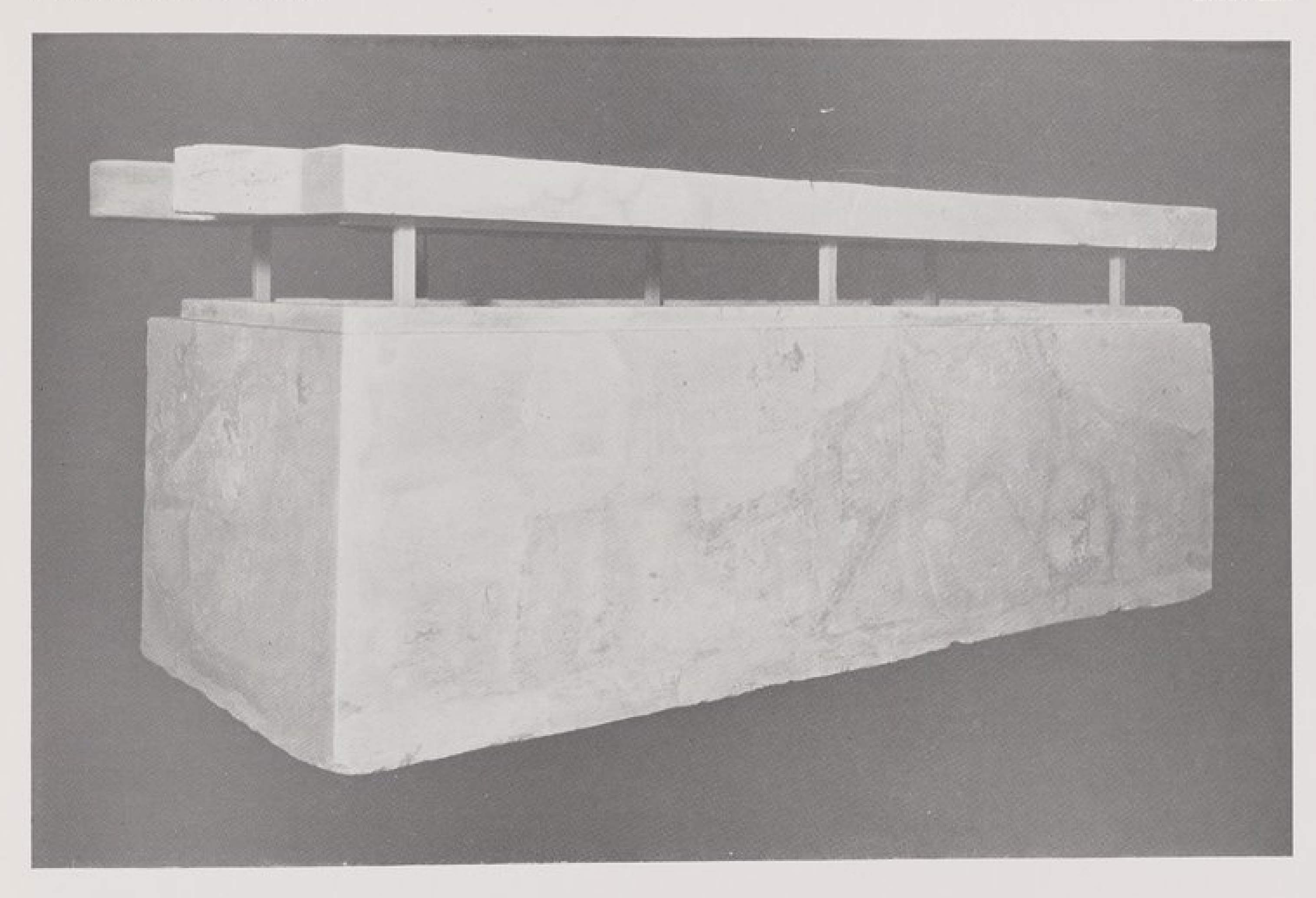
c





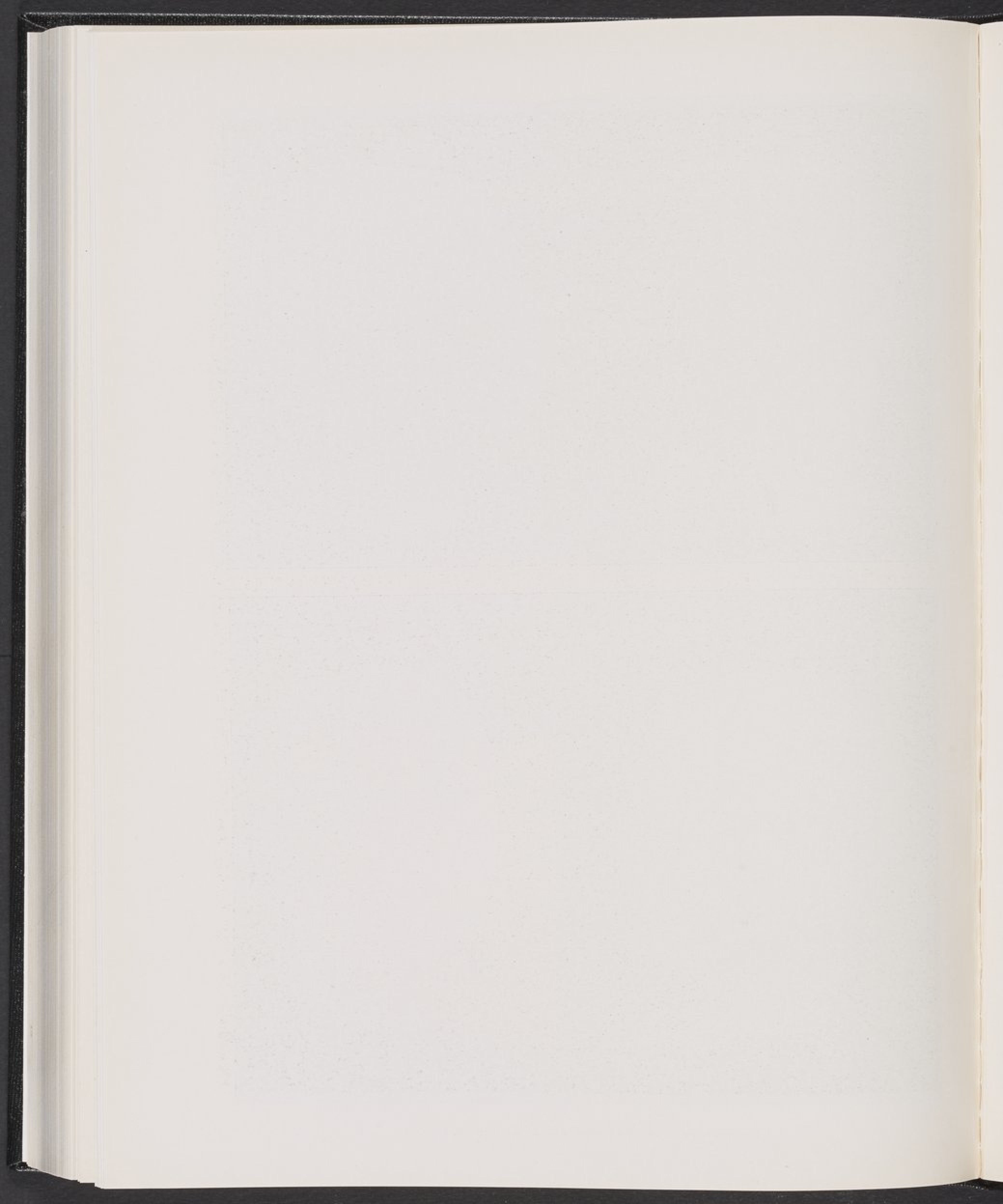



a




b

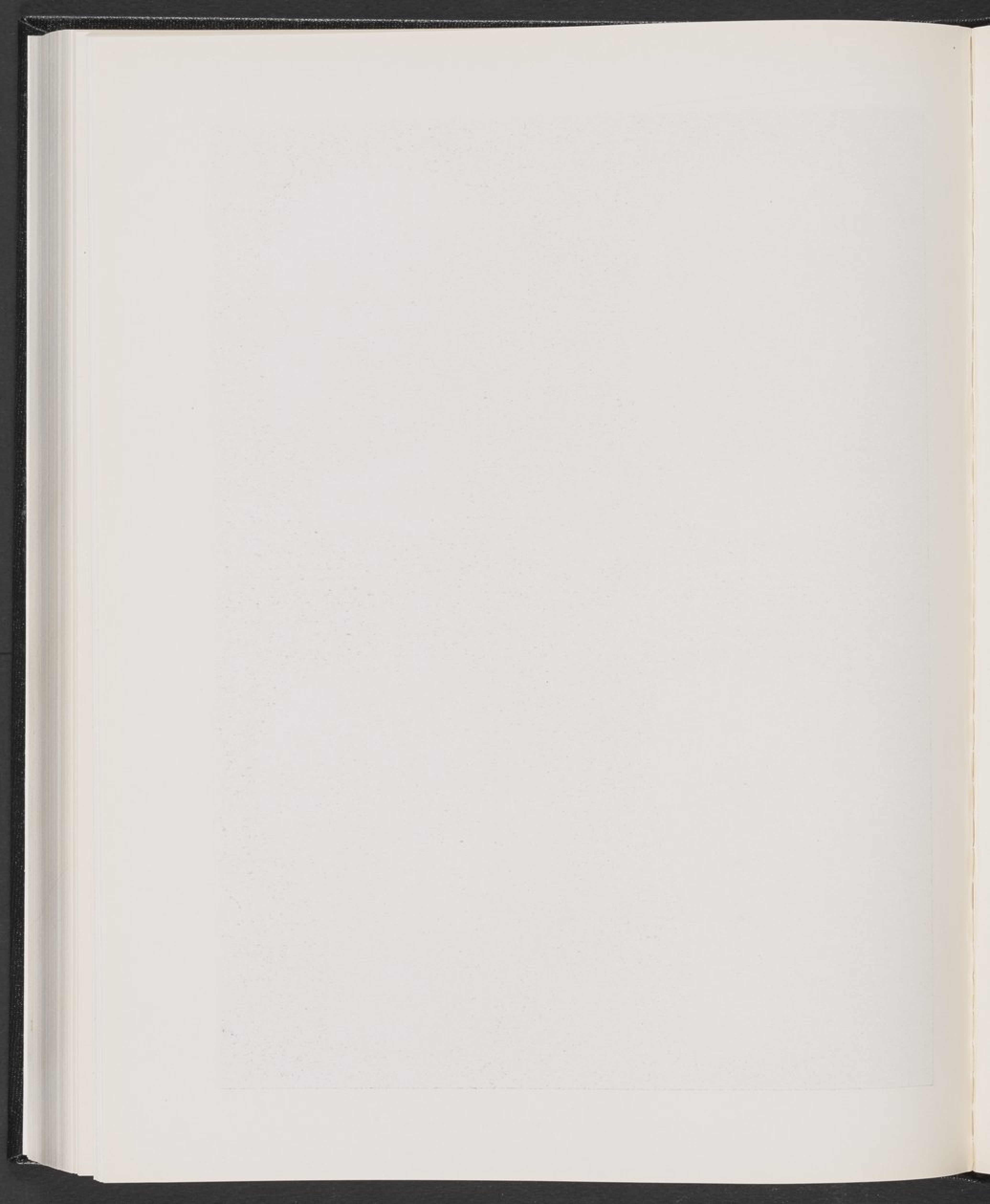


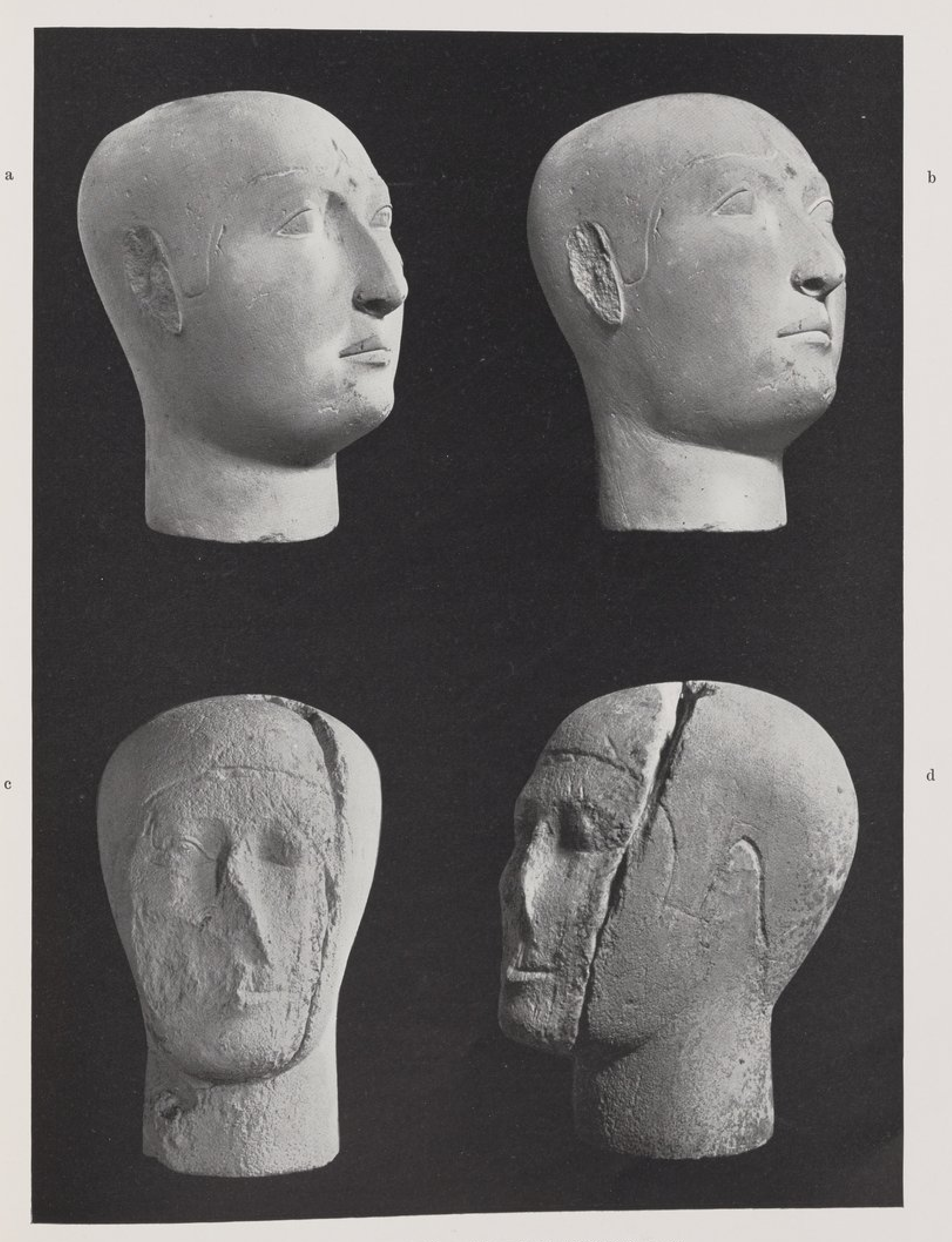


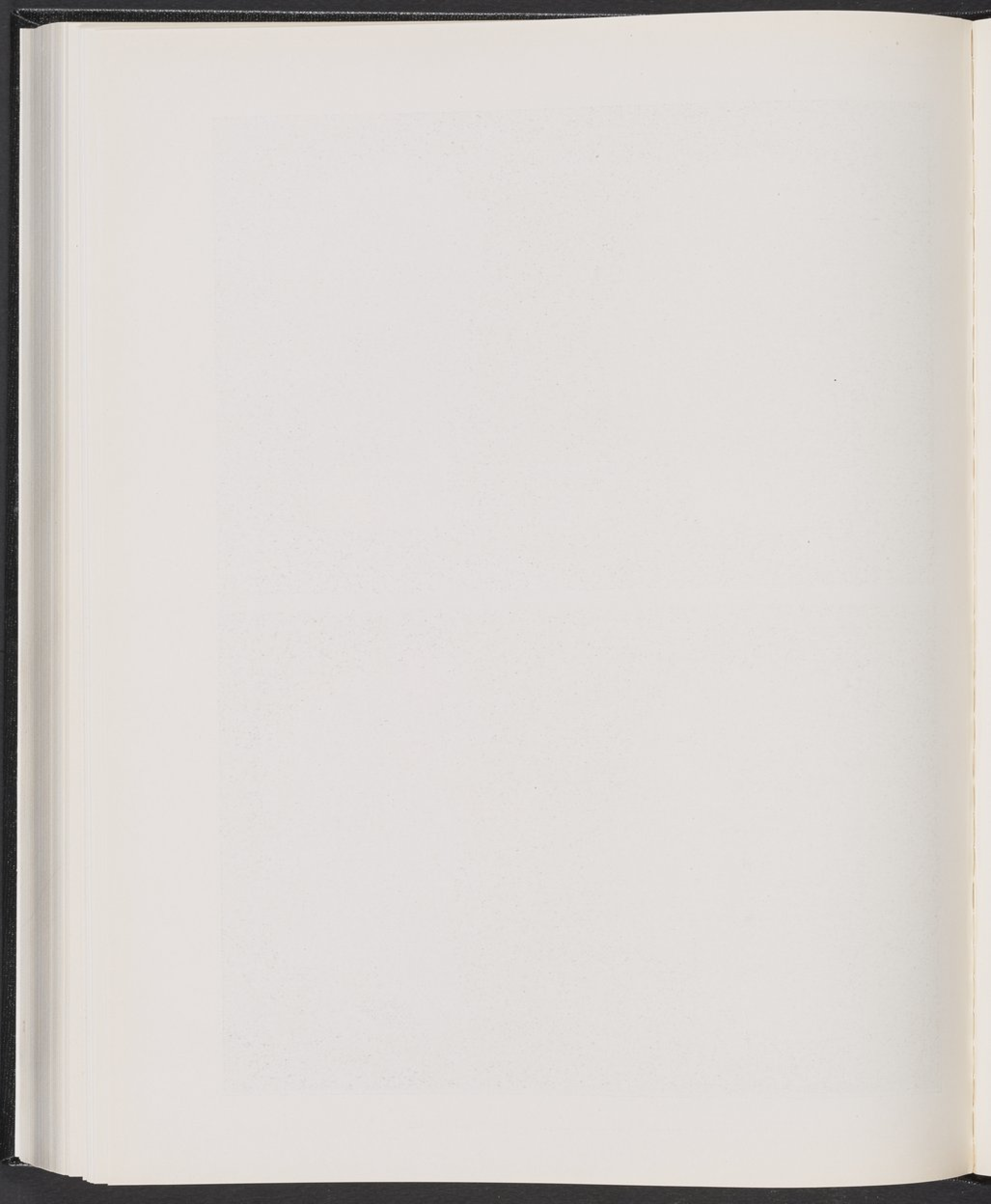
a b



c d




a
b
c
d



a

b

c

d







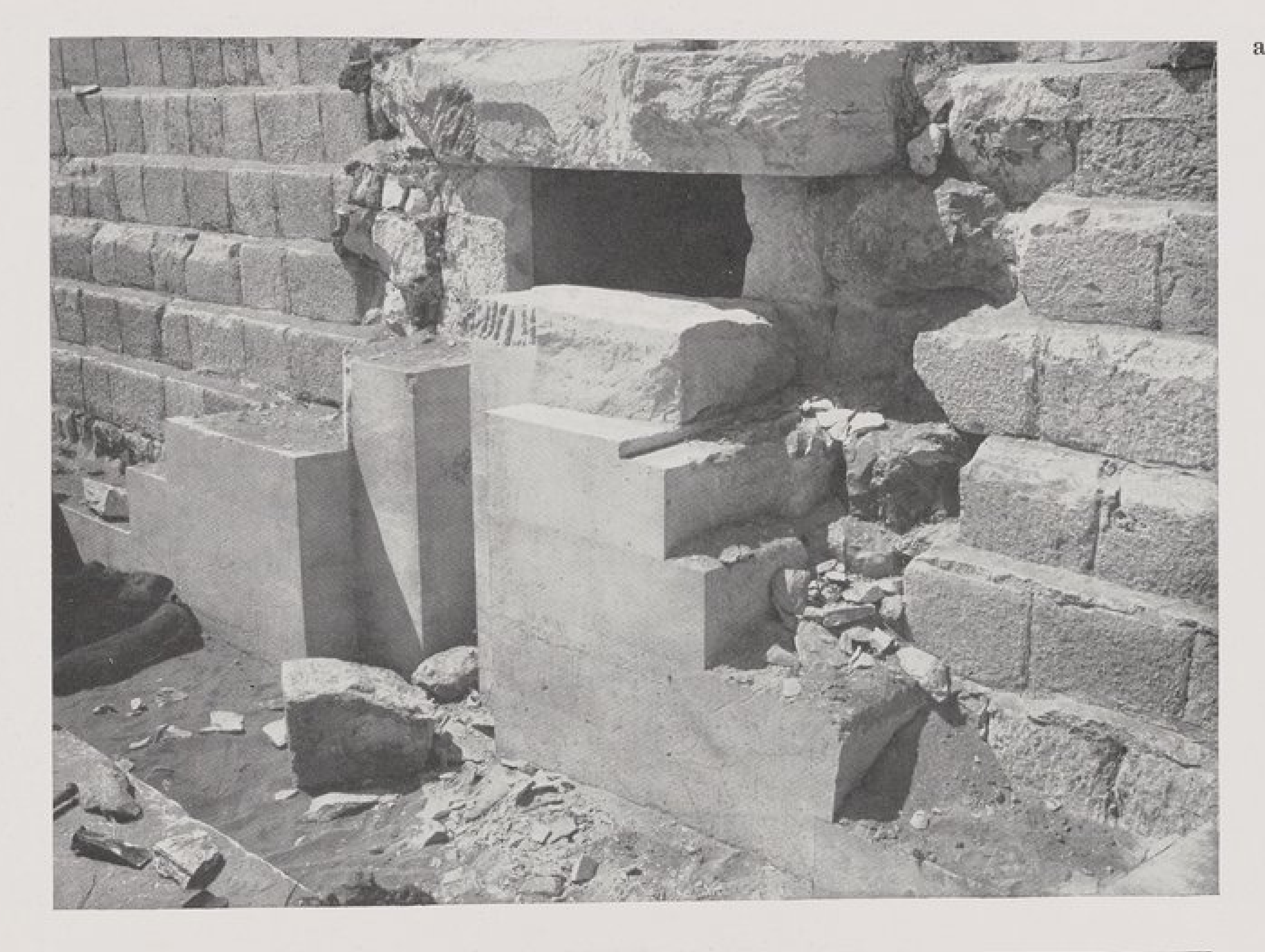
a



b

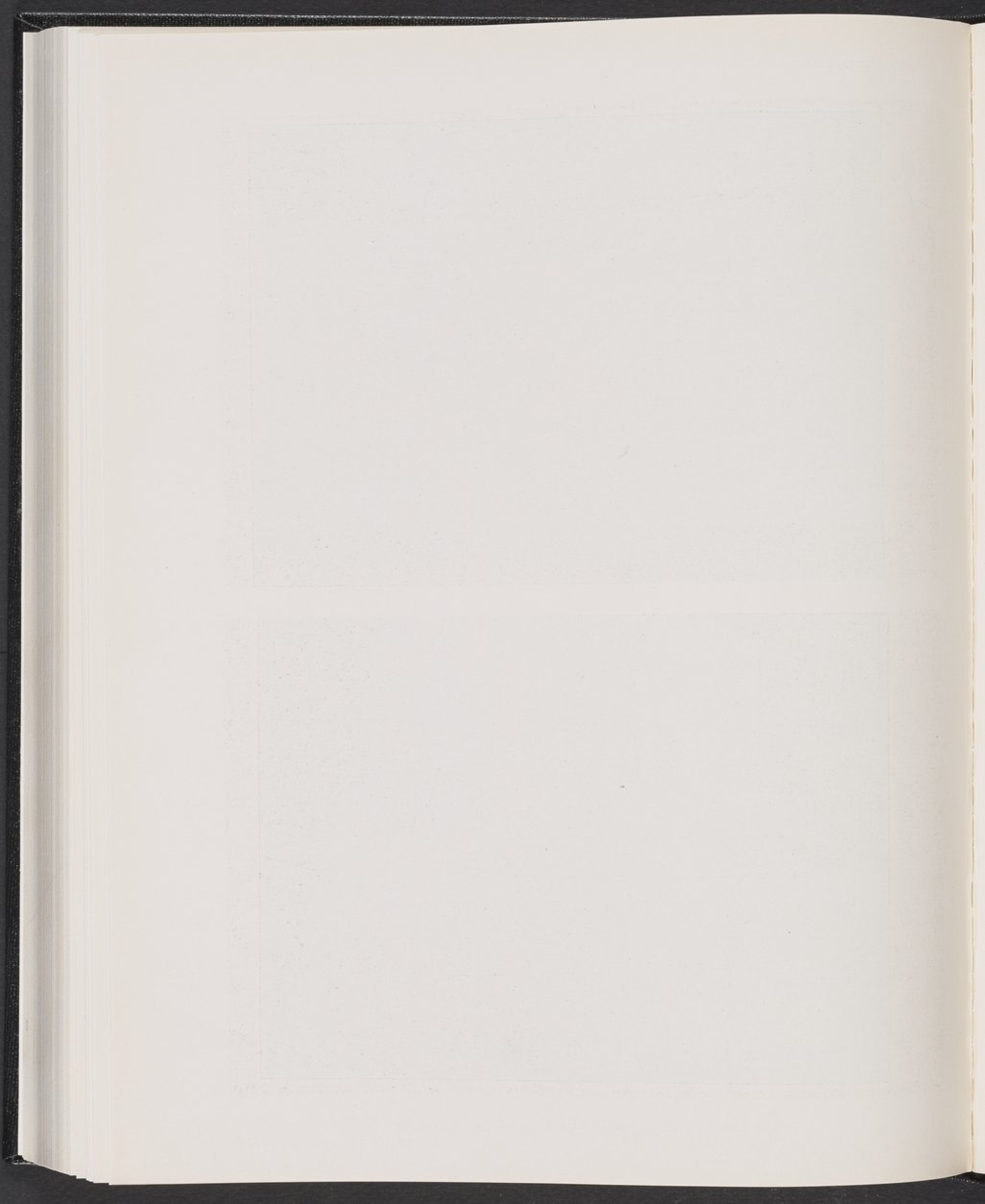


a



b





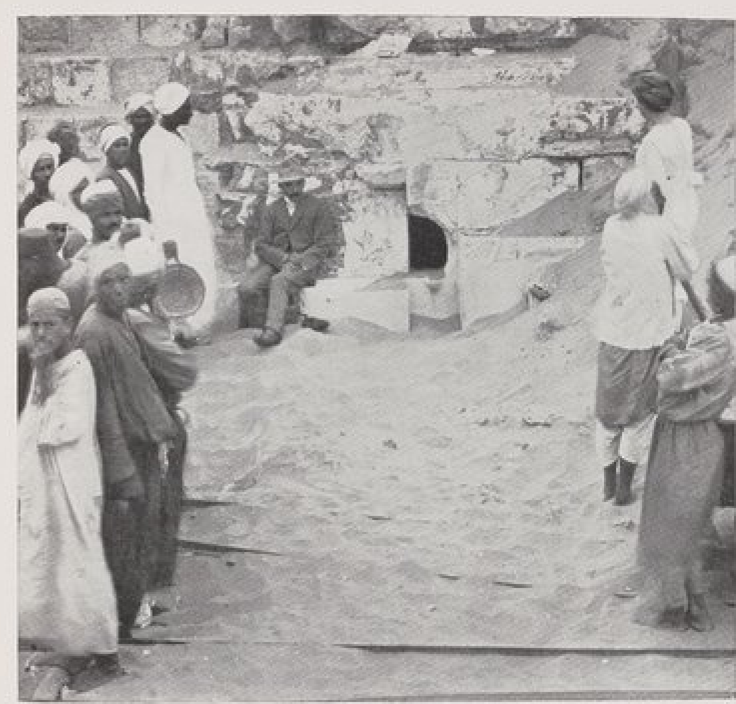
a



b



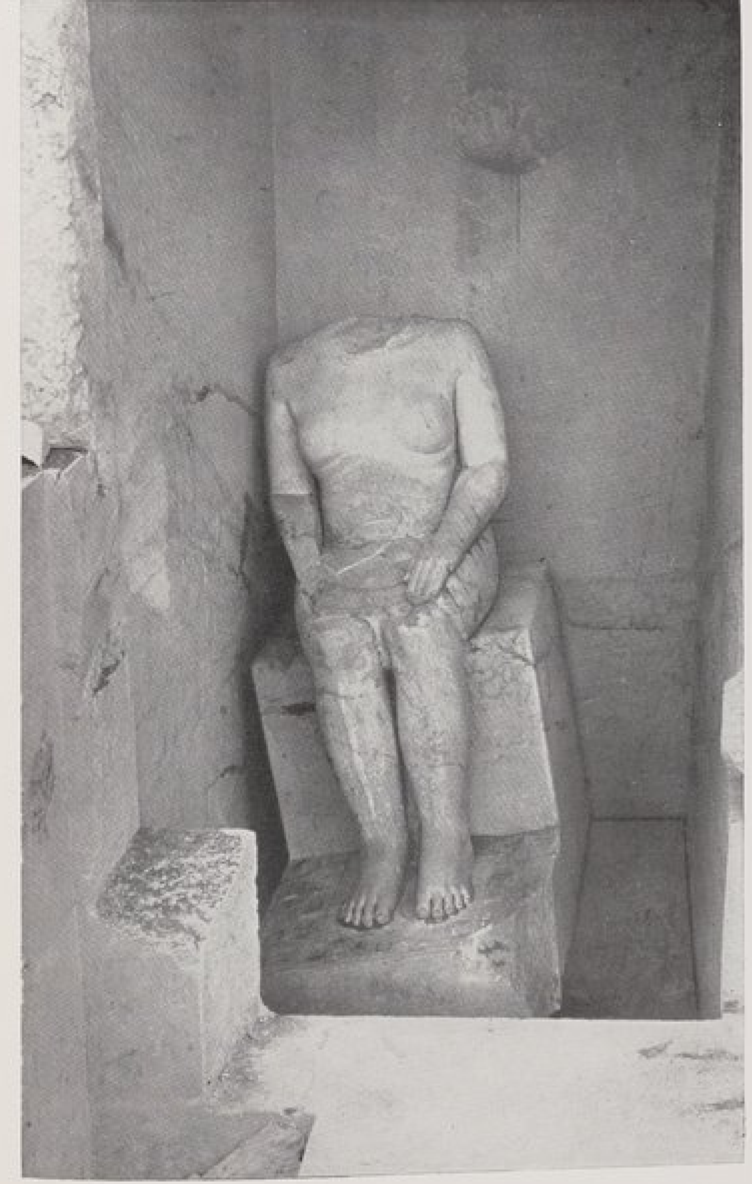
a



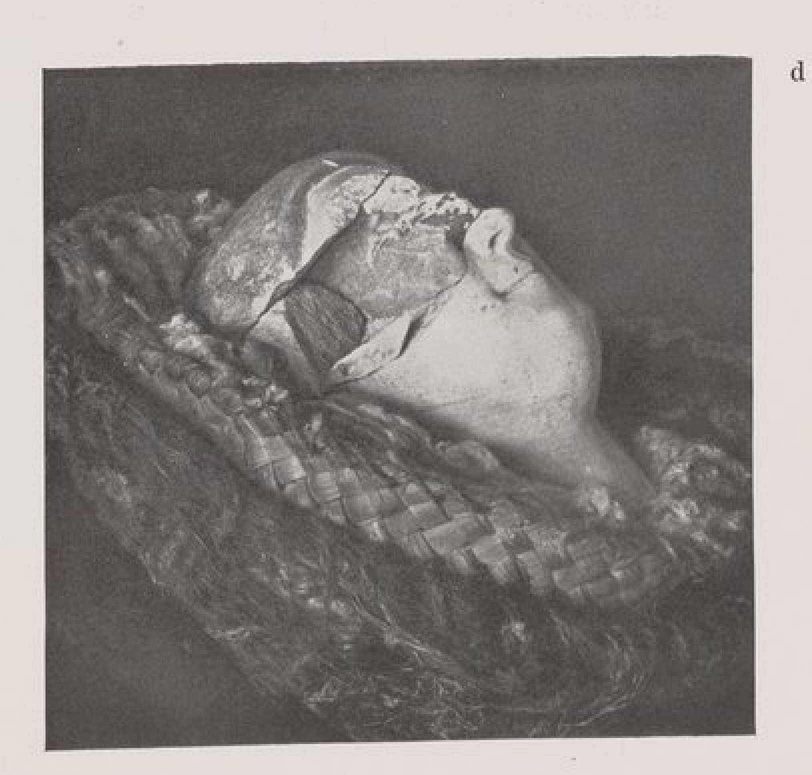
b

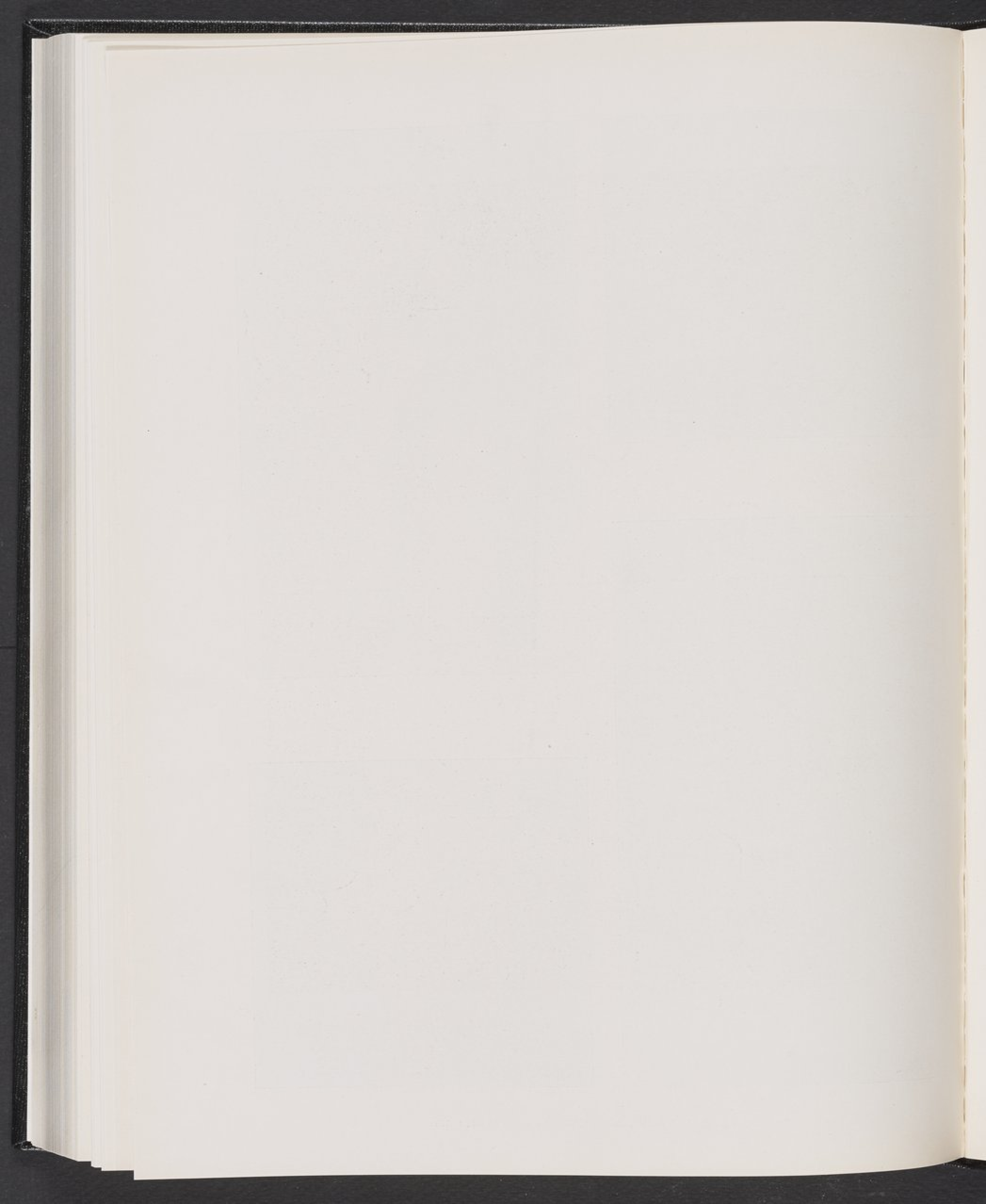


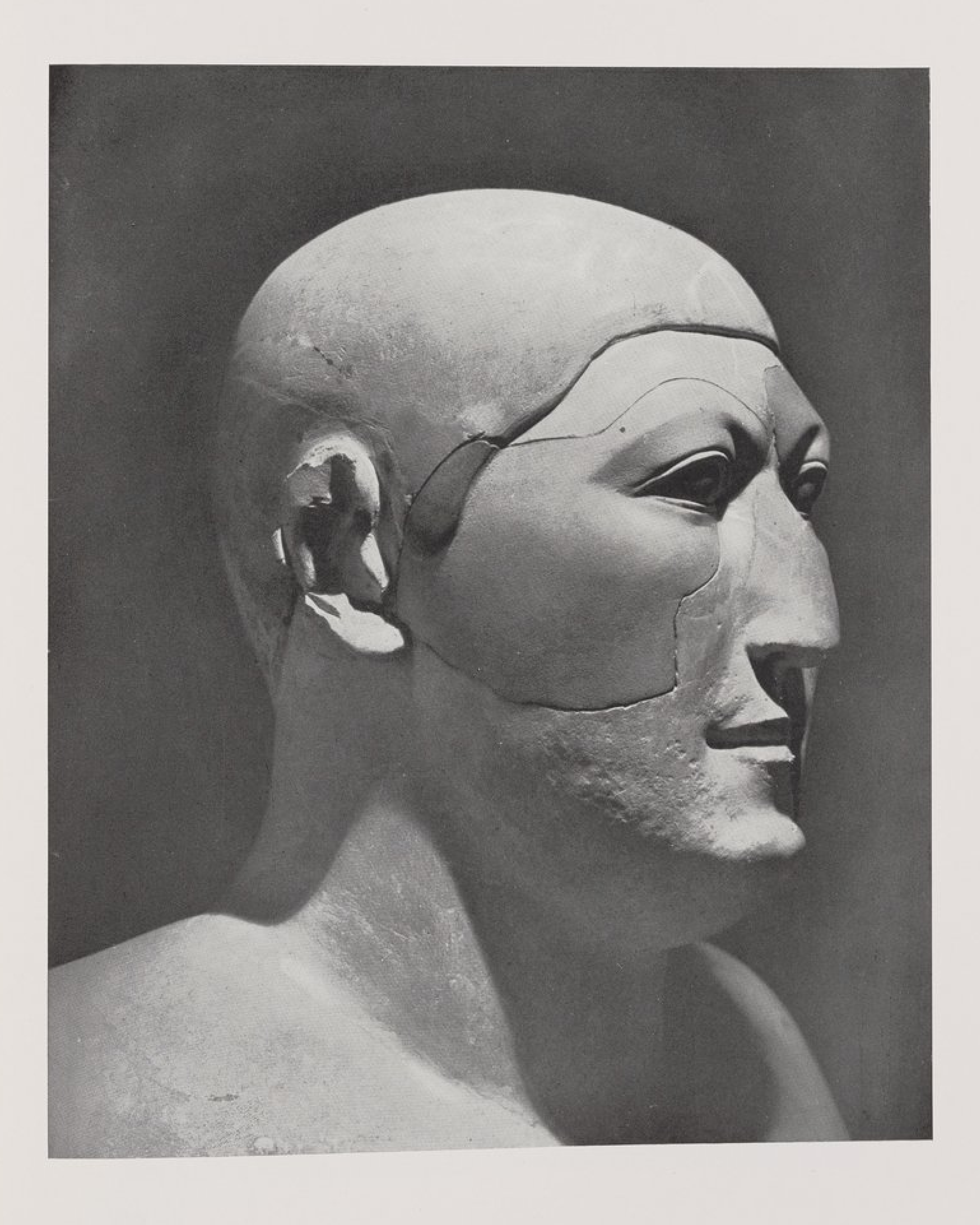
c

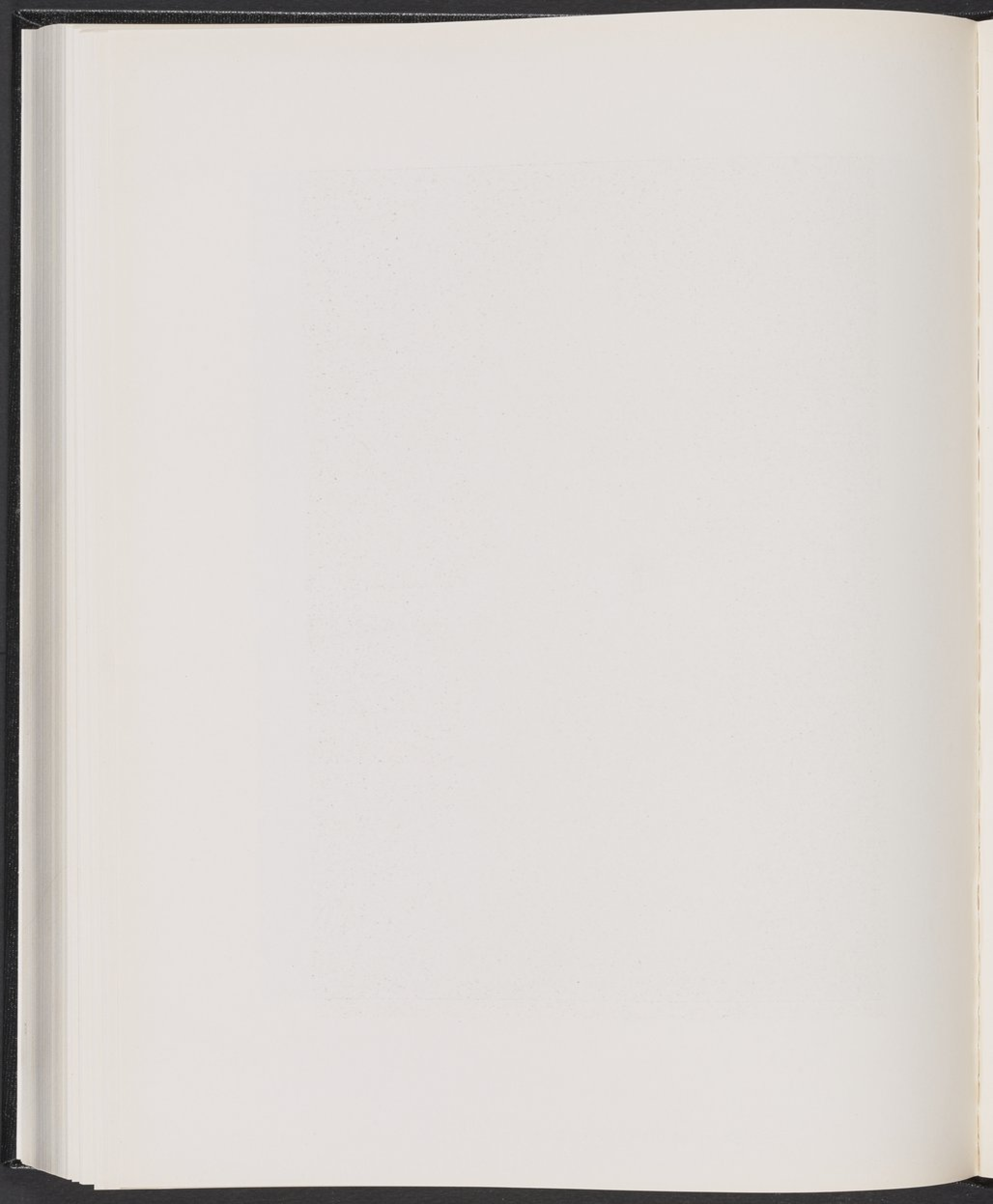


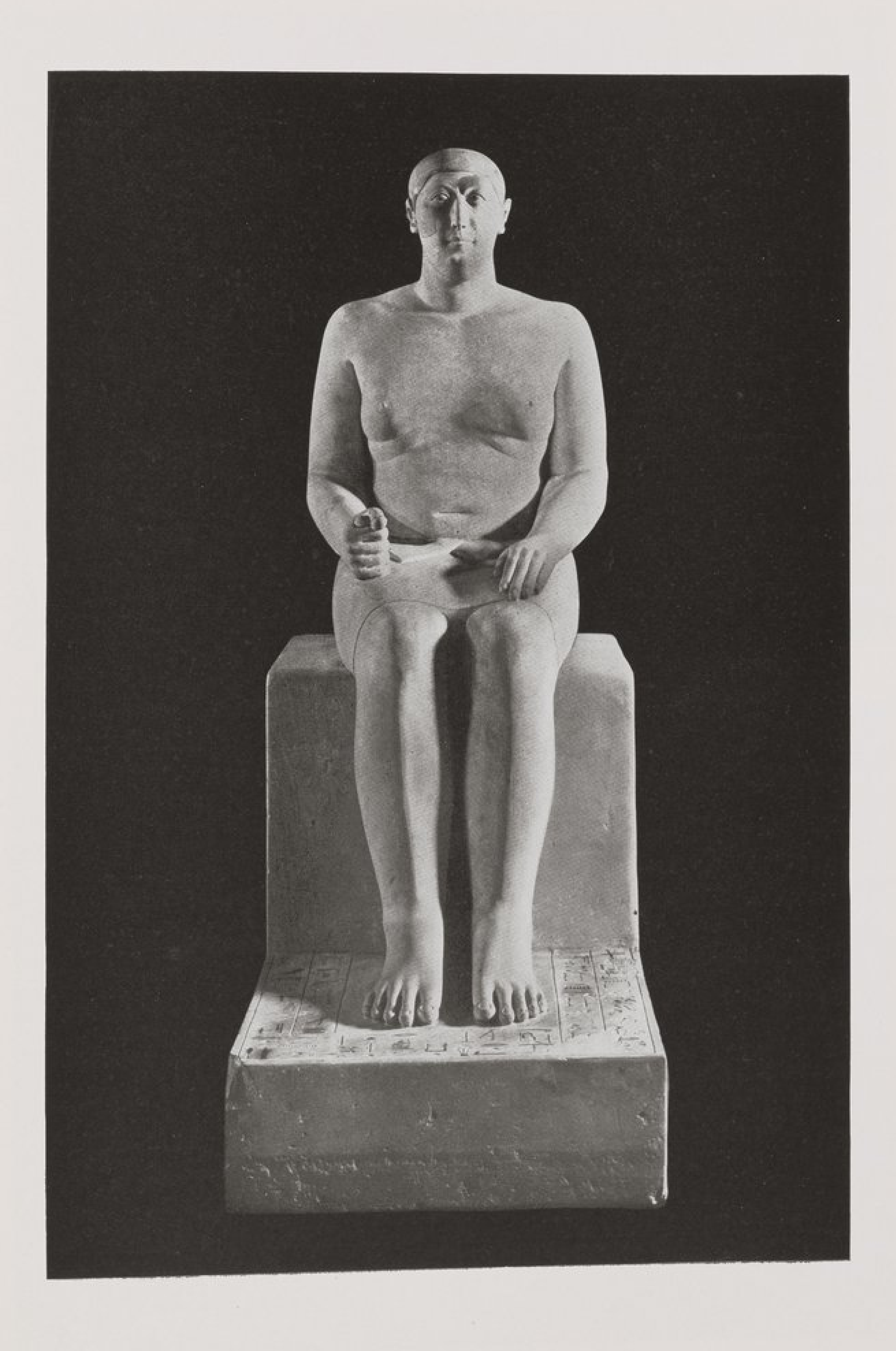
d

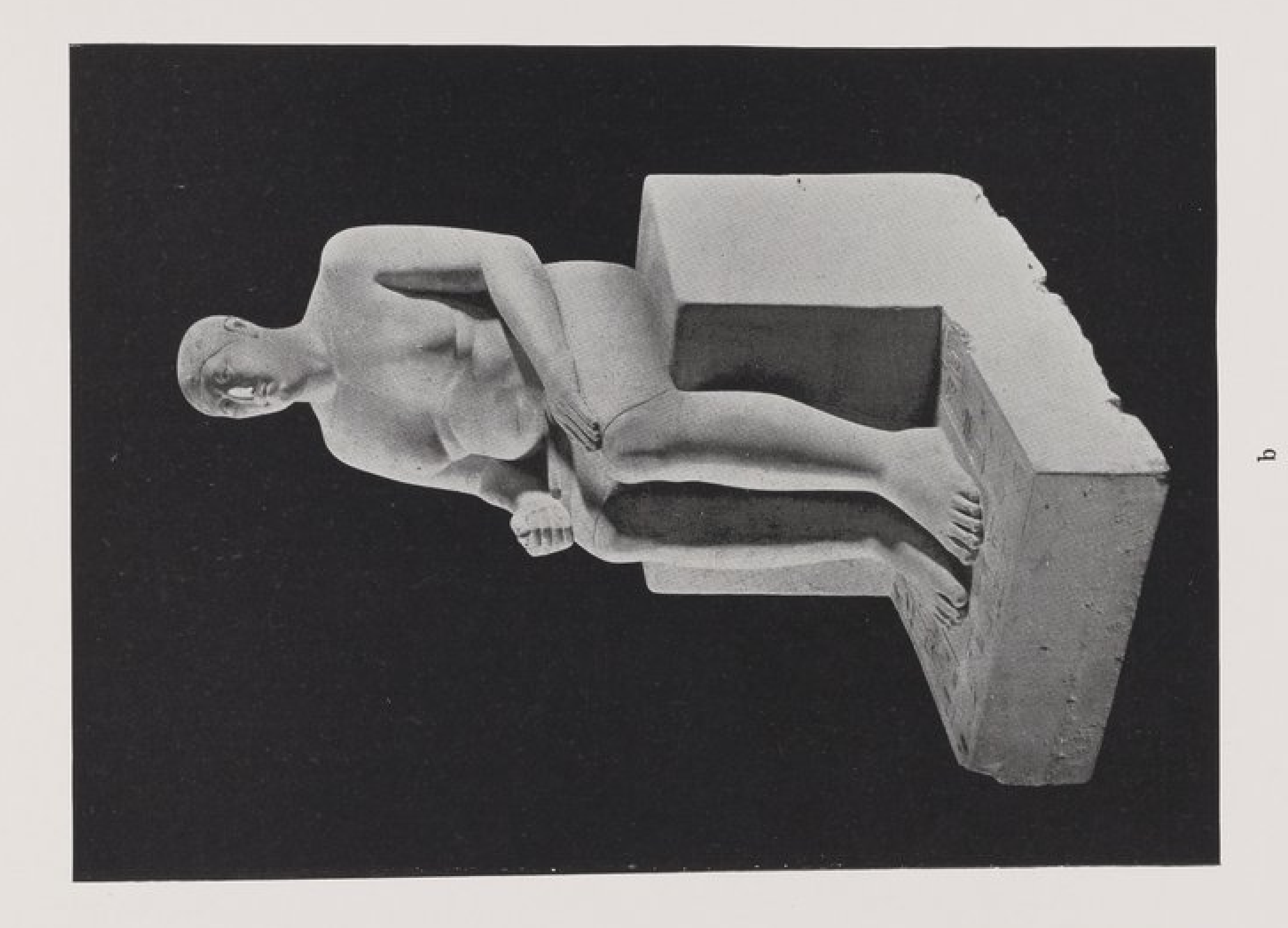




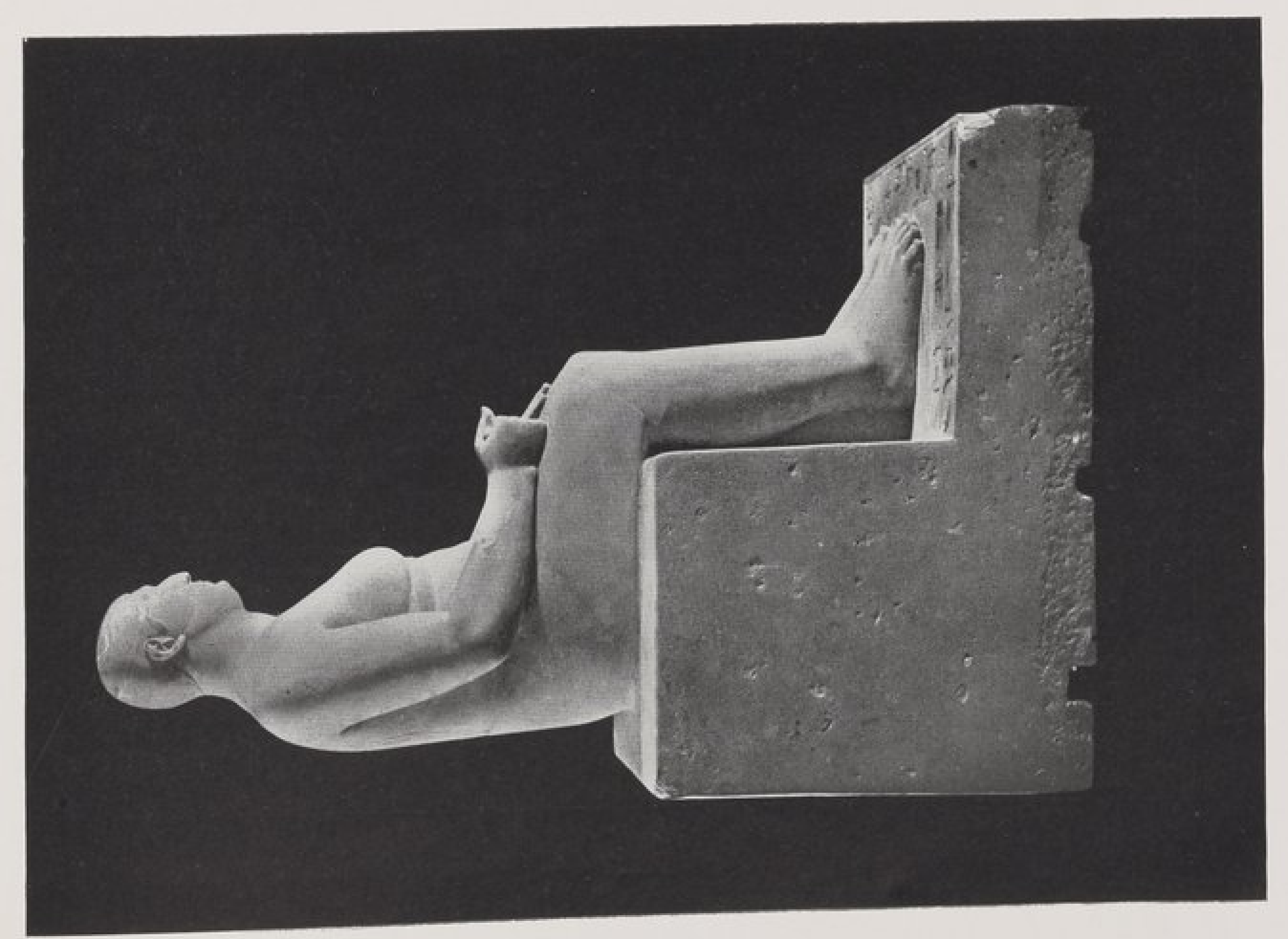




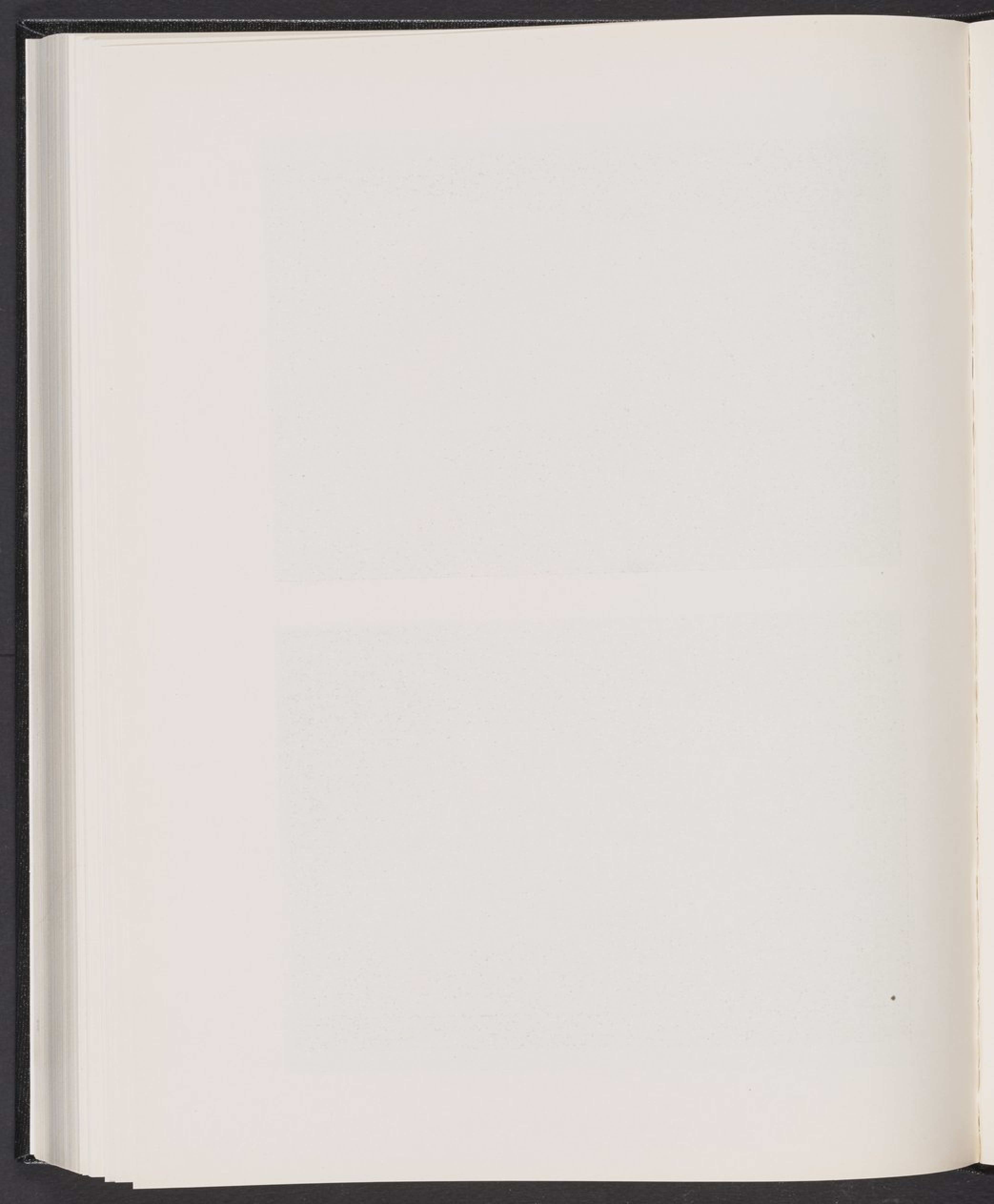


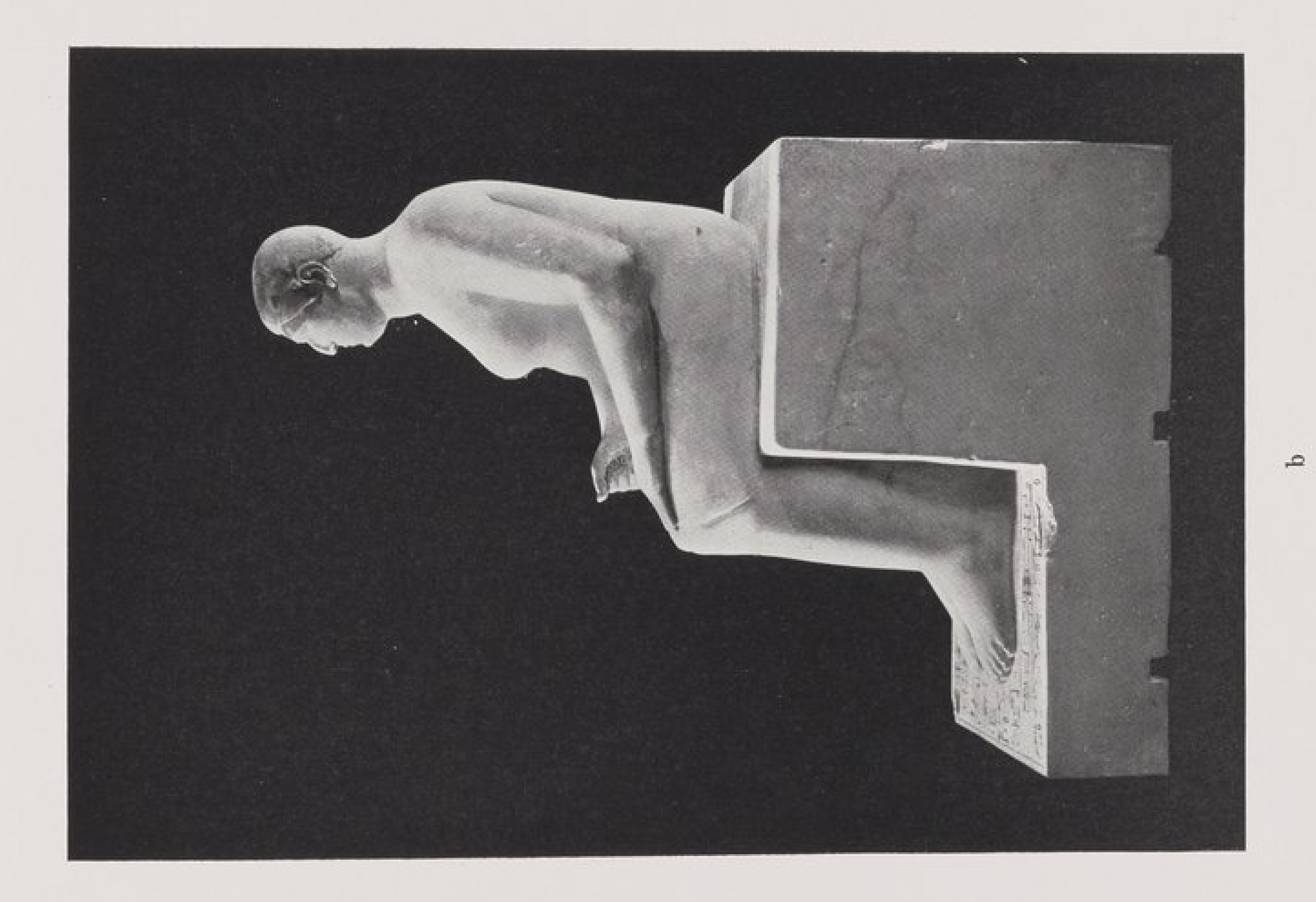


b

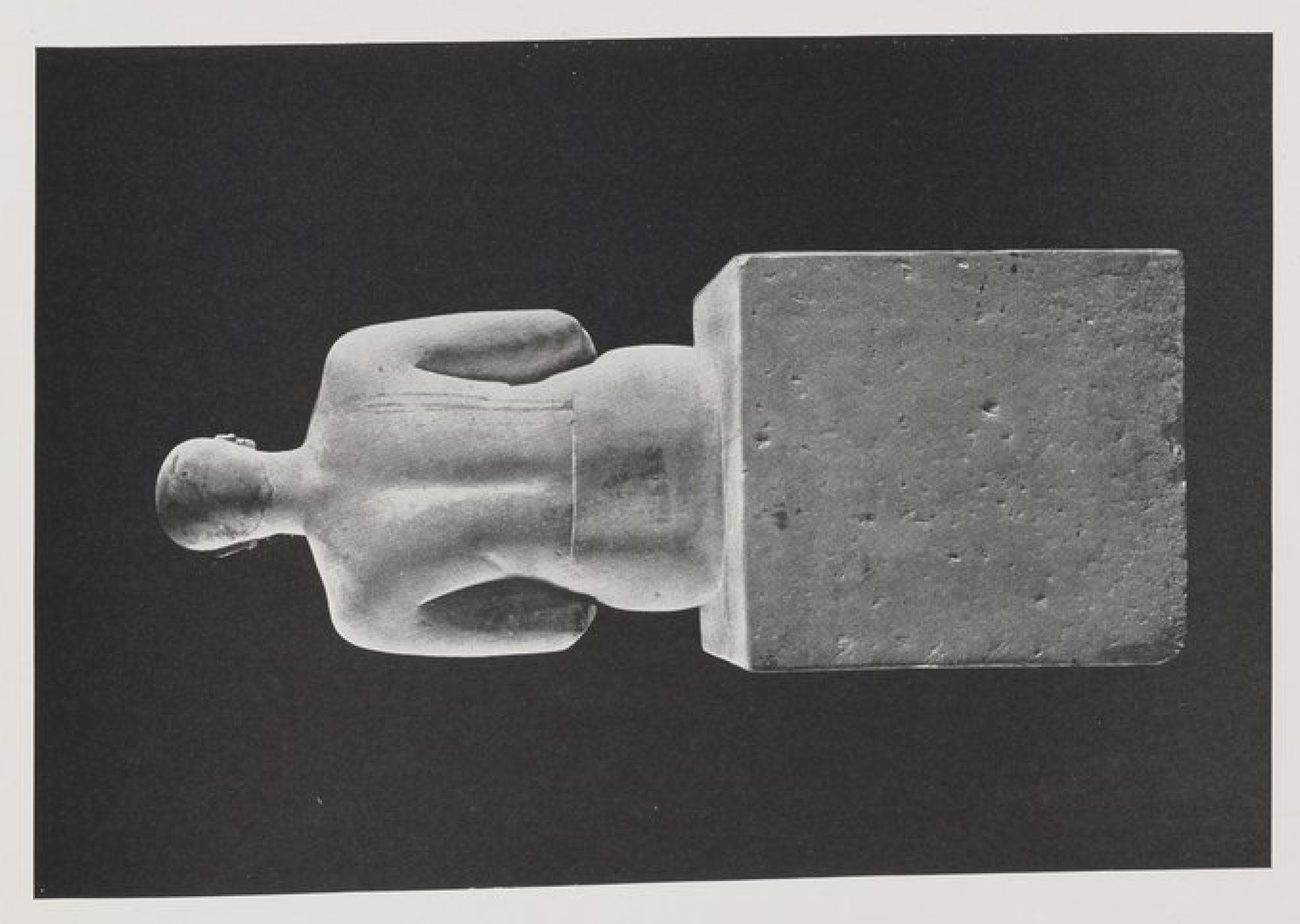


a

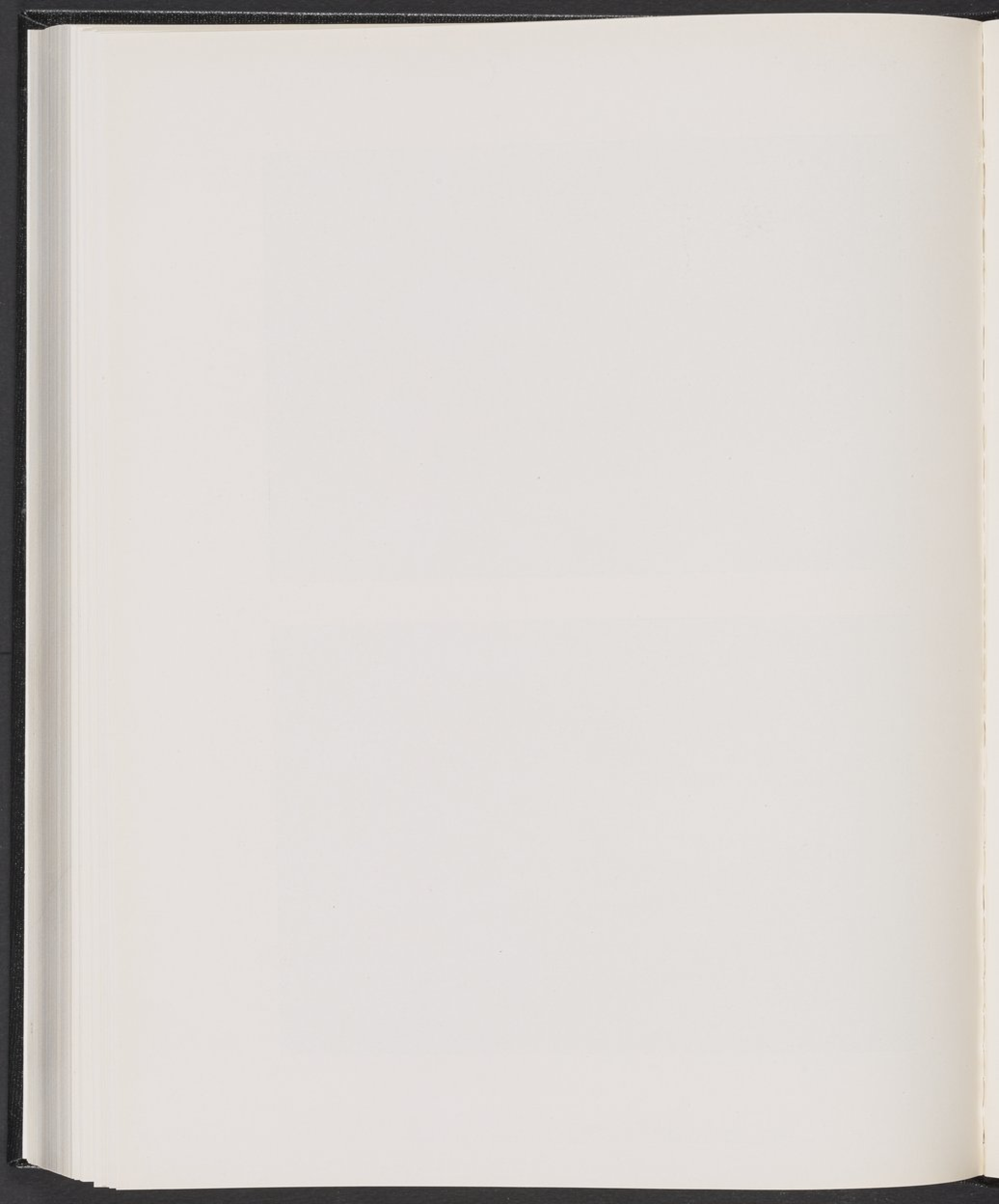




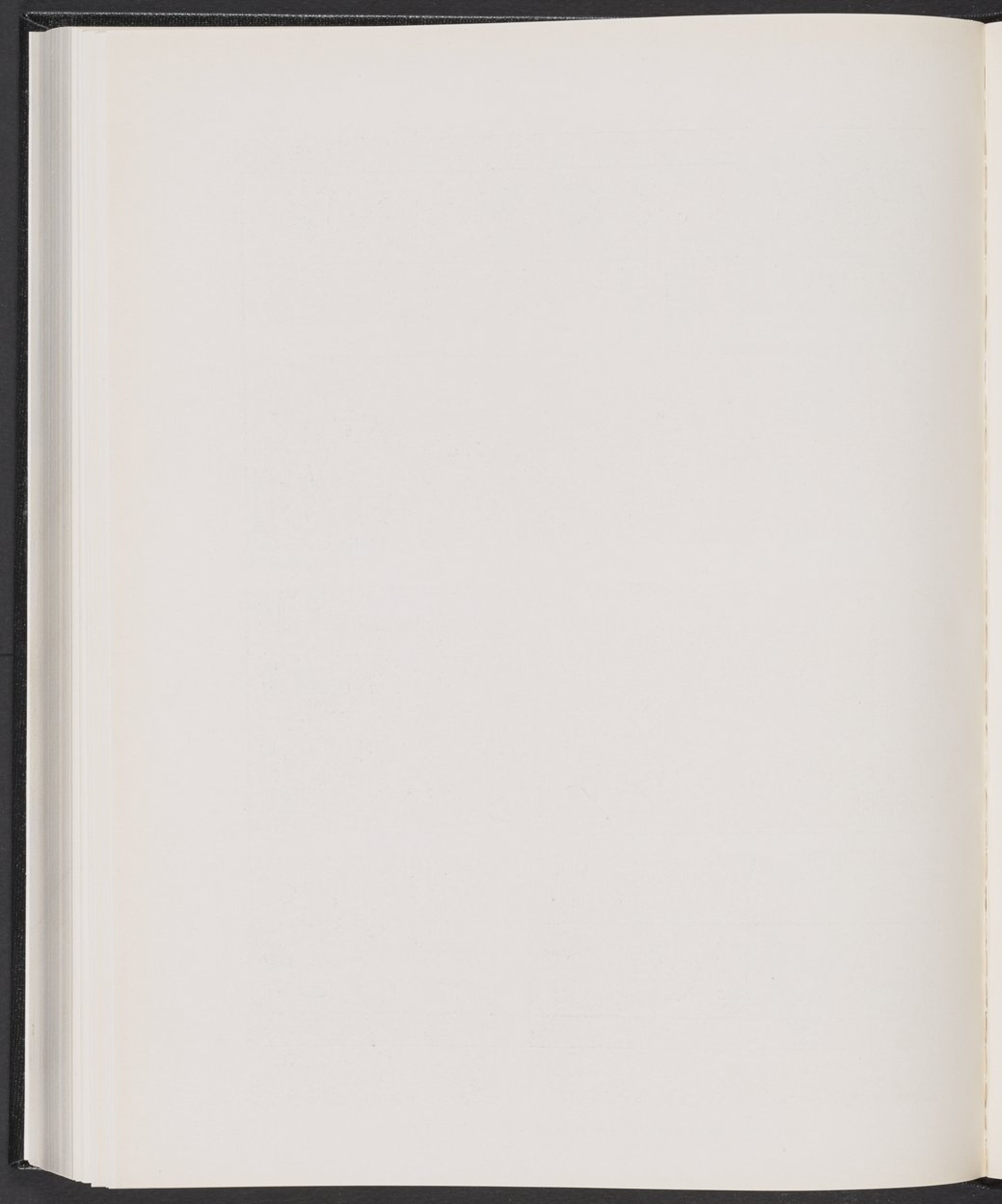
b

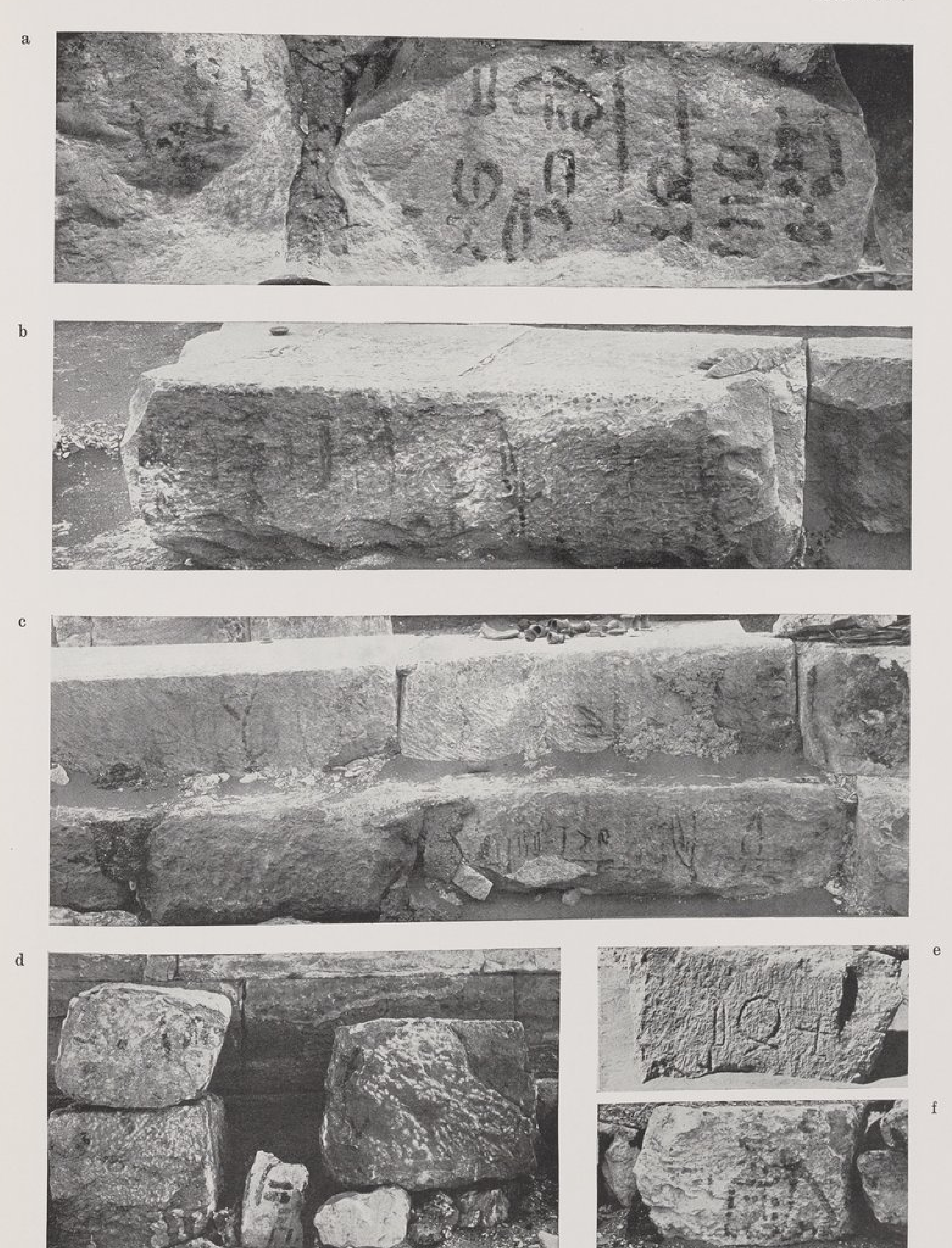


a

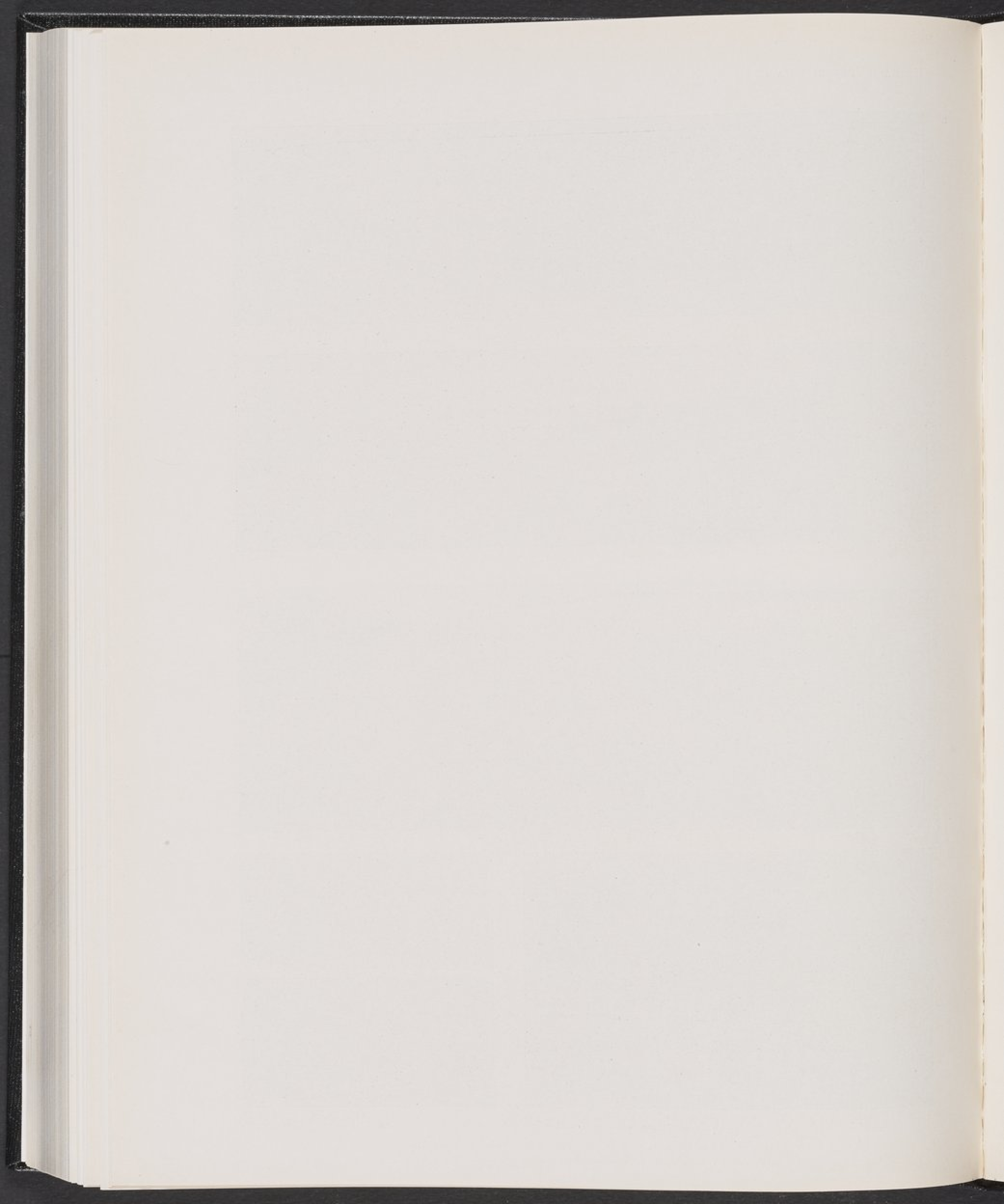








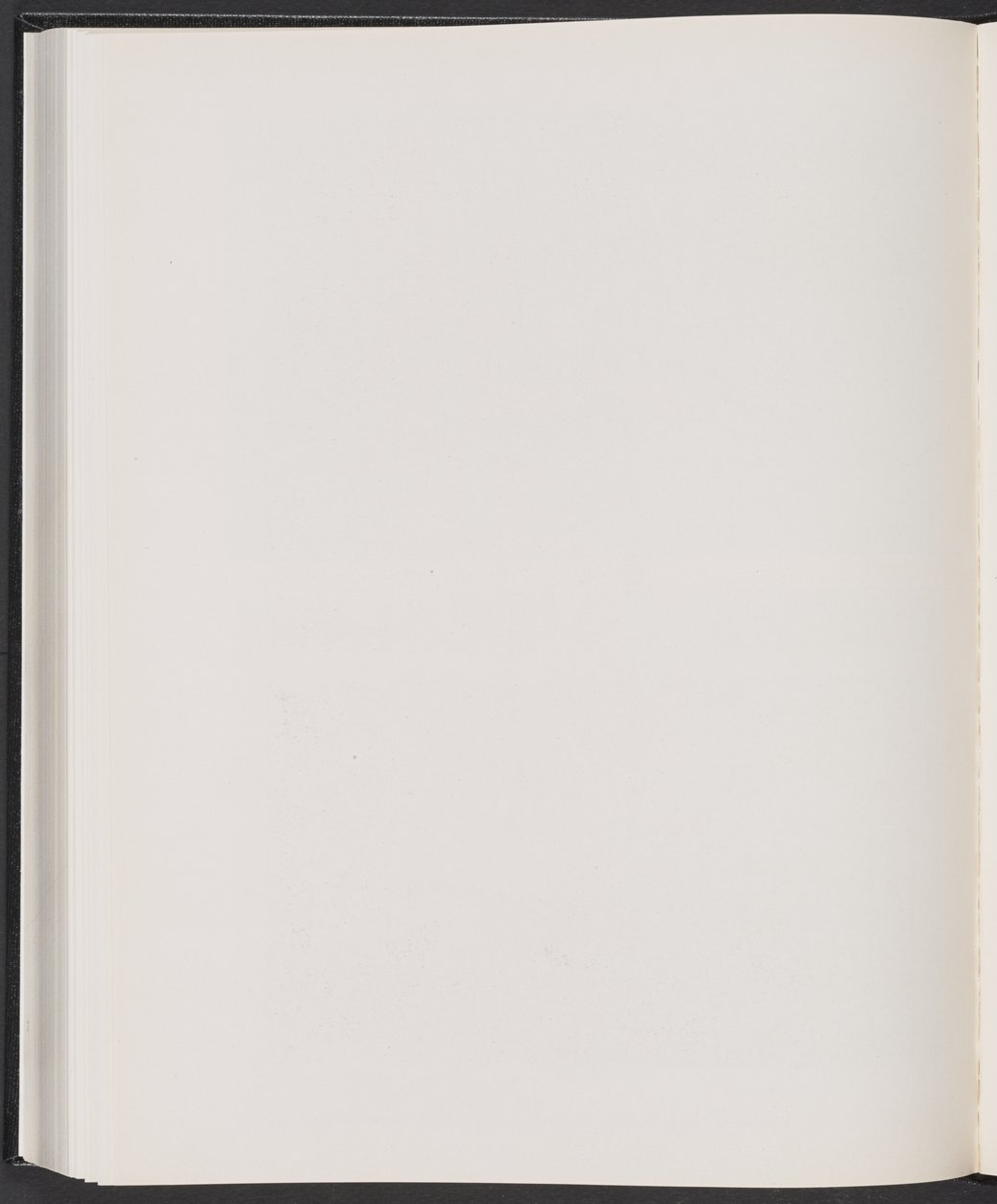
a b c d e f





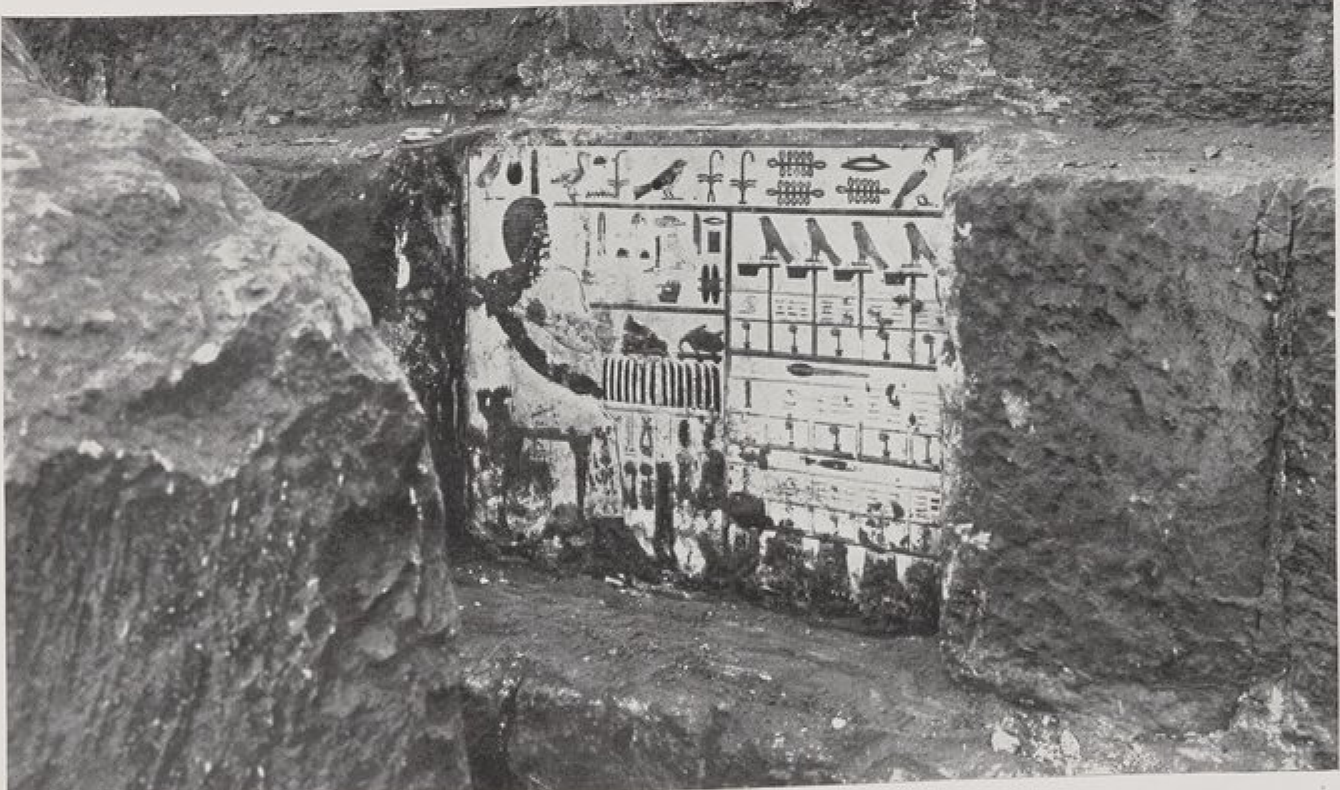


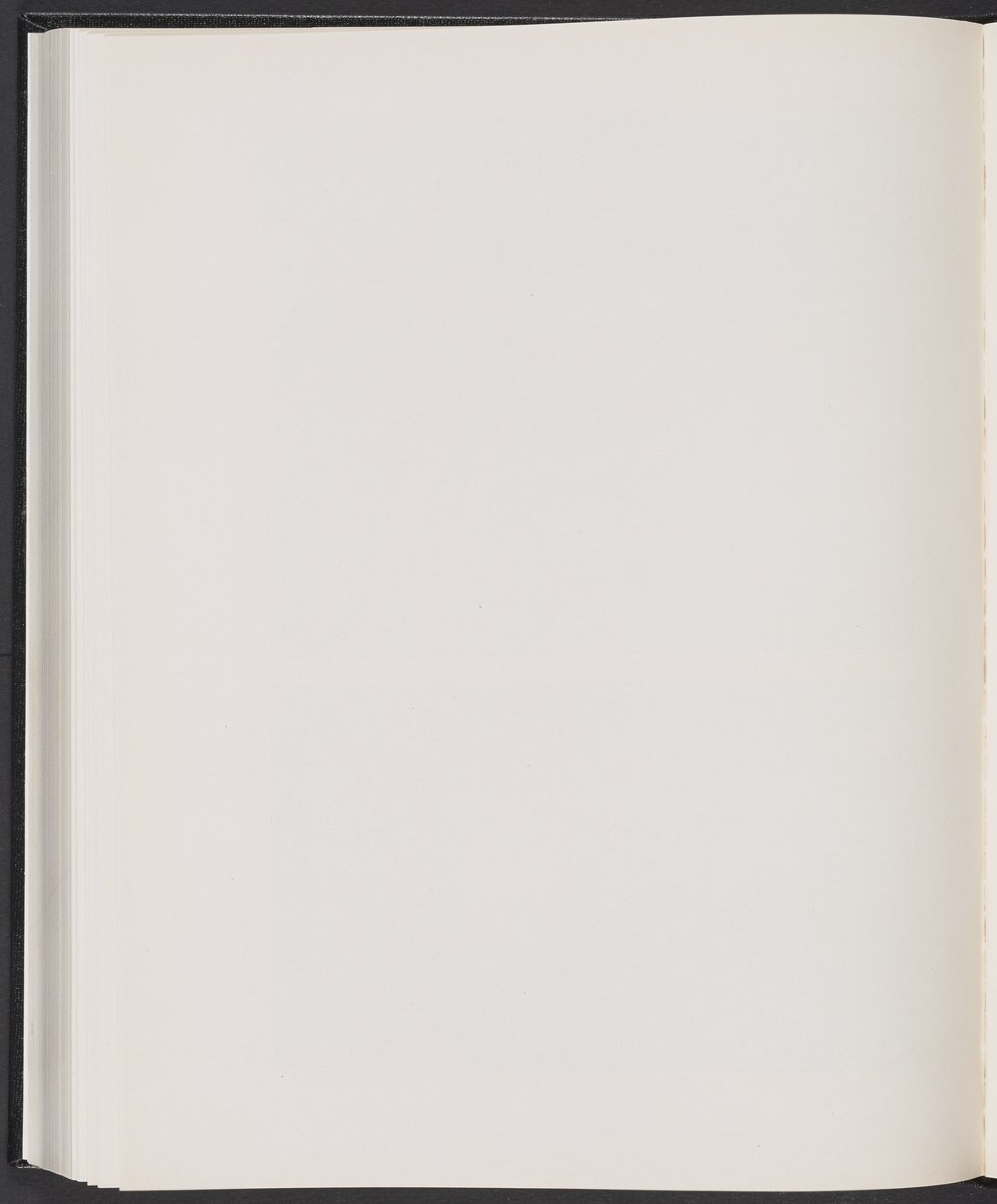
b



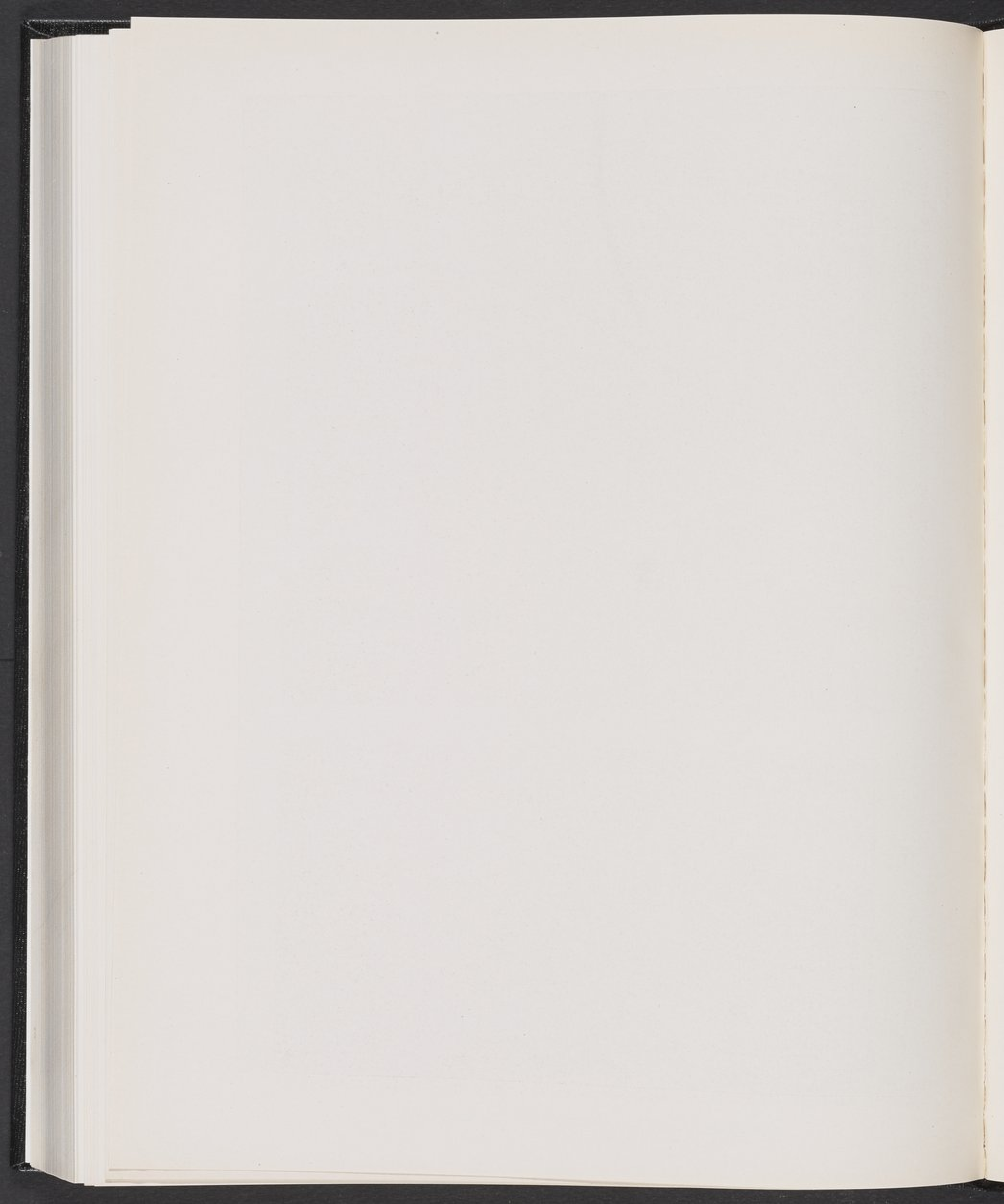
a

b



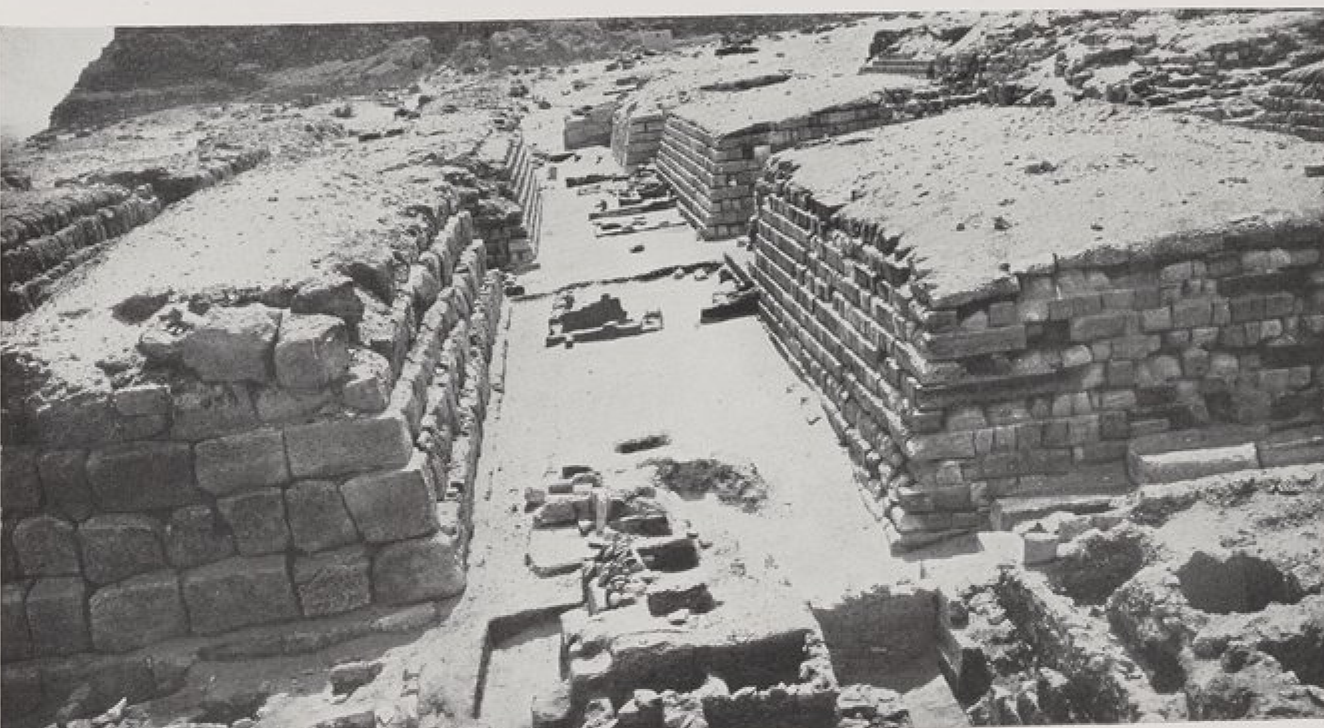




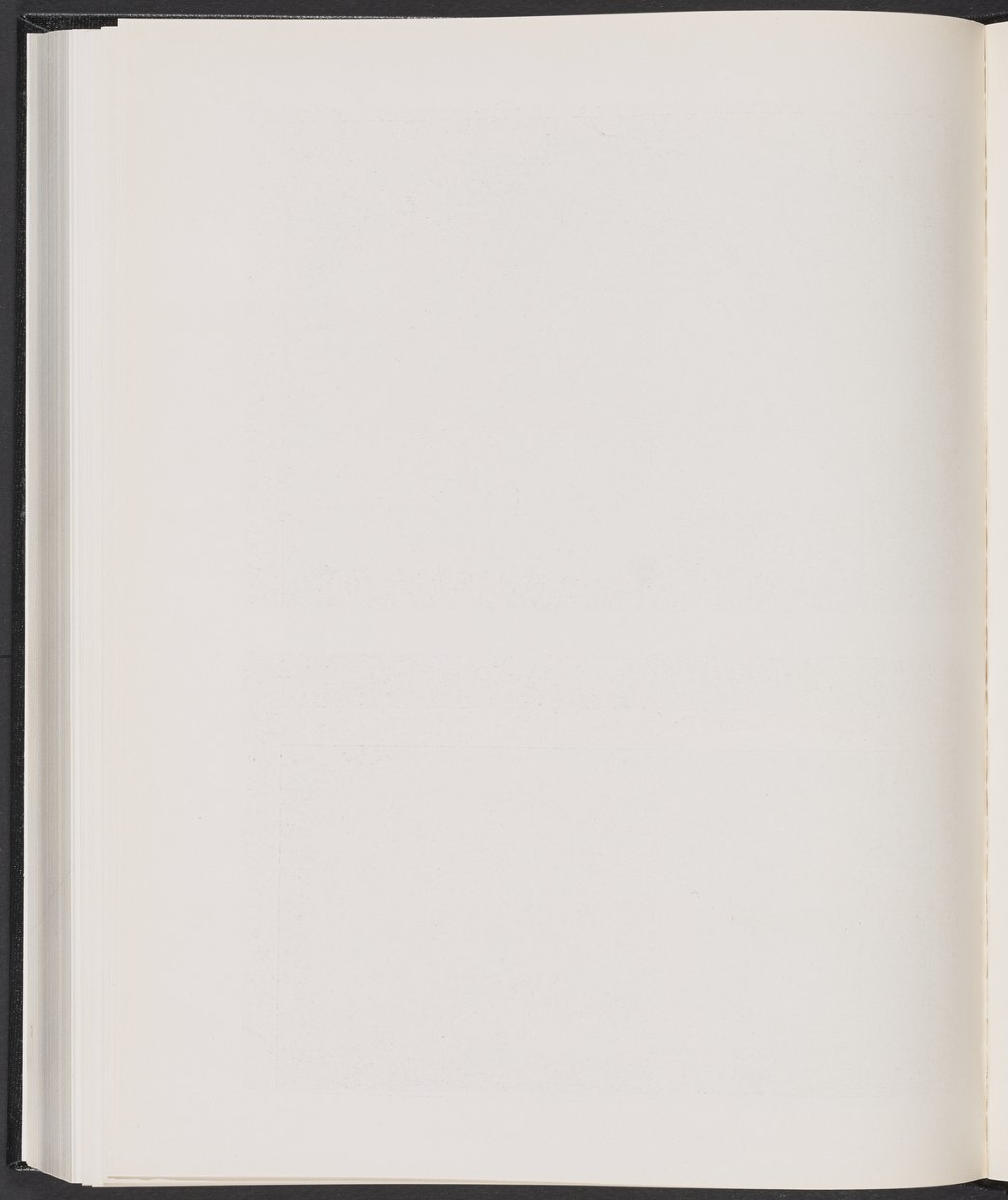




a



b

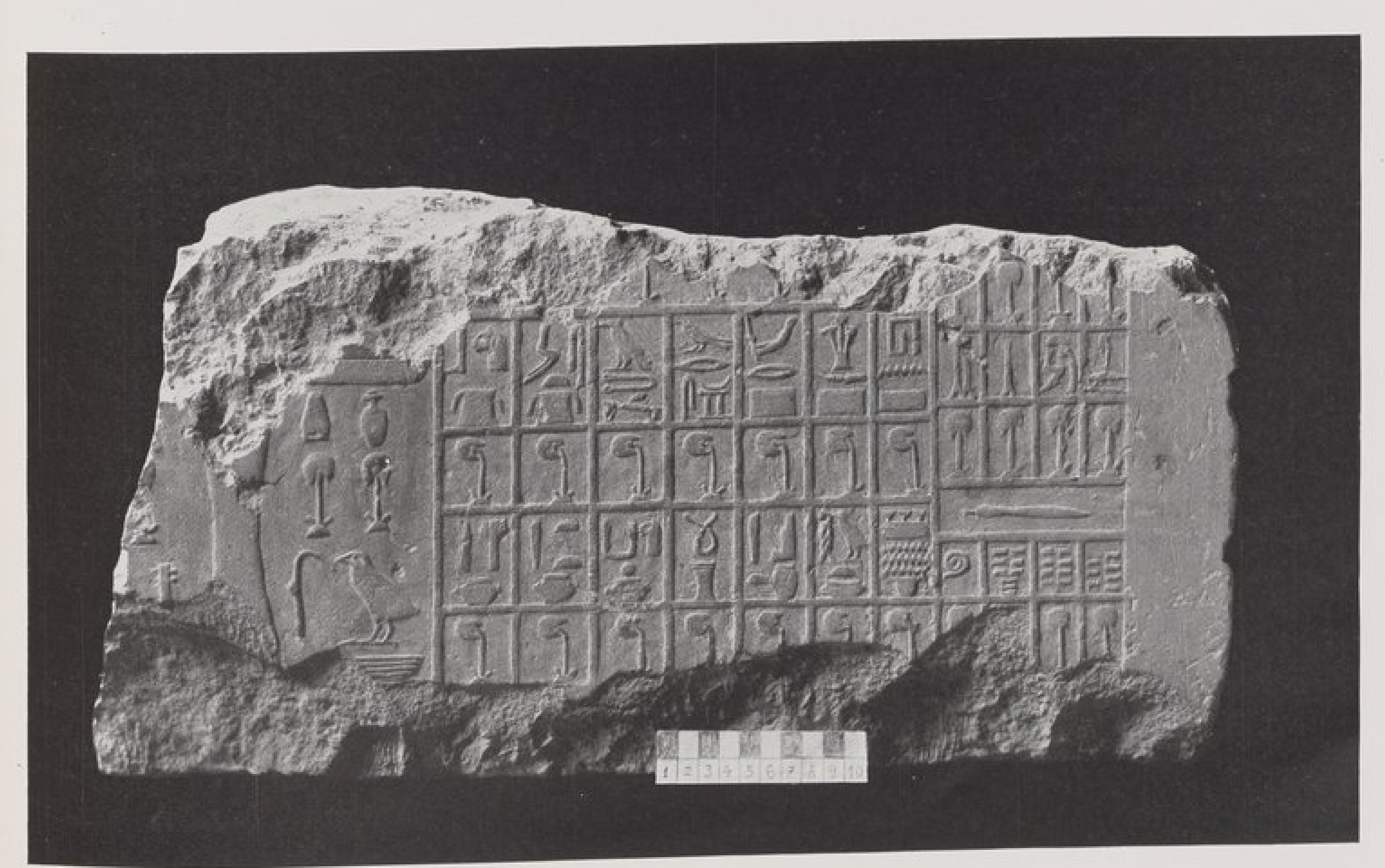


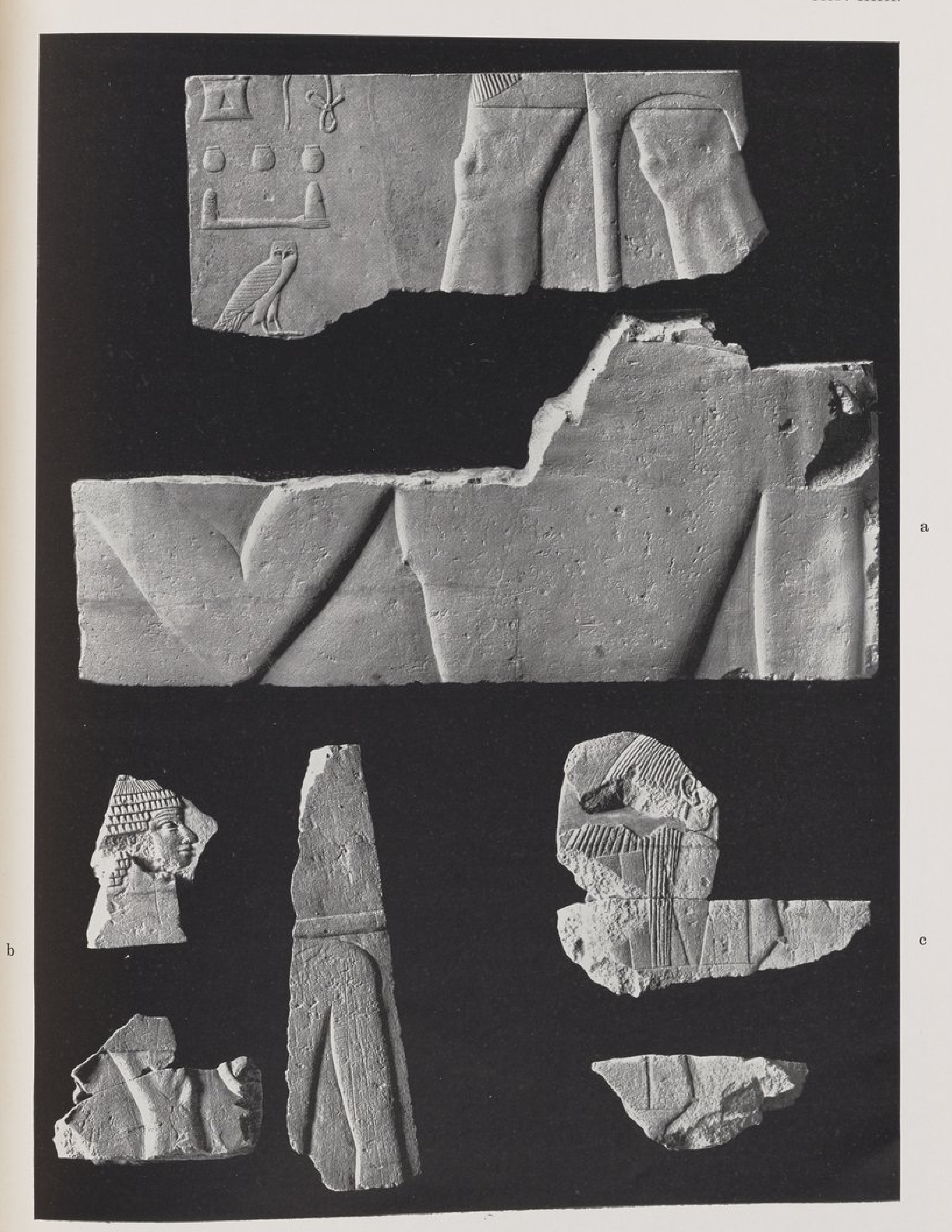


a



b

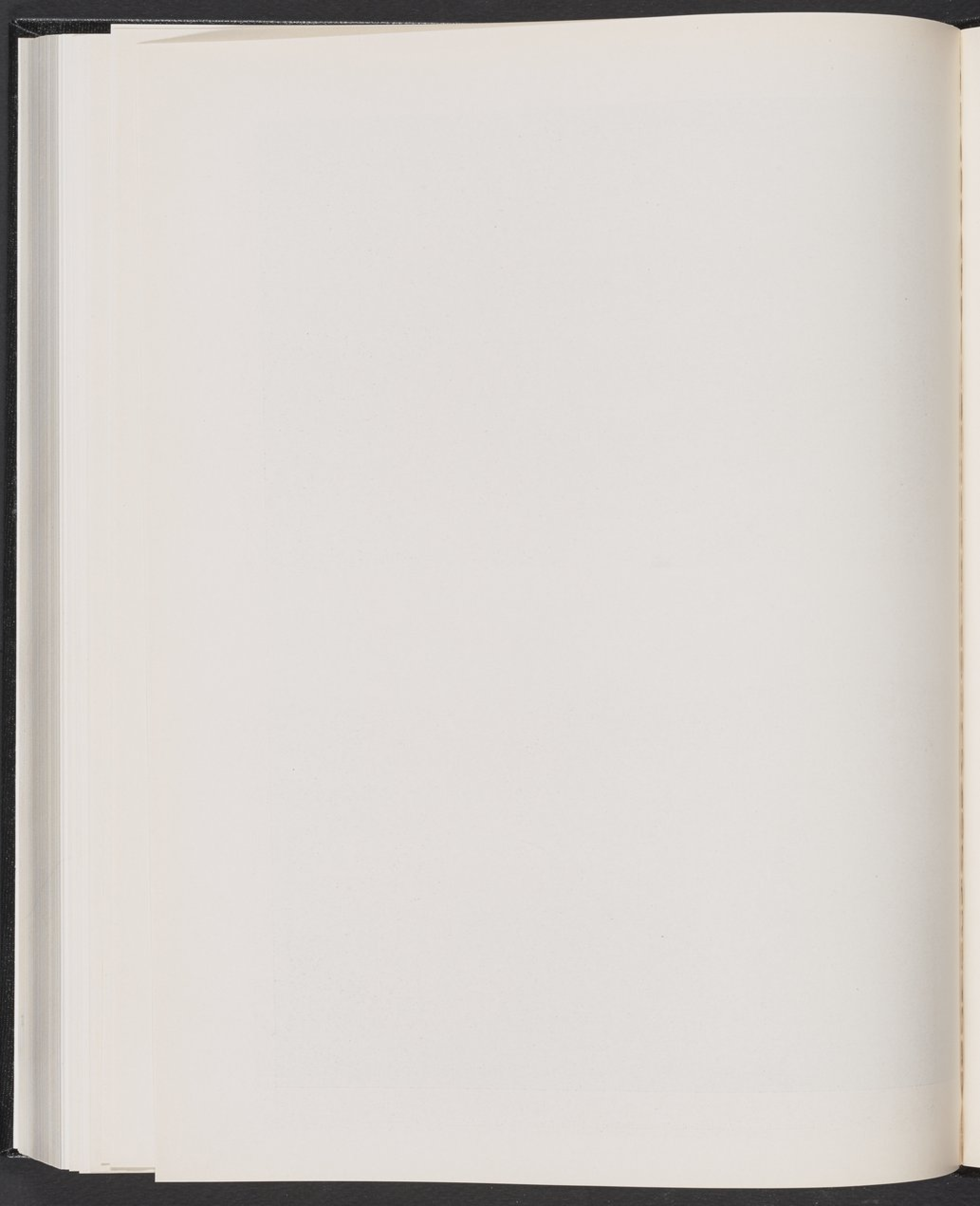




a

b

c



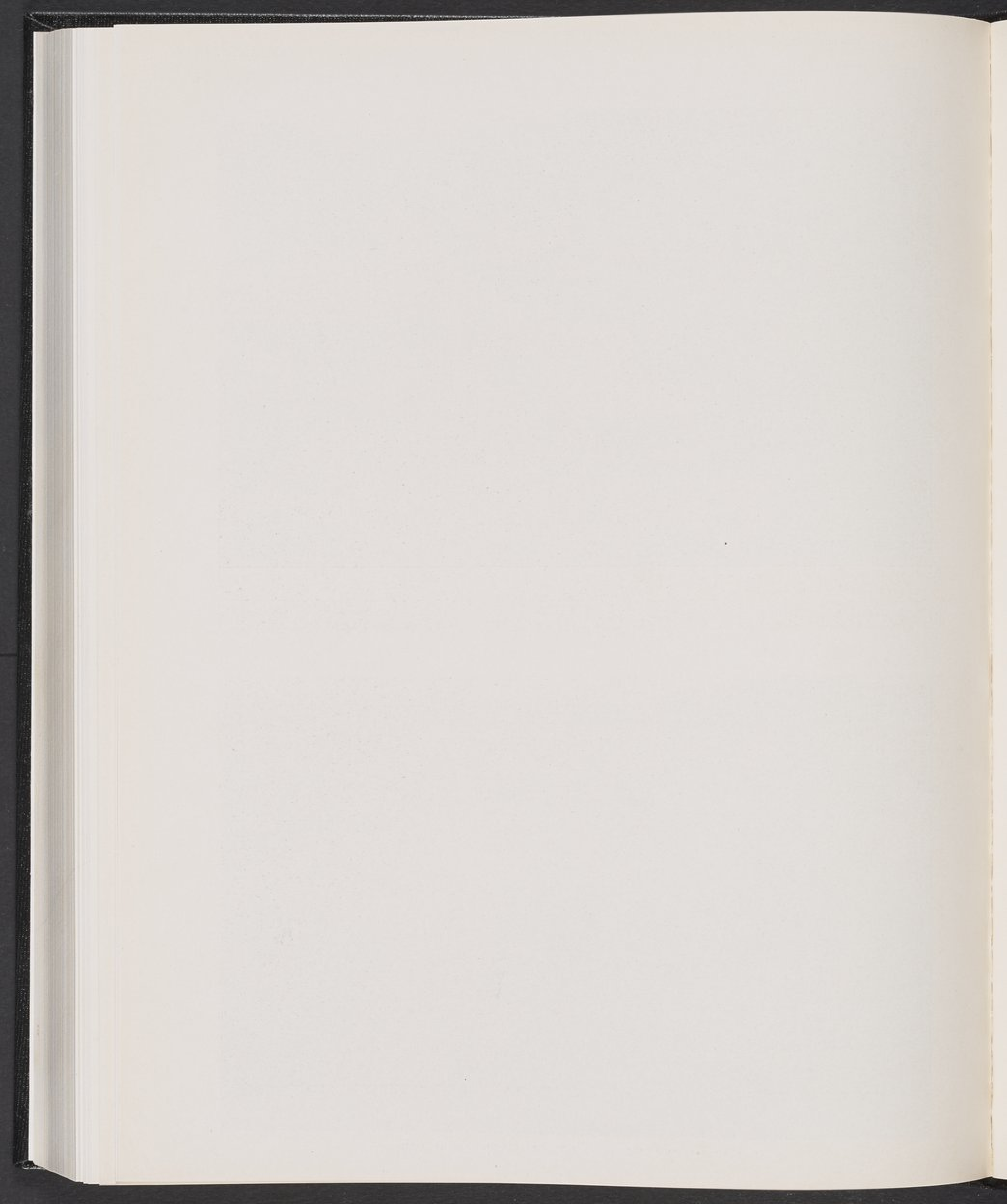


a



b

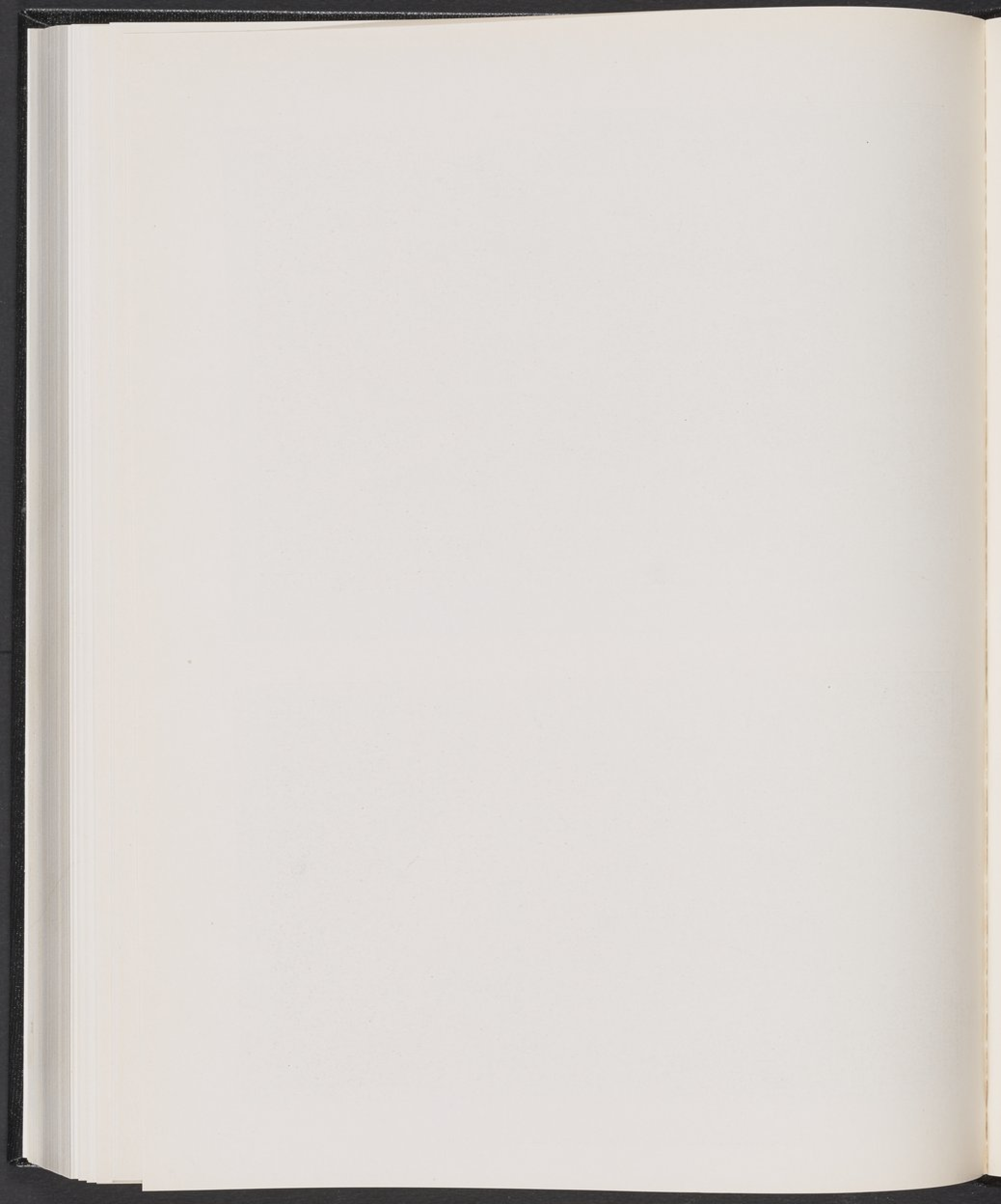




a

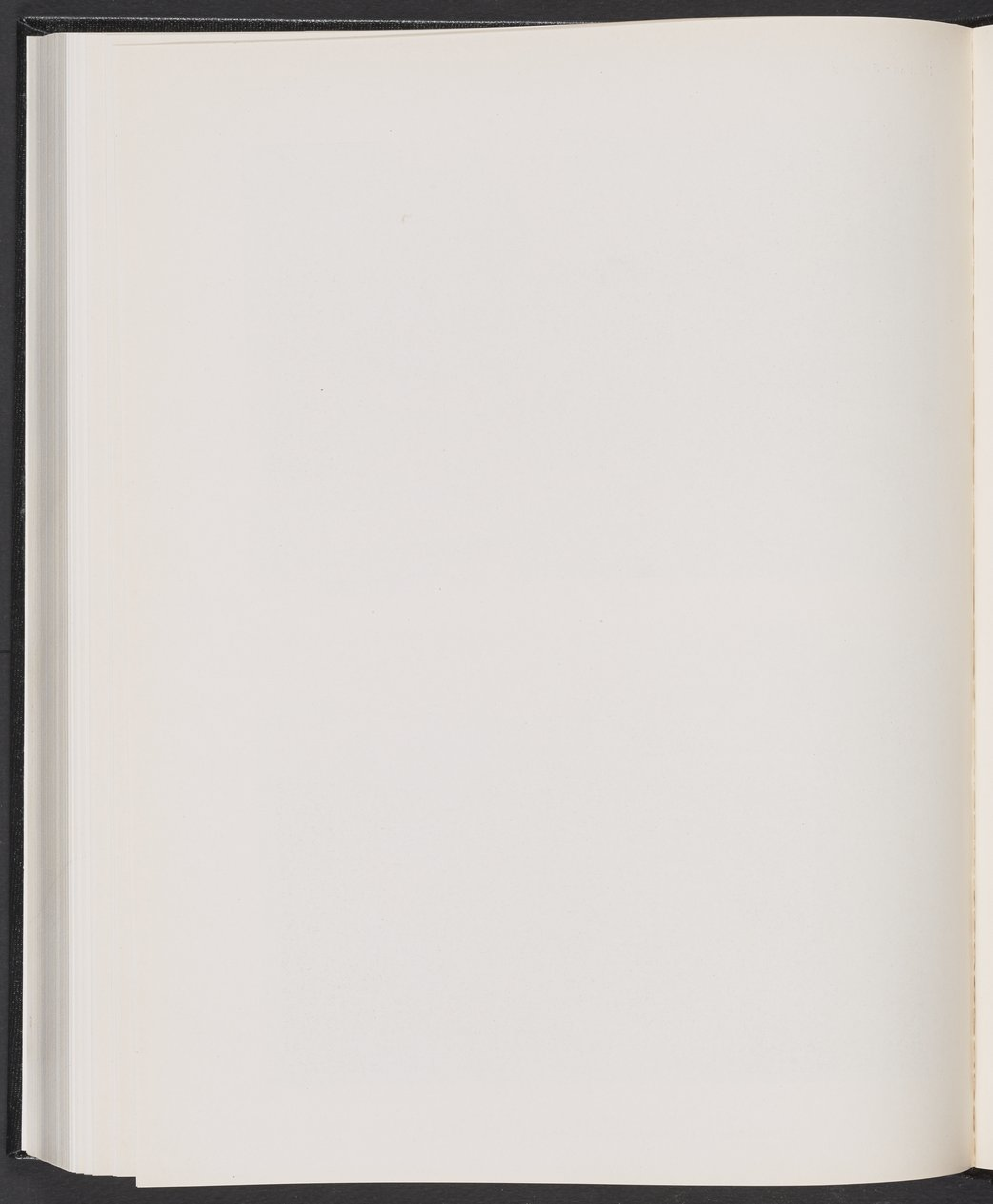
b






a


b

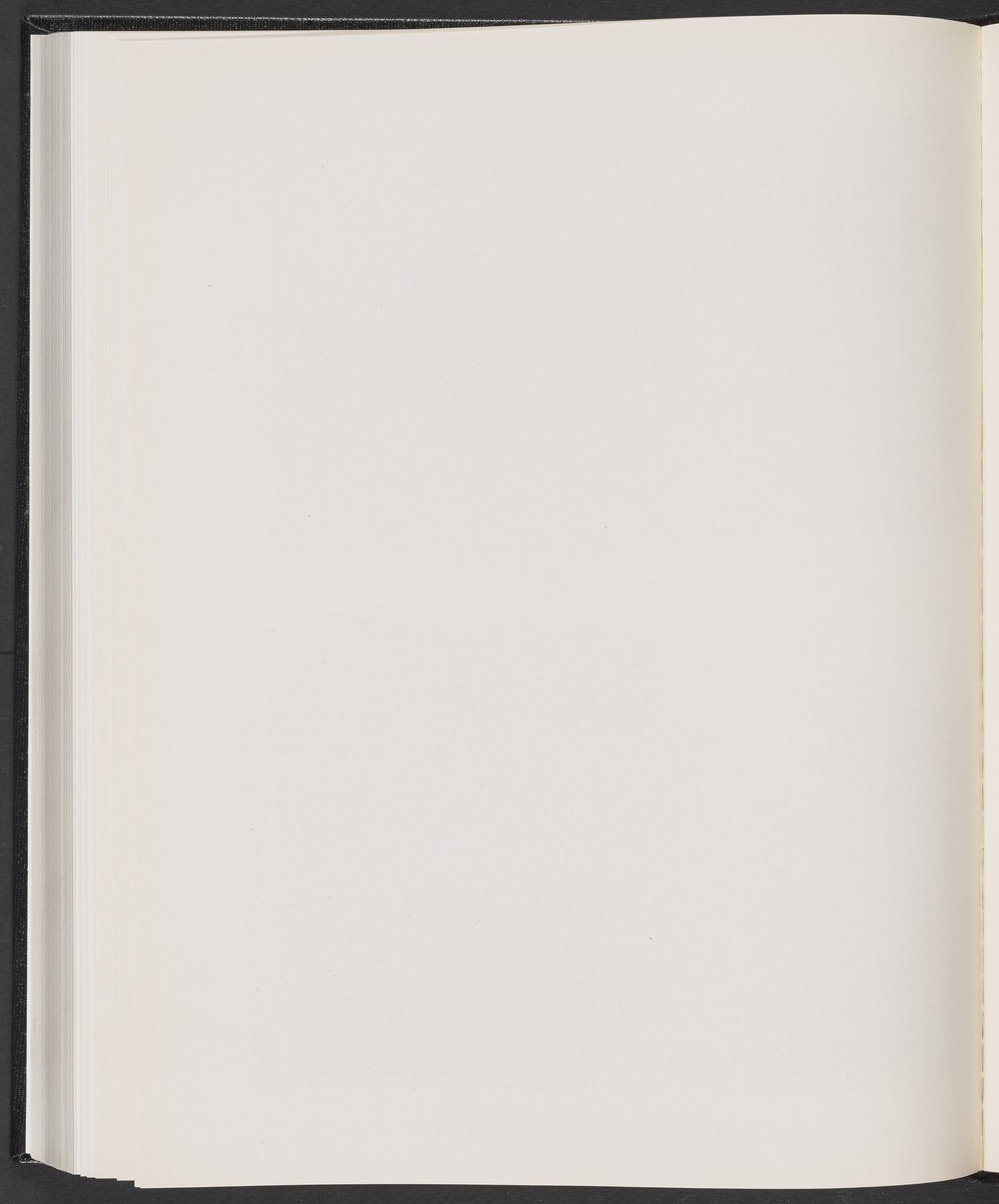


a

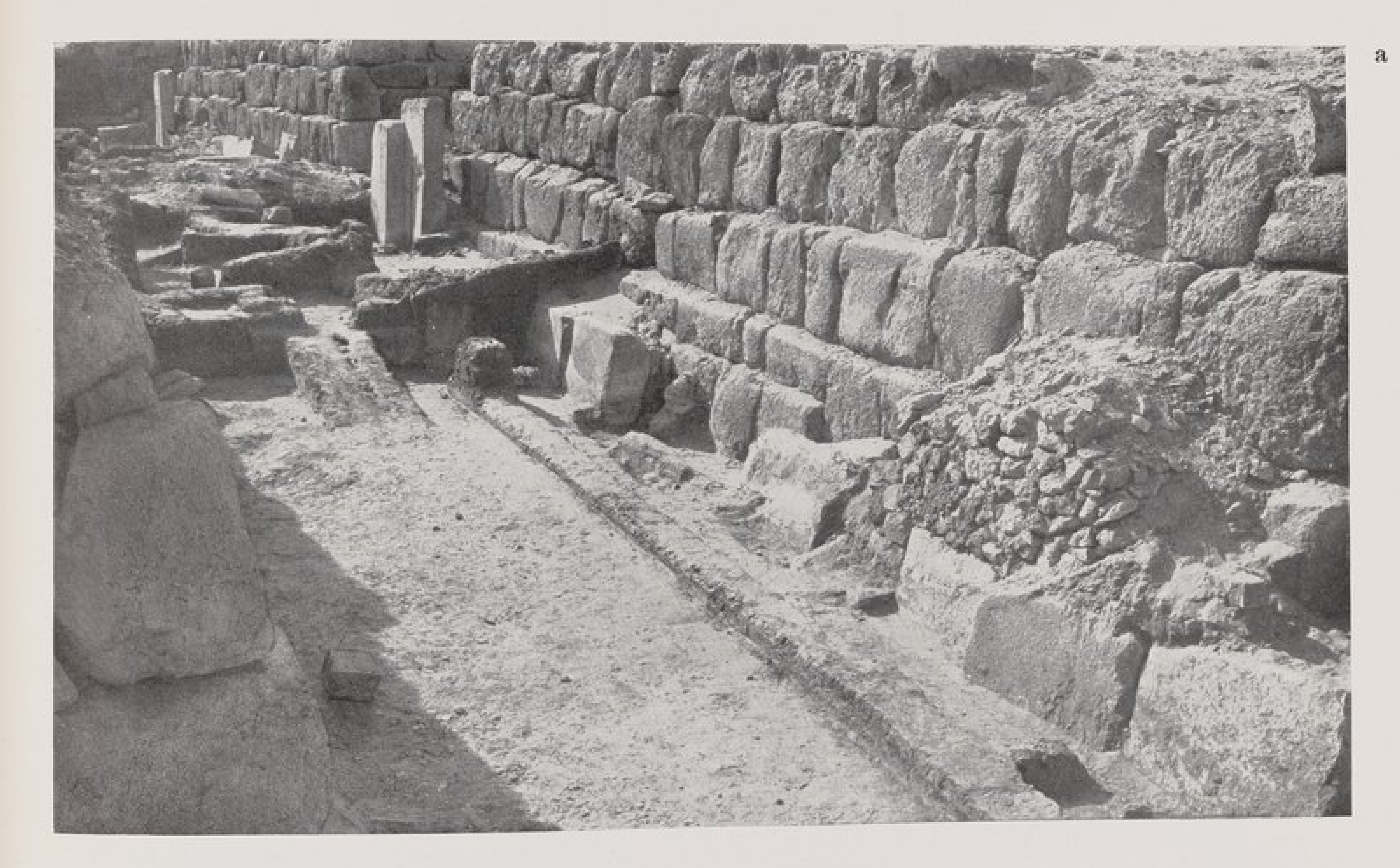


b



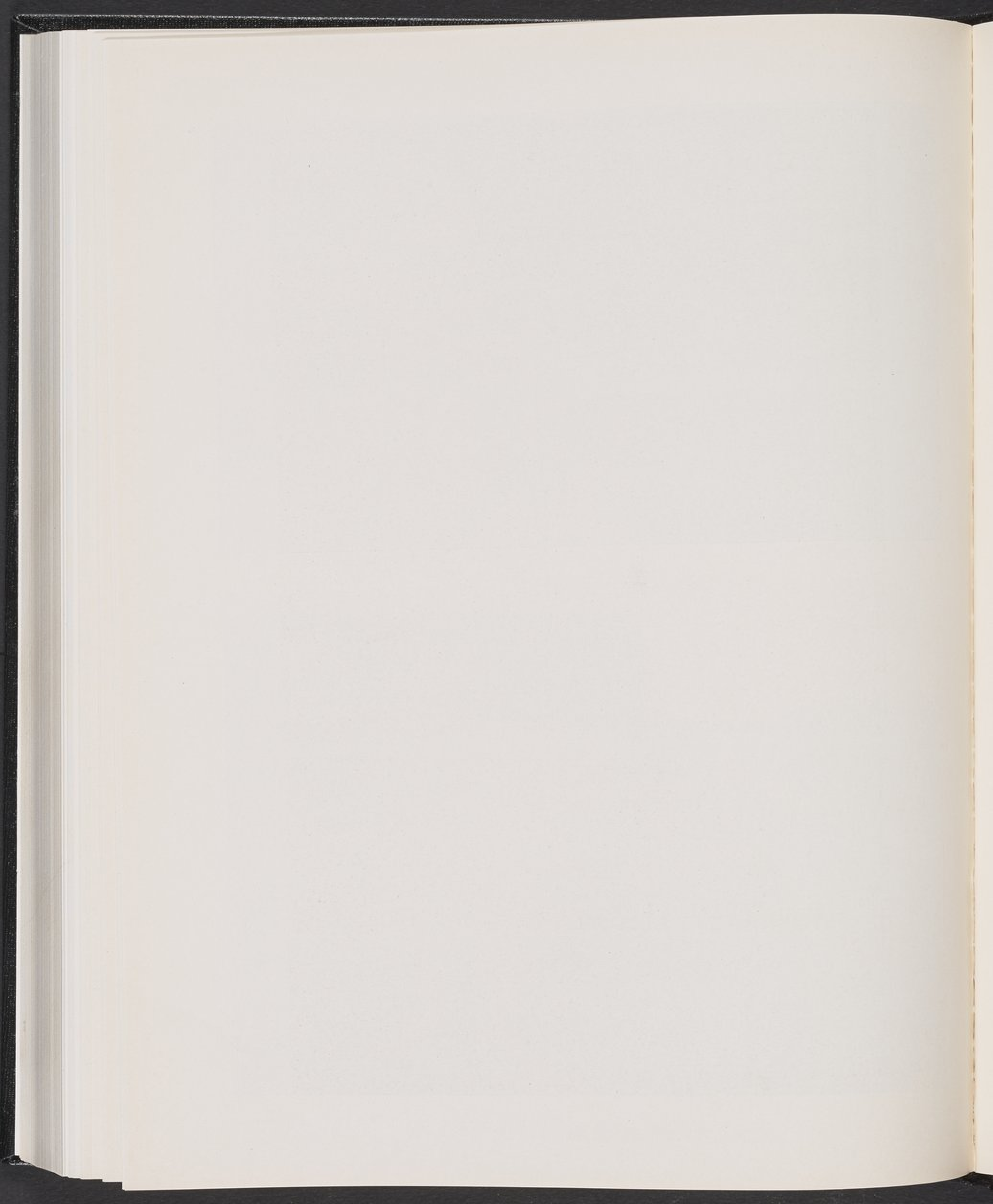


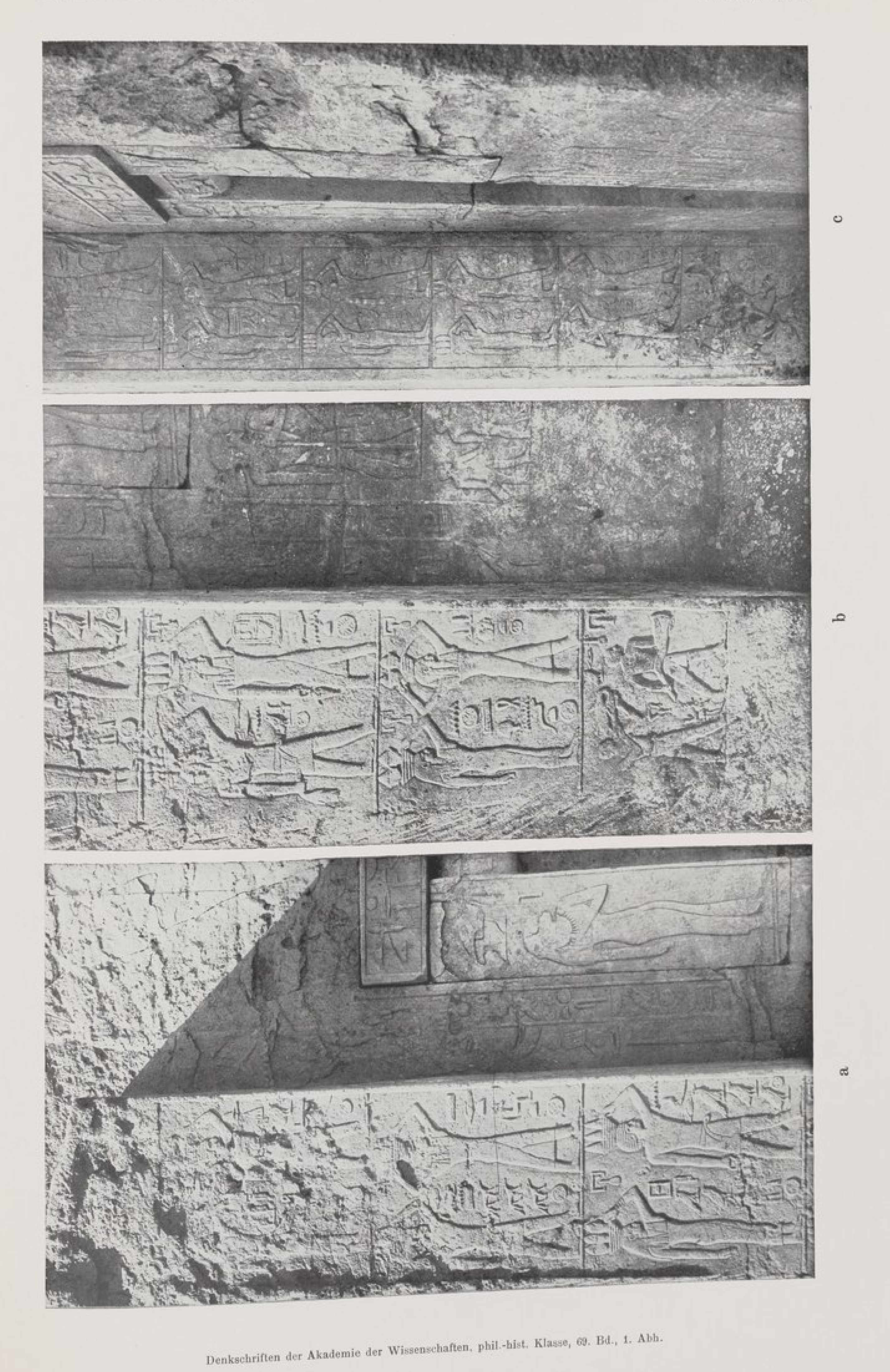
a



b



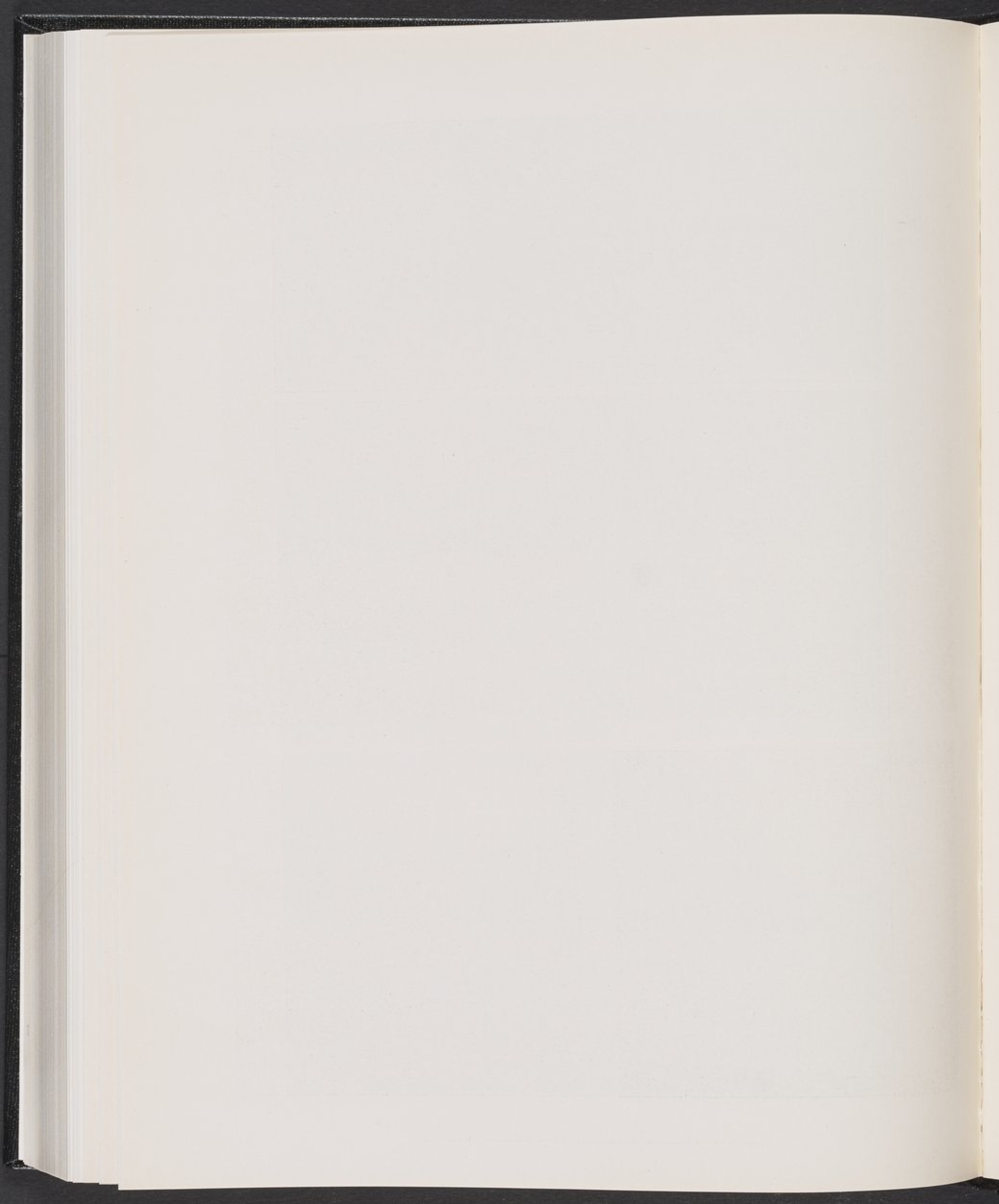




c

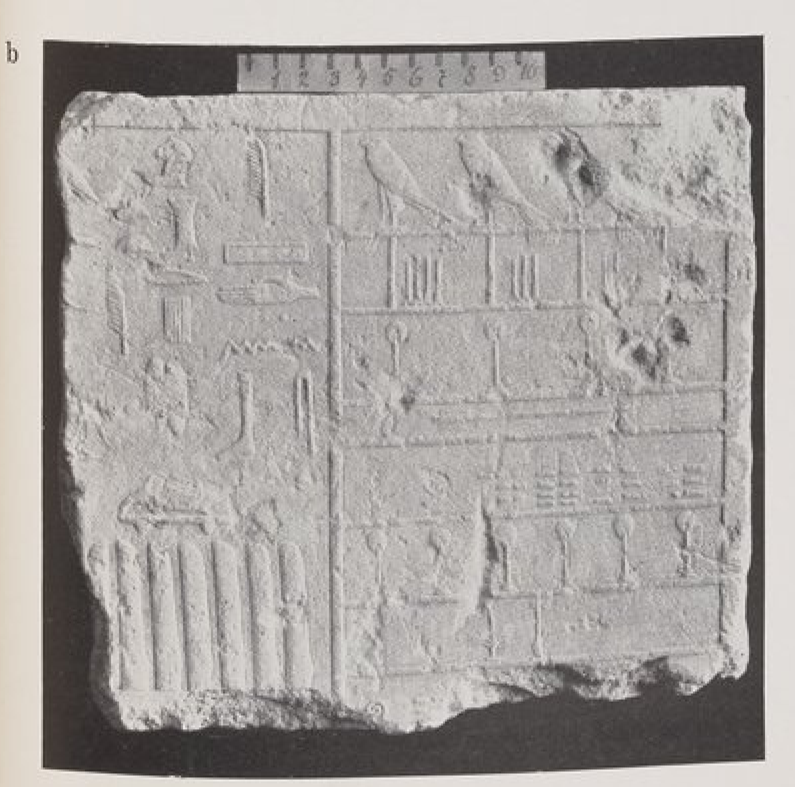
b

a



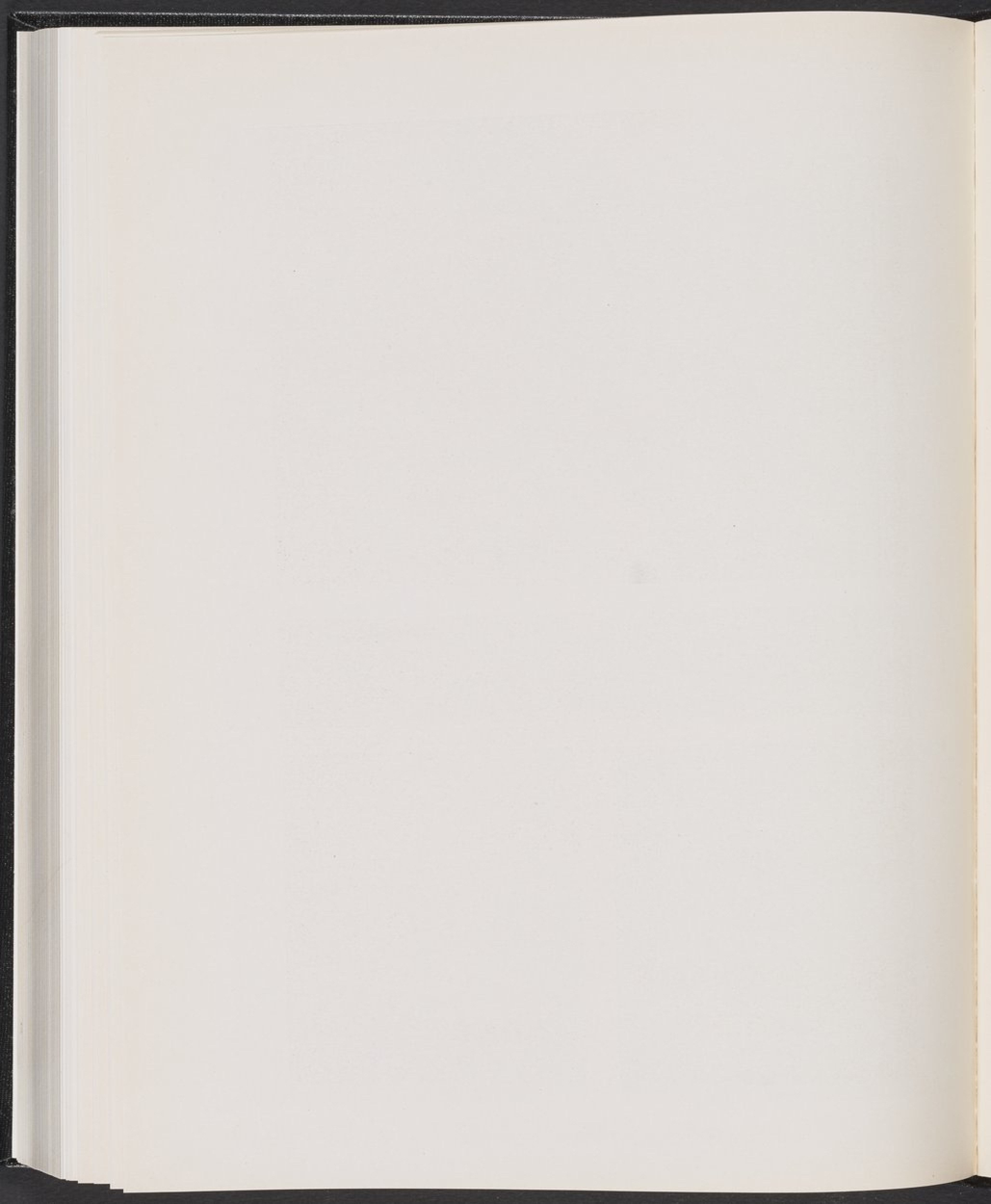
a

b



c



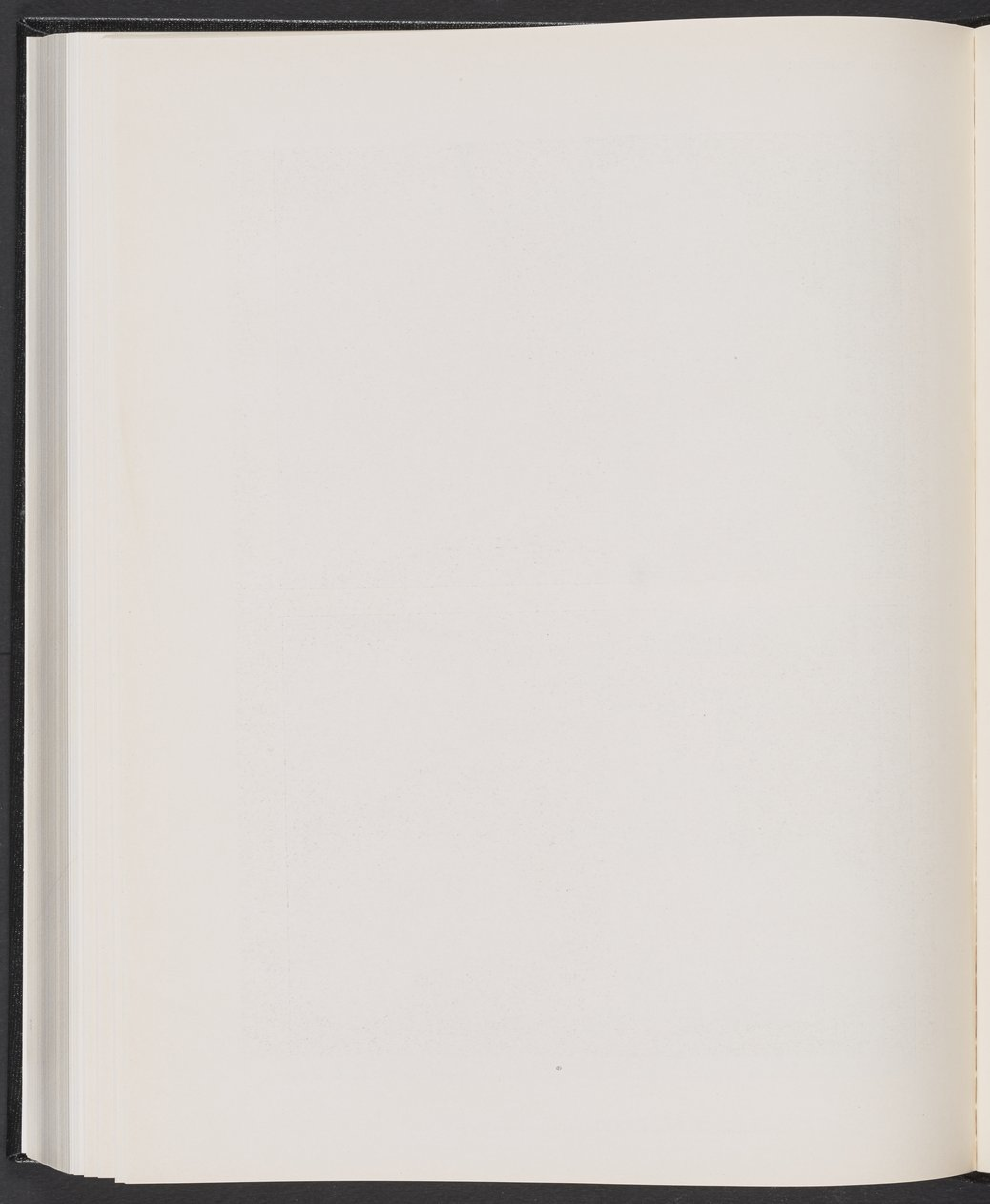




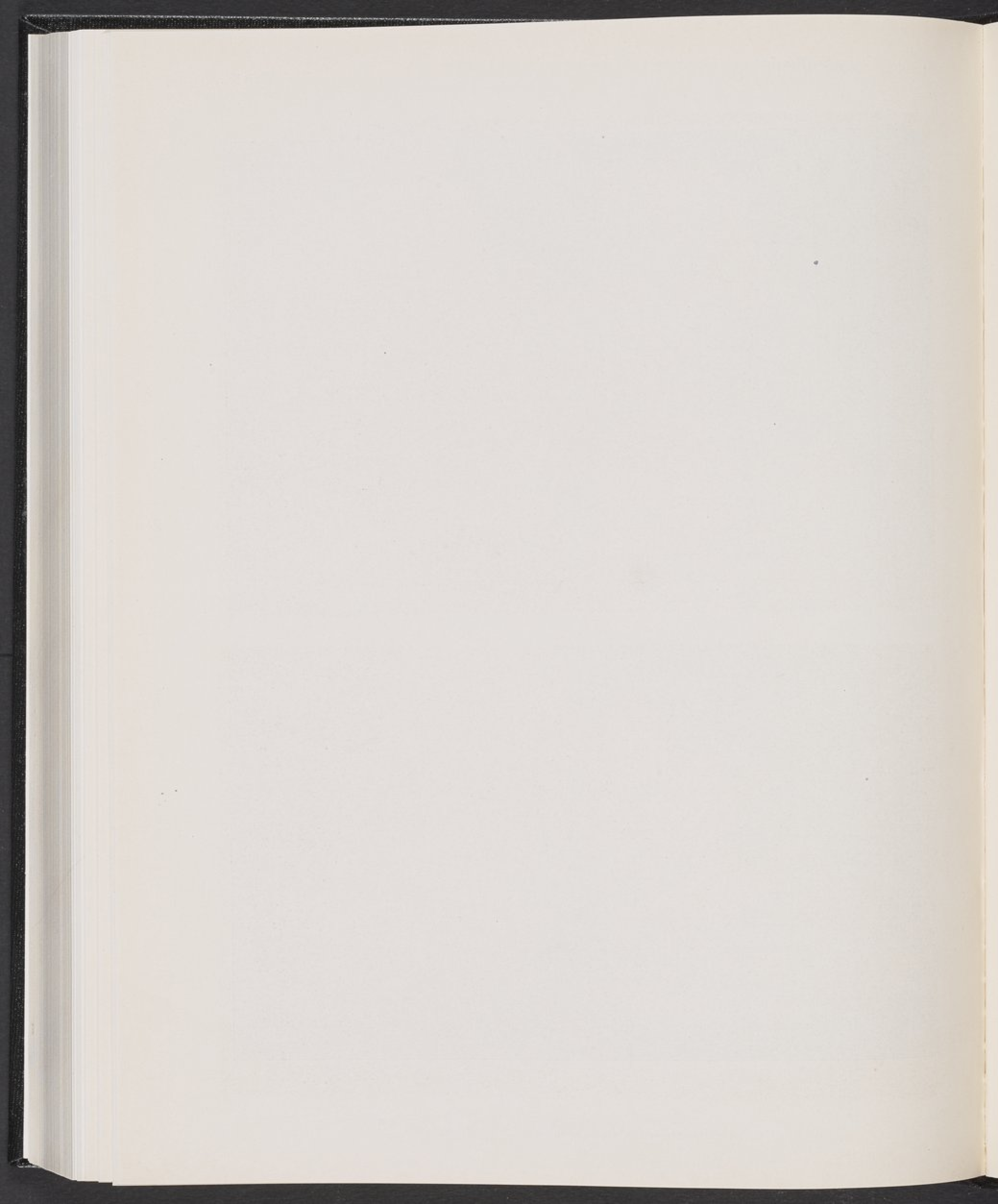
a



b




a
c
b



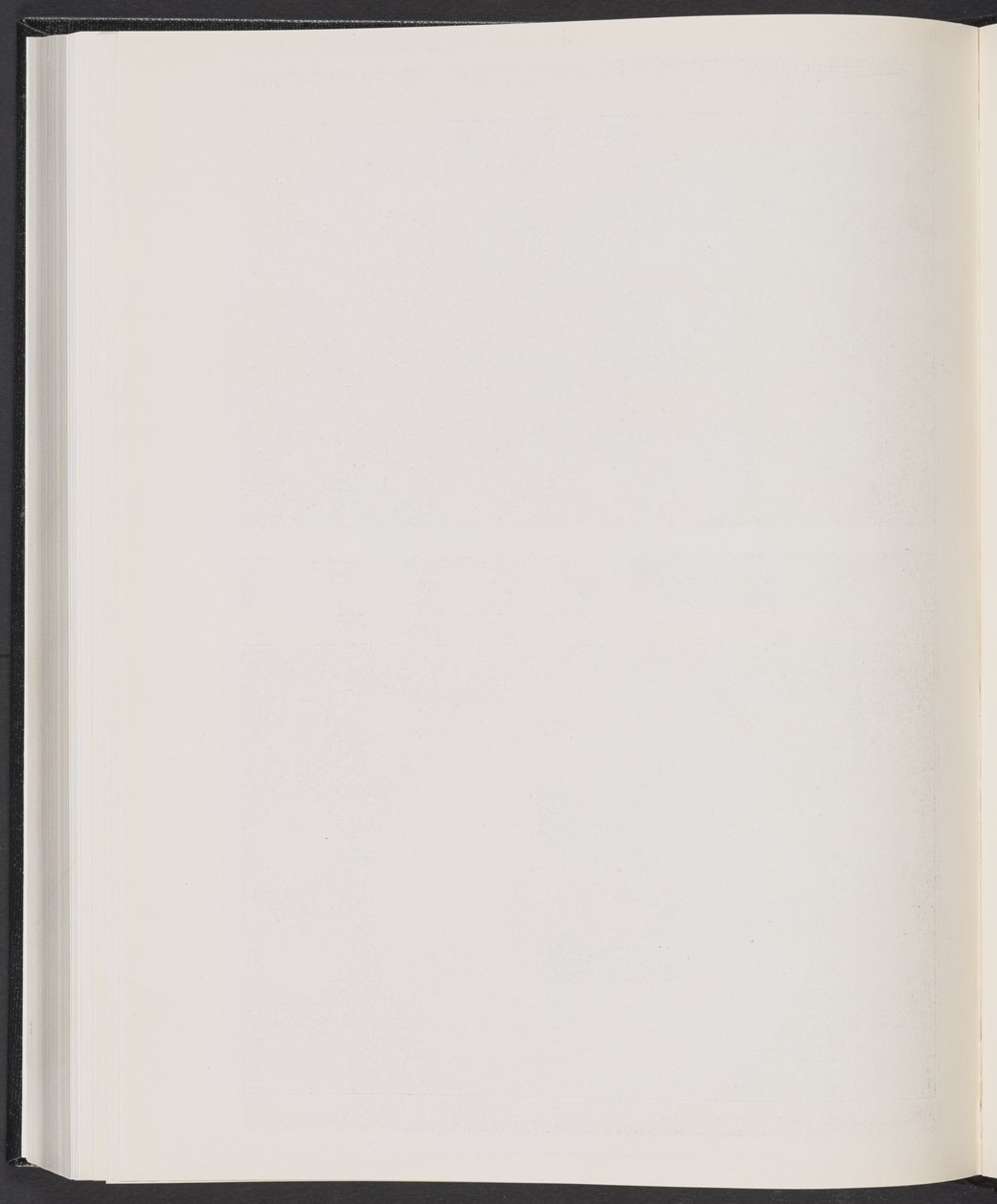
b

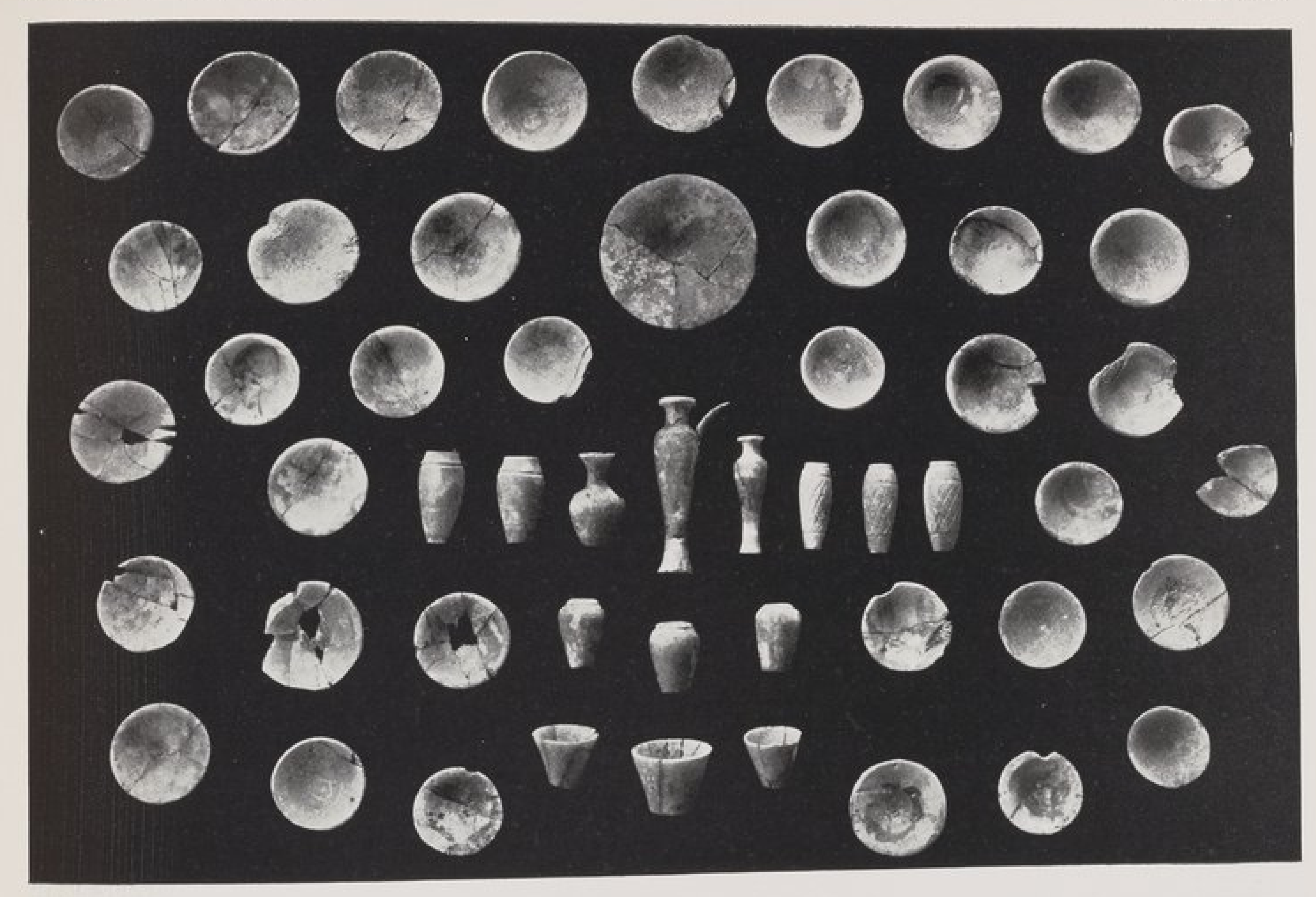




c

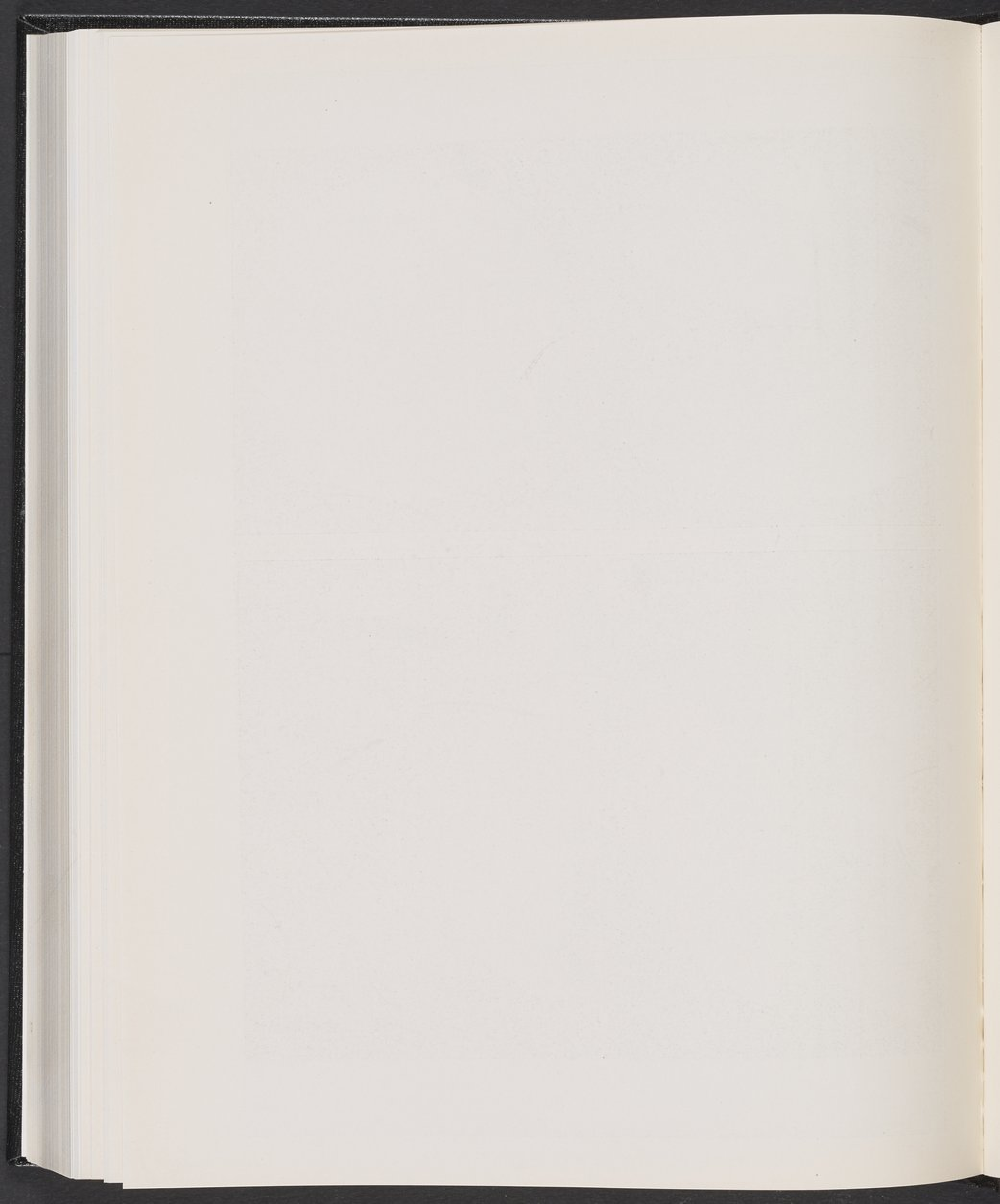
a

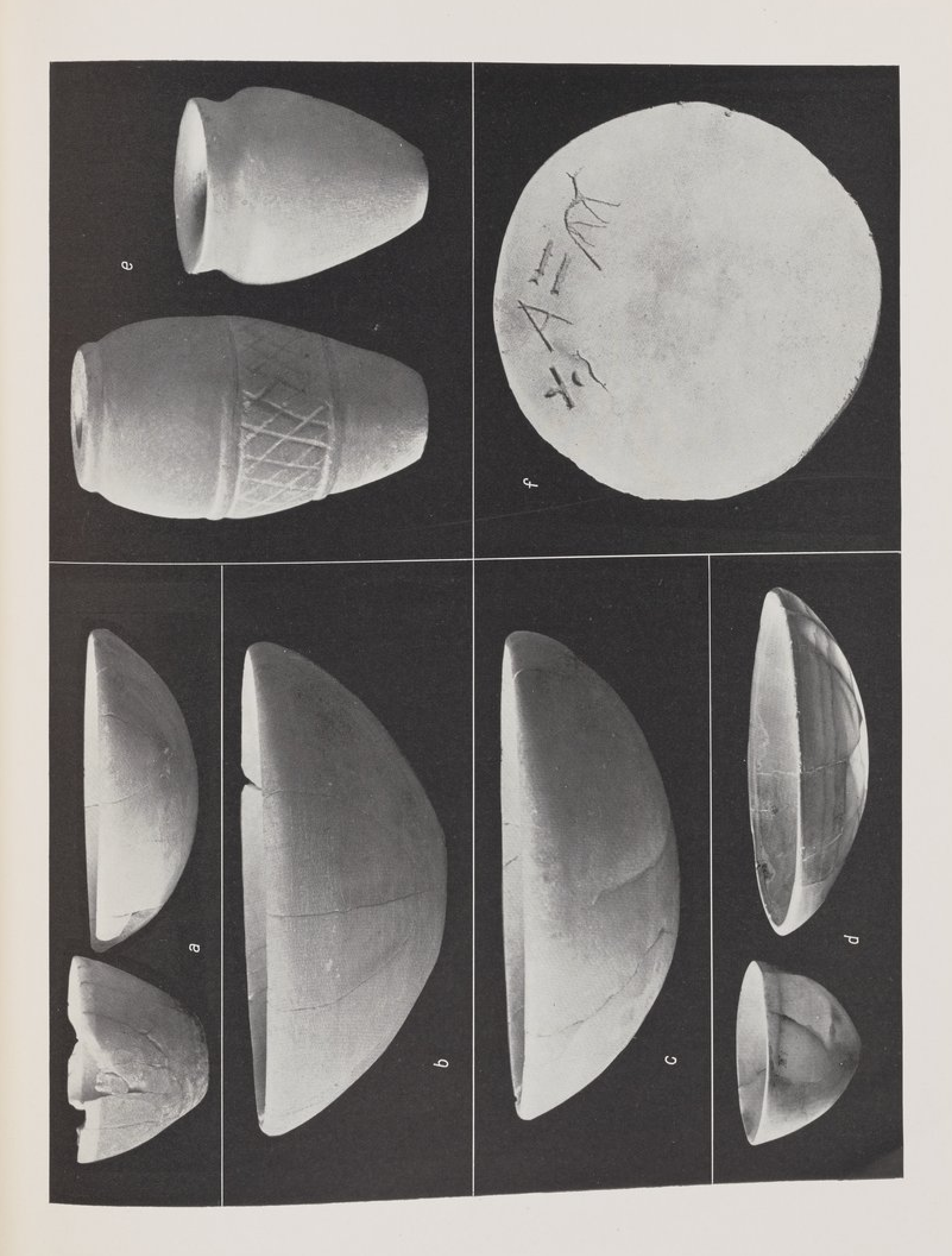


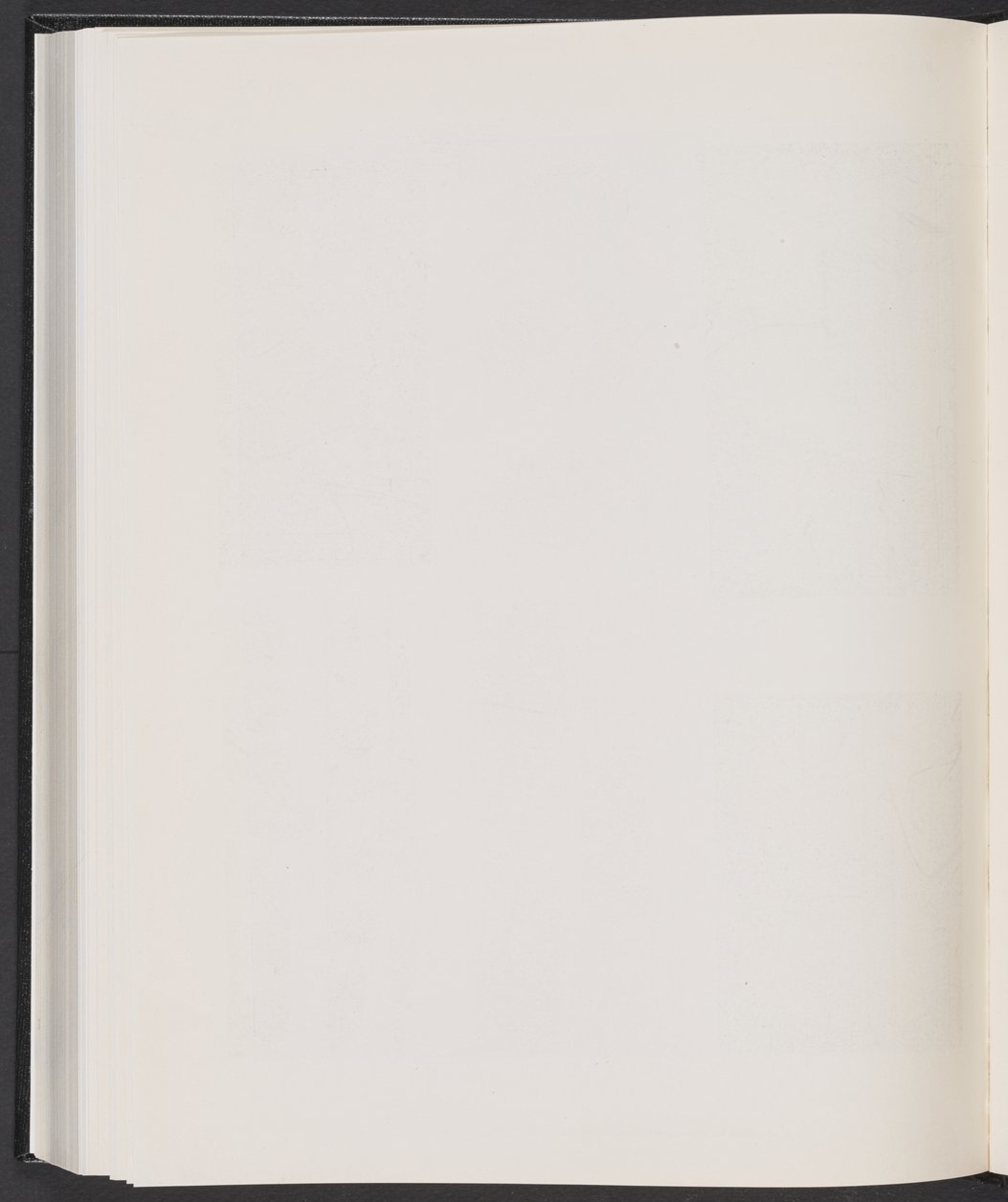


a

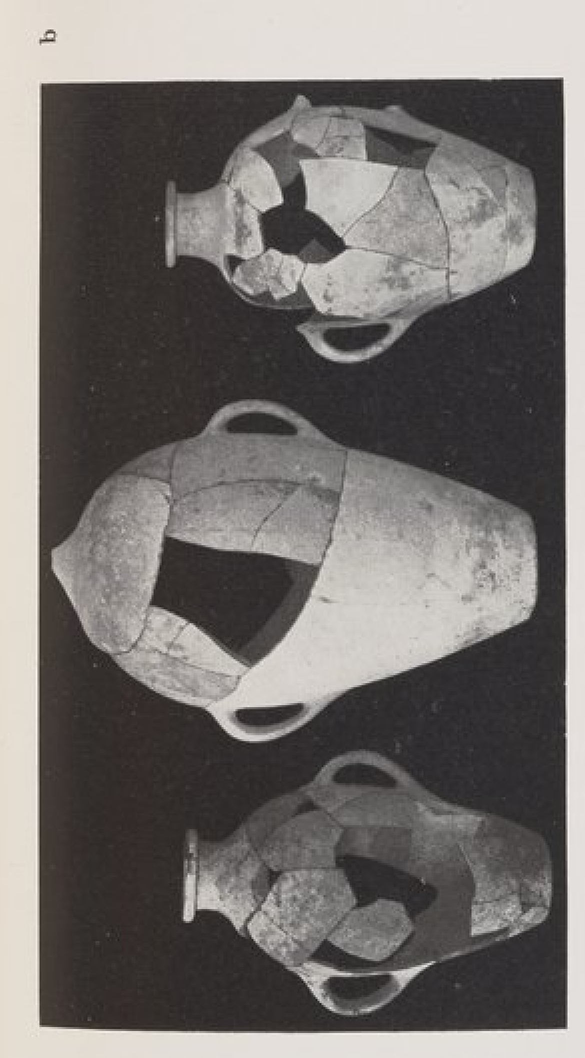
b




e
f
a
b
c
d



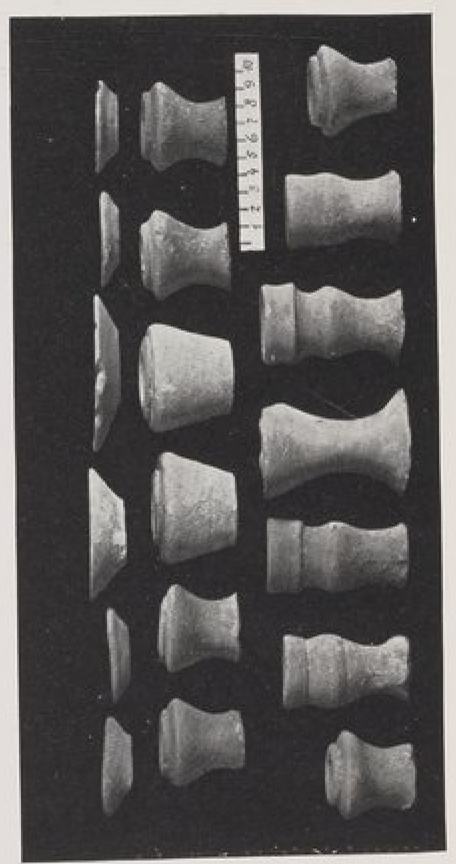
b

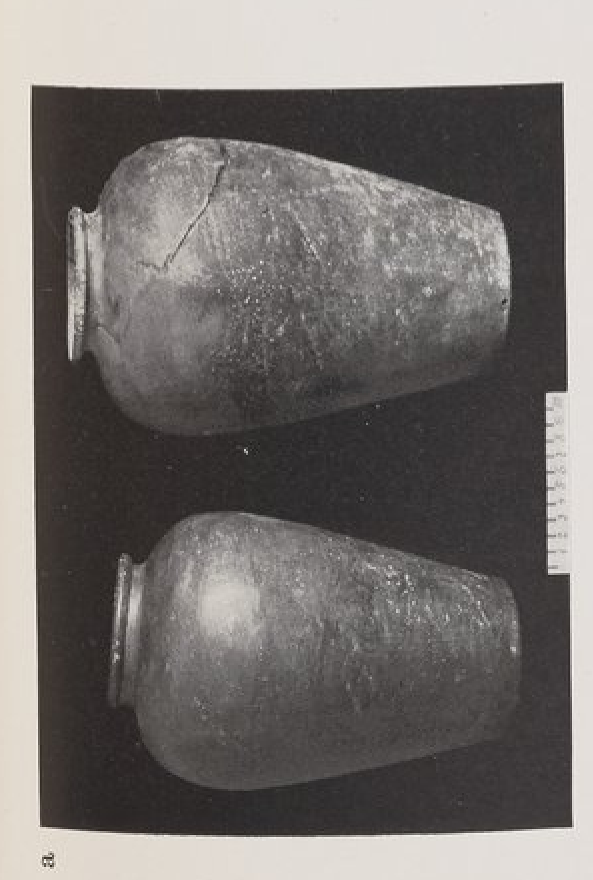


d

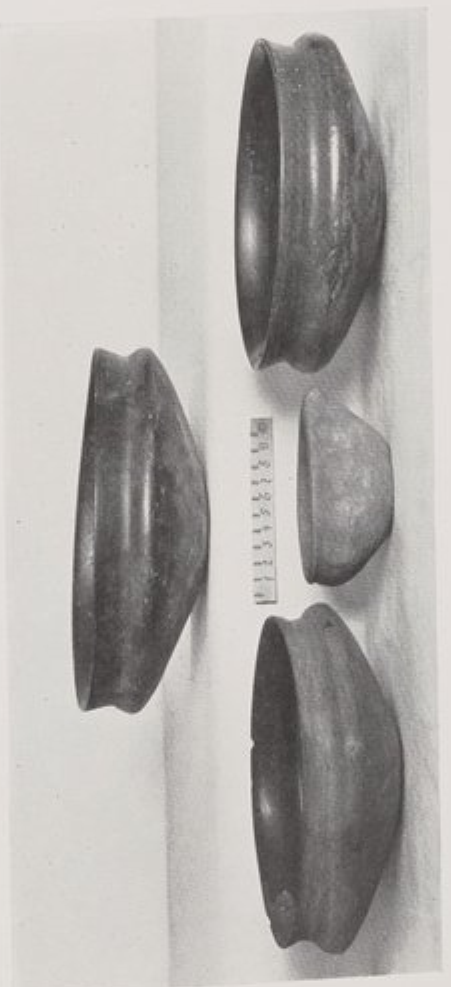


f





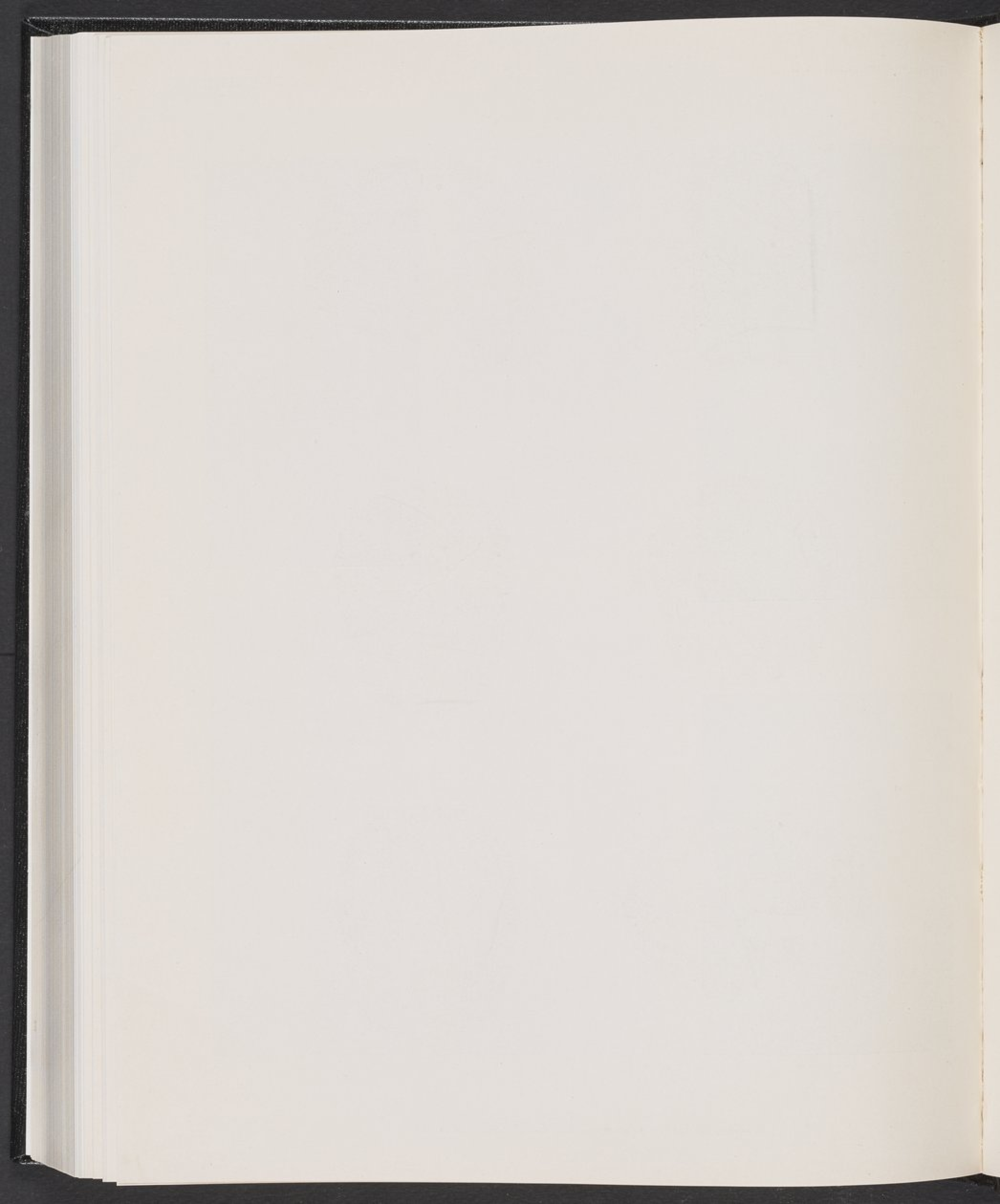
a



c

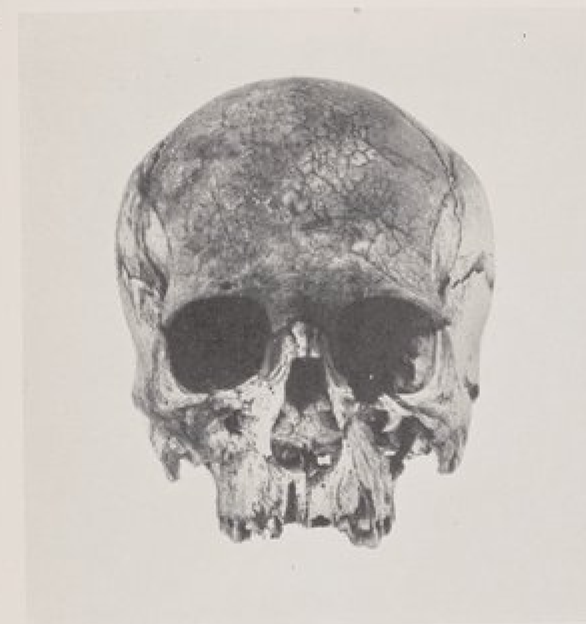


e





a



b



c



d



e



f







